NEDL TRANSFER
HN 5RPA L

SG 2335.6

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

# Lexikon

für

# Jäger und Jagdfreunde,

oder

waidmännisches

# Conversations-Lexikon,

von

**Dr. Georg Ludwig Hartig,**

Königl. Preuß. Staatsrathe und Ober-Landforstmeister, Professor honor. an der Universität zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens 3ter Klasse mit der Schleife, und Mitgliede mehrerer deutschen, französischen und polnischen Gelehrten-Gesellschaften.

---

Nebst Zeichnungen.

---

Mit Königl. Würtembergischem Privilegium.

Berlin, 1836.

In der Nicolaischen Buchhandlung.

Digitized by Google

SG 2335.6

HARVARD COLLEGE LIBRARY
BOUGHT FROM THE
AMEY RICHMOND SHELDON
FUND
Jan 25, 1926

Digitized by Google

# Vorwort.

Alles ist bekanntlich der eigenwilligen Mode unterworfen, und selbst in der Literatur wechselt die Mode von Zeit zu Zeit. — Jetzt will man, wo möglich, über alle Gegenstände des Wissens Conversations-Lexika haben, weil man es sehr bequem findet, über jeden Gegenstand, der im Leben vorkommt, sogleich in einem solchen Buche Belehrung zu finden. Mühsamer ist es allerdings, denselben Gegenstand in einem Lehrbuche aufzusuchen, weil man von der Wissenschaft, wozu der Gegenstand gehört, schon einige Kenntniß haben muß, um bald den rechten Fleck zu treffen, wo man das Gesuchte finden kann. Die Lexika sind daher jetzt sehr beliebt und begehrt. — Dies bewog mich, im vorigen Jahre ein forstliches und forstnaturwissenschaftliches Lexikon, unter Mitwirkung meines Sohnes Theodor, heraus zu geben, das so vielen Beifall fand, daß ich mich dadurch entschloß, auch ein solches Lexikon für Jäger und Jagdfreunde zu bearbeiten, wie ich es hier dem hochverehrten Publikum vorlege. — Der schon belehrte und erfahrene Jäger wird daraus zwar nicht sehr viel Neues lernen; die Jagdliebhaber aber, die gewöhnlich keine systematischen Lehrbücher über die Jagd zu lesen pflegen, werden dieses Lexikon gewiß sehr bequem finden, weil sie jeden Gegenstand der Jagd, worüber sie Belehrung wünschen, nach dem Alphabet aufschlagen, und

Digitized by Google

sich informiren können. — Aus dieser Arbeit, die mir durch die Zurückerinnerung an sehr viele Jagdfreuden meiner Jugend, in vortrefflichen Wildbahnen und Wildgehegen, manche Stunde angenehm ausgefüllt hat, wird man bald sehen, daß ich nicht bloßer Theoretiker, sondern auch ein seit mehr als 50 Jahren eifriger Praktiker bin. — Möge dieses Jäger-Lexikon mit gleicher Güte, wie sein Zwillingsbruder, das forstliche Lexikon, aufgenommen werden! — wo nicht, so wünsche ich wenigstens bei dieser Gelegenheit allen braven Jägern und Jagdliebhabern, bevor ich verende, noch ein herzliches

Waidmannsheil!

Hartig.

## Zur Nachricht.

In jedem Artikel dieses Lexikons sind die Kunstausdrücke wenigstens einmal mit gesperrter oder gedehnter Schrift gedruckt, und man wird die Erklärung dieser Worte finden, wenn man sie nachschlägt. S. bedeutet: Siehe.

# A.

**Aar.** S. Fischadler.

**Aasgeyer.** S. Gemeiner Geyer.

**Aasjäger.** Derjenige, welcher viel Wild zu Holz schießt, weil er mit keinem tüchtigen Schweißhunde versehen ist, oder auch derjenige, welcher Mutterwild in der Setz- und Brütezeit erlegt, auch Alles ohne Unterschied tödtet, was ihm vor das Gewehr kommt, und derjenige, welcher die Jagd überhaupt und in jeder Hinsicht unwaidmännisch betreibt, der wird mit der Benennung Aasjäger belegt.

**Abbalzen.** Wenn die Auer- und Birkhahnen- und die Fasanenbalz vorüber ist, so sagt man: dieses Wildgeflügel habe abgebalzt.

**Abbaumen.** Wenn ein Marder, oder sonst ein Raubthier, sich von einem Baume herunter begiebt, so sagt man: er habe abgebaumt. Aufbaumen aber nennt man es, wenn ein solches Thier einen Baum besteigt. Fortbaumen hingegen heißt so viel, als: von einem Baume auf den andern springen. — Die Marder springen oft 10 und mehr Schritte weit von einem Baume zum andern. Hat man aber einen Marder auf einem Baume fest gemacht, von wo er einen benachbarten Baum nicht erreichen kann, und man will bewirken, daß er nicht abbaume und entfliehe, bis man die nöthigen Gehülfen und Werkzeuge herbeigeholt hat: so macht man unter dem Baume ein kleines Feuer an, welches man den Marder ver-



Digitized by Google

feuern nennt. Auch kann man die Jagdtasche, oder ein Kleidungsstück, an den Stamm des Baumes hängen, um das Entweichen des Marders bis zum Abend zu verhindern. Für die Nacht schützt aber nur das Feuer.

**Abbeisen, abäsen.** Wenn Wild Gras, junge Holzpflanzen ꝛc. abgefressen hat, so nennt man dies: abbeisen oder abäsen (nicht: abfressen).

**Abblasen.** Ein eingestelltes Jagen wird gewöhnlich mit einer Hornmusik geendigt. Man nennt dies: das Jagen abblasen.

**Abbrechen, das Treiben.** Wenn bei eingestellten Jagen Wild durch die Treibleute zurückgeht, so werden die Treibleute zurückgezogen und der Trieb wiederholt. Man nennt dies: das Treiben abbrechen.

**Abbrechen, die Hunde.** Bei Hetzjagden verbeißen oder verfangen sich die Hatzhunde zuweilen so in das gefangene Wild, daß sie nicht loslassen können, und durch gewaltsame Eröffnung des Rachens, vermittelst eines kleinen Knebels oder Hebels, losgemacht werden müssen. Man nennt dies: die Hunde abbrechen. Bei diesem Abbrechen muß vorsichtig verfahren werden, damit man die Zähne und den Gaumen des Hundes nicht beschädige. Oft lassen die Hunde los, wenn man ihnen stark in das Ohr bläst. Da aber die Hunde alsdann gewöhnlich um sich beißen, so muß man sich in Acht nehmen, daß man nicht gebissen werde. Zuweilen lassen die Hunde auch los, wenn man sie tüchtig in die Ruthe, oder den Schwanz kneift.

**Abbrennen.** Wenn das Pulver von der Pfanne brennt, ohne den Schuß im Rohre zu entzünden, so sagt man: es hat abgebrannt. Wenn aber beim Abdrücken des Schlosses das Pulver auf der Pfanne gar nicht entzündet wird, so sagt man: das Gewehr hat versagt. Liegt hingegen zwischen der Entzündung des Pulvers auf der Pfanne und des Schusses irgend ein Zeitraum, so sagt man: das Gewehr hat nachgebrannt.

**Abbrunften.** Wenn die Hirsche die Brunftplätze verlassen — welches gewöhnlich gegen die Mitte des Oktobers geschieht — so sagt man: die Hirsche haben abgebrunftet (nicht abgebrunstet). Gewöhnlich sind sie alsdann schlecht von Leib, oder mager, und der Geruch des Wildbräts ist bockartig. Man schießt deswegen nach der Brunft keine Hirsche

Digitized by Google

mehr. Nur Spießer sind nach der Brunft noch genießbar. Alle stärkeren Hirsche sollten vor der Brunft in der Feistzeit, oder doch nur längstens bis zum 15. September erlegt werden. S. Schießzeit.

Abdocken. Wenn man eine aufgewickelte Leine ablaufen läßt, so nennt man dies: abdocken. Wickelt man aber eine Leine auf, so nennt man dies: aufdocken.

Abfallen. Wenn der Hirsch nach dem Beschlage vom Thiere steigt, so sagt man: er fällt ab. Besteigt er aber das Thier, so sagt man: er sitzt auf.

Abfangen. Um einen angeschossenen oder gefangenen Hirsch von 6 und mehr Enden schnell zu tödten, sticht man ihm den Hirschfänger hinter dem linken Blatte in die Herzkammer, so, daß die Klinge des Hirschfängers mit den Rippen parallel gehalten und 6 bis 8 Zoll von unten angesetzt wird. Kann man aber dem Thiere auf der linken Seite nicht beikommen, so kann ihm der Fang auch auf der rechten Seite gegeben werden. Wäre es aber nicht möglich, auf einer von beiden Seiten beizukommen, so stößt man den Hirschfänger von vorn in die Brusthöhle. Man nennt dies den Kälberfang, der nur im Nothfalle angebracht wird. — Geringere Hirsche und weibliche Thiere, so wie Rehe jeden Geschlechtes, werden abgenickt. S. diesen Artikel.

Die Sauen werden, wie die Hirsche, hinter dem Blatte mit dem Hirschfänger abgefangen. Läßt man aber eine Sau auf den Hirschfänger, oder auf die Schweinsfeder anlaufen, so sticht man ihr das eine oder andere in die Brusthöhle. Geringe Sauen kann man auf den Hirschfänger anlaufen lassen; bei groben Sauen aber ist dies gefährlich. Rathsamer ist es, sich der Schweinsfeder oder des Fangeisens zu bedienen. Wer nicht viele Kraft in den Aermen und Muth genug hat, der versuche es nicht, ein starkes Schwein anlaufen zu lassen. Er kann dabei leicht beschädigt werden, wenn ihn das Schwein umwirft, oder ihm mit der noch halb hervorstehenden Hirschfängerklinge zwischen den Beinen durchfährt.

Abfedern. Um gefangene oder verwundete Vögel zu tödten, sticht man ihnen eine Schwungfeder beim Genicke in den Kopf. Man nennt dies: Abfedern. Kleine Vögel, als Lerchen, Krammetsvögel ꝛc., können auch dadurch schnell getödtet werden, daß man den Körper unter den Flügeln einige Sekunden



Digitized by Google

lang stark zusammendrückt. Dadurch wird die Lunge so zusammengepreßt, daß das Athemholen aufhört. Gewöhnlich aber drückt man den kleinen Vögeln die Köpfe zusammen, um sie zu tödten. Größere Vögel werden abgefedert.

**Abführen, einen Hund,** heißt: ihn auf dem Felde oder im Walde ferm machen.

**Abgehen, der Hunde.** Wenn Hunde nicht anhaltend jagen und das Wild bald verlassen, so sagt man: sie sind vom Wilde abgegangen.

**Abgehen, der Schützen oder Jäger vom Stande.** Wenn Jäger oder Schützen bei einer Treibjagd, oder bei sonst einer Jagd angestellt worden sind, so dürfen sie weder den ihnen angewiesenen Stand oder Platz verändern, noch davon weg- oder abgehen, bevor der Direktor der Jagd durch Pfeifen oder Huppen ein Zeichen gegeben hat, daß die Schützen-Gesellschaft abgehen soll. Gewöhnlich besteht dieses Zeichen in einem Doppelpfiff, und es ist jeder Schütze verbunden, dieses Zeichen an seinen Nachbar gelangen zu lassen, und nicht eher vom Stande zu gehen, bis er bemerkt hat, daß sein Nachbar das Zeichen gehört und verstanden habe. Beim Anstellen der Schützen muß der Direktor der Jagd der Schützen-Gesellschaft jedesmal bekannt machen, ob sich dieselbe nach Endigung des Triebes, oder nach dem Abpfeifen oder Abrufen auf dem rechten oder linken Flügel, oder im Centrum der Schützenwehre versammelt. Geschieht dies nicht, so geht der Eine rechts und der Andere links ab, oder es verlaufen sich auch wohl Schützen im Walde, und es währet lange, bis die Schützen-Gesellschaft wieder versammelt ist und ein neuer Trieb gemacht werden kann.

**Abgenicken.** Wenn man ein Wild so geschossen hat, daß es zwar gestürzt, aber noch nicht verendet ist, so erfordert es die Menschlichkeit, daß man so schnell wie möglich seinen Leiden ein Ende mache. — Geringe Hirsche, weibliche Thiere und Rehe, werden mit dem Genickfänger abgenickt. Man sticht nämlich den Genickfänger zwischen der Hirnschale und dem Halsknochen hinein, um das Rückenmark vom Gehirn zu trennen. Dies bewirkt augenblicklich den Tod, wenn der Stich richtig geführt worden ist. Durch mehrmalige Uebung an schon verendeten Thieren wird man sich die nöthige Fertigkeit verschaffen, und bemerken, daß man das Messer fast parallel mit der Stirnplatte führen muß, um das Genick richtig zu treffen. — Die

Digitized by Google

Hasen werden auf die Art abgenickt, daß man sie an den beiden Hinterläufen in die Höhe hält, und ihnen einen derben Schlag mit der Hand oder Faust hinter die Löffel ins Genick giebt. S. Abfangen und Abfedern.

Abgenicken, sich. Roth- und Rehwild wird beim plötzlichen Aufschrecken oft so konsternirt, daß es gegen Bäume rennt, und dadurch das Genick bricht. Man sagt dann: das Reh hat sich abgenickt. Es sind Fälle bekannt, wo das Reh auf der Brust eines Treibers sich abgenickt hat.

Abhalsen, einen Hund. Wenn man einem Hunde das Halsband oder die Halsung abnimmt, so nennt man dies: abhalsen. Legt man aber einem Hunde ein Halsband an, so heißt dies: anhalsen.

Aufhauben, Aufdecken. Wenn man einem Beizvogel die lederne Kappe abnimmt, um ihn an ein Rebhuhn ꝛc. zu werfen, so nennt man dies: Abhauben oder Aufdecken. S. Abtragen, und Beizjagd.

Abhären. Wenn Raubthiere im Frühjahre und Sommer die Haare großen Theils verloren haben, so sagt man: sie haben abgehärt. S. Verfärben.

Abjagen. Wenn das Wild in einem eingestellten Jagen erlegt wird, so nennt man dies: das Abjagen.

Abkämpfen. Wenn Hirsche, Keiler, Auerhahnen ꝛc. mit einander streiten, und der schwächere Theil flüchtig wird, so sagt man: er sei abgekämpft.

Abkommen. Ich bin auf dem Wilde gut abgekommen, sagt man, wenn man beim Losdrücken eines Gewehres den bezielten Fleck noch auf dem Korn hatte. War dies der Fall, so wird man auch das Ziel getroffen haben; vorausgesetzt, daß das Gewehr gut eingeschossen ist. S. Einschießen.

Ablaufen lassen. Wenn man aufgedockte Tuch- oder Feder-Lappen vom Haken oder vom Haspel zieht, so nennt man dies: ablaufen lassen. Auch nennt man es so, wenn man Jagdtücher und Netze vom Zeugwagen zieht.

Abliebeln. Den Leithunden, Schweißhunden ꝛc., die ihre Sache recht gut gemacht haben, bezeigt der Jäger seine Zufriedenheit dadurch, daß er ihnen mit der Hand über den Kopf streicht und sie freundlich lobt. Man nennt dies: abliebeln. Bei Leithunden streicht man denselben mit einem belaubten Bruche sanft über den Kopf.

**Ablösen.** Wenn man ein Wild zerlegt und irgend einen Theil vom Ganzen mit dem Messer wegnimmt, so nennt man dies nicht abschneiden, sondern ablösen; z. B. einen Lauf oder ein Blatt ablösen. Gebraucht man aber zu dieser Operation einen Hirschfänger oder ein Beil zum Entzweihauen der Knochen, so nennt man dies: abschlagen. Z. B. einen Ziemer abschlagen, das Gehörn abschlagen, die Rippen, oder die Federn abschlagen ꝛc. S. Zerlegen.

**Abnormes Gehörn** ist ein solches, das von der gewöhnlichen Bildung abweicht. S. Widersinniges Geweih oder Gehörn.

**Abpfeifen.** Wenn Schützen irgendwo auf der Jagd angestellt werden, so müssen sie so lange auf ihrem Stand bleiben, bis sie durch einen Pfiff oder Ruf benachrichtigt werden, daß sie abgehen und zur Jagdgesellschaft kommen sollen. Sind mehrere Schützen angestellt, so muß Jeder seinen Nachbar abpfeifen oder abrufen, und nicht eher von seinem Stande gehen, bis ihm der Nachbar geantwortet hat. Es ist sehr unrecht, wenn dies nicht geschieht, und deswegen ein oder der andere Schütze länger stehen bleiben muß, als es nöthig ist. Ein Pfiff auf dem Lademaaße kann weithin gehört werden, und dient zum Abpfeifen am besten. S. Abgehen der Schützen.

**Abprallen.** Kugeln und Schrote, die an den Rand eines runden Gegenstandes anschlagen, oder die in einem sehr spitzen Winkel auf einen harten Gegenstand treffen, prallen oft ab, und beschädigen zuweilen denjenigen, der neben dem bezielten Fleck steht. Man muß daher die neben dem Ziele stehenden Menschen entfernen, wenn man auf einen Baum, oder Stein, oder Eis, oder hart gefrorne Erde schießt, und sich vorsehen, daß man keinen gefährlichen Schuß thue. Aber nicht nur von harten Gegenständen, sondern auch vom Wasser prallen die Kugeln und Schrote ab, wenn man in einem sehr spitzen Winkel darauf schießt. Sie prallen dann aber nicht zur Seite, sondern gerade vorwärts vom Wasser ab, und können noch sehr schädlich werden.

**Abrufen, die Hunde.** Hunde, die das Wild zu weit verfolgt, oder sich verlaufen haben, werden durch lautes Pfeifen, oder durch Juchen, oder durch die Jagdhorne zurück- oder abgerufen.

**Abrufen, die Schützen.** Wenn bei der Jagd ein Trieb geendigt ist, oder beim Anstande Abends nicht mehr geschossen

werden kann: so müssen die Schützen abgerufen und an einem Punkte versammelt werden. Gewöhnlich ruft der Direktor der Jagd: Hupp! Hupp! oder er pfeift auf dem Lademaaße, um die Schützen zu benachrichtigen, daß sie abgehen sollen. Da die Schützen oft so weit ausgedehnt stehen, daß sie das vom Direktor gegebene Zeichen nicht alle hören können, so ist jeder Schütze verbunden, seinen Nachbar davon zu benachrichtigen, und nicht eher von seinem Stande sich zu entfernen, bis der Nachbar das Zeichen erwiedert hat. S. Abpfeifen.

Abschießen, ein Jagen. Wenn das Wild in einem eingestellten Jagen todtgeschossen wird, so nennt man dies: das Abschießen des Jagens. S. Abjagen.

Abschlagen. S. Ablösen.

Abschlagen, die Ruthe. Bei den Hühner- oder Vorstehhunden liebt man es nicht, wenn sie lange Ruthen oder Schwänze haben, weil sie sich dieselben leicht wund schlagen und dann den Jäger schweißig machen. Man pflegt daher diesen Hunden die Ruthe theilweise abzuschlagen. Bei ganz jungen Hunden kann man die auf einen festen Körper gelegte Ruthe vermittelst eines scharfen Messers leicht abkürzen, und die Wunde schweißt nur wenig und heilt sehr bald. Will man aber einem älteren, oder schon erwachsenen Hunde die Ruthe kürzen, so muß sie da, wo sie weggenommen werden soll, mit einem doppelten seidenen Faden fest und so unterbunden werden, daß nach dem Wegnehmen der Ruthe keine Verblutung entstehen kann. Hat man nun die Ruthe so unterbunden, daß man den Verband vermittelst einer Schleife leicht abnehmen kann, so legt man die Ruthe auf einen Klotz, schlägt sie mit einem scharfen Meißel ab, und brennt die Wunde mit einem glühenden Eisen zu. Ist dies geschehen, so bindet man den Hund so an, daß er die Wunde nicht berühren und die Bandage abreißen kann. Nach 8 Tagen wird die Wunde, die man zuweilen mit Butter oder Baumöl beschmiert, geheilt sein, und man kann alsdann die Bandage durch Aufziehen der Schleife abnehmen.

Abschlagen. S. Ablösen.

Abschneiden. Wenn Biber Stämme fällen, um die Rinde davon zu äsen, so nennt man dies: abschneiden. Ich habe von Bibern abgeschnittene Weidenstämme gesehen, die fast 12 Zoll im Durchmesser hatten. Diese mühsam gefällten Stämme waren erst vor Kurzem geköpft worden. Die Biber hatten folg-

lich ihre Arbeit vergebens verrichtet, weil sie nur die weiche Rinde von den Aesten genießen können.

Abschneiden, ein Treiben. Wenn man einen Distrikt, der sonst gewöhnlich auf einmal abgetrieben wird, in zwei Theile theilt, so nennt man dies: den Trieb oder das Treiben abschneiden.

Abschreiten. Wenn man den Umfang eines Distriktes, der mit Tüchern oder Lappen umzogen werden soll, oder auch die Schußweite mit Schritten mißt, so nennt man dies: abschreiten.

Abschuß des Wildes. Wer stets gut besetzte Jagdreviere haben will, der muß sich, nach Verhältniß des Wildstandes, einen Etat machen, wie viel und was für Wild alle Jahre erlegt werden kann und soll, und wie stark der Frühlingsstand seyn soll, um den bestimmten Abschuß vornehmen zu können. Wer immer darauf losschießt und mitnimmt, was er bekommen kann, der wird auch immer eine schlechte Jagd haben. — Um diesen Beschuß-Etat zu machen, muß man seinen Wildstand genau kennen, so weit er aus Standwild besteht. — Als allgemeine Regel kann man annehmen, daß, wenn man den Wildstand nicht vermehren und nicht vermindern will, der jährliche Zuwachs rücksichtlich der Stückzahl abgeschossen werden kann. Beim Elen-, Edel-, Dam- und Rehwilde kann der Jäger im Sommer leicht finden, wie viele Kälber er in seinem Jagdreviere hat. Eben so viele Stücke Wild, von verschiedenem Alter und Geschlecht, kann er dann auch im Sommer, Herbste und Winter abschießen. Doch muß er rücksichtlich des Alters und Geschlechts eine vorsichtige Wahl treffen. Die Regeln dafür sind folgende:

1) Man sorge dafür, daß bei dem Elen-, Edel- und Damwilde auf 10 bis 12 Stück Mutterwild immer wenigstens ein Hirsch von 6 und mehr Enden, und ein oder einige Spießhirsche vorhanden sind;
2) das alte Mutterwild schone man vorzüglich, so lange es noch Kälber säugen kann. Nur die ganz alten Thiere, und die, welche schon einige Jahre keine Kälber gesetzt haben, also gell sind, nehme man weg;
3) von dem Schmalwilde nehme man wo möglich im Verhältnisse mehr Schmalspießer, als Schmalthiere; doch schieße man lieber ein Schmalthier, als ein noch kräftiges altes Thier todt; weil diese bessere Mütter sind, als

die Schmalthiere, welche zum ersten Male ein Kalb säugen;

4) beim Rehwilde sorge man dafür, daß auf 5 Alte und Schmalricken ein starker und ein Spießbock bleiben, und rücksichtlich des Alters und Geschlechts beim Abschusse befolge man dieselben Regeln, wie beim Edel- und Damwilde;

5) von den Hasen lasse man beim Schlusse der Jagd so viele übrig, daß ihre Anzahl ungefähr halb so viel beträgt, als man zur Schießzeit erlegen will. Da man annehmen kann, daß unter 50 alten Hasen nur 25 Häsinnen sind, so muß jede Häsin 4 Junge aufbringen, wenn die Nachzucht 100 Stück im Herbste betragen soll;

6) von den Rebhühnern lasse man am Schluß der Jagd noch halb so viele Paare mehr übrig, als man Ketten im Sommer und Herbste haben möchte; weil im Winter die Zahl der Hühner durch Raubthiere ꝛc. gewöhnlich sehr vermindert, und auch manches Nest zerstört wird. Will man also 100 Ketten haben, so lasse man 150 Paar Hühner zur Zucht im Herbste übrig.

**Absetzen, das Gewehr.** Wenn man nach einem Gegenstande gezielt, aber nicht geschossen hat, und das Gewehr abnimmt, so nennt man dies: absetzen.

**Abspannen, ein Gewehr.** Das gespannte Schloß an einem Gewehre wieder in die Ruhe setzen, heißt: das Gewehr abspannen. Beim Abspannen muß man das Gewehr so halten, daß es keinen Schaden thun kann, wenn der Hahn dem Daumen entwischen und der Schuß losgehen sollte.

**Absprung.** Das Wild sucht seinem Verfolger oft dadurch zu entgehen und die Hunde irre zu machen, daß es einen Sprung oder Flucht zur Seite macht, und sich dann bald in einen Strauch verbirgt, oder zur Seite schnell fortläuft. Die Hasen machen aber auch Absprünge, wenn sie nicht verfolgt werden, sondern nur ihren Aufenthaltsort den künftig etwa nachspürenden Raubthieren verbergen wollen, damit sie, wenn der Fuchs ꝛc. ihre Spur verfolgt, denselben, auf der Seite sitzend, beobachten und flüchtig werden können. Dieser Instinkt rettet zwar manchem Hasen das Leben; bei Schnee aber, wo der Jäger die Spur verfolgt, und aus dem Absprung urtheilt, daß der Hase in der Nähe sitzen werde, bewirkt es Manchem den

Tod. — Bei der Parforcejagd ist es sehr unangenehm, wenn das angejagte Wild Absprünge gemacht hat. Die Meute wird dadurch konfus, muß gestopft und wieder auf die Fährte gebracht werden, und nicht selten bewirkt dieser Aufenthalt eine Fehljagd.

**Ab- und Widersprung.** Einen Leithund auf den Ab- und Widersprung arbeiten, heißt: ihn so arbeiten, daß er auf einer Fährte vorwärts und rückwärts sucht. Jeder Leithund muß dazu gewöhnt werden, weil man zuweilen die Fährten rückwärts besser untersuchen kann, als die, welche vorwärts gehen.

**Abspüren, Ausspüren.** Wenn man einen Distrikt umgeht, um aus den frischen Fährten oder Spuren zu urtheilen: ob und was für Wild in diesem Distrikte steckt, so nennt man dies: abspüren. Bei Schnee, besonders aber bei Schnee, der nach Mitternacht gefallen ist, und eine Neue genannt wird, läßt sich natürlicherweise am leichtesten und zuverlässigsten abspüren. Man kann aber auch ohne Schnee auf Thau, oder auf Reif, oder auf frisch gepflügtem Lande, oder auf wunden Wegen, Suhlungen, Salzlecken ꝛc. abspüren. Ist es nicht nöthig, die Fährten oder Spuren noch späterhin vorzuzeigen, so tritt man diese zum Theil aus, damit man am anderen Morgen die ganz frischen Fährten besser unterscheiden kann. Findet man es nöthig, so verbricht man auch die Fährten. S. Verbrechen.

Wo es noch Wölfe oder Sauen giebt, da wird jeden Morgen, wenn ein neuer Schnee gefallen ist, der ganze Forst abgespürt, und jedem Forst- oder Jagdbeamten ein besonderer Spurgang angewiesen. Die sämmtlichen Spürer oder Kreiser versammeln sich nachher zu einer bestimmten Stunde an einem bestimmten Orte — die Haltstatt, oder das rendezvous genannt — und theilen sich einander mit, was Jeder von ihnen gespürt hat. Hierauf bestimmt der Direktor der Jagd: ob und wo sogleich eine Jagd veranstaltet werden soll; weil das eingespürte Wild am Abend von selbst wieder rege wird, und morgen schon weit von dem Orte entfernt seyn kann, an dem man es heute früh eingekreis't hatte. Gut ist es, wenn mehrere Spürer oder Kreiser zu Pferde sind. Kann dies aber nicht seyn, so muß doch einer beritten seyn, um die nöthigen Bestellungen wegen Herbeischaffung der Treibleute, der Jagdzeuge und der Schützen aufs Schnellste zu besorgen. Auch darf am Tage nach

dem gefallenen Neuen der Wald durch Fuhrleute, Holzhauer ꝛc. durchaus nicht beunruhigt, und das eingekreis'te Wild vor der Jagd nicht angeregt und flüchtig gemacht werden.

Den gespürten Wölfen kann man durch Nachschleichen nicht ankommen; den Sauen aber kann man sich bei Schnee durch vorsichtiges Nachschleichen oft so nähern, daß man sie im Kessel sehen und einen Schuß anbringen kann. Noch leichter kann man den Hasen durch Ausgehen der frischen Spur so nahe kommen, daß man sie schießen kann. S. Jagd auf Hasen.

Abstechen, eine Pürschbüchse. Wenn man das gestochene oder gespannte Stechschloß an einer Büchse wieder in die Ruhe stellt, so nennt man dies: die Büchse abstechen.

Abstechen. S. Ablösen.

Abstreichen. Wenn Federwild, das auf einem Baume steht oder sitzt, sich von da entfernt, so sagt man nicht: es ist weggeflogen, sondern: es ist abgestrichen. — Setzt es sich aber auf einen Baum, so sagt man: es sey ein- oder angefallen, oder auch: es habe gefußt. Beim Auer- und Birkwilde aber heißt dies: einschwingen.

Abstreichen, ein Feld. Bei der Lerchenjagd mit Taggarnen werden die Lerchen vermittelst einer sehr langen Leine, im Nothfalle auch vermittelst Federlappen, von einem großen Haferstoppelfelde auf einen kleinen Flächenraum Abends zusammengetrieben, um sie in den aufgestellten Netzen zu fangen. Man nennt dies: ein Feld abstreichen. Auch nennt man es ein Feld abstreichen, wenn man Nachts die Lerchen mit Deckgarnen fängt. S. Jagd auf Lerchen.

Abstreifen, oder Streifen, einen Hasen, Fuchs ꝛc. Wenn man einem Hasen, Fuchs, Marder ꝛc. die Haut oder den Balg abzieht, so nennt man dies: abstreifen. Man geht dabei auf folgende Art zu Werke: Man hängt z. B. den Fuchs mit einem Hinterlaufe an einen Haken, und schärft die Haut vom Ballen bis zum Weideloche mit einem scharfen Messer auf. Ist dies geschehen, so drückt man mit den Fingern den Balg los, so, daß die Hinterläufe bis auf die Nägel bloß werden. Hierauf schlitzt man die Haut der Ruthe, vom Weideloche an, etwa $\frac{3}{4}$ der Länge nach, auf, und streift den Balg von der Ruthe. Diese läßt sich dann, wenn man den übrigen Theil der Ruthe einigemal wie eine Wiede umgedreht hat, leicht völlig

herausziehen. Hierauf schlitzt man die Haut an den Vorderläufen von den Ballen bis an die Brust auf, und entblößt auch diese bis zu den Nägeln. Ist auch dies geschehen, so zieht man die Haut oder den Balg, ohne ihn aufzuschlitzen, bis an die Ohren oder die Gehöre herunter, löst diese, wo sie am Kopfe angewachsen sind, ab, und entblößt endlich den ganzen Kopf. Der Balg wird nun so über ein zungenförmiges Brett gezogen, daß die haarige Seite nach innen kommt, und er wird so ausgedehnt und durch Nägel befestigt, daß er möglichst groß wird. Die Haut von den Vorder- und Hinterläufen aber wird durch kleine Hölzchen so auseinander gebreitet, daß sie bald abtrocknen kann. Nun bestreut man den Balg dünne mit Asche, und stellt ihn zum Abtrocknen an einen nicht zu warmen Ort. Ist der Balg etwas mehr als halb trocken, so wendet man ihn um, kämmt ihn aus, und verwahrt ihn an einem luftigen Orte, bis er verkauft werden kann. Sollten sich am Balge Stellen finden, wo Schweiß die Haare zusammengekleistert hat, so muß der Schweiß, vermittelst warmen Wassers, ausgewaschen, und nachdem Alles ganz trocken geworden ist, der Balg ausgekämmt und ausgeklopft werden.

Auf dieselbe Art werden auch die Marder ꝛc. gestreift, und eben so geht man auch beim Streifen der Hasen zu Werke. Nur machen sich Viele beim Abtrocknen der Hasenbälge die Mühe nicht, sie über Bretter zu ziehen. Sie stopfen sie nur mit Stroh aus, und verkaufen sie so.

Ist der Hase gestreift, so wird er auch sogleich zerlegt. Man löst nämlich die Vorderläufe mit den Blättern ab, schlitzt den Bauch und die Brust bis zum Halse auf, löst die Bauchlappen ab, und durchschneidet die Rippen mit einem scharfen Messer so, daß diese nur 1½ Zoll lang am Rückgrate sitzen bleiben. Endlich löst man den Hals ab, und dann ist der Hase zerlegt. — Der Rücken und die Hinterläufe bilden den Braten; die übrigen Theile aber gehören zum sogenannten Hasenklein, oder zum Kochwildbrät.

Abstutzen, die Ohren, s. Stutzen, die Ohren.

Abtheilung der Jäger. Die Jäger hat man von alten Zeiten her in folgende Abtheilungen gebracht:

1) Hirschgerechte deutsche Jäger, welche die hohe Jagd auf altdeutsche Art zu betreiben verstehen;
2) Parforcejäger, die sich damit beschäftigen, Wild man-

cherlei Art mit vielen Hunden zu jagen, und das gejagte Thier so lange zu Pferde zu verfolgen, bis es wegen Ermattung nicht mehr weiter kann;

3) Feldjäger, die sich nur mit der niedern Jagd beschäftigen;

4) Fasanenjäger, die sich blos mit der Erziehung und Pflege der Fasanen abgeben, und

5) Falkeniere, die Raubvögel zum Fang anderer Thiere abzurichten und anzuwenden verstehen.

Ein vollendeter Jäger — deren es jetzt freilich nur noch sehr wenige giebt — muß Hirschgerechter Jäger, Parforcejäger, Feldjäger, Fasanenjäger und Falkenier seyn. Wenigstens muß aber jeder Jäger die nöthigen theoretischen und praktischen Kenntnisse von der hirschgerechten und von der Feldjägerei haben, und vom Uebrigen doch theoretische Kenntnisse besitzen.

Abtheilung der Jagd. Die Jagd wird entweder in die hohe und niedere Jagd, oder in die hohe, mittlere und niedere Jagd abgetheilt. Im ersten Falle rechnet man:

A. zur hohen Jagd

1) vom friedlichen oder eßbaren Haarwilde: das Elenwild, das Edelwild, das Damwild, das Rehwild, das Gemswild, den Steinbock und das Schwarzwild;

2) vom raubgierigen Haarwilde: den Bär, den Wolf und den Luchs;

3) vom Federwilde: das Auergeflügel, das Birkgeflügel, den Fasan, die Trappen, den Kranich, den Reiher und den Schwan.

B. Zur niedern Jagd:

alle übrigen Jagdthiere, sie mögen Säugethiere oder Vögel seyn.

C. Zur mittleren Jagd

aber, wo eine solche statt findet, rechnet man: das Rehwild, das Schwarzwild, den Wolf, das Birkgeflügel, zuweilen auch das Haselgeflügel und den großen Brachvogel oder Focken. Doch ist diese Abtheilung nicht allgemein. In einigen Ländern rechnet man zur hohen Jagd, oder zur Wildbahn, nur das Elenwild, das Edelwild, das Damwild, das Schwarzwild die Bären und das Auergeflügel, und rechnet zur niedern Jagd alles übrige Haar- und Federwild. — Im Preußischen gehören in der Regel zur hohen Jagd: das Elenwild, das Edelwild, das Damwild, das Auergeflügel, und die Schwäne. Zur Mit-

teljagd aber: das Rehwild, das Schwarzwild, die Birk- und Haselhühner, die Fasanen; und zur niedern Jagd alles übrige Haar- und Federwild. Doch leiden diese Bestimmungen in einigen Provinzen Ausnahmen, wie sie die Forst- und Jagdordnungen festsetzen. — Reißende Thiere, als Bären und Wölfe, zu erlegen, ist zwar jedem zur Jagd Berechtigter erlaubt; er muß aber den Balg an denjenigen gegen ein Schußgeld abgeben, zu dessen Jagd-Abtheilung das Raubthier gehört. — Wer überhaupt nicht zur Jagd berechtigt ist, der darf nur wilde Thiere erlegen, wenn er solches zur Vertheidigung seines Lebens zu thun genöthigt ist. Er muß aber das erlegte Thier sogleich an den Jagdberechtigten abliefern.

**Abthun, sich.** Ein tödtlich verwundetes Wild kann gewöhnlich dem Rudel nicht folgen, und bleibt daher entweder zurück, oder nimmt ein andere Richtung, um sich einen Versteck zu suchen. Man sagt dann: der Hirsch ꝛc. hat sich abgethan. Solche kranke Thiere muß man wenigstens eine halbe Stunde ruhig lassen, weil sie sonst, wenn man sie wieder anregt, oft noch weit fortgehen. Läßt man sie aber eine Zeit lang sitzen, so werden sie immer mehr krank, und können dann vom Schweißhunde eingeholt und gestellt werden. Besonders nothwendig ist es, den waidwund geschossenen Thieren viele Ruhe zu lassen; weil diese, wenn man sogleich hetzt, oft noch sehr weit fortgehen, eine Stunde nach dem Schuß aber sich vor dem Hunde bald stellen, und, wenn man sich unter Wind vorsichtig anschleicht, todt geschossen werden können. Der geübte Schütz schießt einem gestellten Wilde immer die Kugel über oder hinter dem Auge durch den Kopf, worauf das Thier augenblicklich zusammenstürzt, weil dann die Kugel durch das Gehirn fährt. Getraut man sich aber nicht diesen kleinen Fleck zu treffen, so schießt man die Kugel auf das Blatt. Nur bei gestellten Sauen schießt man, wo möglich, nicht auf den Kopf, um diesen durch die Schußöffnung nicht zu entstellen. Es ist dies wenigstens eine Waidmannsregel, auf deren Befolgung nur die alten Jäger noch halten.

**Abtragen.** Wenn ein Leithund die Fährten so oft gezeichnet hat, daß der Jäger darauf ansprechen kann, so wird er sanft aufgehoben und vom Jäger auf den Armen von der Fährte getragen. Man nennt dies: den Leithund abtragen. Wenn aber ein Leithund Fährten anfällt, die er nicht

zeichnen soll, so wird er mit dem Hängeseile davon abgezogen, und durch ein Fui Fährt! bestraft.

Abtragen, einen Falken. Die zur Beizjagd bestimmten Falken müssen erst so zahm gemacht werden, daß sie sich auf der Faust tragen, und, wenn sie einen Vogel ꝛc. gefangen haben, sich auch gutwillig wieder ergreifen und auf die Faust nehmen lassen. Man nennt dies: den Falken abtragen. Man geht bei dieser Dressur auf folgende Art zu Werke: Man nimmt entweder einen völlig flügge gewordenen Falken aus dem Horste, oder man fängt einen Alten in einem Falkenkorbe oder Falkenstoß dazu ein, und macht diese sehr scheuen Vögel durch langes Wachen und Hungern so zahm, daß sie sich nicht allein durch den Zuruf des Falkeniers demselben auf die hingereichte linke Faust setzen, sondern sich auch den gefangenen Raub, gegen ein Stückchen Fleisch ꝛc., wegnehmen lassen. Um dies zu bewirken, setzt man dem Falken eine Falkenkappe auf, legt ihm die Kurz- und Wurffesseln an, und bringt ihn 24 Stunden lang in eine ruhige Kammer. Am andern Tage faßt man den Vogel bei den Kurzfesseln, hebt ihn auf die mit einem starken ledernen Handschuh bekleidete linke Faust, womit man die Fesseln festhält, und trägt den Falken einige Stunden im Zimmer herum. Nun öffnet man die Strippe an der Kappe, und deckt den Vogel auf, indem man ihm zuspricht: O ho, Männchen! und zugleich dabei pfeift. Will der Vogel fort, so muß man ihn kurz bei den Fesseln fassen und ihm wieder auf die Faust helfen. Hierauf bedeckt man den Falken wieder mit seiner Kappe, setzt ihn in einen schwebend aufgehängten Faßreif, und bewirkt nun, durch beständiges Anstoßen dieses Reifes, daß der Vogel bis zum nächsten Tage nicht schlafen kann. Dann nimmt man ihn wieder auf die Faust, trägt ihn einige Stunden umher, deckt ihn auf, und sieht zu, ob er etwas vorgehaltenes rohes Kalbfleisch kröpfen oder fressen will. Hierauf bringt man ihn wieder in den Reif, setzt das Wiegen bis zum andern Tage und so lange fort, bis der Falk sich ruhig tragen läßt und den Fraß annimmt. — Nun setzt man ihn in der Folge auf die Lehne eines Stuhles, macht eine leichte Schnur an den Langfessel, deckt den Vogel auf, und sucht zu bewirken, daß er auf das Rufen und Pfeifen des Falkeniers, nach dem erst nahe und dann immer weiter vorgehaltenen Fraß gestrichen kommt, und sich auf die vorgehaltene Faust setzt. Thut er auch dieses, so-

wohl allein, als in Gesellschaft von Menschen und Hunden: so nimmt man ihn an einen längeren leichten, aber starken Faden, läßt eine an den Flügeln etwas beschnittene Taube fliegen, und wirft den Falken daran. Fängt er diese, so läßt man sie ihm einige Minuten, bis er den Kopf der Taube zerhackt hat, und sucht dann die Taube gegen ein Stückchen rohes Kalbfleisch zu vertauschen. Diese Uebung wiederholt man nachher auch mit nicht gestutzten Tauben; wobei man den Falken aber frei, und blos mit den Kurzfesseln streichen lassen muß, weil ihn der Faden an der nöthigen Schnelligkeit und Gewandtheit hindert. — Ist endlich der Falk oder Habicht so weit gebracht, daß er Tauben im Freien fängt, sich dieselben auch gegen ein Stückchen Fleisch abnehmen, und sich willig wieder bedecken und auf die Faust nehmen läßt: so ist die Dressur oder das Abtragen beendigt, und es können mit demselben auch Rebhühner und Fasanen ꝛc. gebeizt werden.

Der Wanderfalk (Falco perigrinus), der isländische Falk (F. islandicus) und der blaufüßige Falk (F. lanarius) sind zur Beizjagd vorzüglich gelehrig und brauchbar.

Abtreiben. Wenn ein Hirsch den andern zur Brunftzeit verjagt, so nennt man dies: Abtreiben, auch Abkämpfen.

Abtreiben, einen Wald- oder Felddistrikt, heißt: denselben vermittelst Treibleute durchgehen lassen, um das Wild den vorgestellten Schützen zuzujagen. Die in einer Linie angestellten Treibleute nennt man die Treibwehr, die vorgestellten Schützen aber: die Schützenwehr. S. Treibjagd.

Abtritt. Wenn ein Hirsch über begraſ'ten Boden zieht, so tritt er mit den scharfen Wänden seiner Schalen das Gras scharf ab, wenn dieses eine feste Unterlage hat. Man nennt dies: den Abtritt. Weibliche Thiere treten zwar zuweilen ebenfalls Gras ab; doch nicht so scharf und so oft, als die Hirsche, deren Körper schwerer sind.

Abwürgen. Wenn Hunde Jagdthiere an der Kehle fassen und sie todtbeißen, so nennt man dies: Abwürgen, oder würgen.

Achter, auch Achtender, wird ein Hirsch von 8 Enden genannt. S. Edelwild.

Adler. S. Steinadler.

Adler mit dem weißen Augenkreise. S. Kurzzehiger Adler.

Aesen. Wenn das Edel-, Elen-, Dam- und Rehwild,

so

so wie der Hase, Futter zu sich nimmt, oder frißt, so nennt man dies äsen; bei den Sauen und Raubthieren aber: fressen. Auch das eßbare, zur hohen Jagd gehörige Federwild äs't; die anderen eßbaren Vögel fressen, und die Raubvögel kröpfen.

Aeugen. Wenn ein Hatzhund oder ein Windhund das Wild, an das er gehetzt wird, schnell sieht, so sagt man: der Hund äugt gut.

Aeugen nennt man es auch, wenn ein Hirsch ꝛc. den Jäger, oder sonst einen ihm bedenklichen Gegenstand, durch das Gesicht zu entdecken sucht, oder wirklich entdeckt. S. Sichern und Winden.

Afterbrunft der Rehe. Ueber die rechte Jahreszeit der Rehbrunft sind die Meinungen der Jäger von jeher getheilt gewesen, und noch jetzt sind sie nicht einig. Die Rehböcke verfolgen im August sehr eifrig die Ricken, und besonders die Schmalricken, und beschlagen sie auch. Dessen ungeachtet setzen die Rehe erst im Monate Mai Kälber. Weil man nun glaubte, daß die Rehe nicht länger tragend seyn könnten, als die Schafe und Ziegen, so setzte man die Brunft der Rehe in den December, und nannte die Brunft im August: Afterbrunft. Durch viele Beispiele ist nun aber erwiesen, daß die Brunft der Rehe wirklich im August vorfalle. Eingesperrte Rehe, wovon der Bock im September weggenommen wurde, brachten im folgenden Mai ihre Kälber. Unbegreiflich ist es aber, daß ausgezeichnete Anatomen in vielen weiblichen Rehen, die ich im September und Oktober in mehreren Forsten schießen ließ, auch nicht die mindeste Spur der Empfängniß in der Tracht gefunden haben, da doch bei allen übrigen Thieren die Empfängniß schon nach 8 Tagen durch einen rothen Fleck sichtbar wird. Dagegen fanden sich in vielen im Januar untersuchten weiblichen Rehen Embryone, die von sehr gelehrten und geübten Anatomen für 10 und 14 Tage alt erklärt wurden. Nach diesen anatomischen Untersuchungen und Resultaten sollte man nicht mehr daran zweifeln, daß die Rehe im December brunften, wenn nicht viele Erfahrungen dies bestritten. — Ich wenigstens glaube, daß die Rehbrunft im August vorfalle; überlasse es aber den Anatomen, zu erklären: woher es komme, daß man das Zeichen der Empfängniß vom August bis December durchaus nicht bemerken kann. — Auch ist es unbegreiflich, daß ein Reh 4 bis 6 Wochen länger tragend sey, als ein bei weitem größeres Stück

Edelwild, das im September brunftet und zu Ende Mai oder zu Anfang Juni sein Kalb setzt. Alle größeren Thiere sind sonst länger tragend, als die kleineren. Nur beim Rehwilde macht dann die Natur eine auffallende Ausnahme. Ueberdies ist es auch merkwürdig und trägt zur Bestätigung der Brunft im August bei, daß man nur zu dieser Zeit die geilen Rehböcke die Ricken eifrig verfolgen und beschlagen sieht, die hingegen im December ganz ruhig mit den Ricken umherziehen. Endlich ist auch noch bemerkenswerth, daß alle Cervus-Arten alsdann brunften, wenn sie ein völlig ausgebildetes und verecktes Gehörn tragen, womit der Rehbock im August ebenfalls versehen ist. Im November aber wirft er sein Gehörn ab, und im December hat er nur noch weiche Kolben, womit er, wie es andere Cervus-Arten thun, seine Nebenbuhler nicht bekämpfen kann.

Afterjäger ist ein solcher, der die Jagd nicht waidmännisch betreibt. S. Aasjäger.

Aftern. Man nennt so die hornigen Spitzen oder Klauen, die bei den Sauen hinten am Laufe über den Schalen hervorstehen, und eine seitwärts gerichtete Stellung haben. Bei dem Elen-, Edel-, Dam- und Rehwilde aber nennt man dies: Oberrücken.

A la meute! ist der Zuruf des Parforcejägers, wenn sich die Hunde zu einem Haufen oder Meute versammeln sollen. Auf der Jagd werden die Hunde durch das Horn zur Meute gerufen. Eine dazu bestimmte Fanfare lernen die Hunde bald kennen.

Alpenhase. S. Hase, der veränderliche.

Alpenschwalbe, Hirundo melba. Die Länge dieser Schwalbe beträgt 9½ Zoll, wovon der nur wenig getheilte Schwanz 3 Zoll mißt. Die zusammengelegten Flügel reichen weit über den Schwanz. Der Schnabel ist 7 Linien lang, und die Füße sind mit graubrauner Wolle bedeckt. Gurgel, Brust und Oberbauch sind weiß; alles Uebrige ist mehr oder weniger dunkelbraun. Diese Schwalbe bewohnt die großen Gebirgsfelsen, zieht im August weg und kommt im Mai wieder. Fliegende Insekten sind ihre Nahrung. Sie baut ihr Nest in die Felsenritzen, legt 3 bis 4 weiße Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus.

Alt-Reh. Ein Reh weiblichen Geschlechts, das entweder schon Kälber oder Kitzchen gebracht hat, oder damit tragend ist, wird Alt-Reh oder alte Ricke genannt. S. Reh.

Alt-Thier. Ein weibliches Thier vom Elen-, Edel- und Damwilde, das schon Kälber gebracht hat, oder tragend ist, wird Alt-Thier genannt. Man setzt nur, wenn man die Art bestimmen will, hinzu: altes Elenthier, altes Edelthier, altes Damthier. Jüngere Thiere der Art, welche noch kein Kalb gesetzt haben, oder noch nicht tragend sind, werden Kälber, und wenn sie ein halbes Jahr alt sind, Schmalthiere genannt.

Amme, Hundeamme. Bei großen Rüdemeistereien, wie man sie vormals in Deutschland hatte, mußten viele Hunde nachgezogen werden, weil der Abgang, besonders an den Hatzhunden, jährlich bedeutend war. Wenn daher eine Hatzhündin von vorzüglichen Eigenschaften und ausgezeichneter Schönheit wölfte, oder Junge brachte, so suchte man so viele davon aufzuziehen, wie es die Konstitution der Mutter erlaubte. Damit aber die Mutter durch das Säugen nicht zu sehr geschwächt werde, so ließ man ihr nur 2 oder 3 Säuglinge, und ließ die übrigen durch frischmilchende große Hündinnen, die man Hundeammen nannte, säugen. Um aber zu bewirken, daß die Amme die Pflegekinder statt der ihrigen gern annehme, so wusch man die eigenen Säuglinge einige Stunden vorher mit Branntwein, nahm sie dann weg, und wusch nun auch die Pflegesäuglinge mit Branntwein. Hierauf brachte man die Hundeamme in einen ganz dunkeln Stall, und schob ihr die Pflegesäuglinge unter. Die Amme, welche an den Pfleglingen nun denselben Geruch bemerkte, und im dunkeln Stalle die Farben nicht unterscheiden konnte, nahm dann die Pflegekinder willig an; die eigenen Kinder wurden dann aber ersäuft, oder mit Milch aufgezogen. — Damit man immer wisse, wo zu jeder Zeit frischmilchende große Hundeammen in einer bestimmten Umgegend zu haben seyen, so waren die Schlächter im Würtembergischen vormals verpflichtet, es jedesmal dem Oberjägermeister sogleich anzuzeigen, wenn ihre Hündinnen gewölft hatten, und es war Jeder verbunden, seine Hündin zur Amme herzugeben, wenn sie der Oberjägermeister verlangte. Die Hündin selbst bekam der Eigenthümer zurück, sobald sie den Dienst geleistet hatte.

Anbeißen. Der Fuchs ꝛc. will nicht anbeißen, sagt man, wenn er den Stellbrocken an einem gelegten Eisen nicht anfassen will.

Anblasen, die Jagd. Wenn das Abschießen des Wil-

des bei einem eingestellten Jagen seinen Anfang nimmt, so wird dies durch eine dazu bestimmte Hornfanfare angezeigt. Man nennt dies: das Jagen anblasen. S. Anschreien.

Anblasen, die Stärke eines Hirsches. Vormals wurde die Endenzahl eines jeden jagdbaren Hirsches, der auf den Lauf kam, durch eben so viele Stöße in das Jagd- oder Hieshorn angezeigt. Man nannte dies: die Hirsche anblasen.

Anblasen, das Treiben. Sobald die Treibleute bei einer Jagd vorrücken sollen, so wird dies den Treibern und den Schützen durch eine dazu bestimmte Fanfare mit dem Jagdhorn angekündigt. Man nennt dies: das Treiben, oder: den Trieb anblasen.

Anbringen, einen Jagdliebhaber. Wenn ein Jagdbeamter einen Jagdliebhaber so führt, daß er zu Schuß kommt, so sagt man: er habe ihn angebracht. S. Pürschen.

Anbrüchiges, oder angegangenes Wildbrät. Das übelriechende, schon etwas in Fäulniß übergegangene Wildbrät wird anbrüchig (nicht stinkend, oder Luder) genannt.

Anfahren, oder Anreiten, das Wild, heißt: entweder in einem Pürschwagen, oder zu Pferd dem Wilde sich schußmäßig zu nähern suchen. Beim Anfahren ꝛc. darf man nie dem Wilde nachfahren oder nachreiten, sondern muß es zu umkreisen und ihm den Kopf abzugewinnen suchen. Es wird dann stutzig, und man kann ihm eher nahe kommen. In der Regel fährt oder reitet man immer Schritt; wobei das Wild nicht so leicht flüchtig wird. Zuweilen kann man es aber besser zum Stehen oder Halten bringen, wenn man einen starken Trab fährt oder reitet. Das Wild wird dadurch stutzig, und hält zuweilen gut aus. — In den ebenen Forsten ist das Pürschenfahren sehr angenehm; in den Gebirgen aber muß man zu Fuß pürschen. S. Pürschjagd.

Anfallen. Wenn aufgejagtes Federwild sich wieder niedersetzt, so sagt man: es sey dort angefallen, oder eingefallen. So z. B.: die Rebhühner sind in jenen Acker gefallen — nicht: sie haben sich hineingesetzt.

Anfallen, eine Fährte. Wenn Hunde die warme oder frische Fährte eines Wildes mit der Nase bezeichnen und eifrig darauf fortsuchen, so nennt man dies: anfallen. — Merkwürdig ist es, daß die Hunde, Füchse, Wölfe ꝛc., wenn sie eine

Fährte anfallen, niemals die Rückfährte, sondern immer die Hinfährte verfolgen. Beide sind gewöhnlich in einer Sekunde gemacht, und doch müssen diese Thiere einen Unterschied im Geruch oder in der Wittrung verspüren. Hunde, die gute Nasen haben, fallen alle frische Fährten an, nur diejenigen eifriger, auf die man sie besonders gearbeitet hat. Durch öfteres Korrigiren kann man einen Hund dahin bringen, daß er nur die Fährten von einer Wildgattung auffallend begierig anfällt. Ob es aber ein altes Thier, ein geringer oder starker Hirsch ꝛc. sey, das muß der Jäger an der Fährte sehen, und deswegen sehr fährtekundig seyn. S. Leithund.

Anfedern. Um geschossene oder gefangene Vögel besser tragen, oder aufhängen zu können, knüpft man zwei starke Flügelfedern — die man rechtwinklig zwischen den Nägeln des linken Daumens und Zeigefingers durchgezogen und dadurch geschmeidig gemacht hat — mit beiden Fahnenenden zusammen; welches am besten durch den bekannten sogenannten Weberknoten geschehen kann. Hierauf sticht man das Spulende der einen Feder durch das Nasenloch des Vogels, oder, wo dies nicht geht, zwischen den Kinnbacken des Schnabels durch, und knüpft dann die beiden Spulenden zusammen. Man nennt dies: anfedern. — Werden aber mehrere kleine Vögel an zwei zusammengeknüpfte Federn gehängt, so nennt man es: auffluppen. S. Spieß.

Anfesseln. Die Beizfalken werden vermittelst kleiner ledernen Riemchen, die man Lang- oder Kurzfesseln nennt, so angebunden, daß sie, wenn man die Fesseln in der Faust festhält, auf dieser sitzen müssen und nicht fortfliegen können, bis man sie werfen will. Man nennt dies: anfesseln. S. werfen. — Andere Vögel, die man nur festhalten will, und die nur als Lockvögel dienen sollen, fesselt man entweder an den Beinen, oder um beide Flügelwurzeln. S. Lockvogel.

Anfußen. Wenn sich Krammetsvögel, Raubvögel ꝛc. auf einen Baum setzen, so sagt man: sie haben dort angefußt. S. Blocken.

Angegangenes Wildbrät. S. Anbrüchiges Wildbrät.

Angehen, eine Fährte, nennt man es, wenn man eine frische Fährte findet.

Angehend nennt man überhaupt diejenigen Thiere, die sich einer gewissen größern Vollkommenheit nähern.

Angehendes Schwein. Wilde Keiler, die 4 Jahre alt sind, werden angehende Schweine genannt. Die Bachen aber nennt man alsdann: vierjährige Bachen. — Da die angehenden Keiler schon lange und sehr scharfe Gewehre oder Gewerfe haben, so sind sie im gereizten Zustande für Jäger und Hunde sehr gefährlich.

Angeleisen, zum Fuchsfange. Man hat zwei verschiedene Arten von Angeleisen, nämlich deutsche und französische. Das deutsche Angeleisen, Tab. I. Fig. 4, besteht aus einer 2 Linien dicken und $2\frac{1}{2}$ Zoll langen stählernen Stange, woran unten 3 sehr scharfe Angelspitzen, jede 2 Zoll lang, zwischen 3 kleinen Hülsen eingenietet sind, dergestalt, daß sie sich gegen die Stange anschließen, oder auch von derselben in einem Winkel von 45 Graden abstehen, wenn die oben an die Stange genieteten 3 starken Federn frei auf sie wirken. Ganz oben auf dieser Stange ist ein rundes Plättchen von 9 Linien im Durchmesser angebracht, auf dessen unterer Seite 2 kleine Häkchen zum Anhängen der Kirrung befestigt sind. Der andere Haupttheil dieses Eisens ist ein stählerner Ring, der $1\frac{1}{2}$ Linien breit, 1 Linie dick, und 6 Linien im Lichten weit ist, an welchem ein eiserner Bügel $\frac{1}{4}$ Zoll hoch, und von gleicher Weite und Breite wie jener Ring, aufgerichtet steht. Durch den so eben erwähnten Ring kommt die zuerst beschriebene Stange so, daß wenn man sie etwas in die Höhe schiebt, und die Federn beidrückt, die Angelspitzen ganz wenig von dem Ringe gefaßt und gehalten werden. Zieht man aber im Gegentheile die Stange nur wenig herunter — welches geschieht, wenn ein Fuchs die an die Häkchen gehängte Kirrung wegnimmt — so schnellen die 3 Spitzen plötzlich aus einander, und das Thier, welches ein solches Eisen im Rachen hat, ist gefangen und bleibt hängen, weil das Angeleisen an einem Ast ꝛc. durch eine Schnur befestigt ist.

Das französische Angeleisen, welches Tab. I. Fig. 1. in halber Größe abgebildet ist besteht aus einer $2\frac{1}{2}$ Zoll langen, 4 Linien breiten, und 3 Linien dicken, hohlen, stählernen, viereckigen Hülse, die oben ein 2 Linien weites rundes Loch hat, um das Eisen an eine starke Schnur aufhängen zu können. In der Mitte der Hülse, in der breiten Seite, ist ein $1\frac{1}{4}$ Zoll langer und $1\frac{1}{2}$ Linien breiter Ausschnitt, der 4 Linien von unten sich endigt, wo auch die schmaleren Seitenplatten aufhören. — Der zweite Haupttheil des Eisens sind zwei, 2 Zoll lange, 2 Linien

breite und 1½ Linien dicke Füße, wovon jeder unten 3 auswärts gehende, 6 Linien lange, und in einem Winkel von 45 Graden gebogene, starke und sehr spitze Stacheln hat. Beide Füße sind am oberen Ende durch ein Scharnier verbunden, und an dem einen Fuße befindet sich eine starke Stahlfeder, um beide Füße, nahe unter dem Scharniere, aus einander zu drücken. Diese Füße werden zusammengedrückt in die Kapsel oder Hülse geschoben, und, damit sie sich nachher nicht ganz herausziehen lassen, so werden auf den Seiten, wo die Ausschnitte in der Hülse sind, 2½ Linien im Durchmesser haltende Plättchen von außen auf das Scharnier geschraubt. — Zieht man nun die Füße bis an das Ende des Ausschnittes aus der Hülse, so drückt sie die Feder schnell aus einander, und das Thier, welches ein solches Eisen sammt der Körnung im Rachen hat, wird durch die hakenförmigen Angelspitzen festgehalten. — Dergleichen Angeleisen sind in manchen Gegenden gar nicht bekannt; sie sind aber sehr brauchbar, und dabei wohlfeil.

**Anhalsen, einen Hund**, s. **Abhalsen**.

**Anhaltende Hunde.** Hunde, die bei der Verfolgung des Wildes lange ausdauern, werden **anhaltende Hunde** genannt. Es ist dies eine besonders gute Eigenschaft der Schweißhunde, und aller derjenigen Hunde, die zu Hetzjagden gebraucht werden. S. **Abgehen der Hunde**.

**Anhatz.** Den Ort, wo man die Hunde gelöst hat, um ein Wild zu verfolgen, nennt man die **Anhatz**. Dieser Platz wird mit einem abgebrochenen Zweige oder **Bruche** bezeichnet, und der Bruch so gelegt, daß der abgebrochene, oder abgeschnittene Theil desselben da hinaus zeigt, wohin das Wild gelaufen ist. Auch ist es Regel, die Brüche so zu legen, daß der untere Theil der Blätter obenhin kommt, weil sich dann der Bruch von den übrigen Zweigen besser auszeichnet. S. **Verbrechen**.

**Anheften.** Die Ober-, Unter- und Windleinen, bei Richtung der Jagdzeuge, müssen durch in die Erde geschlagene kleine oder größere Pfähle, die man **Heftel** nennt, befestigt und angespannt werden. Man nennt dies: **anhefteln**.

**Anheulen, einen Wolf.** Wenn man die Stimme der heulenden Wölfin nachahmt, die sie hören läßt, wenn sie die Jungen aufsucht, so nennt man dies: **anheulen**. Die jungen Wölfe kommen auf dieses Heulen herbei, und auch alte Wölfe nähern sich und können geschossen werden. Ich habe in Litthauen

Jäger kennen gelernt, die das Heulen eines Wolfes zum Erstaunen täuschend hervorbrachten, und jährlich mehrere Wölfe durch dieses Lockmittel erlegten.

Anjagd. Wann und wo man eine Hatzjagd beginnt, nennt man es die Anjagd.

Anjagdhirsch. Bei der Parforcejagd nennt man denjenigen Hirsch, worauf die Meute zuerst angelegt wurde, den Anjagdhirsch, um ihn dadurch von demjenigen zu unterscheiden, den die Hunde allenfalls sonst noch jagen könnten. S. Change-Jagd.

Ankirren, auch Ankörnen. Wenn man wilde vierfüßige Thiere jeder Art durch Futter an einen bestimmten Ort lockt, so nennt man dies: ankirren, oder ankörnen. Die Fütterung selbst, sie mag bestehen worin sie will, wird Kirrung oder Körnung genannt. — Edel-, Dam- und Rehwild wird durch nicht ausgedroschene Hafergarben, Heu und Schaflaub, die Sauen aber durch Früchte jeder Art, durch Eicheln, und, so lange es nicht gefriert, durch Kartoffeln und Obst gekirrt. Die Hasen hingegen kirrt man durch Kohl und gutes Kleeheu. — Die Kirrung für Wölfe, Füchse ꝛc. besteht aus Luder jeder Art, Reh- und Hasengescheide u. dgl. S. Anposchen.

Anlaufen. Wenn bei Treibjagden Wild auf einen Schützen loskommt, so sagt man: es läuft ihn an.

Anlaufen lassen, ein Schwein. Angeschossene, oder gehetzte, oder auf sonst eine Art gereizte wilde Schweine, nehmen sehr oft den Jäger, oder wer ihnen sonst nahe kommt, an. Das heißt: das Schwein rennt auf den Jäger los, und sucht ihn mit seinen Gewehren zu verwunden. Man benutzt dies dazu, um dergleichen Schweine mit dem Fangeisen, oder, wenn sie nicht zu groß oder stark sind, mit dem Hirschfänger zu tödten. Man nennt dies: das Schwein anlaufen lassen. — Wer ein Schwein will anlaufen lassen, der muß kräftige Aerme und Gegenwart des Geistes haben, weil er sonst von hauenden Schweinen leicht gefährlich geschlagen werden kann. Beim Abfangen selbst, stellt man sich in eine feste Positur, ruft das Schwein mit: Hui Sau! an, und giebt dem Fangeisen oder dem Hirschfänger eine solche Richtung, daß das Schwein sich diese Waffe in die Brust stoßen muß. Das Anlaufenlassen auf ein Fangeisen, oder die Schweinsfeder, ist so gefährlich nicht, wie man glaubt, weil man sich das Schwein entfernt halten kann, wenn man Kraft

genug dazu hat. Mit dem Hirschfänger aber ist die Sache schon kritischer, weil man oft mit dem Gebrechе und den Gewehren des Schweins in Berührung kommt, und gewiß über den Haufen geworfen und geschlagen wird, wenn man das Schwein verfehlt hat, oder durch den gewaltigen Anrann des Schweins den Hirschfänger aus der Hand verliert. Es ist daher nicht rathsam, ein hauendes Schwein auf den Hirschfänger anlaufen zu lassen. Ueberlaufene und zweijährige Keiler bringen selten Gefahr, wenn man den Hirschfänger nicht aus der Hand verliert.

Anlegen, oder Anstellen, die Treibleute, nennt man es, wenn man die Treibleute bei der Jagd anstellt, und in gleicher Entfernung von einander postirt.

Anlegen, das Gewehr. Wenn man ein Gewehr an die Backe nimmt, um damit zu zielen oder zu schießen, so nennt man solches: anlegen, oder auch anschlagen.

Anlegen, einen Hund. Wenn man einen Hund an die Kette bindet, so nennt man dies: anlegen. Bindet man aber einen Hund an eine Leine oder Riemen, um ihn zu führen, so nennt man dies: annehmen.

Anlegen, eine Leine. Wenn man die Ober-, Unter- oder Windleine bei Stellung der Jagdzeuge anbindet, so nennt man dies: die Leine anlegen.

Anlegen, die Parforcehunde. Wenn man die Parforcehunde auf die Fährte desjenigen Thieres bringt, das sie jagen sollen, so nennt man dies: die Hunde anlegen.

Annehmen. Wenn ein wildes Schwein, oder ein Hirsch, oder ein reißendes Thier auf den Jäger losgeht, so sagt man: es nimmt den Jäger an, oder auch: es geht ihn an.

Annehmen, einen Hund. S. Anlegen.

Annehmen, eine Salzlecke, ein Feld oder Wiese, oder eine Kirrung. Wenn Wild eine Salzlecke, Feld ꝛc. oft besucht, so sagt man: es hat die Salzlecke ꝛc. angenommen.

Anposchen nennt man es, wenn Vögel durch Futter an einen Ort gelockt werden, um sie zu fangen oder zu schießen. S. Ankirren.

Anregen, oder Losmachen, heißt: das Wild aus seiner Ruhe bringen und flüchtig machen.

Anreiten. S. Anfahren.

Anrudern, an wilde Enten. Um auf großen Flüssen

und Gewässern schußmäßig an die wilden Enten zu kommen, bedient man sich eines kleinen flachen Kahnes, den man so mit Schilf garnirt, daß er wie ein schwimmender Rohrhorst aussieht. In diesen Kahn begiebt sich der Jäger, und läßt sich durch einen Schiffer, vermittelst einer kurzen Schaufel oder Kelle, ganz langsam nach den Enten hin rudern. Die Enten achten oft diesen vermeintlichen schwimmenden Rohrhorst nicht, und der Jäger kann einige Schüsse aus der Doppelflinte anbringen. S. Anschleichen hinter einem Wische.

Anrufen, ein Wild. Um zu bewirken, daß ein Wild auf einige Augenblicke still stehe, um ihm den Schuß sicherer anzubringen, so ruft man ihm ein nicht zu lautes Oh! zu, oder man ahmt die Stimme eines Wildkalbes nach. Wild, das nicht flüchtig ist, und den Jäger nicht gesehen oder gewittert hat, bleibt dann gewöhnlich eine kurze Zeit stehen. Man nennt dies: Anrufen. Nach dem Anrufen muß man aber sogleich schußfertig seyn.

Anschilden. Um Rebhühner im Treibzeuge zu fangen, ist ein auf Leinwand gemaltes Bild von einer Kuh, oder von einem grasenden Pferde nöthig. Hinter diesen eingerahmten Bilde verbirgt sich der Jäger, rückt damit ganz langsam auf die Rebhühner los, und treibt sie auf diese Art in die Garne, oder in den Sack oder Hamen. Man nennt dies: die Hühner anschilden. S. Fang der Rebhühner im Treibzeuge.

Anschlagen, ein Gewehr. S. Anlegen, ein Gewehr.

Anschlagen, der Hunde. Wenn die Jagdhunde auf einer Fährte laut sind, oder bellen, so nennt man dies: anschlagen.

Anschießen, ein Jagdgewehr. Ein neues, oder noch nicht bekanntes Jagdgewehr muß man erst probiren, um zu sehen, wie es schießt. Man nennt dies: das Gewehr anschießen. Büchsen und Pistolen probirt man nach einer in Ringe oder Kreise abgetheilten Scheibe, und auf verschiedenen Entfernungen des Zieles, so wie auch mit verschiedenen Pulverladungen. Die Flinten aber probirt man mit verschiedenen Schrotnummern auf verschiedenen Distanzen. Zur nächsten wählt man 25, und zur weitesten 50 Schritte Entfernung, und sieht zu, wie das Gewehr die Schrote wirft, und ob sie kräftig oder matt in ein $\frac{3}{4}$ Zoll dickes tannenes Brett schlagen. Drückt der Schuß die Schrote Nr. 3, auf 40 Schritte Entfernung, nur wenig tief

in die Oberfläche des Brettes, so schießt das Gewehr matt; fahren die Schrote aber bei dieser Entfernung tief in das Brett, oder ganz durch dasselbe, so schießt das Gewehr scharf, und man kann auch auf 50 und mehrere Schritte Hasen und Füchse damit erlegen.

**Anschießen, anschweißen, ein Wild.** Wenn ein Wild vom Schuß getroffen worden ist, so nennt man es: angeschossen, oder angeschweißt. Oft entstehen Zweifel darüber, wer ein Stück Wild, wonach mehrere Schüsse gefallen sind, geschossen habe. In diesem Falle wird gewöhnlich demjenigen, welcher das Wild zuerst verwundet hat, die Ehre zuerkannt. Er muß aber beweisen, daß nach seinem Schuß das Thier geschweißt habe. S. Schußzeichen.

**Anschleichen.** Wenn sich der Jäger mit der größten Vorsicht einem Wilde langsam und so viel wie möglich verborgen nähert, so nennt man dies: anschleichen. — Die erste Erforderniß beim Anschleichen ist, daß man guten Wind habe, auf keine dürre Reiser trete, sich vom Wilde nicht sehen lasse, und sich demselben nur dann nähere, wenn es den Kopf weggewandt, oder an der Erde hat, um zu äsen. Dieses Anschleichen erfordert eine Gewandtheit, die man sich nur durch Uebung verschaffen kann. S. Pürschen.

**Anschleichen, hinter einem Wische.** Wo wilde Enten oft an kahlen Ufern der Teiche und Seen liegen, ist es bei der größten Vorsicht nicht möglich, schußmäßig an sie heran zu kommen. Man bedient sich in diesem Falle einer leichten, 3 Fuß breiten und 5 Fuß hohen, unten mit 2 Spitzen versehenen, leichten Wand von Schilf, um hinter dieser Wand, die man vor sich hält, ganz langsam und für die Enten unmerklich heran zu schleichen. Ist man nahe genug gekommen, so sticht man die Spitzen der Wand in den Boden, um schießen zu können. S. Anrudern.

**Anschneiden.** Wenn Hunde das gefangene Wild zerreißen und wohl theilweise oder ganz auffressen, so nennt man dies: anschneiden. Es ist dies eine Untugend, die den Hunden schwer abzugewöhnen ist. Wenn man dergleichen Hunde nicht überrascht und bestraft, während sie noch im Anschneiden begriffen sind, so helfen alle Strafen nicht.

**Anschreien** nennt man es:

1) wenn beim Anfange eines solennen eingestellten Ja-

gens von der gesammten Jägerei ein Jagdgeschrei erhoben wird;

2) wenn bei großen Waldtreiben das Zeichen zum Anstellen der Treibleute, zum Fortrücken derselben, zum Haltmachen, und zum Zeugstellen gegeben wird;

3) wenn bei eingestellten Jagen ein Jäger dem andern zu verstehen giebt, daß er einen Hirsch ꝛc. gesehen habe.

Am meisten sind folgende Ausdrücke im Gebrauch, oder waren es vormals:

a) Jagdgeschrei bei einem eingestellten Hirschjagen:
Ha hoh! jo! Ha hoh! jo!

b) Jagdgeschrei bei einem eingestellten Saujagen:
Hoh, hoh! Rüd do! Ha hoh!

c) Zum Anstellen der Treibleute:
Hoh, ha hoh! stell an! stell an!

d) Zum Vorrücken der Treibleute:
Hoh, ha hoh! geht zu! geht zu!

e) Wenn die Treibleute Halt machen sollen, um sie wieder in Ordnung zu stellen:
Hoh! ha hoh! Wehr halt! macht ganz!

f) Wenn Halt gemacht und die Treibleute zurückgezogen werden sollen, um bei eingestellten Jagen das Treiben zu wiederholen:
Hoh! ha ho! Wehr halt! zurück! zurück!

g) Um zu fragen: ob während des Triebes Wild zurückgegangen sey:
Hoh! was zurück?

h) Antwort auf diese Frage:
Hoh! nichts zurück! oder: Hirsch zurück!

i) Beim Erblicken eines Hirsches:
Hirsch, Hirsch! juch Hirsch! oder: Tago! Tago!

k) Beim Ansichtigwerden eines starken Schweines:
Sau, Sau! hui Sau! oder: Wallo, Wallo!

Hoh bedeutet bei der Jagd das, was beim Militair: Achtung bedeutet. Nämlich: Aufgepaßt auf das, was ich sagen werde!

Anschuß. Man nennt so:

1) den Platz, wo das Wild stand, als man nach ihm schoß. S. Eingriff. Und

2) die Wunde, die durch den Schuß entstanden ist.

Es ist eine Jagdregel, daß man den Platz, wo sich das Wild befand, als man nach ihm schoß, genau bezeichne, und die Fährte oder den Schweiß, oder die auf dem Anschuß liegenden Haare durch einen Bruch bemerke. Dieser Bruch muß so gelegt werden, daß der abgebrochene Theil desselben dahin zeige, wohin das Wild sich entfernt hat, und daß die untere Fläche der Blätter obenhin kommen, damit sich der Bruch besser auszeichne.

Zur Schlichtung des Streites, welcher von den Schützen, die zu gleicher Zeit, von verschiedenen Seiten, z. B. nach einem Hirsch geschossen haben, denselben getroffen hat, muß man wissen, daß die Kugel, wo sie hereinfährt, die Haare abschneidet, hingegen wo sie herausfährt, die Haare ganz läßt. Es läßt sich daher auch genau bestimmen, von welcher Seite her der Hirsch die Kugel bekommen hat. — Daß das Wild immer auf derjenigen Seite liege, von welcher her es den Schuß bekommen hat, ist nicht untrüglich. Man findet es aber oft in dem Falle, wenn die Kugel nicht durch und durch gefahren ist, und das Thier noch einige Zeit nach der Verwundung gesessen hat, bis es verendete.

Anschweißen. S. Anschießen.

Ansitz, Anstand. Um Wild mancherlei Art Abends und Morgens, wo es dem Geäse nachgeht, oder auch zur Zeit, wo es die Suhlungen oder Salzlecken besucht, zu schießen, setzt oder stellt man sich auf dem Wechsel oder dem Paß versteckt und so an, daß das erwartete Wild keine Wittrung oder keinen Wind vom Jäger erhalten kann. Erlauben es die Umstände, so stellt oder setzt man sich auch so, daß man das erwartete Wild nicht spitz von vorn schieße, sondern es dem Jäger die Seite darbieten muß, um einen sichern Schuß anbringen zu können. — Eine Hauptregel beim Ansitze auf Wild ist es, daß man wenigstens eine halbe Stunde früher an Ort und Stelle ist, als man das Wild erwarten darf, und daß man, wenn kein Wild erscheint, ohne Geräusch vom Anstande sich nach derjenigen Seite hin entferne, wo man vermuthet, daß man dem Wilde nicht in den Weg kommen werde. Daß man sich übrigens sehr ruhig beim Anstande verhalten muß, und nicht eher abgehen darf, bis das Büchsenlicht ausgegangen ist, das versteht sich von selbst. S. Kur.

Aber nicht allein auf Haarwild, sondern auch auf Federwild kann man sich ansetzen oder anstellen.

Ansitz auf Birkwild. In den Gegenden, wo es viele Birkhühner giebt, gräbt man sich in einem lichten Holzbestande eine 3 Fuß tiefe Grube, und überdeckt dieselbe mit belaubten Reisern zu einer Hütte. Dann befestigt man auf einem schußmäßig entfernten Baume einen ausgestopften Birkhahn so, daß er von allen Seiten gesehen werden kann, und begiebt sich in die Schießhütte. Hierauf läßt man durch mehrere Menschen die Birkhühner langsam nach jenen Fallbäumen hin treiben, die sich dann gewöhnlich zu dem ausgestopften Birkhahne gesellen und geschossen werden können. Man nennt dies: das Birkwild beim Ballhahne schießen.

Ansitz auf wilde Enten. Im Winter, wenn die meisten Wasser zugefroren und nur noch wenige Stellen offen sind, fallen Abends die Enten daselbst ein. Hat man sich da nun am Ufer eine kleine Hütte erbaut, so kann man oft einige Schüsse anbringen. Im Herbste aber kann man da, wo gewöhnlich viele Enten Abends anfallen, ein hinlänglich großes, oben offenes Faß durch Steine so weit in das Wasser versenken lassen, daß nur die Wellen nicht hineinschlagen. Ueber dieses Faß wird ein mit Schilf bedecktes Klappdach gemacht, damit die Enten keinen Verdacht schöpfen können. Gegen Abend läßt man sich dann vermittelst eines Kahnes in das Faß bringen, und wenn man nicht mehr schießen kann, wieder abholen.

Ansitz auf Kirschvögel. Alle Drosselarten lieben die Süßkirschen sehr, und fallen zur Reifezeit derselben oft in großer Menge auf die Holzkirschenbäume, die nicht weit vom Walde stehen. Wenn man sich daher neben einem solchen Baume ein Hüttchen von Reisern macht, und sich Morgens früh und auch gegen Abend hineinsetzt: so kann man oft viele Drosseln schießen. In meiner Jugend habe ich diese Jagd fleißig geübt.

Ansitz auf wilde Tauben. Die wilden Tauben setzen sich gern auf trockene Aeste oben auf den Bäumen, und fußen zur Zeit im Frühjahre, wo andere Bäume schon grün, die Eschen aber noch nicht belaubt sind, gern auf hohe Eschen. Findet man nun, daß sich die Tauben auf eine oder die andere Esche besonders gern niederlassen, so kann man sich von Reisern eine kleine Hütte dabei errichten und viele Tauben schießen. Noch mehr

werden sie aber dahin gelockt, wenn man eine ausgestopfte Taube auf einen von allen Seiten bemerkbaren trockenen Ast befestigt. — Auch bei salzigen Quellen und Salzlecken fallen die wilden Tauben oft in großer Menge an, weil sie das Salz ungemein lieben. Man kann sich daher auch an solchen Orten kleine, in die Erde zum Theil vertiefte und mit Reisern bedeckte Sitze machen, und Tauben schießen. Auch in diesem Falle wird man eine ausgestopfte Taube, die man an die Salzquelle oder auf die Salzlecke setzt, von Nutzen finden. Dieselbe Wirkung hat man auch, wenn man die erste Taube, die man geschossen hat, mit kleinen Gabelhölzchen so aufrichtet, als wenn sie lebend wäre.

Ansprechen. Wenn man aus der Fährte eines Wildes beurtheilt, was es für ein Wildstück sey, oder wie viele Enden der gespürte Hirsch, nach Verhältniß der Stärke oder Größe der Fährte, tragen kann, so nennt man dies: ansprechen. Nur dadurch, daß der Jäger die von gesehenen Thieren gemachten Fährten fleißig betrachtet, und sich deren Figur und Größe merkt, kann er zu dieser, einem jeden Jäger sehr nöthigen Kunst gelangen. Noch schneller aber kann man dies, wenn man zugleich auch von einem erfahrenen Jäger an Ort und Stelle oft darüber belehrt wird. Der bloße Theoretiker wird beim Ansprechen einer Fährte in große Verlegenheit kommen und selten richtig ansprechen. — Auch nennt man es ansprechen, wenn man aus der Größe des Körpers das Alter, z. B. beim Schwarzwilde, bestimmt, und angiebt, ob es ein 2-, 3- oder 4jähriger Keiler oder Bache ist ꝛc.

Anspringen, einen Auerhahn. Aus der Naturgeschichte des Auerwildes ist ersichtlich, daß zur Balzzeit der Hahn, während er schleift, weder sieht, noch hört. Man kann sich daher, ohne von ihm bemerkt zu werden, durch einige rasche Sprünge nähern, und, wenn man dies öfter wiederholt, ihm schußmäßig nahe kommen. Da aber der Akt des Schleifens nur wenige Sekunden dauert, so kann man gewöhnlich auch nur drei weite Sprünge machen, weil der Hahn nachher wieder sehr aufmerksam ist, und sogleich abstreift oder absteht, wenn er einen verdächtigen Gegenstand bemerkt. Während des Schleifens ist er aber so sehr betäubt, daß er stehen bleibt, wenn man ihm rein vorbei geschossen hat. Selbst über eine Blöße kann man sich ihm durch Anspringen nähern, wenn man nur ohne die min-

deste Bewegung stehen bleibt, sobald das Schleifen vorbei ist. S. Jagd auf Auerwild.

Anstand auf Waldschnepfen. Zur Zeit des Waldschnepfenzuges, besonders im Frühjahre, stellt man sich, eine halbe Stunde vor dem Erscheinen des Abendsternes, an einen Ort, wo, der Erfahrung nach, die Waldschnepfen in der Dämmerung gern umher streichen. Dies sind gewöhnlich junge Dickige in niedrig gelegenen Waldungen. Dort wählt man sich einen Platz, wo man zwar nicht ganz frei, aber doch so steht, daß man nach allen Seiten hin ungehindert schießen kann, und auch von überhängenden Aesten daran nicht gehindert wird. Kommt nun eine Schnepfe gestrichen, so schießt man sie, und läßt sie sogleich durch den Hühnerhund apportiren, weil, wenn man sie nicht alsbald bekommt, sie noch weit laufen, oder vom Fuchse in der Nacht gespeis't werden könnte.

Auch in der Morgendämmerung kann man sich auf Waldschnepfen anstellen. Sie kommen alsdann von der Aesung zurück und fallen in die Dickige, wo sie am Tage ruhen wollen. Der Morgenstrich dauert aber nur eine sehr kurze Zeit, und ist nicht so angenehm, wie der Abendstrich, weil man Morgens sehr früh und vor der Dämmerung schon auf dem Stande seyn muß. S. Ansitz.

Anstellen, die Schützen. Bei Treibjagden müssen die Schützen an die geeigneten Plätze postirt werden. Dies kann nur der revierkundige Jagd- oder Forstbeamte, weil diesem die Wildwechsel und Pässe am besten bekannt sind. Gewöhnlich stellt man die besten Schützen und diejenigen, welche man gern zu Schuß bringen will, auf die besten Wechsel. Dies bewirkt aber bei den Uebrigen oft Verdruß und Mißmuth, und setzt dann den Anstellenden in Verlegenheit. Will man den Vorwürfen entgehen, so läßt man alle Schützen — außer denjenigen, die ihrem Range nach ex lex sind — nummerirte Loose ziehen, und stellt sie der Nummerfolge nach an, jedoch so, daß beim ersten Triebe Nr. 1 den ersten Platz bekommt, beim zweiten Triebe aber Nr. 2 den ersten Platz einnimmt, und so ferner. Bei einer solchen Einrichtung kann sich Keiner über Zurücksetzung beklagen, und dem Direktor der Jagd kann kein Vorwurf gemacht werden, wenn Schützen nicht so oft zu Schuß kommen, als sie es wünschen. — Uebrigens muß jedem Schütz wo möglich ein solcher Platz angewiesen werden, wo er das ankom-

kommende Wild früh genug sehen, und auch nach mehreren Richtungen hin schießen kann. Der Anstellende muß übrigens immer der Letzte in der Schützenwehr seyn, um jeden Schützen gehörig postiren, und, wenn alle Schützen angestellt sind, das Zeichen zum Anfange des Treibens geben zu können. Auch ist es Pflicht des Direktors der Jagd, beim Anfange der Jagd der Schützengesellschaft möglichste Ruhe auf ihren Plätzen oder Ständen, und Vorsicht beim Schießen zu empfehlen, ihnen auch bekannt zu machen: was für Wild gar nicht geschossen werden soll, und wohin sie nach Beendigung des Triebes kommen sollen. S. Abrufen, Abpfeifen ꝛc.

Anstellen, die Treibleute. S. Anlegen, die Treibleute.

Antvogel, Entrich, Erpel wird die männliche Ente genannt.

Anziehen. Der Hund zieht an, sagt man, wenn ein Hühnerhund zwar eifrig, aber vorsichtig und langsam eine Spur oder ein Geläuf verfolgt, aus Besorgniß, er möchte das Wild aufjagen, oder aufthun.

Appell. Der Hund hat Appell, sagt man, wenn er dem Rufe oder dem Pfiff seines Herrn sogleich Folge leistet. Dies ist eine vorzügliche Eigenschaft eines Hühner- oder Vorstehhundes. Nur durch die Parforce-Dressur kann man die Hunde folgsam machen.

Appellblasen heißt: die Jäger durch das Jagdhorn zusammenrufen. Bei der Parforcejagd kommt dies oft vor, und man hat dazu eine besondere Fanfare.

Apportiren. Bei der niedern Jagd ist es nützlich und nöthig, daß der Hühnerhund das geschossene Wild dem Jäger bringe, oder apportire. Dem Hühner- oder Vorstehhunde muß daher das Apportiren gelehrt werden. Dieses kann man ihm entweder spielend, oder parforce beibringen. — Wirft man einem jungen Hunde einen Ball oder etwas Aehnliches hin, so läuft er ihm nach und bringt es sehr oft demjenigen, der es hingeworfen hat. Er thut dies aber nur, wenn er Lust hat. Ein solches Apportiren kann dem Jäger nichts nützen. Der Hühnerhund muß daher parforce, d. h. so dressirt werden, daß er Alles, was er soll, unfreiwillig thut. Man nennt dies: die Parforce-Dressur. S. Dressur des Hühnerhundes.

Arbeiten, einen Hund. Der Hund ist gut gearbeitet, sagt man, wenn er mit Fleiß dressirt ist, und Alles thut, was er soll. S. Dressiren. Auch sagt man: der Hund arbeitet gut, wenn er fleißig sucht.

Arche. Die starken Seile am Jagdzeuge werden Archen, auch Leinen genannt. Als: Ober- und Unterleine, Ober- und Unterarche bei den Tüchern und Netzen.

Aschgraue Ente, Anas cinerea. Ihre Länge beträgt 18 bis 19 Zoll. Der oben schwarze und unten gelbröthliche Schnabel ist 2 Zoll lang. Der Augenstern ist bläulich. Die Füße sind blauschwarz. Die Federn auf dem länglichen Kopfe sind schwärzlich, mit braunen Rändern. Die Seiten des Kopfes sind dunkelgrau und gelb kantirt. Der Unterkopf ist weißlich mit gelben Endspitzen; die Zügel weißgelb; die Augenkreise weiß. Der Hals ist hinten dunkel braunroth glänzend, vorn aber zum Theil weiß. Der Rücken ist schwärzlich, und die Federn sind am Saume gelb punktirt. Der Schwanz ist schwarz mit gelbem Rande. Brust und Bauch sind aschgrau. Dem Weibchen fehlen die gelben Zügel, und die Farbe ist überhaupt weniger dunkel. Diese Ente brütet im nördlichen Deutschland. Ihre Nahrung besteht in kleinen Fischen, Würmern, Schnecken ꝛc. Sie legt 8 bis 12 schmutziggelbe Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät ist wohlschmeckend.

Assis! oder Setz dich! spricht man zum Hühnerhunde, wenn er das Apportirte sitzend überreichen soll.

Athem. In Athem setzen nennt man es, wenn die Parforcepferde und Hunde nach und nach zum sehr schnellen Laufen gewöhnt werden.

Atzel. S. Elster.

Atzung heißt das Futter für Vögel, womit man sie anposcht.

Auergeflügel. S. Auerhuhn.

Auerhahnenbeller. In den älteren Jagdbüchern wird von kleinen Hunden gesprochen, die, wenn sie Auerwild aufgethan haben, demselben nachlaufen, unter dem Baume, auf den es sich gestellt hat, stehen bleiben, und es verbellen. Während dies geschieht, soll das Auerwild seine Aufmerksamkeit auf den Hund richten, und der Jäger um so viel leichter heranschleichen können. Diese Hunde nennt man Auerhahnenbeller. — Ob es gleich fast keine Jagdmethode giebt, die ich nicht

selbst ausgeübt habe, so muß ich doch gestehen, daß ich vor dem Beller noch keinen Auerhahn geschossen, und sogar noch keinen solchen Hund gesehen habe. Ganz junge Auerhühner mögen sich wohl verbellen lassen; von alten Hahnen und Hühnern aber glaube ich dies nicht, weil sie überaus scheu sind. S. Jagd auf Auerwild.

Auerhuhn, Tetrao urogallus. Das Auerhuhn gehört zu den hühnerartigen Vögeln in die Gattung Waldhuhn — Tetrao — und wird allenthalben in Deutschland zur hohen Jagd gerechnet. — Der männliche Vogel heißt Auerhahn, und der weibliche: Auerhenne. Ersterer hat ungefähr die Stärke oder Größe einer Truthenne. Seine Länge, von der Schnabelspitze bis zum Ende des Steißes oder Schwanzes, beträgt $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß; die ausgebreiteten Flügel aber $3\frac{1}{2}$ bis 4 Fuß. Das Gewicht fällt zwischen 10 bis 14 Pfd. — Der Kopf ist schwarzblau; der kolbig zugespitzte und stark gekrümmte, hornfarbige Schnabel ist $1\frac{3}{4}$ Zoll lang, und die Nasenlöcher sind mit kleinen schwarzen Federn bedeckt. Um die braunen Augen befindet sich eine hochrothe warzige Haut, und unter dem Schnabel an der Kehle ein ziemlich starker Federbart. Hals und Brust sind schwarzblau und schillern grünlich. Der Rücken und die Flügeldecke sind dunkelbraun, mit feinen grauen Punkten bespritzt. Auf dem ersten Flügelgelenke befindet sich ein charakteristischer weißer Fleck, der Spiegel genannt, und die schwarzen Schwungfedern, so wie die schwarzen Steißfedern, sind weiß eingefaßt oder gesprenkelt. Der Bauch ist schwarz, mit weißen Federn einzeln durchschossen, und alle kleineren Federn haben eine doppelte Fahne in einer gemeinschaftlichen Spule. Der Steiß oder Schwanz ist schwarz, mit mehreren feinen weißen Querbinden. Die Ständer oder Beine sind, bis zum Anfang der Zehen, mit graubraunen Federn dicht bewachsen, und die Zehen sind mit vielen steifen, hornartigen, feinen Franzen besetzt. — Die Henne ist um $\frac{1}{3}$ geringer oder kleiner als der Hahn. Sie hat keinen Federbart und auch keinen so großen und lebhaften Fleck um die Augen. Die Farbe des Oberleibes hat viel Aehnlichkeit mit der der allgemein bekannten Waldschnepfe. Die Brust ist rothbraun, und die Federn am Halse und Bauche sind rothbraun, schwarz und weiß gefleckt. Die Ständer sind gewöhnlich noch mehr befiedert, als die des Hahnes, der weiße Fleck auf dem Flügelgelenke aber ist weniger groß, und das Gewicht der Henne be-

trägt nur 6 bis 8 Pfund. — Das Auergeflügel ist außerordentlich scheu. Es kann zwar, wie alle hühnerartigen Vögel, nicht sehr schnell fliegen oder streichen, desto schneller aber laufen. Wegen der verhältnißmäßig kurzen Flügel macht es beim Fliegen ein starkes Geräusch.

Man findet dieses Federwild zwar allenthalben in Europa, wo große ruhige Waldungen sind, doch selten in beträchtlicher Anzahl. Es liebt die Gebirgsgegenden und entfernt sich niemals weit von seinem Geburts- oder Standorte. Laubholzwälder scheint es zwar den Nadelholzwaldungen vorzuziehen; doch kenne ich auch Nadelholzforste, wo der Auerhahnenstand vorzüglich gut ist. Der beste Auerhahnenstand war vormals in den fürstl. Sain-Berleburgschen und Wittgensteinschen Buchenforsten. Dort konnte man zur Balzzeit in einem Morgen leicht ein halbes Dutzend und mehr Hahnen schießen. Durch die überhand genommene Wilddieberei ist auch dieser interessante Wildstand in jeder Hinsicht sehr ruinirt worden.

Am Tage trifft man das Auergeflügel meistens nur auf der Erde an, wo es sein Geäse sucht; bei Nacht aber stehen diese Vögel auf Bäumen, um sich vor den Raubthieren zu sichern. — Die Nahrung des Auergeflügels besteht in Holzknospen, allerlei Holzsamen, vorzüglich in Eicheln, Bucheln, Waldbeeren, Insekten, Würmern, Ameiseneiern ꝛc. Zur Beförderung der Verdauung verschluckt es, wie alle hühnerartige Vögel, kleine Kieselsteinchen, und badet sich auch im Sande und Staube.

Die Begattungs- oder Balzzeit nimmt gewöhnlich in der zweiten Hälfte des Monats März, oder sobald die Witterung im Frühjahre gelind wird, ihren Anfang, und dauert bis zum Ausbruche des Buchenlaubes, oder bis Ende April und Anfang Mai. Alsdann versammeln sich die Auerhahnen — die bis zur Balzzeit einzeln im Walde sich aufhalten — alle Abend auf gewissen Balzplätzen. Dazu wählen sie gewöhnlich gegen Morgen abhängende erhöhte, mit jungem und altem Holze vermischt bewachsene, und wo möglich mit Brüchen durchschnittene Orte. Dort finden sich auch die Auerhennen aus der Umgegend alle Abend unfehlbar ein, um sich am folgenden Morgen von den Hahnen treten zu lassen. Hahnen und Hennen kommen in der Abenddämmerung gewöhnlich stumm gestrichen, und schwingen sich auf einzelnen Bäumen — meistens in der Mitte derselben — mit starkem Gepraſſel ein. Doch habe ich auch einigemal

bemerkt, daß die Hennen im Fluge einen hellklaffenden Ton — wie ein kleiner Jagdhund — von sich gaben, und daß die Hahnen nach dem Einschwingen eine Stimme hören ließen, die dem Grunzen eines kleinen Schweines sehr ähnlich war, wenn sie, wie dies zuweilen geschieht, vom Baume auf die Erde gestrichen waren, wahrscheinlich um die Henne zu begrüßen; welches ich mehrmals im Gebüsch zu bemerken Gelegenheit hatte. — Ist die Witterung Abends unfreundlich und stürmisch, so sind die Hahnen ganz stumm, und bleiben bis zum Morgen auf demselben Aste stehen, wo sie sich eingeschwungen haben. Ist aber die Luft lau und das Wetter überhaupt schön, so lassen die Hahnen nach dem Einschwingen von Zeit zu Zeit knappende Töne hören, und balzen auch wohl in der Abenddämmerung förmlich auf dem Baume, oder streichen auf die Erde, um da zu balzen, wobei ich selbst einige geschossen habe. Sobald am folgenden Morgen weiße Streifen am östlichen Horizonte erscheinen, fängt der auf dem Baume stehende Hahn wieder an zu knappen. Dieses Knappen — welches man bei stillem Wetter auf mehrere hundert Schritte hören kann — folgt nach und nach schneller auf einander, und wenn es so rasch auf einander folgt, daß man die Zwischenzeit kaum mehr unterscheiden kann, so folgt ein Ton, der dem leisen Wetzen einer Sense sehr ähnlich ist und das Schleifen genannt wird. Der Hahn wiederholt dieses Balzen von Zeit zu Zeit, bis es Tag geworden ist. Er läßt dabei die Flügel hängen, fächert den Steiß, sträubt die Federn am ganzen Körper, hält den Kopf in die Höhe, stolzirt auf dem gewöhnlich wagrechten Aste hin und her, und scheint binnen einigen Sekunden — als so lange das Schleifen dauert — ganz taub und blind zu seyn, weil man während des Schleifens 3 bis 4 Sprünge vorwärts thun kann, ohne vom Hahne bemerkt zu werden. — Ist es endlich vollkommen Tag geworden, so steht der Hahn ab, d. h. er streicht vom Baume auf die Erde, um die hier versammelten Hennen — die ihn zuweilen mit einem freundlichen Kack! Kack! begrüßen, zu treten. Ist dies geschehen, so entfernen sich die Hahnen und Hennen meistens nach verschiedenen Richtungen, um Nahrung zu suchen. — Bei schöner trockner Witterung ist das Balzen immer ein Vorspiel der Begattung; bei unfreundlichem, nassem Wetter aber geht die Begattung ohne alle Ceremonie vor sich. Wo wenig Hahnen und viele Hennen sind, tritt ein rüstiger Hahn 6 und mehrere Hen-

nen; im entgegengesetzten Falle aber vertheilen sich die Hennen mehr, und es entstehen dann nicht selten hartnäckige Kämpfe zwischen den Hahnen, wobei die jüngeren und die ganz alten gewöhnlich abgekämpft und am Kopfe oft übel zugerichtet werden. Bei diesen Kämpfen werden die Hahnen zuweilen so sehr erbittert auf einander, daß sie sich von Menschen ergreifen lassen. Ja, man hat Beispiele, daß Auerhahnen in der Balzzeit Menschen angefallen, nach ihnen gebissen und mit den Flügeln nach ihnen geschlagen haben.

Sobald die Begattungs- oder Balzzeit vorüber ist, die 3 bis 4 Wochen dauert, streichen die Hahnen nach ihren gewohnten, oft einige Stunden vom Balzplatze entfernten, Standorten zurück, und die Hennen, welche sich dann ebenfalls trennen, bereiten sich nun an einsamen ruhigen Orten — gewöhnlich in jungen Schlägen — ihre Nester. Diese sind äußerst einfach, und meistens in oder an einem Strauche angebracht. Eine flache Vertiefung in der Erde wird gewöhnlich mit nur wenigen dürren Reisern, Grashalmen und Federn belegt, und es ist dann das Nest schon fertig. Die Henne legt nun 5 bis 8 Eier. Diese haben die Größe der Haushühnereier, sind graugrün, mit feinen braunen Spritzen, und werden binnen 4 Wochen ausgebrütet. Die braunbunten wolligen Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon, werden von ihr zum Aufsuchen der Insekten, Würmer, Ameiseneier und Waldbeeren angeführt, unter den Flügeln gehudert, und bei jeder Gefahr durch einen besonderen Ton gewarnt; worauf sich sogleich die ganze Kette unter das Gras und Gebüsch drückt. — In wenigen Monaten sind die Jungen schon so weit befiedert, daß sie baumen können. Bis zum Winter, zuweilen auch bis zum Frühjahre, bleiben die jungen Auerhühner bei der Mutter. Die Hennen sind bis dahin schon völlig ausgewachsen, die Hahnen aber erreichen erst im zweiten Jahre ihre völlige Stärke oder Größe, und haben im ersten Jahre meistens graubraune Hälse und Rücken. Erst späterhin bekommen sie das dunkele, oben beschriebene, schöne Gefieder.

Da die Auerhenne auf der Erde brütet, so ist sie der Gefahr, von Raubthieren erhascht zu werden, um so mehr ausgesetzt, als sie sehr eifrig zu brüten pflegt, und nur selten die Eier verläßt, die sie alsdann mit wenigen Grashalmen überdeckt. Ich selbst habe einmal einer brütenden Auerhenne mit der Hand über den Steiß gestrichen, ohne daß sie sich vom Neste entfernte.

Deswegen wird eine brütende Auerhenne sehr leicht die Beute der Wölfe, Luchse, Katzen, Marder, Wieseln und großen Raubvögel. Selbst die Schweine zerstören die Nester und erhaschen die ganz geringen Jungen. Das Auergeflügel würde sich sonst gewiß zahlreicher vermehren, als es, bei aller möglichen Schonung von Seiten des Jägers, geschieht.

Das Wildbrät von jungen Auerhühnern ist zart und wohlschmeckend, von alten aber meist zähe und hart. Einen alten Auerhahn kann man nur genießbar machen, wenn man ihm die Haut abstreift und ihn 8 Tage lang in verdünnten Essig legt.

Wo sich Auergeflügel in bedeutender Anzahl aufhält, da wird es im Winter durch das Abbeisen der Endknospen an den Mittelschüssen der jungen Nadelhölzer nachtheilig; in den Laubholzwaldungen aber thut es keinen bemerklichen Schaden. S. Jagd auf Auergeflügel.

In Schweden findet man eine Art Auerwild, das dem vorhin beschriebenen in Gestalt, Farbe und Lebensweise gleich, aber um ein Drittel kleiner oder geringer ist, und Tetrao urogallus minor genannt wird. Ob dies wirklich eine selbstständige Art, oder nur durch das rauhe Klima so klein geworden ist, darüber fehlen noch die genauen Untersuchungen. Sollte es sich mit dem gewöhnlichen größeren Auerwilde nicht begatten, so muß man es für eine selbstständige Species halten.

**Aufbaumen**, oder **baumen**. Wenn ein Marder ꝛc. auf einen Baum klettert, so nennt man dies: aufbaumen, oder baumen. S. Abbaumen.

**Aufbrechen, einen Auerhahn.** Wenn Auerhahnen weit verschickt werden sollen, oder wenn das Wetter gelinde ist, so müssen sie aufgebrochen werden. Man macht dann einen Schlitz vom Weideloche an, der so groß ist, daß man mit 3 Fingern hineingreifen kann, und nimmt das Gescheide und den Magen heraus. Bei weiter Versendung ist es nöthig, das Innere des Vogels mit Essig auszuwaschen. S. Ausziehen des Federwildes.

**Aufbrechen, ein Stück Wild.** Das Elen-, Edel-, Dam- und Rehwild wird auf folgende Art aufgebrochen: Beim Aufbrechen wird das erlegte Thier auf den Rücken gestreckt, und, wenn es ein Hirsch ist, das Gehörn zu beiden Seiten neben den Hals geschoben. Hierauf tritt der Jäger vor den Kopf, und schärft die Haut vom Drosselknopfe bis zur

Brusthöhle mit einem scharfen Messer auf. Nun löſ't er am Drosselknopfe den Schlund ab, stößt ihn bis tief in die Brust von der Drossel oder Luftröhre los, schärft in der Mitte des Schlundes die äußere rothe, fleischige Umgebung desselben rundum vorsichtig auf, ohne die innere weiße eigentliche Schlundröhre zu verletzen, und drückt dieses, den Schlund umgebende, rothe Wildbrät nach oben und unten einige Zoll zurück. Ist auch dies geschehen, so macht man in die, auf solche Art entblößte Schlundröhre an dieser Stelle einen Knoten, daß keine Aesung herausfließen kann, und schiebt nun das zurückgedrückte Schlundwildbrät von beiden Seiten nach dem Knoten hin. Ist der Schlund auf diese Art verknüpft — welches besser ist, als wenn, auf Art der Fleischer, nur ein Längsschlitz in den Schlund gestochen und der vorderste Theil einigemal durchgesteckt wird — so tritt man zwischen die Hinterläufe und schärft die Haut zwischen dem Kurzwildpret, und von da über die Mitte des Bauches bis zur Brust auf, ohne jedoch etwas mehr, als die Haut durchzuschneiden. Hierauf wird die Brunftruthe ausgelöſ't, und da, wo der Bauch an das Schloß stößt, ein kleiner Einschnitt in die Bauchmuskel gemacht. In diesen Einschnitt steckt man die zwei vordersten Finger der linken Hand, drückt damit die Blase und das Gescheide etwas zurück, hält die Messerspitze zwischen diesen beiden Fingern, und schlitzt nun den Bauch bis zur Brust auf, ohne das Gescheide zu verletzen. Nun greift man mit beiden Händen um den Panſen oder Wanſt, sucht den damit in Verbindung stehenden Schlund zu fassen und durch die Brusthöhle herein zu ziehen, und legt dann das sämmtliche Gescheide auf der rechten Seite neben das Wild. Hierauf trennt man entweder das Schloß im Knorpel, und löſ't den Mastdarm am Weideloche ab, oder man läßt das Schloß zu, löſ't den Mastdarm mit dem Weideloche ab, und zieht ihn nach innen aus dem Schlosse. Ist auch dieses geschehen, so sticht man die Brandadern an den Keulen auf, löſ't das Querfell oder die Wände, welche die Herzkammer bilden, von den Rippen los, sticht den Drosselknopf ab, zieht die Drossel in die Herzkammer, reißt das Geräusch (Lunge, Herz und Leber) mit Gewalt heraus, füllt den von Schweiß befreiten Leib mit belaubten Brüchen, streckt das Wild auf die Seite, und dann ist der Aufbruch vollzogen.

Das Schwarzwild wird auf dieselbe Art aufgebrochen,

nur mit dem Unterschiede, daß man den Hals nicht aufschlitzt, sondern den Schlund am Pansen oder Magen abreißt. Man muß dann aber den abgerissenen Schlund fest zuhalten, damit das sonst herausfließende Geäse das Ganze nicht verunreinige. Bricht man in der Brunft- oder Rauschzeit einen Keiler auf, so muß das Kurzwildpret sogleich abgelöst, und das gallertartige übelriechende Wesen, welches beim Ausgange der Brunftruthe sich befindet, in der Größe eines Kartenblattes, über dem Bauche abgelöst und entfernt werden, weil sonst das Wildpret einen unangenehmen Geschmack bekommt. — Wird das erlegte Wild nach der Wohnung des Jägers gebracht, so nimmt man Lunge, Herz und Leber, oder das Geräusche, erst dann heraus. S. Knebeln der Rehe.

Aufbruch, nennt man das Gescheide und Geräusch, welches man alsbald nach dem Erlegen eines Wildes aus demselben nimmt. Auch das Talg oder Weiße gehört zum Aufbruche, der gewöhnlich ein Accidenz desjenigen Jägers ist, der die Jagd administrirt. S. Aufbrechen.

Aufdecken, den Falken. S. Abhauben.

Aufdocken, eine Leine. S. Abdocken.

Aufhaben. Um zu fragen: wie viele Enden ein Hirsch trage, sagt man: wie viele Enden hat er auf?

Aufkluppen. S. Anfedern.

Aufkoppeln, oder ankoppeln, die Hunde, heißt: sie wieder an die Halsbänder nehmen.

Aufnehmen. Wenn ein Hühnerhund bei der Parforcedressur so weit gebracht ist, daß er den hingeworfenen Gegenstand willig anfaßt, und so lange im Maule behält, bis ihn der Jäger abnimmt, so sagt man: der Hund nimmt schon auf. S. Parforce dressiren.

Aufnehmen. Wenn ein Thier bei der Begattung empfangen hat, so sagt man: es hat aufgenommen.

Aufnehmen, die Fährte. Wenn Hunde die Fährte eines Wildes anfallen und darauf fortsuchen, so nennt man dies: die Fährte oder Spur aufnehmen.

Aufnehmen, Futter. Wenn junge Vögel schon allein fressen, so sagt man: sie nehmen auf. Bei den jungen Fasanen aber sagt man: sie heben Körner.

Aufnehmen, die Jagdzeuge. Wenn man gestellte Jagdzeuge wegnimmt, um sie anders wohin zu bringen, so nennt man

dies: die Zeuge aufnehmen. Es muß dies so geschehen, daß man die Zeuge nachher, ohne Verwirrung oder Verwicklung derselben, wieder aufstellen oder richten, oder im Jagdzeughause aufhängen kann.

Aufschürfen. Wenn man mit dem Messer die Haut durchschneidet, so nennt man dies: aufschürfen, oder besser: aufschärfen.

Aufsetzen nennt man es, wenn die Hirsche und Rehböcke neue Gehörne bekommen. S. Edelwild.

Aufsitzen. S. Abfallen.

Aufsitzen, der Kugel. Wenn man die Kugel in einer Büchse so weit herunter gestoßen hat, daß der Ladestock beim Aufschnellen in die Höhe springt, so sagt man: die Kugel sitzt auf. — Eine Kugel, die nicht aufsitzt, kann man ohne Gefahr das Gewehr zu zersprengen, nicht abschießen.

Aufstehen nennt man es, wenn auf der Erde sitzende Jagdthiere sich aufrichten, und wenn Federwild auffliegt. So z. B. die Rebhühner sind aufgestanden.

Aufstieben sagt man, wenn kleine Vögel auffliegen.

Aufstoßen, einen Hasen, heißt: ihn aus dem Lager treiben. Auch sagt man: der Hund hat die Rebhühner ꝛc. aufgestoßen, wenn er sie aufgejagt hat.

Aufthun, ein Wild. Wenn man irgend ein Wild aufjagt, so sagt man: ich habe das Wild aufgethan, nicht: aufgejagt. So z. B. der Hund hat die Rebhühner ꝛc. aufgethan. S. Aufstoßen.

Aufzug, Fasanenaufzug. Die Gesammtzahl der jungen Fasanen, die man während eines Sommers in einem Fasanengarten erzieht, wird der Aufzug genannt.

Auge. Bei allen Jagdthieren nennt man das Auge: Auge, nur beim Elen-, Edel-, Dam- und Rehwilde sagt man Lichte. Man hält es aber jetzt nicht mehr für einen Fehler, wenn man Auge sagt.

Augende. S. Augsprosse.

Augenkrankheiten der Hunde. Zu den am meisten vorkommenden Augenkrankheiten der Hunde gehören folgende:

1) Entzündung der Augen. Man nehme das Weiße von einem frischen Ei, löse eine Messerspitze voll Alaun darin auf, feuchte damit ein Bäuschchen von feiner Leinwand an, binde es auf das kranke Auge, und wiederhole die

Anfeuchtung, so oft das Bäuschchen trocken geworden ist. Zugleich gebe man dem Hunde eine gelinde Laxanz von 25 Gran Rhabarber und 10 Gran Glaubersalz mit etwas Pflaumenmus, und in das Saufen thue man etwas Salpeter.

2) Triefende Augen. Man gebe die eben erwähnte Laxanz, und zum äußerlichen Gebrauche mische man unter 2 Loth Rosenwasser 5 Tropfen Bleiessig, und lege es auf, wie das vorhin empfohlene Mittel.

3) Fell auf dem Auge. Man bereite von blauem Dachschieferstein ein recht feines Pulver, und blase davon, durch einen Federkiel, täglich zweimal in das leidende Auge. Oder man vermische dieses Pulver mit Baumöl, und bestreiche Morgens und Abends, vermittelst eines Federchens, den Augapfel damit. — Durch dieses sehr einfache Mittel sind mir selbst in meiner Jugend die Felle von beiden Augen vertrieben worden, an denen schon mehrere berühmte Aerzte ihre Kunst vergebens versucht hatten.

Augsprossen, Augenden, nennt man die untersten Enden an einem Hirschgeweih. Sie sind gewöhnlich sehr spitz und einfach. Doch findet man auch — wiewohl selten — bei sehr alten und starken Hirschen solche Augensprossen, die zwei gabelförmige Spitzen haben, oder wo die Spitze schaufelförmig erscheint.

Aus! Aus! ist der Zuspruch zu den Hunden, wenn sie ein gefangenes oder angefaßtes Wild, oder sonst einen Gegenstand loslassen sollen.

Ausbeeren. Wenn die Krammetsvögel die an die Donen gehängten Ebereschenbeeren weggefressen haben, ohne sich zu fangen, so sagt man: die Vögel haben die Donen ausgebeert.

Ausbiesen wird das Repariren der Jagdnetze genannt.

Ausbrechen. S. Durchbrechen.

Ausfahren, auch ausführen. Die Röhre ist frisch ausgefahren oder ausgeführt, sagt man, wenn Dächse oder Füchse frische Erde aus der Röhre geschoben haben.

Ausflämmen heißt: ein frisch gereinigtes Jagdgewehr nur mit wenigem Pulver laden und dieses abschießen, um den Lauf ganz trocken und etwas rauh zu machen.

Ausführen des Dachses. S. Ausfahren.

Ausgang des Dachſes. Wenn ein Dachs in der Nacht ſeinen Bau verlaſſen hat, ſo ſagt man: er ſey ſchon ausgegangen.

Ausgeben der Hunde. Wenn Hunde auf einer Fährte oder Spur laut werden, ſo ſagt man: die Hunde geben aus.

Ausgehen nennt man es, wenn man bei friſch gefallenem Schnee die Fährte oder Spur eines Wildes ſo lange verfolgt, bis man es ausgemacht hat und ſchießen kann. Dieſe Art von Jagd iſt beſonders auf Sauen, Haſen und Marder anwendbar, wie ſogleich gezeigt werden wird:

Ausgehen des Dachſes. Wenn man bei der Dachshatz in der Nacht die Bezeichnung vor der Röhre umgeſtoßen findet, ſo ſagt man: der Dachs iſt ausgegangen. In dieſem Falle hat man Hoffnung, den Dachs außerhalb des Baues zu finden. Steht die Zeichnung aber unverrückt, ſo iſt der Dachs noch nicht ausgegangen, und man kann nur unverrichteter Sache nach Hauſe gehen, weil das geringſte Gepolter auf dem Bau den Dachs ſo mißtrauiſch macht, daß er in derſelben Nacht gewiß nicht ausgeht. S. Dachsjagd.

Ausgehen, die Haſen. Wenn man nach einem Morgens kurz vor Tage gefallenen Schnee einen Haſen ſpürt, ſo kann man verſichert ſeyn, daß er nicht ſehr weit von da ſitzen werde. Man darf dann nur ſeiner Spur folgen und Achtung geben, wo er einen Wiedergang und Abſprung gemacht hat. An dieſem Orte ſitzt er gewiß, und man kann ihn entweder im Lager ſchießen, oder ihn herausjagen und erlegen.

Ausgehen, die Marder. Ein Morgens vor Tage gefallener Schnee giebt das beſte Mittel an die Hand, die Marder ausfindig zu machen und zu ſchießen. Man darf dann nur der Spur folgen, bis man den Aufenthalt des Marders gefunden hat. S. Auspochen und Ausräuchern. Da die Marder gewöhnlich von einem Baume auf den andern ſpringen, ſo iſt es ſchwer, ſie zu verfolgen, wenn man nicht an den heruntergefallenen Schneeklümpchen ſehen kann, wohin der Marder ſeine Direktion genommen hat. Steht aber kein Baum ſo nahe, daß er denſelben durch einen Sprung erreichen kann, ſo ſteckt er gewiß in oder auf dem Baume, bis wohin man ihn verfolgt hat. Iſt der Baum hohl, ſo ſteckt er in demſelben; wäre aber ein altes Vogelneſt darauf, ſo liegt er gewöhnlich in demſelben. In dieſem Falle darf man nur mit grobem Schrot in das Neſt ſchießen, um den

Marder zu tödten. Steckt er aber in einem hohlen Baume, so bleibt nichts übrig, als denselben umhauen zu lassen, um ihn allenthalben untersuchen und den Marder finden zu können. Es ist dann aber rathsam, während der Visitation einen Schützen mit gespanntem Gewehre aufpassen zu lassen, und auch einen scharfen Hund zu lösen, damit der Marder nicht entkomme, wenn er aus dem Baume springen sollte. Um dies zu verhindern, verstopft man die meisten Oeffnungen sorgfältig, und sucht den Marder in einen hohlen Ast zu treiben. Aus diesem kann er dann durch einen Flintenkrätzer hervorgezogen werden, oder man hält einen vorn zugebundenen Aermel von einem Rocke vor das Astloch, und sucht den Marder durch eine gehauene Oeffnung in den Aermel zu treiben.

Ausgehen, ein Schwein. Nach einem frisch gefallenen Schnee, oder Neuen, kann man den wilden Sauen vorsichtig auf der Fährte nachschleichen, sie im Kessel oder Lager entdecken und erlegen. Man muß aber sehr behutsam schleichen, und jeden Ort, wo die Sauen lagern könnten, genau untersuchen. Zwar nicht immer, aber doch oft glückt es, schußmäßig heran zu kommen. — Ich habe mehrmals 2, und einmal 3 Frischlinge mit einem Schuß auf diese Art erlegt.

Ausgelegtes Geweih ist ein solches, woran die Stangen in einem flachen halben Zirkel stehen. Hirsche der Art nehmen sich besser aus, als die, deren Gehörne mehr geradeauf stehen. Die Nachkommenschaft bekommt gewöhnlich eben so stehende Gehörne oder Stangen, wie sie der Vater hatte.

Ausgeschossener Lauf ist ein solcher, der durch den langen Gebrauch des Gewehres schon sehr dünn geworden ist.

Ausgraben, Füchse. S. Dachsausgraben.

Aushalten, halten. Wild, das nicht sehr scheu ist, läßt sich meistens auf irgend eine Art so nahe kommen, daß man ihm einen Schuß anbringen kann. Oft ist dasselbe aber beim geringsten Verdachte sehr flüchtig. Man sagt dann: das Wild hält nicht aus, oder: es hält nicht. — Wo das Wild nicht oft beunruhigt wird, da ist es fromm und hält gut aus; wo dies aber nicht Statt findet, da reißt es aus, sobald es nur Gefahr besorgt.

Ausheben, eine Sau oder Schwein. Wenn die Hunde ein Schwein gefangen haben, so muß es ausgehoben und so lange gehalten werden, bis derjenige, der es abfangen soll,

herbeigekommen ist. Dies geschieht auf die Art, daß man dem Schweine die Hinterläufe faßt, diese in die Höhe hebt und es festhält. Es steht dann nur auf den Vorderläufen, und kann demjenigen der es hält durchaus nicht schaden. Ist die Sau nicht stark, so kann sie Jeder ausheben. Bei starken Schweinen aber sind 2 Mann nöthig, um ein solches Schwein auszuheben und fest zu halten. Gewöhnlich bricht man die Hunde ab, wenn das Schwein ausgehoben und abgefangen ist. Soll es aber zu irgend einem Zweck am Leben erhalten werden, so sucht man das ausgehobene Schwein am Gehör zu fassen und auf die Seite zu werfen, damit ihm hinter dem Gewehre ein Knebel angebracht und es dann in einen Kasten geschoben werden kann.

Ausjagen nennt man es, wenn das Wild in einem eingestellten Jagen erlegt wird. S. Abjagen.

Auslösen, die Keule. S. Zerlegen.

Auslösen, Vogelwild. Wenn man gefangenes Federwild aus den Netzen oder Schleifen nimmt, so nennt man dies: auslösen.

Ausmachen, einen Hirsch ꝛc., heißt: den Aufenthaltsort desselben auskundschaften. Dieses kann geschehen:

a) vermittelst Abspüren ohne Hund, und

b) vermittelst des Leithundes.

S. Abspüren und Bestättigen.

Auspochen, einen Marder. Die Marder und Iltisse können das Gepolter und Geklirre durchaus nicht ertragen, und werden flüchtig, wenn es zu arg wird. Wenn daher ein Marder in einer mit Holz, Stroh oder Heu gefüllten Scheune steckt, so stellen sich Schützen um die Scheune herum und lassen, vermittelst Trommeln, Kropfendeckeln und Sensengewetze, einen möglichst großen Lärm in der Scheune machen. Der Marder wird dann gewöhnlich flüchtig, und kann von den draußen stehenden Schützen geschossen werden. Diese müssen aber ihre Gewehre mit Pfropfen von Hutfilz oder von Rehhaaren geladen haben, damit keine Feuersgefahr entstehe. Auch müssen die im Gebäude befindlichen Treibleute instruirt werden, daß es keiner wagen soll, aus einer Luke, oder unter dem Dache hervorzusehen, damit er von hitzigen Schützen nicht für den Marder gehalten und todtgeschossen werde. Man nennt diese Jagd: das Auspochen.

Ausräuchern, einen Marder ꝛc. Wenn ein Marder in

einem hohlen Baume steckt, den man nicht umhauen darf, so macht man unten vor der Höhlung ein Schmauchfeuer so an, daß der Wind den Rauch in den Baum treibt. Dadurch gelingt es zuweilen, den Marder aus seinen Schlupfwinkel zu treiben und auf die Aeste des Baumes zu jagen, wo er von den aufpassenden Schützen erlegt werden kann. — Das Ausräuchern der Marder und Füchse gelingt aber sehr selten, weil der Rauch gewöhnlich nicht tief genug in die Röhren dringt.

Ausrecken. Wenn die Hirsche ein neues Gehörn aufgesetzt haben, und dasselbe völlig erwachsen und erhärtet ist, so sagt man: der Hirsch hat völlig ausgereckt.

Ausreißen heißt so viel als: flüchtig werden.

Ausschlagen, die Jagdtücher oder Jagdnetze. Wenn ein Jagdtuch oder ein Netz aufgerichtet oder gerichtet werden soll, so muß es vorher so auf die Erde gestreckt werden, daß es sich nicht verdrehen oder verwickeln kann, wenn man die Oberleine auf die Stellstangen hängt. Man nennt dies: das Tuch oder Netz ausschlagen.

Ausschießen. Wenn man bei einem Scheibenschießen einen Gegenstand zum Preis aussetzt, so sagt man: dieser Gegenstand wird ausgeschossen. S. Scheibenschießen.

Ausschwingen, oder Abstreichen, nennt man es, wenn Auergeflügel von einem Baume wegfliegt. Einschwingen aber, wenn es sich auf einen Baum stellt.

Ausseilen. Den Hunden, die über das Hängeseil, Hetzriemen, oder Leine getreten haben, spricht man zu: Seil aus! das heißt: trete über! — Die Hunde merken sich diesen Zuspruch bald.

Aussetzen, Edel- und Damwild. In Gegenden, wo das Edel- oder das Damwild ganz ausgerottet ist, oder wo seit langer Zeit, oder noch niemals dergleichen Wild gewesen ist, kann man es ansiedeln, wenn die Waldung groß genug, und von der Beschaffenheit ist, daß sich dergleichen Wild darin aufhalten und ernähren kann. — Für Edelwild müssen die Waldungen groß seyn, d. h. eine fast zusammenhangende Flächengröße von 10- bis 20,000 und mehreren Morgen haben, und so wenig wie möglich durch große Felder getrennt seyn. Für Damwild aber können die Waldungen etwas kleiner seyn, und aus isolirten, jedoch nahe beisammen liegenden Distrikten von einigen tausend Morgen bestehen. Für beide Wildarten können sowohl Laub- als Nadelholzforste

dienen. Am liebsten aber steht alles Wild in Forsten, die theils mit Laubholz und theils mit Nadelholz bewachsen sind, und das Edelwild hält sich vorzüglich gern in gebirgigen Gegenden auf. Außerdem muß das Waldrevier, worin man einen Wildstand gründen will, mit fließendem Wasser, oder mit Seen und Teichen versehen seyn, damit das Wild an Wasser niemals Mangel leide. Auch muß der Boden grasreich seyn, oder das Wild doch Gelegenheit haben, allenthalben Wiesen zu besuchen; und außerdem muß dem Wilde Ruhe vor zu vielem Weidvieh, und vor Raubschützen verschafft werden können. In einer Waldgegend von dieser Beschaffenheit läßt sich ein Edelwild- oder Damwild-Stand anlegen. — Soll dieses nun geschehen, so geht man auf folgende Art zu Werk: In der Mitte des zum Wildstande bestimmten Waldes läßt man einen Distrikt von ungefähr 15 bis 20 Morgen mit einem 9 Fuß hohen Pallisadenzaun umgeben, und wählt dazu einen solchen Platz, der Wasser, einige Dickige und einige Morgen Wiesen enthält. — Nun fängt man bald nach der Brunft 6 bis 8 alte Thiere, 3 bis 4 Schmalthiere, und einige Hirsche von 6 bis 8 Enden ein, bringt sie in den kleinen Park, und füttert sie reichlich mit gutem Heu, oder Schaflaub, und wo möglich auch mit nicht ausgedroschenen Hafergarben. — Unmittelbar an der einen Seite außerhalb des Parkes besäet man im Herbste vor der Besetzung einen vorher schon urbar gemachten Acker von einigen Morgen mit Roggen, bald im Frühjahre aber ein eben so großes Stück mit Hafer und Erbsen vermengt. — Zu Ende Mai und im Juni werden dann die alten Thiere Kälber setzen. Ist dies geschehen, so nimmt man ganz in der Stille einen Theil des an das besäete Ackerland grenzenden Zaunes weg, und läßt dem Wilde den freien Wechsel auf dasselbe. Dadurch gewöhnt sich das Wild an die Gegend, und wird dieselbe nicht verlassen, wenn dafür gesorgt wird, daß es weder durch Hunde, noch durch sonst Etwas gestört und beunruhigt wird. Bald nachher kann auch der übrige Theil des Zauns weggenommen werden, der bis dahin an seiner Güte als Brennholz nichts verloren hat. — Auf diese sehr wenig kostbare Art erreicht man die Absicht gewiß. Setzt man aber das anderswo eingefangene Wild sogleich ins Freie, so ist es sehr selten der Fall, daß es da bleibt, wo man es ausgesetzt hat. Es sucht seine Heimath, und wenn diese zu weit entfernt ist, so vertheilt es sich in solche Gegenden, wo man es nicht haben

will,

will, und wo es gewöhnlich von anderen Jagdberechtigten todtgeschossen wird. F. Fang des Edelwildes in Netzen.

Aussetzen, Hasen. Die Hasen kommen zwar in Europa fast allenthalben fort; sie gedeihen und vermehren sich aber da am besten, wo das Klima nicht zu rauh und nicht zu heiß ist, und wo der Boden gute Früchte und schönes gedeihliches Gras mancherlei Art hervorbringt. Ist dabei die Lokalität eben oder hügelig, und mit Remisen und Feldhölzern durchschnitten, so ist es um so leichter, da ein Hasengehege anzulegen, wo durch unkluge Behandlung die Hasen fast ganz verschwunden sind. — Durch mehrjährige Hegung dieser Thiere, und durch Wegschaffung des Haar- und Feder-Raubzeuges, kann man zwar auch die Hasenjagd nach und nach wieder verbessern; schneller erreicht man aber den Zweck, wenn man anderswo gefangene Hasen in bedeutender Menge aussetzt, und dafür sorgt, daß in den großen Feldern allerwärts kleine Remisen von Strauchhölzern angelegt werden, um den wehrlosen Hasen den nöthigen Schutz gegen Raubthiere zu verschaffen. — Will man nun Hasen aussetzen, so läßt man die bestimmte Anzahl Hasen im Winter einfangen, und in Kasten dahin transportiren, wo sie sich ansiedeln und fortpflanzen sollen. Dort setzt man sie am Abend, oder wo möglich bei Schneegestöber, in der Mitte der zum Hasengehege bestimmten Felder, und, wenn es seyn kann, nicht weit von einem Feldholze, oder in der Nähe von Remisen aus, und sorgt dafür, daß diese Felder auf keinerlei Art beunruhigt, die in der Nachbarschaft befindlichen Füchse aber so viel wie möglich weggeschafft werden. Fällt tiefer Schnee, so läßt man die neuen Kolonisten mit Kohl, gutem Klecheu und nicht ausgedroschenen Hafergarben an mehreren Orten füttern. — Bei dieser Behandlung werden die Hasen die Gegend nicht verlassen und sich nach und nach zahlreich vermehren. — Beim Aussetzen der Hasen sehe man darauf, daß sich die Anzahl der Rammler zur Zahl der Häsinnen verhalte, wie 1 zu 3. Man wird dann mehr Nachzucht bekommen, als wenn eben so viele Rammler wie Häsinnen ausgesetzt werden. S. Fang der Hasen. — Könnte man auf der Jagd den Rammler von der Häsin mit Gewißheit unterscheiden, und dann immer mehr Rammler als Häsinnen schießen, so würden sich die Hasen viel zahlreicher vermehren, da ein Rammler für 3 und mehr Häsinnen genügt.

Aussetzen, Rebhühner. Die Rebhühner lieben das milde Klima, und können die strengen Winter mit lange anhaltendem, tiefem Schnee durchaus nicht ertragen. Man sieht daher im nördlichen Deutschland bei ungewöhnlich strengen und schneereichen Wintern die Rebhühner fast ganz aussterben. Um diesem Uebel vorzubeugen, läßt man in jedem Herbste mehrere Ketten Rebhühner einfangen, und bis zum Frühjahre in einer sogenannten Hühnerkammer (s. diesen Artikel) füttern und pflegen. Sobald nun der Winter vorüber ist, setzt man im März die Rebhühner Paarweise aus, wo man wünscht, daß sie sich vermehren sollen. Man wählt dazu den Abend eines nebeligen oder regnerischen Tages, damit sich die Hühner nicht weit verstreichen. Auf diese Art ist man gesichert, bei strengen ungünstigen Wintern die Rebhühner nicht ganz zu verlieren. — Will man aber dieses Mittel nicht anwenden, so muß man bei strengen und schneereichen Wintern die Rebhühner wenigstens an mehreren Orten täglich füttern lassen, damit sie nicht verhungern, wenn sie wegen des tiefen Schnee's nicht an die Wintersaat und den Boden kommen können. Zu dieser Fütterung nimmt man nicht ausgedroschene Hafer- und Weizengarben, die man immer an bestimmten Orten so aufstellt, daß die Hühner die Aehren ausfressen können. Weil alsdann aber alle Wasser zugefroren sind, so steckt man auch neben die Garben Weiß- und Grünkohl. Diesen fressen die Hühner sehr gern, und bekommen dadurch die nöthige Feuchtigkeit auf eine gesundere Art, als wenn sie genöthigt sind, Schnee zu sich zu nehmen, um den Durst zu stillen.

Aussetzen, Rehe. Die Rehe lieben die Laubholzwaldungen und vorzüglich die Nieder- und Mittelwaldungen. Doch kann man auch in den Nadelholzwaldungen einen Rehstand anlegen. Sind die Waldungen groß und mit vielen Wiesen und mit Laubholz bewachsenen Brüchen durchschnitten, so ist dieses vorzüglich günstig. Doch kann man auch in Feldhölzern von einigen Tausend Morgen Rehe aussetzen, wenn man ihnen nur Ruhe und Schutz zu verschaffen im Stande ist.

Will man nun Rehe an einem schicklichen Orte aussetzen, so geht man dabei gerade so zu Werke, wie beim Aussetzen des Edel- und Damwildes gelehrt worden ist. Man legt also in der Mitte des zum Rehstande bestimmten Ortes einen

kleinen Park von 10 bis 12 Morgen an, der einige Morgen gute Wiesen, Wasser und einige Dickige enthält. Außerhalb des Zaunes bestellt man im Herbste vor der Besetzung einige Morgen zu Ackerland, das im folgenden Frühjahre mit Hafer, Erbsen und Klee, unter einander gemengt, besäet wird. — Zum Besatz des kleinen Parkes fängt man im December oder Januar mehrere alte Rehe und einige Schmalrehe, nebst einigen Böcken ein, bringt sie in den Park, und füttert sie mit gutem, wo möglich Kleeheu, nicht ausgedroschenen Hafergarben, Eicheln und Kartoffeln. Haben die Rehe Kälber gesetzt, so nimmt man den an die besäeten Aecker grenzenden Zaun ohne Geräusch weg, und gestattet den Rehen den Wechsel auf die junge Saat. Diese werden sie bald annehmen und in ihren Park wieder zurückkehren, oder sich doch nahe dabei aufhalten. Im Herbste endlich wird der ganze Zaun ohne Geräusch weggenommen, und die Rehe werden den ihnen angewiesenen Stand nicht verlassen, wenn für ihre Ruhe und Sicherheit gehörig gesorgt wird. Wäre der zum Rehstande bestimmte Forst sehr groß, und wäre es gleichgültig, an welchem Orte desselben die Rehe sich aufhalten, so kann man auch die eingefangenen Rehe in der Mitte desselben, wo viele Dickige sind, ohne Weiteres aussetzen und es ihnen überlassen, sich einen beliebigen Stand zu wählen. Die erste Methode ist aber viel sicherer. S. Fang der Rehe in Netzen.

Aussetzen, wilde Schweine. Es ist nicht rathsam, wilde Schweine in kultivirten Gegenden auszusetzen, weil sie auf den Feldern und Wiesen allzu vielen Schaden anrichten. Will man aber in einer großen zusammenhängenden Waldung Sauen ansiedeln — wozu die Eichen- und Buchenwälder am geeignetsten sind — so kann dieses sehr leicht auf folgende Art geschehen: Man verschafft sich im Herbste auf irgend eine Art einen 2jährigen wilden Keiler, und sperrt diesen mit 3 oder 4 zwei- oder dreijährigen zahmen, hitzigen Muttersauen von grauer Farbe in einen nur 2 Morgen großen Park, der, wie beim Saufange gelehrt worden ist, eine dichte und 1½ Fuß in der Erde stehende Umzäunung von Palliſaden haben, und Wasser und Dickig enthalten muß. — In diesem kleinen Parke, den man in der Mitte des Reviers an einem ruhigen Orte anlegt, füttert man die Sauen mit Kartoffeln, Mohrrüben, Eicheln, Bucheln, Erbsen, Gerste ꝛc., und

sorgt dafür, daß es an Wasser niemals fehle, und daß auch eine schlammige Suhlung vorhanden sey. Die oben erwähnte Fütterung giebt man täglich zweimal, auf einem dicht am Zaune liegenden Platze, und sucht sich dabei so wenig wie möglich den Sauen zu zeigen. Dadurch werden die zahmen Mutterſauen oder Bachen bald menschenscheu, und sie werden in der Folge ihre Bastartfrischlinge eben so vorsichtig führen, wie die schon länger wild gewesenen Bachen. Auch erhalten die Frischlinge meistens dieselbe Farbe des Vaters, und werden eben so scheu und wild, wie dieser. — Im Herbste kann man den ganzen Zaun wegnehmen; man muß aber die Fütterung auf derselben Stelle noch so lange fortsetzen, bis sich die Sauen im Herbste durch Eckerig, Schwämme, Gras, Wurzeln ꝛc. selbst ernähren können. — Bei dieser Behandlung werden die Sauen ganz wild, und verlassen die ihnen zum Stand angewiesene Gegend nicht, wenn für Ruhe und Schutz gesorgt wird. — Setzt man aber die anderswo eingefangenen Sauen ohne Weiteres im Walde aus, so bleiben sie selten da, wo man sie ausgesetzt hat, und werden gewöhnlich den benachbarten Jagdberechtigten zu Theil. — Da sich leichter 4 oder 6 zahme graue Mutterſauen anschaffen lassen, als eben so viele wilde Bachen, und jede zahme Mutterſau meistens 6 und mehr Frischlinge bringt, so kommt man auf diese Art sehr bald zu einer bedeutenden Anzahl Sauen. S. Fang der Sauen.

**Ausstieg, der Otter.** Den Ort, wo die Fischottern oft aus dem Wasser auf das Land steigen, nennt man den Ausstieg. Auf solche Ausstiege legt man gewöhnlich die Teller- oder Schlageisen, um die Otter zu fangen. S. Fang der Fischotter.

**Ausstreichen, die Fährten,** heißt: sie austreten oder auslöschen, um sie nicht mit später gemachten oder neueren Fährten zu verwechseln. Auf den Wildfuhren und bei den Salzlecken streicht oder tritt man daher wo möglich alle Morgen die Fährten aus.

**Ausstreichen lassen.** Wenn man auf den Rebhühner-, Becassinen- und anderen Vogeljagden nicht zu übereilt schießt, sondern diese Vögel erst so weit fortfliegen läßt, daß die Schrote eine größere Fläche decken, so nennt man dies: ausstreichen

lassen. Hitzige Schützen beobachten diese Regel gewöhnlich nicht, und schießen daher öfter vorbei, als diejenigen, welche das Wildgeflügel gehörig weit ausstreichen lassen, ehe sie schießen. Bei der Becassinenjagd ist dies besonders zu empfehlen, weil diese Vögel, wenn sie aufgethan werden, im Zickzack eine kleine Strecke sehr schnell fliegen, dann aber geradeaus streichen, und besser auf's Korn zu nehmen, folglich leichter zu treffen sind. S. Jagd auf Becassinen.

Ausweiden. S. den folg. Art.

Auswerfen, auch ausweiden, einen Hasen. Das Auswerfen oder Ausweiden eines Hasen geschieht auf folgende Art: Man macht, etwa 2 Finger breit vom Weideloche entfernt, einen Querschnitt in den Balg, und drückt den Balg über dem Bauche des Hasen mit den Fingern so weit los, daß man einen 6 Zoll langen Längsschnitt in den Bauch machen kann. Ist der Balg so weit losgedrückt, so macht man beim Anfang des Bauches, dicht vor dem Schloß, mit dem Messer einen so langen Einschnitt in die Bauchmuskel, daß man mit den beiden vorderen Fingern der linken Hand hinein kommen kann, hält dann die Messerspitze zwischen diese beiden Finger, und löst den Bauch 5 bis 6 Zoll lang auf, ohne das darunter liegende Gescheide zu verletzen. Ist dies geschehen, so fährt man mit der rechten Hand in diese Oeffnung, und zieht das Gescheide nebst dem Magen vorsichtig heraus, ohne irgend einen Theil desselben zu verletzen. Hierauf löst man den Mastdarm im Weideloche ab, und zieht denselben heraus. Oder man öffnet das Schloß, wo es durch einen Knorpel zusammengewachsen ist, vermittelst des Messers, und löst dann den Mastdarm am Weideloche ab. Die erste Art ist aber zweckmäßiger, weil der Hase alsdann beim Braten besser an den Spieß befestigt werden kann. Ist das Ausweiden so weit vollendet, so läßt man den Schweiß ablaufen, sticht eine kleine Oeffnung in den Balg, steckt die Blume des Hasen durch diese Oeffnung, und macht einen Schlitz hinter der Sehne des einen Hinterlaufes, durch welchen der andere Hinterlauf gesteckt wird. — Zur gelinden Jahreszeit müssen die Hasen baldmöglich ausgeweidet werden, weil sie sich dann besser konserviren; bei kaltem Wetter aber pressirt dies so sehr nicht, und die Wildhändler haben es gern, wenn sie die Hasen unausgeweidet kaufen können. Sie

verschieben dann diese Operation, bis sie die Hasen zu Markt bringen wollen, damit die Käufer, wenn sie den frischen Schweiß sehen, glauben, die Hasen seyen erst ganz kürzlich geschossen worden. — Auch hat man die Erfahrung gemacht, daß sich die nicht ausgeweideten Hasen im Winter viel länger und besser — ja selbst 4 bis 6 Wochen lang — konserviren lassen, als die ausgeweideten.

Auswirken, ein Wild. S. Zerwirken.

Auswischen, einen Weg. Wenn Herrschaften an einen bestimmten Ort zur Jagd fahren, so müssen sie auf dem besten und bequemsten Wege dahin gelangen. Der Revier-Forstbeamte ist daher verbunden, diesen Weg ausfindig zu machen, ihn nöthigen Falls in guten Stand setzen zu lassen, und denselben durch auf Stangen gesteckte Strohwische genau und so zu bezeichnen, daß der Vorreiter ihn finden kann, wenn der Forstbeamte selbst abgehalten ist, der Herrschaft vorzureiten. Man nennt dies: den Weg auswischen.

Auswischen, ein Gewehr. Durch öfteres Schießen setzt sich im Gewehrlaufe Pulverruß an, der von Zeit zu Zeit entfernt werden muß. Um dies zu bewirken, schraubt man das Schloß ab, verstopft das Zündloch und füllt den Lauf mit Wasser, damit der Ruß losweiche. Nun schüttet man das Wasser heraus, bewickelt einen hölzernen Stock unten mit Heede oder Flachs, macht dieses naß, und reinigt durch öfteres Auf- und Niederziehen des Wischstockes den Gewehrlauf, bis sich kein Ruß am Wischkolben mehr zeigt. Dann bewickelt man den Wischkolben mit trockenem Flachs, und wischt den Lauf so lange, bis er ganz rein und trocken ist.

Ausziehen, zur Jagd. Wenn die Jägerei zu Holz zieht, oder wenn Vorsuchjäger mit dem Leithunde ausgehen, so nennt man dies: ausziehen.

Ausziehen, einen Schuß, heißt: den Schuß oder die Ladung vermittelst eines Krätzers oder eines Kugelziehers aus dem Gewehr nehmen.

Ausziehen, einen Vogel. Wenn man Fasanen-, Reb- oder Haselhühner ꝛc. bei gelinder Witterung versenden, oder längere Zeit konserviren will, so zieht man sie aus, das heißt:

man nimmt ein kleines hölzernes Häkchen, sticht damit in das etwas erweiterte Weideloch, dreht es einige mal um, und zieht die Därme oder das Geſcheide heraus. Der Magen aber bleibt zurück.

Avance! Wenn ein Hühnerhund irgend ein Wild anzieht, und zu langſam fortrückt, ſo ſagt man zu ihm: Avance! iſt er aber deutſch abgerichtet: Vorhin!

# B.

**Bache.** Ein weibliches wildes Schwein wird Bache genannt. Die männlichen Thiere der Art heißen Keiler. — Um die Körpergröße der Bachen anzuzeigen, sagt man: Bachen-Frischling, überlaufener oder überjähriger Bachen-Frischling, 2jährige Bache, 3jährige Bache ꝛc. Bei den Keilern aber sagt man: Keiler-Frischling, überlaufener Keiler-Frischling, 2jähriger Keiler, 3jähriger Keiler, angehendes Schwein und Hauptschwein.

**Bachstelze, die weiße.** Motacilla alba. Dieser kleine Singvogel ist 7 Zoll lang, wovon der Schwanz 3½ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, gerade, rund, spitzig, und, wie die 1 Zoll hohen dünnen Füße, schwarz. Der Augenstern ist braun, der Oberkopf bis zum Nacken schwarz, der übrige Oberleib, mit den Seiten der Brust und den kleinen Deckfedern der Flügel, bräunlich aschgrau. Die Stirn, Backen und Seiten des Halses sind weiß; die Kehle und Gurgel bis zur Hälfte der Brust schwarz; der übrige Unterleib weiß. Auf dem dunkelbraunen Flügel stehen einige schiefe weiße Binden, und der schwarze Schwanz hat zu beiden Seiten weiße Federn. Der Vogel bewegt denselben beständig auf und nieder. — Man findet diesen munteren Vogel, dessen leiser Gesang angenehm ist, fast überall in der Nähe von Ortschaften und Gewässern, auf frisch gepflügten Feldern, Viehweiden ꝛc. — Die Bachstelzen ziehen im Oktober weg, und kommen bald im Frühjahre wieder. — Ihre Nahrung besteht in Würmern und allerlei Insekten. Sie nisten unter die hohlen Ufer, in hohle Bäume, Felsen und unter die Strohdächer, legen 5 bis 6 blauweiße Eier, und brüten diese binnen 14 Tagen aus. Sie hecken 2 mal im Jahre, und nützen durch die Verminderung der Insekten und deren Eier. Man sucht sie daher zu schonen.

Bachstelze, die graue. Motacilla boarula. Die Größe dieser Bachstelze ist der der vorhin beschriebenen gleich; in der Farbe aber ist sie sehr verschieden, denn ihr Oberleib ist dunkel aschgrau, Brust und Bauch aber sind hochgelb. Die Kehle des Männchens ist schwarz, beim Weibchen hingegen röthlich weiß. Der 4 Zoll lange Schwanz hat zu beiden Seiten weiße Federn. Alles Uebrige hat sie mit der weißen Bachstelze gemein; nur sind die Eier schmutzig weiß und fleischfarben gewölkt.

Bachstelze, die gelbe. Motacilla flava. Diese Bachstelze unterscheidet sich von der zuerst beschriebenen weißen dadurch, daß sie etwas kleiner ist, und daß der Oberleib olivengrün, der Unterleib aber schön hochgelb ist. Alles Uebrige hat sie ebenfalls mit der weißen Bachstelze gemein; nur sind die Eier weiß, mit braunen und schwarzen Flecken.

Bär, Ursus arctos. Die Gestalt und Größe des Bären sind bekannt. Die meisten sind schwarzbraun, mit schmutzigem Grau überlaufen, und ein völlig erwachsener Bär wiegt 200 bis 300 Pfunde. Er hat ein sehr scharfes Gebiß, starke Klauen und eine außerordentliche Stärke in den Vorderläufen, womit er stark schlagen und umarmen kann. Er fällt nur, wenn er gereizt wird, oder sehr hungrig ist, Menschen an. — Aus Deutschland sind die Bären längst verdrängt, in der Schweiz sind sie selten, und selbst in Litthauen, wo es viele Bären gab, ist vor 40 J. der letzte im Puppenschen Forste erlegt worden. Gegenwärtig findet man sie noch in den großen östreichischen, russischen und ähnlichen Waldungen; aber auch dort sollen sie nicht mehr in großer Anzahl seyn. In den einsamsten, dichtesten und felsigsten Waldgegenden sind sie am liebsten, und bereiten sich dort ein Lager, zu dem sie jeden Morgen zurückkehren, so lange sie es für sicher halten. In diesem Lager liegt der Bär den ganzen Winter hindurch, ohne Nahrung zu sich zu nehmen; sobald aber die Witterung gelind wird, macht er nächtliche Streifereien, um Nahrung zu suchen. Diese besteht vorzüglich in Baumfrüchten jeder Art, in Wurzeln, Kräutern, Insekten, Honig und in allen Thieren, deren er habhaft werden kann, meistens aber in Gegenständen des Pflanzenreichs. Bei guten Mastjahren wird der Bär sehr fett. — Die Begattungs- oder Bärzeit fällt in den Monat August, und nach 30 Wochen wirft die Bärin 1 bis 2 Junge, die sie sorgfältig pflegt und nöthigen Falls herzhaft vertheidigt. Erst gegen das 6te Jahr ist der Bär völlig ausgewachsen und

wird Hauptbär nenannt. — Von Raubthieren hat der Bär nichts zu fürchten, und auch nur viele und starke Hunde können ihn bezwingen. Wird er von diesen angefallen, so sucht er einen nach den andern zwischen die Vorderläufe zu fassen und zu erdrücken, oder todt zu beißen. Eben so sucht er auch die Menschen, wenn er gereizt wird, oder sehr hungrig ist, zu umarmen, und selbst durch Besteigen eines Baumes kann man sich nicht retten, weil der Bär ein geschickter Kletterer ist. — Die Spur vom Hinterlaufe hat viele Aehnlichkeit mit dem Abdrucke eines nackten Menschenfußes; sie läßt sich aber von diesem durch die spitzen Nägel leicht unterscheiden. Die Spur vom Vorderlaufe ist fast so gebildet, wie die seines Verwandten, des Dachses. — Das Bärenfleisch wird nur von armen Leuten gegessen; dagegen werden die Branten oder Tatzen für einen Leckerbissen gehalten. Das Fett wird in den Apotheken gebraucht, und, wie das Dachsfett, in Lampen verbrannt. Die Bärenhaut, oder auch Bärendecke ist ein sehr dauerhaftes Pelzwerk, und dient zu Fußsäcken, Ueberdecken, Muffen, Mützen ꝛc. Vormals lag und schlief man gern auf Bärenhäuten, und es mag wohl das Schimpfwort Bärenhäuter für diejenigen entstanden seyn, die zu oft und zu lange auf Bärenhäuten ruhten.

Bärzeit wird bei den Bären die Begattungszeit genannt. Sie fällt gewöhnlich im Monate September oder Oktober vor.

Balg. Die Haut von den Hasen, und auch von allen vierfüßigen Raubthieren, wird Balg genannt; nur der Bär hat eine Decke. Sauen und Dächse haben Schwarten. Beim Elen-, Edel-, Dam- und Rehwilde sagt man im Allgemeinen: Haut; in einigen Ländern aber: Decke.

Balgbrett, auch Fuchsbrett. Zum Abtrocknen der erst abgestreiften Fuchs- und anderer Bälge hat man verschiedene Bretter, über die man die Bälge zieht, mit der Haarseite nach dem Brette gekehrt. Am meisten gebraucht man das Balgbrett zum Abtrocknen der Fuchsbälge. Das einfachste Fuchsbrett besteht aus einem 4½ bis 5 Fuß langen und 9 Zoll breiten gewöhnlichen Brette, das oben zungenförmig oder stumpfspitz behauen ist. Ueber dieses Brett kann jeder Fuchsbalg gezogen und abgetrocknet werden, nachdem man durch eingeschlagene Nägel die Läufe fest angespannt und den Balg mit Asche dünn bestreut hat. — Besser aber sind die auf folgende Art gemachten Balgspanner: Man läßt zwei 4½ Fuß lange und 2½ Zoll breite Latten an einem

Ende durch ein Charnier zusammenfügen, und 1½ Fuß von unten eine nur 2 Zoll breite, ⅓ Zoll dicke und 2 Fuß lange Latte durch die beiden Schenkel des Balgspanners so anbringen, daß die Querlatte an einem Schenkel fest ist, im andern sich aber bewegt. In diese Querlatte werden mehrere Löcher gebohrt, damit man, vermittelst eines kleinen Pflöckchens, die beiden Schenkel nach Belieben von einander entfernen kann. — Will man nun einen Fuchsbalg abtrocknen, so zieht man ihn über diese Maschine, nagelt ihn bei den Hinterläufen daran fest, und zieht nun die beiden Schenkellatten, so weit es gehen will, aus einander. Auf diese Art kann man einen geringen oder kleinen Fuchsbalg viel größer machen, als wenn man ihn auf ein gewöhnliches Brett spannt. Für wilde Katzen und Fischottern ist dieses Brett ebenfalls brauchbar; für Marder aber müssen die Bretter viel kleiner, und für Wolfsbälge viel größer seyn.

Balgspanner. S. den vor. Art.

Ballhahn, Ballban. In den mehr nördlich gelegenen Ländern, worin es viel Birkwild giebt, schießt man diese Vögel zur Balzzeit auf die Art, daß man einen ausgestopften Birkhahn auf einen Baumast befestigt, oder, in Ermangelung desselben, einen alten Filzhut so formt, daß er einem Birkhahne ähnlich sieht. Die aufgeschreckten, oder sonst vorbei streichenden, eifersüchtigen Hahnen stellen sich dann auf einen solchen Baum, und können von dem verborgen aufpassenden Jäger geschossen werden. Man nennt diese Jagd: Birkhahnen beim Ballhahn schießen.

Balz, Balzzeit. Die Begattung des Auer- und Birkwildes und der Fasanen wird die Balz genannt. Bei den Gänsen und Enten nennt man es: das Reihen, und bei allen übrigen Vögeln: das Paaren.

Bandläufe. Wenn die Gewehrläufe aus schmalen Eisenstreifen über den Dorn gewickelt und zusammengeschmiedet werden, so nennt man sie: Bandläufe. Dergleichen Läufe springen oder bersten nicht so leicht, als solche, wo ein breiter Eisenstreifen längs dem Dorne zusammengeschmiedet worden ist. Noch besser aber ist es, wenn die schmalen Bandstreifen aus Eisendraht zusammengeschmiedet sind. Man nennt dergleichen Läufe: damascirt. Sie schießen gewöhnlich sehr scharf, und springen äußerst selten.

Barbiren, oder Rasiren. Wenn man starke Keiler ein-

fängt, um sie in einen Saúgarten zu setzen, und sie späterhin parforce zu jagen, so sägt man ihnen die Gewehre halb ab, damit sie den Hunden nicht viel schaden können. Man nennt diese Operation: Barbiren, oder auch: Rasiren.

Bartiger Geieradler, s. Lämmergeier.

Bast heißt die rauhe, mit kurzen, gewöhnlich grauen Haaren besetzte Haut, die das Gehörn der Cervus-Arten umgiebt, so lange, bis das Gehörn völlig erwachsen, oder ausgereckt und erhärtet ist. Hat es seine Vollkommenheit erlangt, so fegt das Thier diesen Bast ab, indem es das Gehörn an Stangen reibt. Dies geschieht oft in einer Nacht, und der Bast zerstiebt in so kleine Theilchen, daß man sehr selten eine Spur davon findet. Man nennt dies: fegen. S. Schlagen.

Batterie. Derjenige verstahlte Theil an einem Feuerschlosse, wo der Stein anschlägt, um durch die entstehenden Funken das Pulver auf der Pfanne zu entzünden, wird Batterie genannt.

Batteriefeder ist diejenige, welche die Batterie an die Pfanne drückt.

Bau. Die Höhlen; welche sich die Dächse, Füchse, Kaninchen ꝛc. in die Erde graben, um sich darin aufzuhalten, werden Baue genannt. Sind es nur kurze, einzelne Röhren, die dazu dienen, um sich im Nothfalle hinein zu begeben, so nennt man sie: Noth- oder Fluchtröhren. — Die Baue der Dächse und Kaninchen sind oft sehr weitläuftig, und haben viele, in mancherlei Richtung sich durchkreuzende und über einander hinziehende Röhren. — Die Baue der Biber werden Burgen genannt, und befinden sich an den Ufern der Flüsse und Seen. Sie haben gewöhnlich mehrere Etagen, damit sich die Biber bei hohem Wasserstande in die höher liegenden Burgröhren begeben können. Die Biberburgen sind oft sehr künstlich gebaut. — Die nächsten Biber findet man jetzt noch in der Nuthe, die nicht weit von Magdeburg in die Elbe ausmündet.

Baumen. Wenn Marder, Katzen ꝛc. auf einen Baum klettern, so nennt man dies: baumen. Auch sagt man: der Fasan, oder sonst ein Vogel habe gebaumt, wenn er sich auf einen Baum setzt. — Alle Vögel, wenn sie sich überhaupt auf Bäume zu setzen pflegen, baumen Abends, und bringen die Nacht auf Bäumen zu, um sich vor Raubthieren zu schützen, besonders vor denjenigen, die nicht klettern können.

**Baumfalk**, Falco subbuteo. Seine Länge beträgt 1 Fuß 2 Zoll, wovon der Schwanz 5 Zoll mißt. Der sehr gekrümmte blaue Schnabel ist 8 Linien lang, hat einen großen Zahn und gelbe Wachshaut. Der Augenstern ist braun, und die 1½ Zoll hohen Fänge sind gelb. Der Scheitel ist schwärzlich, röthlichgrau überlaufen; die Wangen sind weiß, und vom Kopfe läuft ein schwarzer, fast halbmondförmiger Fleck auf dieselben herab. Genick und Seiten des Halses sind gelblich weiß, der Rücken und die Deckfedern der Flügel sind schwärzlich-blau. Brust und Bauch sind gelblich weiß mit länglichen schwarzen Flecken. Die Schenkelfedern und der After sind blaß orangenroth, ersterer zuweilen mit feinen dunkelbraunen Streifen. Der Schwanz ist blaugrau mit röthlich gelben matten Binden. Dieser Falke liebt die Vor- und Feldhölzer, zieht im Herbste weg und kommt bald im Frühjahre wieder. Seine Nahrung besteht in kleinen Vögeln, Mäusen ꝛc. Er horstet auf hohen Bäumen und in Felsenritzen, legt 3 bis 4 weiße, röthlich gefleckte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

**Baumläufer**, Certhea familiaris. Seine Länge beträgt 5½ Zoll, wovon der Schwanz 2⅓ Zoll mißt. Der 9 Linien lange, etwas sichelförmig gebogene, dünne Schnabel ist hornbraun, und die 8 Linien hohen Füße sind graulich fleischfarben. Der Augenstern ist braun. Die Farbe des Oberleibes ist grau, röthlich gelb, schwarz und weiß gesprenkelt. Der aus steifen, keilförmig zusammengespitzten Federn bestehende Schwanz ist braun, und der Unterleib weiß. Dieser Vogel klettert sehr geschickt an den Bäumen hinan, er kann aber nicht unterwärts laufen. Seine Stimme lautet wie: zieh! zieh! — Im Sommer hält er sich in den Waldungen auf, und im Winter kommt er in die Baumgärten. Er nährt sich von kleinen Insekten, die er aus den Ritzen der Baumrinde hervorholt, nistet in hohle Bäume, legt 6 bis 9 weiße, braun punktirte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus.

**Baumlerche**, Alauda arborea. Die Baumlerche ist etwas kleiner, als die allgemein bekannte Feldlerche. Ihre Länge beträgt nur 6 Zoll, wovon der Schwanz 2 Zoll mißt. An Farbe gleicht sie der Feldlerche, nur ist sie etwas dunkler braun, und die äußersten Schwanzfedern sind nur zum Theil weiß. Auch ist der Kopf mit einem weißlichen Kranze, von einem Auge bis zum andern, umgeben, und an den Flügelecken sind einige weiße

Flecken. — Der Gesang dieser Lerche ist sehr melodisch. Sie läßt ihn vom Frühjahre bis in die Mitte des Juli, sowohl in der Luft schwebend, als auf dem Gipfel eines Baumes sitzend, hören. — Man findet diese Lerche am meisten in den Feldhölzern. — Im Spätherbste zieht sie in wärmere Länder, und kommt im Frühjahre etwas später, als die Feldlerche, zurück. Ihre Nahrung sind allerlei Früchte und Sämereien, grüne Saat, Würmer und mancherlei Insekten, und deren Eier und Larven. Sie nistet gern in das Heidekraut und in niedriges Gesträuch, legt 4 bis 5 braungefleckte Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus. Sie heckt 2 mal im Sommer. Das Wildbrät von dieser Lerche ist sehr zart und schmackhaft; man kann sie aber nicht in solcher Menge fangen, wie die Feldlerchen, deren es überhaupt ungleich mehrere giebt.

Baummarder, auch Buchmarder, Edelmarder, Goldmarder, Mustela martes. Der Baummarder hat ungefähr die Größe einer halb gewachsenen Katze. Der runde Kopf läuft nach der Nase hin kurz kegelförmig zu. Die Ohren oder Gehöre sind kurz und rund; der Hals hat fast gleiche Dicke mit dem Kopfe und Leibe; die Läufe sind kurz, und selbst die untere Fläche, worauf er tritt, ist mit Haaren dicht bewachsen. Eine behaarte Schwimmhaut reicht bis zur Mitte der Zehen. Am Rande des Afters oder Weidloches sind 2 kleine Drüschen, die eine bisamartig riechende Feuchtigkeit enthalten. Die 5 bis 6 Zoll lange Ruthe ist mit langen Haaren bewachsen. Die Farbe der sehr feinen Grundwolle ist gelblich, und die dazwischen stehenden längeren und glänzenden Haare sind kastanienbraun. Die Kehle ist dottergelb, bei jungen Thieren aber blaßgelb. Der Baummarder kann zwar nicht sehr schnell laufen, aber desto fertiger klettern und von einem Baume zum andern springen. Seine kläffende und knurrende Stimme läßt sich nicht beschreiben. Man findet diesen Marder überall in Europa, doch nirgends in großer Menge, weil ihm wegen des schönen Balges allenthalben sehr nachgestellt wird. Er hält sich am liebsten in großen ruhigen Waldungen auf, und steckt am Tage entweder in hohlen Bäumen, oder er liegt in großen Vogelnestern und Horsten. Nur wenn er sehr hungrig ist, besucht er im Winter die Gebäude in den Walddörfern. — Seine Nahrung besteht in kleinen Vögeln, jungen Hasen, Eichhörnchen, Mäusen ꝛc. Er liebt die Kirschen, Vogelbeeren, Heidelbeeren und andere

Waldbeeren, und frißt auch Eier und Honig. Aber nur bei Nacht geht er auf Raub und Nahrung aus; bei Tage liegt er still und meistens schlafend. — Die Ranzzeit fällt in den Februar. Nach 9 Wochen wirft das Weibchen 3 bis 4 anfangs blinde Junge in einem hohlen Baume, unter einem Reiserhaufen, oder in einem großen alten Vogelneste. Im zweiten Jahre sind diese Marder völlig erwachsen. — Die Baummarder bekommen zuweilen räudige Stellen am Leibe, die man Honigflecken nennt, und den Werth des Balges sehr vermindern, oder denselben ganz unbrauchbar machen. — Die Spur des Baummarders steht meistens entweder so:

⁘ ⁘ ⁘ :

oder so:

⁘ .⁘ .⁘ .⁘

Da die Läufe auf der Sohle mit Haaren stark bedeckt sind, so drücken sich — wie bei den Hasen — die Zehen und Ballen nicht deutlich ab. Bei den Steinmardern sieht man sie viel auffallender. — Ein Baummarderbalg kostet gewöhnlich doppelt so viel, wie ein Fuchsbalg. Aus der Nahrung erhellet der Schade, und in den Donensteigen werden diese Marder durch das Wegnehmen der gefangenen Vögel und durch das Wegfressen der Ebereschen dem Jäger oft sehr lästig. S. Fang vermittelst der Mordfalle.

Becken wird die Knochenhöhlung zwischen den Keulen des Wildes genannt, durch die der Mastdarm bis zum Weideloche zieht.

Beflogen. Die jungen Vögel sind schon beflogen, sagt man, wenn sie schon fliegen können, also flügge sind.

Behängezeit ist die Jahreszeit, wo die Arbeit mit dem Leithunde betrieben wird. Sie fängt an, sobald das Wild verfärbt hat, und endigt, sobald Frost eingetreten ist.

Behang, des Hundes, nennt man die schlaff herunter hängenden Ohren mehrerer Hunderacen. Man liebt besonders einen starken Behang an den Leit-, Schweiß-, Hühner- und Dachshunden, weil man daraus muthmaßen kann, daß sie von reiner Race seyen.

Behauen, der Feuer- oder Flintensteine. Die Form der Feuer- oder Flintensteine ist meistens so, daß sie nicht für jedes Feuerschloß paßt. Die meisten Steine müssen daher erst dem Feuerschlosse angepaßt oder behauen werden. Dies geschieht

auf folgende Art: Man macht den Stein naß, legt ihn auf einen harten Körper, und schlägt, vermittelst eines Schlüssels, an der Kante nach und nach kleine Splitter ab, bis der Stein die gehörige Form hat. Naß gemachte Steine springen nicht so leicht entzwei, wie trockene, man darf aber nicht zu große Stücke auf einmal abschlagen wollen. S. Schärfen der Feuersteine.

Beigarten. Unmittelbar an einem Saufange wird gewöhnlich noch ein umzäunter, mit Holz bewachsener und mit Wasser versehener Raum angebracht, den man Beigarten nennt. Er dient dazu, die im Saufange gefangenen Sauen aus demselben in den Beigarten zu treiben, und sie so lange darin zu füttern, bis sie eine andere Bestimmung erhalten. Sind die gefangenen Sauen in den Beigarten getrieben, so kann der Saufang wieder fängisch gestellt, und es können andere Sauen darin gefangen werden. S. Saufang.

Bein. Der Jäger nennt die Beine aller vierfüßigen Jagdthiere, so wie der Auer- und Birkhühner und Fasanen, nicht Beine, sondern Läufe. Die Beine der Gänse und Enten nennt er: Ruder, die der großen Sumpfvögel: Ständer, und die der Raubvögel: Fänge. Bei allen übrigen Vögeln aber: Beine.

Beinbrecher. S. Seeadler.

Beinbruch, an Hunden. Wenn sich ein Jagdhund ein Bein gebrochen hat, so ist er gewöhnlich für die Folge zur Jagd nicht mehr brauchbar. Wird der Beinbruch auch völlig geheilt, so behält der Lauf oder das Bein doch immer eine Schwäche, die den Hund am schnellen und langwierigen Laufen hindert. Will man aber die Heilung an einem Lieblinge versuchen, so muß das gebrochene Bein gut eingerichtet und fest geschient werden, wobei es vorzüglich darauf ankommt, daß die zerbrochenen Knochen wieder dicht vor einander gerückt werden. Die Heilung erfolgt dann gewöhnlich, ohne Weiteres, sehr bald. Gut ist es aber, wenn man den Verband täglich einigemal mit kaltem Goulardischen Wasser anfeuchtet.

Beischlagen. Man sagt: die Jagdhunde oder Bracken schlagen gut bei, wenn sie, sobald einer von ihnen laut wird, sich sogleich bei diesem einfinden, und das gefundene Wild gemeinschaftlich verfolgen.

Beitreiben. Wenn man in einem eingestellten Jagen noch

noch mehrere Treiben macht, um das Wild noch mehr zu koncentriren, so nennt man dies: Beitreiben.

Beitritt, des Hirsches. Zuweilen tritt der Hirsch mit dem Hinterlaufe neben die Fährte des Vorderlaufs. Man nennt dies: den Beitritt. Weibliche Thiere thun dies sehr selten; sie müßten denn hochbeschlagen oder hochträchtig seyn.

Beizen, oder Baitzen, heißt: mit Raubvögeln andere Vögel, und auch kleine vierfüßige Thiere fangen. Man benutzt dazu mehrere sehr schnell fliegende Falken- und Habichtsarten. Vormals war die Beize der Reiher, oder die Reiherbeize, das vorzüglichste Jagdvergnügen. Man benutzte dazu die isländischen Falken, die, wenn sie recht gut und schnell flogen, und einen Reiher hoch aus der Luft herunter schlagen konnten, sehr theuer bezahlt wurden. Späterhin begnügte man sich auch damit, Elstern, Krähen und andere Vögel, vorzüglich aber Rebhühner, zu beizen. Mir selbst hat diese Beizjagd zuweilen Vergnügen gemacht, und meine Beizvögel haben mir nicht selten in einem halben Tage 5 bis 6 Rebhühner gefangen. Diejenigen, welche die Habichte von einer gesprengten Kette nicht fangen konnten, lagen dann aber, aus Furcht vor ihrem Feinde, so fest, daß man sie kaum aufthun konnte, und daß mehrere vom Hühnerhunde ergriffen wurden.

Beizjagd ist eine solche, wobei Reiher, Fasanen, Rebhühner, Krähen ꝛc. mit dazu abgerichteten oder abgetragenen Falken oder Habichten gefangen werden. S. Abtragen.

Belaufen. Die Hündin hat sich mit diesem Hunde belaufen, heißt: sie hat sich mit ihm begattet.

Belegen lassen nennt man es, wenn man eine Hündin sich mit einem Hunde hat begatten lassen.

Bengeln, einen Hund. Wenn Hunde allein auf die Jagd laufen, so hängt man ihnen entweder einen gehörig langen und schweren Knüppel, oder ein hölzernes Kreuz an den Hals, damit ihnen das Laufen dadurch sehr beschwerlich und lästig gemacht werde. Die meisten Hunde bleiben alsdann zu Hause. Manche aber nehmen den Knüppel ins Maul und belustigen sich dennoch mit der Jagd. Man nennt dies: die Hunde bengeln.

Berechnung des Geldwerthes eines Jagdrevieres. Wenn ein Jagdrevier bisher pfleglich behandelt und bestmöglich benutzt worden ist, so darf man nur den bisherigen Natural-

ertrag ausfindig machen; den lokalen Geldwerth des erlegten Wildes berechnen; die Kosten, welche die Jagd nothwendig verursachte, davon abziehen; den Rest als den Geldwerth der jährlichen Benutzung betrachten, und hiernach den Kapitalwerth berechnen. Wäre aber das Jagdrevier bisher verpachtet gewesen, oder sonst unwirthschaftlich behandelt worden, so kann die bisherige Benutzung desselben nicht zur Berechnung des Geldwerthes dienen. Durch eine dreijährige totale Schonung der Jagd — wobei aber Raubzeug und Strich- und Zugvögel geschossen und gefangen werden müssen und dürfen — läßt sich die Jagd wieder so verbessern, daß sie in der Folge doppelt und dreimal so viel Natural- und Geldertrag giebt, als bisher. Wenn daher das Jagdrevier bisher jährlich 50 Thlr. reinen Gewinn gab, und demnach einen Kapitalwerth von 1000 Thlr. hatte, so kann es nach Ablauf von 3 Jahren jährlich wenigstens 100 Thlr. bringen, folglich 2000 Thlr. werth seyn, und auch, bei fortgesetzter pfleglicher Behandlung, diesen Werth für immer behalten. Dagegen muß dem Acquirenten der Jagd die ausfallende 3jährige Nutzung der Jagd, nebst den Zinsen, vergütet werden, wenn er das Kapital sogleich bezahlen soll. — Bei der Berechnung des künftigen höheren Geldertrages muß natürlicherweise berücksichtigt werden: in wie weit die Lokalität und die Umstände, besonders aber die Grenznachbarschaft, es erlauben, den Wildstand zu verbessern. Dies bleibt dem Ermessen eines Jagdverständigen überlassen.

**Bergfink**, auch **Tannenfink**, Fringilla montifringilla. Die Länge dieses Vogels beträgt 6 Zoll, wovon der etwas gabelförmige Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt. Der kegelförmige spitze Schnabel ist ½ Zoll lang, der Augenstern braun, und die Beine sind ¾ Zoll hoch. Kopf, Kehle und Rücken sind glänzend schwarz, mit rothgelber Einfassung der Federn; Genick und Backen weiß punktirt; Hals und Brust orangengelb; der Bauch weiß; die Schwungfedern dunkelbraun mit gelben Rändern, und der Schwanz schwarz. Die Farbe des Weibchens ist blasser, und da braun, wo sie beim Männchen schwarz ist. Der leise Gesang dieses Vogels ist nicht besonders angenehm. — Diese Finken bewohnen die Waldungen nördlicher Länder, und kommen nur zuweilen im Oktober in großen Flügen nach den in milderen Gegenden gelegenen Waldungen. Im Frühjahre kehren sie nach Norden wieder zurück. — Ihre Nahrung besteht in Bucheckern, Fichten-

und anderem Holzsamen, Getreide, Würmer, Raupen ꝛc. Sie bauen ihre Nester auf hohe Nadelholzbäume, legen 4 bis 5 gelblich gefleckte Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus. — Ihr Wildbrät schmeckt angenehm bitter. — Da diese Vögel zuweilen in Schwärmen von mehreren Hunderttausenden kommen, so können sie alsdann in den Buchen-Besamungsschlägen und auf den Nadelholzsaaten empfindlichen Schaden thun.

Berliner Eisen. S. Schwanenhals-Eisen.

Bescheid geben. Bei großen eingestellten Jagden ist es nöthig, daß Abends dem gesammten Jagdpersonal gesagt werde, was am andern Tage geschehen soll, und was ein Jeder zu verrichten hat, damit Alles in der nöthigen Ordnung gehe, und keine Konfusion entstehe. Man nennt dies: den Bescheid geben.

Beschießen. Man sagt: die Rebhühner ꝛc. sind schon beschossen, wenn schon einige, oder mehrere davon erlegt worden sind.

Beschießen, eine Jagd, heißt: die Jagd auf einen Wald- oder Felddistrikte ausüben. S. Abschuß.

Beschlagen nennt man es, wenn ein Hirsch, Rehbock oder Keiler den Akt der Begattung vollzieht.

Bestätigen, einen Hirsch, heißt: durch den Leithund ausfindig machen, in welchem Walddistrikt ein Hirsch steckt. Da ein fermer Leithund alle frischen Fährten von demjenigen Wilde, worauf er gearbeitet ist, anfallen und zeichnen, der Jäger aber diese Fährten genau kennen muß, so kann man aus den verschiedenen Aus- und Eingängen schließen, ob der Hirsch noch in dem umschlagenen oder umzogenen Walddistrikte steckt, oder nicht. Findet man mehr Eingänge als Ausgänge, so steckt der Hirsch im umschlagenen Distrikte; bei gleicher Anzahl der Aus- und Eingänge aber bleibt die Sache zweifelhaft, und es kommt dann vorzüglich darauf an, zu prüfen: welcher Gang der frischeste oder der letzte ist, d. h. welche Fährten der Leithund am eifrigsten anfällt. S. Leithund.

Bestätigungs-Jagen ist ein solches, wenn man zuvor die Hirsche ꝛc. vermittelst des Leithundes bestätigt hat, ehe man einen Walddistrikt mit Jagdzeugen umstellt. Stellt man aber die Jagdzeuge auf Gerathewohl, so nennt man dies: Hazardjagen.

Besuchjäger wird derjenige genannt, der sich mit der Leit-

hundsarbeit beschäftigt, und das Wild bestätigt, worauf Jagd gemacht werden soll. S. Bestätigen.

Bett, des Wildes. Den Platz, wo Elen-, Edel-, Dam- und Rehwild gefessen hat, nennt man das Bett. Wo eine einzelne wilde Sau gelegen, heißt Lager; wo aber mehrere Sauen beisammen gelegen haben, wird der Kessel genannt. Hasen haben ein Lager, und den Ort, wo andere vierläufige Jagdthiere gesessen haben, nennt man: den Sitz.

Betze, oder Döle, wird an einigen Orten die Hündin genannt.

Beziehen. Wenn eine Hündin sich begattet hat, so sagt man: sie hat sich bezogen.

Biber, Castor fiber. Dieses Nagethier findet man in Deutschland nur noch an wenigen Orten an den Ufern großer Flüsse. Man schont den Biber bei uns absichtlich, um diese Thiergattung nicht ganz zu vertilgen, ob sie gleich am Holze vielen Schaden thut. Die Gestalt des Bibers ist ganz eigener Art. Seine Länge beträgt gewöhnlich 2 Fuß 3 bis 4 Zoll, die Höhe 1 Fuß 2 Zoll, und der mit 6eckigen Schuppen bedeckte, 12 Zoll lange Schwanz ist 4 bis 5 Zoll breit. Das Gewicht fällt zwischen 40 bis 60 Pfund. Der Kopf ist kurz, dick und zusammengedrückt, mit einer stumpfen dicken Schnauze. Die Augen sind klein und braun; die Gehöre kurz, zugerundet und in die Haare versteckt. Hals und Läufe sind kurz, und die Hinterläufe sind zwischen den Zehen mit Schwimmhaut versehen. Am After oder Weidloche befinden sich 2 Beutel, die mit einer schmierigen, übelriechenden Materie gefüllt sind, die man getrocknet unter dem Namen Bibergeil kennt und in den Apotheken benutzt. Die feine Grundwolle des Bibers ist gelblich, die längeren, steifen und glänzenden Stachelhaare aber sind mehr oder weniger dunkelbraun, und die Biberbälge werden theuer bezahlt. — Der Biber kann nicht schnell laufen, aber vorzüglich gut schwimmen und untertauchen. Er wohnt an den Flußufern in Höhlen, die man Burgen nennt, und die oft sehr künstlich und so angelegt sind, daß mehrere Röhren über einander liegen, damit der Biber bei steigendem Wasser sich in die oberste Röhre flüchten und im Trocknen seyn kann. Auch wissen sie ihre Burgen durch Reiserdämme und starke Holzstücke sehr geschickt gegen das Eindringen des Wassers zu schützen. Sie nagen zu diesem Zweck 8 bis 12 Zoll dicke und noch dickere Stämme ab, kürzen sie

in 3 bis 4 Fuß lange Stücke, und schieben diese mit der Brust an den Ort ihrer Bestimmung. Zu meinem Erstaunen habe ich bei einer Biberburg an der Ruthe, die in der Elbe oberhalb Magdeburg ausmündet, Aspen und Weiden gefunden, die mehr als 12 Zoll Durchmesser hatten und von den Bibern gefällt worden waren, wie man solches an den Spuren der Zähne deutlich sehen konnte. Diese Stämme hatten die Biber gefällt, um die Knospen und die weiche Rinde der jungen Aeste abzunagen. Dies ist die Hauptnahrung der Biber, die sich wahrscheinlich nur von Vegetabilien nähren, weil man in ihrer Loosung niemals Spuren von Fischen und anderen Wasserthieren findet. — Die Biber, die wahrscheinlich in Monogamie leben, begatten sich im Februar in aufrechter Stellung, und nach 9 Wochen wirft das Weibchen 2 bis 4 blinde Junge. Das Bibersleisch soll thranig schmecken; der Schwanz aber, der 3 bis 4 Pfunde wiegt, wird von Manchen für einen Leckerbissen gehalten. Der Bibergeil wird 8 bis 14 Tage in Rauch gehängt, getrocknet und für hohen Preis an die Apotheker verkauft. Die Haare des Balges werden zu Hüten, Handschuhen, Malerpinseln ꝛc. verarbeitet. Der Schaden, den die Biber am Holze anrichten, ist viel größer, als der Vortheil, den man von ihren Bälgen ziehen kann. Man duldet sie jetzt nur noch in den kultivirten Gegenden in wenigen Exemplaren, um diese Thierart nicht ganz auszurotten. — Im ganzen preußischen Staate, wo es sonst viele Biber gab, existiren jetzt nur noch wenige Biberfamilien.

**Biberburg.** S. Bau.

**Bibergeil.** Die Testikeln des Bibers werden Bibergeil genannt und in den Apotheken theuer bezahlt, weil sie officinell sind. Der Jäger hängt sie 8 bis 14 Tage lang in gelinden Rauch, und verkauft sie, wenn sie hart oder trocken geworden sind.

**Bill!** spricht man zum Hühnerhunde, wenn er ein Wild, wovor er bisher gestanden hat, herausjagen oder aufthun soll.

**Birkfuchs.** Füchse, die weiße Kehlen und Bäuche, und weiße Blumen, oder weiße Spitzen am Ende der Ruthe, oder der Lunde, oder Standarte haben, werden Birkfüchse genannt. Ist aber die Kehle und der Bauch schwärzlich, und die Spitze der Ruthe schwarz, so nennt man einen solchen Fuchs: Brandfuchs oder Kohlfuchs.

Birkhuhn, Tetrao tetrix. Dieser Vogel gehört zum Hühnergeschlecht, und wird meistens zur Niederjagd, an einigen Orten aber zur Mitteljagd gerechnet. — Das Birkgeflügel ist beträchtlich geringer oder kleiner, als das Auergeflügel, und die Birkhenne ist um $\frac{1}{3}$ geringer, als der Birkhahn. Die Länge des Hahnes beträgt selten über 2 Fuß, die Entfernung von einer Flügelspitze zur andern fast 3 Fuß, und das Gewicht selten über 4 Pfund. Der hornfarbene, gekrümmte Schnabel des Hahnes ist 1 Zoll lang und kolbig. Die Nasenlöcher sind mit Federn bedeckt. Die Augen sind blaugrau, und über denselben befindet sich ein großer rautenförmiger, warziger, hochrother Fleck, der zur Balzzeit vorzüglich feurig erscheint. Der 6 Zoll lange Schwanz ist nach beiden Seiten hin sichelförmig gebogen (⊰), und die Läufe oder Beine sind, bis auf die gefranzten Zehen, stark mit grauen oder braunen Federn bewachsen. Die Farbe am Kopfe, Hals und Brust ist schön schwarzblau glänzend, und auf dem Rücken schwarz, mit feinen braunen und grauen Punkten. Die schwarzen Schwanz- und braunen Schwungfedern sind zum Theil weiß eingefaßt, wodurch auf den Flügeln einige weiße Binden entstehen. Die Federn am After und unter den Flügeln sind ganz weiß, und auf dem ersten Flügelgelenke befindet sich ein charakteristischer weißer Fleck, der, wie beim Auerwilde, der Spiegel genannt wird. Die Henne ist braunroth, mit schwarzen, weißen und grauen Wellen und Punkten. Der warzige Fleck über dem Auge ist weniger groß und feurig, und auch der Steiß ist weniger sichelförmig, als beim Hahne. Es giebt auch, wiewohl sehr selten, weißes und scheckiges Birkwild. — Die große Scheuheit und List haben diese Vögel mit dem Auergeflügel gemein.

Das Birkwild bewohnt vorzüglich die großen ruhigen Waldungen in den kalten nördlichen Gegenden. Man trifft es aber auch im gemäßigten, niemals aber im sehr warmen Klima an. Es liebt die mit Strauchwerk, Haidekraut und einzelnen Bäumen bewachsenen Waldgegenden, und zieht die Birkenwälder, wenn Brüche darin liegen, allen anderen vor. Selten entfernt es sich weit von seinem Geburtsorte, und ist daher Standwild.

Die Nahrung des Birkwildes besteht in allerlei Holzknospen, Blüthekätzchen, Sämereien, Beeren, Insekten, Würmern, Ameiseneiern u. dgl. Zur Verdauung verschluckt es kleine Kieselsteine, und badet sich gern im Sande. Vorzüglich liebt es

die Knospen und Blüthekätzchen der Birke, die Wachholderbeeren, Heidelbeeren und selbst die ganz jungen Kiefernzäpfchen.

Die Begattungs- oder Balzzeit des Birkwildes fällt in die Monate April und Mai, und fängt folglich an, wenn die Auerhahnenbalz beinahe oder ganz geendigt ist. Die Hahnen und Hennen versammeln sich alsdann an besonderen Orten im Walde, und wählen gewöhnlich erhabene, gegen Morgen gekehrte, mit Haide, Strauchwerk und einzelnen Bäumen bewachsene Gegenden zu ihren Balzplätzen. Mit anbrechendem Tage beginnt hier das Balzen und Kämpfen der Hahnen, wobei sie, wie die Haushahnen, die Federn sträuben, die Flügel hängen lassen, den Schwanz fächern, seltsame Sprünge machen, und verschiedene unnachahmliche Töne hören lassen. Dieses Spielen und Kämpfen, theils auf Bäumen, theils auf der Erde, dauert so lange, bis die schwächeren jungen Hahnen flüchtig werden, oder bis die auf dem Balzplatze hin und her streichenden verliebten Hennen diesem Vorspiele ein Ende machen, und die siegreichen Hahnen zum Genuß des Minnesoldes einladen. Ist dies vorüber, so schwingen die Hahnen und Hennen auf den benachbarten Bäumen sich ein, um auszuruhen, und vertheilen sich nachher im Walde, um Geäs zu suchen. Auf dieselbe Art wird 4 bis 5 Wochen lang alle Morgen das Balzen fortgesetzt; doch sind die Hahnen nur bei schönem Wetter laut. — Ist die Balzzeit vorüber, so streichen die Hahnen einzeln nach ihren Standorten zurück, und die befruchteten Hennen trennen sich ebenfalls, um an einsamen ruhigen Orten ihre Nester zu bereiten. Die Henne sucht sich einen kleinen Strauch, kratzt darunter eine flache Vertiefung in die Erde, belegt dieselbe mit dürren Reisern, Gras und Federn, und legt nach und nach 8 bis 12 Eier. Diese haben die Größe der ungewöhnlich kleinen Haushühnereier, sind schmutzig grüngelb mit braunen Punkten, und werden in 3 Wochen ausgebrütet. Die gelbröthlichen wolligen Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon, werden von ihr gehudert, zum Suchen der Nahrung angeführt, und bei der geringsten Gefahr durch besondere Töne gemahnt, daß sie sich unter das Gras ꝛc. drücken und sich verbergen sollen. In kurzer Zeit sind die jungen Birkhühner so weit befiedert, daß sie sich auf Bäume schwingen können. Bis zum Winter sind die Hennen ausgewachsen, die Hahnen aber bekommen erst im andern Jahre ihre vollkommene Stärke und das oben beschriebene schwarzblaue schöne

Gefieder. Bis dahin ist Hals und Rücken mehr graubraun. — Da die Birkhenne auf der Erde brütet, so werden viele von den Raubthieren jeder Art erhascht. Dies ist auch die Ursache, warum sich dieses Wildgeflügel nicht stärker vermehrt. — Junge Birkhühner sind zart und wohlschmeckend, besonders wenn sie viele Wachholderbeeren geäs't haben. S. Jagd auf Birkhühner.

Blaten, oder besser: Blatten, heißt: einen Rehbock zur Brunftzeit durch den Ton einer Ricke herbeilocken. Man bedient sich dazu eines steifen Birn- oder anderen Blattes, oder dünner steifer Rinde, und nennt es daher: Blatten. Auch hat man dazu ein kleines Instrument erfunden, das man Rehpfeifchen nennt. Auf diesem Pfeifchen kann man den Ton einer fiependen Ricke und eines geängstigten Rehkalbes täuschend nachahmen, ohne das Instrument mit den Fingern anzufassen. Man hat daher die Hände frei, und ist sogleich schußfertig, wenn ein Rehbock anspringt oder anläuft. Da aber auch alte Rehe auf's Blatten laufen, so muß man erst nachsehen, ob das anlaufende Thier ein Bock oder eine Ricke ist, weil man in der Regel die Ricken nicht schießt, und dies am wenigsten im August, wo die Böcke auf das Blatt springen, die Ricken aber Kälber fängen. S. Jagd auf Rehe.

Blatt, am Laufe des Wildes. Der breite schaufelförmige Knochen oben am Vorderlaufe wird das Blatt genannt.

Blaufüßiger Falk, Falco lanarius. Seine Länge beträgt 1 Fuß 11 Zoll, wovon der Schwanz 8½ Zoll mißt. Der hornblaue Schnabel ist 1¼ Zoll lang, und hat einen schwachen Zahn und eine grünlichblaue Wachshaut. Der Augenstern ist gelb, und die starken, 2½ Zoll hohen Fänge sind blau. Der Oberleib ist braun mit helleren Wellen; Kopf und Brust schmutzig weiß mit schwarzen, theils schmalen, theils länglichrunden, der Länge nach stehenden Flecken bezeichnet. Der braune Schwanz hat 9 schmutzig weiße Binden, die durch ovale Flecken entstehen. Er liebt die hohen Gebirgswälder, und kommt in Deutschland nur als Zugvogel vor. Seine Nahrung besteht vorzüglich in Geflügel, so weit er es bezwingen kann. Ueber seine Fortpflanzung im hohen Norden weiß man noch nichts Zuverlässiges. Diese Falkenart läßt sich zur Beize der größeren Vögel und der Hasen sehr gut abtragen.

Blaukehlchen, Sylvia suecica. Die Gestalt und Größe

des Blaukehlchens ist der des bekannten Rothkehlchens sehr ähnlich, in der Farbe aber unterscheidet es sich dadurch, daß sein Oberleib aschgrau braun, die Kehle und der Unterhals aber schön blau sind. Dieses niedliche Vögelchen hält sich gern am Wasser auf; es giebt deren aber nur wenige. Es zieht im Oktober weg, und kommt im April zurück. Seine Nahrung besteht in Würmern, Insekten ꝛc. Es nistet gewöhnlich unter hohle Ufer, oder in eine Erdhöhle, legt 5 bis 6 bläulichgrüne Eier und brütet sie in 14 Tagen aus.

**Blaumeise.** S. Meise.

**Blauracke**, auch **Mandelkrähe**, Coracias garrula. Dieser sehr schöne Vogel ist 12½ Zoll lang, wovon der Schwanz 4½ Zoll mißt. Der gerade schwarze Schnabel ist 1¼ Zoll lang, und der Augenstern ist grau. Die Beine sind 1¼ Zoll hoch und schmutzig gelb. Kopf, Hals, Brust und Bauch sind hell bläulichgrün; der Rücken und die Schultern leberfarben; die Deckfedern am Rande der Flügel schön blau und hellgrün; der Steiß dunkelblau, und der Schwanz theils blau, theils grün und schwarz. Das Gefieder des Weibchens ist weniger lebhaft. Die Stimme dieses schönen Vogels ist ein unangenehmes Geschrei. Die Blauracke bewohnt nur die nördlichen Länder. Sie zieht im Herbste einzeln durch Deutschland, und kehrt im Frühjahre nach Norden zurück. In den nördlichen preuß. Provinzen brüten mehrere. Sie nähren sich von Insekten, Würmern, Eicheln, Bucheln, Getreidekörnern, Waldbeeren ꝛc. Sie nisten in hohle Bäume, legen 4 bis 6 glänzend weiße Eier, und brüten sie in 16 Tagen aus. Man kann diese Vögel essen, sie schmecken aber nicht sonderlich gut.

**Blei, der Büchse.** Die Büchse schießt ein starkes Blei, heißt: sie schießt eine große Kugel. Einige sagen in diesem Falle: die Büchse schießt ein starkes Loth.

**Blenden.** Zuweilen tritt der Hirsch mit dem Hinterlaufe so in die Fährte des Vorderlaufes, daß er diese etwas breiter macht, und daher der Jäger verleitet werden kann, diese Fährte für die eines stärkeren Hirsches anzusprechen. Man nennt dies: blenden. Nur junge, voreilige Jäger können sich dadurch täuschen lassen, denn vorsichtige Jäger betrachten erst mehrere Fährten ganz genau, ehe sie ansprechen.

**Blenden, einen Hund**, heißt: ihm die Hand vor die Augen halten, damit er nahe stehendes Wild nicht sehe, unruhig werde, oder wohl gar Laut ausgebe.

**Blendling.** Diejenigen Hatzhunde, die von einem Hatzhunde und einem starken Windhunde abstammen, und dadurch sehr flüchtig sind, werden Blendlinge genannt. Sie werden bei der Sauhatz dazu gebraucht, um die Sauen schnell einzuholen und sie so lange zu necken und aufzuhalten, bis die schweren Hatzhunde herbei kommen. S. Jagd auf Sauen. Auch lassen sich die Blendlinge — die gewöhnlich eine gefällige Figur haben — leicht dazu dressiren, daß sie auf Treibjagden die geschossenen Füchse und Hasen appertiren, und auch die angeschossenen schnell einholen, wenn sie dieselben im Auge behalten können.

**Blendzeuge** nennt man die Tuch- und Federlappen. S. diese Art.

**Blind schießen** heißt: blos mit Pulver schießen, um nur einen Knall zu bewirken. — Wenn mehrere Jäger ausgegangen sind, um ein Stück Wild zu schießen, und nur eins erlegt werden soll, so verabreden sie, daß derjenige, welcher zuerst ein Stück geschossen oder tödtlich verwundet hat, sogleich noch einen blinden Schuß thun soll, damit die übrigen Jäger nicht noch eins schießen. — So nothwendig diese Verabredung ist, so unangenehm ist es aber, einen solchen Signalschuß zu hören, wenn man eben im Begriff ist, selbst zu schießen.

**Blocken.** Die Falkeniere nennen es blocken, wenn sich ihr Beizvogel auf einen Baum, oder auf sonst einen erhöheten Ort setzt.

**Blume.** Der Schwanz des Hasen wird Blume genannt. Auch nennt man die weiße oder schwarze Spitze an der Ruthe des Fuchses: Blume.

Einige Jäger nennen den Schwanz des Edel- und Damwildes: Blume; doch ist die Benennung: Wedel zweckmäßiger.

**Blutabgang, der Hunde.** Der Blutabgang durch die Nase, den Schlund, den Harnweg, oder den Mastdarm entsteht gewöhnlich durch zu starke Erhitzung. Wider diese Krankheit gebe man alle Morgen eine Pille von der Größe einer Haselnuß, die aus folgenden Ingredienzien besteht:

1 Skrupel Salpeter;
10 Gran terra de catechu, und
8 Gran Alaun, mit Honig und etwas Mehl versetzt.

**Bock** sagt man oft Statt Rehbock.

Böcksern nennt man es, wenn das Elen-, Edel- und Damwildbrät bei den Hirschen in der Brunft einen unangenehmen Bocksgeruch hat. Bei dem Elenwilde ist dieser Geruch auch etwas bisamartig.

Bogenschuß. Wenn man weiter als auf die gewöhnliche Schußweite nach einem Ziele schießen will, so muß man, je nachdem die Entfernung beträchtlicher ist, weniger oder mehr über den bezielten Fleck visiren, weil sich sowohl die Kugeln als die Schrote senken, wenn sie über die gewöhnliche Schußweite hinfahren. Man nennt einen solchen Schuß: Bogenschuß. Bogenschüsse sind nie so sicher und kräftig, als Kernschüsse, d. h. solche, die in gerader Linie das Ziel erreichen. — Die Büchsenkugel fährt zwar immer in einer sehr flachen Bogenlinie nach dem Ziele, und das Visir ist so gerichtet, daß die Kugel auf die Entfernung, worauf die Büchse eingeschossen ist, z. B. auf 120 Schritte, das Ziel trifft. Schießt man aber weiter hin, so sinkt die Kugel, die anfangs stieg. Wenn man daher nach einem ganz nahen Ziele schießt, so muß man unter das Ziel halten, weil es unter der Bogenlinie liegt, die von der Kugel beschrieben wird. Wie viel man, nach den verschiedenen Entfernungen, unter oder über das Ziel visiren muß, das läßt sich nur durch Probiren erforschen, weil es bei mancher Büchse mehr beträgt, als bei einer andern. Da man im Walde oft viel näher hinschießt, als die Entfernung beträgt, worauf die Kugel den bezielten Fleck trifft, so ist es in diesem Falle eine Waidmannsregel, schon abzufeuern, wenn man einer Handbreit Haare von der Brust gefaßt hat. Die Kugel fährt dann doch fast auf die Mitte des vorderen Körpertheiles und durch die Herzkammer. Zielt man aber bei nahen Schüssen mitten auf das Blatt, so bringt man die Kugel zu hoch an, oder man schießt auch wohl über das Wild weg.

Bollhatz ist eine solche, wo man die Hatzhunde schon abhetzt, wenn der Saufinder im Dickige eine Sau stellt. Eine solche Hatz schlägt oft fehl, weil sich die Hatzhunde im Dickige oft trennen und nicht gemeinschaftlich anfassen. Auch können die Hunde von dem gepackten Schweine zwischen den Stangen leicht abgestreift werden. Besser ist es, wenn man die Schweine erst auf's Freie kommen läßt, und dann hetzt. Hat man aber nicht Hatzen genug, um den Distrikt an mehreren Orten damit besetzen zu können, so bleibt freilich nichts übrig, als auf Gera-

thewohl auf das Verbellen zu hetzen. Man muß dann aber schon ungefähr wissen, was für Schweine der Finder verbellt, damit man nicht zu wenig Hunde zuhetzt, wenn man vermuthet, daß es ein starker Keiler seyn könne.

Bolzenbüchse. Obgleich die Bolzenbüchse nicht zu den Jagdgewehren gehört, so dient sie doch dazu, um junge Jäger das Gerade-Schießen damit zu lehren. Aber auch älteren Schützen gewährt sie Vergnügen, weil man im Zimmer damit nach einer kleinen Scheibe schießt. Die kurze Beschreibung dieses Jagdgewehrs mag daher hier einen Platz finden. — Die Bolzenbüchse hat einen gewöhnlichen leichten eisernen Flintenlauf, der inwendig mit einer nur ¼ Zoll weiten messingenen Röhre, und zwischen dieser und dem eisernen Laufe mit Blei ausgefüllt ist. Unten, wo sonst die Schwanzschraube ist, springt der Lauf, durch den Druck auf eine Feder, aus dem Schafte, so, daß man in die Röhre einen kleinen Bolzen, der mit einer Quaste von Eichhornhaaren besetzt ist, stecken kann. Ist dies geschehen, und auf diese Art die Büchse geladen, so drückt man den Lauf wieder in den Schaft. Im Kolben des Gewehrs liegt ein kleiner Blasebalg, der vermittelst einer Kurbel aufgezogen wird, und dessen Oeffnung sehr genau auf die Oeffnung der Röhre im Laufe passen muß. Will man nun den Bolzen abschießen, so spannt man den Blasebalg, und läßt denselben, vermittelst einer starken Feder, die durch ein Stechschloß abgedrückt wird, zusammenschnellen. Die Luft fährt dann mit Gewalt aus dem Blasebalge und treibt den Bolzen pfeilschnell an das Ziel, wo er mit der spitzen, ½ Zoll langen, eisernen Stachel stecken bleibt. Da ein solches Gewehr mit Visir und Korn versehen ist, so kann man sehr genau damit schießen. Die Entfernung darf aber nicht über 15 bis 25 Schritte seyn.

Hier in Berlin werden von dem Mechanikus Pockorny dergleichen Gewehre gemacht, wo der Bolzen nicht durch einen Blasebalg, sondern durch eine starke Feder fortgetrieben wird. Ein solches Gewehr kostet, wenn ich nicht irre, 8 bis 10 Thlr.

Borsten nennt man die steifen Haare der Sauen.

Brachvogel, der große, Numenius arquata. Seine Länge beträgt 2 Fuß, und das Gewicht gegen 3 Pfund. Der Schnabel ist 5 Zoll lang, dünn, rund, an den Seiten gereift, von der Mitte nach der Spitze zu unterwärts gebogen, olivenbraun, an der Spitze schwärzlich und an der Wurzel fleischfar-

ben. Der Augenstern ist braun, und der Steiß 3 Zoll lang. Die vorn geschildeten bläulichen Schienbeine sind $3\frac{1}{4}$ Zoll hoch. Die Farbe dieses hanghalsigen Sumpfvogels ist der Farbe der Lerche sehr ähnlich. Der Steiß ist dunkelbraun und röthlich weiß bandirt, und auf den mittleren Schwungfedern befinden sich weiße Querbinden. Die Farbe des Weibchens ist am Kopfe und Halse etwas heller, sonst aber dunkler als beim Männchen. Es giebt auch scheckige und weiße Vögel der Art. Diese Brachvögel sind sehr scheu und laufen sehr schnell, fliegen aber langsam. Ihre Stimme, die sie bei Veränderung des Wetters oft hören lassen, ist ein lautes Pfeifen, das wie Karlei und Klarit! klingt. Man findet sie nur in den nördlichen Ländern von Europa, wo sie sich in den großen Sümpfen aufhalten. Sie ziehen im Herbste in wärmere Länder. Auf ihrem Zuge fallen sie auf die Saat- und Brachfelder, nasse Wiesen und Brüche. Ihre Nahrung besteht in Würmern, Schnecken, Insekten und junger Saat. Sie bereiten sich ihr Nest in einem Binsenbusch, legen 4 bis 5 blaß olivengrüne, braun gefleckte Eier, und brüten sie in 3 Wochen aus. Die Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon. Das Wildbrät von jungen Vögeln der Art ist wohlschmeckend.

**Brachvogel, der mittlere**, Numenius phaeopus. Seine Länge beträgt 15 Zoll, wovon der Steiß 4 Zoll mißt. Der Schnabel ist fast 3 Zoll lang, dünn, rund, stark gebogen, vorn schwärzlich und an der Wurzel röthlich. Der Kopf ist klein, der Hals lang, und die Schienbeine sind $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch. Ueber den Kopf ziehen 2 schwarze, und zwischen denselben 1 weißer Streifen; sonst hat dieser Vogel große Aehnlichkeit mit dem vorhin beschriebenen großen Brachvogel, und auch in seinen Eigenschaften stimmt er mit demselben überein.

**Bracken** nennt man die mittelmäßig großen Jagdhunde, die dazu gebraucht werden, Wild aufzusuchen und lange zu verfolgen. Sie müssen beim Jagen des Wildes beständig laut seyn, gut zusammenhalten oder beischlagen, und das Wild so lange verfolgen, bis man es geschossen hat, oder bis sie der Jäger durch das Horn, oder durch Juchen zurückruft. Die Bracken sind gewöhnlich von gefälliger Figur, haben starken Behang und meist verschiedene Farben. Weiß und braun oder gelb, oder weiß und schwarz geplackt oder gefleckt sind die meisten. Doch giebt es auch ganz weiße, braune, gelbe, schwarze ꝛc.

**Bräune, der Hunde.** Dabei entzündet sich der hintere Rachen und Schlund, und es schwillt auch die Zunge sehr auf. Der Hund athmet daher schmerzhaft, die Augen treten vor und sind inflammirt; man bemerkt zuweilen auch Neigung zum Erbrechen, die Freßlust vergeht ganz, und der Tod erfolgt oft sehr bald. Bei dieser Krankheit öffnet man dem Hunde alsbald unter der Zunge und an den Ohren eine Ader, gießt ihm alle Stunde einen Eßlöffel voll warmen Weinessig, mit Bienenhonig vermischt, ein, und läßt ihn, wenn er besser wird, viele saure Molken oder Milch trinken.

**Brand.** Bei manchen Gewehren wird der Rand der Oeffnung, die durch die Kugel oder die Schrote entstanden ist, oder die Schußwunde, sogleich sehr inflammirt, und roth und blau. Man nennt dies: **den Brand.** — Am Blei kann dies nicht liegen, denn wenn man aus demselben Blei Kugeln gießt und sie aus einer Büchse schießt, die überhaupt keinen Brand bewirkt, so bemerkt man diesen Brand niemals. Was nun die Ursache des Brandes ist, das wird wohl schwerlich ergründet werden.

**Brand. Auf den Brand laden** heißt: das Gewehr alsbald nach dem Schuß wieder laden. Bei feuchter Witterung ist dies nöthig, weil sonst der abgeschossene Lauf inwendig feucht oder selbst naß wird, und dann das hineingeschüttete Pulver an dem Umfange des Rohrs großen Theils hängen bleibt, naß wird, und nicht in den **Pulversack** kommt, oder doch schlecht zusammen brennt.

**Brand, am Hirsche.** Zur Brunftzeit werden die Haare am Bauche des Hirsches, wo die **Brunftruthe** ihre Oeffnung hat, schwarz und übelriechend. Man nennt dies: **den Brunftbrand.** Dieser Geruch ist so durchdringend, daß man ihn auf ziemlich weite Entfernung empfinden kann. Wo viele Brunfthirsche beisammen sind, kann man ihren Bocksgeruch von weitem wittern.

**Brandader.** Man nennt die ausgezeichnet starke oder große Pulsader, die man beim **Aufbrechen** des Wildes inwendig an beiden **Keulen** bemerkt, die **Brandader.** — Da sich alles Fleisch, folglich auch das Wildbrät, am längsten konservirt, wenn es keinen oder doch nur wenig **Schweiß** enthält, so sticht man, nachdem das Wild **aufgebrochen** ist, die Brandadern auf, und läßt den Schweiß herausfließen.

**Brandfuchs.** S. **Birkfuchs.**

**Brandschaden, bei den Hunden.** Ist ein Hund irgendwo verbrannt worden, so bestreiche man den leidenden Theil täglich dreimal mit folgender Salbe, die in diesem Falle auch bei Menschen vorzüglich gute Dienste leistet. Man nimmt nämlich z. B. für 2 Groschen präparirten Galmei und für 1 Groschen Silberglätte, und rührt Beides mit gleichviel Weinessig und Baumöl zu einer klaren dicklichen Salbe. Sehr große und gefährliche Brandschaden sind schon mit dieser Salbe auch bei Menschen geheilt worden, und es ist jedem Familienvater, der auf dem Lande lebt, zu empfehlen, die trockenen Ingredienzien dazu, die durch langes Aufbewahren nicht verderben, sich immer vorräthig zu halten.

**Branken** heißen die unteren Theile an den Läufen der Bären. In den Bärenländern hält man die Branken, oder auch Branten, für eine Delikatesse.

**Bratenwildbrät.** Dazu gehört der Rücken und die Keulen. Alles Uebrige wird zum Kochwildbrät gerechnet, und weniger theuer, meist um den halben Preis des Bratenwildbräts, verkauft.

**Brechen.** Wenn wilde Sauen die Erde aufwühlen, so nennt man dies: brechen. Zuweilen, wenn es an anderer Nahrung fehlt, brechen die Sauen da, wo viele Farrenkraut-Wurzeln stecken, so tief, daß man sie von der Seite kaum sehen kann. Eine solche Vertiefung nennt man: den Bruch.

**Brechen, die Jagdtücher,** heißt: sie winkelig stellen.

**Brechmittel, für mittelmäßig große Hunde.** Man nehme 8 Gran fein gepulverte weiße Nieswurzel, oder eben so viel Ipecacuanha, und mische dieses unter frische Butter, von der Größe eines Hühnereies. Davon bilde man 4 bis 6 Kugeln und gebe dem Hunde alle halbe Stunde eine solche Pille, bis Wirkung erfolgt. Sollte diese aber zu stark seyn, so kann die Wirkung durch Einschüttung einiger Löffel voll Lein- oder Baumöl gemildert werden. — Beim Eingeben der Pillen muß man den Hund zwischen die Beine nehmen, ihm die Pille in den Hals stecken, ihm das Maul zuhalten, und ihm die Gurgel so lange sanft streicheln, bis der Hund die Pille geschluckt hat. Die Portion für Dächsel, oder auch für noch junge Hunde, darf nur halb so groß seyn.

**Breitschuß** ist ein solcher, den man einem Wilde auf der

Seite beigebracht hat. Spitzschuß aber nennt man es, wenn man das Wild von vorn oder von hinten geschossen hat. Man sagt alsdann: spitz von vorn, oder: spitz von hinten. Nach Hochwild schießt man nur im Nothfalle von hinten. Gute Schützen können es aber spitz von vorn schießen. Die Fläche ist dann freilich sehr schmal, und man schießt leichter vorbei, als wenn man einen Breitschuß anbringen kann. Trifft man aber ein Thier spitz von vorn, so stürzt es alsbald zusammen, weil die Kugel durch die Herzkammer fährt, oder den Halsknochen zerschmettert.

**Bringen, Junge**, nennt man es, wenn kleinere vierfüßige Raubthiere Junge zur Welt bringen. Bei größeren heißt dies: wölfen; beim Elen-, Edel-, Dam- und Rehwilde und den Hasen aber: setzen, und bei den Sauen: frischen.

**Brüche** nennt man die Aestchen, die dazu dienen:

1) die Fährten, den Anschuß und den Schweiß zu bezeichnen;
2) das geschossene Wild damit zu bedecken;
3) den Leithunden damit zu schmeicheln, und
4) sie auf den Hut zu stecken, um damit anzuzeigen, daß man ein zur hohen Jagd gehöriges Wild erlegt habe. In diesem Falle nimmt man belaubte Eichenzweige, wenn man sie haben kann. Sonst dient auch jeder belaubte Zweig dazu.

Soll einer Herrschaft ein Bruch überreicht werden, so darf dies nur der erste anwesende Jagd- oder Forstbeamte, im Range, thun; die übrigen ziehen, während dies geschieht, die Hüte ab. Den Bruch legt man auf den Hut und überreicht ihn.

**Bruch** wird auch die Vertiefung genannt, die von wilden Sauen gemacht ist, um Farrenkrautwurzeln ꝛc. aufzusuchen. S. Brechen.

**Brummen** nennt man es, wenn Bären sich hören lassen.

**Brunftacker.** Auf den Brunftplätzen besäet man umzäunte Aecker mit Getreide, Klee, Kartoffeln und Rüben, um diese zur Zeit der Brunft dem versammelten Wilde preis zu geben. Man nennt dies: Brunftäcker. Diese tragen viel dazu bei, dem Wilde den Aufenthalt angenehm zu machen und es auf den Brunftplatz zu locken. — Von Zeit zu Zeit eröffnet man einen dieser Brunftäcker, damit nicht Alles auf einmal verwüstet und in Boden getreten werde. S. Brunftplan. — Hat man keine

keine Aecker anſäen können, ſo befeſtigt man Hafergarben vermittelſt Pfähle auf dem Brunftplatz, und ſtreut Eicheln, Wildobſt, Kartoffeln und Rüben hier und da täglich, oder von Zeit zu Zeit aus.

**Brunftbrand.** S. Brand am Hirſche.

**Brunften.** Wenn das Elen-, Edel-, Dam- und Rehwild ſich begattet, ſo nennt man dies: brunften. Bei dem Schwarzwilde: rauſchen oder rollen, bei den Haſen: rammeln, und bei den vierfüßigen Raubthieren: ranzen. S. die Naturgeſchichte dieſer Thiere.

**Brunftgeruch.** S. Brand des Hirſches.

**Brunfthäuschen.** Jagdfreunde, die Liebhaber von den Brunftvergnügungen ſind, laſſen ſich kleine Häuschen, nicht weit von den Haupt-Brunftplätzen, erbauen, um Abends, Nachts und Morgens zunächſt bei dem Brunftplatze zu ſeyn, die Hirſche ſchreien zu hören, und ihr Weſen mancherlei Art ungeſtört an einem ſolchen abgeſchiedenen Orte treiben zu können. — Vormals, als die Großen der Erde auch große Jagdliebhaber waren, fand man bei jedem Hauptbrunftplatze im Lande ein kleineres oder größeres Jagdſchloß, wo ſich die Herrſchaft während der Hirſchbrunft aufhielt. Jetzt, wo nur noch wenige Landesherren große Jagdfreunde ſind, hat man dieſe Schlöſſer meiſtens entweder abgebrochen, oder ſie zu Wohnungen für Forſtbeamte ꝛc. beſtimmt.

**Brunfthege** wird die Zeit genannt, wo die Waldungen, worin Hochwild ſich aufhält und brunftet, auf keinerlei Art beunruhigt werden dürfen. Vormals wurde die Brunfthege pünktlich beobachtet: jetzt aber, wo faſt allenthalben auf die Erhaltung des Wildſtandes keine Rückſicht genommen wird, iſt auch die Brunfthege in den meiſten Ländern aufgehoben.

**Brunftig** nennt man die weiblichen Thiere beim Elen-, Edel-, Dam- und Rehwilde, wenn ſie den Trieb zur Begattung fühlen, und zur Befriedigung deſſelben nicht abgeneigt ſind.

**Brunftplan** wird der Ort genannt, wo ſich das Elen-, Edel- und Damwild zur Brunftzeit verſammelt. — Der beſuchteſte jetzige Brunftplan in Deutſchland dürfte wohl der auf der ſogenannten Schorfhaide, im Grimnitzer Forſte, 8 Meilen von Berlin, ſeyn, wo ſich oft mehr als tauſend Stück Edelwild verſammeln, und gegen zwei hundert ſchreiende Hirſche gehört werden können. Auf dieſem Plane wird während der

Brunft durchaus nicht geschossen, oder das Wild auf irgend eine Art beunruhigt. — Die meisten von den Hirschen sind Fremdlinge, die oft 10 Meilen weit — selbst über sehr große Felder — wandern, um sich auf der Schorfhaide zu belustigen. Nach der Brunft kehren sie gewöhnlich in ihre Heimath zurück, und das Mutterwild oder Kahlwild vertheilt oder verzieht sich in die benachbarten Reviere. Doch mag wohl der gewöhnliche Wildstand in dem 50,000 Mg. großen Grimnitzer Forste gegen 500 Stück betragen. Sonderbar ist es, daß die fremden Hirsche nicht sogleich nach ihrer Ankunft auf die Schorfhaide zum Mutterwilde treten, sondern gewöhnlich einige Tage lang in benachbarten Revieren einzeln stehen bleiben. Bekommt aber das Mutterwild Wind von diesen Liebhabern, so holt es, rudelweise vereinigt, diese blöden Fremdlinge ab, und führt sie auf den gemeinschaftlichen Vergnügungsort. Dort fallen dann nicht selten hartnäckige und gefährliche Kämpfe zwischen den stärkeren Hirschen vor; wobei oft mancher auf dem Platze bleibt, oder hart verwundet wird und als Kümmerer in seine Heimath zurückkehren muß. Es gewährt viel Vergnügen, das Kämpfen und Treiben der Hirsche ꝛc. zu sehen, und das immerwährende Schreien zu hören, da man sich ihnen viel mehr als sonst nähern kann. Man denkt dort nicht daran, zu schießen; wodurch man die glücklichen Thiere sogleich nach allen Richtungen versprengen würde.

**Brunftplatz.** S. den vor. Art.

**Brunftruthe.** Man nennt so das männliche Glied der Hirsche, Rehböcke und Keiler. Bei den übrigen Jagdthieren nennt man es: Ruthe.

**Brunftstollen** waren unterirdische Gänge oder Stollen, die man an einigen Orten bei den Brunftplätzen anbrachte, um sich dem Wilde unbemerkt nähern zu können. Sie wurden so angelegt, daß man aus diesen Stollen, vermittelst angebrachter Schießscharten, das Wild sehen und erlegen konnte. Gewöhnlich mündete der Stollen in einem Pürschhäuschen aus, wohin man also, ohne vom Wilde bemerkt zu werden, gelangen konnte.

**Bruthaus.** Das Haus in einer Fasanerie, worin die Fasanen und Truthühner die Fasanen-Eier ausbrüten, wird Bruthaus genannt. S. Fasanerie.

**Buchmarder.** S. Baummarder.

**Büchse, Pürschbüchse**, ist ein, mit einem gezogenen Laufe versehenes, kurzes Jagdgewehr. Man schießt daraus blos Kugeln, weil Schrote sehr aus einander gestreut werden, wenn man sie aus einer Büchse schießt, deren Züge gewöhnlich $1\frac{1}{2}$ mal, oder auch nur $\frac{3}{4}$ mal, gewunden sind. Die Länge des Laufes einer Pürschbüchse beträgt gewöhnlich 20 bis 30 Zoll, und die Kugeln sind so dick, daß 18 bis 22 auf ein Pfund gehen. Mit kleineren Kugeln geschossene Thiere schweißen gewöhnlich nur wenig, und es ist daher schwer, ihnen nachzusuchen; bei größeren Kugeln aber schießen die Büchsen matt. — Hinten auf dem Laufe ist ein Visir, und vorn ein silbernes Korn angebracht, um recht genau zielen zu können. Das Eisen am Laufe ist viel dicker, als an einem Flintenlaufe, ob dies gleich nicht nöthig ist, und die Büchse oft unnöthig schwer macht. Ist der Lauf von recht weichem Eisen aus gewickelten Streifen geschmiedet, oder sogenannter Damast, so ist es hinreichend, wenn er nur noch einmal so dick als ein einfacher Flintenlauf ist. Man kann daher zwei solcher Läufe neben einander legen und eine Doppelbüchse machen lassen, ohne zu fürchten, daß das Gewehr zu schwer werde. Seit der Erfindung der Perkussions-Schlösser werden an allen Pürschbüchsen dergleichen angebracht. Sie sind vortheilhafter, als die Feuerschlösser, weil sie selbst bei Regen- und Schneewetter nicht leicht versagen, und weil man während des Schusses das Wild genau beobachten kann, da am Schloß kein Rauch entsteht. — Der Ladestock zu einer Pürschbüchse muß am untern Ende mit einem Lademaaße versehen seyn, und im Kolben muß ein geräumiges Schiebkästchen angebracht werden, um wenigstens 6 Kugeln, eine mit dem dazu gehörigen Pulver gefüllte blecherne Patrone, 6 bis 8 geschmierte Pflaster, die nöthigen Zündhütchen und einen Kugelzieher hineinlegen zu können. Letzterer wird in eine, in den Kolben gebohrte Röhre geschoben, damit er im Kugelkasten keinen Raum wegnehme. Auch läßt sich auf diese Art ein kleiner pfriemförmiger Genickfänger anbringen. Ist die Büchse auf diese Art mit allem, beim Pürschen Nöthigen versehen, so kann niemals der Fall vorkommen, etwas Erforderliches vergessen zu haben.

**Büchsenlicht.** Man sagt: das Büchsenlicht ist ausgegangen, wenn es Abends so düster geworden ist, daß man

mit der Büchse nicht mehr visiren und ein Stück Wild schießen kann.

Büchsenspanner. S. Leibjäger.

Büchsflinte ist ein doppelläufiges Jagdgewehr, wovon der eine Lauf gezogen, der andere aber glatt, wie ein Flintenlauf ist. Der Büchsenlauf wird vermittelst eines Stechschlosses abgeschossen, und mitten auf den zusammengefügten Läufen steht ein Büchsenvisir, das für beide Läufe dient. — Dergleichen Büchsflinten sind auf solchen Treibjagen sehr nützlich, wo man Wild jeder Art zu erwarten hat.

Bügel sind: entweder in einen Triangel, oder in einen Halbkreis gebogene Stäbchen, in denen Ebereschen, und Schleifen von Pferdehaaren angebracht sind, um Vögel darin zu fangen. S. Hängedohnen.

Bügel nennt man auch die halbrunden Eisen an einem sogenannten Berliner Fuchseisen, die, wenn das Eisen gespannt ist, einen Zirkel bilden, und, wenn die Stellung losschlägt, den Fuchs ꝛc. am Halse fangen und festhalten.

Bügel heißt auch die Bedeckung des Schnellers oder Abdrückers an einem Schießgewehre. Sie ist entweder von Metall, oder von Holz, oder Horn.

Bülow, oder Vogel Bülow. S. Goldamsel.

Bug nennen Einige das Blatt am Vorderlaufe des Wildes. S. Blatt.

Bugsiren. Wenn man einen Hasen oder Fuchs auf freiem Felde so lange zu Pferde verfolgt, bis er ermüdet ist und sich drückt, so nennt man dies: bugsiren. Einem Reiter allein gelingt das Bugsiren selten; wenn aber mehrere beisammen sind, wovon sich dieser oder jener dem Hasen ꝛc. vorwirft, so schlägt eine solche Jagd selten fehl. — Die Kosacken verstehen sich auf diese Jagd vortrefflich, und haben sich in Deutschland und Frankreich dadurch manchen Braten verschafft. — Ist der Hase so müde, daß er sich drückt, so läßt man ihn einige Zeit ruhig sitzen, steigt dann vom Pferde, und kann ihn oft mit den Händen ergreifen, oder mit der Peitsche, oder einem Knüppel erschlagen, weil er so steif geworden ist, daß er nicht mehr fort kann.

Bullenbeißer. S. Hatzhunde und Hund.

Bundlappen. S. Federlappen und Tuchlappen.

Buntspecht, Picus major. Seine Länge beträgt 9 Zoll,

wovon der Schwanz 3¼ Zoll mißt. Der hornfarbige Schnabel ist 11 Linien lang, der Augenstern hellblau, und die grünlichen Kletterfüße sind 1 Zoll hoch. Die Hauptfarbe ist schwarz und weißbunt, der Hinterkopf und After aber karmoisinroth. Dem Weibchen fehlt der rothe Nacken. Im Sommer findet man diesen Specht nur in den Waldungen; im Winter kommt er auch in die Baumgärten. Seine Nahrung besteht in Holzwürmern und allerlei Insekten, auch in Holzsamen und selbst in Haselnüssen, die er geschickt aufzupicken versteht. Er nistet in hohlen Bäumen, legt 4 bis 6 weiße Eier und brütet sie in 14 Tagen aus. Er ist ein Standvogel.

Burg, des Bibers. S. Bau.

Burg-Ente, Anas marila. Die Länge beträgt 16 bis 17 Zoll. Der 2 Zoll lange Schnabel ist bläulich grau, breit und in der Mitte etwas gebogen. Kopf, Hals und Brust sind sammetschwarz, und beide erstere goldgrün glänzend. Der Oberrücken ist weiß, mit vielen schwärzlichen Strichen, und der Unterrücken schwarzbraun mit weißen Querlinien. Der spitzige Schwanz ist schwarz, der Unterleib weiß. Das Weibchen ist da braun, wo der Erpel schwarz ist. Diese Ente bewohnt die nördlichen Gewässer, und kommt in Deutschland selten vor. Die Nahrung hat sie mit allen Enten gemein. Sie legt 10 bis 12 grünliche Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät schmeckt thranig.

Burgstall, in der Fährte. Die Schalen an den Läufen der Cervus-Arten sind auf der unteren Fläche konkav. Wenn daher z. B. ein Hirsch auf weiche Erde oder Schnee tritt, so entsteht in der Mitte der Fährten eine Konvexität oder Erhöhung. Diese Erhöhung nennt der Jäger: Burgstall. In alten Jagdbüchern wird der Burgstall als ein Zeichen angegeben, daß ein Hirsch diese Fährte gemacht habe. Dem ist aber nicht also. Auch in den Fährten der weiblichen Thiere findet man den Burgstall. Doch ist in denselben die Wölbung nicht so hoch, wie in den Fährten der stärkeren oder größeren und schwereren männlichen Thiere der Art, weil diese mit den Ballen fester auftreten, und mit den Spitzen der Schalen die Erde stärker anziehen, als die geringeren oder leichteren weiblichen Thiere.

Busen. Wenn man irgend ein Jagdnetz oder Jagdtuch nicht prall aus- oder anzieht, so, daß Falten entstehen, so sagt

man: es habe Busen. Alle Netze, worin man etwas fangen will, müssen mit Busen, oder busenreich aufgestellt werden, damit sich das Wild in ihnen verwickeln kann. In prall aufgestellten Netzen kann sich kein Thier fangen. Jagdtücher aber, die nur zum Zurückhalten des Wildes aufgestellt werden, dürfen deswegen keinen Busen haben, sondern müssen ganz prall stehen, weil sie alsdann am längsten, oder weitesten stellen, und auch das Wild am besten abhalten. S. Prellgarn.

Busenreich nennt man ein Netz, wenn es faltig oder schlaff hängt, damit sich die hineinkommenden Thiere darin verwickeln können. Prall nennt man aber die Netze, wenn sie scharf angezogen sind.

# C.

Ça faux! ist der Ruf der Parforcejäger, wenn die Hunde auf einer falschen Fährte jagen, oder die Fährte verloren haben. S. Hourvari.

Canon tortu. Man nennt so die Büchsen- und Flintenläufe, die aus eisernen, um den Dorn gewickelten Bandstreifen zusammengeschweißt sind. S. Bandläufe.

Cartouche nennt man die kleine steife Tasche, worin manche Jäger die Patronen mit sich führen. Es stecken darin 2 Reihen Patronen, die mit einer Klappe bedeckt sind. Auch ist an der vordersten Seite eine kleine, mit langhaarigem Pelze gefutterte Tasche angebracht, um die Zündhütchen darin verwahren zu können. Der Pelz verhindert, daß die Zündhütchen herausfallen. Man trägt diese Cartouche an einem breiten Gurte oder Riemen über die Schulter auf der linken Seite.

Change-Jagd. Wenn die Parforcehunde den zuerst angejagten Hirsch verlassen, und auf der Fährte eines anderen Hirsches jagen, so nennt man dies: changiren, oder Change-Jagen. Die Meute wird in diesem Falle gestopft, und auf der Fährte des Anjagdhirsches wieder angelegt.

Cherche! sagt man zum Hühnerhunde, wenn er suchen soll. Ist der Hund an deutschen Zuspruch gewöhnt, so sagt man: such!

Connoissance. Wenn sich in der Fährte des Hirsches irgend ein sonst nicht gewöhnliches Zeichen bemerken läßt, so nennt man dies: connoissance. Auch nennt man es so,

wenn sich ein Hirsch durch seine Farbe, oder durch die Bildung seines Gehörnes vor anderen auszeichnet. Bei der Parforcejagd ist es den Piqueuren sehr wichtig, eine Connoissance des Anjagdhirsches ausfindig zu machen, um nur immer diesen und keinen andern zu verfolgen.

Contrafaden. S. Schwanenhalseisen.

Contrajagen. Wenn man einen Walddistrikt, worin ein Hirsch steckt, Abends auf derjenigen Seite, wo der Hirsch nicht heraus zu wechseln pflegt, mit Tüchern umstellt, und am Morgen die andere Seite, wo der Hirsch gewöhnlich heraus und herein wechselt, ebenfalls mit Jagdzeug zustellt, so nennt man ein solches Jagen: Contrajagen. — Auch wird ein Contrajagen auf die Art gemacht, daß man um Mitternacht den Zurückwechsel des Wildes, das Felder besucht, durch Jagdzeuge versperrt, und am Morgen, wenn das Wild zu Holz gezogen ist, auch die noch offene Seite des Waldes mit Jagdzeug umstellt. — Auf diese Art kann man dem Grenznachbar viel schaden. — Außerdem nennt man auch jede Treibjagd, wobei das Wild von zwei Seiten her den Schützen zugetrieben wird: Contratreiben.

Contralauf nennt man eine solche Einrichtung des Laufes bei einem eingestellten Jagen, wo das Wild von zwei gegen einander über liegenden Seiten her aus dem Walde auf einen freien Platz getrieben wird. Läufe der Art sind angenehmer, als die, wo das Wild auf dem von Holz entblößten Laufe so lange umher laufen muß, bis es todt geschossen ist.

Couche! sagt man zum Hühnerhunde, wenn er sich mit dem Bauche auf die Erde legen soll. Er muß in dieser Lage die Hinterläufe beiziehen, und den Kopf zwischen die Vorderläufe legen. Ist der Hund an deutschen Zuspruch gewöhnt, so sagt man: leg dich! oder: nieder!

Crabatten nennt man die langen ledernen Riemen, die man den Hunden an den Hals hängt, um sie zu hindern, daß sie zu schnell suchen, oder die Hasen zu lange verfolgen.

Curée machen. Wenn ein parforce gejagter Hirsch oder Schwein halali ist, und mit dem Hirschfänger, Fangeisen oder einem Schießgewehre erlegt wird, so wird ein sol-

ches Thier zerlegt, und theilweise den Hunden zur Ergötzlichkeit gegeben, um sie desto feuriger zu machen. Man nennt dieses: Curée machen. Dabei wird gewöhnlich eine dazu bestimmte muntere Fanfare geblasen. — Man macht in der Regel nicht eher Curée, bis die ganze Jägerei beisammen ist, die durch den Fürstenruf versammelt wird, um diesen Hauptakt der Jagd mit anzusehen.

# D.

Da, da! Juch da! Hie, hie! ist der Zuruf für Bracken oder Jagdhunde, wenn sie sich verloren haben und wieder herbeikommen sollen. Wo man aber bei einer solchen Jagd Horne führt, da werden sie durch diese zusammengerufen.

Dachs, Ursus meles. Obgleich der Dachs sich viel von Vegetabilien, Würmern, Käfern ꝛc. nährt, so frißt er aber doch auch junge Hasen, Vögel, Mäuse ꝛc., und sein Gebiß ist dem der Raubthiere gleich. Man zählt ihn daher zu den Raubthieren. — Der Dachs hat die Größe eines starken Fuchses, doch sind seine Läufe kürzer, und der hintere Theil des Körpers ist dicker. Der Kopf ist oben breit, und läuft bei der hundeartigen Nase spitz zu. Er hat ein scharfes Hundegebiß, kleine Augen, kurze, abgerundete Gehöre, und eine kurze, stark mit Haaren besetzte, etwas breite Ruthe, unter welcher sich eine, mit fettigem Schmier angefüllte Vertiefung, das Fettloch, befindet. Sein Gewicht beträgt 18 bis 20, selten mehr Pfunde. — Die gewöhnliche Farbe des Dachses ist grau mit Schwarz melirt; der Kopf aber ist weiß, und hat auf jeder Seite einen schwarzen Streifen von der Nase, durch die Augen, bis zum Halse. Auch sind Kehle und Bauch schwarz oder schwarzbraun. Die steifen Haare sind ungefähr 2 Zoll lang, und auf der Haut sitzt eine kurze weiche Grundwolle. Farbenvarietäten sind selten. Vormals glaubte man, es gäbe Dächse mit Schweinsrüsseln. Dies ist aber eine Fabel. — Der Dachs kann nicht schnell laufen, und es holt ihn jeder Hühnerhund bald ein. — Der Dachs liebt das milde Klima und die Waldungen in kultivirten Gegenden, weil er da in den Feldern seine Nahrung an Wurzelgewächsen, Obst ꝛc. am bequemsten finden kann. Am meisten liebt er we-

gen der Eicheln und Bucheln die Eichen- und Buchenwälder. Hier gräbt er sich, wenn es die Umstände erlauben, nicht weit von den Feldern und Weinbergen — gewöhnlich an der Sonnenseite eines Abhanges — oder an einem Orte, der vor Wind geschützt ist, seinen Bau, der aus mehreren in einander laufenden Röhren und aus einem etwas weiten Kessel besteht, den er sich, durch hineingeschafftes Moos oder Laub, zu einem Faulbette bereitet. Den ganzen Tag über liegt hier der Dachs in gänzlicher Unthätigkeit, und nur bei Nacht geht er aus, um Nahrung zu suchen. — Im Frühjahre und Sommer verläßt der Dachs jedesmal, sobald es Nacht geworden ist, den Bau, und kehrt erst in der Morgendämmerung dahin zurück; im Herbste aber, besonders wenn er schon recht fett ist, geht er immer später, und zuweilen erst eine Stunde vor Mitternacht aus. Ja, er bleibt alsdann, wenn ihm das Wetter zu schlecht, oder die Gegend nicht vollkommen sicher ist, zuweilen einige Nächte ganz zu Hause. Doch setzt er das unterbrochene Ausgehen so lange fort, bis es friert oder Schnee fällt. Alsdann bleibt er beständig und so lange im Bau, bis der Schnee im Frühjahre weggeht. Nur der Durst und große Hunger treiben ihn zuweilen aus seiner Wohnung. Hat er aber im Herbste viel Fett aufgelegt, und dauert der Winter nicht allzu lange, so verläßt er den Bau nicht, weil ihm alsdann sein gesammeltes Fett, das er sich selbst aus dem Fettloche saugt, Statt der Nahrung dient. — Die Ranzzeit des Dachses ist im November und December. Man findet alsdann oft mehrere Dächse bei einer Dächsin im Baue. Nach 9 Wochen wirft die Dächsin 3 bis 5 anfänglich blinde Junge, die von der Mutter genährt werden, bis sie mit auslaufen können. — Ganz jung eingefangene Dächse lassen sich zähmen; sie werden aber wegen des unangenehmen Geruches bald lästig. — Wenn der Dachs durch kleine Hunde im Bau verfolgt wird, und die Hunde nicht immer nahe hinter ihm sind, so sucht er sich zu verklüften, d. h. die Röhre hinter sich mit Erde zu verstopfen. — Die Spur des Dachses läßt sich an den auffallend breiten Ballen, an den langen Nägeln und am kurzen Schritt leicht erkennen. Wenn er trabt, so setzt er die Spur je 2 und 2 etwas schräg neben einander:

: : : : : : : : : :

Wenn er aber flüchtig ist, so setzt er sie also:

. . . . . .

Das Fleisch vom Dachse wird nur von manchen armen Leuten gegessen, weil es einen erdigen Geschmack hat; das Fett aber, wovon der Dachs selten viel im Leibe, sondern fast alles auf dem Leibe hat, und das gewöhnlich 4 bis 6 Pfund wiegt, dient in den Apotheken, und zum Verbrennen in der Lampe. Die Haut oder Schwarte, die im Herbste am besten ist, wird zu Jagdtaschen, Kummetdecken, Kofferüberzügen ꝛc. benutzt.

**Dachsfett** wird das Fett des Dachses genannt. Man findet dieses nicht in, sondern auf dem Leibe des Dachses, über dessen Rippen es oft 2 Finger dick verbreitet ist. Es liegt unmittelbar unter der Schwarte, und kann von den Rippen abgeschält werden. Es dient, wenn es ausgelassen worden ist, zum Verbrennen in den Lampen, zum Einschmieren des Lederwerkes, zur Erweichung der Geschwüre ꝛc.

**Dachsgabel** ist eine, an einem 4 Fuß langen hölzernen Stiel befestigte, zweizinkige, spitze, 5 bis 6 Zoll lange, eiserne Gabel, womit man die bei Nacht gefangenen Dächse ersticht. Damit man sich selbst und Andere mit dieser Gabel bei Nacht nicht beschädige, so läßt man einen Ueberzug von starkem Leder darüber machen.

**Dachsgraben.** Zum Dachsgraben sind scharfe Dächsel erforderlich, die den Dachs im Bau so lange verfolgen, bis sie ihn in eine Sackröhre getrieben haben, aus der er nicht entweichen kann. — Will man einen Dachs graben, so läßt man einen, besser aber zwei Dächsel — niemals aber drei — in den Bau, animirt sie durch den Zuspruch: Hui faß! den Dachs! und wartet nun, bis die Hunde laut werden. Liegen die Röhren nicht tief unter der Oberfläche, so kann man den Laut der Hunde gut hören; bei tief liegenden Röhren aber hört man dies nicht so gut, und wenn sie so sehr tief liegen, daß man die Hunde gar nicht hören kann, so ist es auch nicht möglich, den Dachs auszugraben. — Anfänglich hört man es am fortrückenden Laut der Hunde, wie sie den Dachs verfolgen und aus einer Röhre in die andere treiben. Ist der Dachs aber in eine Sackröhre geflüchtet und fest, so hört man die vorliegenden Hunde nur an einer Stelle laut, welches man verbellen nennt. Um aber zu erfahren, ob der Dachs wirklich fest sey, so schlägt man mit einem Prügel ꝛc. daselbst derb auf die Erde, und ein Anderer spricht den Hunden an der Mündung der Röhren Muth zu. Weicht dann der Dachs doch nicht

von der Stelle, so ist er fest, und man kann nun einen Durchschlag machen, um den Dachs aus der Röhre zu ziehen. Dieser Durchschlag, oder, wie ihn Einige nennen, Kasten, muß so angebracht werden, daß er zwischen die Hunde und den Dachs kommt, und die Röhre wahrscheinlich quer durchschneidet. Man macht diesen Durchschlag oder Graben gewöhnlich 2½ bis 3 Fuß breit, und muß sich in Acht nehmen, daß man mit der Hacke oder Spate keinen Hund beschädige. Ist man endlich bis zur Röhre gedrungen, und sieht man den Dachs, so faßt man ihn entweder mit der Dachszange, oder mit dem Dachshaken, zieht ihn hervor und schlägt ihn todt.

Oft stecken mehrere Dächse in einem Bau. Man läßt daher die Hunde etwas ausruhen, und versucht es, ob sie noch einen Dachs finden.

Ist die Jagd geendigt, so legt man über die geöffnete Röhre einige Knüppel und ein Bund Reiser, und läßt nun den Durchschlag oder Kasten mit Erde wieder zuwerfen, wenn man will, daß der Bau immer gangbar bleiben soll.

Junge Dachshunde kann man genossen machen, wenn man dem gefangenen Dachse die Fangzähne absägt, oder abbricht, und ihn in einem fest verwahrten Hofe mit den jungen Hunden eine Zeit lang behetzt, ihn dann todt schlägt, und die Hunde an ihm tüchtig würgen läßt.

Auf dieselbe Art werden auch Füchse ausgegraben. Weil aber der Fuchs den Bau gern verläßt, wenn es auf dem Bau still ist und die Hunde ihn drängen, so muß man auf dem Bau viel Lärm machen, damit der Fuchs höre, daß er ohne große Gefahr nicht entweichen kann. Dessen ungeachtet kommt nicht selten der Fall vor, daß der Fuchs zu entfliehen sucht. Es müssen daher die Röhren entweder mit Decknetzen belegt, oder ein gewandter Schütze mit gespanntem Gewehre auf den Bau gestellt werden, weil der flüchtige Fuchs pfeilschnell aus dem Bau fährt, und leicht vorbei geschossen werden kann.

**Dachshaken** ist ein, an einem 2' Fuß langen hölzernen Stiel befestigter, eiserner, spitzer Haken, womit die Dächse und Füchse, wenn sie die Dächsel fest haben und ein Durchschlag gemacht ist, hervorgezogen werden. Diese Operation ist zwar etwas grausam, sie ist aber unvermeidlich, weil man diese beißigen Thiere auf keine andere Art herausziehen kann.

**Dachshatz.** Aus der Naturgeschichte des Dachses ist be-

kannt, daß derselbe am Tage unter der Erde in seinem Bau steckt, und nur bei Nacht seiner Nahrung nachgeht. Will man daher Dächse hetzen, so kann dies nur bei Nacht geschehen. Diese Art von Jagd ist besonders da anwendbar, wo die Dachsbaue zwischen Felsen, oder so tief unter der Erde sind, daß man die Dächse nicht ausgraben kann. — Bei der Dachshatz geht man auf folgende Art zu Werk: Man begiebt sich Vormittags auf den Dachsbau, ohne dabei fest auf den Boden zu treten, oder irgend ein Geräusch zu machen, wodurch der Dachs Argwohn schöpfen könnte. Hierauf stellt man vor jede gangbare Röhre ein ganz dünnes Reischen, oder einige lange Grashalme fast senkrecht, und entfernt sich nun eben so behutsam, wie man gekommen ist. Man nennt dies: den Bau oder die Röhren zeichnen. Hierauf begiebt man sich gegen 11 oder 12 Uhr Nachts auf einem Wege, wo man den alsdann schon ausgegangenen Dachs nicht zu beunruhigen fürchtet, ganz behutsam auf den Bau; wobei man sich mit dem an die Leine gebundenen Dachsfinder, einem Hatzhunde, den nöthigen Dachssäcken, einer Dachsgabel und einer Blendlaterne versehen hat, worin sich ein Wachslicht befindet. Dort angekommen, zündet man das Licht an, und sieht zu, ob der Dachs schon ausgegangen ist, welches man daraus schließen kann, wenn an irgend einer Röhre die Zeichnung umgestoßen ist. Wäre dies nun der Fall, so hängt man die Dachssäcke in die Röhren, läßt den Dachsfinder los, und folgt demselben in die Gegend, wohin er seinen Lauf nimmt, ohne ihn irre zu machen. Findet er aber in der Nähe des Baues den Dachs nicht, so umkreis't man den Bau in größerer Entfernung, und wenn der Finder laut wird, so hetzt man mit dem Hatzhunde zu. Dieser wird den Dachs bald festhalten und würgen. Ist der Hund dazu aber nicht kräftig genug, so ersticht man den Dachs mit der Gabel; wobei man aber die Blendlaterne öffnen muß, damit man keinen Hund steche. — Sollte der Dachs vor den Hunden einen zu weiten Vorsprung haben, und den Bau früher erreichen, als sie ihn einholen und festhalten können, so wird er sich in einem der eingehängten Säcke fangen. — Gut ist es, wenn ein Jäger ganz still auf dem Bau bleibt, um den Dachs, wenn er in den Sack gefahren ist, alsbald aus der Röhre zu ziehen, damit er sich nicht durch die Maschen schneiden oder durchbeißen kann. — Zuweilen kommt auch der Fall vor, daß der lang-

sam ankommende Dachs zurückläuft, wenn er findet, daß Säcke in den Röhren angebracht sind, oder wenn er den Jäger merkt. Es muß daher der Jäger, welcher auf dem Bau zurückgeblieben ist, sich ganz still verhalten, dann aber sogleich Lärm machen, wenn der Dachs bis nahe vor die Röhre gekommen ist. Er fährt dann gewiß in den Sack. Macht man aber zu früh Lärm, so kehrt der Dachs oft um, und sucht sich einen andern Bau, wenn einer nicht weit davon entfernt ist. — Diese Jagd ist für junge Jäger sehr angenehm, und ich habe oft in einer Nacht 2 bis 3 Dächse gefangen. Meistens ist man aber zufrieden, wenn man nur einen bekommt. — Da die Dachshatz zu Ende Oktobers und im November exercirt wird, weil alsdann die Dächse erst recht fett sind, so muß sich derjenige, welcher die Wache auf dem Bau hält, warm anziehen. Die Nächte sind alsdann oft schon sehr kalt. — Noch muß bemerkt werden, daß bei dieser Jagd nicht allein die um den Bau herum liegenden Waldtheile, sondern auch die Felder, besonders diejenigen, worin wilde Obstbäume, Mohrrüben ꝛc. stehen, mit dem Dachsfinder abgesucht werden müssen, weil die Dächse sich oft weit vom Bau entfernen und diese Felder besuchen.

**Dachshaube**, oder **Dachssack**, ist ein aus grobem Bindfaden gestrickter stumpfspitziger Sack, deren mehrere man bei der Hatz der Dächse zur Nachtzeit in die Röhren hängt, um darin die Dächse zu fangen, die von den Hunden nicht gepackt und festgehalten werden können. Der enge Theil des 3 Fuß langen Sackes ist an einen 3 Zoll im Durchmesser haltenden eisernen Ring gestrickt, welcher Nasenring genannt wird. Er dient dazu, daß, indem der in den Sack gefahrene Dachs die Nase gewöhnlich durch diesen Ring steckt, er dadurch vom Zerbeißen des sackförmigen Netzes abgehalten werde. An der $4\frac{1}{2}$ Fuß weiten Oeffnung des Sackes ist eine starke Schnur oder Leine durch die Maschen gezogen, die mit kleinen Häkchen, oder mit kleinen, an den Sack gehängten Heftеln am Umfang der Röhre nur so befestigt wird, daß der Dachs, nachdem er eingefahren ist, dieselben leicht herausreißen kann, damit sich der Sack wie ein Geldbeutel zuziehe, aber nicht tiefer in den Bau kommen kann, als die Zugleine lang ist. Diese muß daher entweder an eine Wurzel, oder an einen hinlänglich starken Heftel fest angebunden oder angelegt seyn. S. Dachshatz bei Nacht.

Dachsschwarte wird die Haut des Dachses genannt. Man benutzt sie zu Jagdtaschen, Kofferüberzügen und zu Vorlagen vor die Thüren, um sich die Schuhe daran abzuwischen.

Dachssucher, oder Dachsfinder, ist ein Hund, der zum Aufsuchen der Dächse bei Nacht gebraucht wird, und der nur Laut ausgeben darf, wenn er einen Dachs gefunden hat und verfolgt. Ein solcher Hund darf daher hinter keinem anderen Wilde jagen, und wird alsdann reiner Dachsfinder genannt. Man findet dergleichen Hunde am meisten unter den Schäferhunden, deren man daher mehrere probiren muß, um einen guten Dachssucher zu finden.

Dachszange. Um einen Dachs beim Ausgraben aus der Röhre zu ziehen, bedient man sich, außer dem Dachshaken, auch einer eisernen Zange, die man Dachszange nennt. Es werden nämlich 2 dünne, eiserne, etwa 3 Fuß lange Stangen, die kreuzweise über einander liegen, und sich um einen Nagel oder Dorn drehen lassen, unten rechtwinklig gebogen, und jedem Theile eine halbzirkelförmige Form gegeben, so daß, wenn man die Zange zudrückt, am rechtwinklig gebogenen Theile ein Zirkel entsteht, der etwas kleiner, als der Hals des Dachses dick ist. Mit dieser Zange, womit man den Dachs am Halse faßt, läßt sich derselbe festhalten und aus der Röhre ziehen, wenn diese durch Einschlagen so weit eröffnet ist, daß man den vor dem Dächsel liegenden Dachs sehen kann. S. Dachsgraben.

Dächsel nennt man die kleinen krummbeinigen Hunde, die zur Dachs- und Fuchsjagd unter der Erde, d. h. zum Kriechen gebraucht werden. Ihre Farbe ist gewöhnlich schwarz mit gelben Extremitäten. Man hat aber auch weiße, weiße mit braunen, schwarzen oder gelben Placken, ganz braune oder gelbe, und ganz rehfarbene ꝛc. Es sind sehr beherzte, muntere und beißige Hunde, die auch gern an Rehen, Füchsen, Hasen ꝛc. jagen. Da sie wegen der kurzen schiefen Beine nicht sehr schnell vorwärts kommen können, so läuft das von ihnen verfolgte Wild auch nicht schnell, und dies ist für nicht gewandte Schützen sehr erwünscht.

Däle, oder Döle, wird an einigen Orten die Hündin genannt.

Daher! spricht man zum Leit- und Schweißhunde, wenn

er

er sich rechts wenden soll; dahin! aber, wenn er sich links wenden soll. Die Hunde merken sich dies bald.

Dahin! S. daher!

Damastläufe. S. Bandläufe.

Damascirte Läufe. S. Bandläufe.

Damhirsch. S. Damwild.

Damthier. S. Damwild.

Damwild, Cervus dama. Das Männchen heißt Damhirsch, an einigen Orten auch Dambock, und das Weibchen im ersten Falle Damthier, im andern aber Damgeiß. — Diese zur Hirschgattung gehörige Wildart gehört überall zur hohen Jagd. — Die Gestalt des Damwildes hat viel Aehnlichkeit mit der des Edelwildes, doch ist es fast um die Hälfte kleiner oder geringer, denn es wiegt ein starker Damhirsch oder Damschaufler in der guten Jahreszeit unaufgebrochen gewöhnlich nur 200 bis 250 Pfund. Die Läufe und der Hals des Damwildes sind, verhältnißmäßig gegen den Körper, etwas kürzer, der Wedel aber ist um die Hälfte länger, als beim Edelwilde. Auch ist das Gehörn nach Proportion stärker und nach oben schaufelförmig; im Uebrigen ist die Bildung desselben dem Edelwild-Gehörn ziemlich ähnlich. — Die gewöhnliche Farbe des Damwildes ist im Sommer rothbraun, mit kleinen weißen Flecken auf dem Rücken, den Blättern und den Keulen. Das Schild ist weiß, mit einem schwärzlichen Streifen zu beiden Seiten eingefaßt, und der Bauch und die inwendige Seite der Läufe sind ebenfalls weiß. Im Herbste wächst ihm, wie dem Edelwilde, ein längeres Winterhaar, dessen Farbe schmutzig grau und ohne Flecken ist. Die Färbezeit fällt, wie beim Edelwilde, in die Monate April und Mai, worauf die vorhin beschriebene Sommerfarbe erscheint. Auch giebt es beim Damwilde weißes, schwarzes, schwärzliches und lappig gescheckes. — Das Gehörn des Damhirsches besteht aus eben solcher Masse, wie das des Edelhirsches, nur hat es keine, oder nur wenige, nicht sehr erhabene Perlen, und läuft nach oben in eine breite, mit kurzen Enden besetzte Schaufel aus. Diese Enden lassen sich, selbst in geringer Entfernung, nicht zählen, und man spricht daher auch den Damhirsch nicht nach Enden an. Wenn der junge Hirsch, oder der Dam-Schmalspießer, 8 bis 9 Monate alt ist, so wächst ihm das erste Gehörn. Dieses besteht, wie beim Edelhirsche, in Spie-

ßen, die 4 bis 6 Zoll lang sind. Diese mit rauhem Bast bedeckten Spieße sind gewöhnlich zu Ende Augusts völlig ausgereckt, und werden auf dieselbe Art, wie beim Edelwilde beschrieben ist, gefegt. Im folgenden Jahre, und zwar im Juni, wirft der Damspießer seine Spieße ab, und bekommt dagegen binnen 10 bis 12 Wochen gewöhnlich ein Gehörn von 6 bis 10 Enden, das er, wie die stärkeren Schaufler, Anfangs September fegt. So lange er dieses, noch mit keiner Schaufel versehene Gehörn trägt, heißt er: geringer Damhirsch. Im nächsten Jahre wirft er dieses Gehörn im April oder Mai ab, und bekommt dagegen ein solches, woran sich über dem Augende und dem Eissprossen ausgezackte geringe Schaufeln befinden. Alsdann heißt er: geringer Damschaufler. In den folgenden Jahren werden die Gehörne immer stärker und die Schaufeln breiter, und nun nennt man einen solchen Hirsch: starken Damschaufler, oder Kapital-Damschaufler, und es wiegt ein solches Gehörn oft 8 bis 10 Pfund. Auf der Oberfläche des Gehörns sieht man sehr deutlich den Abdruck der Adern, die vormals, als das Gehörne noch weich war, unter Baste lagen, der gewöhnlich die Farbe des Hirsches hat.

Das Damwild ist ursprünglich in den wärmeren Gegenden Europa's zu Hause; es ist aber seit vielen Jahren auch in mehr nördlichen Ländern in Thiergärten erzogen, und daraus entweder absichtlich, oder zufällig ins Freie verpflanzt worden. In der Mark Brandenburg hat die Landesherrschaft und eine Gesellschaft großer Jagdbesitzer vormals das Aussetzen des Damwildes bewirkt, und daher kommt es, daß nicht alle zur hohen Jagd Berechtigte Damwild schießen dürfen. Wer damals an den Kosten nicht Theil nahm, der hatte auch an der Damwildjagd keinen Antheil. In neuerer Zeit haben aber die meisten zur hohen Jagd Berechtigten, durch Bezahlung einer Geldsumme, sich die Befugniß, Damwild zu erlegen, erworben. — Das Damwild liebt das milde Klima, und wir finden es im preußischen Staate kaum bis an die Weichsel. Weiter nach Nord-Ost und Osten giebt es jetzt kein Damwild. Es hält sich gern in Waldungen auf, die guten, mehr trocknen, als nassen Boden haben, und durch Wiesen und Felder oft unterbrochen sind. Laubholzbestände scheint es dem Nadelholze vorzuziehen; am liebsten hält es sich aber da auf, wo Laub- und Nadelholzbestände oft abwechseln, und an Dickigen kein Mangel ist. Hat es eine Gegend zu seinem

Stande gewählt, so verläßt es dieselbe nicht leicht wieder, und wechselt überhaupt nicht so weit weg, wie das Edelwild. Nur Mangel an Nahrung, tiefer Schnee und sehr heftige Kälte zwingen das Damwild zuweilen, sich nach milderen Gegenden zu ziehen; selten betragen aber diese Wanderungen mehr, als eine oder einige Meilen Weges. — Das Damwild hält sich gewöhnlich in zahlreichen Rudeln beisammen; doch bilden die Schaufler außer der Brunft, wie die Edelhirsche, besondere Rudel, erlauben aber nicht selten einem geringen Hirsche, in ihrer Gesellschaft zu seyn; Damthiere und geringe Hirsche hingegen trifft man außer der Brunftzeit meistens beisammen.

Alles, was das Edelwild äset, genießt auch das Damwild; nur liebt es noch mehr als jenes die neuen Triebe und Blätter und die Knospen der meisten Laubholzarten. Im Winter äs't es sogar Nadelholzknospen, und thut durch das Schälen der weichrindigen Holzarten oft vielen Schaden. Wilde Kastanien, Birnen, Aepfel, Eicheln und Bucheln liebt es sehr. Es müssen daher dergleichen Bäume in den Thiergärten und Wildbahnen angepflanzt, und, so lange es nöthig ist, mit Pfählen und Dornen geschützt werden. — Die Brunft des Damwildes fängt gegen die Mitte des Oktobers an, und dauert bis zur Mitte des Novembers. Die starken Schaufler jagen alsdann die Spießer und geringen Hirsche vom Rudel, wobei nicht selten hartnäckige Kämpfe vorfallen, wenn sich 2 gleich starke Schaufler begegnen. Gewöhnlich muß, wie überall, der Schwächere dem Stärkeren weichen, und dieser nimmt nun das Rudel in Besitz. Mit diesem treibt er sich aber nicht die ganze Brunftzeit hindurch herum, sondern er schwärmt, wenn es seyn kann, von einem Rudel zum andern, wenn das Rudel nicht sehr zahlreich ist. Ein rüstiger Schaufler kann zwar 12 bis 16 und mehrere Thiere beschlagen; da aber die nebenher ziehenden geringeren Hirsche keine gleichgültigen Zuschauer sind, sondern jede günstige Gelegenheit benutzen, so darf man selbst in einem solchen Falle, wo ein starker Damschaufler 20 und mehr Thiere im Rudel hat, wegen der Befruchtung nicht besorgt seyn. — Zu Anfang der Brunft schreien die Damhirsche gar nicht, oder selten; gegen das Ende der Brunft aber, bis wohin ihnen der Hals sehr anschwillt, schreien sie öfters, und zuweilen selbst um Mittag. Dieses Schreien hat zwar einige Aehnlichkeit mit dem des Edelhirsches; doch ist es nicht so anhaltend, auch weniger stark, und

hat überhaupt etwas Eigenthümliches, das sich nicht beschreiben läßt. Auch bekommen alsdann die Hirsche den Brunftbrand unten am Bauche, und ihre Ausdünstung ist zu dieser Zeit eben so bockartig, wie der Geschmack des Wildbräts.

Acht Monate nach der Brunft, also im Monate Juni und Juli, setzt das Thier ein Kalb, nicht selten aber auch zwei. Diese Kälber sind eben so zierlich gefleckt, wie die Kälber des Edelwildes, wenn die Mutter roth ist; sie folgen aber nicht so bald der Mutter aufs Geäse, wie diese. Gewöhnlich halten sie sich 8 bis 14 Tage in dem Dickige verborgen, wenn die Mutter aufs Geäse zieht; späterhin aber folgen sie dieser allenthalben nach. Wenn man daher zur Zeit, wo die Kälber noch sehr gering sind, einzelne Damthiere auf dem Geäse findet, so darf man sie nicht für Gellthiere halten und schießen, weil man sonst dadurch das Kälbchen mit umbringen würde, das sich ohne Mutter noch nicht ernähren kann. — Von der Geburt bis Martinitag nennt man das junge Damwild: Kälber. Von da, bis dem jungen Hirsche die Spieße auf der Stirn hervorkommen, heißen dieselben: Dam-Schmalspießer, nachher: Damspießer, in der Folge: geringer Damhirsch, geringer Damschaufler und starker Damschaufler, wie oben schon bemerkt wurde. Die weiblichen Thiere aber heißen von Martinitag bis zur nächsten Brunft: Dam-Schmalthiere, und nachher: Damthiere. Im 6ten Jahre ist der Damhirsch gewöhnlich völlig ausgewachsen; das Damthier aber vollendet sein Wachsthum schon mit dem 3ten oder 4ten Jahre. — Jung eingefangene Damkälber lassen sich mit Milch leicht aufziehen und sehr zahm machen. Die Hirschkälber aber muß man von einem Schäfer bald kastriren lassen, weil sie, wenn sie ein Gehörn bekommen, unartig werden und schaden können. Nach der Kastration aber wächst ihnen kein Gehörn, oder doch nur einige monströse Knoten, womit sie nicht schädlich werden können. — Den beim Edelwilde angeführten Krankheiten ist auch das Damwild unterworfen, und auch die bei jenem bemerkten Eigenheiten findet man beim Damwilde. Doch fuhlt sich das Damwild niemals, und macht, wenn es von Hunden verfolgt wird, viele Wiedergänge und Absprünge, welches bei der Parforcejagd sehr unangenehm ist. Auch drückt es sich alsdann lieber in einen dicken Strauch, als das Edelwild.

Die Fährte des Damwildes hat mit der des Edelwildes

viele Aehnlichkeit; doch ist sie bedeutend kleiner oder geringer. Die Fährte eines alten Damthieres ist gewöhnlich nur so stark, wie die eines Edelwild-Kalbes zur Brunftzeit, und die Fährte eines starken Damschauflers ist der Fährte eines Edelwild-Spießers ziemlich gleich. Doch zeichnet sich die Fährte des Damwildes durch eine ganz eigene Bildung aus, die man aber nur durch Vergleichung beider Fährten finden kann. Uebrigens läßt sich auch der Damhirsch vom Damthiere in der Fährte eben so gut unterscheiden, wie dieses beim Edelwilde geschehen kann, und dort gelehrt worden ist.

Den Schaden und Nutzen hat das Damwild mit dem Edelwilde gemein. Das Damwild wird aber gewöhnlich noch feister, als das Edelwild, und das Wildbrät ist zarter. S. Edelwild.

**Daumenschild** wird das kleine metallene Schild genannt, das man am Kolben, hinter der Schwanzschraube, an vielen Jagdgewehren angebracht findet, um den Anfangsbuchstaben vom Namen des Eigenthümers hineinstechen zu lassen.

**Decke, Wilddecke**, wird an einigen Orten die Haut des Hochwildes genannt.

**Decken** nennt man es, wenn Hatzhunde eine Sau gefangen haben und festhalten.

**Decken** nennt man es auch, wenn man Lerchen bei Nacht unter dem Deckgarne fängt. S. Lerchenjagd.

**Decken.** Die Flinte deckt gut, sagt man, wenn sie die Schrote nahe zusammenhält.

**Decken, der Schrote.** S. Streuen.

**Deckgarn**, oder **Decknetz**, ist ein Garn, das man über die auf der Erde sitzenden Vögel zieht, um sie zu fangen. Man hat deren mehrere, nämlich:

1) das Deckgarn für Rebhühner, oder der Hühner-Tyraß, ist gewöhnlich 20 Ellen breit und 30 Ellen lang. Er wird von recht starkem grauen Zwirn spiegelig und so gestrickt, daß die Entfernung der Knoten an den Maschen 1½ Zoll beträgt. Vorn wird eine 26 Ellen lange und eine Federpose dicke Leine durchgezogen, und das Garn so daran gebunden, daß zu jeder Seite 3 Ellen von der Leine zum Anfassen und Zusammenbinden des Tyrasses übrig bleiben.

Will man mit diesem Apparate Rebhühner oder Fasanen

fangen, so läßt man den Vorstehhund die Rebhühner ꝛc. aufsuchen, und wenn er vor ihnen steht, so ruft oder pfeift man ihn ab, schlägt das Deckgarn aus, läßt den Hund wieder vor den Hühnern oder Fasanen stehen, geht etwa 30 Schritte zurück, und zieht nun den Tyraß, nach dem Hunde hin, über die Hühner. Diese stehen, wenn sie das Garn über sich bemerken, auf, und sind gefangen. Zu dieser Jagd sind 2 Personen nöthig, wovon jede auf ihrer Seite die Leine hält und scharf anzieht. Auch muß man dazu einen sehr fermen Vorstehhund haben, der während der Operation nicht einspringt, bis man es ihm befiehlt. Stehen die Hühner auf, so sucht man sie mit den ausgezogenen Röcken zu bedecken, damit sie das Garn nicht zerreißen. — Auf diese Art kann man auch Fasanen, Wachteln und Becassinen tyrassiren.

2) Deckgarn für Lerchen. Dieses ist gewöhnlich 16 bis 20 Ellen lang, und 10 bis 12 Ellen breit. Es wird von starkem grauen Zwirn spiegelig gestrickt, und die Knoten der Maschen müssen 1½ Zoll von einander abstehen, damit man die gefangenen Lerchen, wenn man ihnen die Flügel an den Leib drückt, durch die Maschen ziehen kann. An den beiden langen Seiten dieses Netzes wird eine federspuldicke Leine durchgezogen, die so lang wie das Garn ist und an den Enden Oesen hat, um die Tragstangen anschleifen zu können. Auch wird durch die Endmaschen der beiden schmalen Seiten eine dünne Leine gezogen, und alle Ellen weit ein 1 Fuß langer starker Bindfaden angeknüpft, um die 10 oder 12 Ellen langen und 2 Zoll dicken, glatt gehobelten tannenen Tragstangen allenthalben fest an das Garn binden zu können. Diese, an den Enden mit Kerben oder Einschnitten versehenen Tragstangen werden an die Oesen der oben und unten befindlichen Querleinen geschleift, und damit sich das Garn zwischen den Tragstangen nicht zu sehr senke, so werden zwei starke Bindfaden ins Kreuz durch die Maschen gezogen und an den Enden der Tragstangen befestigt.

Will man im Herbste mit diesem Garne Lerchen streichen oder fangen, so wartet man, bis es ganz Nacht geworden ist, und beobachtet vorher, auf welchem Hafer- oder Gersten-Stoppelfelde viele Lerchen liegen. Dann schlägt man das Garn aus und bindet die Tragstangen daran. Nun faßt ein Mann

die eine Tragstange in der Mitte mit dem rechten Arme, ein zweiter aber die andere Stange mit dem linken Arme, und Beide tragen nun das prall angezogene Garn, hinten etwas gesenkt, über die Aecker. Stehen Lerchen auf, welches sie durch einen eigenen Ton anzeigen, so wird das Garn auf den Zuruf: deck! zur Erde gesenkt, die gefangenen Lerchen durch die Maschen hervorgezogen und ihnen die Köpfe eingedrückt, oder sie durch festes Zusammendrücken der Rippen getödtet. — So fährt man die ganze Nacht hindurch fort. Weil man aber durch das pralle Anziehen des Garnes bald müde wird, so wechselt man zuweilen so, daß derjenige, welcher die Tragstange unterm rechten Arme hatte, sie nun unter den linken Arm nimmt. — Auf diese Art kann man zuweilen in einer Nacht viele Lerchen fangen oder streichen.

**Decknetze, für den Fuchsfang**, auch Fuchshaube. Bei regnerischer Witterung und zur Ranzzeit stecken die Füchse sehr oft in den Bauen. Um sie alsdann zu fangen, bedient man sich der Decknetze oder Fuchshauben. Ein solches Decknetz ist 5 Fuß im Quadrat groß, und wird von feinem, aber starkem grauen Bindfaden spiegelig und so gestrickt, daß die Maschen von einem Knoten zum andern 3 Zoll messen. An die 4 Ecken dieses Garnes werden 3 Zoll lange Schnüre, und an dieselben 2 Loth schwere Bleikugeln gebunden.

Will man mit diesen Netzen, deren man sich ein Dutzend verschafft, Füchse fangen, so bedeckt man bei recht ungestümer Witterung, oder zur Ranzzeit, jede Röhre des Fuchsbaues mit einem solchen Netze, ohne Geräusch oder Lärm dabei zu machen, und läßt nun den Fuchs durch Dächsel aus dem Baue jagen. Da der von den Hunden verfolgte Fuchs sehr flüchtig aus der Röhre fährt, so schlagen die Bleikugeln schnell hinter ihm zusammen, und verwickeln ihn dergestalt, daß er nicht entweichen kann. — Dies ist eine Fangmethode, die vielen Jägern und Jagdliebhabern nicht bekannt ist, die aber nur wenige Umstände verursacht und sicher zum Ziele führt. Zur Ranzzeit habe ich mehrmals einige Füchse auf einem Bau auf diese Art gefangen. Die Decknetze der Art sind übrigens auch sehr wohlfeil, besonders wenn man sie selbst stricken kann.

**Derrière!** sagt man zum Hühnerhunde, wenn er zurückgehen soll. Bei den deutsch dressirten aber sagt man: zurück!

**Deutsches Schloß.** Vormals hatte man zum Entzünden

des Schusses im Gewehrlaufe Statt der Lunte solche Schlösser in Deutschland erfunden, die dadurch Feuer geben, daß sich ein schnell herum laufendes Rädchen von Stahl an einem Feuersteine rieb. Durch diese Reibung kam das Gewehr nicht leicht aus seiner ihm gegebenen Richtung, und man konnte daher mit einem solchen Gewehre sehr genau schießen. Weil aber das Aufziehen eines deutschen Feuerschlosses durch einen Schlüssel geschehen mußte und zu viele Zeit erforderte, so erfand man in Frankreich das jetzt allgemein gebrauchte französische Schloß. Dieses giebt bekanntlich dadurch Feuer, daß der mit einem Feuersteine versehene Hahn an die verstahlte Batterie schlägt, und durch die dadurch entstehenden Funken das auf der Pfanne befindliche und somit auch das im Laufe enthaltene Pulver entzündet. Ein solches Schloß kann man mit dem Daumen sehr schnell spannen; es hat aber den Fehler, daß das heftige Anschlagen des Hahnes an die Batterie eine starke Erschütterung verursacht, wodurch die Richtung des Laufes leicht verrückt werden kann, wenn das Gewehr nicht sehr fest gehalten wird. Könnte man eine Vorrichtung erfinden, wodurch der Schuß ohne die mindeste Erschütterung des Gewehrs abgefeuert werden könnte, so würde man ungleich besser oder genauer das Ziel treffen. Es würde dies aber freilich auch ein großes Unglück für das arme Wild seyn.

**Dickfuß.** S. Dickknieiger Trappe.

**Dickgehen** heißt bei den Hunden und Raubthieren: trächtig seyn.

**Dickknieiger Trappe, Dickfuß, Steinwälzer,** Otis oedicnemus. Einige rechnen diesen Vogel zu den Trappen oder Odis, Andere zählen ihn zu den Regenpfeifern oder zu der Gattung Charadrius.

Die Länge dieses Vogels beträgt 17 bis 18 Zoll, und die Breite 2 Fuß 4 Zoll. Der Schnabel ist 1½ Zoll lang, gerade und grün-gelblich mit schwarzem Rande. Der Augenstern ist hellgelb, und um das Auge zieht ein gelber häutiger Kreis. Der Steiß ist 5 Zoll lang, und wird zu ⅔ von den Flügeln überdeckt. Die grüngelben geschuppten Beine sind 2½ Zoll hoch, über den dicken Knieen 1 Zoll hoch nackt, und mit kurzen Zehen versehen. Der ziemlich dicke Kopf und der ganze obere Körper sind rostgelb mit schmalen schwarzbraunen Längsstrichen; Kinn, Bauch, After und die unteren Deckfedern der Flügel sind weiß,

und der kegelförmig zugerundete Steiß ist rothgelb mit schwarzen und weißen Bändern und Flecken. Dieser Vogel hält in Rücksicht seiner Lebensart das Mittel zwischen einem Trappen und einem Regenpfeifer. Er ist sehr scheu, und sein Ton ist ein lautes klagendes: Gluth! — Zur Paarungszeit, und bei Veränderung des Wetters läßt er auch einen pfeifenden Ton hören. — Er bewohnt die gemäßigten Gegenden, und hält sich meistens auf unfruchtbaren großen Steppen auf. Im Oktober zieht er weg, und kommt im April wieder. Seine Nahrung besteht aus Insekten, Würmern, jungen Fröschen, Schnecken, Getreidekörnern, grüner junger Saat ꝛc. Die Paarungszeit fällt in den Mai, und das Weibchen legt in eine, zum Neste kunstlos eingerichtete, Vertiefung der Erde 2 bis 4 schmutzig weiße, olivenbraun gefleckte und gestrichelte Eier, die binnen 3 Wochen ausgebrütet werden. Die wolligen Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon. — Das Wildbrät der Jungen ist zart, von Alten aber nicht besonders gut.

**Distelfink**, auch **Stiegelitz**, **Fringilla carduelis**. Die Länge dieses schönen Vogels beträgt 5¼ Zoll, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt. Der ½ Zoll lange, sehr spitzige Schnabel ist an den Seiten etwas gedrückt und weißlich. Der Augenstern ist braun. Die bräunlichen Beine sind ½ Zoll hoch. Der Vorderkopf ist hoch scharlachroth, und der Schnabel unten eben so eingefaßt. Halfter, Zügel und Scheitel sind schwarz; Genick und Wangen weiß. Der Hinterhals und der Rücken sind braun; Brust, Bauch und After weißlich mit braunen Flecken. Die Schwungfedern und der etwas gespaltene Schwanz sind schwarz mit weißer Einfassung. Auf dem Flügel steht ein schöner gelber, weiß geränderter Fleck. Das Gefieder des Weibchens ist weniger lebhaft, und was beim Männchen schwarz ist, erscheint beim Weibchen dunkelbraun. — Diese Vögel haben einen zwar leisen, aber sehr angenehmen Gesang. Sie bewohnen die Vorhölzer und Baumgärten, und sind Strichvögel. Ihre Nahrung besteht in allerlei kleinen Sämereien, wovon sie den Distelsamen sehr lieben. Sie bauen ihr schönes Nestchen meistens in die Gipfel der Bäume, legen 4 bis 6 blaßgrüne, roth gefleckte Eier, und brüten sie in 14 Tagen aus. — Wegen des angenehmen Gesanges unterhält man diese Vögel in den Zimmern.

**Dohle**, **Corvus monedula**. Die Länge der Dohle beträgt 13½ Zoll, wovon der Schwanz 5 Zoll wegnimmt. Der 1½ Zoll

lange, kegelförmige Schnabel ist an den Seiten gedrückt und schwarz. Der Hinterkopf, Nacken und die Seiten des Kopfes und Halses sind lichtgrau, Brust und Bauch dunkel aschgrau, und alles Uebrige schwarz. Ihre Stimme ist ein helles Jack! Jack! Man findet die Dohle fast überall, doch mehr in den ebenen als den gebirgigen Ländern. Sie halten sich gern in den bewohnten Gegenden auf alten Schlössern und Thürmen auf, und nisten in den Vertiefungen der Mauern. Es sind Zugvögel, die im Herbste nach wärmeren Ländern ziehen, und dabei ein unaufhörliches Geschrei machen. Mehrere überwintern auch im südlichen Deutschland. Sie legen 4 bis 6 hellgrüne, braungefleckte Eier, und brüten sie in 3 Wochen aus. Da sie zweimal brüten, so vermehren sie sich stark.

**Done.** Man nennt so die, entweder in einen Triangel, oder in einen Halbzirkel gebogenen hölzernen Stäbchen, in deren Mitte Schleifen von Pferdehaaren, unten aber Ebereschen oder Vogelbeeren angebracht werden, um Vögel darin zu fangen. Man macht sie verschiedener Art, und nennt sie:

a) Hängedonen, oder
b) Steckdonen, oder
c) Laufdonen.

S. diese besonderen Artikel.

**Donensteig**, oder **Vogelschneiße**, nennt man den Steig, auf welchem die Donen zum Krammetsvogelfang aufgehängt sind. — Dieser oft ergiebige Fang beginnt gewöhnlich in der Mitte des September, und dauert bis Ende Oktobers.

Bei Anlegung eines Donensteiges oder einer Vogelschneiße wird vorzüglich auf den Fang der Strich- und Zugvögel mehr Rücksicht genommen, als auf die wenigen Heckvögel. Man muß daher für den Donensteig eine solche Gegend wählen, wo erfahrungsmäßig viele Strichvögel anfallen, wozu alle Drosselarten gehören.

Will man nun einen Donensteig anlegen, so suche man zu Anfang des Septembers die alten Holz- oder Schleifwege in den Dickigen auf, und bringe zu beiden Seiten derselben, bald rechts, bald links, etwa 8 bis 10 Schritte von einander entfernt, und 5 bis 6 Fuß vom Boden erhöhet, die Donen oder Bügel an; doch lasse man vorerst die Haarschleifen noch gerade herunter hängen. Bemerkt man in der Folge, daß Vögel da sind, so beert man die Donen ein, d. h. man hängt die zu

Ende Augusts abgebrochenen Dolden der Ebereschenbeeren unten an die Donen, und stellt die Schleifen fängisch, nämlich so, daß sie Rundungen bilden, und daß kein leerer Raum zwischen den Schleifen entsteht, durch den der Vogel die Beeren fressen könnte, ohne sich zu fangen. — Nun werden sich, besonders bei nebeligem und regnerischem kaltem Wetter, bald mehrere Vögel Morgens und Abends in den Schleifen fangen, und es muß daher der Donensteig jeden Morgen gegen 9 oder 10 Uhr begangen werden, um die gefangenen Vögel auszulösen, auch da, wo die Beeren gefressen sind, wieder andere einzuhängen, und die Schleifen gehörig zu richten. Da man gewöhnlich viele hundert Donen aushängt, so muß der Donensteig so geführt werden, daß man möglichst bald zu demselben gelangt, und daß das Ende desselben ebenfalls nicht weit vom Wohnorte des Donenstellers entfernt ist. S. Hängedonen, Laufdonen und Steckdonen.

Doppelgarne, oder Steckgarne, sind solche, die 2 Spiegelwände und ein Ingarn haben. Man nennt diese, zum Fangen der Fasanen, Rebhühner, Wachteln ꝛc. nützlichen Garne meistens Steckgarne.

Das Steckgarn für Rebhühner ist gewöhnlich 20 bis 24 Ellen lang, und 12 bis 14 Zoll hoch. Es besteht aus 2 Spiegelwänden, deren Maschen 4 Zoll im Quadrat haben und von feinem Bindfaden gestrickt sind, und aus dem Ingarne, das aus starkem grauen Zwirn gestrickt ist, und dessen Maschen 1½ Zoll von einem Knoten zum andern messen. Dieses sehr busenreiche Ingarn hängt zwischen den Spiegelwänden, und zieht sich beutelförmig zusammen, wenn ein Rebhuhn hineinfährt, es mag kommen, von welcher Seite es wolle. Damit aber ein solches Garn vertikal auf die Erde gestellt werden kann, so sind, von 4 oder von 5 zu 5 Fuß, 18 Zoll lange Stellstäbchen oder Sprieße oben und unten am Garne so angebunden, daß sie mit dem gespitzten Theile 6 Zoll in die Erde gesteckt werden können. Dergleichen Garne, die nicht theuer sind, muß man 8 bis 12 Stück sich anschaffen. S. Fang der Rebhühner in Steckgarnen.

Doppelgarne, oder Steckgarne, für Fasanen. Diese unterscheiden sich nur dadurch von den Steckgarnen für Rebhühner, daß sie etwas länger und 18 Zoll hoch sind, und daß die Maschen an den Spiegelwänden 6 Zoll im Quadrat, an den Ingarnen aber 2 Zoll von einem Knoten zum andern messen.

Doppel- oder Steckgarn, für Wachteln. Zum Wachtelfange hat man nur ein Steckgarn, von 30 bis 40 Fuß lang, nöthig. Es hat dieselbe Einrichtung, wie das Rebhühner-Steckgarn, nur sind die Knoten in den Spiegelwänden 2½ Zoll, in dem Jugarne aber 1 Zoll von einander entfernt, und das Garn ist 9 bis 10 Zoll hoch. — Im Nothfalle kann man auch Wachteln im Hühnersteckgarne fangen. S. Fang der Wachteln im Steckgarne.

Doppelgewehr, auch Zwilling, ist ein solches, wo 2 Läufe neben oder über einander liegen. Beides sind entweder Flinten- oder Büchsenläufe, oder es ist der eine ein Büchsenlauf, und der andere ein Flintenlauf. Im letzten Falle wird ein solches Gewehr Büchsflinte genannt. In den beiden ersten Fällen aber: Doppelflinte oder Doppelbüchse. S. Dreher.

Doppelschnepfe. S. Mittelschnepfe.

Dorn. Man nennt die eiserne runde Stange, über die man die Gewehrläufe zusammenschweißt, den Dorn.

Doublette machen. S. den folg. Art.

Doubliren, die Jagdzeuge, heißt: entweder zwei Jagdtücher, oder zwei Netze dicht vor einander stellen, oder auch ein Tuch und ein Netz vor einander aufrichten, oder auch zwei Reihen Tuch- oder Federlappen über einander hängen. — Bei alten, schon etwas mürbe gewordenen Jagdzeugen ist das Doubliren nöthig, wenn das Wild schon in's Enge gebracht worden ist, wo es die Jagdzeuge oft zu forciren pflegt, die es sonst fürchtet, so lange das Jagen noch im Weiten steht. Auch müssen das Zwangtreiben, die Kammern und der Lauf bei einem eingestellten Saujagen nothwendig und zwar so doublirt werden, daß vor die Tücher noch Prellnetze kommen, wodurch die Sauen verhindert werden, sich durch die Tücher zu schlagen und zu entweichen. Außerdem doublirt man auch die Tuch- und Federlappen, wenn man, in Ermangelung der Tücher oder Netze, dergleichen Lappen gebrauchen muß. In diesem Falle werden zwei Reihen Tuch- oder Federlappen über einander gehängt, wodurch sie mehr abschrecken oder blenden, als wenn sie nur einfach hängen. — So lange das Jagen noch im Weiten steht, und das Wild nur behutsam fortgetrieben wird, respektirt es besonders die Tuchlappen. Wird es aber in einem engen Raume forcirt, so fällt es leicht durch die Lappen, besonders wenn es schon öfter dergleichen Jagdzeuge gesehen hat. Am

meiſten reſpektiren die Wölfe, Füchſe und Haſen die Lappen und wenn es auch nur Federlappen ſind. S. Verlappen.

Doubliren nennt man es, wenn man mit jedem Laufe eines Doppelgewehrs kurz hinter einander ein Wild oder Wildgeflügel ſchießt. Bei gewandten Schützen kommt dies, beſonders auf der Rebhühnerjagd, nicht ſelten vor, daß ſie Doubletten machen.

Drahtſchleifen. S. Fang des Hochwildes in Schleifen.

Draſſel-Ente. S. Krick-Ente.

Dreher iſt ein doppeltes Jagdgewehr, wo 2 Läufe über einander liegen, und wo, wenn der oberſte Lauf abgeſchoſſen iſt, der untere Lauf erſt oben hin gedreht werden muß, um ihn ebenfalls abfeuern zu können. Dieſes Drehen verurſacht auf der Jagd einen nachtheiligen Aufenthalt, und es werden daher jetzt ſelten mehr ſolche Gewehre gemacht. Doppelgewehre, wo die Läufe neben einander liegen, ſind viel beſſer zur Jagd, weil man beide Läufe abſchießen kann, ohne das Gewehr abſetzen zu müſſen.

Dreijähriger Keiler. S. Friſchling.

Dreiläufer. Man nennt ſo den Haſen, wenn er ¾ ſeiner gewöhnlichen Größe oder Stärke erreicht hat. Iſt er aber nur halb ſo ſtark, als er zu werden pflegt, ſo nennt man ihn: halbgewachſen, oder halbwüchſig.

Dreizehiger Specht, Picus tridactylus. Seine Länge beträgt 9 Zoll, wovon der Schwanz 2½ Zoll mißt. Der Schnabel iſt 10 Linien lang, und die Beine, die nur 3 Zehen haben, ſind 1 Zoll hoch. Der Oberleib iſt ſchwarz, der Unterleib ſchmutzig weiß, und der Scheitel des Männchens goldgelb; beim Weibchen aber weißgrau. Im Sommer hält ſich dieſer Specht im Walde auf, im Winter kommt er aber auch in die Baumgärten. Er nährt ſich von Inſekten, die er aus den Ritzen der Baumrinde hervorholt. Er niſtet in hohle Bäume, legt 4 bis 5 weiße Eier, und brütet ſie in 14 Tagen aus.

Dreſſirband. S. Korallen.

Dreſſirbock. Man nennt ſo ein 6 bis 8 Zoll langes und ¾ Zoll dickes rundes Holz, durch das an beiden Enden kurze Hölzchen kreuzweiſe geſteckt ſind, damit der Dreſſirbock nicht platt auf die Erde fallen und vom Hunde beſſer angefaßt werden kann. Umgiebt man den Dreſſirbock mit einem leinenen Lap-

pen, so fassen ihn die Hunde noch lieber an. Nöthig ist diese Bewicklung aber nicht. S. Dressur des Hühnerhundes.

Dressirleine. Diese Leine hat die Dicke einer Federpose, und ist vorerst, und so lange die Stuberdressur des Hühnerhundes dauert, nur 5 bis 6 Ellen lang. An dem einen Ende derselben wird ein 2 Zoll langes Oehr angebracht, und dann werden, in der Entfernung von 3 Zoll, Knoten geknüpft, die von der Dicke einer kleinen Wallnuß sind. Solcher Knoten macht man so viele, daß, wenn man das andere Ende der Leine durch das Oehr zieht und das Oehr vor den letzten Knoten bringt, alsdann ein etwas zu enges Halsband für den Hund entsteht. — Bei der Dressur eines Hühnerhundes legt man dem Hunde dieses Knotenhalsband an, und wenn er das, was er thun soll, zu thun verweigert, so giebt man dem Hunde einen Ruck mit der Leine, wodurch das Oehr vor den letzten Knoten kommt und den Hund etwas strangulirt. Diese Bestrafung ist bei weichen Hunden hinreichend. Bei halsstarrigen oder harten Hunden aber ist das Knotenhalsband nicht scharf oder wirksam genug. Für solche Hunde muß man $\frac{3}{4}$ Zoll dicke, mit $\frac{1}{4}$ Zoll langen, stumpfspitzen, eisernen Stiften besetzte, hölzerne Kugeln — die man Korallen nennt — machen lassen. Diese Kugeln, welche in der Mitte ein Loch haben müssen, werden auf eine Leine so gezogen, daß sie 2 Zoll von einander entfernt sind, welches durch Knoten leicht zu bewirken ist. An dieses Korallenhalsband befestigt man die Dressirleine, durch welche man nun dem Hunde einen bei weitem empfindlicheren Schmerz am Halse verursachen kann, als durch das vorhin beschriebene Knotenhalsband. Auch die widerspenstigsten Hunde kann man durch die Korallen zum Gehorsam bringen. Sind aber die Korallen nicht nöthig, so verschone man den Hund damit.

Dressur, des Hühner- oder Vorstehhundes. Die Dressur des Hühnerhundes ist mühsam. Man verwende daher diese Mühe nur auf einen solchen Hund, wovon man erwarten darf, daß die Mühe auch belohnt werde. Diese Hoffnung kann man aber nur dann haben, wenn man einen Hund dressirt, der von guter reiner Abkunft oder Race ist, und wo die beiden Eltern als vorzügliche Hühnerhunde bekannt sind; denn die Tugenden und Untugenden der Eltern erben gewöhnlich auf die Nachkommen fort. — Hat man sich von guter Race einen jungen Hund verschafft, und ist derselbe ein Jahr alt geworden, so

kann er in die Dreſſur genommen werden, um ſeine Talente mehr auszubilden, und ihn dasjenige zu lehren, was ihn der natürliche Inſtinkt nicht gelehrt hat. Dieſe Belehrung nennt man Dreſſur, oder Parforce-Dreſſur. Ehe ich aber beſchreibe, auf welche Art ich vormals meine Hühnerhunde mit glücklichem Erfolge ſelbſt dreſſirt habe, muß ich erſt vorausſchicken, worin die Haupteigenſchaften eines guten oder fermen Hühnerhundes oder Vorſtehhundes beſtehen.

1) Es muß nämlich ein ſolcher Hund aufs vollkommenſte gehorſam ſeyn, oder Appell haben;
2) er muß recht fleißig, und mit der Naſe hoch, folglich im Winde ſuchen, ohne ſich lange auf einer Stelle zu verweilen;
3) er muß, wenn er einen Haſen, einen Faſan, Rebhuhn, Wachtel, Waldſchnepfe, Becaſſine, wilde Ente ꝛc. auffindet, davor ſtehen bleiben, bis der Jäger hinzu kommt und ihm befiehlt, einzuſpringen und das Wild aufzuthun;
4) man muß einen ſolchen Hund, wenn er vor Wild ſteht, nach Belieben abrufen oder abpfeifen, und auch wieder anbringen können;
5) er darf kein herausſtreichendes Federwild, die Haſen aber nur ſo lange verfolgen, bis man ihn abpfeift oder abruft;
6) er muß das Geſchoſſene aufſuchen, und ohne es zu rupfen oder zu quetſchen, oder wohl gar anzuſchneiden, dem Jäger bringen, es mag auf dem Lande oder im Waſſer liegen, und
7) er muß die auf der Jagd verlorenen Sachen aufſuchen und bringen, wenn ſie nicht zu weit entfernt liegen.

Das fleißige und mit hoher Naſe Suchen, ſo wie das Vorſtehen, ſind Naturgaben; alles Uebrige muß dem Hunde durch die Dreſſur beigebracht werden. — Ehe man dieſe aber anfängt, bringe man den jungen Hund in das Feld, wo man Haſen und Rebhühner finden kann, und beobachte den Hund, ob er gehörig ſucht, und wenn er Haſen oder Hühner findet, davor ſtehen bleibt, oder ſie wenigſtens anzieht und davor ſtutzt. Thut er dieſes, und zeigt er überhaupt Luſt zur Jagd, ſo hat man Hoffnung, daß er gut werde, und dann lohnt es die Mühe, wenn man ihn in die Dreſſur nimmt. Dieſe zerfällt in die Stubendreſſur und in die Felddreſſur. Erſtere iſt gewiſſermaßen die

Theorie, und letztere die Praxis. — Die Stubendreſſur nimmt man entweder im Februar und März, oder im Juli und Auguſt vor. Doch finde ich die im Juli und Auguſt zweckmäßiger, weil der Hund dann, nach vollendeter Stubendreſſur, ſogleich auf dem Felde gearbeitet und zur Jagd gebraucht werden kann; nach der im Frühjahre vollendeten Dreſſur aber manches Gelernte bis zur Jagd vergißt, wenn er nicht fortwährend im Sommer geübt wird.

Die Dreſſur ſelbſt wird nun auf folgende Art bewirkt: Man legt den Hund in einem reinlichen Stalle an eine Kette, und derjenige, welcher ihn dreſſiren will, verſorgt ihn immer ſelbſt mit dem nöthigen Futter, ohne andere Menſchen oder Hunde zu ihm zu laſſen. — Hat er einige Tage in dieſer Abgeſchiedenheit zugebracht, ſo nimmt man ihn Morgens an die Dreſſirleine. An dieſer Leine führt man den Hund entweder auf eine Scheuerntenne, oder in ein großes Zimmer, oder auf einen geräumigen Boden, und fängt die Arbeit damit an, daß man ihn auf den Zuſpruch: derrière! oder, wenn man ihn überhaupt deutſch dreſſiren will, zurück! hinter dem Jäger auf der linken Seite folgen lehrt. Thut er dies, ſo läßt man den Hund etwas zurück, und lehrt ihn auf den bekannten Doppelpfiff und darauf folgenden Zuſpruch: hierher! oder ici! zum Jäger kommen. Will er nicht kommen, ſo giebt man ihm einen Ruck mit der Dreſſirleine, wodurch das Knotenhalsband enger und drückend wird. Achtet der Hund aber einen ſolchen Ruck nicht, ſo muß er an der Dreſſirleine mit Gewalt herbeigezogen, und nachher deſſen ungeachtet belobt und durch Streicheln über den Kopf geſchmeichelt werden, damit er Zutrauen bekomme und wiſſe, was er thun ſoll. Durch wiederholte Uebung und Strafen wird er auch dieſes Uebungsſtück bald lernen. Iſt dieſer Unterricht, den man täglich Morgens und Abends eine Stunde lang vornimmt, vorüber, ſo wird dem Lehrlinge etwas Brod gegeben, und er dann wieder an die Kette gelegt. Am andern Tage werden die Uebungen von geſtern wiederholt, und ein neues, ebenfalls leichtes Uebungsſtück angefangen. Dieſes beſteht darin, daß man den Hund ſich anſtändig hinlegen und halb erhoben fortrücken lehrt. Man drückt ihm nämlich, unter dem Zuſpruche: halt! oder tout beau! ſanft zur Erde, und giebt ihm eine ſolche Lage, daß der Kopf auf den vorgeſtreckten Vorderläufen ruht, die Hinterläufe untergezogen ſind, und der ganze Körper

auf

auf der Bruſt und dem Bauche liegt. So läßt man den Hund anfänglich nur eine Minute, in der Folge aber länger liegen, bleibt mit einem warnenden Halt! oder tout beau! Amico! — oder wie er heißt — vor ihm ſtehen, oder geht um ihn herum, und läßt ihn nachher unter dem Zuſpruch: Hierher! oder avance! heran kriechen. Dieſes muß ſo lange und ſo oft wiederholt werden, bis der Hund auf den Zuruf: Halt! oder tout beau! die vorhin beſchriebene Lage ſogleich von ſelbſt nimmt, und auf den Zuſpruch: Hierher! oder ici! avance! halb gehend und halb kriechend zu dem einige Schritte von ihm ſtehenden Jäger kommt, von welchem er jedesmal, wenn er etwas recht gemacht hat, gelobt und geſtreichelt werden muß. Macht der Hund auch dieſes Uebungsſtück nach Wunſch, ſo muß er nun das Bringen oder Apportiren erlernen, das ich deswegen zuletzt vornehme, weil es für den Hund das ſchwerſte iſt, und leichter von ihm begriffen wird, wenn er durch das zuvor Gelernte ſchon an augenblicklichen Gehorſam und beſtändige Aufmerkſamkeit gewöhnt iſt.

Will man nun den Hund das Apportiren lehren, ſo nimmt man denſelben an der Dreſſirleine ganz nahe an ſich, und hält ihm den Dreſſirbock ganz dicht an das Maul, mit dem Zuſpruch: Faß! oder tiens! Dabei drückt man dieſes Holz immer dichter an die Zähne, bis der Hund das Maul öffnet und ihm der Dreſſirbock oder das Dreſſirholz hinter die Fangzähne geſchoben werden kann. Iſt dies geſchehen, ſo hält man dem Hunde das Maul ſanft zu, ſpricht dabei: ſo recht! Amico! läßt ihn das Holz eine Minute lang halten, und nimmt es ihm nachher unter dem Zuſpruche: Aus! oder laissez! ſanft wieder ab. Dieſes wiederholt man in jeder Unterrichtsſtunde öfters, läßt den Hund den Dreſſirbock nach und nach auch länger halten, und bringt ihn ſo weit, daß er auf den Zuſpruch: Faß! oder tiens! das vorgehaltene Holz ſelbſt nimmt und ſo lange hält, bis man es unter dem Zuſpruch: Aus! oder laissez! wieder abnimmt. Thut er dies ſtehend, ſo läßt man ihn tout beau machen, legt ihm den Dreſſirbock vor die Naſe, und ſpricht: tiens! apporte! oder Faß! Apport! — Faßt er ihn an, ſo ruft man ihm zu: hierher bring's! oder avance ici apporte! läßt ihn herankommen, drückt ihn, unter dem Zuſpruche: ſetz dich! oder la bas! hinten ſanft nieder, hebt ihm den Kopf in die Höhe, und nimmt ihm den Dreſſirbock unter

Schmeichelei ab. Nach und nach läßt man ſich das vorgelegte oder hingeworfene Dreſſirholz immer weiter nachtragen, und nimmt es jedesmal nur dann von ihm, wenn er es auf den Zuruf: ſetz dich! oder la bas! in ſitzender Stellung überreicht. Hat man den Hund nach etwa 14 Tagen ſo weit gebracht, daß er alles dieſes, in Beziehung auf den Dreſſirbock, thut, ſo muß er nun auch Holz von mancherlei Form und Größe, Knochen, zuſammengeballte Federn oder Haare, Steine, Metalle, Raubvögel, und kurz Alles, was man will und der Hund faſſen kann, willig apportiren, und er muß jedesmal, wenn er ſich weigern ſollte, es ſogleich zu thun, ſo lange gearbeitet und durch Rucke mit der Dreſſirleine, oder nöthigen Falls mit dem Korallen-Halsbande dahin gebracht werden, daß er künftig nichts mehr verweigert. — Apportirt der Hund Alles ferm, ſo muß er nun auch gewöhnt werden, Haſen zu tragen. Man ſtopft daher einen Haſenbalg, in deſſen Mitte einige Steine angebracht werden, mit Heu aus, läßt den Hund davor tout beau machen, und ihn dann den in der Mitte gefaßten Haſen apportiren und immer länger nachtragen. — Damit aber der Hund ſich künftig auch abrufen laſſe, wenn er vor Haſen oder Rebhühnern ꝛc. ſteht, ſo legt man den Haſenbalg etwas weit von ihm hin, und läßt den Hund tout beau machen. Unter dem Zurufe: vor! oder avance! läßt man ihn etwas näher rücken, dann aber, unter dem Zuſpruche: arrêtez! oder Halt! tout beau machen, und nun, unter dem Zuſpruche: hierher! oder ici! ganz abgehen. Hierauf hält man den Hund eine Minute zurück, läßt ihn dann, wie vorher, wieder avanciren, und endlich den Haſenbalg, oder das ausgeſtopfte Rebhuhn apportiren. Dieſe Uebung, welche in der Folge auf dem Felde äußerſt nützlich iſt, muß recht oft und ſo lange wiederholt werden, bis der Hund alles dieſes im Zimmer, und auch ohne an der Dreſſirleine zu ſeyn, nach Wunſch thut. Hiermit iſt dann die Stubendreſſur geendigt, weil ich es für ganz unnütz halte, den Hund das Tourné-Machen zu lehren, und es viel anſtändiger iſt, wenn der Hund das, was er bringen ſoll, in ſitzender Stellung dem Jäger überreicht.

Iſt die Stubendreſſur geendigt — wozu, wenn der Hund gelehrig und weich iſt, etwa 3 bis 4 Wochen, wenn er aber hart iſt, 5 bis 6 Wochen nöthig ſind, ſo muß nun die Dreſſur oder Abführung im Felde alsbald darauf folgen. Es

muß nämlich dem Hunde auf dem Felde oder im Freien gelehrt werden:

1) auf der linken Seite neben und hinter dem Jäger zu gehen, und, wenn man ihn irgend wo anbindet, ruhig zu liegen, bis man ihn abholt;
2) aus dem Waſſer zu apportiren;
3) das Verlorene zu ſuchen und zu bringen;
4) kurz zu ſuchen, und ſich nicht durch Lerchen, Mäuſe ꝛc. irre machen zu laſſen;
5) vor den Haſen, Faſanen, Rebhühnern und Wachteln feſt zu ſtehen, und ſich nach Belieben davon abrufen oder abpfeifen zu laſſen, und
6) weder dem Federwilde nachzulaufen, noch die Haſen länger zu jagen oder zu verfolgen, bis man ihn abruft oder abpfeift.

Ad 1) Da der Hühnerhund bei der Stubendreſſur ſchon daran gewöhnt ſeyn muß, immer neben dem Jäger auf der linken Seite zu gehen, ſo wird er auch im Freien dieſes thun, wenn man ihn mehrmals dazu angewieſen hat. Das Ruhigeliegen nach dem Anbinden aber bringt man ihm am leichteſten auf folgende Art bei: Man bindet den Hund an ein mit Leinwand überzogenes dünnes Kettchen, an einen Baum oder Strauch, und legt etwas, z. B. das Sacktuch, zum Troſte in ſeine Nähe. Hierauf entfernt man ſich zuerſt eine kurze Strecke, und dann immer weiter, jedoch im Angeſichte des Hundes. Wird dieſer unruhig, und bellt oder heult er, ſo kehrt man zurück und ſtraft ihn gelinde, bis er ruhig bleibt. Thut er dieſes, ſo bindet man den Hund an der Ecke eines Dickiges an, und entfernt ſich ſo, daß einen der Hund nicht ſehen und auch keinen Wind bekommen kann. Wird er unruhig, ſo kehrt man bald zurück und beſtraft den Hund. Dieſes ſetzt man ſo lange fort, bis der Hund auch bei längerem Ausbleiben des Jägers ſich ruhig verhält. Hierdurch kann man den Hund gewöhnen, daß er Stunden lang ruhig auf ſeinen Herrn wartet. Man muß aber bei dieſer Abrichtung anfänglich ein mit Leinwand überzogenes Kettchen nehmen, weil viele Hunde ſich ſonſt losbeißen und dieſes nachher immer thun.

Ad 2) Das Apportiren aus dem Waſſer bringt man dem Hunde auf folgende Art am leichteſten bei:

Man nimmt den Hund an der Dreſſirleine mit zu einem

Wasser, das am Ufer seicht und dann immer tiefer ist. Hier wirft man ein Stückchen Holz so nahe am Ufer ins Wasser, daß es der Hund, ohne tief baden zu müssen, holen kann. Bringt er es, so muß er gelobt werden; wo nicht, so muß man ihn vermittelst der Dressirleine dazu zwingen, und deswegen eine solche Stelle wählen, daß man dem Hunde die Korrektur wie auf dem Lande geben kann, ohne selbst tief ins Wasser gehen zu müssen. Nach und nach wirft man das Holz immer weiter vom Ufer und ins tiefere Wasser, daß der Hund schwimmen muß, und bringt ihm auf diese Art das Apportiren aus dem tiefsten und kältesten Wasser parforce bei, wodurch er sich dann auch zum Suchen im Wasser bei der Entenjagd leichter bequemt.

Ad 3) Das Verlorensuchen lernt der Hund bei folgender Behandlung am leichtesten: Man geht mit dem Hunde ins Feld, und läßt, ohne daß es der Hund bemerkt, ein weißes Sacktuch fallen. Nun bleibt man, etwa 20 Schritte davon entfernt, stehen, zeigt dem Hunde das weiße Tuch, und läßt es apportiren, unter dem Zuspruche: such verloren! oder perdu apporte! Nach und nach schickt man ihn immer weiter zurück, wirft ihm auch in der Ferne nicht bemerkbare Gegenstände, jedoch unter Wind, neben den Weg, den man gegangen ist, und bringt es durch fleißige Uebung leicht so weit, daß man den Hund auf eine beträchtliche Entfernung zurückschicken und das Verlorene holen lassen kann. Er wird es gewiß finden, wenn er auf dem Gange des Jägers zurückläuft.

Ad 4) Das Kurzsuchen lernt der junge Hund bald, wenn ihm der Jäger niemals erlaubt, weit hin zu revieren, sondern nur 20, höchstens aber 50 Schritte um den Jäger herum zu suchen. Und sollte der junge Hund den Lerchen nachlaufen, oder nach Mäusen und Hamstern graben, so muß er unter dem Zurufe: pfui Vogel! oder: pfui Maus! zurückgerufen und gelind bestraft werden.

Ad 5) Das Stehen vor den Fasanen, Rebhühnern ꝛc. ist ein natürlicher Instinkt, der nur bei manchen Hunden noch mehr befestigt werden muß. Junge Hunde von guter Race stehen ohne Anleitung vor dem Federwilde und den Hasen; sie halten gewöhnlich aber nicht so lange aus, wie es auf der Jagd erforderlich ist. Will man daher bewirken, daß der Hund lange vorstehe, so muß ihn der Jäger auf folgende Art behandeln:

Man nimmt den Hund an die, bis zu 20 Ellen verlängerte

Dreſſirleine, und führt ihn in die Gegend, wo Rebhühner — entweder Gepaarte, oder Junge — liegen. Hier läßt man den Hund unter dem Zuſpruche: ſuch! ſuch! oder cherche! cherche! gegen den Wind an der Leine ſuchen, und giebt genau Achtung, wie er ſich benimmt. Zieht er das Geläufe von aufgeſtandenen Lerchen an, ſo verweiſ't man ihm dieſes mit dem Zurufe: pfui Vogel! oder: fi donc! — Zieht er aber wahrſcheinlich Hühner oder einen Haſen an — welches man am größeren Eifer ſehen kann — ſo faßt man die Dreſſirleine kürzer, läßt den Hund tout beau machen, und dann wieder avanciren, bis er feſt ſteht. Thut er dies wirklich, ſo faßt man die Dreſſirleine ganz kurz am Halſe des Hundes, ſchmeichelt ihm, wiederholt dabei das warnende Halt! wahre dich! oder tout beau! mehrmals, und wenn er 3 bis 4 Minuten vorgeſtanden hat, ſo ſucht man die Hühner — indem man den Hund mit der einen Hand blendet — aufzuthun, und beſtraft den Hund durch einen Ruck, wenn er hinterher wollte. Auf dieſe Art ſucht man den Hund öfters an Hühner oder Haſen zu bringen, und läßt ihn in der Folge immer länger davor ſtehen oder aushalten. Hätte aber der Hund die Hühner ꝛc. herausgejagt oder aufgeſtoßen, ohne ſie lange genug zu ſtehen, ſo muß er jedesmal vor dem Lager des Haſen, oder da, wo das Federwild gelegen hat, tout beau machen, und wenn er das Wild mehrmals aufſtößt, durch derbe Schneller mit der Dreſſirleine beſtraft werden. Iſt der Hund ſo weit, daß er Haſen und Federwild, an der Dreſſirleine ſuchend, ferm ſteht, und hat man ihn auch dahin gebracht, daß er ſich abrufen und wieder anbringen läßt, ſo muß man nun auch einigemal einen Haſen oder ein Huhn vor ihm im Sitze todtſchießen und apportiren laſſen. Thut er alles bisher Erwähnte willig, ſo nimmt man ihm die Dreſſirleine ab, und verſucht es, ob er alsdann auch Alles thut, was er ſoll. Der Hund muß dann aber vorerſt immer ſehr kurz gehalten werden, und der Jäger muß genau auf ihn Achtung geben, damit er ihn früh genug warnen kann, wenn er zu raſch aufdringen und nicht vorſichtig ſeyn ſollte. — Steht der Hund, ſo ſuche man ihn — ſo lange er noch nicht ganz ferm iſt — beim Halsbande zu faſſen, damit er nicht hinterdrein kann, wenn das Wild herausfährt. Sollte dies aber ſchon früher geſchehen, als man ſich dem Hunde ſo weit nähern kann, und der Hund auf das Rufen und Pfeifen des Jägers

nicht alsbald zurückkommen, ſo muß er jedesmal unter dem Zuſpruche: pfui Vogel! oder: pfui Has! oder: fi donc! mit einer empfindlichen, dem Naturell des Hundes angemeſſenen Strafe belegt, und dieſe immer mit einer kurzen Peitſche, niemals aber durch einen Knüppel, oder durch Treten mit dem Fuße, oder durch Zupfen am Behange, vollſtreckt werden.

Die gewöhnlichen Untugenden und Unarten vieler jungen und alten Hühnerhunde ſind leider:

1) das Quetſchen des Federwildes, welches ſie apportiren ſollen, und
2) das unerlaubte Jagen hinter Haſen.

Das Quetſchen verlernen die Hunde oft dadurch, wenn man ſie einen Ball, noch beſſer aber ein ausgeſtopftes Rebhuhn, oft apportiren läßt, worin ſpitziger Draht kreuzweiſe ſo angebracht iſt, daß er den Hund in den Rachen ſticht, wenn er den Hühnerbalg zu ſtark zuſammendrückt. — Das unbefugte Jagen der Haſen aber iſt noch viel mühſamer, und oft gar nicht abzugewöhnen. Das ſicherſte von allen bekannten Mitteln iſt, wenn man den Hund an einen Ort bringen kann, wo es recht viele Haſen giebt, wovon aber keiner vor dem Hunde geſchoſſen wird. Dort wird er des Haſenjagens bald überdrüßig, wenn er ſieht, daß es ihm nichts hilft, und daß noch obendrein jedesmal Strafe erfolgt. Wer aber dieſe Gelegenheit nicht hat, der muß es dem Hunde durch jedesmalige, dem Naturell des Hundes angemeſſene Strafe nach und nach abzugewöhnen ſuchen. Alle anderen Mittel, als: der Storchſchnabel, das Haſenſchleppenlaſſen, die Krabatte ꝛc., helfen ſelten. Eine Deſperationskur iſt es freilich, ſie wirkt aber zuweilen vortrefflich, wenn man dem Hunde, falls er auf den Ruf oder Pfiff vom Haſen nicht abläßt, einen Schuß Vogeldunſt in der Entfernung von 30 Schritten auf die Keulen ſchießt. Dieſes ſchadet dem Hunde nicht, und er wird dadurch oft ſo ſehr abgeſchreckt, daß er künftig keinen Haſen mehr verfolgt, ſelbſt keinen ſolchen, der angeſchoſſen iſt, welches dann aber ebenfalls ſehr unangenehm iſt. — Wer daher dieſes Mittel nicht anwenden will, dem bleibt kein anderes, als die Peitſche übrig. Dieſe muß aber mit vieler Vorſicht gebraucht und der Hund nicht verſchlagen werden. Schlägt man zu hart, ſo wird der Hund oft ſo furchtſam, daß er nach einer Exkurſion, worauf ſeiner Erfahrung nach eine derbe Züchtigung folgt, gar nicht mehr zum

Jäger kommt, in der Entfernung ſitzen bleibt, oder wohl gar nach Hauſe läuft. Ein ſo verſchlagener Hund iſt ſelten wieder in Ordnung zu bringen, und wenn es geſchehen ſoll, ſo muß er einem andern, dem Hunde ganz unbekannten Jäger übergeben werden, der ihn die Stuben- und Felddreſſur wiederholen läßt, und durch freundlichere Behandlung und gelindere Beſtrafung zuweilen das wieder gut machen kann, was der erſte Lehrer durch Unklugheit verdorben hat.

Für die Behandlung eines jungen Hühnerhundes muß ich ſchließlich noch folgende Regeln hierher ſetzen:

1) Man laſſe den jungen Hund gewöhnlich nur 15 bis 25 Schritte, niemals aber weiter als 40 bis 50 Schritte vom Jäger entfernt ſuchen, und behalte den Hund immer im Auge;
2) man laſſe den jungen Hund niemals zugleich mit einem andern ſuchen, und ſondere ſich immer weit genug ab, wenn mehrere Hunde bei der Jagd ſind, die den jungen Hund gewöhnlich zu hitzig und unvorſichtig machen;
3) man gebe den jungen Hund keinem fremden, noch weniger aber einem unerfahrenen Jäger oder Schützen unter die Hände, ſondern arbeite ihn — wenigſtens im erſten Jahre — immer ſelbſt;
4) man laſſe keine Unart ungerügt; dagegen lobe man aber auch den Hund, wenn er ſeine Sache gut gemacht hat;
5) man kommandire den Hund nicht zu oft, damit er nicht gleichgültig werde; man ſpreche und pfeife zu ſeiner Ermunterung aber auch nicht zu wenig, damit er nicht verdrießlich werde, und
6) man ſchieße nicht nach Haſen, die der junge Hund unvorſichtigerweiſe aufgethan, oder gegen den Willen des Jägers gejagt hat.

Ein fermer Hühnerhund iſt übrigens ein wahres Kleinod für den Jäger, der die niedere Jagd jeder Art zu betreiben hat. Es iſt daher auch der Mühe werth, auf die Dreſſur deſſelben allen Fleiß zu verwenden. Da aber die Hunde von einem und eben demſelben Wurfe nicht gleiche Talente haben, ſo iſt zu empfehlen, daß man ſich einige davon erziehen laſſe, um hernach den talentvollſten auszuwählen. Sind dieſe Hunde $\frac{3}{4}$ Jahre alt geworden, und nimmt ſie mit in das Feld, ſo kann man ſchon ihre Suche beurtheilen, und ſehen, welcher von ihnen

das Wild am besten anzieht und steht. An diesen verwende man die Mühe der Dressur.

Drossel wird die Luftröhre am Wilde genannt. Wo sie ihren Anfang nimmt, ist sie gewöhnlich etwas dicker, und diesen Theil nennt man den Drosselknopf.

Drosselknopf. S. den vor. Art.

Drücken, sich. Wenn sich wilde Thiere über die Erde oder einen Ast hinstrecken, um sich vor Menschen, Hunden oder Raubthieren zu verbergen, so sagt man: sie drücken sich. Wenn sie sich aber im Gebüsch verbergen, so sagt man; sie stecken sich. Man sagt jedoch auch: es steckt Wild in diesem Walddistrikte, wenn man sagen will, daß sich Wild darin aufhalte.

Drücken, der Hunde. Wenn Hühnerhunde das ergriffene Wildgeflügel quetschen, so wird dies: drücken genannt. Es ist dieses eine große Unannehmlichkeit, die man dem Hunde nur dadurch abgewöhnen kann, wenn man ihn ein ausgebalgtes Rebhuhn, in dessen Körper ein stumpfspitzes Kreuz von starkem Draht verborgen ist, oft apportiren läßt. Beim zu festen Anfassen dieses Balges wird der Hund in den Gaum gestochen, und er gewöhnt sich nach und nach, die Hühner ꝛc. leiser anzufassen.

Drücker, Schneller, auch Abzug, wird der breite eiserne Stift genannt, den man beim Abfeuern eines Schießgewehrs nach sich hin ziehen muß, um es abzufeuern, oder das Schloß losschlagen zu lassen. Bei manchen Büchsen, wo der Drücker in einem dünnen runden Stifte besteht, nennt man ihn Nadel, oder auch Tupfer. In diesem Falle ist hinter der Nadel noch ein besonderer breiter Drücker angebracht, womit die Büchse gestochen wird. Die französischen Stechschlösser aber haben eine solche Einrichtung, daß man den Drücker vorwärts schiebt, um das Stechschloß zu spannen, und daß man denselben Drücker nachher nach sich zieht, um das Gewehr abzufeuern.

Dünnungen. Der dünne fleischige Theil, von den Keulen bis zu den Rippen des Wildes, wird die Dünnungen, oder auch die Flämen, oder Wammen genannt. Dieser Theil wird zum Kochwildbrät gerechnet.

Dunkele Zeuge nennt man die Jagdtücher; lichte Zeuge aber die Jagdnetze. S. Blendzeuge, Hohe Tücher und Jagdnetze.

Dunst wird der allerfeinste Schrot genannt. Die Körner sind nur so dick wie Hirsekörner und Mohnkörner. Man schießt damit nur kleine Vögel.

Durchbrechen, einen Trieb, heißt: ihn in zwei Theile theilen und jeden besonders abtreiben.

Durchbrechen, des Wildes. Wenn Hochwild durch die Treibleute zurückgeht, so sagt man: es sey durchgebrochen. Geht es aber an der Seite eines Triebes heraus, so sagt man: es sey ausgebrochen.

Durchfall, der Hunde. Dieser entsteht gewöhnlich durch Erkältung, und kann, wenn er in Ruhr übergeht, ansteckend werden. Zur Heilung dieses Uebels giebt man dem Hunde täglich zweimal 8 Gran Rhabarber und 4 Gran Magnesia mit einander vermengt, und läßt ihn Morgens einen Mehlbrei, mit 2 Skrupel Siegelerde, oder eben so viel magnesia alba vermischt, fressen.

Durchfallen nennt man es, wenn Wild die Jagdtücher oder Netze forcirt, sie zerreißt und dadurch ins Freie kommt. — Ueberfallen oder überfliehen sagt man aber, wenn Hochwild über die Tücher oder Netze springt.

Durchgehen, einen Walddistrikt. Ich will diesen Walddistrikt durchgehen lassen, heißt: ich will Treibleute oder Jäger mit Hunden durchgehen lassen, um das darin steckende Wild hervor zu treiben.

Durchgehen, des Wildes. Wenn Wild entwichen ist, so sagt man: es sey durchgegangen.

Durchrichten, das Jagdzeug. Wenn man Jagdzeug durch einen Walddistrikt stellt, so nennt man dies: das Jagdzeug durchrichten.

Durchrinnen nennt man es, wenn Wild durch das Wasser schwimmt. In neuerer Zeit sagt man mehr: durchschwimmen.

Durchschlagen nennt man es, wenn Sauen sich durch die Tücher oder Netze eine Oeffnung machen und ins Freie kommen. Nur die Keiler können sich mit ihren Gewehren oder Gewerfen durchschlagen. Die Bachen können dies nicht. Hat sich aber ein Keiler durchgeschlagen, so folgen ihm alsbald alle übrigen Sauen im Rudel nach. Durch Doubliren der Tücher mit Netzen kann man das Durchschlagen fast immer verhindern.

Durchschlagen, auf einem Dachs- oder Fuchsbaue. Beim Ausgraben dieser Thiere wird da, wo die Dachshunde den Dachs oder Fuchs fest gemacht haben, ein Quergraben bis auf die Röhre gemacht, um den Dachs oder Fuchs mit der Zange oder dem Haken herausziehen zu können. Man nennt dieses: Durchschlagen, oder einen Durchschlag machen. S. Dachsgraben.

Durchschlagen, der Kugel. Wenn ein Schießgewehr die Kugel oder die Schrote durch, oder tief in ein Brett treibt, so sagt man: es schlägt gut durch, oder: es schießt scharf.

Durchschneiden, die Netze. Wenn Fischottern oder andere Raubthiere ein Netz entzwei beißen, um zu entweichen, so nennt man dies: durchschneiden.

# E.

**Edelmarder.** S. Baummarder.

**Edelwild, Rothwild, Cervus elaphus.** Das Männchen vom Edelwilde heißt Edelhirsch, Rothhirsch, und das Weibchen Edelthier oder Roththier. Dieses Wild gehört zur hohen Jagd, und da seine Gestalt fast allgemein bekannt ist, so bedarf sie keiner weitläuftigen Beschreibung. Die Länge eines ausgewachsenen Hirsches — wenn man ihn von der Nase bis zum Weidloche mißt — beträgt 6½ bis 7 Fuß, die Höhe 4 bis 4½ Fuß, und das Gewicht zur Sommerszeit, vor dem Aufbruche, 300 bis 500 Pfund; das eines alten Thiers aber nur 180 bis 250 Pfund. Der Kopf des Hirsches ist wohl gebildet und spitzig, die Lauscher oder Ohren sind groß, eirund und sehr beweglich. Die ebenfalls großen Augen oder Lichter sind braun und lebhaft, und vor denselben befindet sich eine schmale längliche Vertiefung, die man die Thränenhöhlen nennt; weil sich darin die Thränen und die aus dem Auge fließenden Unreinigkeiten sammeln, die nach und nach eine gelbbraune, schmierige Masse bilden, die unter dem Namen Hirschbezoar bekannt ist. In der unteren Kinnlade stehen 8 breite Schneidezähne und 12 Backenzähne, und zu beiden Seiten oben, steht ein rundlicher, stumpfer Zahn, der Haken oder Gran genannt wird, und bei alten Thieren der Art eine schöne braune, zuweilen auch ganz glänzend schwarze Farbe bekommt. Die mit zur Welt gebrachten Schneidezähne fallen nach und nach paarweise aus, und werden durch neue ersetzt. — Das Geweih oder Gehörn ist knochenartig, mit mehr oder weniger gekrümmten spitzen Zacken oder Enden besetzt, seitwärts ausgelegt und liegt, wenn der Hirsch flüchtig ist, fast wagerecht über den Rücken; im Kampfe mit anderen Hirschen aber, oder wenn der Hirsch einen Menschen oder Hund begehrt oder

annimmt, hält er das Geweih, wie das Rindvieh, vor sich hin. — Der Hals ist ziemlich lang, erhaben, und nach dem Rücken gekrümmt. In der Brunft- oder Begattungszeit wird der Hals fast noch einmal so dick, und bekommt lange steife dunkle Haare. Der Rücken ist gestreckt, die Keulen oder Schlägel sind schön gerundet, und der Schwanz oder Wedel ist 9 bis 10 Zoll lang. Die fleischige Masse desselben ist grünlich, und schmeckt so bitter, daß sie kein Hund frißt. Man glaubt daher, daß in diesem Körpertheile die Galle abgesondert oder bereitet werde, weil der Hirsch an der Leber keine Gallenblase hat. — Die Brunftruthe oder das männliche Glied ist dünn, und das Kurzwildpret, oder die Testikel haben die Größe der Gänseeier; zur Brunftzeit schwillt es aber mehr an und tritt auch mehr aus dem Leibe. — Die Läufe oder Beine sind unter dem Knie sehr dünn, aber doch stark. Die Schalen oder Klauen sind glänzend schwarz, und über denselben stehen nach hinten zwei Oberricken oder kleine Afterklauen, die sich nur auf der Flucht, oder in tiefem Boden und Schnee abdrücken, sonst sich aber bei der Fährte nicht bemerken lassen. — Die Farbe des Edelwildes ist vom Mai bis zum Herbste braunroth oder gelbroth, mit grauweißem Bauche und gelblichem Schilde auf den Keulen, zu beiden Seiten des Wedels. Im September und Oktober aber wächst ihm ein längeres, dichteres, und auf der Haut mit feiner Wolle durchmischtes, schmutzig graues, am Bauche aber lichteres Haar, das im nächsten Frühjahre, gewöhnlich im April und Mai, als der eigentlichen Färbezeit, ausfällt, und durch kürzeres und dünneres glänzendes, braun- oder gelbrothes ersetzt wird. Das Thier, oder weibliche Geschlecht ist zwar wie der Hirsch gefärbt und gestaltet; doch ist es viel geringer von Leib, hat auch einen schmaleren Hals, kein so imponirendes Ansehen, und es fehlt ihm das Gehörn; ob es gleich — wiewohl sehr selten — Thiere giebt, die ein geringes Gehörn haben, so wie auch Hirsche, die niemals ein Gehörn aufsetzen. Außer dem gewöhnlichen rothen Edelwilde giebt es auch rothes mit weißer Blässe, mit weißen Läufen und weißen Flecken; auch silbergraues und ganz weißes. — In der Regel werfen die Hirsche alle Jahre ihr Gehörn im Frühjahre ab, und bekommen dagegen ein neues und gewöhnlich stärkeres. Starke oder alte Hirsche werfen schon im Februar und März ab, geringere aber im April,

und die Spießer oft erst im Mai. Das Gehörn trennt sich alsdann unter der Rose vom Rosenstocke, und fällt bei einer starken Erschütterung, oder beim Anstoßen an irgend einen Gegenstand, vom Kopfe. Hierauf kommt sehr bald aus dem Rosenstocke ein knorpeliger, mit einem grauen behaarten Baste überzogener Knoten hervor, woraus sich binnen einem Vierteljahre das Gehörn mit seinen Enden nach und nach entwickelt und erhärtet. Während dieser Zeit, und so lange die jüngeren Theile des Gehörns noch weich sind, nennt man dieselben: Kolben, und den Hirsch: Kolbenhirsch. Ist das Gehörn aber ganz erhärtet, oder völlig ausgereckt — welches bei alten Hirschen im Juli, bei jüngeren aber im August geschieht — so vertrocknet der rauhe Bast, und dann sucht der Hirsch denselben abzufegen. Dies geschieht, indem er, gewöhnlich bei Nacht, das Gehörn an dünnen, oft aber armsdicken Stangen von weichrindigen Holzarten reibt, und oft in einer Nacht damit fertig wird. Stärkere Hirsche wählen sich zu diesem Fegen dickere Stangen, als die geringeren Hirsche, und reichen auch an denselben höher hinauf. Man kann daher aus der Dicke der gewählten Stangen — die gewöhnlich, so hoch der Hirsch reichte, ganz entrindet sind — mit ziemlicher Zuverlässigkeit beurtheilen, ob ein starker oder geringer Hirsch daran gefegt habe. Gewöhnlich findet man von dem abgeriebenen Baste nichts, weil dieser in feine Theilchen zerrieben, und durch die vielerlei Bewegungen des Hirsches in den Boden getreten worden ist. — Nun erscheint der Hirsch mit einem weißgrauen Gehörn. Diese Farbe verändert sich aber bald durch die ausdringende natürliche Feuchtigkeit, durch die Einflüsse der Witterung, und durch das Suhlen in oft torfartigen Pfützen, in die mehr oder weniger dunkelbraune Farbe, und es bleiben in der Folge nur die Spitzen der Enden weiß, weil der Hirsch damit oft anstößt, und Theils aus Muthwillen, Theils aus Bosheit in den Boden sticht; welches man scherzen nennt.

Sobald das männliche Edelwildkalb 8 bis 9 Monate alt ist, bemerkt man das Hervorkommen des ersten Gehörnes. Dieses besteht, wenn es ganz ausgereckt ist, aus zwei 6 bis 12 Zoll langen, fast gerade in die Höhe stehenden Spießen, und es heißt dann der junge Hirsch: Spießer oder Spießhirsch. Im zweijährigen Alter wirft er im Mai diese Spieße ab, und setzt dafür gewöhnlich etwas längere Spieße, zuweilen aber auch

sogenannte Gabeln — nämlich Spieße mit einem unten herausgewachsenen Ende — auf. Dadurch bekommt er denn den Namen Gabelhirsch oder Gabler. Im dritten Jahre bekommt jede Stange des Gehörnes gewöhnlich 3 Enden, nämlich eins, das nahe über der Rose steht, und Augende oder Augsprosse genannt wird, sodann ein geringeres oder kürzeres, das Eissprosse heißt, und die Spitze der Stange selbst. Der Hirsch wird alsdann ein Hirsch von sechs Enden, oder ein Sechser genannt; weil man beim Ansprechen der Hirsche immer die Zahl der an einer Stange befindlichen Enden doppelt zählt. Im Fall aber die eine Stange mehr Enden hat als die andere, so werden die Enden an derjenigen Stange, woran die meisten Enden sind, jedesmal doppelt gezählt, und es wird die Ungleichheit der Endenzahl durch das Beiwort ungerade bezeichnet. Wenn daher an der einen Stange 3 und an der andern 4 Enden stehen, so heißt der Hirsch nicht ein Siebenender, sondern ein Hirsch von ungerade acht Enden. — Im vierten Jahre setzt der Hirsch gewöhnlich 8 oder 10 Enden, im fünften Jahre 10 oder 12 Enden, im sechsten Jahre 12 bis 14 Enden, und so fort immer mehr Enden auf. In älterer Zeit waren Hirsche von 20 bis 24 Enden keine große Seltenheiten, und man fand sogar Hirsche, die 30, ja 66 Enden trugen. Jetzt aber erreichen die Hirsche kein so hohes Alter mehr, und die Hirsche von 16 bis 18 Enden kommen selten vor. Gehörne von 12 bis 14 Enden wiegen gewöhnlich 8 bis 12 Pfunde. Ich besitze aber in meiner Sammlung neuere Hirschgeweihe von 22 bis 24 Enden, die 20 bis 24 Pfund wiegen. — Hirsche, die zehn Enden tragen, oder nach der Stärke ihres Körpers tragen könnten, werden jagdbar genannt; noch stärkere Hirsche nennt man stark jagdbar, oder Kapital-Hirsche. — Obgleich in den ersten 6 Jahren die Zunahme der Endenzahl fast immer so fortrückt, wie vorhin bemerkt worden ist, so geschieht es doch späterhin oft, daß Hirsche dieselbe Endenzahl wieder bekommen, die sie im vorigen Jahre hatten. Ja, es setzen die alten, oder die schlecht genährten Hirsche zuweilen weniger Enden auf, als sie vorhin hatten. Man nennt dieses: zurücksetzen. Daß aber Hirsche im Freien mehr Enden aufsetzen, als sie dem Alter nach haben sollten, ist ein seltener Fall, der aber bei gezähmten und vorzüglich gut genährten Hirschen oft vorkommt. Diese wechseln zuweilen zweimal im

Jahre ihr Gehörn. — Durch Verletzung der weichen Kolben, oder durch Beschädigung des Kurzwildprets — welches mit dem Gehörne in auffallender Verbindung steht — bilden sich die Gehörne zuweilen monströs. Der Jäger nennt solche abnorme Gehörne: widersinnig. Außerdem findet man auch an ganz regelmäßig gewachsenen Gehörnen die obersten Enden so gebildet, daß sie einer Krone, einer Hand, oder einer Schaufel ähnlich sind. In diesem Falle nennt man sie: Krongehörne, Handgehörne und Schaufelgehörne. Bei ganz alten Hirschen sind die Spitzen der Enden oft nicht so scharf ausgereckt, wie bei jüngern kräftigen Hirschen. Doch besitze ich ein solches Krongehörn von 24 Enden, an dem alle Enden sehr spitz sind und äußerst regelmäßig stehen. — Selbst der Aufenthaltsort bewirkt einen Unterschied in den Gehörnen. Die Gebirgshirsche haben gewöhnlich kürzere, aber dickere, mit weniger Enden, aber starken Perlen besetzte Stangen, und sind auch von Leib stärker, als die sogenannten Landhirsche. Auch sind die Gehörne in Rücksicht ihrer Stellung verschieden. Es giebt Hirsche, die immer ein stark neben ausgelegtes Gehörn tragen, und andere, wo die Stangen viel näher beisammen stehen. Nach jedesmaligem Abwerfen bekommt das Gehörn dieselbe Stellung, und es pflanzt sich auch die Stellung des Gehörnes auf die Nachkommenschaft fort; wie man dieses in Thiergärten bemerken kann.

Die Stimme des Edelwildes ist nach seinem Affekte sehr verschieden. In der Brunft schreit der Hirsch sehr laut, und diese Töne sind dem Gebrüll eines ergrimmten Bullen sehr ähnlich. Außerdem lassen Hirsche und Thiere, wenn sie einen gefährlichen Gegenstand nicht ganz deutlich erkennen, einen oder einige laute, kurz abgestoßene, plarrende Töne hören, die man schrecken oder schmälen nennt, und die säugenden Thiere lokken ihre Kälber durch einen leisen, ächzenden Ton, der sich nicht beschreiben, aber doch gut nachahmen läßt. Auch klagen die Kälber zuweilen ängstlich, wenn ihre Mütter in der Brunft von den Hirschen stark getrieben und verfolgt werden, ehe sie sich ihrem Willen ergeben. — Die Vertheidigung des Edelwildes besteht darin, daß sich die Hirsche mit dem Gehörn wehren und ihren Feind zu spießen oder zu forkeln suchen. Wollen sie hingegen die Thiere, oder andern Hirsche im Rudel vor sich her treiben, so suchen sie solches durch gelindes Schlagen mit

dem Gehörn zu bewirken. Das weibliche Geschlecht und die nicht gehörnten Hirsche aber schnellen und treten mit den Vorderläufen, besonders nach den Raubthieren, die ihnen oder ihren Jungen schaden wollen. Doch habe ich auch oft gesehen, daß gezähmtes Wild sich auf die Hinterläufe stellte und, obgleich im Scherz, sehr unsanft auf Menschen losschlug. Dieses thun auch die Schmalthiere und Kälber unter sich im Freien, und man nennt dieses plumpe Spiel: scherzen oder frangen. Sonst ist das Edelwild im Allgemeinen gutmüthig; doch darf man zur Brunftzeit den in Thiergärten eingesperrten und den gezähmten Hirschen, und solchen, die angeschossen, oder auch ohnedies durch Menschen oder Hunde sehr in die Enge getrieben worden sind, nicht trauen. In solchen Fällen werden sie den Menschen und Hunden zuweilen sehr gefährlich, und es ist dann schwer, sich ihrer Wuth zu entziehen, wenn man nicht in der Nähe einen dicken Baum findet, hinter den man sich retiriren kann. — Daß das Edelwild mit einem vortrefflichen Gesichte und Gehöre, und mit äußerst scharfen Geruchsorganen begabt worden, das ist bekannt.

Das Edelwild ist allenthalben mehr oder weniger zahlreich in Europa zu Hause. Sein gewöhnlicher Aufenthalt ist der Wald, und vorzüglich die ruhigen Dickige in demselben. Es liebt die großen ruhigen Gebirgswaldungen und zieht die Laubholzwälder den Nadelholzwaldungen vor. Am Morgen zieht es gewöhnlich, sobald der Tag anbricht, zu Holz, thut sich, wenn es seyn kann, fast immer auf Anhöhen, den Kopf nach dem Thale gerichtet, nieder, und bleibt da bis zum Abend ruhig sitzen, wenn es durch den Hunger, oder durch Mücken, oder durch starke Regengüsse, oder durch die Lust sich zu suhlen, nicht zum früheren Aufstehen bestimmt wird. Gegen Abend, gewöhnlich kurz vor Sonnenuntergang, steht es auf, zieht eine Zeitlang auf den begraf'ten Plätzen in den Dickigen umher, und tritt dann meistens erst in der Dämmerung hervor, um die jungen Schläge, Wiesen und Felder zu besuchen, und sich dort während der Nacht satt zu äsen. Ist dies geschehen, so eilt es gewöhnlich in der Morgendämmerung wieder zu Holz. Braucht es aber viele Zeit, um die Nahrung zu suchen, so zieht es erst bei hellem Morgen in seinen Stand zurück. Dies geschieht meistens im Winter und im Frühjahre, wo Mangel an Geäs eintritt. Hingegen im Sommer und Herbste, wo sich

das

das Wild sehr bald sättigen kann, verweilt es nicht lange auf der Aesung, und zieht oft schon ehe der Tag graut zu Holz. — Gewöhnlich führt eins der ältesten weiblichen Thiere das ganze Rudel an, wenn es aus dem Dickige tritt, oder dahin zurück wechselt, und man muß die außerordentliche Vorsicht bewundern, welche diese sogenannten Kopfthiere beobachten, um das Rudel sicher zu führen. Glaubt sich die Führerin durch unaufhörliches Winden, Horchen und Umsichschauen hinlänglich gesichert, so tritt sie hervor, und das ganze Rudel folgt ihr ohne Mißtrauen nach. Gewöhnlich bildet das zum Rudel gehörige Wild eine Reihe, wenn es von Holz, oder zu Holz zieht. Es folgt dann hinter jedem Altthiere sein Kalb oder Schmalthier, und zuletzt kommen die Hirsche. Diese beschließen den Zug, und verlassen sich ganz auf die kluge Führung des Kopfthiers. Doch findet man außer der Brunft nur selten starke Hirsche bei einem solchen Rudel. Gewöhnlich sind es nur Spießer, Gabler und Sechsendner, welche die Gesellschaft des weiblichen Geschlechtes zu jeder Jahreszeit lieben, und sich noch nicht von ihren Müttern trennen können; starke Hirsche hingegen bilden außer der Brunft besondere Rudel, und vertragen sich so lange freundschaftlich, bis zu Ende des Monats August der Trieb zur Begattung erwacht. Alsdann trennen sich die Hirschrudel, und vereinigen sich erst nach der Brunft wieder.

Obgleich das Edelwild die weitläuftigen und hohen felsigen Gebirgsgegenden sehr liebt, so verläßt es dieselben doch, sobald der Winter eintritt, und zieht sich in die wärmeren Vorberge und Vorhölzer. Von da aus besucht es in der Nacht, und zuweilen selbst am Tage, die benachbarten Felder, um die junge Wintersaat zu genießen, die es auch, selbst wenn Schnee darauf liegt, bald zu finden weiß. Auch zieht sich das Wild gern in die Holzschläge, um die Knospen von den gefällten Bäumen abzupflücken, oder die junge Rinde von den weichen Holzarten abzuschälen. Gewöhnlich wählt es in kalten Wintern die an der Sonnenseite der Berge liegenden Dickige zu seinem Stande, weil es da der Kälte weniger ausgesetzt ist. Zu dieser Zeit sieht man zuweilen alles Wild aus einem ganzen Forstreviere in einem oder einigen Rudeln vereinigt, und auch die stärkeren Hirsche gesellen sich auf eine Zeit lang zu den Thieren, und besuchen mit ihnen die Fütterung, Felder und Schläge. So-

bald aber der Schnee weggeht, zieht sich das Gebirgswild wieder nach seinem gewohnten Stande zurück, und die starken Hirsche trennen sich nun wieder von den Thieren und den geringen Hirschen, die nun ebenfalls in weniger zahlreichen Rudeln sich vertheilen und die Sommerstände sich wählen. — Gewöhnlich wechseln die Hirsche dahin wieder zurück, wo sie vormals sich aufzuhalten gewohnt waren; wenn aber eine solche Gegend sehr stark mit Wild besetzt ist, so finden es zuweilen einzelne starke Hirsche angenehmer, ein isolirtes, ruhiges, oft kleines Feldholz zum Sommerstand zu wählen; wo sie dann ein neues Gehörn aufsetzen und, wenn es die Umstände erlauben, so lange bleiben, bis der Trieb zur Brunft in ihnen rege wird.

Vorhin ist gesagt worden, daß das Edelwild vorzüglich bei Nacht der Nahrung nachgehe, und meistens auf den jungen Schlägen, Wiesen und Feldern Geäs suche. Dieses Geäs ist nach der Jahreszeit sehr verschieden, und besteht überhaupt aus mancherlei Gras-, Getreide- und Gemüsearten, Schwämmen, Blättern und Früchten von mancherlei Holzpflanzen ꝛc. Im Frühjahre besucht das Edelwild die junge Wintersaat und den Klee fleißig; späterhin aber dient ihm das junge Gras auf den Schlägen und Wiesen, der junge Hafer, die jungen Erbsen und die neuen Triebe der meisten Laubholzarten zur Nahrung. Im Sommer werden die reifen Erbsen, Linsen und Wicken, der reife Roggen, Dinkel, Weizen und Hafer, die Flachsknoten, der Klee, die Schwämme ꝛc. von ihm aufgesucht. Im Herbste liebt es vorzüglich den weißen und grünen Kohl, die gelben und weißen Rüben, die Kartoffeln, den jungen Klee, das wilde Obst jeder Art, die Eicheln und Bucheln, Kastanien und auch die Weintrauben. Im Winter aber wird ihm oft nur dürres Gras, Haide und Flechten, wenige Himbeer- und Brombeerblätter, die männliche Blüthe des Haselstrauches, mancherlei Holzknospen, die Rinde der jungen Eschen, Ahorne, Aspen und Salweiden, die Brunnkressen ꝛc. zu Theil, wenn es keine Gelegenheit findet, die mit Wintersaat bestellten Felder zu erreichen. Selbst durch Abschälen der 10- bis 20jährigen Fichten und Tannen thut es oft vielen Schaden. — Bei so karger Nahrung und bei lange liegendem Schnee und starker Kälte wird es zuweilen so ausgehungert, daß es bei Nacht in die Gärten und Waldörfer kommt, um die Gartengewächse herauszuscharren und das verstreute Heu vor den Ställen aufzusuchen. Ist aber der

tiefe Schnee auch mit einer Eisdecke überlegt, so ist das Schicksal dieser Wildart noch viel trauriger, besonders wenn ihm nicht mit hinlänglichem und gutem Heu zu Hülfe gekommen wird, damit es nicht weit um sich zu gehen braucht, um sich zu sättigen. Geschieht dies aber nicht, so verwundet es sich beim Durchbrechen der Eisdecke die Läufe so, daß es sich fürchtet, weiter zu gehen, und zuweilen im Schnee stehend verendet. — Außer den vorhin genannten Nahrungsmitteln hat man auch Beispiele, daß gezähmtes Edel- und Damwild Fleisch, Talg, Leder, Band, Spitzen, Papier ꝛc. verschlungen hat. — Ich selbst besaß einen zahmen Hirsch, an dem ich oft diese Bemerkung gemacht habe. Auch genießen die wilden und zahmen Thiere der Art, so wie alle wiederkäuenden Thiere, gern Salz, weswegen man ihnen Salzlecken oder Sulzen im Walde bereitet. (S. diese Art.) — Da das Edelwild fast zu allen Zeiten saftige Kräuter zu sich nimmt, so trinkt es sehr wenig. Nur im Winter, wo die Nahrung trocken ist, leckt es zuweilen Schnee, um den Durst zu stillen, und bei sehr heißer Zeit im Sommer sieht man es an klaren Bächen, Teichen und Quellen trinken. Auch sucht es sich alsdann im Wasser, oder in schlammigen Pfützen abzukühlen und die Fliegen und Mücken zu verscheuchen, welches man suhlen nennt. Dies thut aber nur das Edel- und Elchwild; das Damwild und die Rehe suhlen sich niemals.

Die Begattungs- oder Brunftzeit des Edelwildes nimmt mit dem Monate September ihren Anfang, und dauert bis in die Mitte des Oktobers. Alsdann verlassen die starken Hirsche ihre Sommerstände, eilen den oft weit entfernten Brunftplätzen zu, und suchen dort die weiblichen Thiere auf. Finden sie ein solches Rudel, so treiben sie die geringen Hirsche davon ab, und wenn sich 2 gleich starke Hirsche begegnen, so sucht einer den andern abzukämpfen. Dabei fallen zuweilen gefährliche Verwundungen vor, und man hat Beispiele, daß sich gleich starke Hirsche mit ihren Gehörnen so in einander verfangen hatten, daß sie nicht wieder aus einander kommen konnten und auf der Stelle verhungern mußten. — Der Sieger behauptet nun alle Gattenrechte, bleibt gewöhnlich, so lange die Brunft dauert, beim erkämpften Rudel, und wird vom Jäger Platzhirsch genannt. Doch werden dem Ueberwinder die Freuden der Liebe deswegen nicht allein zu Theil. Auch die geringen Hirsche, die sich in bescheidener Entfernung um das Rudel her

aufhalten, und die günstigen Zeitpunkte abwarten, genießen nicht selten der erhörten Liebe Glück. Sie lassen sich gewöhnlich vom eifersüchtigen Platzhirsche wechselsweise jagen, und während dessen Abwesenheit sucht ein anderer rüstiger Nebenbuhler seine Absicht schnell zu erreichen, welches sich die schüchternen Thiere auch recht gern gefallen lassen. — Dergleichen Auftritte fallen gewöhnlich in der Nacht und in der Morgendämmerung vor, und da der ganze Akt des Beschlagens nur wenige Sekunden dauert, so bleibt dem Begünstigten immer Zeit genug, der Rache des wiederkehrenden Platzhirsches zu entfliehen. Ich habe einige mal das Vergnügen gehabt, Augenzeuge dieser Neckereien zu seyn, die zwar oft vorfallen, aber nur selten beobachtet werden können, weil die Nacht gewöhnlich sie mit einem dichten Schleier bedeckt. — In der ersten Hälfte der Brunft, wo die Begattung am meisten vorfällt, schreien die Hirsche gar nicht, oder nur selten. Sie lassen beim Treiben der Thiere, wovon sich keins vom Rudel entfernen darf, nur das sogenannte Trenzen hören. Gegen den 18. September aber fangen die Hirsche im nördlichen Deutschland an, sehr laut zu schreien, wodurch ihnen der Hals sehr aufschwillt. Dieses Schreien, welches man außer der Brunftzeit äußerst selten hört, hat viele Aehnlichkeit mit der Stimme eines ergrimmten Bullen, und kann bei stiller Nacht weit gehört werden. Starke Hirsche schreien lauter und in einem tieferen Tone, als die geringen. Man kann daher aus der Stimme die Stärke des Hirsches, wenn man ihn nicht sieht, ziemlich sicher beurtheilen. Am meisten schreien die Brunfthirsche in der Abend- und Morgendämmerung und bei kalter Witterung. In der Nacht schreien sie zwar auch auf großen Brunftplätzen, doch selten so anhaltend, wie Morgens und Abends. — Sobald es Tag ist, zieht der Brunfthirsch mit seinem Rudel — das er vor sich hertreibt, oder zur Seite trollend beobachtet — zu Holz; selten aber thut er sich da nieder, wo die Thiere während des Tages sich aufhalten wollen. Gewöhnlich begleitet er seine Geliebten nicht einmal ganz bis zu dieser Stelle, und setzt sich, mehr oder weniger weit davon entfernt, ganz allein in ein Dickig, um auszuruhen. Abends aber sucht er das Rudel wieder auf, und verkündigt seine Ankunft gewöhnlich durch lautes Schreien. Ist das Rudel zahlreich, so bleibt der Hirsch während der ganzen Brunftzeit bei demselben; sonst aber verläßt er es, wenn er seinen Zweck erreicht hat, und sucht sich ein zahl-

reicheres Rudel auf. Nur geringe Hirsche sind so genügsam, daß sie während der Brunftzeit mit einem oder einigen Thieren herumziehen, und diese thun sich auch gewöhnlich da nieder, wo die Thiere am Tage sitzen. — Während der Brunft äsen besonders die starken Hirsche sehr wenig, und werden dadurch und durch das Beschlagen und Schreien so sehr erschöpft, daß man am Ende der Brunft weder Feist, noch Talg bei ihnen findet. Ihre Ausdünstung hat alsdann einen Bocksgeruch, und selbst das Wildbrät nimmt diesen unangenehmen Geschmack an. Die Haare unten am Bauche werden — wahrscheinlich von der Samenfeuchtigkeit — schwarz, welches man den Brunftbrand nennt, und auch am sehr aufgeschwollenen Halse verlängern sich die Haare merklich. Das Ansehen eines starken Brunfthirsches ist kühn und trotzig, und sein ganzes Benehmen verräth weniger Schüchternheit, als sonst. Bemerkt er in der Nähe einen kräftigen Nebenbuhler, so scharrt er mit den Vorderläufen die Erde auf — welches man Plätzen nennt — schlägt mit dem Gehörn an die Büsche, und scheint dadurch zum Kampfe herausfordern zu wollen. Selbst für Menschen ist es alsdann gefährlich, einem starken Brunfthirsche in einem Thiergarten zu begegnen; in einem Walde aber, wo das Wild nicht sehr stark gehegt wird, und daher immer schüchtern bleibt, hat man fast nichts zu fürchten.

Sonderbar ist es, daß sich das Edelwild zur Brunftzeit auf gewissen Plätzen im Walde zusammenzieht, und sich da jährlich versammelt, so lange der Holzbestand keine merkliche Veränderung erleidet, und eine strenge Hegung Statt findet. Gewöhnlich sind es etwas hoch gelegene, mit Holz licht bewachsene Orte, in der Nähe von Wiesen und jungen Dickigen. Auf den Räumden des Brunftplatzes pflanzt man gewöhnlich auch wilde Obstbäume, Eichen und Kastanien an, besäet einige Flächen mit Haser, Rüben, Kartoffeln ꝛc., und legt Salzlecken und Suhlungen an, um dem Wilde diese Plätze noch angenehmer zu machen. S. Brunftplan.

Nach der Brunft, gewöhnlich in der Mitte des Oktobers, verlassen die starken Hirsche den Brunftplatz, und die bisher hier versammelt gewesenen Rudel ziehen nach ihren alten Ständen zurück. Jetzt gesellen sich die geringen Hirsche wieder zu den Thieren, und machen oft bei den später brunftenden Schmalthieren ihr Glück; die starken Hirsche aber bilden entweder be-

sondere Hirschrudel, oder ziehen allein umher. — Die beschlagenen Thiere, welche bald nach der Brunft ihre Kälber nicht mehr saugen lassen, bleiben nun beim Rudel, bis der Zeitpunkt des Setzens nahe ist. Alsdann aber schleicht sich ein Thier nach dem andern vom Rudel ab, sucht sich eine recht heimliche Dickung, und setzt in der zweiten Hälfte des Monats Mai oder im Juni — also nach Verlauf von 40 Wochen — ein, selten zwei Kälber, die nach wenigen Tagen der Mutter schon folgen, und, sobald sie kräftig und flüchtig genug sind, dem Rudel zugeführt werden. Diese Kälber, welche, so lange sie noch sehr jung sind, von der Mutter sorgfältig angeführt und so gut wie möglich gegen Raubthiere beschützt werden, sind Anfangs sehr niedlich weiß und braun gefleckt; späterhin verlieren sich diese Flecke aber so, daß man im Monat Oktober bei Manchen keine Spur davon sieht. — Nach Martinitag heißt das weibliche Kalb: Schmalthier, und das männliche: Schmalspießer. Ersteres behält diese Benennung bis zur nächsten Brunftzeit, nach deren Ablauf es Altthier heißt; solche Thiere aber, die in der Brunft nicht aufgenommen haben, folglich keine Kälber setzen, werden Gellthiere genannt. Die Schmalspießer behalten diese Benennung so lange, bis ihnen im nächsten Frühjahre Spieße wachsen. Alsdann heißen sie: Spießer oder Spießhirsche. — Wie die Hirsche in der Folge nach dem Gehörn angesprochen werden, ist oben schon bemerkt worden. Die weiblichen Thiere vollenden gewöhnlich in 3 Jahren ihr Wachsthum; die Hirsche aber nehmen bis zum 8ten oder 9ten Jahre an Stärke des Leibes zu, und man hat Beispiele, daß Hirsche in Thiergärten über 30 Jahre alt geworden sind. Im Freien können sie vielleicht noch älter werden. — Ganz jung eingefangene Kälber lassen sich mit Kuh- und Ziegenmilch leicht aufziehen und zähmen. Ich hatte einen solchen Hirsch, der mich auf meinen Exkursionen im Walde begleitete, und viel Vergnügen daran fand, auf der Rebhühnerjagd mit den Hunden die Felder zu durchstreichen. Auf Treibjagen stand er ganz ruhig neben mir, und bemerkte es viel früher, als ich selbst, wenn ein Fuchs oder Hase im Dickigt ankam.

Die Feinde des Edelwildes sind der Wolf und der Luchs. Auch werden ganz junge Kälber von den Füchsen, wilden Katzen, selbst von wilden Sauen, Adlern und Uhuen geraubt. Der Mensch und der Hund aber sind seine gefährlichsten Feinde.

Auch wird dieses Wild durch die Ochsenbremse (Oestris bovis) sehr geplagt. Diese legt ihm im Herbste ihre Eier in die Haut, woraus dicke Maden oder Larven entstehen, die man Engerlinge nennt. Diese fressen sich im Frühjahre durch die Haut und verpuppen sich in der Erde. Zu dieser Jahreszeit sind daher die alsdann ohnehin dünnen Wildhäute voller Löcher und von geringem Werthe. Sie heilen aber bald wieder zu, und man bemerkt im Juli keine Spur davon. — Auch die Nasenbremse (Oestrus nasalis) macht zuweilen dem Edelwilde viel zu schaffen. Sie legt ihre Eier in die Nase des Wildes, woraus Maden entstehen, die in die Schleimbeutel unter der Zunge kriechen und vom Wilde gewöhnlich ausgehustet oder ausgenieset werden. Selbst die Hirschlaus (Pediculus cervi) und mehrere fliegende Insekten quälen diese Wildart, besonders im Sommer, sehr. — Auch von Krankheiten wird das Wild, wiewohl selten, befallen. Die gefährlichste ist die Ruhr. Sie entsteht gewöhnlich, wenn das Wild sehr schmal oder ausgehungert aus dem Winter kommt, und bei ungewöhnlich warmer Frühjahrswitterung auf einmal zu viel Grünes äs't. Es erfolgt alsdann ein starker Durchfall, der dem Wilde oft tödtlich wird und viele Stücke wegrafft. Wer sein Wild im Winter nicht Noth leiden läßt, und es hinlänglich füttert, der hat diese Krankheit nicht leicht zu fürchten. Auch grassirt zuweilen die Leberfäule unter dem Edel-, Dam- und Rehwilde, wobei Geschwüre in der Leber entstehen, die vielen Stücken den Tod zuzieht. Auch hat man schon Beispiele, daß das Wild über den ganzen Körper Geschwüre bekommt, und es so krank macht, daß viele Stücke davon eingehen. Man nennt diese Krankheit die Knotenkrankheit. Gegen diese und die Leberfäule giebt es kein Mittel, das anwendbar wäre.

Zu den besonderen Eigenheiten des Edelwildes kann man folgende rechnen:

1) daß der Hirsch, wie oben schon bemerkt wurde, alle Jahre sein Gehörn abwirft und ein neues aufsetzt;
2) daß das Edelwild an der Leber keine Gallenblase hat, und daß im Wedel, dessen Masse sehr bitter schmeckt, die Galle sich zu koncentriren scheint;
3) daß sich unter den Augen Thränenhöhlen befinden;
4) daß das Edelwild, wenn es angeschossen ist, oder lange ge-

hetzt wird, zum Wasser, oder zu hohen Felsen, und selbst zu Rindviehheerden seine Zuflucht nimmt;

5) daß Hirsche, um ihren Aufenthaltsort zu verheimlichen, Wiedergänge machen, und sich zuweilen auf hohe, mit Aesten umwachsene Stöcke setzen, oder durch das Wasser schwimmen oder rinnen, um sich auf einer Insel zu stecken, und

6) daß man den Hirsch von dem weiblichen Thiere in der Fährte unterscheiden, und auch die Stärke der Hirsche daraus beurtheilen kann. S. Fährtekenntniß.

Das Edelwild liefert uns, besonders wenn es jung, oder sehr feist ist, wohlschmeckendes und gesundes Wildbrät, und sehr dauerhafte Häute zu Beinkleidern, Handschuhen ꝛc. Doch sind die Häute, wenn sie eine rothe Farbe haben, vorzüglich aber im August, besser, als wenn das Haar grau ist. Am schlechtesten sind sie im Frühjahre, besonders wenn viele Engerlinge darunter liegen, oder sich erst durchgefressen haben. Das Gehörn benutzt man zu Verzierungen, meistens aber zu Hirschfängergriffen, Messerstielen und Drechslerarbeiten; geraspelt hingegen zu Abklärung des Kaffee's und zu Gelees, und die ganz weichen Gehörnkolben sollen bei guter Zubereitung vortrefflich schmecken. Auch wird eine Schwärze, nämlich das gebrannte Hirschhorn, und ein starker Spiritus, der in den Apotheken bekannte Hirschhorn-Spiritus, daraus gemacht. Das Talg heilt die Hautverletzungen, dient zu Pflastern, und giebt vortreffliche, hellbrennende Lichte. Die Haare dienen zum Auspolstern, und die Haken oder Gräne lassen sich die Jäger und Jägerfrauen oft in Ringe, oder zu Vorsteckknadeln, Hemd- und Westenknöpfchen fassen. — Der Schaden ergiebt sich aus der oben angezeigten Nahrung, und es ist nicht zu leugnen, daß ein starker Wildstand für die Feld- und Forstwirthschaft sehr nachtheilig ist. Deswegen braucht man aber diese harmlose, äußerst gefällige Wildart nicht ganz auszurotten. Alle Extreme taugen nicht.

**Ehrenlauf.** Wenn bei der Parforcejagd der Hirsch gefangen ist und Curée gemacht wird, so wird der rechte Vorderlauf des Hirsches in dem Knie so abgelöst, daß noch 5 bis 6 Zoll von der Haut über dem Knie am Laufe sitzen bleibt. Durch dieses Stück Haut wird ein Schlitz gemacht, und die Haut einige mal durch diesen Schlitz gesteckt, damit man den

Lauf an den Hirschfängergriff hängen kann. Dieser Lauf wird nun vom Oberjägermeister, oder in dessen Abwesenheit vom Oberpiqueur, dem Herrn der Jagd präsentirt, und der Ehrenlauf genannt. S. Curée machen und Parforcejagd.

**Eichhorn**, Sciurus vulgaris. Die Gestalt des Eichhorns ist zu bekannt, als daß eine Beschreibung davon nöthig wäre. Die gewöhnliche Farbe ist rothbraun; doch giebt es auch ganz schwarze, schwärzliche, graue, weiße und gefleckte. Kehle und Bauch sind immer weiß. Im tiefen Norden werden die braunen Eichhörnchen zur Winterszeit alle grau. Diese munteren Thierchen können sehr geschickt klettern und sehr weit von einem Baume zum andern springen. Die Begattungs- oder Ranzzeit fällt in den Februar oder März. Ihre Stimme ist alsdann ein Pfeifen, in der Furcht ein Klatschen, und im Zorn ein Knurren und Zischen. Man findet überall in Europa Eichhörnchen. Sie halten sich meistens in den Waldungen auf, kommen aber auch zuweilen in die Gärten, um Obst zu naschen. Sie stecken bei schlechtem Wetter in den hohlen Bäumen und in alten großen Vogelnestern. Sie bauen sich aber auch selbst Nester aus trocknen Reisern, an denen sie nur eine Oeffnung lassen, die sie bei übler Witterung verstopfen. Die Nahrung dieses Nagethierchens besteht in allerlei Holzsamen, besonders aber in Nadelholzsamen, Nüssen, Eicheln, Bucheln und Obstkernen, Eierschwämmen und mancherlei Knospen. Von Nüssen, Bucheln ꝛc. bereiten sie sich in den hohlen Bäumen Magazine für den Winter. Wenn sie etwas fressen wollen, so setzen sie sich auf die Keulen, und halten die Speise sehr geschickt zwischen den Vorderläufen. Das nur 4 Wochen dick gehende Weibchen wirft gewöhnlich 3 bis 4 Junge, die 9 Tage lang blind sind. — Die Spur des Eichhörnchens hat folgende Stellung:

: : : : : : : :

Der Balg von den rothen Eichhörnchen wird nicht geachtet; die grauen Bälge aber, die man unter dem Namen Fehpelz oder Grauwerk kennt, werden von den Kürschnern zu Unterfutter verarbeitet.

**Einbeeren**, die Donen. S. Donensteig.

**Einbeißen.** Die angeschossenen wilden Enten beißen sich zuweilen unter dem Wasser an das Schilf ꝛc. so fest, daß sie, wenn sie verendet oder todt sind, daran hängen bleiben. Man

nennt dies: einbrißen, und es geht dadurch manche Ente für den Jäger verloren, wenn er keinen sehr guten Hund hat.

Einfahren. Man sagt: der Dachs oder Fuchs ist in den Bau oder die Röhre gefahren, nicht aber: hinein gelaufen.

Einfallen nennt man es, wenn Federwild in einen Fruchtacker, Wiese oder Gesträuch sich nieder läßt.

Einfallen, in die Netze, sagt man, wenn Wild in die Netze läuft oder fliegt; nicht aber: hinein springen oder fliegen.

Eingänger. Die Hauptschweine, die gewöhnlich außer der Brunftzeit allein umher ziehen, und sich zu keinen andern, auch selbst nicht zu starken Sauen gesellen, nennt man: Eingänger, an einigen Orten auch: Einsiedler.

Eingang, des Wildes. Wo ein Stück Wild zu Holz gezogen ist, das nennt man: den Eingang, oder Einwechsel. Wo es aber herausgezogen ist: den Ausgang, oder Auswechsel.

Eingehen. Wenn Wild eines natürlichen Todes gestorben ist, so sagt man: es ist eingegangen, oder gefallen, nicht aber: krepirt, oder verreckt. S. Fallwild.

Eingerichtetes oder eingestelltes Jagen ist ein solches, wobei ein kleinerer oder größerer Walddistrikt mit Jagdzeug umstellt ist, damit das Wild nicht entweichen kann. Man theilt diese Jagen:

1) in Kesseljagen;
2) in Contrajagen;
3) in Bestätigungsjagen, und
4) in Hauptjagen.

S. diese Art.

Eingestelltes Jagen. S. den vor. Art.

Eingriff, des Wildes. Wenn man nach einem ruhig stehenden, oder nur langsam gehenden oder ziehenden Stück Wild schießt, so wird es augenblicklich sehr flüchtig, und greift daher mit den Schalen ungewöhnlich tief in den Boden. Diese Vertiefungen nennt man Eingriffe. Ist das Wild von einer Kugel ꝛc. getroffen, so erschrickt es um so mehr, und greift deswegen auch um so tiefer in die Erde. Man kann daher aus den sehr tiefen Eingriffen ziemlich bestimmt urtheilen, daß das Thier getroffen sey. Auch kann man dadurch den Platz finden, wo das Wild stand, als man nach ihm schoß, um nachzusehen,

ob es schweißt, oder abgeschossene Haare verloren hat. Diesen Platz nennt man: den Anschuß. S. dies. Art.

Einheesen nennt man es, wenn man zwischen der dicken Flechse oder Sene und dem Knochen am Hinterlaufe einen Längsschnitt macht, um den andern Hinterlauf durchstecken und das Wild besser tragen zu können. Auch nennt man es Heesen, wenn man einem Wilde die dicken Senen an den Hinterläufen mit dem Hirschfänger durchhaut, oder mit einem Messer entzwei schneidet, damit das Thier nicht mehr entweichen kann. S. Krelten.

Einhetzen heißt: junge Hetzhunde zur Hetzjagd anführen. Dies geschieht am besten auf die Art, daß man die jungen Hunde zugleich mit schon erfahrenen älteren an Wild hetzt. Man nennt dieses: einhetzen. Die jungen Hunde lernen dann, unter Anführung der ältern, wie sie sich zu benehmen haben. Man nimmt deswegen z. B. zu einem Strick Windhunden einen guten alten Hund und zwei junge, oder zwei alte Hunde und einen jungen, um junge Hunde der Art einzuhetzen.

Einjagen, die Hunde. Wenn die Hunde zur Hetzjagd schon geübt und recht brauchbar sind, so sagt man: sie sind eingejagt, oder auch eingehetzt. Des ersteren Ausdrucks bedient man sich vorzüglich bei den Bracken, des letzteren aber bei den Saurüden oder Packern und bei den Windhunden.

Einkehle. Man nennt so die in oder an einem Jagd- oder Fischernetz angebrachte trichterförmige Passage, wo zwar Thiere hinein, aber nicht wieder zurück kommen können.

Einkreisen. Wenn man nach einem frisch gefallenen Schnee oder Neuen die Walddistrikte umgeht oder umreitet, um aus den Fährten oder Spuren zu sehen, was für Wild hinein und heraus gewechselt ist, und noch darin steckt, so nennt man dies: umkreisen oder kreisen. S. Wolfsjagd.

Einlegen, des Hirsches. Wenn der Hirsch das Gehörne vorhält und einen Jäger oder Hund verfolgt, so sagt man: der Hirsch legt auf den Jäger ꝛc. ein.

Einlegen, sich. Wenn Leit- oder Schweißhunde zu hitzig vorwärts wollen, und das Hängeseil oder den Hetzriemen zu stark anziehen, so sagt man: der Hund legt sich zu stark ein, oder: er ist zu hitzig.

Einrichten, ein Jagen, nennt man es, wenn man einen Walddistrikt mit Tüchern oder Netzen umstellt. S. Con-

trajagen, Hauptjagen, Kesseljagen und Richten, die Jagdzeuge ꝛc.

Einschieben. Wenn eine wilde Sau sich ein Lager bricht, und sich hinein legt, so sagt man: sie schiebt sich ein. S. Kesseln.

Einschießen, ein Gewehr. S. Anschießen, ein Gewehr.

Einschießen, sich. Wenn sich ein junger Jäger im Schießen übt, so sagt man: er schießt sich ein. — Zuerst übt man sich nach einem feststehenden Ziele. Kann man dieses immer genau treffen, so übt man sich auch nach einem sich fortbewegenden Gegenstande, z. B. nach einem geworfenen Stück Holz, Stein ꝛc., oder nach einer über die Erde gerollten Kugel, und zuletzt nach laufenden oder fliegenden Thieren. — Wenn man ein scharfes Auge hat, so kann man es durch öftere Uebung zu einer außerordentlichen Fertigkeit bringen. Ich habe Jäger gekannt, die zwei, mit einer Hand gefaßte Steine in die Luft warfen, die an der Erde liegende gespannte Doppelflinte aufnahmen, und beide Steine mit den Schrotschüssen trafen.

Einschlag. Man nennt so die abgetretenen Grastheile, die der Hirsch, wenn er über Grasboden zieht, in den Schalen behält, und dann in der Fährte liegen läßt, sobald er auf wunde Erde tritt. S. Abtritt.

Einschlagen nennt man es, wenn sich der Bär in sein Winterlager begiebt.

Einschlagen. S. Durchschlagen beim Dachsgraben. S. dies. Art.

Einschlagen, der Hunde. Der Hund ist eingeschlagen, heißt: er leistet Alles, was er soll.

Einschwingen. Wenn sich die Auerhühner auf Bäume stellen oder setzen, so nennt man dies: einschwingen. — Zur Balzzeit kann man es bei windstillem Wetter weithin hören, wenn sich die Auerhahnen in der Abenddämmerung auf den Bäumen einschwingen, wo sie die Nacht über stehen wollen. Der Schlag mit den kräftigen Flügeln an die Zweige verursacht ein starkes Gepraffel. S. Abstreichen, Auerhahnenbalz und Ausschwingen.

Einsiedler, der Sauen. S. Eingänger.

Einsprengen. Wenn man ein Waldrevier mit Jagdzeugen umstellen und darin mehr Wild einsperren will, als ge-

wöhnlich darin steckt, so sucht man auch noch Wild aus angrenzenden Distrikten hinein zu treiben. Man nennt dies: einsprengen, und geht dabei auf folgende Art zu Werke: Morgens, sobald das Wild zu Holz gezogen ist, umgiebt man den Umfang des zu einem eingestellten Jagen bestimmten Walddistrikts in möglichster Stille mit hohen Tüchern, und läßt nur diejenige Seite offen, von welcher her man noch Wild einsprengen will. Hierauf läßt man den Distrikt, woraus das Wild eingesprengt werden soll, durch eine möglichst geschlossene Treibwehr ganz langsam nach der offenen Seite des zum eigentlichen Jagen bestimmten Distrikts treiben, und stellt dann auch diese Seite mit dem Jagdzeuge zu, das man schon vorher an die beiden Seiten der Oeffnung hat bringen lassen, um es sogleich bei der Hand zu haben. Man muß hier aber das Zeugstellen sehr still und schnell verrichten, weil das eingesprengte Wild gern wieder zurück läuft, und oft auch einen Theil des im Distrikte ohnehin befindlichen Wildes mit sich nimmt. — Durch ein solches Einsprengen kann man oft mit wenigem Jagdzeuge das Wild aus einem großen Waldbezirke einstellen.

Auch bei Treibjagden im Freien läßt sich ein solches Einsprengen mit Vortheil anwenden, wenn man in einem Triebe gern mehr Hasen, Füchse ꝛc. haben möchte, als gewöhnlich darin stecken. Man läßt dann früh Morgens von einigen Seiten her das Wild nach dem Haupttriebe hin einsprengen, legt die Treibwehr auf dieser Seite an, und treibt dann den unter der Hand angekommenen und auf ihre Stände gebrachten Schützen das Wild zu. Natürlicherweise kommt dann mehr Wild zu Schuß, als wenn man keins eingesprengt hätte.

**Einspringen, des Hühnerhundes.** Wenn ein Hühnerhund lange genug vor einem Hasen, oder vor Federwild gestanden hat, so muß er es auf Befehl des Jägers herausjagen oder aufthun. Man spricht ihm dann zu: Avance! oder Bill! und nennt dies: einspringen lassen. Besser ist es aber, wenn man das Aufthun selbst bewirkt, weil die Hunde dann in der Folge länger aushalten, und nicht so hitzig werden, als wenn man sie oft einspringen läßt.

**Einsprung.** Wenn ein Thiergarten in oder an einem Walde liegt, in dem sich Edel- oder Damwild aufhält, so kann man oft dadurch die Zahl des Wildes im Thiergarten vergrößern, wenn man hier und da im Zaune Einsprünge anbringt.

Ein solcher Einsprung wird auf folgende Art gemacht: Man läßt außerhalb des Thiergartens, unmittelbar vor dem Zaune, eine Pritsche von Erde, oder einen halbzirkelförmigen Hügel anbringen, der so hoch wie der Zaun, und so dessirt ist, daß das Wild gemächlich hinauf kommen kann. Außerdem aber läßt man dem Einsprunge gegenüber, und etwa 6 Schritte davon entfernt, im Thiergarten ebenfalls einen kleinen, aber nur halb so hohen Hügel aufwerfen, um die Flucht, oder den Sprung des einspringenden Wildes dadurch abzukürzen. Kommt nun Wild in die Nähe, oder an den Zaun, und sieht oder hört die Geschlechtsverwandten im Thiergarten, so läuft es gewöhnlich am Zaune hin, kommt auf einen oder den andern Einsprung, und flieht oder springt hinein. Zurück kann es nicht wieder, weil der senkrechte Theil des Einsprunges zu hoch ist. — Gewöhnlich springt das meiste Wild zur Brunftzeit, besonders aber die Hirsche ein, wenn sie die Hirsche im Park schreien hören, und auch das Mutterwild sehen oder wittern. S. Thiergarten.

Einstellen, einen Walddistrikt. S. eingestelltes Jagen.

Einstreichen. Wenn Vögel in die aufgestellten Netze fliegen, so nennt man dies: einstreichen.

Eiskeller. In Jagdrevieren, wo viel Wild geschossen wird, das im Sommer und Herbste leicht verdirbt, ist ein Eiskeller unentbehrlich. Man legt ihn am zweckmäßigsten ganz nahe bei der Wohnung des Jagdbeamten an. Ein solcher Eiskeller ist nicht kostbar. Man läßt in einen 10 bis 15 Fuß hohen Hügel eine 8 Fuß im Quadrat große und 10 Fuß tiefe, senkrechte Grube graben, und diese an allen 4 Seiten, bis auf eine schmale Thür, aufmauern, oben aber zuwölben. Auf die Sohle der Grube legt man mehrere Balken von Eichenholz, und über das Gewölbe läßt man einen 8 bis 10 Fuß hohen Hügel von bindender Erde oder Lehm aufgehäuft. Von der Sohle der Grube oder des Kellers aus muß ein unterirdischer Kanal zum Abfluß des nach und nach schmelzenden Eises angebracht, und die nur 5 Fuß hohe Thüröffnung muß mit recht passenden doppelten Thüren verschlossen werden. Oben an die Decke des Kellers und an die Seitenwände werden eiserne Haken zum Aufhängen des Wildes angebracht, und der Hügel überall dicht mit Strauchhölzern bepflanzt. Sobald man dickes Eis haben kann, läßt

man den Keller 6 bis 7 Fuß hoch dicht mit Eisschollen füllen, die bis zur Zeit, wo der Eiskeller nöthig ist, so weit sich gesenkt haben werden, daß man Wild jeder Art darauf legen, oder an die Haken hängen kann. Ein ausgemauerter Keller der Art ist von sehr langer Dauer. Wer ihn aber etwas wohlfeiler herstellen will, der kann die Grube mit eichenen, 3 bis 4 Zoll dicken, Bohlen ausschälen lassen. Doch sind die gemauerten und gewölbten Keller kühler, und kosten nicht viel mehr. Die zum Keller führende 5 Fuß hohe Thür ist unter dem oberen Gebälke oder Gewölbe angebracht, und der untere Theil des Kellers unter der Thür, wo inwendig das Eis liegt, wird mit Erde dick verschüttet, damit so wenig warme Luft wie möglich in den Keller dringen kann. — In einem solchen Keller läßt sich das Wild sehr lange frisch und gut erhalten.

**Eissprossen.** Die zunächst über den Augsprossen am Gehörn eines Hirsches hervorstehenden kleinen Enden werden Eissprossen genannt. S. Augsprossen.

**Eisvogel,** Alcedo ispida. Die Länge dieses schönen Vogels beträgt 7 Zoll, wovon der Schwanz 1¼ Zoll mißt. Der starke, gerade, zusammengedrückte, dunkel hornbraune Schnabel ist 1½ Zoll lang, und die rothgelben Beine, wovon die äußere Zehe mit der mittleren verwachsen ist, sind nur ¼ Zoll hoch. Der Augenstern ist rothbraun. Der Scheitel des unförmlich dicken Kopfes und die Deckfedern der Flügel sind dunkelgrün, der Rücken aber ist glänzend grünblau. Von den Nasenlöchern bis hinter die Augen läuft ein orangerother breiter Streifen, hinter den Ohren steht ein weißer Fleck, und vom Schnabelwinkel bis zum Halse zieht ein dunkelgrüner Strich. Die Kehle ist röthlich weiß, der übrige Unterleib schmutzig orangeroth, und der zugerundete Schwanz ist oben glänzend dunkelblau, unten aber schwärzlich. Das Weibchen ist mehr grün-, als blauglänzend. Seine Stimme ist: gieb! gieb! Der Eisvogel hält sich immer am Ufer der Seen, Flüsse und Bäche auf, und zieht nicht weg. Seine Nahrung besteht in kleinen Fischen und allerlei Wasser-Insekten. Er nistet unter die hohlen Ufer, legt 6 bis 8 weiße Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus.

**Eisvogel, der tollige** oder **kaupige,** Alcedo cristata. Dieser sehr schöne Vogel gleicht dem zuvor beschriebenen Eisvogel vollkommen; nur ist er um ⅓ kleiner, und hat eine über die

Augen hängende Tolle, oder Kaupe. Alles Uebrige hat er mit jenem gemein. Er kommt selten vor.

Eiterbissig nennt man diejenigen Hunde, die einen schwärzlichen Gaum oder Rachen haben. Man sagt, daß die von solchen Hunden gebissenen Wunden schwer heilen.

Elchwild. S. den folg. Art.

Elenwild, auch Elchwild, Cervus alces. Das Männchen heißt: Elenhirsch, und das Weibchen: Elenthier. Diese Wildart gehört zur hohen Jagd. — Das Elenwild hat zwar viele Aehnlichkeit mit dem Edelwilde, doch ist es viel plumper gebaut, und hat im Verhältnisse einen dickern und längern Kopf, kürzeren Hals und dickere Läufe, als dieses. Auch ist ein ausgewachsener Elenhirsch viel größer oder stärker, als ein ausgewachsener Edelhirsch, denn man findet Elenhirsche von 6 bis 7 Centnern an Gewicht. Die Augen oder Lichter sind klein, die Ohren oder Lauscher und die Nasenlöcher aber sind groß, und die bis auf einen kleinen Fleck in der Mitte mit Haaren bewachsene Oberlippe ist stark vorstehend und überhängend. An der Kehle, zwischen den Kinnbacken, befindet sich beim männlichen Geschlechte ein dichter Bart, der bei starken Schauflern 8 bis 15 Zoll lang ist, und auf dem Halse haben dieselben eine 4 bis 5 Zoll lange Mähne. Auch viele weibliche Thiere haben Bärte, die aber viel kürzer sind, als beim Elenhirsche. Der Wedel oder Schwanz ist nur einige Zoll lang, und die Thränenhöhlen sind sehr klein. — Das Gehörn ist, 4 bis 6 Zoll von der Rose an, schaufelförmig, und fast wagrecht neben ausgelegt. Es hat oft 20 und mehrere Enden, und erlangt ein Gewicht von 30 und mehreren Pfunden, wenn der Hirsch sehr stark ist. Man hat fossile Gehörne der Art in der Erde gefunden, die gegen 40 Pfund wogen. — Der starke Elenschaufler wirft sein Gehörn gewöhnlich schon im November oder December ab, geringere Hirsche aber erst im Januar und Februar. Hierauf wachsen ihm, gerade so, wie beim Edelwilde beschrieben worden ist, neue Gehörne, die, wenn sie völlig ausgereckt und erhärtet sind, im Juli und August an den Stangen weichrindiger Holzarten gefegt werden. — Die Farbe des Elenwildes ist im Sommer schmutzig dunkelbraun, und im Winter schmutzig braungrau. Zu allen Jahreszeiten aber sind Bauch und Läufe schmutzig weiß, die Nase und der innere Theil der Ohren oder Gehöre aber sind graugelb.

Das

Das Elenwild, welches vormals im nördlichen Deutschland nicht selten war, findet man gegenwärtig nur noch in den mehr nördlich gelegenen Ländern von Europa, nämlich in Preußen, Litthauen, Polen, und weiter nach Norden und Osten. Es liebt große ruhige Waldungen und mit Holz bewachsene Brüche. Es hält sich, wie das Edelwild, rudelweise beisammen. Auch bilden die starken Elenschaufler, wie die starken Edelhirsche, außer der Brunftzeit besondere Rudel. Im preußischen Staate haben wir in der Nähe von Königsberg noch etwa 50 Stück dergleichen Wild; am kurischen Haff in Litthauen aber beträgt der Stand noch jetzt gegen 200 Stück. Mehr will man aber auch an beiden Orten nicht haben, weil sie am Holze vielen Schaden thun.

Die Nahrung des Elenwildes besteht mehr in Blättern, Rinde, Knospen und Sumpfgewächsen, als in Feldfrüchten. Vorzüglich liebt es die gelbe Butterblume oder Kuhblume, das Dreiblatt und manche andere Sumpfgräser, so wie die jungen Blätter der meisten Laubhölzer. Im Winter äs't es die Rinde und die Knospen von der Salweide, Pappel, Erle, Ebereſche, Ahorn, Esche, Birke ꝛc., auch Moosbeer- und Haidekraut. Auch liebt es die Knospen von der Kiefer. Um diese zu erreichen, nimmt es oft armsdicke Stangen zwischen die Vorderläufe, und drückt sie mit der Brust so weit herunter, daß es den Gipfel derselben erreichen und die Knospen abäsen kann.

Die Brunft des Elenwildes fängt schon in der Mitte des Augusts an, und dauert den September hindurch. Alles, was bei der Brunft des Edelwildes gesagt worden ist, findet auch hier seine Anwendung; nur schreit der Elenhirsch in der Brunft selten, und hat alsdann einen bisamartigen Geruch, der sich auch dem Wildbräte mittheilt. — Nach 40 Wochen setzt das Elenthier gewöhnlich zwei Kälber; junge Thiere aber nur eins. Die Mutter beschützt ihre Kälber so gut sie kann gegen die Raubthiere, und schlägt, wie der Elenhirsch, mit den Vorderläufen derb drein. Die beim Damwilde angeführten Benennungen: Kalb, Schmalspießer, Spießer, geringer und starker Schaufler, sodann: Schmalthier, Altthier und Gellthier, sind auch beim Elenwilde gebräuchlich. — Obgleich das Elenwild sehr schwer von Leib ist, so weiß es sich doch, wiewohl mit vieler Anstrengung, durch die Brüche zu arbeiten, und es ist eine Fabel, daß es sich auf die Seite lege und

sich mit den Läufen fortrudere. Ich habe es durch sehr weiche Erlenbrüche auf mich zukommen sehen, und die Kraft bewundert, womit es vorwärts kam. Doch hat man auch Fälle, wo Elenwild im Bruche stecken geblieben und ein Raub der Wölfe geworden war.

Auch beim Elenwilde läßt sich der Hirsch vom Thiere in der Fährte unterscheiden. Die beim Edelhirsche angegebenen Zeichen findet man großen Theils auch in der Fährte des Elenhirsches. Diese ist aber natürlicherweise sehr viel größer, und ihre Breite beträgt von einem mittelmäßigen Schaufler 3½ Zoll, von einem starken aber 4 Zoll und mehr. — Das Wildbrät von alten Thieren ist gewöhnlich zähe und nicht so schmackhaft, als vom Edelwilde; von einem Kalbe aber, das ich im September erlegte und das dreihundert Pfund wog, fand ich es recht gut. — Das Mark aus Elenwildknochen soll sehr schmackhaft seyn. Man schickte daher vormals Markknochen aus Preußen an den königl. Hof hierher. Diese Lieferungen haben aber schon seit langer Zeit aufgehört, weil man den gepriesenen Wohlgeschmack nicht bemerken konnte.

Uebrigens scheint mir das Elenwild bei weitem nicht so schlau zu seyn, wie das Edel- und Damwild. Schon sein Aeußeres verräth Dummheit. Ich habe Stunden lang ein altes Thier mit seinem Kalbe beobachtet, während welcher Zeit Mutter und Kalb unbeweglich, mit zur Erde gesenktem Kopfe, neben einander standen, und sich auf keinerlei Art bewegten, bis ich sie absichtlich flüchtig machte, weil ich diese unbegreifliche Gleichgültigkeit nicht länger ansehen konnte.

**Elster**, auch Atzel, Corvus pica. Ihre Länge beträgt 18 Zoll, wovon der keilförmige Schwanz 8½ Zoll wegnimmt. Der 1⅛ Zoll lange Schnabel ist schwarz, stark, und vorn etwas gekrümmt. Der Augenstern ist braun, und die geschildeten Beine sind schwarz und 1¾ Zoll hoch. Kopf, Hals, Deckfedern der Flügel, Kehle und Brust sind sammetschwarz; der Rücken und Schwanz aber grünglänzend schwarz; der Bauch, die Federn am Flügelrande und die Schulterfedern sind weiß, und durch letztere entsteht ein großer, eirunder, weißer Fleck auf dem Flügel. — Diese Vögel findet man meistens in den Baumgärten, oder in der Nähe der Städte und Dörfer. Im Herbste streichen sie in kleinen Gesellschaften umher, ziehen aber nicht weg. Ihre Nahrung besteht in Würmern, Schnecken, Raupen,

Puppen, jungen Vögeln, Eiern, Beeren und Knospen verschiedener Art. Sie nisten in die Spitzen hoher Bäume, und bauen ihr Nest bis auf eine Oeffnung ganz zu. Sie legen 3 bis 5 grünliche, braun und grau gefleckte Eier, und brüten sie in 3 Wochen aus. Sie hecken 2 mal im Jahre.

**Enden** werden alle hervorstehenden Spitzen oder Aeste am Gehörn eines Hirsches oder Rehbockes genannt. — Man spricht die Größe oder die Stärke eines Hirsches nach der Anzahl seiner Enden an, und zählt sie doppelt, so, daß wenn eine Stange 5 Enden hat, der Hirsch ein Zehnendner, oder ein Zehner, oder ein Hirsch von zehn Enden genannt wird. Wäre aber die Anzahl der Enden an jeder Stange nicht gleich, so doublirt man die Endenzahl von derjenigen Stange, woran die meisten Enden sind, und setzt dazu: ungerade. Wenn daher ein Hirsch an der einen Stange 5, und an der andern 7 Enden hat, so nennt man ihn: einen Hirsch von ungerade 14 Enden. Alle Enden, woran man ein Hirschfänger-Koppel hängen kann, werden mit gezählt.

**Enden.** S. Verenden.

**Enge.** Das Jagen steht im Engen, heißt: das im eingestellten Jagen befindliche Wild ist schon auf einen kleinen Raum koncentrirt. S. Weite.

**Engerlinge.** Die Ochsenbremse — oestrus bovis — legt oft im Herbste ihre Eier in die Haut des Wildes, woraus dicke Maden entstehen, die sich im Frühjahre durch die Haut fressen und in der Erde verpuppen. Man nennt diese weißen Maden: Engerlinge. Beim Gerben der Wildhäute, unter denen Engerlinge sich ausgebildet, oder aus denen sich Engerlinge herausgefressen haben, entstehen in der Haut dünne Flecke, oder auch Löcher, wodurch der Werth sehr vermindert wird.

**Entenfang.** An Orten, wo es viele wilde Enten giebt, lohnt es der Mühe und der Kosten, einen Entenfang anzulegen. Ein solcher Fang läßt sich an einem kleinen, in der Nähe eines großen Gewässers gelegenen, Weiher oder Teiche, in den zur Strichzeit oft viele Enten fallen, anbringen. Der Fang selbst besteht aus einigen bogigen Kanälen, die mit hohen Spriegeln und mit darüber gezogenen Netzen überdeckt, und zur Seite mit dachziegelförmig neben einander stehenden, 7 bis 8 Fuß hohen Rohrwänden besetzt sind, zwischen welchen man nur durchgehen kann. Vor dem hintern, spitzig zulaufenden Theile des Fangka-

nales liegt ein großer, über Reife gespannter Netzsack, worin die Enten gefangen werden. Zum Fang selbst sind 12 und mehrere graue, zahme Enten nöthig, die man lähmt und immer im Fangkanale füttert, wozu sie durch einen besondern Pfiff herbeigerufen werden. — Fallen nun wilde Enten auf den Weiher, so gesellen sie sich zu den zahmen, und ziehen mit diesen in den Fangkanal, wenn der Entenfänger Futter über die Rohrwände wirft. Sind die Enten tief genug in den Kanal gezogen, so zeigt sich der Entenfänger vor dem Fangkanale. Die wilden Enten streichen dann in den vorliegenden Sack oder Hamen, und sind gefangen, wenn der Entenfänger den Hamen vermittelst einer Leine zugezogen hat. — Eine weitläuftigere Beschreibung von einem solchen Entenfange findet man in meinem Lehrbuche für Jäger, 5te Aufl. S. 266 ꝛc.

**Entengehege, halb wildes.** S. Gehege.

**Entrich.** S. Antvogel.

**Erdmast**, oder auch **Untermast**, ist eine Lieblingsnahrung für die wilden Schweine. Man rechnet dazu die Würmer, Insektenlarven, Trüffeln, und die Wurzeln von mancherlei Pflanzen.

**Erhöhungs-Visir.** Um mit einer Büchse weiter als gewöhnlich schießen zu können, wird am Visir eine eiserne Klappe angebracht, wodurch, wenn man diese mit einem Kerbchen versehene Klappe aufrichtet, ein höheres Visir entsteht. Visirt man nun durch das Kerbchen im Erhöhungs-Visir nach dem Korn und dem bezielten Gegenstande, so macht die Kugel einen bei weitem höheren Bogen, wodurch auch das weiter entfernte Ziel getroffen wird. Das Erhöhungs-Visir kann so eingerichtet werden, daß man auf 200, ja 300 Schritte noch genau schießen kann. Bei noch größerer Entfernung sind die Schüsse unsicher und auch matt.

**Erlegen, ein Wild**, wird oft Statt schießen oder tödten gebraucht.

**Erneuern**, oder **versichern**, nennt man es, wenn man einen Distrikt, worin ein Hirsch bestätigt worden ist, vor der Umstellung mit Jagdzeug nochmals mit dem Leithunde umzieht, um zu finden, ob das bestätigte Wild unter der Hand nicht wieder herausgewechselt, oder herausgezogen ist.

**Eröffnung, der Jagd.** Die Jagd darf nicht das ganze Jahr hindurch betrieben werden. Zur Zeit, wo das vierläufige Wild trächtig ist und Junge säugt, oder wo das Federwild

Eier legt, brütet und die Jungen erzieht, darf kein Wild geschossen oder gefangen werden, wenn die Jagd in gutem Stande bleiben soll. Es ist daher in jedem Lande eine Zeit bestimmt, wo die Jagd eröffnet und wo sie geschlossen werden soll. In allen Ländern ist dieser Zeitpunkt nicht derselbe. Man muß sich daher die darüber bestehenden Gesetze und Verordnungen bekannt machen. — Meistens dauert die Jagd auf Elen-, Edel- und Damhirsche und Schmalthiere von Mitte Juli bis Ende December, rücksichtlich auf altes Mutterwild aber: vom 15. August bis zum 15. September. Für Hasen, Rebhühner und Fasanen vom Anfang September bis zum 1. Februar, und für wilde Gänse und Enten: vom Anfang Juli bis Ende Januar. Für Schwarzwild ist gewöhnlich keine Schonzeit bestimmt, weil man es fast allerwärts im Freien zu vertilgen sucht. — Ob man gleich vom 1. September an Hasen schießen darf, so ist es doch nicht ökonomisch, viele Hasen vor dem November zu schießen, weil die Bälge erst im November und December recht brauchbar sind, und oft theurer bezahlt werden, als das Wildbrät. Eben so wenig ist es rathsam, einen abgebrunfteten starken Hirsch zu erlegen. Nur Spießer und Schmalthiere sollten nach der Brunst noch geschossen werden.

**Erpel**, oder **Entrich**, wird die männliche Ente genannt.

**Erschlagen** nennt man es, wenn man Raubthiere auf irgend eine Art todt schlägt. Vom eßbaren Wilde gebraucht der Jäger diesen Ausdruck nicht, da man es nicht zu erschlagen pflegt. S. Abfangen, Abfedern und Abgenicken.

**Erziehung, der jungen Hunde.** Wenn man recht kräftige und starke Jagdhunde erziehen will, so muß man die dazu bestimmten Jungen wenigstens 5 Wochen an der Mutter saugen lassen, ihnen, nach Ablauf von 14 Tagen, beizu auch etwas süße Milch mit Semmel geben, sie späterhin auch an Milch und Brod gewöhnen, und sie dann von der Mutter nehmen. Sind sie abgesetzt, so versorge man sie reichlich mit nahrhaftem Futter, und halte sie beständig in einem luftigen und reinlichen Orte. Fleisch kann man ihnen zuweilen geben, doch muß die Hauptnahrung in Brod und gekochten Gemüsen, die vom Tische übrig bleiben, bestehen. Fett dürfen die jungen Hunde zwar nicht gefüttert werden, sie müssen aber immer gut bei Leibe seyn und niemals mager werden. Bei guter Kost wachsen die jungen Hunde auffallend; läßt man sie aber darben, so verkrüppeln

ſie, bleiben klein und kraftlos, und es läßt ſich das Verſäumte in der Folge durch die vorzüglichſte Fütterung nicht nachholen. Ein durch ſchlechte und knappe Koſt in der Jugend verkümmerter Hund kann im Alter zwar fett gefüttert, aber niemals dadurch zum Wachſen gebracht werden. Man füttere alſo die jungen Hunde wenigſtens ſo lange reichlich, bis ſie ihren Wachsthum vollendet haben. Auch verſäume man nicht, die jungen Hunde ſehr bald zur Reinlichkeit zu gewöhnen, welches durch gelinde Strafen leicht geſchehen kann. Sind die Hunde ſchon ſo groß, daß ſie mitlaufen können, ſo nehme man ſie zuweilen an eine Leine, und führe ſie mit ſich herum. Geſchieht dies nicht, ſo hat man ſpäterhin oft viele Mühe, ſie dazu zu gewöhnen. — Da das Erziehen junger Hunde manches Unangenehme nicht umgehen läßt, ſo ſorge man vorzüglich dafür, daß man dieſe Mühe nur auf Hunde von recht guter Race, und von gewiß rein belegten Hündinnen verwende. Und da die jungen Hunde der Sterblichkeit mehr unterworfen ſind, als die älteren, ſo iſt es rathſam, wo möglich zwei zu erziehen, wenn man eigentlich nur einen davon behalten will. Man wird dadurch in den Stand geſetzt, ſpäterhin den beſten unter Beiden auszuwählen, und wenn einer von Beiden ſterben ſollte, ſo hat man doch noch den andern. S. Krankheiten der Hunde.

**Eulenköpfe** nennt man diejenigen Waldſchnepfen, die beim Schnepfenzuge im Frühjahre und Herbſte gewöhnlich zuletzt kommen, und ſich durch ihren etwas größern Körper und durch grauere Köpfe auszeichnen. S. Waldſchnepfe.

**Extremitäten** nennt man die braunen oder gelben Flecke, die man an manchen dunkelfarbigen Hunden über den Augen, an den Backen, an den Läufen und unter der Ruthe bemerkt. Faſt alle ſchwarzen Dächſel ſind damit gezeichnet.

# F.

**Fädchen.** Wenn das Elen-, Edel- und Damwild vertraut zieht, und auf wunde Erde oder Schnee tritt, so steht zwischen den Schalen ein schmaler Streifen Erde oder Schnee in die Höhe, welches man das Fädchen nennt. Da man dieses auch in den Fährten der weiblichen Thiere bemerkt, so ist es kein sicheres Kennzeichen einer Hirschfährte, wie solches von Manchen angegeben wurde.

**Fänge** nennt man die langen, gewöhnlich etwas krummen Zähne der Raubthiere und Hunde. S. Krallen.

**Fänge** werden auch die Beine der Raubvögel genannt. S. Klauen.

**Fängisch stellen.** Wenn man irgend einen Fangapparat so stellt oder aufspannt, daß sich Thiere darin fangen können, so nennt man dies: fängisch stellen.

**Färben, des Wildes.** S. Verfärben.

**Fährte.** Der Abdruck der Schalen unten am Laufe des Elen-, Edel-, Dam-, Reh- und Schwarzwildes wird Fährte genannt. Bei den Hasen und den Raubthieren nennt man es: Spur. Viele nennen jetzt aber Beides Fährte, ob dies gleich vormals als ein Fehler gegen die alte Weidmannssprache betrachtet und gerügt wurde.

**Fährtekenntniß.** Darunter versteht man die Kenntniß: nach den Fährten und Spuren zu urtheilen, welche Thiergattung und Art sie gemacht hat. Diese Kenntniß ist beim Jagdbetriebe durchaus nöthig; sie läßt sich aber nur durch Anschauen, unter Leitung und Belehrung eines fährtekundigen oder fährtegerechten Jägers, erlernen. Die Fährten und Spuren der Jagdthiergattungen zeichnen sich zwar durch ihre Form, Größe und Stellung so auffallend von einander ab, daß man sie bald kennen lernen kann; viel schwieriger ist es aber,

das Alter und Geschlecht des Wildes aus der Fährte zu beurtheilen. Bei vielen Wildgattungen ist dies gar nicht, und bei andern nur in so fern möglich, daß man aus der Fährte nur das Alter bis zu gewissen Jahren ersehen kann. Zu diesen gehören besonders die Cervus- oder Hirscharten. Bei diesen kann man bestimmt aus der Größe der Fährten sehen, ob sie ein Kalb, ein Schmalthier, oder ein ausgewachsenes oder Altthier gemacht hat, und zugleich läßt sich auch aus der Form der Fährte und der Weite der Schritte eines Hirsches urtheilen, daß es kein weibliches Thier, sondern ein Hirsch ist; auch wie viele Jahre er alt seyn, und wie viele Enden er am Gehörne haben kann. — Da schon die Gabelhirsche einen größeren Körper, also auch größere Läufe und Schalen haben, und weitere Schritte machen, als ein ausgewachsenes weibliches, oder Altthier, so lassen sich jene auch schon von diesen in der Fährte erkennen. Bei zunehmendem Alter der Hirsche aber wird ihr Körper und alle Theile daran größer, und ihr Schritt weiter. Es sind daher die Bildung und Größe der Fährte, und die Weite des Schrittes die Hauptkennzeichen, wodurch man den Hirsch von einem Altthiere durch die Fährten unterscheiden kann. Die vielen anderen Zeichen, woran man einen Hirsch durch die Fährten erkennt, kommen theils nur selten vor, theils sind sie trüglich. Hat man sich aber gemerkt: wie weit ein Hirsch von jedem Alter schreitet, ferner: wie die Hirschfährte gebildet ist, und wie breit oder groß sie ist, wenn der Hirsch eine gewisse Anzahl Enden trägt, so kann man schon mit ziemlicher Gewißheit danach ansprechen.

Die übrigen Kennzeichen eines Hirsches an der Fährte wird man unter diesem Artikel beschrieben finden.

Fahne. An der Ruthe oder dem Schwanze mancher Hunde hängen lange Haare herab, die man Fahne nennt. Man findet sie gewöhnlich an den überhaupt langhärigen Hunden. Diesen schlägt man daher die Ruthe nicht ab, um sie dieser Zierde nicht zu berauben.

Fallbaum. Die mit blätterlosen Zweigen besetzten, 15 bis 20 Fuß hohen Reidel, die man bei kleinen Hütten aufrichtet, aus denen man entweder Vögel schießen, oder fangen will, werden Fallbäume genannt. Man bringt sie bei Krähenhütten und Vogelheerden an, damit die, entweder durch den Uhu, oder durch andere Lockvögel herbeigezogenen Vögel auf

diesen Fallbäumen fußen oder anfallen, und dann geschossen oder gefangen werden können. S. Krähenhütte und Vogelheerd.

Fallfleisch. S. Kern.

Falltuch. S. Schnapptuch.

Fallwild. Wenn Wild wegen Altersschwäche, Krankheit, Hunger und Kälte, oder an einer alten Schußwunde verendet ist, so nennt man es: Fallwild. Einige Tage vorher angeschossene und noch genießbare Wildstücke können nicht zum Fallwilde gerechnet werden.

Falkenkappe. Die leberne Kappe, womit man den Kopf des zur Beize abgerichteten Falken bedeckt, wird Falkenkappe genannt. Sie ist etwas größer, als der Kopf des Falken, wird durch eine Strippe am Nacken zusammengezogen, und ist oben mit einer kleinen Quaste verziert. Mit einer solchen Kappe bedeckt, wird der Falk zur Jagd getragen, und man deckt ihn auf, wenn man ihn an einen Vogel werfen will, um ihn zu greifen.

Falkenstoß, auch Habichtskorb, ist ein auf einer 10 bis 12 Fuß hohen Säule befindlicher, korbähnlicher Apparat, worin, vermittelst einer Taube, die Raubvögel lebendig gefangen werden. — Ein solcher Korb, Taf. I. Fig. 3, ist viereckig, hat oben 4 Fuß, unten aber 2½ Fuß im Quadrat, und ist 4 Fuß hoch. Das hölzerne Gerippe dieses Korbes ist an den 4 Nebenseiten mit einem Drahtnetz beschlagen, hat unten einen Boden von Brettern, und ist oben offen. 1 Fuß vom Boden entfernt ist dieser Korb durch ein Drahtnetz horizontal getheilt, so, daß zwischen diesem und dem Bretterboden eine Taube bequem umher laufen, und durch ein angebrachtes Thürchen ihr Futter bekommen kann. In der Mitte des Raumes, über dem horizontalen Drahtnetze, ist ein bewegliches Trittholz a im Pföstchen b durch ein Gewerb befestigt. Dieses Trittholz geht durch den Spalt bei c, und hat vorn eine Stellkerbe oder Kieme. Bei e liegt das zusammengeschobene Decknetz von Bindfaden, das so groß ist, daß es die Oeffnung des Korbes bedecken kann. Es ist bei f am Querholze befestigt, und hat zu beiden Seiten kleine Ringe; vorn aber ist ein Querstäbchen von starkem Eisendraht eingebunden, damit sich das Netz an den ebenfalls eisernen Stangen bei gg leicht vor- und zurückschieben läßt. Zu beiden Seiten des eisernen Stäbchens sind die Schnüre hh befestigt,

welche bei ii über kleine Rollen laufen, und durch ein schweres Gewicht k angezogen werden. In der Mitte des am Decknetze befestigten eisernen Stäbchens ist die Stellschnur l mit dem Stellholze m angebracht, und die 12 Fuß hohe Säule a ist 6 Fuß von unten herauf mit Blech beschlagen, damit keine Raubthiere die Locktaube beunruhigen können. — Will man nun den Habichtskorb fängisch stellen, so schiebt man das Decknetz dicht zusammen, zieht die Stellschnur darüber her, und bringt das Stellholz zwischen die an dem Trittholze und dem Korbe angebrachte Kerbe. Während dies geschieht, muß das an der Zugleine befindliche Gewicht in einen Haken an der Säule gehängt werden. Ist man aber mit der Stellung fertig, so hält Einer die Stellung fest, und ein Anderer macht das Gewicht los, und zieht damit die Fangschnüre scharf an. Endlich bringt man 1 oder 2 Locktauben — die im Sommer weiß, und im Winter blau seyn müssen — in ihren Raum, und giebt ihnen täglich das nöthige Futter. — Stößt nun ein Raubvogel nach den Tauben, so drückt er das Trittholz bei a herunter, die Stellung schlägt los, der Gewichtstein zieht das Decknetz schnell über den Korb, und der Raubvogel ist gefangen. — Durch einen solchen Apparat kann man die Raubvögel in einer Gegend ohne große Mühe sehr vermindern. — Besonders nöthig sind aber einige solcher Apparate in der Nähe von Fasanerien, wo sich die Raubvögel gern aufhalten, und oft vielen Schaden thun können.

**Falkenier** nennt man denjenigen, der sich mit Abrichtung oder Abtragung der Raubvögel zur Jagd, und mit der Beizjagd selbst beschäftigt. S. Abtragen der Falken, und Beizjagd.

**Falkentrage.** Um die Beizvögel zur Jagd zu tragen, hatte man 4 bis 5 Fuß lange und 3 Fuß breite, hölzerne, leichte Rahmen, worauf die Falken angefesselt waren. In der Mitte dieses länglichen Vierecks ging der Falkenier, welcher über die Schulter einen breiten Gurt hatte, woran er den Rahm trug.

**Falz** nennen Einige die Balz der Auerhahnen ꝛc.

**Fanfaren** sind kleine muntere Stückchen, die bei der Jagd auf dem Horne geblasen werden, um dadurch der Jagdgesellschaft anzuzeigen, was gerade jetzt auf der Jagd vorfällt. S. Jagdsignale und Parforcejagd.

**Fang.** Jede Art, auf die man wilde Thiere ohne Schieß-

gewehr in seine Gewalt bekommt, wird Fang genannt. Für jedes Jagdthier hat man Fangmethoden, die meistens in älterer Zeit erfunden wurden, als man noch keine Schießgewehre hatte, oder noch nicht geschickt genug damit umzugehen wußte. Seit der Erfindung des Schießpulvers aber sind viele Fangmethoden fast ganz außer Gebrauch gekommen. Doch giebt es auch viele, die man nicht entbehren kann, wenn man Thiere lebendig haben will oder haben muß, und auch solche, wodurch man die Thiere auf eine wohlfeilere und weniger mühsame Art in seine Gewalt bekommt, als durch Anwendung der Schießgewehre. Dazu gehört vorzüglich der Fang der kleineren Vögel. — Die jetzt noch anwendbaren Fangmethoden werden nachstehend kurz beschrieben werden.

Fang des Dachses durch Ausgraben. S. Dachsgraben.

Fang des Dachses in Sacknetzen. S. Dachshaube und Dachsholz.

Fang des Dachses in dem Tellereisen. (Man lese vorher den Artikel Tellereisen). Weiß man bestimmt, daß ein Dachs sich in einem Baue aufhält, so verstopft man bei möglichster Stille alle Röhren, bis auf die gangbarste, mit Reiserbüscheln, und legt dicht vor diese Röhre das Tellereisen so, daß die Federn quer über die Ausfahrt kommen. Das Eisen wird einen Zoll dick mit Erde und Laub bedeckt und so gelegt, daß die Stellstifte frei werden, wenn der Dachs auf den Teller tritt. Auch muß das Eisen, vermittelst einer Leine, an einen eingeschlagenen Pfahl befestigt werden, daß es der Dachs, wenn er gefangen ist, nicht in den Bau ziehen kann. Eine Verwittrung des Eisens ist nicht nöthig; es muß aber vorher von Rost völlig befreit worden sein. — Oft dauert es mehrere Nächte, bis der Dachs es wagt, auszugehen — besonders wenn man beim Legen des Eisens nicht möglichst still gewesen ist. Endlich aber, wenn ihn der Hunger plagt, wird er sich doch fangen. — Man hat auch noch sogenannte Schnappfallen für Dächse. Doch ist der Fang in Tellereisen bequemer und sicherer.

Fang der Drosseln auf dem Heerde. (Man lese zuvor den Artikel: Vogelheerd). Wo es viele Wachholdersträuche giebt, da ist der Drosselfang auf dem Heerde oft sehr lohnend. Es sind mir Gegenden bekannt, wo die Verpachtung

der Vogelheerde bei weitem mehr Geld einbringt, als die ganze übrige Jagd. Man fängt dort eine große Menge Krammtsvögel, die in den benachbarten Städten theuer verkauft werden. Viele Bauern geben sich dort im Winter mit dem Vogelfang ab, und besitzen darin große Geschicklichkeit, indem sie die oft hoch in der Luft streichenden Vögel durch ihr geschicktes Locken herbei zu ziehen und zu fangen verstehen. Mehrmals habe ich bei einem solchen Vogelfänger Morgens in der Hütte gesessen, und es mit angesehen, wie derselbe Vögel, die wie Wespen hoch in der Luft flogen, und den Heerd schon hinter sich hatten, dennoch zurückbrachte und fing. — Am besten glückt der Fang, wenn der Boden gefroren oder mit Schnee bedeckt ist. Die Vögel können alsdann nicht wurmen, und fallen gern auf die Heerde, wo sie Wachholderbeeren und Ameiseneier reichlich ausgestreut finden.

Fang der Drosseln in Donen. S. Donensteig. Hängedonen und Laufdonen.

Fang der wilden Enten im großen Entenfange. S. Entenfang.

Fang der wilden Enten im Treibzeuge. Auch die jungen wilden Enten lassen sich in den mit Gras bewachsenen Teichen vermittelst des Treibzeuges fangen. Man geht dabei gerade so zu Werk, wie es bei dem Fang der Rebhühner im Treibzeuge gelehrt worden ist, und treibt die Enten durch einen kurz suchenden Hühnerhund, oder durch mehrere Menschen in den vorgelegten Hamen.

Fang der wilden Enten mit Angeln. Auch mit Fischangeln kann man wilde Enten fangen. Man bindet nämlich etwas große Fischangeln an dünne, aber feste seidene Schnüre, und zieht diese durch Entenfedern oder Korkholzstückchen, damit die Angel nur 2 oder 3 Zoll untersinken kann, wenn sie der Köder nicht über Wasser halten kann. Die Angel selbst wird mit einem Stückchen Darm überzogen. Diese Angelschnüre befestigt man an kleine Pfähle, die man an solchen seichten Orten, wo oft und viele Enten anfallen, einschlägt. Schluckt nun eine Ente den Darm, so wird sie von der Angel festgehalten. — Man kann auch jede Angelschnur an einen doppelt so schweren Stein, als eine Ente ist, anbinden, und mehrere solcher Steine auf einen dicken, oben rundlichen Pfahl legen. Ver-

schluckt dann eine Ente die Angel, so zieht sie den Stein herunter, und dieser versenkt die Ente auf den Grund.

Fang der Fasanen unter der Falle. Diese Fangmethode ist nur in Fasanengärten anwendbar. Die Fasanen-Falle besteht aus einem 8 Fuß langen, 6 Fuß breiten und 1 Fuß hohen, von vier leichten Brettern zusammengefügten Rahm, der oben mit grober Leinwand überzogen ist, und eine solche Einrichtung hat daß die damit bedeckten Fasanen, vermittelst eines Schiebbrettes, in einen engen Raum zusammengedrängt und durch einen in die leinene Decke gemachten Schlitz bequem herausgenommen werden können. Diesen Apparat bringt man auf dem Platze an, auf dem man die Fasanen täglich füttert, stellt auf der einen, vorn aufgehobenen Seite ein 20 bis 24 Zoll hohes Stäbchen unter den Rahm, und bindet an dieses Stäbchen eine bis in eine kleine Hütte reichende Schnur. Beim Füttern der Fasanen wirft man jedesmal auch Weizen unter die Falle, damit sich die Fasanen daran gewöhnen, unter die Falle zu gehen. — Will man nun Fasanen fangen, so begiebt man sich in die Hütte, und zieht das Stellstäbchen weg, wenn Fasanen unter der Falle die Fütterung aufnehmen. Die Falle fällt dann augenblicklich zu Boden, und die Fasanen sind gefangen. Nun drängt man die Fasanen durch das, mit einem 6 Fuß langen und 1 Zoll dicken Stiele versehene Schiebebrett an die andere Seite, und nimmt sie durch den in der Leinwand befindlichen Schlitz heraus.

Fang der Fasanen in Schleifen. Da man beim Fang der Fasanen in Schleifen eben sowohl Hahnen als Hennen fängt, so ist dieses keine weidmännische Fangmethode. Sie wird gewöhnlich aber stark von Wilddieben betrieben. Diese hängen starke Schleifen von Pferdehaaren in die Lücken der Gartenzäune, oder auf die Pfädchen in dem Gesträuch, worauf die Fasanen gern laufen, und fangen in diesen Schleifen oft viele Fasanen. S. Laufdonen.

Fang der Fasanen in Steckgarnen. (Man lese zuvor den Artikel: Doppelgarne.) Weiß man, in welchem Getreide- oder Kartoffelacker, oder kurzen Gesträuch Fasanen liegen, welches man durch einen guten Vorstehhund leicht erfahren kann: so steckt man etwa 50 bis 60 Schritte hinter den Fasanen einige Steckgarne quer über, und läßt den Hund so lange vor den Fasanen tout beau machen, bis man damit fertig ist.

Nun läßt man den Hund zurückgehen, und man selbst sucht die Fasanen, die gern und weit laufen, nach den Garnen zu treiben, indem man langsam auf sie zugeht, sich zuweilen räuspert oder pfeift ꝛc. Dadurch laufen die Fasanen in die Garne und fangen sich.

Fang der Fasanen im Treibzeuge. Da die Fasanen gern laufen, und nicht so leicht aufstehen, wie die Rebhühner, so lassen sie sich ebenso, wie diese, im Treibzeuge fangen. S. Fang der Rebhühner im Treibzeuge.

Fang der Fasanen unter dem Tyraß. S. den Artikel Deckgarn oder Tyraß.

Fang der Fischotter in Schwanenhalseisen. (Man lese zuvor die Artikel Schwanenhalseisen, und Fang des Fuchses im Schwanenhalseisen, so wie auch Wittrung für Fischottern).

Wenn man die Orte ausfindig gemacht hat, wo die Fischottern auf Sandbänken oder kleinen Inseln, oder am Ufer oft ausruhen, oder ihren Raub verzehren — welches man durch die Spur im Sande, oder an den Gräten und Schalen der verzehrten Fische und Krebse sehen kann — so kann an einem solchen Orte das Schwanenhalseisen gelegt und die Otter gefangen werden. Wie ein solches Eisen gelegt werden muß, ist beim Fang des Fuchses gelehrt worden, und was für Wittrung dazu nöthig ist, wird man unter dem Artikel: Wittrung finden. Ich bemerke nur noch, daß man zum Stellbrocken entweder einen frischen Vogel oder einen erst getödteten kleinen Fisch oder Krebs nimmt, und daß man das Eisen an einen Heftel binden muß, damit die Otter, wenn sie es mit ins Wasser zieht, durch die Schwere des Eisens auf den Grund gezogen und ersäuft werde. Die zum Anbinden des Eisens nöthige Leine muß daher mit Sand bedeckt und so lang seyn, daß sie bis in das Wasser reicht.

Fang der Fischotter in Garnsäcken. S. Ottergarn.

Fang der Füchse in Decknetzen. S. Decknetz für den Fuchsfang.

Fang der Füchse durch Ausgraben. S. Dachsgraben.

Fang der Füchse in der Mordfalle. (Man sehe zuvor den Artikel Mordfalle). Die Mordfalle wird auf ei-

nem alten, nicht mehr gangbaren Holzwege aufgerichtet und fängisch gestellt, nachdem man zuvor einen frischen Vogel, oder ein Stück von einem Hasengescheide an die Stellschnur gebunden hat. Gut ist es, wenn man mit einem Hasengescheide ein Geschlepp bis zur Mordfalle macht, um den Fuchs dorthin zu locken. Eine Wittrung ist bei diesem Fange nicht nöthig.

Fang der Füchse in Angeleisen. (Man sehe zuvor den Artikel Angeleisen.) An einem alten, nicht mehr fahrbaren Holzwege in einem Dickige hängt man das fängisch gestellte Angeleisen 4 Fuß hoch an einen Ast, versteckt das ganze Eisen in einem Stückchen von einem Haasengescheide, und macht mit dem Ueberreste des Gescheides ein Geschlepp durch die Umgegend, bis zu dem Eisen. Verfolgt nun ein Fuchs das Geschlepp, und findet die aufgehängte Kirrung, so springt er danach; die Angel wird frei, und hält den Fuchs im Rachen fest. — Da diese Eisen nicht theuer sind, so kann man sich mehrere anschaffen, und sie an verschiedenen Orten aufhängen, um des Fanges desto gewisser zu seyn.

Fang der Füchse im Schwanenhalseisen. (Man lese zuvor die Artikel Schwanenhalseisen und Wittrung für Füchse.)

Unter allen Apparaten zum Fange der Füchse ist das Schwanenhalseisen der sicherste, und deswegen auch am meisten im Gebrauche. Will man damit Füchse fangen, so geht man auf folgende Art zu Werk. — Es ist erfahrungsmäßig, daß sich die Füchse auf ganz freien großen Plätzen und Aeckern ꝛc., die etwas hoch gelegen sind, und wo weder ein Baum, noch ein Strauch in der Nähe steht, am leichtesten fangen lassen, weil sie da keine Gefahr fürchten. Man wählt daher auch solche Orte, um die Schwanenhalseisen dahin zu legen. Weil es aber im Winter bei Frost und Schnee unangenehm ist, die Lagerplätze für diese Eisen in den Boden zu schneiden, so macht man diese schon im Herbste auf folgende Art: Man formt aus einem Faßreifen eine Figur, die dem Umrisse des aufgespannten Eisens so viel wie möglich gleich ist. Nach diesem sehr leichten Modelle schneidet man das Lager für das Eisen mit einem Messer 2½ Zoll tief und so in den Boden, daß die Feder des Eisens nach Nord-West zu liegen kommt, und daß das Lager auf jeder Seite ¼ Zoll breiter ist, als die Bügel und die Feder breit sind.

Dergleichen Lager macht man mehrere an ganz trocknen Orten, nicht weit vom Wohnorte des Jägers entfernt, und da, wo keine gangbare Straße nahe vorbei zieht, und wo im Winter nicht leicht Menschen oder zahmes Vieh hinkommen. In die Mitte eines jeden Lagerplatzes schlägt man einen 2 Fuß langen Pfahl, damit man den Platz finden kann, wenn Schnee den Boden bedeckt.

Will man nun im Winter Füchse fangen, so sucht man sie auf die vorhin erwähnten Lagerplätze zu kirren. Dies geschieht auf folgende Art: Man füllt das Lager für das Eisen mit einem Gemenge von Häckerling, Spreu und Heusamen — das aber auf keine Art verunreinigt seyn darf — fest aus, bedeckt auch den Zwischenraum damit, und wirft einige zerdrückte frische Pferdemist-Aepfel darauf, damit der Platz aussieht, als hätten die Raben einen Pferdemist auseinander gekratzt. Auf diesen Kirrungsplatz werfe man einige kleine Kalbsknochen, Wurstschalen, oder Stückchen von Hasengescheide, Leber ꝛc., und lege in die Mitte des Platzes, wo in der Folge der Stellbrocken seyn wird, einige zusammengeballte Kirrungs- oder Wittrungsbröckchen; neben den Kirrungsplatz aber werfe man 4 oder 6 dergleichen einzelne Kirrungsbröckchen, die man in einer saubern Schachtel bei sich trägt. Auf diese Art macht man einen oder mehrere solcher Kirrungsplätze Abends zurecht. Am andern Morgen sieht man nach, ob ein Fuchs die hingelegte Kirrung weggenommen habe. Wäre dies geschehen — welches er gewöhnlich mit der zurückgelassenen Losung bezeichnet — so kann am Abend das Eisen gelegt werden. Zuvor aber muß an den, am Stellfaden befestigten und durch die Pfeife gezogenen Stellfaden, ein Stellbrocken so gebunden werden, daß er bis in die Mitte der Rundung der Bügel reicht, und ein besonderer Contrafaden, der 1½ Fuß lang ist, wird ebenfalls an den Stellhaken gebunden. Nun wird das gespannte, und durch eine Flügelschraube festgestellte Eisen überall mit den Wittrungslappen bestrichen, oder verwittert, und dann kann es gelegt werden. Dieses geschieht auf folgende Art: Man nimmt das bisher in dem Lager gewesene Kaff ꝛc. heraus, und legt unter die Bügelschraube, unter die Bügel selbst, und unter das Schloß kleine Stückchen von Ziegel- oder Schiefersteinen, so, daß das Eisen sich nicht bewegt, man mag darauf drücken, wo man will, und daß das Eisen ½ Zoll unter der Ober-

fläche

fläche des Bodens liegt. Hierauf futtert man die Bügel allenthalben mit trocknem Kaff, Häckerling und Heusamen ein, umgiebt auch den auf die hohe Seite gestellten Fangbrocken mit Kaff, so daß er nur ½ Zoll hervorragt, legt ein Stückchen steifes Papier auf die Bügelschraube, füllt den Zwischenraum der Bügel mit Kaff ꝛc. aus, und überdeckt den Lagerplatz mit zerdrückten frischen Aepfeln von Pferdemist. Ist dies bis dahin fertig, so überdeckt man das Schloß mit einem Stück verwitterten steifen Papiers, füllt die Feder mit trocknem Kaff ꝛc. an allen Seiten fest aus, zieht den Contrafaden fest nach sich und nimmt die Flügelschraube hinter dem Stellhaken weg. Endlich überdeckt man auch das auf die Feder gelegte Papier eben so, wie die Bügel mit Kaff und zerdrückten Pferdemist-Aepfeln, wirft einige Wittrungs-Bröckchen auf und neben das Eisen, und dann ist das Eisen fängisch gelegt. — Sollte sich der Fuchs in der nächsten Nacht nicht fangen, so muß das Eisen am Morgen mit einem Strauche zugedeckt werden, damit die Raben es nicht losschlagen lassen. Am Abend aber muß es jedesmal wieder aufgedeckt, und der Strauch eine Strecke davon weggetragen werden. — Noch bemerke ich, daß man neben einem Kadaver, den die Füchse angenommen haben, die Eisen sogleich legen kann. Ich habe einmal 3 Eisen neben einem Kadaver gelegt, und in der ersten Nacht auch drei Füchse darin gefangen. Meistens wird sich der Fuchs in der ersten oder zweiten Nacht fangen, wenn das Eisen nach Vorschrift gelegt ist. Sollte dies aber auch in der dritten Nacht nicht geschehen, und der Fuchs immer nur die Wittrungsbröckchen wegnehmen, ohne den Stellbrocken anzufassen: so ist es rathsam, das Eisen aufzunehmen und einen andern Stellbrocken daran zu befestigen, der in einem Vogel, einer Maus, einem Stückchen Hasengescheide, Wildbrät ꝛc. bestehen kann. — Beim Aufnehmen des Eisens räumt man die Feder auf, zieht mit der linken Hand den zwischen der Feder liegenden Contrafaden fest an, und schraubt mit der rechten Hand die Flügelschraube hinter dem Stellhaken ein. Dadurch ist das Eisen festgestellt und kann ohne Gefahr aufgenommen werden. Damit man aber, wenn Schnee gefallen ist, den Platz genau wisse, wo das Eisen liegt, so muß 2 Fuß hinter der Feder eine Spitzruthe in die Erde gesteckt, und diese so eingeknickt werden, daß der obere Theil derselben gerade auf die Mitte des Eisens hinweis't. — Bei einiger Uebung

wird man bald eine Fertigkeit im Legen dieser Eisen bekommen. — Ob man gleich im Stande seyn wird, nach der Beschreibung ein Eisen zu legen, so rathe ich doch, von einem Sachkundigen sich es einmal zeigen zu lassen, und überhaupt beim Legen und Aufnehmen dieser Eisen sehr vorsichtig zu seyn.

Fang der Füchse im Tellereisen. (Man sehe zuvor den Artikel Tellereisen.) In Dickigen, wo es Füchse giebt, kann man das Tellereisen auf ein Wild- oder Vieh-Pfädchen legen. Man bindet auf den Teller einen frischen Vogel, stellt das Eisen fängisch, und bedeckt es leicht mit Moos und Laub. Auf allen Seiten desselben versperrt man den Zugang durch hingelegte trockne Reiser so, daß der Fuchs über dieselben, und gerade auf das Eisen springen muß, wenn er den Vogel oder die Kirrung wegnehmen will. Ist das Eisen gelegt, so macht man bis zu demselben ein Geschlepp mit einem frischen Hasengescheide, wovon man auch zuvor ein Stückchen auf den Teller binden kann.

Auch kann man die Tellereisen auf Wiesen oder Blößen im Walde legen, und die Füchse durch Geschleppe dahin lokken. In diesem Falle muß aber für das Eisen ein Lager in die Erde gemacht, und das Eisen so vertieft werden, daß es mit der Oberfläche des Bodens gleich liegt. Unter und neben das Eisen bringt man etwas trocknen Häckerling oder Kaff, damit die Bügel nicht anfrieren können, und auch oben darauf legt man dergleichen, mit zerdrückten frischen Pferdeäpfeln vermengt, damit es aussieht, als hätten die Raben einen Misthaufen zerhackt. Zur Kirrung bindet man entweder ein Stückchen von einem Hasengescheide, eine Maus, oder einen Vogel auf den Teller, und dieser muß so gelegt sein, daß er sich beim Darauftreten des Fuchses etwas biegen und die Stellstifte frei machen kann. Auch muß das Eisen vor dem Legen desselben mit der empfohlenen Fuchswittrung allenthalben bestrichen werden, wozu der Wittrungslappen dient, wovon bei der Fuchswittrung die Rede war. — Hat man das Eisen gelegt, so macht man mit einem Hasengescheide ein Geschleppe in der Umgegend, bis zum Eisen, wirft hier und da ein Wittrungsbröckchen oder ein kleines Stückchen Gescheide auf das Geschleppe, und vertheilt auch einige solcher Bröckchen nahe um das Eisen herum.

Damit man aber, wenn Schnee fällt, wisse, wo das Eisen liegt, so steckt man, eine Elle weit davon, eine dünne Spitzru-

the in die Erde, und knickt sie in der Mitte so ein, daß der geknickte obere Theil dahin zeigt, wo das Eisen liegt.

Fang der Füchse in Fanggärten. S. Saufang.

Fang, der Hasen in Netzen. Zum Fang der Hasen hat man besondere Hasennetze, die man fast in allen Jagdzeug-Häusern findet. Will man damit Hasen lebendig fangen, so richtet man die Netze auf Feldern, wo es viele Hasen giebt, in einer Linie fängisch auf, und treibt die Hasen durch eine geschlossene Treibwehr auf die Netze zu. Sie werden sich darin fangen, und können in Hasenkasten weiter transportirt werden. S. Kasten für Hasen, Lucknetz und Netze für Hasen.

Fang der Hasen in Schleifen. Nicht die Jäger, sondern die Wilddiebe fangen oft viele Hasen in Schleifen. Sie machen zu diesem Zweck schmale Lücken in die Gartenzäune, hängen Drahtschleifen hinein, und stecken Grünkohl in den Garten. Die Hasen wittern diese Aesung bald, und fangen sich in den Schleifen, wenn sie durch die Lücke wollen.

Fang des Hochwildes in Netzen. Wenn man männliches und weibliches Hochwild lebendig einfangen will, um es an einem andern Orte auszusetzen, so geht man auf folgende Art zu Werk: Man umstellt einen Walddistrikt, worin sich dergleichen Wild befindet, mit Jagdtüchern, und treibt das Wild durch Treibleute immer mehr in die Enge, indem man den abgetriebenen Theil des Distrikts mit Jagdtüchern abschneidet, damit das Wild in denselben nicht wieder zurück kann. So fährt man fort, bis das Wild auf einem beschränkten Raume koncentrirt ist. Dann richtet man ein Fanggarn durch einen lichten Holzbestand in gerader Linie auf, und treibt das Wild auf dieses Garn zu. Es wird nun das Garn forciren, dasselbe umwerfen, und sich in dasselbe so verwickeln, daß man es anfassen und in die schon parat stehenden Wildkasten bringen kann. Da aber nur das zuerst an das Fanggarn kommende Wild sich fängt, das ihm folgende aber über das schon umgeworfene Netz flieht, so müssen die Fangstangen umgedreht, das Netz wieder darauf gehängt, und das Wild nun von der Seite, wo es sich jetzt befindet, in das Garn getrieben werden. Dies wird so lange fortgesetzt, bis alles Wild gefangen ist. — Eine Hauptsache bei diesem Fange ist es, daß man das Wild nicht mehr sprengt und erhitzt, als dringend nöthig ist, um den Zweck zu

erreichen. — Manche Jäger pflegen dem gefangenen Thiere, ehe es in den Kasten gebracht wird, ein Paar Eimer voll Wasser über den Leib zu gießen, und Andere stecken dem Thiere auch eine wallnußdicke Kugel von ⅔ Schießpulver und ⅓ Mehl in den Hals. Beides ist aber nicht nöthig. Ich habe Hirsche genug fangen helfen, die man ohne alles dieses sogleich in die Kasten brachte, und die doch wohlbehalten an Ort und Stelle kamen. — Hat man Hirsche mit sehr starken Geweihen einzufangen, so darf man die Oberleine des Fanggarnes nicht eher aus dem Fangblocke heben, bis der Hirsch mit seinem ganzen Geweihe unter der Oberleine durch ist, weil sonst die stramm angespannte Oberleine, wenn sie dem Hirsche auf das Geweih schlägt, ihm das Genick abschlagen könnte, wovon schon mehrere Beispiele bekannt sind. S. Fangblock, und Kasten zum Transporte des lebenden Wildes.

Fang des Hochwildes in Schleifen. Kein echter Jäger wird wohl ein Stück Hochwild in einer Schleife fangen wollen. Nur die Wilddiebe bedienen sich an einigen Orten dieses Mittels. Sie hängen nämlich auf die stark besuchten Wildpfädchen in den Dickigen große Drahtschleifen, worin sich nicht selten weibliche Thiere vom Hochwilde fangen, die Hirsche aber, wegen des Gehörnes, den Kopf nicht durchstecken können. — An der böhmischen Grenze in Schlesien sind noch vor wenigen Jahren dergleichen Drahtschleifen weggenommen worden, die ich besitze. Sie bestehen aus vielem, geglühetem, dünnem Eisendrahte, der zu einem fast kleinfingerdicken Stricke zusammengedreht und sehr geschmeidig ist. Auch für Rehe hängen die Wilddiebe etwas dünnere Schleifen der Art auf die Wechselpfädchen in den Dickigen.

Fang der Lerchen unter Deck- oder Nachtgarnen. (Man lese zuvor den Artikel: Deckgarn.) Will man Lerchen vermittelst der Deck- oder Nachtgarne fangen, so muß man den Herbststrich der Lerchen abwarten, und die Stoppelfelder beobachten, wo sich viele Lerchen versammelt haben. Findet man dann, daß viele Lerchen in den Stoppeln der Sommerfrüchte liegen, so kann der Fang mit Nachtgarnen seinen Anfang nehmen und mitunter sehr lohnend seyn. Die Art, wie man dabei verfährt, ist unter dem Artikel: Deckgarn genau beschrieben worden, und bedarf weiter keiner Zusätze.

Fang der Lerchen in Klebgarnen oder Taggarnen.

(Man lese zuvor den Artikel: Klebgarn.) Sobald die Lerchen im Spätherbste auf dem Strich sind, kann der Fang derselben in Klebgarnen Statt finden. Man stellt alsdann am Nachmittage 3 bis 6 möglichst lange Wände von den Klebnetzen so linienweise auf, daß die Lerchen gegen Osten oder Südosten hin eingetrieben werden, weil, wenn der Eintrieb gegen den westlichen Horizont geschieht, die Lerchen die Netze sehen und über sie wegstreichen. Auch dürfen die Wände eben deswegen weder auf eine Anhöhe, noch hinter eine solche gerichtet werden. Man stellt sie daher entweder auf eine Ebene, oder vor einen sanften Abhang, der die Netze noch mehr verdunkelt. — Die zweite Wand wird ungefähr 10 Schritte hinter die erste, die dritte Wand 15 Schritte hinter die zweite, die vierte Wand 20 Schritte hinter die dritte, die fünfte 15 Schritte hinter die vierte, und die sechste Wand 10 Schritte hinter die fünfte gestellt. — Sind die Netzwände aufgerichtet, so fängt man kurz vor Untergang der Sonne das Eintreiben der Lerchen an. Man zieht die Treibleine um das Feld, vertheilt die Treibleute so, daß alle 100 Schritte ein Mann kommt, der die Treibleine frei macht, wenn sie hier oder da hängen bleiben sollte, und läßt nun die auf der Erde liegende Treibleine in schräger Richtung seitwärts hinter die Netzwände ziehen und aufhaspeln. Sieht man, daß die Lerchen nicht mehr nahe über der Erde hinstreichen, sondern in die Luft schwärmen, so muß man mit dem Eintreiben mehrere Minuten einhalten, dann aber wird es langsam fortgesetzt, bis die größte Tiefe des Treibleinenbogens 150 bis 200 Schritte beträgt. In diesem engen Raume läßt man die Lerchen ruhen, bis der Abendstern erscheint, oder die Dämmerung völlig eingetreten ist. Alsdann wird auf ein gegebenes Zeichen mit etwas schnelleren Schritten, jedoch ohne Lärm, eingetrieben, wobei man den Rest der Treibleine, der so schnell nicht aufgehaspelt werden kann, schräg neben den Garnen vorbeiziehen läßt. Nun eilt man, um den in den Netzen gefangenen Lerchen die Köpfe einzudrücken, und nimmt sie hernach, mit möglichster Verschonung der Netze, vorsichtig heraus.

Eine Hauptsache bei dieser Fangmethode ist es, daß in der Zeit, wo der Eintrieb geschieht, die Luft ganz windstill ist. Weht alsdann aber nur ein mäßiger Wind, so hängen die sehr leichten Netze nicht senkrecht, sondern mehr oder weniger schief. Die Lerchen streichen dann entweder unter oder über den Netzen weg, und der

Fang mißglückt. — In diesem Falle lassen sich aber die Lerchen hinter den Netzen bald nieder, und man kann, wenn es Nacht geworden ist, durch Anwendung der Nacht- oder Decknetze noch viele davon fangen.

Diese Art von Lerchenfang gehört zu denjenigen, die mehr Vergnügen als Nutzen gewähren. Denn wenn man die vielen dabei nöthigen Menschen bezahlen müßte, so würde selbst im glücklichsten Falle die Ausgabe größer als die Einnahme seyn. — Vormals hatten fast alle Mönchsklöster schöne Apparate der Art zum Lerchenfange, um sich damit zu belustigen. Jetzt aber wendet man diese Fangmethode nur selten an, weil sie nicht lohnend genug ist.

Außer den vorhin beschriebenen hatte man vormals noch mehrere Arten, um Lerchen zu fangen; sie waren aber alle nicht belohnend genug, und sind deswegen ganz außer Gebrauch gekommen.

Fang des Marders in der Mordfalle. S. Mordfalle.

Fang des Marders im Schwanenhalseisen. Ob man gleich den Marder in dem für Füchse bestimmten mittleren Schwanenhalseisen fangen kann, so sind die etwas kleineren Eisen der Art doch besser dazu, weil die Bügel des Fuchseisens zuweilen über den Marder zusammenschlagen, ohne ihn zu fassen. Die Legung des Eisens geschieht auf dieselbe Art, wie es beim Fang des Fuchses in solchen Eisen genau beschrieben worden ist. Auch kann man die zum Fuchsfange empfohlene Wittrung dabei anwenden, und einen kleinen Vogel zum Stellbrocken nehmen. Ich bemerke nur noch, daß sich die Marder nicht so gut ankirren lassen, wie die Füchse. Man kann daher das Schwanenhalseisen nur an einen solchen Ort legen, wo man im Schnee gespürt hat, daß Marder oft passiren. Bis zum Eisen macht man ein Geschlepp mit einem frischen Hasengescheide.

Fang des Marders in Tellereisen. Auch in Tellereisen kann man Marder fangen. Besonders nützlich ist ein solches Eisen zum Fange der Steinmarder in Gebäuden und alten Mauerwerken, wo diese Marder von einem Orte auf den andern springen. Hat man bei Schnee diese Orte ausfindig gemacht, so legt man das Tellereisen auf den Sprung, d. h. an den Ort, wohin der Marder jedesmal zu springen pflegt,

bindet einen frischen Vogel auf den Teller, und überdeckt das Eisen mit Schnee. Springt dann der Marder auf das Eisen, so schlagen die Bügel zusammen und halten ihn fest. S. Tellereisen.

Fang des Marders in der Klappfalle. Wenn man in den Gebäuden die Schlupfwinkel ausfindig gemacht hat, durch die ein Marder oft passirt, so stellt man eine zweiklappige Falle in diesen Schlupfwinkel, und bindet auf das Trittbrettchen einen Vogel, oder etwas Backobst. Will dann der Marder durch die fängisch gestellte Falle laufen, so tritt er auf das Trittbrettchen und wird gefangen. Man fängt in den Gebäuden aber nur Steinmarder und Iltisse, weil sich die Edel- oder Buchmarder in den Gebäuden selten aufhalten. — Hat man einen Marder in einer solchen Falle gefangen, so steckt man den einen Theil der Falle in einen Sack, öffnet die Klappe, läßt den Marder in den Sack, und schlägt ihn darin todt.

Sehr nützlich sind diese Klappfallen in der Umzäunung eines Fasanengartens anzubringen. Man macht da unten in den Zaun hier und da Oeffnungen, die so groß sind, daß die Klappfalle gerade hinein paßt. Und da die Marder, Katzen und Wiesel von außen kommen, so kann hier die einklappige Falle gebraucht werden. S. Klappfalle.

Fang der Otter in Tritt- oder Tellereisen. An einen Ort, wohin man, wie ich vorhin gezeigt habe, die Fischotter im Schwanenhalseisen fängt, kann man auch ein Tritteisen legen. Man bindet daran ebenfalls entweder einen kleinen Fisch, oder einen Krebs, oder einen Vogel auf den Teller, und legt das allenthalben verwitterte Eisen so, daß die Otter von der Seite kommen und auf den Teller treten muß. Das Eisen wird ebenfalls an eine Leine, oder an ein leichtes Kettchen gebunden, das bis ins Wasser reicht, und wird dann mit Sand ½ Zoll dick bedeckt.

Fang der Raubvögel im Falkenstoß. S. Falkenstoß.

Fang der Raubvögel im Tellereisen. Auch im Tellereisen kann man Raubvögel fangen. Will man dies, so errichtet man in den Feldern, wo sich oft Raubvögel aufzuhalten oder umher zu streichen pflegen, 4 bis 5 Fuß hohe und 6 Zoll dicke Säulen, auf die man Bretter befestigt, die 2 Fuß im Quadrate groß sind und mit Rasen überdeckt werden. Auf diese Rasen

legt man die mit Moos bedeckten Tellereisen, und bindet auf den Teller einen bunten Vogel. Stößt dann der Raubvogel auf diesen, so wird er vom Tellereisen gefangen.

Man hatte vormals noch mehrere Methoden, die Raubvögel zu fangen; sie sind aber alle nicht so sicher und so wenig mühsam, als der Fang im Falkenstoße.

Fang der Rebhühner in Schleifen. Will man Rebhühner in Schleifen fangen, so poscht man sie im Winter durch Weizen oder andere Frucht an einen bestimmten Platz, und wenn sie denselben oft besuchen, so belegt man denselben mit mehreren an kleine Pfähle befestigte Pferdehaarschleifen. In diesen fangen sich dann die Hühner mit den Beinchen und bleiben hängen, bis man sie auslöst. Nicht die Jäger, sondern die Wilddiebe bedienen sich oft dieser Fangmethode.

Fang der Rebhühner in Steckgarnen. (Man lese zuvor den Artikel: Doppelgarn oder Steckgarn.) Der Fang der Rebhühner in Steckgarnen wird gerade so vollzogen, wie es beim Fang der Fasanen in Steckgarnen gelehrt worden ist. — Bei Rebhühnern, die nach dem ersten Schuß schon über die Jagdgrenze, oder in den Wald streichen, ist dieser Fang sehr anwendbar. Gewöhnlich wendet man ihn aber auch alsdann an, wenn man eine Kette Hühner gesprengt hat. Man steckt dann durch die Aecker, zwischen welchen die versprengten Hühner liegen, mehrere Steckgarne im Zickzack durch, und wartet, bis sich die Hühner zusammenschreien, oder zusammenrufen. Gewöhnlich laufen sie zusammen, und nur dann, wenn sie weit aus einander liegen, nähern sie sich durch Fliegen oder Streichen. Nähern sie sich nun durch Laufen, so fangen sie sich in den Netzen, sie mögen kommen, von welcher Seite sie wollen. — Auch laufen die in den Wald gesprengten Hühner gewöhnlich gegen Abend wieder in das Feld zurück. Man zieht dann die Steckgarne, so viel wie möglich verdeckt oder verblendet, vor dem Walde her, und fängt auf diese Art oft die ganze Kette. — Das Zusammenlaufen der Rebhühner kann man dadurch beschleunigen, wenn man eine halbe oder ganze Stunde, nachdem sie gesprengt worden sind, den Rebhühner-Ruf anwendet, und dadurch die Hühner herbei lockt. S. Rebhühner-Ruf.

Fang der Rebhühner im Treibzeuge. (Man lese zuvor den Artikel: Treibzeug.) Zuweilen will man viele Reb-

hühner lebendig einfangen, um sie den Winter hindurch in einer Kammer aufzubewahren und sie im nächsten Frühjahre wieder auszusetzen. Dazu dient nun vorzüglich das Treibzeug, weil die Hühner dabei am wenigsten beschädigt werden, und weil man eine ganze Kette mit einem male fangen und jede Kette besonders einsperren kann. In diesem Falle leben sie friedlicher beisammen, als wenn Hühner von verschiedenen Ketten zusammengesperrt werden. S. Rebhühnerkasten. Die Art des Fanges im Treibzeuge ist übrigens unter dem Artikel: Treibzeug so genau beschrieben worden, daß es nicht nöthig ist, hier mehr davon zu sagen.

Fang der Rebhühner unter dem Tyraß. (Man lese zuvor den Artikel: Deckgarn oder Tyraß.) Unter dem Artikel: Deckgarn für Rebhühner ist dieser Fang so genau beschrieben worden, daß es keiner weiteren Belehrung bedarf.

Fang der Rehe in Netzen. Zum Fangen der Rehe sind keine solche eingestellte Jagen durchaus nöthig, wie beim Fang des Hochwildes gezeigt worden ist. Man darf nur die Wechsel der Rehe mit Rehnetzen bestellen, diese fängisch richten, und die Rehe durch eine geschlossene Treibwehr darauf zutreiben lassen, so werden sich die Rehe größtentheils fangen. Soll aber keins von ihnen entkommen, so müssen sie vorher, wie beim Fang des Hochwildes gezeigt worden ist, mit Tüchern eingestellt werden.

Fang der Rehe in Schleifen. Dieser Fangmethode bedienen sich nur die Wilddiebe. Diese bringen auf den Wildpfädchen in den Dickigen, wo sie spüren, daß Rehe oft wechseln, Drahtschleifen an, und fangen darin oft viele Rehe. S. Rehhagen.

Fang der Sauen in Netzen. Dieser wird gerade so vollzogen, wie der Fang des Hochwildes. S. dies. Artik. und Tyrassiren der Sauen.

Fang der Wachteln im Doppel- oder Steckgarne. (Man lese zuvor den Artikel: Doppel- oder Steckgarn für Wachteln.) Es ist bekannt, daß die Wachtelhähne zur Begattungszeit sich oft durch ihren Schlag hören lassen. Zu dieser Zeit sind sie leicht in Steckgarnen, oder den sogenannten Wachtelgarnen zu fangen. Hört man nämlich in einem Weizen- oder Roggenacker einen Wachtelhahn schlagen, so steckt man, etwa 50 Schritte davon entfernt, das Garn durch eine

Furche, stellt sich 15 bis 20 Schritte hinter das Garn, und ahmt auf dem Wachtelpfeifchen den Lockton des Wachtelweibchens nach. Das hitzige Männchen kommt dann sogleich gelaufen und fängt sich im Garne, wenn man ihm einigemal das Pfeifchen gegeben hat. Gegen 9 oder 10 Uhr Morgens, und wenn das Getreide trocken ist, glückt der Fang am besten. Ist das Getreide aber naß, so stehen die Wachteln gern auf, und streichen über das Garn weg, um schnell beim Weibchen zu seyn. S. Wachtelpfeifchen.

Fang der Wachteln unter dem Decknetze oder Tyraß. Wenn die Wachteln im Herbste flügge geworden sind, so kann man sie gerade so unter dem Tyraß fangen, wie solches beim Fang der Rebhühner gelehrt worden ist. S. Fang der Rebhühner unter dem Deckgarne oder Tyraß.

Fang der Wölfe in Fanggärten. In einer Gegend, wo Wölfe oft hinkommen, umgiebt man einen Zirkel von ungefähr 100 Schritten im Durchmesser mit einem 8 Fuß hohen Zaune. An einem Orte dieses Zaunes läßt man eine 8 Fuß breite Lücke, wo der Zaun nur 3 Fuß hoch ist. Hinter dieser Lücke bringt man eine 12 Fuß lange, breite und tiefe Fanggrube an, die an den 4 aufrechten Seiten mit Bohlen beschlagen ist. Ueber die Fanggrube legt man einige dünne Stangen, und bedeckt die Grube mit dünnen schlaffen Reisern. — Spürt man nun Wölfe in der Gegend, so läßt man Luder in diesen Fanggarten bringen, weswegen an einer Seite ein Thor zum Einfahren angebracht werden muß. Wittern dann die Wölfe das Luder, so werden sie um den Fanggarten traben, wo sie die Lücke finden, einspringen und in die Grube fallen. — Diese sehr einfachen Fanggärten sind besser, als die mehr künstlich eingerichteten, deren Beschreibung hier zu weitläuftig werden würde. — Noch sicherer ist der Fang, wenn man ein lebendes Schwein, Schaf oder Ziege in dem Fanggarten anbindet, wonach der Wolf sehr lüstern ist, es aber nie rauben kann, da er früher in die Grube stürzt. — Der Wolf ist äußerst schlau und mißtrauisch, und fängt sich in ganz einfachen Apparaten am leichtesten. S. Mordfalle und Saufang.

Fang der Wölfe in Fanggruben. S. Fanggruben.

Fang der Wölfe in Mordfallen. S. Mordfalle.

Fang der Wölfe in Netzen und vermittelst Tuchlappen. Wo man keine hohe Tücher, wohl aber Wolfsnetze

und Tuchlappen hat, da fängt man die Wölfe auf folgende Art: Man umstellt den Distrikt, worin Wölfe stecken, in möglichster Stille und Geschwindigkeit mit Tuchlappen, und läßt alle 100 Schritte einen Mann stehen, der die Lappen fortwährend im Schwanken erhält. Nur an einer Seite, wohin die Wölfe, der Erfahrung nach, gern zu entfliehen suchen, richtet man die Netze fängisch und so auf, daß die Wölfe keinen Wind davon bekommen können. Nun postirt man, etwa 100 Schritte von den Netzen entfernt, alle 50 Schritte einen Mann, der sich durch eingesteckte Reiser, oder in einem Strauche verbergen muß. Hinter dieser Reihe sogenannter Schreckmänner werden in gleicher Entfernung noch zwei solcher Reihen gestellt, und dann wird der mit Tuchlappen umstellte Distrikt mit einer zahlreichen Treibwehr nach den Netzen hin abgetrieben. Passirt nun ein Wolf die erste Reihe Schreckmänner, so machen diese nur so viel Lärm, daß der Wolf nur geschreckt wird und rasch vorwärts eilt. Hat er die zweite Schrecklinie passirt, so geschieht dasselbe, und eben so wird verfahren, wenn er durch die dritte Schrecklinie gekommen ist. Nun wird der sehr flüchtige Wolf ins Netz fallen und sich fangen. Weiß man, daß mehrere Wölfe im Jagen sind, so dürfen die Schreckmänner ihre Posten nicht verlassen. Wäre aber nur ein Wolf eingestellt, so können die Schreckleute der dritten zu denen der zweiten Linie, und die der zweiten Linie zu denen der ersten Linie laufen, und dadurch die letzte Schrecklinie verstärken. Etwa 50 Schritte hinter den Netzen müssen einige Jäger möglichst verborgen stehen, um sogleich bei der Hand zu seyn, den ins Netz gefallenen Wolf todt zu schlagen und die Netze wieder fängisch zu stellen, wenn man noch mehrere Wölfe zu erwarten hat. Da die Wölfe die Tuchlappen sehr respektiren, so lassen sie sich oft mehrmals und so lange vortreiben, bis alle gefangen sind.

Fang der Wölfe in Schwanenhalseisen. S. Fang der Füchse in solchen Eisen.

Fang des Wolfes in eingestellten Jagen. Wenn man weiß, in welchem Dickige ein oder mehrere Wölfe stecken, so umstellt man diesen Distrikt, in möglichster Stille, und mehrere hundert Schritte vom Dickige entfernt, mit hohen Tüchern, von zwei Flügeln anfangend, damit man so schnell wie möglich mit dem Zeugstellen fertig werde. Ist auf diese Art der Wolf umstellt, so richtet man an einem schicklichen Orte ein

Fangnetz auf, läßt den Wolf durch eine geschlossene Treibwehr in das Netz treiben, und schlägt ihn todt. — Sollte man besorgen, daß der Wolf früher aus dem Dickige entweichen möchte, als man mit dem Zeugstellen fertig seyn kann, so zieht man vorerst Tuchlappen in möglichster Stille und Geschwindigkeit um das Dickig, und folgt dann mit den Tüchern, die so schnell nicht gerichtet werden können, wie die Tuchlappen. S. Hohe Tücher und Tuchlappen.

Fangblock ist ein 2½ Fuß langer starker Heftel, der oben einen 6 Zoll tiefen und 1 Zoll weiten Einschnitt hat, um die Oberleine des Fanggarnes beim Einfangen des Hochwildes hinein legen zu können. Ist die Oberleine scharf angezogen, so wird in dieselbe, an beiden Seiten des Fanggarnes, ein 1½ Fuß langer Knebel hinter dem Fangblocke angebracht, um die Oberleine schnell aus dem Fangblocke heben zu können, wenn Thiere in das Garn gefallen sind, und das Garn über sie herfallen soll. An jedem Fangblocke muß daher ein Jäger stehen, und Beide müssen zu gleicher Zeit die Oberleine aus dem Fangblocke heben. Dadurch prallt die Oberleine nicht so heftig auf den Rücken des Wildes und kann ihm nicht schaden. S. Fangnetz und Fangstange.

Fangeisen, auch Schweinsfeder. Dieses ist eine 4½ bis 5 Fuß lange und 1¼ Zoll dicke Stange von festem Holze, woran vorn ein spitzes, spontonähnliches, scharfes, 10 bis 12 Zoll langes Eisen angebracht ist, um Sauen damit abzufangen. Wo das Eisen endigt, wird ein geringer Spieß von einem Roth- oder Damhirsche kreuzweise angebunden, um das tiefere Eindringen des Eisens zu verhindern. Ueber das Eisen wird ein Ueberzug oder eine Scheide von starkem Leder gemacht, damit Niemand durch das Eisen beschädigt werde, wenn man es auf der Jagd umher trägt. S. Abfangen.

Fangen, einen Baum, heißt: das Jagdzeug um einen Baum ziehen, um es winklig zu stellen.

Fangen, ein Thier. Wenn Hunde oder Raubthiere ein Wild ereilen und festhalten, so nennt man dies: fangen.

Fanggarten ist ein umzäunter Raum, worin Wild mancherlei Art gefangen wird. S. Fuchsfang, Saufang und Wolfsfang.

Fang geben heißt so viel als: Abfangen, ein Wild. S. Genicken.

Fanggeld. Die Belohnung für das Einfangen des Wildes jeder Art wird Fanggeld genannt. Wird das Wild aber geschossen, so nennt man es: Schießgeld, oder Schußgeld.

Fanggruben. Vormals machte man in den Waldungen 12 bis 15 Fuß tiefe und eben so weite, neben mit Bohlen beschlagene Gruben, um Bären, Wölfe und selbst Roth- und Rehwild darin lebendig zu fangen. Man brachte diese Gruben, wenn man Hoch- und Rehwild darin fangen wollte, hinter einem 7 bis 8 Fuß hohen Zaun an, in welchem man eine Lücke ließ, wo der Zaun nur 3 Fuß hoch war. Durch den Zaun — der oft bedeutend lang war, und da aufgerichtet wurde, wo das Wild seinen Wechsel hatte — wurde das Wild nach der Lücke geleitet, hinter welcher die Fanggrube mit dünnen Reisern bedeckt war. Setzte dann das Wild über den niedrigen Zaun, so stürzte es in die Grube und war gefangen. — Die letzte Fanggrube der Art existirte in Schlesien, und man hat das Recht dazu erst vor einigen Jahren mit einer bedeutenden Geldsumme einem Gutsbesitzer abgekauft, weil dieser Fang polizeiwidrig war. In andern Ländern würde man ihn eben deswegen vielleicht geradezu verboten haben.

Wollte man aber vormals Bären und Wölfe in Gruben fangen, so legte man da, wo sich diese Raubthiere oft aufzuhalten pflegten, ohne Weiteres Fanggruben im Walde an. Oben auf die Grube machte man eine zweiflügelige Klappthüre von leichten Brettern, bedeckte diese mit Moos, Laub und kleinen Reisern, und brachte in der Mitte einen Pfahl an, an den man ein Gescheide von einem Reh, oder ein Aas, oder zuweilen auch ein lebendes Thier befestigte. Wollte nun ein Raubthier die Körung wegholen, so klappte die Thüre hinunter, und der Bär oder Wolf war gefangen. In vielen Waldungen Deutschlands findet man noch jetzt solche, längst verfallene, Wolfsgruben, und in mehr nördlich gelegenen Ländern fängt man noch jetzt Bären und Wölfe auf diese Art. S. Fang der Wölfe.

Fangleine. S. Fangstrick.

Fangstangen. Man nennt so die Stellstangen, woran die Fangnetze aufgehängt werden, wenn man Wild fangen will. Diese Stangen haben oben entweder einen rechtwinklig eingeschlagenen, 2 Zoll langen, hölzernen Nagel, worauf die Oberleine liegt, oder sie sind mit einem, unten rechtwinkligen

Kerb oder Kieme versehen, um die Oberleine darauf legen zu können.

Fangstrick, Hetzstrick, Hetzleine, nennt man den Strick oder die starke Leine, woran man die Hetzhunde führt. Schweißhunde führt man am Hetzriemen.

Farbe nennen Einige den Schweiß des Hochwildes.

Fasan, der gemeine, Phasianus colchicus. Der Fasan ist ungefähr 3 Fuß lang, wovon der spitze keilförmige Schwanz, oder das Spiel, die Hälfte wegnimmt. Die Flügel oder Schilde messen 2½ Fuß, und reichen zusammengelegt nur bis zur Wurzel des Spiels. Das Gewicht beträgt 2¼ bis 3¼ Pfd. Die Henne ist merklich kleiner oder geringer, und wiegt nur 2 bis 2½ Pfund. Der Schnabel ist etwas über 1 Zoll lang, vorn nur wenig gekrümmt und hell hornfarbig. Der Augenstern ist gelb, und um das Auge zieht ein großer, hochrother, warziger, rautenförmiger Fleck. Die geschuppten braungrauen Schienbeine sind 3½ Zoll hoch, und an denselben befindet sich ein stumpfer Sporn. Der Kopf des Hahnes und der obere Theil seines Halses sind schön dunkelgrün glänzend, vorn und neben aber purpur glänzend. Der untere Hals, die Brust, der Bauch und die Seiten sind glänzend bräunlich-gelbroth, mit glänzenden violetten Schuppen. Der Rücken und das Spiel sind rothbraun, mit schwarzen, braunen und weißen Schuppen und Flecken. Das Gefieder der Henne ist, wie bei allen weiblichen Vögeln, weniger schön. Ihr Kopf und Hals sind rothbraun, mit schwarzen und weißen Schuppen und Punkten. Rücken und Spiel sind braungrau mit großen dunkelbraunen und schwarzen, weiß geränderten Schuppen, Binden und Punkten. Es giebt auch ganz weiße und scheckige Fasanen, und durch die Paarung einer Haushenne mit einem Fasanenhahne entstehen Bastarte. Die Fasanen fliegen oder streichen selten weit, sie können aber sehr schnell laufen. Der Ton des Hahnes zur Balzzeit ist ein heiseres Kack! Kack! Die Henne zirpt alsdann nur leise.

Der Fasan ist wahrscheinlich aus Georgien und Mingrelien in die südlichen Länder von Europa gekommen. Er liebt daher das milde Klima, und kommt in sehr kalten Gegenden nicht fort. Er steht gern in buschigen Feldhölzern, besonders wenn mit Bächen durchschnittene Wiesen und Fruchtfelder in der Nähe sind. Nadelhölzer und sumpfige Gegenden liebt er nicht. Seine Nahrung besteht in allerlei Getreidearten, Eicheln, Bucheln,

Weintrauben, Vogelbeeren, Heidelbeeren, Holzknospen, grüner Saat, Kohl und anderen weichen Kräutern, auch Würmern, Insekten und Ameiseneiern ꝛc. Er badet sich gern im Sande, und verschluckt kleine Kieselsteinchen zur Verdauung. — Die Balzzeit fängt im März an und dauert bis in den Mai. Der Hahn giebt alsdann einen ganz eigenen heiseren Ton von sich, lockt alsdann, vorzüglich Morgens, die Hennen mit einem heiseren Kack! Kack! zusammen, und tritt sie nach vorausgegangenen mancherlei sonderbaren Stellungen. Im Freien balzt ein Hahn gewöhnlich nur mit wenigen Hennen; in Fasanengärten aber rechnet man 8 bis 10 Hennen auf einen Hahn. Nach der Balzzeit bereitet sich die Henne ein sehr kunstloses Nest unter einem Strauche, oder im dichten Getreide, und legt 8 bis 12 und mehr Eier. Diese sind um ⅓ kleiner, als die Haushühnereier, haben eine hell olivengrüne Farbe, und werden binnen 24 bis 25 Tagen ausgebrütet. Die wolligen Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon, und werden von ihr sorgsam gehudert und zum Aufsuchen der Nahrung angeführt. Bis zur nächsten Balzzeit bleibt jede Familie gewöhnlich beisammen; dann aber trennen sie sich, und jede Henne ist zur Fortpflanzung geschickt. S. Fasanengarten.

Das Wildbrät des Fasanen ist ausgezeichnet zart und wohlschmeckend, und wird daher auch theuer bezahlt. Da aber im Winter sehr viele Fasanen aus Böhmen nach Berlin geschickt werden, so sind sie hier nicht so theuer, wie in andern Städten. Man kauft hier gewöhnlich ein Paar Fasanen für 2 Thlr. und oft noch viel wohlfeiler, wenn der Markt gerade überflüssig versorgt ist.

Außer dem eben beschriebenen gemeinen oder wilden Fasan, erzieht man auch in den Menagerien Gold- und Silber-Fasanen, die sehr schön sind, aber hier nicht als Jagdthiere betrachtet werden können.

Fasanengarten, oder Fasanerie, ist ein mit einem 8 bis 9 Fuß hohen Bretterzaune oder Mauer umgebener Walddistrikt, worin Fasanen erzogen werden. Ein solcher Fasanengarten muß niedriges Strauchwerk, einzelne hohe Bäume, Wiesen, Ackerland und Wasser — wo möglich einen kleinen fließenden Bach — enthalten, und auch mit Fruchtfeldern und Wiesen umgeben seyn. — Man hat zahme und wilde Fasanerien. In den zahmen Fasanerien werden die jungen Fasanen gelähmt, damit sie den

Fasanengarten nicht verlassen können; in den wilden Fasanerien aber werden die jungen Fasanen nur so lange wie zahme oder Hausvögel erzogen, bis sie fliegen oder streichen können. Nachher haben sie die Freiheit, den Garten zu verlassen, und dahin wieder zurückzukehren. — Nur in einer milden Gegend kann man sich von einer Fasanerie einen guten Erfolg versprechen; in rauherem Klima sind diese Vögel mancherlei Unfällen ausgesetzt. Am nützlichsten ist es, wenn man eine wilde Fasanerie mit einem Thiergarten verbinden kann, weil die Fasanen darin am meisten geschützt sind, und der Thiergärtner zugleich auch Fasanenmeister seyn kann. Außer der Wohnung des Fasanenmeisters muß im Fasanengarten auch ein leichtes Gebäude seyn, das die Balz- und Brutkammern enthält. Dieses Gebäude muß, nach Verhältniß der Größe der Fasanerie, 4 bis 8 Balzkammern, jede etwa 10 Fuß hoch und breit, und 12 bis 16 Fuß lang, sodann eine 20 bis 30 Fuß lange und 12 bis 16 Fuß breite heizbare Brutkammer, und eine eben so große Winterkammer enthalten, deren Decken mit schlaff hängender grober Leinwand bezogen sind, damit sich die schüchternen Fasanen die Köpfe beim Auffliegen nicht beschädigen. Vor der Brutkammer wird ein eben so breiter, aber 4 bis 6 mal so langer, mit einer Bretterwand umgebener, und oben mit Netz überzogener Zwinger angebracht, dessen Boden mit Rasen und einigem Strauchwerk bedeckt und mit klarem Wasser versehen seyn muß. Aus diesem Zwinger müssen die Fasanen auf einer Pritsche in die Balzkammern laufen können. — Soll nun der Fasanengarten besetzt werden, so bringe man zu Anfang des Monats März in jede Balzkammer 10 Fasanenhennen und einen Hahn, verpflege sie gehörig, indem auf jeden Vogel 4 bis 5 Löth Weizen täglich gegeben werden, und treibe sie alle Abend aus den Zwingern in die Balzkammern. Nun werden sich die Fasanen bald begatten oder balzen, und im April und Mai Eier legen, die man täglich wegnimmt und zum Ausbrüten aufbewahrt. In der Folge, wenn Fasanen auch im Garten Eier legen, werden die Nester vermittelst dressirter Hühner- oder Vorstehhunde aufgesucht, und alle 3 oder 4 Tage aus jedem Neste alle Eier, bis auf ein bezeichnetes Nest-Ei, weggenommen. Will man aber, daß die Fasanen selbst brüten sollen, so nimmt man aus jedem Neste nur die ersten 4 oder 5 Eier, und läßt nachher die andern der Fasanenhenne zum Ausbrüten. — Hat man eine beträchtliche

Men-

Menge Fasaneneier gesammelt, oder vielleicht auch angekauft, so läßt man sie durch welsche oder Truthennen, oder auch durch Haushennen ausbrüten. Jeder Truthenne können 24 bis 25, jeder Haushenne aber 14 bis 15 Eier untergelegt werden. Man läßt dazu 2 Fuß breite und eben so tiefe und hohe Kasten machen, woran vorn Lattenthürchen sind, die sich auf und nieder schieben lassen. In jeden Brutkasten macht man ein Nest von Heu und Moos, legt die Eier hinein und setzt die brütlustige Henne darauf. Auf den Steiß einer jeden Henne wird ein numerirtes Blech gebunden, der Brutkasten eben so numerirt, und in einem Register bemerkt, an welchem Tage die Jungen auskriechen werden, welches nach 24 bis 25 Tagen erfolgt. So lange die Truthennen brüten, oder die jungen Fasanen hudern, giebt man jeder 10 Loth Gerste, oder 8 Loth Weizen täglich, und versorgt sie mit frischem Wasser; laufen sie aber mit den jungen Fasanen frei herum, so müssen sie sich mit der halben Portion Gerste begnügen. — Sind die Fasanen ausgekrochen, so läßt man sie einige Tage lang in der etwas erwärmten Brutkammer, und bringt sie dann, sammt ihren Pflegemüttern, in besonders dazu gemachte Huderkasten. Ein solcher Huderkasten ist 3 Fuß lang, $1\frac{1}{2}$ Fuß breit, und vorn $2\frac{1}{2}$ Fuß, hinten aber nur $\frac{1}{2}$ Fuß hoch, damit die Truthenne sich nicht umdrehen und die Fasanen durch Treten beschädigen könne. Diese Huderkasten, die vorn Schiebthüren von Latten haben, stellt man an die Sonnenseite des Fasanerie-Gebäudes unter ein Pultdach, damit die Fasanen bei schönem Wetter heraus und wieder zu ihren Pflegeeltern hinein laufen können. — Die erste Nahrung, die man den jungen Fasanen giebt, besteht entweder in geriebener Semmel, mit Mohnsamen und Ameiseneiern vermengt, oder in geschälter Hirse, die in süßer Milch so steif gekocht ist, daß sie sich klein hacken und verklümpern läßt, nebst Ameiseneiern und hart gesottenem, fein gehacktem Eiweiß. Acht Tage später giebt man ihnen auch das Gelbe von hartgesottenen Eiern, mitunter auch fein zerhackten Käse von süßer Milch, und, statt des Mohnsamens, klein gehackten spitzen Wegerich und Schafgarbe. Diese Fütterung setzt man, in Verbindung mit Ameiseneiern, so lange fort, bis die Fasanen die Stärke von Wachteln erreicht haben. Dann mischt man auch Weizengrütze unter dieses Futter, bis sie Weizenkörner fressen oder heben können. Diese, oder Dinkel, oder Gerste, werden ihnen nun als beständ-

diges Futter, und zwar auf jeden Vogel täglich 2 Loth gerechnet, immer unter die Körnungsschuppen gestreuet, damit sie sich an diese Orte gewöhnen, und sie künftig allein zu finden wissen. — Außerdem läßt man auch im Fasanengarten Grundstücke mit Weizen, Gerste, Hafer, Wicken ꝛc. besäen, und einen Acker mit Klee und Kartoffeln anbauen, um den Fasanen gute Nahrung, Verstecke und mancherlei Insekten zu verschaffen. — Im Spätherbste fängt man so viele Fasanen ein, als zur Ergänzung des Standes in der Winterkammer nöthig sind; die übrigen aber erlegt man, bis auf diejenigen, die zu Bildung eines Fasanenstandes im Freien dienen sollen. Diese werden sich meistens im und um den Fasanengarten aufhalten, und, wenn sie Hunger haben, die Körnungsschuppen besuchen. — Bei Schnee und Frost rechnet man auf den Fasan täglich 3 Loth Weizen, hingegen bei gelinder Witterung nur halb so viel auf den Vogel. Man fängt dann vorzüglich die Hahnen weg, und läßt nur so viele zur Zucht, daß auf 4 bis 5 Hennen ein Hahn kommt. Diese wilden Fasanen legen dann im Freien ihre Eier und brüten sie aus. Eine Hauptsache bei der Fasanenzucht ist es, daß man die vierfüßigen Raubthiere und Raubvögel, so wie Krähen, Elstern ꝛc., wegzufangen sucht, die nach den Fasanen besonders lüstern sind. Habichtskörbe, Krähenhütten und Fallen mancherlei Art müssen daher zur Vertilgung des Raubzeuges angewendet werden. — Will man, daß die Fasanen nicht über den Zaun oder die Mauer streichen, also immer im Fasanengarten bleiben sollen, so schneidet man ihnen, wenn sie so groß wie Wachteln sind, das vorderste Schwunggelenk ab. Man nennt dann die Fasanerie eine zahme. Eine weitläuftigere Belehrung über Anlegung und Unterhaltung einer Fasanerie wird man in meinem Lehrbuche für Jäger, 5te Aufl. 2r Thl. S. 80 ꝛc., und in den Schriften des Hrn. Grafen v. Mellin finden.

Fasanenjäger wird derjenige genannt, der sich mit der Zucht und Pflege der Fasanen ausschließlich beschäftigt.

Fasanenmeister ist derjenige, welcher die Leitung der Fasanenzucht zu besorgen hat. Unter ihm steht gewöhnlich ein oder einige Fasanenjäger.

Fasanenrauch. Wenn sich vormals Fasanen aus einer Fasanerie entfernt oder verstrichen hatten, so machte man in derselben einen gewissen Rauch, und glaubte dadurch die Fasa-

nen wieder herbeilocken zu können. — In neuerer Zeit wendet man dieses Räuchern nicht mehr an, weil man gefunden hat, daß die Flüchtlinge dadurch nicht wiederkehren.

Fasanerie. S. Fasanengarten.

Faß! spricht man zu den Hunden, wenn sie Etwas anpacken sollen.

Feder, oder Wand, nennt man die Rippenstücke beim Zerlegen des Wildes. Man rechnet sie zum Kochwildbrät.

Federhaken ist ein bekanntes Instrument, das dazu gebraucht wird, um beim Reinigen der Gewehrschlösser die Federn zusammen zu drücken.

Federhaspel ist eine Winde, auf welche die Federlappen gewickelt werden.

Federlappen. Dies sind 100 bis 150 Ellen lange Schnüre von starkem Bindfaden, woran man, in der Entfernung einer Elle, zwei weiße oder bunte, 8 bis 12 Zoll lange Federn knüpft. Taf. II. Fig. 15. Sie werden dazu gebraucht, um Wölfe, Füchse und Hasen zu schrecken, damit sie nicht aus, oder in den Distrikt laufen, den man mit Federlappen umzogen hat. Man hängt diese Lappen an, oder auf fingerdicke Stellstäbchen. Für Füchse und Hasen werden sie so hoch gehängt, daß die Federn 6 bis 8 Zoll über dem Boden schweben; für Wölfe aber hängt man sie doppelt so hoch. Selbst Elen-, Edel-, Dam- und Rehwild scheut sich vor den Federlappen, wenn sie 2½ bis 3 Fuß hoch hängen. Noch mehr aber, wenn man diese Lappen doublirt, d. h. wenn man zwei Reihen über einander hängt. — Um diese Lappen bequemer transportiren und ablaufen zu lassen, werden sie auf leichte hölzerne Haspel gewunden. S. Flintern.

Federn, ein Wild. S. Krellen.

Federrücken nennt man den vorderen Theil des Rückgrathes beim Elen-, Edel-, Dam-, Reh- und Schwarzwilde. Es ist folglich der Theil hinter den Blättern, und gehört zum Kochwildbrät.

Federschütz ist ein Jäger, der sich vorzüglich mit der Jagd des Federwildes beschäftigt, und überhaupt nur die niedere Jagd ausübt.

Federspiel. Die an eine kurze Schnur gebundenen Flügel von einer weißen Taube, vermittelst deren man die Beizvögel wieder heran zu ziehen sucht, wenn sie sich auf der Beizjagd

verstrichen haben, werden Federspiel genannt. Man schwenkt dieses Federspiel in der Luft, um den Falken glauben zu machen, daß es eine lebende Taube sey. Die Falkeniere tragen dieses Federspiel auf der rechten Seite an einem Bandeliere.

Federwild werden alle zur Jagd gehörigen eßbaren Vögel genannt.

Fegen, das Gehörn. S. Bast.

Fehlen heißt so viel als: vorbeischießen. Die meisten Fehlschüsse mit der Büchse entstehen dadurch, daß man, weil man das Korn in der Eile oder Hitze zu voll genommen hat, über das Wild hinweg schießt. Beim Schießen mit der Flinte aber fehlt man meistens, weil man hinter dem bezielten Wilde wegschießt, oder weil man, wenn das Thier auf einen zukommt, oder von einem wegläuft, darüber oder darunter wegschießt. Es ist daher Regel, daß, wenn man mit der Büchse nach Wild schießt, man nur eine Hand breit vom Saum der Brust, dicht hinter dem Vorderlaufe, fassen und dann schon abfeuern muß. Schießt man aber nach einem Hasen, Fuchs ꝛc., der breit läuft, so ziele man immer auf den Kopf; kommt er aber spitz auf einen zu, so ziele man auf die Vorderläufe, und läuft er von einem weg, so ziele man auf den Kopf. Beim Schießen nach Federwild, das fliegt, halte man immer etwas weniges vor; wenn es aber von einem wegfliegt, so halte man etwas darüber weg.

Fehlhatz ist eine solche, wobei das angehetzte Wild nicht gefangen worden ist.

Fehljagen. Wenn ein eingestelltes Jagen nicht nach Wunsch ausgefallen ist, so nennt man es: Fehljagen.

Fehlschuß. Ein Schuß, wodurch das Ziel nicht getroffen worden ist, wird Fehlschuß genannt. Scherzweise auch: Pudel.

Feigenblatt, oder Feuchtblatt, wird das weibliche Glied am Elen-, Edel-, Dam- und Rehwilde genannt. Bei den Rehen nennt man den daran befindlichen Haarbüschel: die Schürze.

Feines Korn, oder spitzes Korn nehmen, heißt: beim Schießen mit der Büchse das Korn im Visirkerbchen nur wenig erscheinen lassen, und dann abfeuern. Mit feinem Korn schießt man zwar am genauesten, doch ist es besser, wenn Pürschbüchsen mit vollem Korn, oder mit grobem Korn eingeschos-

sen sind, weil man auf der Jagd und in der Eile das feine Korn nicht so leicht finden kann, als das volle.

Feist. Bei den eßbaren vierläufigen Jagdthieren sagt man nicht fett, sondern feist. Nur der Hase und der Dachs sind davon ausgenommen. Von diesen, und von allen Raubthieren sagt man: fett.

Feistzeit ist die Jahreszeit, in welcher das Elen-, Edel-, Dam-, Reh- und Schwarzwild am feistesten ist. Bei den Hirschen und Gellthieren sind dies die nächsten 6 Wochen vor der Brunft; bei den weiblichen Thieren der Art aber, die Kälber gesäugt haben, und bei dem Schwarzwilde, sind es die Monate Oktober, November und December.

Felddressur. S. Dressur des Hühnerhundes.

Feld einnehmen. Wenn ein Hühnerhund zu weit vom Jäger entfernt sucht, so sagt man: er nimmt zu viel Feld ein. Der Jäger darf dies nicht dulden, und muß den Hund immer kurz suchen lassen, um bei der Hand zu seyn, wenn der Hund vor dem Wilde nicht lange genug stehen, oder es aufthun sollte.

Feldhase wird derjenige genannt, der im Felde geboren ist, und sich nicht, oder selten daraus entfernt. Dergleichen Hasen sind gewöhnlich nicht so stark von Leib, als die Waldhasen, die sich fast beständig im Walde aufhalten.

Feldhuhn. S. Rebhuhn.

Feldjäger werden diejenigen genannt, die sich blos mit der Niederjagd beschäftigen. Beim Militair aber nennt man die aus gelernten Jägern bestehenden Corps: Feldjäger.

Feldsperling, Fringilla montana. Dieser hat in Gestalt und Farbe sehr große Aehnlichkeit mit dem allgemein bekannten Haussperlinge, nur ist er etwas kleiner, dunkler braun, und hat einen weißen Ring um den Hals, und zwei weiße Streifen auf dem Flügel. Er bewohnt die Feldhölzer und ist ein Standvogel. Die Nahrung hat er mit dem Haussperlinge gemein. Sie besteht in Feldfrüchten, Waldbeeren, Würmern, Insekten ꝛc. Er nistet in hohlen Bäumen, legt 4 bis 6 grünlichweiße, braun gefleckte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus. Sie hecken 2 bis 3 mal im Jahre, und sind zum Verspeisen gut.

Ferm nennt man einen Jagdhund, wenn er Alles nach Wunsch thut, was man von ihm verlangen kann.

Fern nennt man die weiblichen Thiere beim Elen-, Edel- und Damwilde, die zum erstenmale brunften.

Fesseln nennt man die schmalen ledernen Riemchen, welche den zur Beizjagd abgetragenen Falken an die Fänge gelegt werden, um sie auf der Faust tragen zu können. S. Abtragen.

Festinjagen. Wenn ein großes eingestelltes Jagen mit allen möglichen Feierlichkeiten und Verzierungen eingerichtet und abgehalten wird, so nennt man es: Festinjagen. Die Jägerei erscheint dabei in der Staatsuniform, und der Jagdschirm ist aufs schönste verziert.

Fest machen, oder ausmachen, einen Marder, heißt: demselben bei Schnee auf der Spur so lange nachgehen, bis man seinen Aufenthaltsort weiß.

Festmachen, eine Sau. Wenn Hatzhunde eine Sau einholen und festhalten, so sagt man: die Hunde haben die Sau fest gemacht. S. Decken.

Fett. S. Feist.

Fettdrüse. Die konisch erhabene kleine Drüse auf dem Steiß eines jeden Vogels wird Fettdrüse genannt, weil sich darin eine fettige Masse sammelt. Der Vogel drückt zuweilen mit dem Schnabel etwas von dieser Materie heraus, und bestreicht damit die Federn, um sie geschmeidig zu erhalten, und zu bewirken, daß das Wasser von ihnen ablaufe.

Fettloch, oder Saugloch. Die Oeffnung unter der Ruthe oder dem Schwanze des Dachses, worin sich eine gelbliche Fettigkeit befindet, wird Fettloch oder Saugloch genannt. S. Dachs.

Feuchtblatt. S. Feigenblatt.

Feuerscheu nennt man einen Schützen, der beim Abfeuern eines Gewehres die Augen zudrückt, oder wohl gar zuckt. Schützen der Art treffen selten das Ziel.

Feurig nennt der Jäger solche Hunde, die auf der Jagd sehr eifrig suchen und lange ausdauern.

Fiepen nennt man es, wenn die im August vom Bock gejagten oder getriebenen weiblichen Rehe, oder die jungen Rehkälber, welche ihre Mutter verloren haben, oder von Raubthieren verfolgt werden, ein pfeifendes, ganz eigenes Angstgeschrei ausstoßen. S. Afterbrunft.

Fimmelholz ist ein, ungefähr 1 Zoll breites und 5 bis 6 Zoll langes, spitziges Holz, womit man die Gewehr-

schlösser putzt. Man kann zu dieser Reinigung ganz feinen Sand, Trippel, Schmirgel, Blutstein und Hammerschlag benutzen.

**Fink, der gemeine**, auch **Buchfink**. Fringilla coelebs. Seine Länge beträgt 6½ Zoll, wovon der Schwanz 2¾ Zoll mißt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, stark, im Winter weißlich, im Sommer aber braun. Der Augenstern ist braun, und die ¾ Zoll hohen Beine sind schwärzlich. Die Stirn ist schwarz, der Scheitel graublau, der Rücken braun, mit Olivengrün überlaufen, nach dem Schwänze hin aber zeisiggrün. Der Unterleib ist bräunlich-roth; Schwungfedern und Schwanz sind schwärzlich, und auf dem Flügel stehen 2 weiße Querstreifen. Das Weibchen hat weniger lebhafte Farben. Die Brust ist röthlich-grau, und der Unterleib schmutzig weiß. — Die Stimme dieses Vogels ist verschieden. Bei Veränderung des Wetters ruft er: Trief! trief! und aus Zärtlichkeit: Fink! Fink! Außerdem aber singt er sehr melodisch, und wird seines Gesanges wegen in den Zimmern gehalten. Die Finken lieben die Vor- und Feldhölzer und die Gärten, ziehen im Oktober in zahlreichen Flügen weg, und kommen im März wieder. Die Männchen finden sich zuerst ein, und erst nach 8 oder 14 Tagen kommen die Weibchen. — Ihre Nahrung besteht in Bucheln, Fichten- und anderem Holzsamen, Getreide, Würmern, Fliegen ꝛc. — Die Finken brüten 2 mal im Jahre. Sie bauen ihr schönes weiches Nest in die Spitze eines Baumes im Walde oder Garten, legen 4 bis 5 bläulich-graue, braun punktirte Eier, und brüten sie in 14 Tagen aus. Ihr Wildbrät schmeckt nicht unangenehm.

**Fischaar**, Falco haliaetos. Seine Länge beträgt 2¼ Fuß, wovon der Schwanz 8½ Zoll mißt. Der schwärzliche Schnabel ist 1¼ Zoll lang, ohne Zahn, der Haken aber ist groß, spitzig, und die Wachshaut bläulich. Die Fänge sind, bis etwas unter dem Knie, befiedert und graublau. Der Kopf ist, bis tief im Nacken, weiß und dunkelbraun gestreift. Zuweilen ist der Hinterkopf ganz weiß, mit einigen braunen Streifen. Bei allen zieht ein brauner Streif von den Augen bis zum Rücken. Der Oberleib ist dunkelbraun, oft gelblich und weißlich gewölkt. Die Brust ist weiß, mit schwarzbraunen und rostfarbenen dreieckigen Flecken. Der Unterleib ist weiß. Der dunkelbraune Schwanz hat etliche schmutzig weiße Bänder. Er bewohnt die Waldun-

gen, worin sich Flüsse, Bäche und Seen befinden. Im November zieht er weg, und kommt im März zurück. Seine Nahrung besteht meistens in Fischen, die er sehr geschickt aus dem Wasser zu holen weiß. Auch stößt er auf Wassergeflügel und anderes geringes Haar- und Federwild. Er horstet auf hohen Bäumen, legt 3 bis 4 weiße, roth gewölkte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

Fischadler, auch Weißschwanz, Falco albicilla. Seine Länge beträgt 3 Fuß, wovon der Schwanz 1 Fuß mißt. Der Schnabel ist 2½ bis 3 Zoll lang, und fast bis zur Spitze, wo sich ein scharfer Haken überkrümmt, gelblich hornfarben. Die Wachshaut, welche in die Stirne hineinzieht und dem Kopfe ein längliches Ansehen giebt, ist gelb, und der Augenstern, so wie die halb befiederten, 4 Zoll hohen Fänge, sind blaßgelb. Kopf und Hals sind schmutzig weiß und rothbraun gefleckt; Ober- und Unterleib aber sind dunkelbraun. Letzterer ist weiß gefleckt, und der Schwanz ist weiß. Das Männchen ist, bis auf den weißen Schwanz, überall dunkelbraun. Seine Nahrung besteht vorzüglich in Fischen, Wild- und Rehkälbern, Lämmern, Hasen, Wassergeflügel ꝛc. Er horstet auf hohen Bäumen und Felsen, legt 2 weiße, bräunlich gefleckte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

Fischotter. S. Flußotter.

Fitis, Sylvia fitis. Seine Länge beträgt 4¼ Zoll, wovon der Schwanz 1¾ Zoll mißt. Der dünne, spitze Schnabel ist 5 Linien lang, und, wie der Augenstern und die 8 Linien hohen Beine, braun. Der Oberleib ist tief olivenfarben; über die Augen läuft ein weißgelblicher, und durch dieselben ein undeutlicher dunkelbrauner Streifen. An den Ohren ist ein rothbrauner Fleck. Die Wangen sind gelblich, die Kehle und Brust weißgelb, mit höherem Gelb bespritzt. Die Deckfedern der Unterflügel sind gelb, Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun und grünlich eingefaßt. Die Lockstimme ist: Fit! Fit! — Dieses muntere Vögelchen liebt das Nadelholz. Es zieht im Oktober weg und kommt im Frühjahre zurück. Seine Nahrung sind kleine Insekten und deren Larven. Sein Nestchen ist backofenförmig. Es bringt es unter einem dicken Strauche an, legt 4 bis 6 sehr kleine, weiße, röthlich punktirte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus.

Flachsfink, Fringilla linaria. Seine Länge beträgt 5¼

Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt. Der spitzige Schnabel ist nur ⅓ Zoll lang und gelblich. Der Augenstern ist braun, und die Beine sind ⅔ Zoll hoch. Der Scheitel ist glänzend karmoisinroth, der Oberleib dunkelbraun, weißlich und rostgelb gefleckt, der Steiß rosenroth, die Kehle schwarz, Unterhals und Brust hoch rosenroth mit weiß eingefaßten Federn; der übrige Unterleib weiß; die Schwungfedern und der Schwanz dunkelbraun, und auf dem Flügel stehen 2 weiße Binden. Das Weibchen ist heller, und hat weder die rothe Brust, noch den rothen Scheitel. Diese Vögel bewohnen die mehr nördlich gelegenen Länder, und kommen als Zugvögel im Herbste und Frühjahre durch Deutschland. Sie nähren sich von kleinen Sämereien. Sie nisten in Gebüschen, legen 4 bis 5 bläulich-grüne, röthlich gefleckte Eier, und brüten diese in 14 Tagen aus. Das Wildbrät ist zart und wohlschmeckend.

Flämen. S. Dünnungen.

Flatterscheibe, auch Sternscheibe, ist eine zum Büchsenschießen bestimmte Scheibe, an deren Umfang noch mehrere kleinere Scheibchen an kurzen Stielen angebracht sind. Die Geschicklichkeit besteht darin, die kleinen Scheibchen abzuschießen, worauf besondere und verschiedene Prämien gesetzt sind.

Flaumen, auch Lisen, werden die Fettlappen bei den Sauen genannt, die hinter den Rippen und dem Bauche das Gescheide umschließen. Sie gehören zum Jägerrechte, und machen da, wo viele Sauen erlegt werden, ein angenehmes Accidenz für die Jägerfrauen aus.

Fliegenfänger, der gefleckte, Muscicapa crisola. Seine Länge beträgt 6 Zoll, wovon der Schwanz 2½ Zoll wegnimmt. Der 6 Linien lange schwarze Schnabel ist schmal, fast dreieckig, und an der mit steifen Haaren besetzten Wurzel breiter. Die 6 Linien hohen Beine sind schwarz. Der Oberleib ist dunkelgrau und hellgrau gesprenkelt, und der Unterleib weißlich, mit röthlich-grauen Längsflecken. Man findet diesen Vogel fast überall in den Vorhölzern und Gärten. Er zieht im Herbste weg. Seine Nahrung besteht in Fliegen und anderen kleinen Insekten, Kirschen und saftigen Beeren.

Fliegenfänger, der kleine, Muscicapa parva. Seine Länge beträgt 4½ Zoll, wovon der Schwanz 1½ Zoll mißt. Der dünne schwarze Schnabel ist 5 Linien lang, und, wie die 8 Linien hohen Beine, schwarz. Der Oberleib ist grau, die Brust

röthlich-gelb, und die Schwanzfedern sind von der Wurzel an, bis über die Hälfte, weiß, die beiden mittelsten ausgenommen. Dieses Vögelchen singt einige helle Strophen, und lockt: Veit! Veit! Er hält sich in den Vorhölzern auf, zieht im August weg, und kommt im Mai wieder. Es nährt sich von Insekten, Kirschen und Beeren. Es baut sein Nest auf einen Baumast, legt 4 schmutzig weiße, braun punktirte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus.

Flinte. Sie ist zu bekannt, als daß eine Beschreibung davon nöthig wäre. Man hat einfache und doppelläufige, ganz und halb geschäftete Flinten. In neuerer Zeit führt man die Doppelflinten am meisten. (S. Büchsflinte.) Die meisten Flintenläufe sind inwendig glatt; doch hat man auch solche, die gerade Züge haben. Sie schießen aber nicht besser, als die glatten Läufe, und sind schwerer. Da die Läufe an den Doppelflinten nicht dick seyn dürfen, weil das Gewehr sonst zu schwer wird, so muß das Eisen vorzüglich gut seyn, damit ein solcher Lauf nicht zerspringe. Man ist davor am meisten gesichert, wenn man Bandläufe oder damascirte Läufe — die freilich etwas theuerer sind — zu den Doppelflinten nehmen läßt. Ueberhaupt aber muß man sich sehr in Acht nehmen, daß man die Doppenflinten nicht überlädt, und wenn man nur einen Lauf einigemal abgeschossen hat, so muß man den Pfropf im andern Laufe wieder aufsetzen, weil dieser bei jedem Schuß, besonders wenn der Lauf erst frisch geputzt und glatt ist, etwas vorrutscht, und wenn dies oft geschieht, der Lauf durch das Abfeuern desselben springen könnte. — Uebrigens besteht die Flinte bekanntlich aus dem Laufe, dem Schlosse, dem Schafte und der Garnitur.

Flintern sind dünne Brettchen von Nadelholz, die man Statt der Federn an lange Schnüre befestigt, um das Wild damit zu schrecken. Diese Brettchen sind gewöhnlich 12 Zoll lang und 3 Zoll breit. Vormals gebrauchte man sie häufig, jetzt aber sind sie von den leichteren Federlappen ganz verdrängt worden. S. Federlappen.

Flucht. Der Hirsch hat eine weite Flucht gemacht, sagt man, wenn er einen weiten Sprung gethan hat.

Fluchtbar, oder beflogen, nennt man das junge Federwild, wenn es schon vollkommen gut fliegen kann.

Fluchtröhre, oder Nothröhre, ist eine Höhle in der Erde.

die sich ein Dachs oder Fuchs gegraben hat, um sich im Nothfalle in dieselbe retiriren zu können. Man findet sie gewöhnlich an der Sonnenseite in den Feldrainen. S. Dachsbau.

Flüchtig nennt man es, wenn Wild schnell läuft. Kommt ein Stück Wild aber im Trabe an, so nennt man dies: trollen; geht es aber im Schritt, so nennt man es beim Hochwilde: ziehen; bei den Hasen aber: hoppeln.

Flügel, bei der Jagd. Wenn Schützen oder Treibleute bei der Jagd in einer Linie angestellt sind, so nennt man die rechte Seite: den rechten Flügel, die linke aber: den linken Flügel. Der rechte Flügel der Schützen steht also dem linken Flügel der Treibleute gegenüber. Die Mitte dieser Linie wird das Centrum genannt.

Flügelhorn, auch halber Mond, ist ein halbzirkelförmiges großes Horn von Messing oder Kupfer, worauf die Signale bei der Jagd geblasen werden. Sie haben ihren Namen daher, weil die Jäger, die dergleichen Signale geben, auf den Flügeln und im Centrum der Treibwehr gehen müssen.

Flügellahm, oder geflügelt, wird das Federwild genannt, wenn ihm ein Flügel entzwei geschossen worden ist.

Flügge nennt man die kleinen Vögel, wenn sie fliegen können. S. Beflogen und Fluchtbar.

Flug Vögel nennt man es, wenn sich viele kleine Vögel versammelt haben, wie dies zur Strich- und Zugzeit geschieht. S. Kette und Volk.

Flußotter, auch Otter, oder Fischotter, Mustela lutra. Die Flußotter hat die Größe eines geringen Fuchses; ihr Körper ist aber ganz anders gestaltet. Der Kopf ist dick, und läuft in eine breite, mit scharfem Gebiß versehene Schnauze aus. Die Augen sind klein, und die Gehöre sind kurz und rund. Der kurze Hals hat fast gleiche Dicke mit dem Leibe, und die ziemlich lange, an der Wurzel auffallend dicke Ruthe läuft spitzig zu. Die Läufe sind kurz, dick, scharf bewaffnet, und die Zehen an den Hinterläufen sind mehr, als die an den Vorderläufen, mit einer Schwimmhaut verwachsen. Das Männchen hat am Weidloche 2 Drüsen, und das Weibchen hat unter der Ruß, oder dem Geburtsgliede, eine Falte. Beide enthalten eine bisamartig riechende Feuchtigkeit. — Die Farbe der Otter ist meistens graubraun und glänzend; an der Kehle, dem Bauche und den Läufen aber graulich. Die Grundhaare sind dicht, weich und

graugelb; die längeren steifen Haare aber sind braun und glänzend. Sie nehmen, wie die Federn der Wasservögel, kein Wasser an, so lange das Thier lebt. Auch ist der Balg zu jeder Jahreszeit brauchbar, im Winter aber am besten. Die Otter kann nicht schnell laufen, aber desto besser schwimmen und untertauchen. Doch muß sie nach einigen Minuten Luft schöpfen, wozu sie nur die Nase aus dem Wasser reckt. Sie ist sehr scheu, und vertheidigt sich im Nothfalle tapfer. — Man findet überall in Europa Flußottern. Da ihnen aber wegen des kostbaren Balges sehr nachgestellt wird, so ist ihre Anzahl in den kultivirten Ländern doch nicht groß. Sie halten sich in den hohlen Ufern und Wehren der größeren Flüsse auf, und steigen von da auch in die kleineren Bäche, wenn die Flüsse flüthig sind. Auch besuchen sie die Fischteiche, und kriechen im Nothfalle in hohle Bäume und Fuchsbaue. Die Nahrung der Flußotter besteht vorzüglich in Fischen und Krebsen, sie frißt aber auch Wasserratten, Mäuse, Frösche und Wasservögel. Am Tage liegt sie still in ihrem Baue, bei Nacht aber geht sie der Nahrung nach, und fischt gewöhnlich dem Strome entgegen. Hat sie einen Fisch gefangen, so trägt sie ihn entweder auf eine Sandbank, oder auf einen dicken Stein, oder auf das Ufer, um ihn zu verzehren. Kleine Fische frißt sie gewöhnlich ganz auf; von größeren aber läßt sie oft den Kopf und die Schuppen liegen, und von den großen Krebsen läßt sie die Schalen zurück. — Im Januar und Februar ranzen die Ottern. Sie geben sich alsdann den Begattungstrieb durch ein lautes Pfeifen zu verstehen. Nach 9 Wochen werden die Jungen in einer Uferhöhle geboren. Man findet gewöhnlich 2 bis 4, anfangs blinde, junge Ottern, die sich leicht zähmen lassen, aber sehr beißig sind. — In der Spur, die etwas stärker, als die von einem Fuchse ist, zeichnet sich die Schwimmhaut deutlich aus. Die Spur setzt sie je 2 und 2 etwas schief neben einander. — Der Balg ist ein schönes, sehr dauerhaftes Pelzwerk, und wird theuer bezahlt. Das Otterfleisch schmeckt thranig, wird aber doch zur Fastenzeit von den Katholiken gegessen, weil die Geistlichkeit die Otter für einen Fisch erklärte. Aus den Haaren macht man sehr feine Hüte, und aus denen von der Ruthe: Malerpinsel. S. Fang der Otter, und Sumpfotter.

**Folge.** S. Jagdfolge.

**Forkeln** nennt man es, wenn der Hirsch einen Jäger,

Hund, Pferd, oder einen andern Hirsch mit dem Gehörn spießt. Angeschossene, gehetzte und sehr geängstigte Hirsche sind sehr geneigt dazu, dieses zu thun, und selbst den gezähmten, oder in kleinen Thiergärten eingeschlossenen Hirschen ist zur Brunftzeit nicht zu trauen; am wenigsten aber denjenigen, die außer der Brunftzeit ziemlich fromm sind.

**Fortbaumen.** Wenn Marder von einem Baume zum andern springen, so sagt man: sie baumen fort.

**Fortbringen, eine Fährte.** Wenn der Schweißhund die Fährte eines angeschossenen Wildes nicht weiter verfolgen kann, so sagt man: der Hund kann die Fährte nicht fortbringen. — In diesem Falle muß man mit dem Hunde vorgreifen oder vorschlagen, um wieder auf die Fährte zu kommen.

**Frangen,** oder scherzen, nennt man es, wenn die Kälber vom Edelwilde mit einander spielen, sich auf die Hinterläufe stellen, und mit den Vorderläufen im Scherze auf einander losschlagen. S. Scherzen, der Hirsche.

**Französische Jagd** nennt man die Parforcejagd. S. dies. Art.

**Französisches Schloß.** S. Deutsches Schloß.

**Franzosenkrankheit.** Die Hasen bekommen zuweilen, vorzüglich aber gegen das Frühjahr, Geschwüre an der Leber. Man nennt dies: die Franzosenkrankheit. Die Leber enthält alsdann gewöhnlich viele solcher kleinen Geschwüre, die mit Eiter angefüllt sind. Lebern der Art dürfen nicht genossen werden; der Hase selbst aber ist genießbar und unschädlich für denjenigen, der von diesen Geschwüren nichts weiß.

**Fraß** nennt man das Futter oder die Nahrung, welche die Hunde, Sauen und Raubthiere genießen. S. Geäs.

**Freikugel.** Zur Zeit des Aberglaubens meinte man: man könne mit Hülfe des Teufels — dem man sich aber verschreiben müsse — Kugeln gießen, die man nur in die Luft zu schießen brauche, um ein gewünschtes Stück Wild, oder Ziel zu treffen. Man nannte diese Kugeln: Freikugeln. — Den schlechten Schützen würden Kugeln der Art sehr lieb seyn, wenn nur die fatale Bedingung nicht wäre!

**Freipürsch.** Wo es Jedem erlaubt ist, Wild zu jagen und zu fangen, da nennt man dieses Recht: Freipürsch. Jagdreviere der Art werden sehr bald von Wild ganz leer, wenn nicht aus benachbarten Jagdrevieren Wild einwechselt, oder die Zug-

und Strichvögel die Jagd nicht unterhalten. Für die ackerbau- und gewerbtreibende Volksklasse ist die Freipürsch äußerst nachtheilig, weil sie zum Müßiggange und zum unregelmäßigen Lebenswandel verleitet. Finden dergleichen Leute im Freipürschreviere kein Wild mehr, so treiben sie in den benachbarten Revieren Wilddieberei, schießen auch wohl zahmes Vieh todt, und gerathen dadurch immer tiefer ins Verderben.

Fressen nennt man es, wenn Sauen, Hunde, vierfüßige Raubthiere und die zur hohen Jagd nicht gehörigen Vögel Nahrung zu sich nehmen. Aesen aber heißt dies beim Elen-, Edel-, Dam- und Rehwilde, und auch beim Auer- und Birkgeflügel; Kröpfen aber bei den Raubvögeln.

Frettchen. S. Wiesel.

Frettiren. Wenn man die wilden Kaninchen durch Frettchen aus ihren Bauen treiben läßt, um sie in Netzen zu fangen, so nennt man dieses: frettiren. Zu diesem Fange bedient man sich kleiner Garnsäcke, die man Kaninchenhauben nennt. Ein solcher Netzsack wird von recht starkem grauen Zwirn oder feinem Bindfaden gestrickt, und die Oeffnung des Sackes ist so groß, wie der Umfang einer Röhre, die gewöhnlich 1 bis 1½ Fuß im Durchmesser hat. Die Maschen messen von einem Knoten zum andern 1 Zoll, der Sack ist eine Elle lang und wird rundlich zugestrickt. Durch die Maschen an der Oeffnung des Sackes wird eine dünne Leine gezogen, wodurch der Sack, wenn ein Kaninchen hineinfährt, zugezogen wird. Diese Zugleine muß aber so lang seyn, daß sie an einen über der Röhre eingeschlagenen Heftel gebunden werden kann. An der Oeffnung des Sackes werden kleinere Heftel an die Maschen gehängt, womit man die Haube an dem Umfange der Röhre nur so wenig befestigt, daß diese Heftel leicht herausgehen, wenn ein Kaninchen in den Sack fährt. Da die Kaninchenbaue oft viele Röhren haben, die alle mit Hauben behängt werden müssen, so muß man sich zu diesem Fange auch so viele Hauben anschaffen, daß man genug hat. 10 bis 15 solcher Garne reichen gewöhnlich hin. — Will man nun mit den Hauben Kaninchen fangen, so hängt man vor jede Röhre eine Haube, und läßt ein Frettchen in den Bau. Dieses bringt dann die Kaninchen sogleich in eine solche Furcht, daß sie aus den Röhren fahren, und sich in den vorgehängten Hauben fangen. — Zuweilen erwischt aber das Frettchen ein Kaninchen im Bau, saugt ihm

den Schweiß aus und schläft ein, wenn es satt ist. In diesem Falle bleibt dem Jäger nichts übrig, als geduldig abzuwarten, bis das Frettchen ausgeschlafen hat und hervorkommt. — Diese Fangmethode ist übrigens die beste und leichteste, um die für die Landwirthschaft sehr nachtheiligen Kaninchen zu vermindern.

**Frettwiesel.** S. Wiesel.

**Frischen** heißt bei den Sauen: Junge gebären. S. Setzen, Werfen, Wölfen.

**Frischling.** Ein junges wildes Schwein wird, bis es 1 Jahr alt ist, Frischling genannt; im zweiten Jahre: überlaufener Frischling; im dritten Jahre: zweijähriger Keiler, oder Bache; im vierten Jahre: dreijähriger Keiler, oder Bache; im fünften Jahre: angehender Keiler, oder vierjährige Bache; und im sechsten Jahre: Hauptschwein, oder sehr starke Bache. — Dreijährige und ältere Keiler werden hauende Schweine genannt, und zweijährige und ältere Sauen nennt man im Allgemeinen: grobe Sauen.

**Fromm** nennt man das Wild, wenn es nicht sehr scheu ist. — Wo das Wild nicht oft beschossen und nicht mit Hunden gehetzt, oder überhaupt nicht oft beunruhigt wird, da wird es bald so fromm, daß man sich ihm schußmäßig nähern kann.

**Fromm machen, das Wild.** Wenn man bewirken will, daß Herrschaften von einem Pürschwagen leicht zu Schuß kommen, so muß das Wild vorher fromm gemacht werden. Dies geschieht auf die Art, daß man da, wo gewöhnlich viel Wild steht, öfter umher fährt, ohne einen Schuß zu thun. Das Wild wird dadurch nach und nach so fromm, daß man schußmäßig herankommen kann, wenn man einen vornehmen Herrn pürschen fährt. — Auf Brunftplätzen ist dieses am leichtesten auszuführen, weil die Hirsche da ohnehin nicht sehr scheu sind, wenn man sie nicht beschießt und beunruhigt. Der hohe Jagdfreund muß sich dann aber gefallen lassen, auf demjenigen Pürschwagen Platz zu nehmen, an den das Wild schon gewöhnt ist. Kommt man aber mit einem ihm fremden Wagen und Pferden an, die ihm unbekannte Farben, oder glänzende Geschirre haben, so wird das bisher fromme Wild alsbald flüchtig, und hält nicht leicht aus.

**Frostbohrer** ist ein Instrument, womit man bei Frost Löcher in die Erde bohrt, um beim Zeugstellen die Stellstan-

gen und Heftel ohne Geräusch in die Erde zu bringen. Es wird nämlich an einer 3 Fuß langen eisernen Stange unten eine 3 Zoll im Durchmesser haltende Schaufel, wie ein Zimmermannsbohrer, und oben ein 1½ Fuß langer hölzerner Griff angebracht, um damit die für Stellstangen und Heftel erforderlichen Löcher durch den Frost bohren zu können.

Fuchs, Canis vulpes. Die Gestalt des Fuchses ist so allgemein bekannt, daß jede weitläuftige Beschreibung davon überflüssig seyn würde. Der etwas breite Kopf läuft in eine spitze Schnauze aus, die mit einem scharfen Gebiß versehen ist. Die Gehöre sind klein und spitzig, und der Körper und die Läufe sind wohl proportionirt. Die Ruthe oder der Schwanz ist rundum mit 2 Zoll langen Haaren besetzt. Etwa 3 Finger breit von der Wurzel der Ruthe oder Lunte befindet sich oben eine, mit etwas steifen Haaren besetzte kleine Drüse, die eine fettige Materie ausschwitzt, deren Geruch bisamartig ist und Viole genannt wird. — Die gewöhnliche Farbe des Fuchses ist gelb- oder braungrau, mit weißer Kehle, weißem Bauche und weißer Blume oder Schwanzspitze. Gehör und Läufe sind großen Theils schwarz. Füchse von dieser Farbe nennt man Gold- oder auch Birkfüchse. Es giebt aber auch Füchse, deren Farbe überhaupt dunkler ist, und die bläuliche oder schwarzgraue Kehlen und Bäuche, und schwarze Blumen an den Ruthen haben. Diese nennt man Brand- oder Kohlfüchse. Da sich aber die Birk- und Kohlfüchse mit einander begatten, so findet man sie selten ganz rein. Außer diesen gewöhnlichen Farbenverschiedenheiten giebt es, wiewohl selten, ganz weiße, graue, getigerte, falbe und fast ganz schwarze Füchse. — Die Stimme des Fuchses ist nach Verschiedenheit seiner Affekte verschieden. Bei großer Kälte läßt er zuweilen ein kurzes Klaffen hören, hingegen in der Ranzzeit hat der Ton viele Aehnlichkeit mit der Stimme eines Pfauen oder eines Fasanen. Schießt man ihm einen Hinterlauf entzwei, so schreit er zuweilen fast wie ein junges Schwein, und treibt man ihn sehr in die Enge, oder neckt man einen zahmen Fuchs, so knurrt und keckert er auf eine ganz eigene Art. — Man findet den Fuchs überall in Europa. Er liebt die Waldungen in kultivirten Gegenden, weil es darin viele Mäuse giebt, die ein Hauptnahrungsmittel für ihn sind. Bei gutem Wetter und bei Nacht hält sich der Fuchs fast immer über der Erde, und wo möglich in jungen dichten Holzbeständen auf; bei

schlech-

schlechter Witterung aber liegt er entweder in einem hohlen Baume, oder in einer Felsenhöhle, oder in einem, mit mehreren Röhren und einem Kessel versehenen unterirdischen Baue, den er sich entweder selbst gräbt, oder mit dem Dachse gemeinschaftlich bewohnt. Die meisten Fuchsbaue findet man im Walde, oder an solchen Orten, die vormals Wald waren. Doch habe ich auch an Feldrainen neue Baue entstehen sehen. Diese sind aber gewöhnlich nicht so weitläuftig, wie die Waldbaue, und dienen den Füchsen meistens nur für den Fall der Noth. Man nennt sie daher auch Nothbaue, oder Fluchtröhren, um sie von den Hauptbauen zu unterscheiden. — Die Nahrung des Fuchses besteht in ganz jungen Wild- und Rehkälbern, Hasen, Kaninchen, Maulwürfen, Hamstern, Ratten, Geflügel jeder Art, Fröschen, Fischen, Krebsen, Käfern, Honig, Obst, Trauben, Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren u. dgl. Auch frißt er gern Aas, und im größten Hunger selbst Menschenkoth. Seine Nahrung sucht er gewöhnlich nur bei Nacht; wenn er aber sehr hungerig ist, sieht man ihn zuweilen bei Tage im Felde mausen, oder Geflügel aus den Gärten wegstehlen, um es entweder selbst zu verzehren, oder es den Jungen in den Bau zu tragen, so lange diese noch nicht mit auslaufen können.

Die Begattungs- oder Ranzzeit der Füchse fängt schon im Januar an, und dauert den Februar hindurch. Zu dieser Zeit hört man zuweilen den vorhin erwähnten Pfauenton, und trifft sie mehr als sonst auch am Tage im Bau an. In diesem fällt meistens auch die Begattung vor, und es finden sich nicht selten mehrere Füchse bei einer Füchsin ein. Während der Begattung hängen die Füchse, wie die Hunde, an einander. Nach 9 Wochen wölft die Füchsin 4 bis 6, selten mehr, Junge in dem Kessel ihres Baues. Diese sind 9 Tage blind, und werden in den ersten 8 bis 10 Tagen nur selten von der sorgsamen Mutter verlassen, weil der Vater ihr die nöthige Nahrung zuträgt. Späterhin geht die Mutter alle Nacht wieder auf Raub aus, und sobald die Jungen so weit herangewachsen sind, daß sie neben der Muttermilch auch Fleisch fressen können, werden sie von beiden Eltern reichlich damit versorgt. Diese bringen ihnen auch, wie die Katzen, lebende kleine Thiere in den Bau, um die liebe Jugend im Morden zeitig zu üben. Sobald die Jungen die Größe einer halbwüchsigen Katze erreicht haben, kommen sie zuweilen in den Morgen-, Mittags- und Abendstunden

vor den Bau, um die vom Raub zurückkehrenden Eltern zu erwarten, oder mit einander zu spielen, oder die Mutter bis vor den Bau zu begleiten. Wenn sie aber halbwüchsig geworden sind, laufen sie mit der Mutter auf Raub aus, und bleiben bei schönem Wetter mit ihr entweder in dem nun aufgeschoßten Getreide, oder in einer Dickung des Waldes stecken. Im Herbste trennt sich endlich die Familie ganz, und man sieht dann selten mehrere Junge, oder Alte und Junge beisammen, obgleich das ganze Gehecke in der Nähe des Geburtsortes sich aufhält. — Jung eingefangene Füchse lassen sich zähmen; sie bleiben aber immer tückisch. Auch hat man Beispiele, daß gezähmte Füchsinnen von einem Spitzhunde sich belegen ließen, und die davon gefallenen Bastarte sollen fruchtbar gewesen seyn.

Die Füchse sind mehreren Krankheiten unterworfen. Die gefährlichsten sind:

1) die Räude, welche, weil sie sehr ansteckend ist, oft viele Füchse wegrafft;
2) die Darrsucht, wobei der Fuchs wie ein Skelet abzehrt und meistens stirbt;
3) die Tollheit. In mehreren Gegenden, besonders des südlichen Deutschlands, sind viele Füchse dadurch eingegangen. Die Füchse laufen bei dieser Krankheit in die Walddörfer, und beißen das zahme Vieh, ja selbst die Hunde und Menschen. Doch sollen von den gebissenen Thieren in jener Gegend nur wenige wüthend geworden seyn. An anderen Orten hat aber die Erfahrung gelehrt, daß mehrere Hunde und andere Thiere, die von solchen Füchsen gebissen waren, wirklich toll geworden und an der Wasserscheu gestorben sind. Es ist daher rathsam, die von solchen Füchsen gebissenen Thiere so zu behandeln, als wenn sie von tollen Hunden verwundet worden wären.

Zu den bemerkenswerthen Eigenheiten des Fuchses kann man folgende rechnen:

1) der Fuchs hält sich fast immer in den stärksten Dickigen auf, und läuft nicht gern aufs Freie, so lange er dieses nur vermeiden kann;
2) die Füchsin schleppt ihre Jungen in einen andern Bau, wenn sie dieselben nicht mehr sicher glaubt;
3) wenn der Fuchs satt ist, so fängt er noch Mäuse zum Vergnügen;

4) wenn der Fuchs die Kirrung aufgenommen und dabei keinen Argwohn geschöpft hat, so läßt er fast jedesmal seine Losung zurück;
5) wenn man, ohne das mindeste Gepolter oder Lärm zu machen, einen Dächsel in den Bau läßt, so läuft der Fuchs gern heraus; sonst aber bleibt er lieber im Baue und läßt sich ausgraben;
6) auf Treibjagen kommt der Fuchs gewöhnlich zuerst, denn er wird flüchtig, sobald er auch nur von weitem hinter sich Lärm hört. Bekommt er alsdann aber Wind von der Schützen- oder der Treibwehr, so läuft er so lange hin und her, bis er endlich die eine oder die andere durchbrechen muß;
7) wenn man die Stimme eines sterbenden oder gefangenen Vogels, oder einer Maus, oder eines Hasen nachahmt, so läuft der Fuchs, wenn er sich sicher glaubt, auf diese Töne zu, und kann auf dieses Reizen geschossen werden:
8) wenn ein Fuchs von Hunden verfolgt wird, so geht er selten bald zu Bau, weil er die Flucht für sicherer hält. Wenn er aber von Menschen aufgetrieben wird und in der Dickung einen Bau erreichen und unbemerkt hinein wischen kann, so thut er es gewöhnlich;
9) wenn ein Fuchseisen ungeschickt gelegt ist, so faßt er den Fangbrocken oder Stellbrocken nicht an, sondern entblößt gewöhnlich mit dem Vorderlaufe einen Theil des Eisens, um dem Jäger zu zeigen, daß er klüger sey, als dieser;
10) auch ist die ausgezeichnete Lebenskraft des Fuchses merkwürdig. Mit einem Schuß, der ein anderes Thier auf der Stelle tödtet, läuft er noch weit davon, und Füchse, die im Feuer sitzen bleiben, erholen sich oft bald wieder, laufen davon und überlassen dem Jäger das Nachsehen. Es ist daher rathsam, den geschossenen Fuchs alsbald herbei zu holen, ihm auf den Hals zu treten, und das Gewehr zu laden. Will man aber einen noch nicht ganz verendeten Fuchs tödten, so fasse man ihn an den Hinterläufen und schleudere ihn mit dem Schädel an einen Baum, Stock oder Stein. — Die Spur des Fuchses ist der eines eben so großen Spitzhundes ähnlich. Im Trabe schnürt er in gerader Linie ....., auf der Flucht

aber erscheint die Spur meistens also:

: : : :

Der Balg des Fuchses ist vom November bis zum März ein gutes Rauhwerk, in der übrigen Zeit ist er dünn behaart und nur wenig brauchbar. Das Fuchsfett erweicht die Geschwüre.

Fuchsbrett. S. Balgbrett.

Fuchsgraben. Beim Ausgraben der Füchse wird gerade so verfahren, wie beim Ausgraben der Dächse gelehrt worden ist. Es wird nur noch bemerkt, daß dabei ein Jäger mit gespanntem Gewehre fortwährend aufpassen muß, wenn man die Röhren nicht alle mit Fuchshauben bedecken kann. Es fährt nämlich der von den Hunden geängstigte und verfolgte Fuchs nicht selten aus dem Bau, und überläßt der Jagdgesellschaft das Nachsehen, wenn Keiner von ihnen ein Gewehr zur Hand hat. Der Dachs aber thut dies sehr selten, und wenn er es thut, so kann er bald eingeholt werden, wenn kein anderer Bau in der Nähe ist. S. Dachsgraben.

Da die Füchse bei recht schlechtem Wetter und zur Ranzzeit gern im Bau stecken, so muß man diese Erfahrung benutzen, und sie alsdann auszugraben suchen.

Fuchshaube. S. Decknetz für den Fuchsfang.

Fuchshütte. S. Schießhütte.

Fuchsprellen hielt man in älterer Zeit für eine Belustigung. Man ließ nämlich mehrere Füchse lebendig einfangen, sie in einen großen, mit schmalen Tüchern belegten Saal laufen, und schnellte dann diese Füchse vermittelst der Tücher — an denen zu beiden Seiten Handhaben angebracht waren — in die Höhe. — Diese Art von Prellerei ist schon lange eingestellt; auf ganz andere Manier wird aber heut zu Tage noch tüchtig geprellt.

Fuder Zeug ist ein Wagen voll Jagdtücher oder Jagdnetze. Man ladet gewöhnlich 2 hohe Tücher auf einen Wagen, und kann damit eine Linie von 300 bis 400 Schritten bestellen, je nachdem die Tücher lang sind. Auch werden die zum Aufstellen dieser Tücher erforderlichen Stellstangen, Heftel, Stichel, Schlägel und Haken auf denselben Wagen gepackt.

Führig nennt man einen Hund, wenn er sich an einer Leine ꝛc. gut führen läßt. Man muß die Hunde schon in ihrer frühen Jugend dazu gewöhnen, weil manche erwachsene Hunde

nicht von der Stelle zu bringen sind, wenn man sie an eine Leine genommen hat.

**Fürstenruf** nennt man die besondere Fanfare, die auf der Parforcejagd geblasen wird, wenn die Herrschaften und die Jägerei herbeigerufen werden sollen, um dem Curée beizuwohnen, nachdem der Hirsch ꝛc. halali geworden ist.

**Füße der Vögel, als Erkennungszeichen der verschiedenen Familien.** Die Füße der Vögel sind nach Verschiedenheit der Familien, wozu sie gehören, sehr verschieden gestaltet. Man unterscheidet bei den deutschen Vögeln 7 auffallend verschieden geformte Füße, nämlich:

1) Gangfüße. Die Zehen sind getheilt, und es stehen drei vorwärts, und eine, gewöhnlich kürzere, rückwärts. Z. B. Raben, Finken ꝛc.
2) Schreitfüße. Es stehen drei Zehen vorwärts, wovon die eine großen Theils an die mittlere gewachsen ist; eine aber steht nach hinten. Z. B. Eisvogel ꝛc.
3) Lauffüße. Es stehen drei Zehen vorwärts, und eine hintere Zehe fehlt. Z. B. Strandpfeifer ꝛc.
4) Kletterfüße. Es stehen zwei Zehen vorwärts, und zwei Zehen nach hinten. Z. B. Grünspecht ꝛc.
5) Lappige Füße. Es stehen drei Zehen vorwärts, und eine sehr kleine rückwärts. Jede Zehe ist ganz mit einer glattrandigen Flügelhaut umwachsen. Z. B. Taucher.
6) Gefiederte Füße. Es stehen drei Zehen vorwärts, und eine viel kleinere rückwärts. Jede der drei vorwärts stehenden ist mit einigen Flügelhäuten auf beiden Seiten bewachsen, und diese Flügel haben Franzen. In den Winkeln der Zehen ist eine Schwimmhaut. Z. B. Wasserhuhn ꝛc.
7) Schwimmfüße. Drei Zehen stehen vorwärts, und sie sind bis an die Nägel mit Schwimmhaut verwachsen. Hinten befindet sich eine kurze Zehe. Z. B. Enten ꝛc.

Unter diese 7 Hauptabtheilungen lassen sich alle europäischen Vögel bringen.

**Fuß** nennt man die beiden Schalen am Elen-, Edel- und Damwilde.

**Fußen.** S. Abstreichen.

**Futter,** oder Pflaster, nennt man das mit Talg beschmierte Läppchen von Barchent, starkem Leinen, oder von feinem Hand-

schuhleder, womit man die Kugel umgiebt, die in eine Büchse oder Flinte geladen werden soll. Die Kugelfutter von feinem Handschuhleder sind die besten, besonders wenn man im Walde schießt, weil sie nach dem Schuß nicht brennen, und daher keinen Waldbrand veranlassen können.

**Futter, Steinfutter.** Wenn man einen Feuerstein an den Hahn eines Feuerschlosses befestigen will, so muß der Stein mit etwas Weichem theilweise umgeben werden, das man Steinfutter nennt. Ohne eine solche Umgebung kann der Stein beim starken Druck der Schraube leicht springen, oder doch wackeln. Zu einem solchen Futter nimmt man Blei, Leder, oder wollenes Tuch, und blos im Nothfalle Papier, weil dieses leicht anbrennt.

**Futter, für das Wild.** Jedes Nahrungsmittel, das man dem Wilde zu seiner Erhaltung reicht, wird, wie gewöhnlich, auch von dem Jäger Futter genannt. S. Ankirren, Ankörnen, Anposchen.

**Futterung** nennt man den Ort, wo man dem Wilde regelmäßig das Futter reicht. Für Elen-, Edel-, Dam- und Rehwild besteht die Futterung gewöhnlich aus gutem Heu, nicht ausgedroschenen Hafergarben und getrocknetem Futterlaub, oder sogenannten Schafwellen; für Sauen, so lange es nicht friert, in Kartoffeln, Wildobst, Erbsen, Bohnen, Hafer und Gerste; bei Frostwetter aber blos in Körnerfrüchten. Will man Hasen füttern, so nimmt man dazu gutes Heu und Kohl, und die Fasanen und Rebhühner füttert man mit Weizen und Gerste.

# G.

**Gabel, Hebgabel, Zeuggabel**, ist eine 8 bis 9 Fuß lange und 2½ Zoll dicke Stange, oben mit einer angewachsenen Gabel versehen. Sie dient dazu, die Oberleine der Jagdtücher und Netze auf die Stellstangen zu heben.

**Gabel, zur Dachsjagd.** S. Dachsgabel.

**Gabelschwanz.** S. den folg. Art.

**Gabelweihe, Gabelschwanz, Milane,** Falco milvus. Ihre Länge beträgt 2 Fuß 3 Zoll, wovon der gabelförmige Schwanz fast 1 Fuß mißt. Der 1¼ Zoll lange Schnabel ist von der Wurzel bis zur Mitte gerade, an der schwarzen Spitze aber sehr krumm, mit wenig ausgebogenem Zahne. Die Wachshaut, wie die hintere Hälfte des Schnabels, und die halb befiederten Fänge, sind gelb. Der kleine Kopf und die Kehle sind weiß, und braun und schwarz gestrichelt; das übrige Gefieder ist dunkel rostfarben, mit schwarzbraunen und gelblichen Wellen und Flecken. Der stark gabelförmige Schwanz ist rostbraun, und hat eine dunkle Binde. Dieser bekannte Raubvogel liebt die Vorberge und Feldhölzer, zieht im November weg und kommt im Frühjahre wieder. Er nährt sich von Maulwürfen, Mäusen, Fröschen, Regenwürmern ꝛc., raubt aber auch junge Hasen und junges Geflügel. Alle Morgen speiet dieser, und fast alle Raubvögel, die verschluckten Federn und Haare aus, welches die Jäger das Gewölle nennen. Er horstet auf hohen Bäumen, legt 3 bis 4 weiße, gelb und braun gefleckte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

**Gabler, Gabelhirsch.** Wenn das Gehörn eines Hirsches oder Rehbockes gabelförmig gewachsen ist, also nur zwei Enden hat, so wird ein solcher Hirsch oder Rehbock Gabelhirsch, oder Gabler, oder Gabelbock genannt. Bei den Rehböcken findet man dergleichen Gehörne öfter, bei den Hir-

schen aber selten. Diese setzen nach dem Abwerfen der Spieße entweder noch einmal — aber viel längere — Spieße auf, oder sie bekommen geringe Gehörne von sechs Enden.

Gängig nennt man den Leit- und Schweißhund, wenn er am Hängeseil oder Hetzriemen gut sucht.

Gänseseäger. S. Tauchergans.

Gailen, auch Geschrót, nennt man die Testikel bei den Raubthieren. Bei dem Elen-, Edel-, Dam-, Reh- und Schwarzwilde aber nennt man sie: Kurzwildpret.

Gallenblase. Die Gallenblase, worin sich die meist gelbgrüne flüssige Galle absondert und koncentrirt, sitzt an der Leber, aus der sie die rohen Stoffe zur Galle bekommt, die sie, verarbeitet, zum Theil wieder zurück giebt, und sie auch den übrigen Körpertheilen zuführt. Bei fast allen Thieren findet man eine Gallenblase an der Leber; nur einige Cervus-Arten und Vögel haben keine Gallenblase an der Leber. So z. B. hat die Masse, woraus der Schwanz oder Wedel beim Edelwilde besteht, einen sehr bitteren Geschmack, und enthält wahrscheinlich die Galle. Auch in den Tauben findet man keine Gallenblase.

Gang, des Wildes. Wo Hochwild hingegangen ist, nennt man es: den Gang. Man sagt daher: alter Gang, neuer Gang, Kreuzgang, Ausgang, Eingang. Wenn aber Wild öfter denselben Gang gemacht hat, so nennt man es: Wechsel; bei Hasen und Raubthieren aber: Paß.

Gangbar nennt man die Röhren an einem Dachs- oder Fuchsbaue, vor welchen frische Erde liegt, die vom Dachse oder Fuchse herausgeschoben oder ausgefahren worden ist.

Ganz machen. Man nennt es so, wenn man einen Walddistrikt mit Jagdzeug ganz umstellt.

Ganz machen. Wenn man eine in Unordnung gekommene Treibwehr oder Reihe von Treibleuten wieder in Ordnung stellt, so nennt man dies: die Treibwehr ganz machen. Man ruft dann den Treibleuten und den dazwischen eingetheilten Jägern zu: Ho! ha, ho! Wehr halt! und darauf: Ho! ha, ho! mach ganz! — Die Treibleute müssen auf diesen Ruf stehen bleiben, bis sie wieder in Ordnung gestellt sind, und auf den Zuruf: Ho! ha, ho! geht zu! wieder vorrücken. — Wo die Treibleute Dickige zu durchgehen haben, kommen sie

nicht selten aus der gehörigen Entfernung und Linie. Man ist daher genöthigt, mehrmals ganz zu machen.

Ganzvögel nennt man die größeren Drosselarten, als: Wachholderdrosseln, Ziemer oder Schnarren ꝛc. Von diesen werden 4 Stück zu einem Spieß gerechnet. Von den übrigen Drosselarten, als: Weindrosseln, Zippen ꝛc., die man Halbvögel nennt, zählt man 8 Stück zu einem Spieß.

Garn nennt man jedes Jagdnetz.

Garnitur. Den Beschlag an einem Jagdgewehre, als: die Kappe am Kolben, den Bügel, welcher den Drükker bedeckt, und die Pfeifen, worin der Ladestock steckt, nennt man die Garnitur. Man macht die Garnitur entweder von Metall, oder von Holz, oder von Horn.

Geäs wird das Maul des Elen-, Edel-, Dam- und Rehwildes genannt. Bei den Sauen nennt man den Rüssel: Gebrech.

Geäs heißt die Nahrung alles eßbaren Wildes; nur bei den Sauen und Raubthieren heißt sie: Fraß.

Gebiß. Die Zähne der Hunde und der vierfüßigen Raubthiere nennt man: Gebiß. Die hervorstehenden langen spitzigen Zähne werden bei den Raubthieren insbesondere: Fangzähne genannt. S. Gewerf.

Gebrech nennt man den Rüssel der wilden Sauen.

Gebrech wird auch die von wilden Sauen aufgewühlte Erde genannt. Die starken wilden Sauen brechen gewöhnlich die Erde in ziemlich geraden und langen Furchen auf; die zahmen Sauen und die Frischlinge aber brechen bald hier, bald dort.

Gefege nennt man die kleinen Theile des Bastes, die der Hirsch abreibt, wenn er sich des Bastes am Gehörn zu entledigen sucht. Dieses Gefege zerstiebt aber gewöhnlich in so kleine Theilchen, daß man nur mit Mühe einige davon finden kann, da sie der Hirsch beim Fegen meistens in den Boden tritt, nicht aber, wie man vormals glaubte, aufäset.

Geflügelt. S. Flügellahm.

Gehänge nennt man das Hornfessel und die Hirschfängerkoppel.

Geheck nennt man die jungen Raubthiere, die von einer Mutter zugleich geboren oder gewölft worden sind. So z. B. ein Geheck Wölfe, Füchse, Marder ꝛc.

Gehege nennt man die Waldungen und Felder, worin alle, oder nur eine oder einige Wildarten sorgsam geschont und gepflegt werden, und der Abschuß nach waidmännischen Regeln vorgenommen wird. Man hat daher: Edelwildgehege, Rehgehege, Schwarzwildgehege, Hasen- und Rebhühnergehege ꝛc. — Existirt in einer Gegend schon eine nicht zu geringe Anzahl von dem Wilde, wovon man ein Gehege haben möchte, so kann durch strenge und mehrjährige Schonung und durch Wegschaffung der Raubthiere bald so viel Wild erzogen werden, daß es den Namen Gehege verdient. Wäre aber die Anzahl des schon vorhandenen Wildes zu gering, oder wäre gar kein Wild der Art vorhanden, so muß der Stamm zum Gehege ausgesetzt, und so lange sorgfältig geschont und beschützt werden, bis sich dieses Wild so vermehrt hat, daß ein Abschuß Statt finden kann. (S. Aussetzen, Wild.) Uebrigens darf wohl nicht bemerkt werden, daß keine Strich- und Zugvögel ausgesetzt werden können. Das Aussetzen beschränkt sich daher auf Haarwild, auf Rebhühner und Fasanen. Doch kann man sich auch durch strenge Schonung der wilden Enten wenigstens ein Sommergehege anlegen. Obgleich die Enten, sobald sie beflogen sind, öfter ihren Geburtsort verlassen, so kehren sie doch gern dahin zurück, wo sie Ruhe und Schutz finden.

Auch kann man sich auf folgende Art ein halb-wildes Entengehege anlegen, wenn man große beschilfte und grasreiche, ruhige Teiche, Weiher, oder Landseen besitzt. — Man suche im Frühjahre möglichst viele Eier von wilden Stock-Enten zu bekommen, und lasse diese durch graue zahme Enten ausbrüten. Sind die Jungen ausgekrochen, so füttere und behandele man sie wie die zahmen Enten, bringe sie auf ein kleines Wasser, und lasse sie Abends mit den Müttern in einen sicheren Stall treiben. Sind die jungen Enten fast halb gewachsen, so schneide man ihnen die vordersten Gelenke an den Flügeln ab, damit sie späterhin nicht wegfliegen können. In diesem Zustande bleiben diese Enten bis zum nächsten Frühjahre. Dann aber bringt man sie paarweise auf den für sie bestimmten Teich oder Weiher, wo man vorher, auf eingeschlagenen Pfählen, mehrere Pritschen von Brettern, die mit Dächern von Schilf bedeckt sind, hat errichten lassen. Auf diesen Pritschen füttert man die Enten täglich, und giebt in der Folge Achtung, wohin die Enten ihre Eier legen. Von diesen nimmt man etwa 4 bis 5 nach

und nach aus jedem Neste weg, um sie, wie vorhin gezeigt worden ist, durch zahme Enten ausbrüten zu lassen. Die Legenten werden dann die ihnen gelassenen Eier ebenfalls ausbrüten und echte Wildlinge erzeugen. Diese streichen zwar in der Folge zuweilen vom Teiche weg, sie kommen aber in Gesellschaft anderer Wildlinge bald wieder zu den gelähmten Müttern, und können nach Belieben geschossen werden. — Auf diese Art ist die Nachzucht gesichert, und man kann sich das Vergnügen der Entenjagd alle Jahre verschaffen.

Hierbei muß noch bemerkt werden, daß die eingesammelten Eier jeder Art, wenn sie zum Ausbrüten bestimmt sind, durchaus nicht stark erschüttert werden dürfen. Man muß sie vorsichtig tragen lassen, und sie behutsam hinlegen, ohne sie zu rütteln. Aus den auf Wagen transportirten Eiern wird man immer nur wenige, oder gar keine junge Vögel erhalten.

**Gehegebereiter** oder **Hegemeister, Hegereiter**, ist ein Beamter, der die Aufsicht und den Beschuß eines Wildgehäges hat.

**Gehen, auf den Schweiß.** Der Hund geht auf den Schweiß, sagen Einige, Statt: er sucht auf dem Schweiß.

**Gehöre** nennt man die Ohren des Schwarzwildes und der Raubthiere. S. Lauscher und Löffel.

**Gehörn** nennt man die Hörner des Rehbockes. Auch die Hörner des übrigen Wildes nennt man Gehörne oder Geweihe. Die des Rehbockes aber nennt man niemals Geweih.

**Geier, der gemeine, oder graue, Vultur cinereus.** Die Länge des Weibchens beträgt 3½ Fuß, wovon der Schwanz 1 Fuß 2 Zoll mißt. Die Breite von einer Flügelspitze zur andern ist 8 Fuß. Das Männchen ist, wie fast bei allen Raubvögeln, beinahe um ⅓ kleiner. Der gerade, an der Spitze sehr übergekrümmte, starke Schnabel ist 4 Zoll lang, schwärzlich, und hat eine blaue Wachshaut. Der Augenstern ist nußbraun, und die stark bewaffneten halbbefiederten Fänge oder Beine sind schmutzig fleischfarben. Kopf und Hals sind mit wolligen röthlichen Federn besetzt; im Nacken ist ein breiter, bläulicher, kahler Fleck; um den Hals bildet die Wolle einen herzförmigen lichtgrauen Kragen, und auf den Schultern, zwischen den Flügeln und dem Halse, stehen lange lichtgraue Federn in die Höhe. Der Oberleib und Schwanz sind graubraun mit helleren Federrändern; Brust, Bauch, After und Schenkel aber sind etwas

heller. Ueber der Brust steht der mit Flaumfedern bedeckte Kropf beutelförmig hervor, besonders wenn er gefüllt ist. Das Männchen ist etwas lichter. Dieser Geier lebt, gegen die Gewohnheit anderer Geierarten, immer sehr einsam mit seinem Weibchen. Er bewohnt nur die höchsten Gebirgswaldungen, und kommt selten in die kultivirten Gegenden. — Die Hauptnahrung aller Geier ist Aas. Ob sie im größten Hunger auch lebende Thiere rauben, weiß man noch nicht bestimmt. Sie können, wie alle Raubvögel, lange hungern. Dieser Geier horstet auf den unzugänglichsten Felsen, legt 2 große weiße Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

Geieradler. S. Lämmergeier.

Geiß, Rehgeiß, Damgeiß, nennen einige die weiblichen Thiere der Rehe und des Damwildes.

Geläuf nennt man es, wo Federwild gelaufen hat.

Geläute, der Hunde. Das vielstimmige Bellen der Jagdhunde, wenn sie ein Wild verfolgen oder jagen, nennt man: das Geläute.

Geleiter. S. Treibzeug.

Gell. S. den folg. Art.

Gelt, oder gell, nennt man alles weibliche Wild, wenn es sich zur natürlich bestimmten Zeit nicht fortpflanzt, oder niemals sich vermehrt. Thiere von der letzten Art sucht man bald und vorzugsweise zu erlegen.

Gemäsch. Die Maschen an den Jagdnetzen werden das Gemäsch genannt.

Gemskugel. Man findet zuweilen in dem Wanste oder Magen ganz alter Gemsen eine zusammengeballte, feste, runde Masse, die man Gemskugel nennt. Sie besteht aus unverdaulich gewesenen Pflanzenfasern, und wurde vormals in den Apotheken gebraucht.

Gemswild, Antilope rupricapra. Das Männchen heißt: Gemsbock, und das Weibchen: Gemsgeiß. Man rechnet dieses Wild gewöhnlich zur hohen Jagd. — Die Gemse hat viele Aehnlichkeit mit der zahmen Ziege; doch ist jene gefälliger gebildet, und auch etwas stärker von Leib, denn sie wiegt mit dem Aufbruche 50 bis 70 Pfund. Sowohl das männliche als weibliche Geschlecht trägt zwei, beim Bock höchstens 9 Zoll lange, bei der Geiß aber nur 5 bis 6 Zoll hohe, unten runzlige, nach oben aber glatte, hinterwärts hakenförmig ge-

krümmte, schwarze Hörner, die — wie bei allen Antilopen-Arten — niemals abfallen und von den Jägern Krickel genannt werden. — Die Farbe des Gemswildes ist mehr oder weniger dunkel schmutzig braun. Stirn, Kehle und Unterleib sind schmutzig weiß, und im Winter ist das Haar dichter, länger, und mehr ins Graue fallend. Es giebt auch, aber selten, weiße und gefleckte Gemsen.

Diese Thiere sind sehr geschickte Springer, und erklettern die höchsten Felsen. Auch ist ihr Gesicht, Geruch und Gehör außerordentlich scharf. Wenn sie sich von einer nahen Gefahr einander benachrichtigen und warnen wollen, so geben sie einen durchdringenden pfeifenden Ton von sich, worauf das ganze Rudel flüchtig wird. — Das Gemswild liebt die sehr hohen Gebirge und die ruhigen Gegenden auf denselben. Man findet es daher nur in Tyrol, Kärnthen, Steiermark, Krain, im Salzburgischen, auf den Schweizeralpen und in ähnlichen Gebirgsgegenden. Es lebt in Rudeln, doch halten sich die starken Gemsböcke, die von den Jägern Stoßböcke oder Lauberböcke genannt werden, außer der Brunftzeit gewöhnlich nicht bei den Rudeln auf. — Die Nahrung der Gemsen besteht in allerlei Alpenkräutern und zarten Blättern von Laubholzarten. Im Winter äsen sie dürres Gras, Knospen, Moose und Flechten. Diese trockene Nahrung ballt sich zuweilen im Wanste oder Pansen zu einer festen Kugel von der Größe einer starken Büchsenkugel oder auch Billardkugel. Diese Gemskugeln sind gewöhnlich schwarzbraun, und wurden vormals in den Apotheken gebraucht. — Das Gemswild zieht Abends auf das Geäse, und in der Morgendämmerung wieder zu Holz, oder auf die Schneeberge zurück, wo es am Tage ausruhen will. So lange die Umstände es erlauben, verläßt es die hohen felsigen Gebirge nicht; wenn aber der Schnee zu tief, die Kälte zu heftig und der Nahrungsmangel zu drückend wird, so zieht es sich in tiefer gelegene mildere Gegenden, und verweilt da so lange, bis die Rückkehr möglich ist. — Die Brunft des Gemswildes fällt in die Monate November und December. Die Böcke haben zu dieser Zeit einen sehr widerlichen Geruch, und kämpfen oft mit einander. Nach 21 Wochen setzt die Gemsgeiß gewöhnlich ein, zuweilen auch zwei Kitzchen, die schon im folgenden Jahre brunften, aber meistens beim ersten Satz nur ein Kitzchen bringen. — Die Fährte des Gemswildes hat viele Aehnlichkeit mit der Ziegen-

fährte. Doch ist sie regelmäßiger geformt und schmaler. — Das Wildbrät von jungen Gemsen soll gut schmecken, von alten aber zähe seyn. Das Talg kann man zu Pflaster, Lichtern ꝛc. gebrauchen, und die Häute sind sehr elastisch, und daher zu Beinkleidern und Handschuhen sehr brauchbar.

Genicken. S. Abgenicken.

Genickfänger ist ein starkes, vorn zweischneidiges Messer, oder ein pfriemartiges Instrument, womit man einem Wilde das Genick fängt. Nur die Cervus-Arten werden genickt; das Schwarzwild wird hinter dem Blatte, oder in der Brusthöhle abgefangen. S. Abfangen. — Wer keinen Hirschfänger oder ein Jagdmesser trägt, der führt gewöhnlich einen, in einer Scheide steckenden Genickfänger in, oder an der Jagdtasche bei sich.

Genossen machen, einen Leithund. Der Leithund hat niemals das Vergnügen, Wild zu jagen oder zu fangen. Er dient nur dazu, dem Jäger die frischen Fährten des Wildes zu zeigen oder zu zeichnen, damit dieser beurtheilen kann, ob ein weibliches Thier, oder ein starker oder geringer Hirsch diese Fährte gemacht habe. Der Leithund kommt daher niemals vom Hängeseile und von der Kette. Läßt man nun den Leithund niemals Wild sehen und belecken, so wird er nach und nach verdrossen. Um dieses zu verhindern, macht man den Leithund zuweilen genossen. Dies geschieht auf folgende Art: Man schießt Abends einen Hirsch, und läßt ihn am folgenden Morgen im Saume des Waldes auf den Wechsel strecken, wo schon bekannte Hirsche an jedem Morgen zu Holz ziehen. Zwischen die Schalen der Läufe klemmt man Stückchen von der Milz des erlegten Hirsches. — Nun zieht man Morgens mit dem Leithunde aus, und wenn er den Gang der zu Holz gezogenen Hirsche zeichnet, so arbeitet man auf der Fährte fort, bis man den erlegten Hirsch sieht. Dann läßt man den Leithund sammt dem Hängeseile schießen, den Hirsch belecken, und die Stückchen Milz genießen. Der Leithund wird durch diesen Genuß sehr animirt, und sucht in der Folge viel fleißiger, als zuvor. — Wem diese Art von Genossen machen zu unbequem ist, der wird seinen Zweck fast eben so gut erreichen, wenn er das erlegte und nach Haus gebrachte Wild den Leithund öfter sehen und belecken läßt, und ihm Etwas davon zu genießen giebt.

Genossen machen, einen Schweißhund. Wenn man

einen jungen Schweißhund anführen will, so muß man ihn zuerst genossen machen, d. h. man muß ihn auf die schweißige Fährte eines Wildes bringen, das so geschossen ist, daß es nicht weit mehr laufen kann, oder wovon man weiß, daß es schon gestürzt ist. Auf dem Anschusse zeigt man dem Hunde den Schweiß, mit dem Zuspruche: Verwundt! Vorhin! Hirschmann! und läßt ihn nun ganz langsam am Hetzriemen fortsuchen. Dabei muß aber der Jäger Achtung geben, daß der Hund die Fährte richtig halte, nud nicht vom Gange komme. Sieht man das kranke Thier sitzen oder schon verendet da liegen, so schnallt man den Hund los, mit dem Zuspruch: Hui, faß! worauf der Hund das Thier, wenn es noch fort kann, verfolgen und bald stellen wird. Geschieht dies, so läßt man dem Hunde das Vergnügen, das Thier eine Zeit lang zu verbellen, und schießt es dann, durch einen Schuß über dem Auge, todt. Nun bricht man das Thier auf, und giebt dem Hunde etwas Schweiß und ein Stückchen von der Milz zum Genuß. — Am besten ist es, wenn man zu diesem Genossen machen ein Schmal- oder Gellthier wählt. Von Hirschen und Keilern könnte der Hund beschädigt und dadurch für die Zukunft abgeschreckt werden. — Auch ist es gut, wenn man mit dem jungen Schweißhunde die erste Hatz bei einem frischen Schnee machen kann. Man sieht dann am besten, ob er die Fährte und den Schweiß genau hält, und kann ihn nöthigen Falls zurecht weisen.

**Gepanzerte Hunde** sind solche, denen man vormals, beim Hetzen starker Schweine auf dem Laufe, Panzer von Leder oder Leinen, worin Fischbein eingenäht war, anlegte, damit sie nicht leicht von den Schweinen konnten geschlagen werden.

**Geräusch.** Herz, Lunge und Leber werden Geräusch genannt, und sind gewöhnlich ein Accidenz des Jägers, oder sogenanntes Jägerrecht. Dazu gehört oft noch mehr. S. Jägerrecht.

**Gering** sagen die Jäger Statt klein. Z. B.: ein geringer Hirsch, ein geringer Hase ꝛc. Statt groß aber sagen sie: stark, als: ein starker Hirsch ꝛc.

**Gering jagdbar** nennt man die Hirsche, die nur 8 Enden tragen; jagdbar aber diejenigen, die 10 Enden aufhaben; und stark jagdbar sind die, welche 12 und mehr Enden tra-

gen. Die stark jagdbaren Hirsche nennt man auch: Kapitalhirsche.

Gerstenammer, Emberiza miliaria. Die Länge dieses Vogels beträgt 7½ Zoll, wovon der Schwanz 3 Zoll mißt. Der 5 Linien lange, an der Wurzel starke, vorn spitzige Schnabel ist, wie die 10 Linien hohen Beine, graubraun. Sonst hat dieser Vogel die Farbe der bekannten Feldlerche. Er hält sich in den Gebüschen nahe bei den Feldern auf, und streicht im Herbste mit den übrigen Ammerarten, oder in besonderen Flügen umher, zieht aber nicht ganz weg. Seine Nahrung besteht in Getreide, kleinen Sämereien ꝛc. Die Gerstammern nisten im Gesträuche und im Grase, legen 4 bis 6 stumpfe, aschgraue, mit rothbraunen Punkten nnd Flecken gezeichnete Eier, und brüten sie in 14 Tagen aus. Ihr Wildbrät ist schmackhaft.

Gesäuge wird das Euter des Wildes, der Hunde und der Raubthiere genannt.

Gesammtjagd. Wenn eine ganze Bürgerschaft, Bauerschaft, oder sonst eine Korporation das Recht hat, auf ihren, oder auf fremden Grundstücken zu jagen, so nennt man dies: eine Gesammtjagd. Auf einem solchen Reviere ist zwar die Jagd, aber nicht das darauf erlegte Wild gemeinschaftlich. Es gehört demjenigen Berechtigten, der es erlegt hat.

Gescheide. Der Magen und die Gedärme aller Jagdthiere werden Gescheide genannt. S. Geräusch.

Geschildet nennt man die Rebhühner, wenn die Hahnen schon den braunen Fleck auf der Brust haben, den man Schild nennt.

Geschildetes oder gepanzertes Schwein ist ein solches, dessen Blätter durch das Reiben an harzigen Bäumen einen Ueberzug von Harz erhalten haben, das zwischen den Borsten hängen geblieben ist. — Schlechte Schützen suchen ihre Fehlschüsse nach solchen, gewöhnlich sehr starken, Schweinen damit zu entschuldigen, daß sie behaupten: die Kugel sey vom Schilde abgeprallt. Dies ist aber nie der Fall. Kugeln schlagen immer durch. Wenn man aber — welches freilich sehr unwaidmännisch ist — mit Schrot nach einem Schweine schießt, und die Entfernung etwas weit ist, so schlagen die Schrote gewöhnlich nicht durch. Man findet daher nicht selten beim Zerwirken starker Sauen mehrere in die Schwarte verwachsene Schrote, und selbst Posten.

Geschleppe. Wenn man Wölfe, Füchse ꝛc. an einen bestimmten Platz locken will, um sie da zu fangen, oder zu schießen, so bindet man frisches Hasen- oder Rehgescheide, oder auch einen Kadaver von einem Schafe, Schweine ꝛc. an eine Leine, zieht dieses Abends in der Gegend herum, wo sich Füchse ꝛc. aufhalten, und endigt da, wohin man die Füchse locken will. Man nennt dies: ein Geschleppe machen. Einige nehmen auch zum Geschleppe einen gebratenen Hering. Am eifrigsten verfolgen aber der Wolf und der Fuchs das frische Hasen- und Rehgescheide.

Geschlossene Fährte. Man nennt die Fährte geschlossen, wenn beide Schalen dicht neben einander stehen. Nur wenn das Wild ganz langsam fortschreitet, entstehen geschlossene Fährten. Auf der Flucht stehen die beiden Schalen mehr oder weniger weit von einander ab. Man nennt alsdann eine solche Fährte: flüchtige Fährte.

Geschmeiß nennt man die Exkremente der Raubvögel, S. Gewölle und Losung.

Geschröt. Einige nennen die Testikel der Hunde und Raubthiere: Geschröt. S. Gailen und Kurzwildpret.

Geschüh nennt man die beiden, mit kleinen Schellen besetzten Riemchen, die dem Beizvogel an die Beine oder Fänge gelegt werden, um die Wurfriemen oder Wurffesseln daran zu befestigen.

Gespenst. Wenn der Jäger ein Stück Wild geschossen hat, das er nicht alsbald wegbringen kann, sondern eine Nacht über auf der Erde liegen lassen muß, so deckt er es mit Brüchen zu, und hängt an dieselben mehrere, mit Schießpulver eingeriebene, Stückchen Papier, um das Raubzeug und die Sauen davon abzuhalten. Man nennt dies: ein Gespenst machen. Auch nennt man es so, wenn man einen Marder auf einem freistehenden Baume fest hat, und unten an diesen Baum ein Kleidungsstück, Jagdtasche ꝛc. hängt, um dadurch zu verhindern, daß der Marder den Baum verlasse, bis man sich die nöthigen Gehülfen herbeigeholt hat. Muß man aber den Marder bis zum andern Tage ruhig lassen, so ist es sicherer, wenn man einige Feuer unter dem Baume macht. Man nennt dies: den Marder verfeuern.

Gesperr nennt man an einigen Orten die von einer Fa-

fanenhenne im Freien ausgebrüteten Jungen. S. Kette und Volk.

Gesprengt. Die Rebhühner ꝛc. sind gesprengt, sagt man, wenn man sie durch öfteres Beschießen dahin gebracht hat, daß sie einzeln hier und da einfallen. Dergleichen Hühner halten den Hund besser aus, als wenn sie noch in einer Kette vereinigt sind, und man kann in kurzer Zeit viele davon schießen.

Gesprengt werden heißt: von einem Wilde umgeworfen, und, wie dies oft geschieht, durch die Läufe des Wildes, oder auf sonst eine Art beschädigt werden. S. Forkeln und Schlagen.

Geschwüre, unter der Haut des Hundes. Man erweiche sie zuerst vermittelst warmer Umschläge von Mehl, Honig und gebratenen Zwiebeln, öffne sie nachher mit einer scharfen Lanzette, drücke den Eiter heraus, und wasche die Wunde täglich einigemal mit einem starken Chamillendekokte.

Gestände wird das Nest der Reiher genannt. S. Horst.

Gestelle. S. Schneißen.

Gestüber nennt man die Exkremente des eßbaren, zur niederen Jagd gehörigen Federwildes. S. Losung.

Gewehr. S. Gewerf.

Gewehrtrage ist ein 2½ Fuß langes, 9 Zoll breites und 6 Zoll tiefes Kästchen, dessen eine lange Seite 2½ Fuß hoch ist. Diese wird durch dünne, schmale Brettchen in 6 Theile getheilt, daß eben so viele Jagdgewehre darin aufrecht stehen können, ohne sich an einander zu reiben. Quer über die Gewehre wird ein Riemen geschnallt, und über den Kasten und die Gewehre wird ein lederner verschließbarer Ueberzug gemacht, damit sie von Regen und Staub nicht getroffen und auch unbefugterweise nicht herausgenommen werden können. Ein solcher Kasten wird an 2 Traggurten von einem Manne auf dem Rücken getragen.

Geweih, oder auch Gehörn, nennt man die Hörner der Hirsche. Sie sind bekanntlich mit Zacken besetzt, die man Enden nennt. Die untersten, zunächst über den Augen hervorstehenden Enden, werden Augsprossen oder Augenden genannt; die darauf folgenden heißen: Eissprossen, und die übrigen nennt man blos: Enden. — Man spricht die Stärke oder Größe eines Hirsches vom Edelwild nach der Anzahl seiner Enden an, und zählt die Enden an einer Stange doppelt. Wenn

daher ein Hirsch an jeder Stange 6 Enden hat, so nennt man ihn: einen Zwölfendner, oder Zwölfer. Stehen aber an einer Stange mehr Enden, als an der andern, so zählt man die Enden an der Stange, woran sich die meisten Enden befinden, doppelt, und setzt dazu: ungerade. Wenn also ein Hirsch an der einen Stange 6 Enden, an der anderen aber weniger Enden hat, so nennt man ihn: einen Hirsch von ungerade 12 Enden. — Hat der junge Hirsch nur 2 Spieße, so wird er Spießer genannt; hat er aber an jeder Stange nur 1 Ende, so heißt er: Gabler oder Gabelhirsch; nachher: Sechser, Achter ꝛc.

Gewerf, oder Gewehr, werden die krummen Hauzähne der wilden Keiler genannt. Sie sind in die untere Kinnlade verwachsen, und ragen bei Hauptschweinen oft 3 bis 4 Zoll hervor. Die in die obere Kinnlade verwachsenen, ebenfalls großen Zähne, werden Haderer genannt. Sie sind stumpf, und dienen dem Keiler dazu, die Gewehre daran zu wetzen und scharf zu machen. S. Wetzen. Die Wunden, die der Keiler mit seinem Gewerf beibringt, sind so, als wenn sie durch ein scharfes Messer verursacht worden wären. — Sind starke Keiler sehr in Wuth gebracht, so wetzen sie fortwährend das Gewerf oder Gewehr an den Haderern, und bekommen einen weißen Schaum vor das Gebrech. Man kann dieses Wetzen oft weit hören. Mir sind aber auch Fälle vorgekommen, wo starke Keiler, die blos von Treibleuten aus ihrem Lager gejagt worden waren, beständig wetzten, bis sie von den vorstehenden Schützen erlegt, oder — vorbeigeschossen wurden.

Gewölle. Die Raubvögel verschlucken beim Fressen oder Kröpfen gewöhnlich viele Haare und Federn, die unverdaulich sind. Diese Stoffe, die der Jäger Gewölle nennt, speien diese Vögel gewöhnlich Morgens aus, um Raum für neuen Fraß zu bekommen.

Gezogener Lauf ist ein solcher Gewehrlauf, der inwendig nicht rund ist, sondern mehrere Ecken hat. Läufe der Art haben entweder gerade, oder gewundene Züge. Erstere tragen zum Scharf- und Weitschießen nichts bei; die gewundenen Züge aber, womit die Büchsen versehen sind, schießen die Kugeln weiter und kräftiger, als die glatten Läufe. Die Züge in einem Büchsenlaufe bilden eine regelmäßige Schneckenlinie, die ein- oder anderthalbmal im Laufe herum geht. — Aus einem Laufe

mit gewundenen Zügen können Schrote nicht geschossen werden, weil sie zu sehr streuen.

Gießen, der Kugeln. Zu den Kugeln, womit man sehr genau schießen will, muß man recht reines, nicht mit Zinn vermischtes, Blei nehmen. Dieses Blei läßt man in einem eisernen Löffel über Kohlenfeuer so lange erhitzen und schmelzen, bis es ganz flüssig ist, und eine roth, blau und grün schillernde Farbe auf der Oberfläche zeigt. Dann gießt man es schnell in die Kugelform, stößt diese ein wenig auf, eröffnet die Kugelform, und läßt die Kugel heraus. Auf diese Art kann man 3 bis 4 Kugeln gießen, ohne den Gießlöffel mit dem Blei wieder auf die Kohlen zu bringen. — Hat man die nöthige Anzahl von Kugeln gegossen, wovon jede spiegelglatt seyn muß, so kneift man mit einer scharfen Zange die Kugelschwänze ab, und beschneidet diesen Fleck mit einem Messer so, daß die Kugel völlig rund wird. Bei diesem Verfahren wird man keine Kugeln mit Löchern bekommen. Gießt man aber zu viele Kugeln hinter einander weg, ohne das Blei wieder ganz flüssig zu machen, so bekommen die Kugeln Reifen und mitunter auch Löcher. Dergleichen Kugeln müssen sogleich wieder eingeschmolzen werden, weil sie zum Verschießen nicht taugen.

Gimpel, Blutfink, oder Dompfaff, Loxia pyrrhula. Die Länge dieses schönen Vogels beträgt 6½ Zoll, wovon der Schwanz fast 3 Zoll mißt. Der ½ Zoll lange, dicke Schnabel ist, wie die ⅔ Zoll hohen Füße, schwarz, und der Augenstern braun. Der Oberkopf ist schwarz, Oberhals und Rücken aschgrau. Brust und Bauch sind schön karminroth, die unteren Steißfedern weiß, und die Schwungfedern und der Schwanz stahlblau glänzend. Das Weibchen ist überhaupt blasser, und schmutzig roth auf der Brust. Auch giebt es fast ganz schwarze Vögel der Art. — Sie bewohnen am liebsten gebirgige Waldungen, und sind Strichvögel. Sie nähren sich von Holz- und anderen Sämereien und Knospen. Sie brüten 2 mal im Jahre, bauen ihr Nest gewöhnlich in einen hohen Strauch, legen 4 bis 5 bläulich weiße, oben bräunlich gefleckte Eier, und brüten sie in 14 Tagen aus. — Man kann diese Vögel bekanntlich Lieder pfeifen lehren, womit sich die Bergleute in Sachsen viel abgeben und ihre Lehrlinge hierher nach Berlin zum Verkauf bringen, wo sie nicht selten 2 bis 4 Friedrichsd'or für einen solchen Vogel bekommen.

**Glatter Lauf.** Wenn ein Gelehrlauf inwendig ganz glatt ist, so nennt man ihn: glatt. S. Gezogener Lauf.

**Gnadenjagd** ist eine solche, die Jemand nur auf Lebenszeit zu benutzen hat.

**Goldadler.** S. Steinadler.

**Goldammer,** Emberiza citrinella. Seine Länge beträgt $6\frac{1}{4}$ Zoll, wovon der Schwanz $2\frac{3}{4}$ Zoll mißt. Der Schnabel ist 5 Linien lang und sehr zugespitzt. Der Augenstern ist braun, und die eben so gefärbten Beine sind $\frac{3}{4}$ Zoll hoch. Der Kopf ist schön gelb und oft grünlich überlaufen. Der Oberleib ist schwarz und grünlich vermengt; Hals, Brust und Bauch schön goldgelb und orangeroth gefleckt; die Schwung- und Schwanzfedern sind schwärzlich und grüngelb gesäumt, und, an den beiden äußeren Schwanzfedern befindet sich ein keilförmiger weißer Fleck. Beim Weibchen ist die gelbe Farbe nicht so lebhaft und olivenbraun überlaufen. — Man findet den Goldammer überall in den angebaueten Gegenden. Er zieht nicht weg, sondern streicht im Winter den milderen Gegenden nach. Seine Nahrung sind Getreide, kleine Sämereien, Raupen ꝛc. Diese Vögel nisten in die Hecken, zuweilen auch in das lange Gras unter einem Strauche. Sie legen 4 bis 5 schmutzig weiße, hellbraun bespritzte Eier, und brüten sie in 14 Tagen aus. Das Wildbrät ist schmackhaft.

**Goldamsel,** Pirol, auch Bülow, Oriolus galbula. Dieser außerordentlich schöne Vogel ist 9 Zoll lang, wovon der Schwanz $3\frac{1}{2}$ Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, stark, rundlich und gelbroth, der Augenstern aber graubraun. Die aschgrauen Beine sind 1 Zoll hoch. Kopf, Hals, Rücken, Brust und Unterleib sind goldgelb, die Flügel und der Schwanz sind schwarz, und der Schwanz ist, bis auf die beiden mittelsten Federn, gelb gesäumt. Das Weibchen ist da, wo das Männchen gelb ist, grau oder bläulich grün, und nur die Flügel- und Schwanzfedern sind gelb gesäumt. — Die Lockstimme dieses Vogels ist: Pühlooh! Sein übriger Gesang ist flötenartig, nicht künstlich, aber doch im Walde angenehm. Die Goldamsel liebt das milde Klima, und hält sich meistens in den Feld- und Vorhölzern auf. Sie ist ein Zugvogel, der spät im Frühjahre ankommt, und im Herbste bald wegzieht. Ihre Nahrung besteht meistens in Insekten und Würmern; doch fressen sie auch Kirschen, Wein- und Waldbeeren. Sie nisten in hohen Büschen,

oder auf nicht hohen Bäumen, und bringen ihr künstliches, beutelförmiges Nest in einer Astgabel so an, daß es schwebend hängt. Das Weibchen legt 4 bis 5 weiße, schwarzbraun gefleckte Eier, und brütet sie, mit Beihülfe des Männchens, binnen 14 Tagen aus. Das Wildbrät dieses Vogels ist wohlschmeckend; man sollte diese schönen Vögel aber nicht schießen, da sie durch Verminderung der Insekten nützlich sind, und den Wald, zuweilen auch die Gärten, durch ihren Flötenton beleben.

Goldfuchs. S. Fuchs.

Goldhähnchen, Sylvia regulus. Seine Länge beträgt $3\frac{1}{2}$ Zoll, wovon der Schwanz $1\frac{1}{2}$ Zoll mißt. Der 4 Linien lange Schnabel ist dünn, spitz und schwarz. Der Augenstern ist, wie die 8 Linien hohen Beine, braun. Die Stirn ist braungelb; vom Schnabel bis zum Auge geht ein schwarzer Streifen, über das Auge aber ein weißer Strich, und unter demselben steht ein weißer Punkt. Der Scheitel ist safrangelb, an den Seiten goldgelb eingefaßt, und vorn und an den Seiten mit einem schwarzen Bande umgeben. Die Wangen sind aschgrau, die Seiten des Halses grüngelb, der Rücken zeisiggrün, die Deckfedern und der Schwanz schwarzgrün. Die Kehle ist gelblich, und der übrige Unterleib schmutzig weiß. Dieses sehr schöne Vögelchen ist nicht scheu, und hängt sich, wie die Meisen, an die Aeste, um Insekten und deren Larven aus den Ritzen zu suchen. Seine leise Stimme ist: zit! zit! auch zwitschert es einige leise Strophen. Dieses Vögelchen liebt vorzüglich die Nadelhölzer, kommt aber im Winter auch in die Gärten. Es nährt sich vorzüglich von Insekten und deren Eiern. Im Nothfalle frißt es auch Nadelholzsamen. Die Goldhähnchen nisten meistens nur im Nadelholze, wo sie das bis auf eine kleine Oeffnung zugebaute Nestchen an dem äußersten Ende eines Zweiges anbringen, 8 bis 10 sehr kleine, fast runde, fleischfarbene Eier legen, und sie in 14 Tagen ausbrüten.

Goldmarder. S. Baummarder.

Goldregenpfeifer, Charadrius pluvialis. Seine Länge beträgt $10\frac{1}{2}$ Zoll, wovon der Schwanz 3 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist fast 1 Zoll lang, gerade und schwärzlich. Der Augenstern ist dunkelroth, und die dunkel aschgrauen, unten geschildeten Beine sind $1\frac{1}{4}$ Zoll hoch. Die hohe Stirn ist weiß und braun gefleckt; der Scheitel schwarz und gelblich gefleckt; der

Hals dunkelbraun und röthlich gefleckt, und der übrige Oberleib schwärzlich und schön grünlichgelb gefleckt. Der Bauch ist weiß. Doch findet man alte Männchen, die fast am ganzen Unterleibe schwarz sind. Die jungen Weibchen sind fast ganz grau. Die Stimme dieses Vogels lautet wie: Tia! Man findet diese Vögel auf nassen Wiesen, Brüchen und an Teich- und Flußufern. Sie fallen auch auf die junge Saat. Es sind Zugvögel, die sich nur in nördlichen Gegenden vermehren. Ihre Nahrung besteht in Würmern, Insekten und weichen Gräsern. Sie machen ihr kunstloses Nest in eine Wiese, legen 4 längliche, stark zugespitzte, graulich olivengrüne, schwärzlich gefleckte Eier, und brüten sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät ist schmackhaft.

Gräne, oder Haken, nennt man die 2 stumpfen Zähne, die das Rothwild oben im Geäse oder Maule hat. Bei alten Hirschen und Thieren sind sie oft schön braun, zuweilen auch ganz schwarz. — Die Jäger lassen sie oft zu Hemdknöpfen, Vorstecknadeln, Ringen ꝛc. einfassen.

Graser, oder Lecker, nennt man die Zunge des wiederkäuenden Wildes. Bei den übrigen Thieren sagt man: Zunge.

Grashirsch ist ein solcher, der noch keine Fruchtkörner genossen hat und gewöhnlich nicht feist ist.

Grasmücke, die schwarzköpfige, Sylvia atricapilla. Ihre Länge beträgt 6 Zoll, wovon der Schwanz 2½ Zoll mißt. Der 5 Linien lange Schnabel ist schmal und spitzig, braunblau, und unten an der Wurzel gelblich weiß. Der Augenstern ist braun, und die 10 Linien hohen Füße sind dunkel aschgrau. Der Oberkopf ist schwarz, Wangen und Nacken sind hell aschgrau. Der ganze Oberleib ist aschgrau, olivengrün überzogen. Der Unterleib ist hell aschgrau, der Schwanz und die Schwungfedern sind dunkelbraun. Das Weibchen hat einen rostbraunen Kopf, und der Oberleib ist weniger grün überlaufen. Dieser Vogel singt sehr angenehm. Er nistet in dichten Hecken und Gesträuchen, legt 4 bis 6 gelblich weiße, dunkelgelb marmorirte und braun punktirte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus.

Grasmücke, die graue, Sylvia hortensis. Diese Grasmücke hat die Gestalt und Größe der eben beschriebenen schwarzköpfigen Grasmücke; nur ist der Oberleib röthlichgrau und der Unterleib weißlich. Alles Uebrige hat sie mit jener gemein; nur sind ihre Eier grünlichweiß olivengrün marmorirt und aschgrau punktirt.

Grasmücke, die braun gefleckte, Sylvia modularis. Ihre Länge beträgt 5¼ Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll mißt. Der sehr spitze, schwarze Schnabel ist 5 Linien lang, der Augenstern roth, und die fleischfarbenen Füße sind 10 Linien hoch. Kopf und Oberhals sind dunkel aschgrau mit braunen Flecken, und der Rücken ist hell rostfarben, schwärzlich gefleckt; Kehle und Brust sind bläulichgrau, und der Bauch ist schmutzig grau. Diesen Vogel findet man in den Feldhölzern und Hecken. Er zieht im Oktober weg, und kommt im März zurück. Seine Nahrung sind Insekten, Würmer, kleine saftige Beeren ꝛc. Diese Vögel nisten in dichten Gebüschen, legen 5 bis 6 grünblaue Eier, und brüten sie in 14 Tagen aus. — Auch diese Grasmücke singt angenehm.

Grasspecht, Picus minor. Seine Länge beträgt nur 5⅓ Zoll, wovon der steife Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt. Der grünlichschwarze Schnabel ist 6 Linien lang, der Augenstern röthlich, und die Beine sind 5 Linien hoch. Der Oberleib ist weiß- und schwarzbunt, der Unterleib aber schmutzig weiß. Der Scheitel des Männchens ist karmoisinroth. Er bewohnt im Sommer die Waldungen, und kommt im Winter in die Baumgärten. Seine Nahrung besteht meistens in Ameisen und anderen Insekten, die er sich aus den Ritzen der Baumrinde hervorsucht. Er nistet in hohlen Bäumen, legt 4 bis 5 weiße Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus.

Greifen nennt man es, wenn ein Raubthier ein anderes fängt.

Grobe Sauen sind solche, die zweijährig und älter sind. Man sagt dann: ein Rudel, oder eine Rotte grober Sauen.

Grobwild nennen Einige das Elen-, Edel-, Dam- und Schwarzwild.

Groß. Es ist freilich ein sonderbarer, aber doch allgemeiner, bei der Jägerei angenommener Gebrauch, daß man bei waidmännischer Beschreibung der Jagdthiere und deren Körpertheile sich der Worte groß und klein durchaus nicht bedienen darf, sondern statt derselben: stark und gering sagen muß. Es giebt daher keine große oder kleine Hirsche, Hasen, Füchse, Rebhühner ꝛc., sondern nur starke oder geringe. Wer da-

her Anspruch darauf macht, ein Jäger, und nicht blos Jagdliebhaber zu seyn, der muß sich diesem uralten Gebrauche fügen.

Große Jagd nennt man die Jagd auf Elen-, Edel-, Dam- und Schwarzwild, wenn letzteres zur hohen Jagd gerechnet wird. S. Kleine Jagd.

Großes Waidwerk ist gleichbedeutend mit hoher Jagd.

Grünling, Loxia chloris. Seine Länge beträgt 6 Zoll, wovon der gabelförmige Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt. Der dicke, 5 Linien lange Schnabel ist, wie die ⅔ Zoll hohen Füße, bläulich fleischfarben, und der Augenstern braun. Die Hauptfarbe dieses Vogels ist gelbgrün; die Schwungfedern und der Schwanz sind theils schön gelb, theils schwärzlich. Die Farbe des Weibchens fällt mehr ins Graugrüne. Sein Gesang ist leise und angenehm. — Er bewohnt die Vor- und Feldhölzer, und ist ein Strichvogel. Seine Nahrung besteht in Feldfrüchten, Wachholderbeeren und mancherlei Sämereien. Er brütet nur einmal im Jahre, baut sein Nest auf einen dicken Baumast, legt 4 bis 5 silberfarbene, mit einzelnen braunen und violetten Punkten besetzte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus. Das Wildbrät ist schmackhaft.

Grünspecht, Picus viridis. Seine Länge beträgt 13 Zoll, wovon der Schwanz 4½ Zoll mißt. Der scharf keilförmig zugespitzte hornfarbene Schnabel ist 1½ Zoll lang. Der Augenstern ist grünlichgrau, und die grauen, geschildeten, 1¼ Zoll hohen Kletterfüße sind unter der Ferse etwas befiedert. Der Oberkopf ist bis in den Nacken glänzend karmoisinroth, das übrige Gefieder des Oberleibes ist mehr oder weniger oliven- und gelblichgrün, und die graue Brust grün überlaufen. Das Weibchen ist blasser, und hat weniger Roth auf dem Kopfe. Dieser Specht liebt vorzüglich die Laubholzwälder. Er nährt sich von Holzwürmern und allerlei unter der Rinde befindlichen Insekten, und zerhackt oft im Winter die Gefache an den Gebäuden, wenn er darin Insekten findet. Er ist nicht so scheu, wie der Schwarzspecht. Beim Suchen nach Insekten schnarrt er oft und laut, und verräth dadurch dem Forstmanne die Bäume, unter deren Rinde Borkenkäfer stecken. Sie nisten in hohlen Bäumen, legen 3 bis 4 weiße Eier, und brüten sie in 18

Tagen aus. Das Wildbrät von jungen Spechten schmeckt gut, von alten ist es zähe.

**Gut bei Leib** nennt man das Wild jeder Art, wenn es nicht mager ist. Gegenfalls sagt man: **schlecht bei Leib**, oder auch: **schmal**.

**Guter Wind.** S. Wind.

# H.

Haare nennt man die Haare des Wildes, außer bei Sauen, wo man sie Borsten, und bei Hasen, wo man sie Wolle nennt.

Haarwild nennt man alles eßbare vierläufige Wild. Die Vögel aber werden, wenn sie eßbar sind, Federwild genannt.

Haarzüge. Wenn die Züge in einer Büchse oder Pistole so fein wie Pferdehaare sind, so nennt man sie: Haarzüge. Gewehre der Art schießen oft vortrefflich; sie müssen aber immer sehr rein gehalten werden. Alle Kuchenreutersche Pistolen, die zum Erstaunen weit schießen, haben Haarzüge.

Hab Acht! ist der Zuspruch zum Hühnerhunde, wenn man ihm bemerklich machen will, daß er vorsichtig seyn soll.

Habichtskorb. S. Falkenstoß.

Haderer werden die kurzen, dicken Zähne im Oberkiefer eines wilden Keilers genannt, woran derselbe die Gewehre oder Gewerfe wetzt.

Hände nennen die Falkeniere die Beine oder Fänge der zum Beizen abgerichteten oder abgetragenen Falken und Habichte.

Hänfling, Fringilla cannabina. Die Länge dieses Vogels beträgt $5\frac{1}{4}$ Zoll, wovon der Schwanz $2\frac{1}{4}$ Zoll mißt. Der Schnabel ist $\frac{1}{2}$ Zoll lang, an der Wurzel dick, vorn sehr spitz und blaugrau. Der Augenstern ist braun, und die schwarzen Füße sind $\frac{3}{5}$ Zoll hoch. Bei diesem Vogel ist die Farbe nach Verschiedenheit des Alters und der Jahreszeit sehr verschieden. Das alte Männchen hat im Frühjahre eine blutrothe Stirn, der übrige Kopf aber ist röthlichgrau, mit einigen schwarzen Flecken auf dem Scheitel. Der Rücken ist rostbraun, mit helleren Federrändern, der Schwanz aber ist schwarz, mit weißem Rande. Im Herbste nach dem Mausern bemerkt man am al-

ten Männchen und an allen jungen Vögeln nur wenig Roth, weil sich erst späterhin die Federn von unten herauf färben. Das Weibchen ist grau, braun und gelblichweiß gefleckt, und nur am After etwas röthlich. Dieser Vogel singt sehr angenehm. Man findet die Hänflinge in den Feld- und Vorhölzern, im niedrigen Gesträuch und in den Baumgärten. Im Herbste streichen sie in den Feldern umher, sie ziehen aber nicht weg. Sie nähren sich von allerlei kleinen Sämerien, und fressen gern Hanf- und Rübsamen. Sie nisten in Büschen und dichten Hecken, legen 4 bis 6 bläulich weiße, röthlich punktirte Eier, und brüten sie in 14 Tagen aus. Sie hecken 2 mal im Jahre. — Der rothe Hänfling, den Einige für eine besondere Art halten, ist nichts anderes, als das alte Männchen.

**Hängedonen.** Man nennt so die Donen oder Sprenkel, worin man Krammetsvögel fängt, wenn die Donen so geformt sind, daß sie an einem Aestchen angehängt, oder zwischen 2 Aestchen eingeklemmt werden können. Sie sind entweder triangelförmig, oder halbzirkelförmig. Die triangelförmigen Donen werden auf folgende Art gemacht (Taf. II. Fig. 17): Man nimmt eine 32 bis 34 Zoll lange, unten $\frac{1}{3}$ Zoll dicke, zähe Ruthe, dreht dieselbe 6 Zoll vom dicken Ende wiedartig, damit sie in einen spitzen Winkel gebogen werden kann; 10 Zoll weiter fort dreht man sie wieder, um die obere Spitze der Done zu bilden; 10 Zoll von da dreht man sie abermals, um den dritten Winkel zu formiren, und nun windet man den Rest der Ruthe um die 6 Zoll lange Grundlinie 3 mal herum; so ist die Done bis auf die Schleifen fertig. Um nun die Schleifen zu befestigen, sticht man mit einem Messer durch jeden Nebenschenkel der Done, klemmt den Einschnitt etwas auseinander, und steckt die mit einem Knoten versehene Schleife hindurch. Nach dem Herausziehen des Messers wird die Schleife so fest geklemmt seyn, daß ein Vogel daran hängen kann. — Noch leichter sind diese Donen zu machen, wenn man gabelförmig gewachsene Ruthen haben kann. Diese dreht man dann 10 Zoll von dem natürlichen Winkel wiedartig, und flechtet beide Enden über einander her.

Die halbzirkelförmigen oder Bügeldonen werden auf folgende Art gemacht (Tab. II. Fig. 18): Man nimmt eine Ruthe von zähem Holze, die unten $\frac{1}{3}$, oben aber $\frac{1}{6}$ Zoll dick und 3 Fuß lang ist. Diese Ruthe dreht man, 7 Zoll vom dicken Ende

entfernt, wie eine Wiede, und formt nun einen Bogen, der 5 Zoll hoch seyn muß, indem man die Ruthe, 14 Zoll weiter, abermals wiedartig dreht, sie über den oberen geraden Theil biegt, und sie dann um den Bogen wickelt, bis sie den oberen geraden Theil auf der anderen Seite erreicht und sich gegen denselben legt. An dem oberen geraden Theile werden nachher 3 Schleifen von Pferdehaaren, die 2½ Zoll Durchmesser haben und vom Bogen 1½ Zoll entfernt sind, befestigt, und unten wird eine Dolde von Vogelbeeren eingeklemmt. — Donen der Art lassen sich gut in den jungen Nadelholzbeständen anbringen. Man schneidet nämlich zwei neben einander stehende Aestchen bis auf 1 Fuß Länge ab, drückt sie etwas zusammen, und klemmt die Done zwischen diese Astabschnitte. S. Donensteig.

Dieselbe Done wird zur Steckdone (Taf. II. Fig. 20), wenn man den oberen geraden Theil, woran die Haarschleifen hängen, 2½ Zoll vorstehen läßt und ihn keilförmig schnitzt. Will man eine solche Done an einem Baume oder Reidel anbringen, so macht man mit einem Meißel einen Spalt in den Stamm, und steckt den Keil der Done hinein. Donen der Art sind aber forstpolizeiwidrig, und werden daher vom Forsteigenthümer nicht gelitten. Bringt man sie aber an den ohnehin unterdrückten Stangen an, so können sie nicht schaden.

Hängen nennt man es, wenn Hunde, Wölfe und Füchse bei der Begattung an einander hängen.

Hängeseil wird der aus Hanf und Pferdehaaren gemachte Strick genannt, woran der Leithund geführt wird.

Häsin wird der weibliche Hase genannt.

Hagel wird von Einigen das Schrot genannt.

Hahn ist der Theil an einem Gewehrschlosse, an dem sich der Feuerstein befindet, oder der, durch festes Aufschlagen, bei Perkussionsschlössern das Zündhütchen entzündet.

Hahn. Bei vielen, besonders den hühnerartigen und allen körnerfressenden Vögeln, wird das Männchen Hahn genannt. Das Weibchen bei den hühnerartigen Vögeln heißt: Henne; bei den übrigen größern Vögeln: Weibchen, und bei den kleineren: Sie, oder Sicke.

Haken nennen Einige die Gränen.

Haken nennt man auch den hakenförmigen Heftel, worauf die Tuchlappen aufgedockt werden, um sie bequem tragen zu können.

Halali nennt man den parforce gejagten Hirsch oder das Schwein, wenn es wegen Ermüdung nicht mehr fort kann. Dergleichen Wild wird dann entweder mit dem Hirschfänger abgefangen, oder todt geschossen. Während dies geschieht, wird eine besondere Fanfare geblasen, die man das Halali oder den Tod nennt. Vorher aber bläs't die Jägerei den Fürstenruf, um die sämmtliche Jägerei zu diesem Akt zu versammeln.

Halbe Tücher. S. Hohe Tücher.

Halbvögel. S. Ganzvögel.

Halbwüchsiger Hase. S. Dreiläufer.

Hals, des Hundes. Der Hund hat einen guten Hals, heißt: er hat eine laute, gute Stimme, wenn er bellt, oder hinter Wild jagt.

Halsbraten, Kehlbraten, nennt man die geringen Streifen Wildbrät, die neben dem Schlunde und der Drossel oder Luftröhre liegen. Man löf't sie gewöhnlich heraus, wenn man einen Leithund genossen machen will, wobei er diese Hals- oder Kehlbraten zu verzehren bekommt.

Halsung nennt man das breite Halsband des Leithundes. Es ist von starkem Leder, und so zugeschnitten, daß dem Hunde die Luftröhre nicht gedrückt wird, wenn er sich stark in die Halsung legt und eifrig auf der Fährte sucht. Durch einige vorn angebrachte Schnallen läßt sich bewirken, daß das Halsband dem Hunde auf der Brust liegt.

Halt machen heißt: die Treibleute nicht weiter vorrücken lassen.

Halten, die Fährte. Wenn die Jagdhunde von der Fährte des angejagten Thieres nicht abweichen, so sagt man: sie halten die Fährte.

Halten, des Wildes. Wenn das Wild jeder Art sehr scheu ist und nicht schußmäßig an sich kommen läßt, so sagt man: es hält nicht. Ist es aber so scheu nicht, so sagt man: es hält gut, oder: es ist fromm.

Haltstatt wird der Ort genannt, wo sich die Jäger zu irgend einem Zweck versammeln.

Hamen nennt man das trichterförmige Netz, in das die Rebhühner getrieben werden, wenn man sie mit dem Treibzeuge fängt. Auch wird der trichterförmige Netzsack, in den man die Fischotter treibt, Hamen genannt. S. Fang der Fischotter, und Fang der Rebhühner im Treibzeuge.

Hamster, Mus cricetus. Die Länge des Hamsters be-

trägt 10 bis 12 Zoll, wovon die mit einzelnen Stachelhaaren besetzte Ruthe 2 Zoll wegnimmt. Die Höhe beträgt 3 bis 4 Zoll. Die Oberlippe des mausartigen Kopfes ist so sehr gespalten, daß die langen Schneidezähne dieses Nagethierchens immer sichtbar sind. Die zugerundeten Ohren sind fast nackt, und die Kinnladen sind mit einer weiten Haut überzogen, wodurch zwei weite Backentaschen gebildet werden. Die sehr kurzen Beine oder Läufe sind mit langen scharfen Nägeln bewaffnet, und der kahle Nabel hat in der Mitte eine haarige Röhre, worin eine fettige Feuchtigkeit sich befindet. Der Balg des Hamsters hat einen dunkel aschgrauen Grund, und ist mit weißen, gelben, rothbraunen und schwarzen Haaren besetzt. Die Kehle, Läufe und Schwanzspitze sind weiß; Brust, Bauch und innere Schenkel sind schwarzbraun. Es giebt bei den Hamstern auch Farbenvarietäten. — Die Hamster halten sich immer in den Fruchtfeldern oder nahe dabei auf, und wohnen in Bauen unter der Erde. In diesen Bauen überfällt dieses Thier, sobald es kalt wird, der Winterschlaf, und es bleibt darin bis zum Thauwetter im Frühjahre zusammengekrümmt liegen. — Die Nahrung des Hamsters besteht in Getreide, Wurzeln, Obst und grüner Saat; doch frißt er auch Mäuse und Insekten, und hält das, was er fressen will, auf den Keulen sitzend, zwischen den Vorderläufen. Im Sommer und Herbste legen diese Thiere in ihren Bauen Magazine von Getreide und anderen Lebensmitteln an, die sie in ihren Backentaschen zusammentragen. Die Hamster ranzen im April und gewöhnlich noch einmal im Juni. Nach 4 Wochen kommen 4 bis 12 Junge zur Welt. Ihre Vermehrung ist daher übergroß, besonders da die Jungen vom ersten Wurfe sich in dem ersten Jahre schon fortpflanzen. In den Fruchtfeldern thun sie großen Schaden. — Die Winterbälge sind schön und dauerhaft. Sie werden zu Unterfutter unter Schlafröcke und Damenmäntel benutzt, weil sie sehr leicht sind und die Haare nicht abbrechen. Wegen deren Schädlichkeit darf Jeder die Hamster erlegen und behalten, wenn er dem Grundeigenthümer dadurch keinen Schaden thut.

**Handgehörn**, oder **Handgeweih**. Wenn der obere Theil eines Hirschgehörnes breit und mit 5 oder auch nur 4 Enden besetzt ist, so nennt man es: Handgehörn. Nur sehr alte und starke Hirsche bekommen zuweilen solche Gehörne.

**Harnzwang**. Wenn die Hunde nicht uriniren können, so

nennt man dieses: den Harnzwang. Ein gutes Mittel gegen dieses Uebel besteht darin, daß man dem Hunde alle zwei Stunden ein Pulver von 2 Gran Kampher und 10 Gran Salpeter, in Butter geknetet, eingiebt, bis Abgang erfolgt.

Harro! Die Jäger bedienen sich dieses Zurufs, wenn sie einen Andern darauf aufmerksam machen wollen, daß ein Hase sich ihm nahe. Bemerkt dieser den Hasen aber schon, so ist es nachtheilig, wenn der Nachbar Harro! ruft, weil dann der Hase gewöhnlich eine andere Wendung nimmt.

Bei Federwild ruft man: Tivo! oder eigentlich: Tire haut! Bei anderem Wild: Wahr zu! Auf Treibjagen im Walde ist es aber besser, wenn man den Nachbar nur durch Deuten mit der Hand auf die Gegend aufmerksam machen kann, woher das Wild kömmt.

Harter Hund ist ein solcher, der bei der Dressur sehr halsstarrig und widerspenstig ist, und die Strafen wenig achtet. Ist ein Hund aber furchtsam und gutwillig, so nennt man ihn: weich. Hunde der Art müssen vorsichtig behandelt werden, weil man sie leicht verschlagen kann, wenn man zu hart und zu oft straft.

Hase, der gemeine, Lepus timidus. Dieses allgemein bekannte Nagethier findet man überall in Europa, und es gehört auch überall zur niedern Jagd. Das Männchen heißt: Rammler oder Hase, und das Weibchen: Häsin oder Setzhase. Es würde überflüssig seyn, die allbekannte Gestalt des Hasen zu beschreiben; ich bemerke daher nur, daß der Waldhase gewöhnlich stärker von Leib ist, als der Feldhase. Ersterer wiegt zuweilen 12 und mehrere Pfunde, der Feldhase aber selten über 10 Pfd., meistens aber zwischen 7 und 9 Pfd. — Man kann den Hasen von der Häsin sehr schwer unterscheiden. Bei genauer Untersuchung findet man zwar, daß der Kopf des Hasen etwas dicker, der Bart länger und stärker, und die Farbe dunkler ist, als bei der Häsin; dessen ungeachtet kann man auf der Jagd beide Geschlechter doch nicht mit Bestimmtheit unterscheiden. Sehr gut wäre es, wenn man dieses könnte, um die Häsinnen zu schonen, und im Verhältniß mehr Rammler zu schießen. — Außer der allgemein bekannten braungrauen Farbe der Hasen, giebt es auch, wiewohl selten, röthliche, gelbliche, schwärzliche, weiße, gefleckte, und Hasen mit weißer Bläße und weißen Läufen. Gehörnte Hasen aber — wovon man oft ge-

fa-

fabelt hat — giebt es nicht. Doch findet man bei den Hasen nicht selten monströse Bildungen, z. B. junge Hasen mit 8 Läufen, mit 2 Köpfen, 4 Löffeln ꝛc. Sehr scharf ist das Gehör des Hasen; weniger ausgezeichnet sein Geruch und sein Gesicht. Da der Hase sich nicht vertheidigen kann, so sucht er in der Flucht seine Rettung. Wenn man ihn anfaßt, so kratzt er heftig, und man hat auch Beispiele, daß Hasen — wahrscheinlich wenn sie hart gedrückt wurden — Kinder in die Hand gebissen haben. In der Rammelzeit lassen sie ein leises Murksen hören, und in der Todesnoth stoßen sie ein lautes Angstgeschrei aus, das dem Geschrei eines ganz jungen Kindes ähnlich ist. — Man findet den Hasen überall, sowohl in den Feldern, als Waldungen; am meisten liebt er aber das milde Klima und solche Gegenden, wo Waldungen, Wiesen und Felder oft abwechseln. In diesem Falle hält er sich zur Zeit, wo es in den Feldern unruhig, oder die Witterung ungünstig ist, im Walde auf, rückt Abends in die Felder und Wiesen aufs Geäs, und kehrt in der Morgendämmerung wieder in den Wald zurück, wo er sich ein Lager aufkratzt und darin bis zum Abend, mit offenen Augen schlafend, sitzen bleibt. Sind aber die Felder ruhig und mit Früchten bedeckt, oder zu weit von den Waldungen entfernt, so bleibt er auch am Tage darin, um der Aesung näher zu seyn. In den Gegenden, wo Waldungen und Felder oft abwechseln, findet man daher die Hasen vom November bis Mai meistens im Walde; vom Mai bis November aber meistens im Felde, wo sie, nach Verschiedenheit der Jahreszeit, bald im Getreide, bald im Klee, bald in den Gemüseäckern, und bald auf den Stürzäckern sich aufhalten. Sind aber die Felder so groß, daß die Hasen die Waldungen niemals besuchen können, oder sind die Waldungen sehr unruhig, so findet man sie im Herbste und Winter vorzüglich auf den gestürzten Aeckern und auf der Wintersaat, und meistens da, wo sie Ueberwind haben, d. h. wo sie vom Winde nicht bestrichen werden können. — Wenn der Hase nicht gestört wird, so behält er sein Lager geraume Zeit bei, und macht es gewöhnlich so tief, daß sein Rücken kaum merklich über die Oberfläche des Bodens hervorragt, und daß selbst ein geübtes Auge ihn nur mit Mühe zu entdecken vermag. Glaubt er sich aber nicht mehr sicher, oder ist es wegen der Nahrung oder der Witterung nöthig, so verändert er sein Lager oft; doch verläßt er seine Ge-

burtsgegend selbst dann nicht einmal, wenn er darin gehetzt und auf mancherlei Art verfolgt wird.

Die Nahrung oder Aesung des Hasen besteht in den meisten Feld- und Gartengewächsen, besonders wenn sie noch jung und zart sind, in vielerlei Gräsern und Kräutern, Eicheln, Obst u. dgl. Im Winter äsen die Hasen vorzüglich gern jungen Roggen, Weizen, Dinkel, Klee, Kohl, und die Knospen und Schale der weichrindigen Laubhölzer, wovon sie die Aepfel- und Birnstämmchen, die Akazien, den Bohnenbaum, Jasmin, Esche, Besenpfrieme ꝛc. besonders vorziehen. Im November und December sind sie am besten bei Leib und am fettesten. Späterhin nehmen sie oft, wegen Mangel an Nahrung und weil sie zu rammeln anfangen, merklich ab, und im Frühjahre und Sommer sind sie, wegen des häufigen Rammelns und Setzens, am schlechtesten, ob sie gleich Ueberfluß an Nahrung haben. — Viele alte Jäger behaupten, daß ein sehr kalter Winter erfolge, wenn der Hase im November ungewöhnlich fett sey. — Die Begattungs- oder Rammelzeit der Hasen fängt an, sobald gegen das Frühjahr die Witterung gelind wird, und dauert bis in den August und oft bis in den September. Zu dieser Zeit, besonders aber im Frühjahre, treiben die Rammler die Häsinnen selbst am Tage auf den Feldern umher, und folgen ihnen, wie die Hunde, auf der Spur nach. Man sieht oft mehrere Rammler eine Häsin treiben, und sie so lange verfolgen, bis sie sich willfährig zeigt. Nicht selten werden die erhitzten Liebhaber alsdann aber so eifersüchtig, daß sie sich unter einander beißen und viele Wolle abkratzen. — Zu dieser Zeit kann man die Rammler reizen, wenn man den Ton eines geängstigten Hasen nachzuahmen versteht, oder sich dazu der sogenannten Hasenquäke bedient. — Einen Monat nach der Begattung setzt die Häsin 2 bis 4, selten weniger oder mehr, Junge in einen dicken Strauch, oder in eine Hecke, oder in eine Wiese, oder in dichtes Getreide, Klee, oder an sonst einen ihr sicher scheinenden Ort, säugt sie gewöhnlich nur 14 bis 20 Tage lang, und überläßt sie dann ihrem Schicksale. Diese Muttermilch ist das einzige Fluidum, das die Hasen trinken. Späterhin erhalten sie die nöthige Feuchtigkeit durch den Genuß saftiger Pflanzen. — Da die Häsin sehr bald, nachdem sie gesetzt hat, schon wieder rammelt, so setzt sie meistens alle 6 bis 7 Wochen. Ja, man hat Beispiele, daß Häsinnen, wegen der ihnen

überhaupt eigenen doppelten Gebärmutter, fast ganz ausgewachsene und erst empfangene Junge, oder Embryonen, zu gleicher Zeit im Leibe hatten, also überfruchtet worden waren. — Die einjährige Häsin setzt vom Frühjahre bis zum Herbste gewöhnlich zwei- bis dreimal, eine ältere aber drei- bis viermal, und die junge Häsin bringt selten mehr als zwei, die ältere aber zwei bis drei, selten vier Junge. Diese kommen aber wahrscheinlich niemals alle auf, weil die Mutter sich zu bald der Pflege ihrer Kinder entzieht, und die Anzahl ihrer Feinde allzu groß ist, da Füchse, Katzen, Hunde, Wieseln und eine Menge Raubvögel den jungen sowohl, als den alten Hasen nachstellen. — Haben die jungen Hasen die halbe gewöhnliche Größe erreicht, so nennt man sie: halbgewachsen oder halbwüchsig; haben sie aber zwei Drittheile der Stärke erlangt, so nennt man sie: Dreiläufer. — Ganz junge Hasen lassen sich mit Milch und Klee leicht aufziehen, und man hat Beispiele, daß Katzen, die ihre Jungen verloren hatten, untergeschobene junge Hasen, und Jagdhündinnen junge Rehe gesäugt haben. — Die Hasen sind verschiedenen Krankheiten ausgesetzt. Die gewöhnlichste ist die sogenannte Blasenkrankheit, wobei an der Leber und an dem Mastdarm viele erbsengroße Blasen entstehen, die aber nur selten tödtlich sind; sodann die Leberfäule, wobei man an der Leber mit Materie gefüllte Geschwüre findet, die nicht selten den Tod bewirken; und die sogenannte Franzosenkrankheit, wobei die Lunge und die Geburts- und Zeugungsglieder mit eiternden Geschwüren besetzt sind, die sehr oft tödtliche Folgen haben.

Bei dem Hasen sind folgende Naturtriebe und Eigenheiten merkwürdig:

1) daß er mit offenen Augen schläft;
2) daß er, außer der Muttermilch, nichts trinkt;
3) daß er den Ort, wo er am Tage sitzen will, durch Widergänge und Absprünge zu verheimlichen sucht. Der Hase läuft nämlich — wie man im Schnee deutlich sehen kann — Morgens nicht gerade dahin, wo er am Tage sitzen will, sondern er läuft, wenn er in die Nähe des gewählten Lagers kommt, auf der Spur etwas zurück, macht einen weiten Absprung zur Seite, läuft wieder eine kleine Strecke fort, macht noch einen Widergang, und dann einen weiten Absprung ins Lager. Dergleichen

Widergänge und Absprünge macht der Hase so viele, als er zu seiner Sicherheit nöthig glaubt. Zuweilen läuft er aber auch geradezu bis neben das Lager, und macht dann einen weiten Absprung zur Seite, um es zu erreichen. Aus diesen Widergängen und Absprüngen urtheilt der Jäger, daß der Hase ganz in der Nähe sitze, wenn er bei frischem Schnee, oder bei einem Neuen, einem Hasen auf der Spur folgt;

4) auch wenn der Hase von Hunden verfolgt wird, sucht er sie dadurch irre zu machen, daß er mehrmals, fast in einem rechten Winkel, seitwärts läuft, welches man Hakenschlagen nennt;

5) man hat Beispiele, daß verfolgte Hasen sich unter Viehheerden, in beschilfte Teiche und Flüsse, auf schief stehende Weidenbäume, ja selbst in Fuchs- und Dachsbaue, in hohle Bäume und Felsen und an ähnliche Orte retirirt haben;

6) wenn der Hase horchen, oder wittern will, so setzt er sich auf die Keulen. Dies nennt man: ein Männchen machen; will er aber weit um sich sehen, so reckt er sich mit dem ganzen Körper in die Höhe. Dies nennt man: einen Kegel machen;

7) der Hase läuft, wegen seiner langen Hinterläufe, lieber bergan, als bergab ꝛc.

Wenn der Hase läuft, oder auch nur hoppelt, so setzt er die beiden Vorderläufe fast gerade vor einander, und überschnellt mit den Hinterläufen die Spur der Vorderläufe so, daß die länglichen Spuren der Hinterläufe vor die Spuren der Vorderläufe neben einander zu stehen kommen, wodurch folgende Figur entsteht, wenn er rechts läuft:

• • =  • • =  • • =

und da der Hase mit den Hinterläufen jedesmal bis auf die Ferse auftritt, so wird die Spur des Hinterlaufes bei weitem länger und auch breiter, als die des Vorderlaufes. — Das Wildbrät des Hasen, besonders des halbgewachsenen und Dreiläufers, ist eine zarte, wohlschmeckende Speise. Die Bälge, welche im Winter am besten sind, geben eine vortreffliche Wolle zu Hüten, Handschuhen, Tüchern ꝛc. Auch werden die braun oder schwarz gefärbten Bälge zu Verbrämungen gebraucht, und aus den geschornen wird Leim gekocht. Das Fett dient zu

Erweichung der Geschwülste und Geschwüre. — Nur da können die Hasen bemerkbar nachtheilig werden, wo sie im Uebermaße gehegt werden. Aber nur auf sehr fruchtbaren Feldern vermehren sie sich auffallend; auf mageren Fluren ist es oft nicht möglich, sich ein starkes Hasengehege zu verschaffen, wenn man sie auch sorgfältig schont.

Hase, der veränderliche, Lepus variabilis. Man nennt diese Hasenart auch: Schneehaase, Alpenhase, weißer Hase, oder nordischer Hase. Der veränderliche Hase ist in der Figur dem gemeinen Hasen vollkommen ähnlich; nur ist er um ¼ kleiner oder geringer, und im Winter schneeweiß. — Er soll zu jeder Zeit gesellig leben und sich niemals mit dem gemeinen Hasen begatten. — Dieser Hase bewohnt die hohen salzburgischen, tyrolischen und schweizer Alpen. Man findet ihn aber auch einzeln an der russischen Grenze in Litthauen, und überhaupt nur in kalten und rauhen Gegenden. Dort bemerkt man aber das Geselligleben nicht. Ihre Nahrung besteht in feinen Kräutern und Gräsern, Moosen, Rinde und Holzknospen, weil sie in den Gegenden, wo sie leben, weiter nichts finden können. Wegen des rauhen Klima's, worin sie sich nur aufhalten, vermehren sie sich so stark nicht, wie die gemeinen Hasen. Sonst haben sie Alles mit diesen gemein. — Die Schneehasen, die wir einzeln an der russischen Grenze haben, sind im Sommer gelblich weiß, im Winter aber rein weiß, und man benutzt daher die Bälge zum Unterfutter der Damenmäntel.

Haselhuhn, Tetrao bonasia. Es gehört zur Gattung Waldhuhn — Tetrao — und wird zur niedern Jagd gerechnet. — Die Länge dieses Vogels beträgt 14 bis 15 Zoll, und die Breite, von einer Flügelspitze zur andern, 24 bis 25 Zoll. Die Schwere ist selten mehr als 2 Pfd. Das Haselhuhn hat in der Bildung viele Aehnlichkeit mit dem Rebhuhne. Der kurze, nur wenig gekrümmte Schnabel des Hahnes ist schwarzblau, und über das Auge zieht ein warziger, hochrother Streifen. Der Schwanz oder Steiß ist 4¼ Zoll lang, und die fast bis auf die befranzten Zehen befiederten Beine sind 2 Zoll hoch. Die Farbe des Hahnes ist braunroth mit weißen und schwarzen Schuppen, und unter dem Schnabel an der Kehle befindet sich ein großer schwarzer, mit Weiß eingefaßter Fleck, wodurch man den Hahn sehr gut, und auch ziemlich weit, von der Henne unterscheiden kann, weil sie diese schwarze Kehle nicht

hat. Sonst aber hat die Henne dasselbe, nur weniger lebhafte, Gefieder. Auch ist sie etwas kleiner oder geringer, der warzige Streif über dem Auge ist weniger groß und blasser roth, und der Schnabel ist hornfarbig. — Die Haselhühner sind bei weitem nicht so scheu und schlau, wie die Auer- und Birkhühner, und sitzen am Tage meistens auf der Erde, oder auf den untersten Aesten der Bäume. Ihre Stimme ist ein ziemlich lautes, nur wenig gedehntes Pfeifen oder Spissen, das sich auf einem dazu gemachten und gestimmten knöchernen Pfeifchen täuschend nachahmen läßt.

Die Haselhühner bewohnen meistens die großen ruhigen Gebirgswaldungen, und lieben vorzüglich solche, worin Laub- und Nadelholz von verschiedener Größe unter einander steht und viel Haselgesträuch befindlich ist. Im rauhen Klima findet man sie am zahlreichsten. Es sind Standvögel, die sich nicht weit von ihrem Geburtsorte entfernen. Die Nahrung der Haselhühner besteht in Holzknospen, Blüthekätzchen, Vogelbeeren, Wachholderbeeren, Heidelbeeren, Würmern, Insekten, Ameiseneiern ꝛc. Auch verschlucken sie, wie alle hühnerartigen Vögel, kleine Kieselsteinchen, und baden sich gern im Sande oder Staube.

Die Balz- oder Begattungszeit der Haselhühner fällt in den März und April. Sie locken sich dann durch ein ziemlich lautes Pfeifen oder Spissen zusammen, und begatten sich auf der Erde. Nach der Balzzeit bereitet sich die Henne unter einem Strauche ein sehr kunstloses Nest, legt 8 bis 16 hell rostbraune, mit dunkleren Flecken besprengte Eier, und brütet dieselben binnen 3 Wochen aus. Die braunwolligen Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon, und bleiben bis zum Winter, oft auch bis zum Frühjahre, in einer Kette bei ihr. Sie sind bis zum Herbste schon ausgewachsen. Den alten Hahn findet man fast immer bei der Kette. Junge Haselhühner sind oft so dumm, daß mehrere auf einem Aste sitzen bleiben, wenn man eins davon herunter geschossen hat. Ob sich gleich das Haselgeflügel stark vermehren könnte, so geschieht dies doch nicht, weil Füchse, Katzen, Marder, Wieseln und alle Raubvögel die auf der Erde brütenden Hennen rauben, und die Jungen, so lange sie noch nicht beflogen sind, wegnehmen. Dies ist um so mehr zu bedauern, da das Haselwildbrät zu dem delikatesten gehört. S. Jagd auf Haselhühner.

Hasengarn. S. Hasennetz.

Hasengeier, auch weißköpfiger Geier, Vultur fulvus. Seine Länge beträgt 3 bis 3½ Fuß, wovon der Schwanz 10 bis 12 Zoll mißt. Der Schnabel ist schwarz, und die mit feinen weißen Dunen zur Hälfte bedeckten Fänge sind bräunlich blau. Kopf und Hals sind mit schmutzig weißer Wolle bedeckt, und wenn er ruhig sitzt, sträubt er die am Hinterhalse befindlichen langen Federn wie 2 Ohren in die Höhe. Die Farbe des Oberleibes ist dunkelbraun, ins Röthliche fallend; am Unterleibe aber gelblich braun. Er bewohnt die hohen Gebirge, und streicht nur im Winter in die mehr bewohnten Gegenden. Er nährt sich vorzüglich von Aas; er raubt aber auch kleines Haar- und Federwild. Er horstet auf hohen Bäumen und Felsen, legt 2 weiße, röthlich gefleckte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Die Jungen sind, wie bei allen Raubvögeln, anfänglich mit weißer oder grauer Wolle bedeckt.

Hasenklein. Dazu gehören die Vorderläufe, die Rippen, der Hals und das Geräusch vom Hasen. Diese Theile werden gewöhnlich gekocht; der Rücken und die Keulen aber gebraten.

Hasennetz, Hasengarn. Die Hasennetze, worin auch Füchse gefangen werden können, sind gewöhnlich 150 Schritte lang und 5 Fuß hoch. Sie stellen mit Busen 100 Schritte in die Länge und 3½ Fuß in die Höhe. Das Gemäsch ist von starkem Bindfaden, und mißt von einem Knoten zum andern 3 Zoll. Ober- und Unterleine sind eine starke Federpose dick, und werden an der einen Seite an einen 3 Fuß langen Haken, an der andern aber an einen 16 Zoll langen Heftel gebunden, damit beide Heftel beim Stellen sogleich bei der Hand sind, und auch das Garn, auf dem Haken gedockt, bequem getragen werden kann. Die zu einem solchen Netze gehörigen 10 Stellstäbe müssen von leichtem Holz und 4½ Fuß lang seyn, damit 6 Zoll von oben die Stellkerben oder Kiemen für die Oberleine eingeschnitten werden können, und 6 Zoll von dem Stabe in die Erde kommen. Fast in allen Jagdzeughäusern findet man jetzt noch Hasennetze, weil sie vormals stark gebraucht wurden, als man noch kein Schießgewehr hatte, oder im Schießen noch nicht sehr geübt war.

Haken schlagen nennt man es, wenn ein Hase, durch Absprünge und Wendungen, den ihn verfolgenden Hunden zu entgehen sucht.

Hasensprung. Die Knochen im untern Theile des Vor-

derlaufes am Hasen werden Hasensprung genannt. Man macht oft Pfeifenräumer daraus.

Haspel. S. Federhaspel.

Hatz nennt man jede Jagd, wobei das Wild durch Hunde eingeholt und fest gehalten werden soll. Z. B. Sauhatz, Dachshatz, Hasenhatz ꝛc.

Hatz. Mehrere Hunde, die gemeinschaftlich an ein Thier gehetzt werden, nennt man Hatz. — Die Anzahl der zu einer Hatz gehörigen Hunde ist sehr verschieden, je nachdem die Thiere, die gehetzt werden sollen, kräftig, stark und tapfer sind. Zu einer Hatz auf hauende Schweine nimmt man gewöhnlich 2 oder 3 leichte Hunde oder Blendlinge, und 4 oder 6 schwere Hunde; für Bachen, Frischlinge und grobe Sauen aber sind weniger Hunde nöthig. Bei der Dachshatz in der Nacht ist nur ein Blendling nöthig, um dem Dachsfinder Beistand zu leisten, und zur Hasenhatz nimmt man gewöhnlich 3 Windhunde, die ein Strick genannt werden; obgleich ein recht guter Windhund einen Hasen einholen und fangen kann. Dergleichen Hunde werden Solofänger genannt.

Hatzfertig. Wenn Leute, welche Hatzhunde führen, die Schleifen an den Hetzleinen aufgezogen, oder die Hetzriemen aufgeschnallt haben, und die Enden davon in der Hand halten, um die Hunde auf den Zuruf des Jägers: Hetz! sogleich schießen lassen zu können, so nennt man dieses: Hatzfertig seyn.

Hatzhunde, oder Hetzhunde, sind große und starke Hunde, womit man Bären, Wölfe und Sauen hetzt und fängt. Man theilt sie ab: in schwere und in leichte Hatzhunde, je nachdem sie groß und flüchtig sind. — Zu den Hatzhunden gehören auch die Windhunde, die man zum Fangen der Hasen und Füchse vorzüglich gebraucht.

Die schwersten oder größten Hatzhunde findet man unter den englischen Doggen. Ihr Muth steht aber oft mit ihrer Größe in keinem günstigen Verhältnisse. Der kleinere oder geringere Bullenbeißer packt viel beherzter an, ob er gleich nicht so viel Kraft hat, das Thier fest zu halten, wie der Dogge. — Die Gestalt des Doggen ist schön, lang gestreckt, und der Körperbau sehr muskulös. Die Figur des Bullenbeißers aber ist weniger gefällig, kürzer, und der Kopf breit, stumpf und kurz. Diese Hunde sind aber äußerst muthig und scheuen keine Gefahr. — Die leichtesten Hatzhunde sind eine Mittelrace, die

man von englischen Doggen und großen Windhunden erzieht. Man nennt sie: Blendlinge. Da sie sehr schnell laufen können, so benutzt man sie dazu, die Sauen ꝛc. bald einzuholen und so lange aufzuhalten, bis die schweren Hunde herbeikommen können. Die leichtesten Hatzhunde aber sind die Windhunde. Ihre Figur ist allgemein bekannt, und sie sind die schnellsten Läufer. Auf flachem Felde holen sie einen Hasen oder Fuchs bald ein, und würgen ihn auf der Stelle. S. Jagd auf Hasen. — Es giebt auch eine sehr kleine Art Windhunde, die man Windspiele nennt. Sie sind aber zur Jagd nicht brauchbar, sondern werden nur aus Liebhaberei, wegen ihrer zierlichen Gestalt, gehalten.

Hatz los! ist der Zuruf des Jägers, wenn die Hatzhunde losgelassen oder gelöf't werden sollen.

Hatzmann, oder Hetzmann, wird derjenige genannt, der einen Hatzhund führt. Mehr als einen solchen Hund kann ein Mann nicht führen, weil sie ihn umwerfen würden, wenn sie Wild sehen oder äugen, oder auch, weil sich manche Hunde beißen und dadurch die Jagd verderben würden.

Hatzschirm ist ein von Reisern gemachter, halbzirkelförmiger, 4 Fuß hoher Schirm, hinter welchem die Hatzhunde verborgen gehalten werden, bis Sauen hervorkommen. Wo keine solche Schirme sind, stellt man die Hatzhunde so, daß sie die Köpfe vom Treiben abgewendet haben. Nur auf den Zuruf: Hetz! läßt man sie die Sauen sehen, und hetzt sie ab. Doch darf dies nicht eher geschehen, bis man den Sauen in die Flanke hetzen kann. Hetzt man ihnen auf den Kopf, so wenden sie oft um, und sind früher in dem Dickige, als die Hunde heran kommen können. S. Jagd auf Sauen.

Haube. S. Fuchshaube.

Haubenente, Anas fuligula. Sie hat einen herabhängenden Federbusch, einen schwarzen Körper und einen weißen Bauch und Spiegel. Hieran läßt sich diese Ente leicht erkennen, die nur selten sich nach Deutschland verstreicht.

Haubenlerche, Alauda cristata. Die Länge ist 7 Zoll, wovon der Schwanz $2\frac{1}{4}$ Zoll mißt. Der 5 Linien lange Schnabel ist hornfarben, der Augenstern braungrau und die Füße sind 1 Zoll hoch. Der Nagel an der Hinterzehe ist 1 Zoll lang. Auf dem Kopfe stehen 8 bis 10 spitzige Federn, die zu einer Haube aufgerichtet werden können und niemals glatt aufliegen.

Der Oberleib ist hell röthlich grau, mit dunkelbraunen Flecken, und über die Augen läuft ein röthlich weißer Strich. Hals und Brust sind röthlich weiß, mit dreieckigen schwarzen Flecken. Der Schwanz ist schwärzlich, und die beiden äußersten Federn davon haben eine rostfarbene Einfassung. Das Weibchen hat einen weniger hohen Federbusch, und viele runde, schwarze Flecke am Halse und auf der Brust. Der Gesang dieser Lerche ist sehr angenehm. Sie bewohnt die Felder in den mehr nördlichen Ländern, und kommt als Zugvogel im Herbste und Frühjahre durch unsere Gegend. Manche überwintern auch bei uns. Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Getreidearten, kleinen Sämereien ꝛc. Sie nistet auf der Erde, legt 4 bis 5 weißgraue, braun punktirte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus. Ihr Wildbrät ist zart und wohlschmeckend.

**Haubenmeise.** S. Meise.

**Haubentaucher.** S. Steißfuß, der gehäubte.

**Hauendes Schwein.** S. Frischling.

**Hauptjagen.** Wenn man das Wild in einem großen Waldbezirke mit Jagdzeugen umstellt, es durch Treibleute immer mehr koncentrirt, und endlich auf einem Lauf erlegt, so nennt man ein solches Jagen: Hauptjagen. Vormals mußten dergleichen Jagen gemacht werden, um das überhand genommene Wild zu vermindern; jetzt aber sind solche Jagen nicht mehr nöthig, weil das Hochwild allenthalben sehr abgenommen hat. Ich selbst aber habe noch Hauptjagen beigewohnt, wo in einem Tage gegen tausend Stück Hochwild todt geschossen wurden. Ein solches Jagen erfordert sehr viel Jagdzeug, das man in vielen Ländern nicht mehr findet. — Sollte ein Hauptjagen gemacht werden, so wurde ein stark mit Wild besetztes Forstrevier rundum mit Tüchern und Netzen zugestellt, und nur da Lücken gelassen, wo man hoffen durfte, aus angrenzenden Forsten noch Wild einzutreiben oder einzusprengen. Waren die Treibleute bis an diese Lücken gekommen, so wurden auch diese sogleich mit Jagdzeugen zugestellt. Hierauf wurden in dem nun geschlossenen Jagen durch eine sehr zahlreiche Jagens-Mannschaft Treiben gemacht, und hinter den abgetriebenen Theilen jedesmal Jagdzeug aufgerichtet, bis das Jagen ganz ins Enge kam, und nun das koncentrirte Wild auf einem Lauf erlegt werden konnte.

**Hauptscheibe.** Bei einem Scheibenschießen wird diejenige

Scheibe, wonach die Gewinne vertheilt werden, die Hauptscheibe genannt. Eine noch nebenbei aufgestellte Scheibe, wonach man sich blos übt, oder auch kleinere Gewinne ausschießt, nennt man Schnappscheibe, oder auch Stechscheibe.

Hauptschlag des Auerhahns. Bevor der Auerhahn zur Balzzeit schleift, läßt er erst mehrere knappende Töne hören, die ungefähr so lauten, als wenn man mit einem Schlüssel auf ein Brett schlägt. Der letzte dieser Töne wird von den Jägern der Hauptschlag genannt, und er ist das Signal, daß man sich, während des nun sogleich erfolgenden Schleifens, dem Auerhahn mit drei oder vier Sprüngen nähern kann, weil er, während er schleift, weder hört, noch sieht. S. Jagd auf Auerhahnen.

Hauptschwein. S. Frischling.

Hauptzeichen an der Hirschfährte. Diese sind: die Weite des Schrittes; die Stärke der Fährte überhaupt; das Schränken; der Beitritt; der Burgstall; das Zurückbleiben; die starken Ballen; die starken Oberrücken; der starke Zwang; die Stümpfe der Schalen. S. Fährtekenntniß, und Kennzeichen eines Hirsches an der Fährte.

Hausschwalbe, Hirundo urbica. Ihre Länge beträgt 5½ Zoll, woron der gabelförmige Schwanz 2¼ Zoll mißt. Der schwarze Schnabel ist 4 Linien lang, und die Beine sind 9 Linien hoch. Die oberen Deckfedern des Schwanzes, die Kehle, Brust und Bauch sind weiß, alles Uebrige ist schwarz mit blauem Glanze. Sie baut ihr Nest, dessen Aeußeres aus nassem Koth künstlich geformt ist, unter die Dächer, an die Fenster und in die Hausfluren, giebt ihm eine halbkugelförmige Gestalt, und läßt nur eine kleine Oeffnung zum Hinein- und Herauskriechen. Sie legt 4 bis 6 weiße, braun punktirte Eier, und brütet diese in 14 Tagen aus. — Da man die Schwalben, welche sehr viele Insekten vertilgen, nur an wenigen Orten absichtlich wegfängt, um sie zu speisen, so ist zu bewundern, daß sie sich nicht stärker vermehren. Sie ziehen im September in großen Flügen weg, und kommen im April meistens einzeln wieder zu uns.

Haussperling, oder Spatz, Fringilla domestica. Der überall bekannte Haussperling bedarf wohl keiner genauen Beschreibung. Das Männchen unterscheidet sich vom Weibchen durch einen größeren und lebhafteren schwarzen Fleck an der Kehle, und durch seine mehr dunkelbraune Farbe. Dieser Vo-

gel lebt in Städten und Dörfern, und bewohnt alle Länder, worin Fruchtbau getrieben wird. Doch giebt es auch Walddörfer und einzelne Höfe, wo sich niemals Sperlinge aufhalten, obgleich Fruchtfelder umher liegen. Seine Nahrung besteht in Getreide, Kirschen, Wein- und anderen Beeren, jungem Salat, Raupen, Käfern, Würmern ꝛc. Die Sperlinge nisten bekanntlich in Höhlen unter den Dächern, Mauerlöchern ꝛc., legen 5 bis 6 grünlich weiße, braun gefleckte Eier, und brüten sie in 14 Tagen aus. Gewöhnlich hecken sie 3 mal im Jahre. Sie haben keinen unangenehmen Geschmack, werden aber bei starker Vermehrung den Fruchtfeldern und Gärten, so wie auch den Fruchtböden lästig. Dagegen nützen sie aber auch durch Verminderung der Raupen.

**Haut** nennt man das Fell des Elen-, Edel-, Dam- und Rehwildes. Bei den Sauen und Dächsen nennt man es: Schwarte, und bei den Hasen und allen Raubthieren: Balg. Nur bei den Bären nennt man sie: Decke. In einigen Gegenden wird aber auch die Haut des Rothwildes: Decke genannt.

Haut! la haut! oder Hoch! spricht man zum Hühnerhunde, wenn er das Apportirte aufrecht übergeben soll. Soll er es aber sitzend abgeben, so spricht man zu ihm: Setz dich! oder assis!

Hay! hay! ruft man den Parforcehunden zu, wenn sie beim Ausreiten dem Parforcejäger folgen sollen.

**Hazardjagen.** S. Bestätigungsjagen.

**Hazardschuß** ist ein solcher, wenn man auf ungewöhnlich weite Entfernung nach Wild schießt. Dergleichen Schüsse sind selten von gewünschtem Erfolge, und dürfen nur im äußersten Nothfalle Statt finden. Besonders nachtheilig ist es aber, wenn man mit Schrot zu weit hin schießt. Die Schrote dringen dann nicht tief genug ein, um des Thieres habhaft werden zu können; sie bewirken aber doch nicht selten, daß es krank wird und späterhin verendet. Schießt man aber mit Kugeln und trifft das Wild, so schlagen diese auf sehr weite Entfernung noch tief ein, und selbst durch einen Hirsch. Man wagt bei einem solchen Schusse also nur, ob man das zu weite Ziel treffen werde, oder nicht. — Da die Kugeln und Schrote bei zu weiter Entfernung sich senken, so muß man bei den Hazardschüssen immer so zielen, als wollte man dicht über das Wild wegschießen.

Heben, der Fasanen. Wenn die jungen Fasanen schon mit Weizen gefüttert werden, so sagt man: sie heben schon.

Hebgabel ist eine 8 Fuß lange und 2½ Zoll dicke Stange, woran oben ein eiserner Haken angebracht ist, um damit die Oberleine der Jagdtücher und Netze auf die Stellstangen heben zu können. Im Nothfalle gebraucht man auch Stellstangen dazu.

Hecken, der Vögel, nennt man es, wenn die Vögel Eier legen, brüten und Junge erziehen. Die Zeit, in welcher dies geschieht, heißt: die Heckzeit.

Heckvögel nennt man die, welche in der Gegend jung geworden sind, zum Unterschiede von den Zug- und Strichvögeln.

Heckzeit. S. Hecken.

Heerd. Jeder Apparat, wodurch man vermittelst über einander schlagender Netze Thiere fängt, wird Heerd genannt. S. Vogelheerd.

Heerdvogel, Lockvogel, wird der genannt, den man auf dem Vogelheerde anbindet oder anfesselt, um andere Vögel seiner Art herbei zu locken.

Heerschnepfe, auch Himmelsziege, Scolopax gallingula. Ihre Länge beträgt 8 bis 8½ Zoll, wovon der Steiß 1½ Zoll mißt. Der Schnabel ist 2½ Zoll lang, gerade, dünn, an der Spitze kolbig, mit eckigen Knötchen besetzt, schmutzig grüngelb, und nach der Spitze schwärzlich. Der Augenstern ist nußbraun, und die braungrauen Schienbeine sind 1¼ Zoll hoch. Kopf, Hals und Brust sind braun, mit schmutzig weißen Schuppen, und der Bauch ist weiß. Das übrige Gefieder ist rostbraun, mit Schwarz und Dunkelbraun gemischt. Die Heerschnepfe, welche gewöhnlich Bekassine genannt wird, drückt sich gern im langen Grase, liegt sehr fest, und macht beim Wegstreichen zuerst verschiedene Zickzackwendungen, und streicht dann schnell gerade aus, aber nicht weit weg. Ihre schneidende pfeifende Stimme beim Aufstehen läßt sich nicht beschreiben. Diese Schnepfe bewohnt die nördlichen Länder, wo sie in den großen Brüchen brütet, 4 bis 5 schmutzig olivenfarbene Eier legt, und sie in 3 Wochen ausbrütet. Diese Schnepfen kommen gewöhnlich im Juli in Deutschland schon an, und verweilen bis in den September, wo sie in wärmere Länder ziehen. Das Wild-

brät ist zart und schmackhaft; man muß es aber bald genießen, weil es sonst etwas thranig schmeckt.

**Heesen, ein Wild.** Wenn man einem nicht ganz todt geschossenen Wilde die große Flechse über dem Knie des Hinterlaufes abschneidet, so nennt man dies: Heesen. Bei Wild, das man gekrellt hat, ist dies oft nöthig, wenn man ihm in der Eile sonst keinen regelmäßigen Fang geben kann.

**Heftel** sind $2\frac{1}{2}$ Fuß lange, spitzige Pfähle, woran man die Ober- und Unterleinen und die Windleinen anbindet oder anlegt. Erstere müssen stark und oben mit eisernen Reifen umlegt seyn, damit sie nicht aufreißen, wenn man sie mit einem Schlägel fest in die Erde treibt. Die Heftel für Windleinen sind aber kaum halb so dick, und nur $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß lang, weil sie weniger zu halten haben.

**Heftelhaken** sind 1 bis $1\frac{1}{4}$ Fuß lange, oben mit einem 4 bis 6 Zoll langen Haken versehene Pfähle, womit man bei eingestellten Saujagen die Unterleinen der Tücher und Netze an den Boden drückt, damit die Sauen diese Leine nicht aufheben und entweichen können.

**Hege, des Wildes.** Ein Jagdrevier, wo das Wild geschont und gepflegt, und nur mäßig und waidmännisch geschossen wird, nennt man: Hege, oder Wildhege, oder Gehege. S. Wildbahn und Wildstand.

**Hegzeit, Schonzeit,** wird die Jahreszeit genannt, in welcher man kein Wild erlegt, entweder weil es trächtig ist, oder Junge säugt, die ohne Mutter umkommen würden, oder weil das Federwild Eier legt, brütet und Junge erzieht, oder weil durch die Jagd in den Feldern Schaden geschieht, oder weil das Wild so schlecht bei Leib ist, daß es Schade wäre, es zu tödten. S. Eröffnung der Jagd.

**Herausbrechen.** Wenn Hochwild flüchtig aus einem Dickige heraus kommt, so sagt man: es bricht heraus. — Herausfahren aber nennt man es, wenn zur niedern Jagd gehörige Thiere aus einem Dickige schnell hervor kommen.

**Heraustreten.** Wenn Hochwild aus einem Dickige ruhig oder vertraut hervor kommt, so sagt man: es tritt heraus. Kommt es aber flüchtig, so sagt man: es bricht heraus.

**Herz.** Das Herz besteht aus einer derben Fleischmasse von braunrother Farbe. In ihm strömt das Blut oder der

Schweiß zusammen, und wird durch das immerwährende Zusammenpressen und Eröffnen der Gefäße in denselben, nach allen Theilen des Körpers durch die Adern getrieben. Das Herz ist daher das edelste Organ im thierischen Körper, und jede Verwundung desselben ist tödtlich.

**Herzkammer** nennt man den Raum im Körper der Thiere, worin das Herz und die Lunge liegen. Jeder Schuß durch die Herzkammer, wenn er das Herz verletzt, oder edle Theile in der Lunge zerreißt, ist tödtlich. Doch hat man Beispiele, daß Schüsse durch die Lunge wieder ausgeheilt sind. Ich selbst besitze ein 6 Zoll langes Messer, das in die Lunge eines Hirsches ganz verwachsen war. Der Hirsch, in dem man es ein Jahr nach der Verwundung fand, war dessen ungeachtet feist geworden.

**Hetz! Hetz!** spricht man zu den Windhunden, wenn man sie auf einen Hasen hetzt.

**Hetzjagd** ist jede Jagd, wo das Wild durch Hatz- oder Hetzhunde gefangen wird. S. Parforcejagd, Streifhatz und Windhund.

**Hetzjagd, auf Dächse.** S. Dachshatz.

**Hetzjagd, auf Hasen.** S. Windhund.

**Hetzjagd, auf Hirsche.** S. Parforcejagd.

**Hetzjagd, auf Sauen.** S. Streifhatz.

**Hetzleine.** S. Fangstrick.

**Hetzriemen.** Man nennt so den $\frac{3}{4}$ Zoll breiten ledernen Riemen, woran man den Schweißhund führt. Er wird an den Ring geschnallt, der am Halsbande befestigt ist. Der Schweißhund muß immer auf der linken Seite neben dem Jäger gehen, und diesem auf keine Art beschwerlich fallen.

**Heulen** nennt man es, wenn Wölfe, oder auch wilde Tauben sich hören lassen. S. Anheulen. Die alte Wölfin heult gewöhnlich, wenn sie ihre Jungen nicht finden kann, und die Jungen thun dies, wenn sie ihre Mutter herbei rufen wollen. Auch bei sehr kalter Witterung, in der Ranzzeit, und wenn sie sehr hungrig sind, heulen die Wölfe.

**Hexensteig.** Die schmalen Pfädchen, welche sich die Hasen durch die hohen Getreidefelder machen, um bequemer nach den Wiesen und den jungen Saaten kommen zu können, werden Hexensteige genannt. Sie kommen nur da vor, wo es sehr viele Hasen giebt und das Getreide sehr dicht aufwächst.

Hie! Hie! Such! Such! spricht man zu den Bracken oder Wildbodenhunden, wenn man ihnen die Fährte oder Spur zeigt, die sie verfolgen sollen.

Hief- oder Hifthorn, ist ein, nur 1 bis 1¼ Fuß langes, gerades Jagdhorn, das der Jäger auf der rechten Seite an einem Gehänge über der Schulter trägt, das oft mit Tressen reich besetzt, und unten mit einer großen Bandrose verziert ist. Das Instrument ist von Horn gedrechselt, und giebt einen sehr gellenden Ton, der weit gehört werden kann, aber das Ohr beleidigt. Es ist dies das älteste Blaseinstrument, das man vormals bei der Jagd hatte. Jetzt bedient man sich des Halbmondes oder des Flügelhorns Statt des Hifthornes.

Hilo! rufen die Falkeniere, wenn sie einen Falken durch das Federspiel herbeilocken wollen. Auch ruft man an einigen Orten Hilo! wenn ein Hauptschwein abgefangen wird.

Himmel wird das von einem Geleiter zum andern horizontal ausgespannte Netz genannt, wenn man Rebhühner oder Fasanen mit dem Treibzeuge fängt. S. Treibzeug.

Himmelsspur nennt man es, wo der Hirsch in einem Dickige mit dem Gehörne Blätter umgedreht, oder kleine Aestchen abgebrochen hat.

Hin, hin! vorhin! spricht man zum Leit- oder Schweißhunde, wenn er vorwärts suchen soll.

Hinfährte. Den Leithund auf der Hinfährte suchen lassen, heißt: dem Wilde auf der Fährte folgen. Auf der Rückfährte suchen lassen aber heißt: den Hund dahin suchen lassen, woher das Wild gekommen ist. Die Leithunde suchen viel lieber auf der Hin- als auf der Rückfährte; sie müssen dazu aber gewöhnt werden, Beides zu thun.

Hinterlassen, oder Zurückbleiben, nennt man es, wenn ein Hirsch die Fährte des Vorderlaufes mit der des Hinterlaufes nicht bedeckt, wie dieses in der Regel geschieht, sondern mit dem Hinterlaufe hinter die Fährte des Vorderlaufes tritt.

Hirschbrunft ist die Jahreszeit, in welcher die Cervus-Arten sich begatten. Dies geschieht

a) bei dem Elenwilde von Mitte August bis Ende September;

b)

b) bei dem Edelwilde von Anfang September bis Mitte Oktober;

c) bei dem Damwilde von Anfang Oktober bis Mitte November;

d) bei dem Rehwilde, nach der Meinung Einiger: im August, nach dem Glauben Anderer: im November und December.

S. die Naturgesch. dies. Wildarten.

**Hirschfänger.** Dieser ist zu allgemein bekannt, als daß eine Beschreibung davon nöthig wäre. Es wird nur bemerkt, daß es zweierlei Hirschfänger giebt, nämlich: deutsche und französische. Der deutsche ist etwas länger, als der französische, und hat über dem Griff einen Bügel; der französische aber hat unter dem Griff nur ein Kreuz. Die deutschen werden auch Berliner Hirschfänger genannt. — Der obere Theil des Griffes ist an beiden Arten zuweilen durch einen Löwen- oder Adlerkopf verziert, und der Beschlag ist von Messing und vergoldet, oder blos von Messing, oder von Silber, wie es die Uniform-Bestimmung in jedem Lande erheischt. — Der Hirschfänger wird auf der linken Seite an einer Koppel getragen, die entweder um den Leib geht, oder über die Schulter hängt. An der Hirschfängerscheide muß auch ein Messer zum Genickfangen und zum Aufbrechen und Zerlegen des Wildes angebracht seyn. S. Genickfänger, Jagdmesser und Weidmesser.

**Hirschgarn.** S. Hirschnetz.

**Hirschgerechter Jäger** ist ein solcher, der die hohe Jagd vollkommen versteht, folglich auch die Hirschfährten genau anzusprechen, und alle Arten von Jagd auf Hochwild einzurichten weiß. — Heut zu Tage findet man nicht viele hirschgerechte Jäger, weil man nur noch in wenigen Ländern Gelegenheit hat, ein vollkommen hirschgerechter Jäger zu werden, indem es in vielen Ländern an Hochwild fehlt.

**Hirschkalb** nennt man die jungen männlichen Hirsche des Elen-, Edel- und Damwildes, von der Geburt bis Martinitag, oder auch bis Ende Novembers. Von da, bis der junge Hirsch ein Gehörn aufsetzt, heißt er: Schmalspießer, und wenn er Spieße hat: Spießhirsch. Man setzt dann hinzu: Elenspießer, Edelspießer, Damspießer; bei dem Rehwilde aber: Spießbock.

**Hirschlaus**, oder **Wildlaus**, Pediculus cervi. Diese beflügelte Laus, die von der Größe einer Wanze ist, plagt das Wild sehr, und findet sich am meisten bei den Kümmerern.

**Hirschlocke.** S. Hirschruf.

**Hirschnetz**, oder **Hirschgarn.** Das Hirschnetz (Tab. II. Fig. 13) ist, wenn man es ganz auszieht, 150 Schritte lang und 10 Fuß hoch; wenn es aber fängisch gestellt wird, so geht, wie bei allen Fanggarnen der Art, $\frac{1}{3}$ in der Länge, und $\frac{1}{3}$ in der Höhe für den Busen ab. Es stellt folglich ein solches Garn alsdann 100 Schritte in die Länge und 8 Fuß in die Höhe. Die Maschen, welche aus $\frac{1}{5}$ Zoll dicken Leinen gestrickt sind, haben von einem Knoten zum andern 6 Zoll. Die $\frac{5}{4}$ Zoll im Durchmesser haltenden Ober- und Unterleinen sind 265 Ellen lang. Die zu einem solchen Fangnetze erforderlichen 11 Stellstangen sind 9 Fuß hoch, $1\frac{3}{4}$ Zoll dick, und haben 4 Zoll von oben eine Kieme, oder einen $2\frac{1}{2}$ Zoll langen, rechtwinklig mit der Stange eingebohrten, 3 Zoll langen, hölzernen Zapfen a, um die Oberleine darauf legen zu können. — Soll ein solches Fanggarn gebraucht werden, so legt man zuerst die etwas angezogene Unterleine zu beiden Seiten an Heftel oder Bäume, bindet dann die nicht zu scharf angezogene Oberleine gerade darüber, oder an einen andern, in gerader Linie geschlagenen Heftel, und hebt nun die Oberleine, vermittelst der Hebegabel, auf die in gleicher Entfernung eingestoßenen Fangstangen. Diese müssen aber, so oft Wild nach dem Garne getrieben wird, jedesmal auf diejenige Seite des Garnes gestellt werden, wo das zu fangende Wild sich aufhält, damit dieses beim Einfallen das Garn abwerfen und sich fangen muß. — Zwar nicht durchaus nöthig, aber gut ist es, wenn man beim Fangen der Hirsche die Oberleine an beiden Seiten in einen Fangblock oder Fangheftel legt, und die Oberleine aushebt, wenn ein Hirsch in das Netz fällt. S. Fangblock und Fang der Hirsche.

**Hirschruf**, oder **Hirschlocke.** Dies ist ein von Blech gemachter abgestutzter Kegel, der 6 bis 7 Zoll hoch ist, und unten 3 Zoll, oben aber $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser hat. Auch kann man eine 6 Zoll lange Seemuschel dazu gebrauchen, wenn man sie oben so weit absägt, daß eine $\frac{1}{2}$ Zoll große Oeffnung entsteht. — Wer das Schreien der Hirsche schon gehört hat, der kann auf diesem einfachen Instrumente den Ton der schreienden Hir-

sche täuschend nachahmen. Wer aber die Stimme des in der Brunft schreienden Hirsches nicht kennt, der wird sich vergeblich bemühen, den rechten Ton hervor zu bringen. — Nur starke Hirsche, die den Muth haben, mit einem Nebenbuhler zu kämpfen, kommen auf diese Locke herbei; geringe Hirsche aber fürchten sich. — Noch vor einigen Jahren habe ich am Brocken oder Blocksberge einen starken Hirsch geschossen, der auf großer Entfernung stand, und auf die Locke sich mir schußmäßig näherte. Er schrie auf einer großen Blöße, kam aber doch in voller Flucht heran, um seinen vermeintlichen Nebenbuhler aufzusuchen.

**Hirschthränen.** Die braungelbe wachsähnliche Masse, die sich in den Thränhöhlen des Hirsches sammelt, wird die Hirschthränen genannt. Vormals gebrauchte man sie, unter dem Namen: Hirschbezoar, in den Apotheken.

**Hitzig**, auch läufig, nennt man die Hündin, wenn sie den Begattungstrieb zeigt.

Hitziger Schütz ist ein solcher, der sich zum Zielen nach Wild nicht die erforderliche Zeit nimmt, und dann gewöhnlich vorbei schießt. — Junge Jäger sind meistens hitzig; es giebt aber auch bejahrte, die sich diesen Fehler nicht abgewöhnen können, und am ganzen Leibe zittern, wenn sie nach einem Hirsch schießen. Ich habe einen ausgezeichneten Schützen gekannt, der mit der Büchse einem Krammetsvogel den Kopf wegschoß, und einige Tage nachher einen starken Elenhirsch verfehlte. — Ganz frei von Hitze bin ich selbst noch nicht, ob ich gleich schon viel Wild erlegt und das 70ste Jahr zurückgelegt habe. — Die Jagdhitze ist überhaupt eine Empfindung ganz eigener Art; Freude, Ueberraschung, Furcht, Begierde ꝛc. können eine solche Empfindung nicht bewirken, denn ich habe unter allen diesen Verhältnissen mein Herz noch nie so stark pochen gehört, als in dem Falle, wenn ich im Begriff bin, einen starken Hirsch, oder ein starkes Schwein zu schießen.

**Ho! Ho! Todt!** ist der Ruf des Jägers, wenn er seine Kameraden benachrichtigen will, daß das Wild, wonach er geschossen hat, gestürzt sey.

**Hoch!** oder **haut!** sagt man zum Hühnerhunde, wenn er das Apportirte, auf den Hinterläufen stehend und den Rücken nach dem Jäger gekehrt, übergeben soll. S. Dressur des Hühnerhundes.

Hochbeschlagen nennt man die weiblichen Thiere des Hochwildes, wenn sie hoch tragend, oder hoch trächtig sind.

Hoch schießen. Wenn Jemand immer über das Ziel schießt, so sagt man: er schießt zu hoch. Schießt er aber immer unter das Ziel, so sagt man: er schießt zu kurz. — An dem zu hoch Schießen kann die zu starke Pulverladung Schuld seyn; es kann aber auch dadurch entstehen, daß das Korn zu hoch, oder das Visir zu niedrig ist. Das zu kurz Schießen aber kann durch eine zu schwache Pulverladung, oder auch dadurch bewirkt werden, daß das Korn zu niedrig, oder das Visir zu hoch ist.

Hoch suchen. Wenn Hühner- oder Vorstehhunde beim Suchen den Kopf hoch tragen, und mehr im Winde, als auf der Erde suchen, so sagt man: der Hund sucht hoch, oder im Winde. Hunde der Art finden das Wild besser, als die, welche die Nase immer an der Erde haben. Nur wenn sie auf ein Geläuf kommen, dürfen sie dasselbe mit der Nase am Boden verfolgen.

Hochwild. Das zur hohen Jagd gehörige Haarwild wird Hochwild genannt. S. Abtheilung der Jagd.

Hoh! Wenn der Jäger seinen Kameraden oder den Treibleuten etwas zurufen will, so ruft er vorher: hoh! Dies bedeutet so viel als: man höre mich!

Hohe Jagd. S. Abtheilung der Jagd.

Hohe Tücher. Diese, von starkem hänfenen Tuch gemachten Jagdtücher sind gewöhnlich 150 Schritte lang, und 9 bis 10 Fuß hoch (Taf. II. Fig. 14). Oben und unten ist ein halbes, bei manchen auch ein ganzes Gemäsch von starken Leinen angebracht; andere aber haben oben und unten eiserne Ringe, durch welche die Ober- und Unterleinen gezogen werden. Die Gemäschtücher aber sind den Ringtüchern vorzuziehen, weil eine gesprungene oder zerrissene Leine oder Arche, die man in der Eile zusammengeknüpft hat, wegen des Knotens die Ringe nicht passiren, wohl aber durch das Gemäsch gezogen werden kann. — Die Oberleine, welche oben durch das Gemäsch oder die Ringe läuft, muß 50 bis 60 Ellen länger, als das ausgezogene Tuch seyn, und wenigstens 1 Zoll im Durchmesser haben; die Unterleine aber braucht nur 20 bis 30 Ellen längner als das Tuch zu seyn, und kann $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser haben. Oben und unten ist eine $\frac{1}{2}$ Zoll dicke Leine in den Saum

des Tuches genäht, und an dieser Saumleine ist das Gemäsch, oder sind die Ringe befestigt. An beiden Enden eines solchen Tuches bei aa sind zwölf 8 Zoll lange Schlitze und eben so viele hölzerne Knebel angebracht, um ein Tuch mit dem andern verbinden zu können. Man nennt diese Stelle: den Wechsel des Tuches, und nur durch diesen kann man in das umstellte Jagen gelangen. — An die Oberleine werden, in gleicher Entfernung, zwanzig 10 Ellen lange Windleinen b geschleift, um das aufgerichtete Tuch von beiden Seiten gerade zu halten, wenn diese Windleinen entweder an Bäume, oder an eingeschlagene Heftel angelegt oder angebunden sind. — An beiden Enden eines jeden Tuches wird die Jahrzahl, wann es gemacht wurde, und die Nummer des Tuches, mit schwarzer oder grüner Oelfarbe geschrieben, angebracht, um die alten von den neuen, festeren Tüchern unterscheiden zu können. — Außerdem gehören auch noch zu jedem Tuche:

1) 1 Pfahl- oder Locheisen, womit die Löcher für die Stellstangen in die Erde gestochen werden;
2) 1 Schlägel von Holz oder Eisen, um damit die Heftel einzuschlagen;
3) wenigstens 50 hölzerne Haken, womit die Unterleine bei Saujagen, oder wo es nöthig ist, an die Erde gezogen und festgehalten wird;
4) 2 Hebgabeln, welches 6 bis 7 Fuß lange Stangen, mit angewachsenen, oder von Eisen gemachten Gabeln sind, womit die Oberleine auf die Stellstangen gehoben wird;
5) 11 Stellstangen;
6) 2 Krummruthen und
7) 4 starke Heftel für die Ober- und Unterleinen, und 20 für die Windleinen.

Beim Transportiren eines Tuches müssen alle diese dazu gehörigen Gegenstände mit aufgeladen werden.

Man hat auch halbe Tücher der Art, die nur darin von den ganzen verschieden sind, daß sie 6 bis 7 Fuß hoch stellen. Sie werden vorzüglich bei Saujagen gebraucht, wenn man nicht genug hohe Tücher hat, oder wenn das Jagen noch im Weiten steht.

Hohes Insiegel. S. Insiegel.

Hohltaube, oder Lochtaube, Columba oenas. Die Hohltaube gleicht in der Größe und Farbe der bekannten wild-

blauen Haustaube. Sie ist weniger scheu, als die Ringeltaube, und ihre Stimme hat viele Aehnlichkeit mit unserer Haustaube, die von der Hohltaube abstammt. — Man findet die Hohltaube fast überall in den Feld- und Vorhölzern, und besonders da, wo viele hohle Bäume stehen, in deren Höhlen sie brüten. Im Oktober ziehen diese Tauben gewöhnlich weg, und kommen im Frühjahre zeitig wieder. Die Nahrung besteht in Feldfrüchten, Nadelholzsamen, Waldbeeren u. dgl. Sie fallen gern auf die Salzlecken, weil sie das Salz sehr lieben, und daher auch aus salzigen Quellen gern trinken. — Sie paaren sich alsbald nach ihrer Zurückkunft im Frühjahre, bauen in die hohlen Bäume ihre Nester, legen 2 weiße Eier, und brüten sie gemeinschaftlich binnen 18 Tagen aus. Sie hecken zweimal im Jahre. Junge Tauben der Art sind zart, die alten aber zähe. — Wenn man hohle Aeste oben an die Bäume befestigt, so nisten sie in dieselben, und man kann sich dadurch ein kleines Gehege von wilden Tauben anlegen.

Holster nennt man in einigen Ländern die Jagdtasche, die dort gewöhnlich von einer Dachsschwarte gemacht ist.

Holzen. Der Marder holzt, heißt: der Marder springt von einem Baume zum andern. Man nennt dieses auch: fortbaumen. — Hängt Schnee auf den Aesten, so kann an den Vertiefungen in dem auf der Erde liegenden Schnee, die von den herunter gefallenen Schneeklümpchen entstanden sind, sehen, welche Tour der Marder genommen hat. Man verfolgt ihn nun, bis man ihn fest hat.

Holzhase. S. Waldhase.

Holzheher, Holzschreier, Markolf, Corvus glandarius. Die Länge dieses schönen Vogels beträgt 13½ Zoll, wovon der Schwanz 6 Zoll mißt. Der schwarze, an der Spitze etwas gekrümmte, gerade Schnabel ist 1 Zoll lang. Der Augenstern ist nußbraun. Die geschildeten Beine sind schwarz und 1½ Zoll lang. Die Hauptfarbe dieses Vogels ist röthlich grau. Auf dem Kopfe befindet sich ein eirunder, schwarzer, mit Weiß durchsprengter Fleck, der sammt allen Federn des Oberkopfes zu einer Haube oder Tolle aufgerichtet werden kann. Von der untersten Kinnlade läuft an jeder Seite ein schwarzer Fleck bis zur Hälfte des Halses herab. Der Schwanz ist schwarz, und auf dem Flügel befindet sich ein schöner Spiegel, dessen Farbe abwechselnd hellblau, schwarz und weiß ist. — Die Stimme dieses Vo-

gels ist ein lautes: Gäack, Gäack, oder auch: Krätsch! und außerdem ahmt er auch andere Vögel nach, und bringt Töne hervor, die man von ihm gar nicht erwartet. Dieser Vogel ist sehr vorsichtig, und macht, wenn er etwas ihm Bedenkliches bemerkt, einen großen Lärm. Man findet ihn überall in den Waldungen, und er überwintert bei uns. Seine Nahrung besteht in Eicheln, Bucheln, Nüssen, Kirschen, Waldbeeren, Erbsen, Bohnen, Würmern, Insekten u. dgl. Auch nimmt er junge Vögel aus dem Neste, und stiehlt nicht selten die in Dohnen gefangenen Krammetsvögel. Wenn er satt ist, so verscharrt er Eicheln und Bucheln unter das Laub und Moos, und beschämt dadurch manchen Förster. Giebt er sich aber die Mühe nicht, Eicheln und Bucheln zu verscharren, so schleppt er sie doch oft in der Luft weit von einem Orte zum andern, läßt sie unterweges fallen, und bewirkt dadurch, daß hier und da dergleichen Samen aufkeimen, wo sonst keine hingekommen seyn würden. — Sein Fleisch schmeckt nicht übel; man ißt es aber gewöhnlich nicht. Mit den schönen Spiegelfedern können Frauenkleider verbrämt werden.

**Holzschreier.** S. Holzheher.

**Honigflecken.** Zuweilen findet man Marder, die hier und da rändige Flecken am Balge haben. Diese nennt man: Honigflecken.

**Hoppeln** nennt man es, wenn der Hase sich langsam fortbewegt. S. Flüchtig.

**Hornfessel.** Das Bandelier, woran das Hifthorn oder sonst ein Jagdhorn getragen wird, nennt man: Hornfessel. Es ist zuweilen reich mit goldenen oder silbernen Tressen besetzt. S. Hiefhorn.

**Horst** nennt man das Nest eines jeden Raubvogels. Bei den übrigen Vögeln heißt es: Nest, und bei den Reihern: Gestände.

**Horsten** nennt man es, wenn Raubvögel Nester bauen.

**Hourvari!** S. Ça faut.

**Hosenflicker** nennt man im Scherz die hauenden Schweine.

**Hubertusjagd.** Der heilige Hubertus, ein jagdliebender Mönch, wurde vormals als Schutzpatron der Jagd verehrt, und späterhin veranstaltete man an seinem Sterbetage, den 3. November, allenthalben Jagden, um das Gedächtniß dieses Schutz-

patrons zu ehren. — Ob nun gleich die meisten von den jetzigen Jägern an die Heiligkeit des Hubertus nicht glauben, so halten doch Viele auf Hubertustag eine Jagd ab, weil es so der alte Gebrauch ist, und diese Jagd Gelegenheit giebt, nach Endigung derselben in fröhlicher Jägergesellschaft weidlich zu schmausen und zu trinken. Vormals, als man sich noch besser auf das Vieltrinken verstand, als jetzt, mußten große Pokale zur Ehre des heiligen Hubertus — der ebenfalls ein tüchtiger Trinker gewesen seyn soll — geleert werden, es mochte daraus entstehen, was da wollte. Besonders aber mußten diejenigen, welche zum erstenmale einem Hubertusgelage beiwohnten, ohne Gnade und Barmherzigkeit einen Pokal leeren, der meistens eine gewöhnliche Bouteille faßte. Während des Trinkens hielten ihm 2 Jäger die Becher ihrer Horne an die Ohren, und bliesen eine schmetternde Fanfare. Der Pokal bestand gewöhnlich aus einem gewundenen silbernen oder goldenen Horne, um das Austrinken noch beschwerlicher zu machen. Auch habe ich einen Pokal der Art gesehen, der wie ein Hauptschwein geformt war, dem der Wein aus dem Weidloche floß. — Heut zu Tage sind diese peinlichen Instrumente abgeschafft. Man trinkt jetzt aus gewöhnlichen Weingläsern, die man aber desto öfter füllen läßt. — Wo die Jagdfreunde keine Gelegenheit haben, auf Hubertustag zu jagen, da versammeln sie sich hier und da doch, um diesen Tag in einer munteren Gesellschaft von Jägern und Jagdliebhabern zu verleben. — Schließlich bemerke ich noch, daß Hubertus ein sehr passionirter heidnischer Jäger gewesen seyn soll, der sich nur dann erst zur christlichen Religion bekehrte, als er zwischen dem Gehörn eines Hirsches ein goldenes Kreuz zu sehen glaubte. Er ging hierauf in ein Kloster und wurde für einen Heiligen erklärt.

Hühnerhabicht, Falco palumbarius. Seine Länge beträgt 2 Fuß, wovon der gerundete Schwanz 9 Zoll mißt. Der 1 Zoll lange gekrümmte Schnabel hat einen stark ausgeschweiften gelblichen Zahn und eine gelblichgrüne Wachshaut. Der Augenstern ist, wie die $2\frac{3}{4}$ Zoll hohen Fänge, gelb. Kopf und Oberleib sind tief braun, und über das Auge läuft ein weißlicher Strich. Der Unterleib ist weiß, zuweilen auch schmutzig gelb oder lichtbraun, mit vielen dunkelbraunen, länglich ovalen Flecken. Der braune Schwanz hat graubraune Querbinden und einen weißen Saum. Dieser Habicht liebt die Feld- und Vor-

hölzer, und streift in den Feldern umher, zieht aber nicht weg. Seine Nahrung besteht in allerlei kleinen vierfüßigen Thieren und Vögeln, Aas ꝛc. Er horstet auf hohen Bäumen, legt 3 bis 4 rothgelbe, schwarz gefleckte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Er läßt sich zur Beize vorzüglich gut abrichten.

Hühnerhund, oder Vorstehhund, ist ein solcher, der zur Rebhühner-, Fasanen-, Wachtel-, Schnepfen-, Enten- und Hasenjagd ꝛc. gebraucht wird, und vor diesen Thieren so lange stehen bleiben muß, bis ihm der Jäger befiehlt, einzuspringen und das Wild aufzuthun. S. Dressur des Hühnerhundes, und Hund Nr. 9.

Hühnerkammer. Im nördlichen Deutschland kommt nicht selten der Fall vor, daß bei ungewöhnlich strengen und schneereichen Wintern die Rebhühner fast sämmtlich verhungern und erfrieren. Um sich gegen dieses Uebel zu schützen, läßt man mehrere Ketten Rebhühner im Herbste einfangen, und bis zum Frühjahre mit reichlichem Futter erhalten. Dieses kann auf verschiedene Art geschehen, nämlich:

1) Man bringt die im Herbste eingefangenen Rebhühner in eine große, nach der Mittagsseite mit mehreren Fenstern versehene, helle Stube, deren Decke mit grober Leinwand schlaff überzogen ist, damit sich die Hühner beim Auffliegen die Köpfe nicht beschädigen. Der Boden des Zimmers wird einige Zoll hoch mit Kies und Sand bedeckt, und die Fenster-Oeffnungen werden mit feinen Netzen überzogen, so, daß bei milder guter Witterung die Glasfenster eröffnet, bei starker Kälte aber zugemacht werden können. Ueber einen Theil des mit Sand bedeckten Bodens werden in der Höhe von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß, 3 Zoll von einander entfernte Bindfaden gespannt, und zwischen diese werden viele Halmen von nicht ausgedroschenem Weizen, Gerste, Hafer und Buchweizen senkrecht in den Sand gestellt, so, daß es einem Theile von einem Getreideacker gleicht, worin sich die Rebhühner verbergen können. Auch müssen in einer Ecke der Kammer Nadelholzzweige in den Sand gesteckt und mehrere kleine Tröge angebracht und täglich mit frischem Wasser gefüllt werden. Zur Gesundheit der Rebhühner trägt es übrigens viel bei, wenn man ihnen abwechselnd Weizen, Gerste, Hafer und Buchweizen, und zuweilen auch weißen und grünen Kohl giebt. Oder:

2) Man läßt 12 Fuß lange, 2 bis 3 Fuß breite und 2 Fuß hohe Kasten verfertigen, die an der vorderen langen Seite mit Netz verschlossen, auf dem Boden aber mit 2 Zoll Kies und Sand bedeckt, und an den schmalen Seiten mit Thürchen versehen sind. Diese Kasten stellt man in der sub 1 beschriebenen Hühnerkammer auf einander, und giebt ihnen eine solche Stellung, daß sie im Lichte stehen und wo möglich auch zuweilen von der Sonne beschienen werden. In einen jeden dieser Kasten bringt man die zu einer Kette gehörigen Rebhühner, sorgt immer für frisches Wasser, und füttert sie abwechselnd mit Weizen, Gerste, Hafer, Buchweizen und etwas weißem und grünem Kohl. — Auch auf diese Art kann man die Rebhühner bis zum Frühjahre sehr gut erhalten, und sie dann im Felde wieder aussetzen. — Sehr gut ist es, wenn man die Rebhühner so spät wie möglich im Herbste einfängt, damit die Zeit ihrer Gefangenschaft nicht zu lange dauert. Da in den Hühnerkasten immer nur Hühner aus einer Kette eingesperrt sind, so leben sie friedlicher, als die in der Hühnerkammer, wo Vögel aus mehreren Ketten beisammen seyn müssen.

S. Aussetzen, Rebhühner.

**Hühnersack.** S. Laterne.

**Hülse** nennt man das von Horn oder Metall gemachte Stück am dicken Theile des Ladestockes.

**Hund**, Canis familiaris. Das Männchen heißt: Hund, das Weibchen aber: Hündin, Zaupe, Betze, Döle ꝛc. — Die Hunde sind, wie ihre Gattungsverwandten, der Wolf und der Fuchs, Raubthiere. Sie fressen daher auch lieber Fleisch, als vegetabilische Nahrung, an die sie sich aber im gezähmten Zustande gewöhnt haben. — Die Gestalt, Farbe und Eigenschaften der Hunde sind außerordentlich und so verschieden, daß sie unmöglich von einem Elternpaare abstammen können. Man hat Hunde, die bis zum Rücken über 3 Fuß hoch sind, und andere, die kaum die Höhe von 6 Zollen erreichen, und sich auch in dieser Größe fortpflanzen, wenn sie sich mit ihres Gleichen begatten. Da aber die männlichen Hunde zu jeder Zeit geneigt sind, sich fortzupflanzen, wenn sie eine hitzige Hündin finden, der sie beikommen können, so sind dadurch eine unzählbare Menge von Bastarden oder Mittelragen entstanden, und nur durch die

Sorge der Jäger sind mehrere Racen oder Arten ziemlich rein erhalten worden. — Zu diesen rechne ich:

1) den Leithund. Er ist von mittlerer Größe, d. h. 2 bis $2\frac{1}{3}$ Fuß hoch. Kopf und Schnauze sind lang und dick, die Lippen ungewöhnlich lang, die Nase groß, die Ohren oder der Behang sehr lang und breit herabhängend, der Rücken gestreckt, die Brust breit, die Läufe proportionirt, die Ruthe lang und nur wenig gekrümmt, die Haare meist kurz, und die Farbe meist gelbbräunlich, zuweilen auch gelb, braun, oder schwarz mit gelben Extremitäten, selten weiß, oder weiß mit braunen oder gelben Plakken. Mir scheinen die gelbbräunlichen die Urracе, die übrigen aber durch Vermischung mit Schweiß- und Hühnerhunden entstanden zu seyn. — Man gebraucht diese Hunde, um die Fährten des Hochwildes am Hängeseile aufzusuchen, und solche mit der Nase dem Jäger zur Beurtheilung zu zeigen oder zu zeichnen. — Der Leithund darf niemals hinter Wild jagen, ob er gleich große Lust dazu bezeigt. Er läßt sich daher leicht zu einem guten Schweißhunde machen, nachher aber nicht mehr gut als Leithund gebrauchen, weil ihm dann das bloße Bezeichnen der Fährten nicht mehr genügt. S. Dressur des Leithundes.

2) Den Schweißhund. Er hat gewöhnlich ebenfalls eine mittlere Größe, meistens auch einen langen Behang, eine lange, nur wenig gekrümmte Ruthe, und einen untersetzten, wohlgebildeten Körper, der aber schlanker ist, als der des Leithundes. Es giebt glatte und rauhhaarige Schweißhunde, und ihre Farbe ist entweder gelblich, oder bräunlich, oder wolfsfarbig, oder schwarz mit gelben oder braunen Extremitäten. Ganz weiße, oder weißbunte gute Schweißhunde sind äußerst selten. Wenn man hier und da einen solchen findet, so ist er durch Vermischung mit einem Hühnerhunde entstanden. Gewöhnlich aber sind dergleichen Bastarde weder gute Schweißhunde, noch Hühnerhunde. — Kann man keine reinen Schweißhunde von verschiedenem Geschlechte haben, so schadet es nicht, wenn man die Schweißhündin mit einem Leithunde — oder umgekehrt — belegen läßt. Sollte aber kein Leithund zu haben seyn, so muß man einen Hühnerhund wählen, der eine

recht gute Nase hat und gern an Wild jagt. Von den davon fallenden Jungen wähle man dann aber nur diejenigen zum Erziehen aus, die dem Schweißhunde, es sey die Mutter oder der Vater, am ähnlichsten sind. — Der Schweißhund dient dazu: das angeschossene Wild am Hetzriemen auf der Fährte zu verfolgen, und wenn man ihn hetzt, dasselbe so lange zu jagen und zu stellen, bis es vom Jäger erlegt wird. Ein recht guter Schweißhund ist übrigens ein wahres Kleinod für den Jäger, der eine Wildbahn zu beschießen hat, und man sollte streng darauf halten, daß ein solcher mit einem guten Schweißhunde versehen sey, um das zu Holz Schießen zu verhindern. S. Dressur des Schweißhundes.

3) Den Saurüden. Seine Höhe beträgt meist 2½ Fuß. Der Kopf ist lang und stark, die Stirn ist etwas flach, die Schnauze zugespitzt, der Behang ist schlecht, d. h. kurz und oben überhängend, der Leib etwas aufgezogen, die Läufe stark und hoch, und die hängende Ruthe meist in einen halben Zirkel gebogen. Man glaubt dem Kopfe dadurch ein besseres Ansehen zu verschaffen, daß man diesen, und allen schweren Hatzhunden, die Ohren einen halben oder ganzen Zoll vom Kopfe entfernt, abstutzt. S. Abstutzen. — Diese Hunde sind meistens pflockhaarig, und haben entweder eine wolfsgraue, gelbliche, oder schwarze Farbe, oder sie sind weiß, mit gelben, braunen oder schwarzen Placken. — Die Saurüden gehören zu den schweren Hatzhunden, womit man grobe Sauen, und selbst hauende Schweine fangen kann, wenn man sie durch noch mehrere schwere Hunde unterstützen läßt. Sie haben viel Muth und können gut laufen. Hunde der Art lassen sich daher auch gut zur Dachshatz bei Nacht gebrauchen.

4) Den englischen Hatzhund oder Dogge. Seine Höhe beträgt oft mehr als 3 Fuß, und er ist überhaupt der größte und schwerste unter allen bekannten Hunderacen. Der Kopf ist gefällig, aber schlecht behangen, weswegen auch diesen Hunden die Ohren gestutzt werden; die Schnauze ist dick, der Leib gestreckt, die Brust stark, die Läufe muskulös und kräftig, und die Ruthe dick, lang und nur wenig gekrümmt. Das Haar ist bei allen kurz und glatt, die Farbe aber sehr verschieden. Es giebt ganz weiße,

gelbliche, graue, bläuliche, braun und schwarz geflammte, getigerte, und auf mancherlei Art gefleckte. Die gefällige, großartige Bildung dieses Hundes und sein ernster löwenartiger Blick imponiren sehr; doch entspricht sein Muth nicht immer seiner äußeren Gestalt. — Man benutzt diese schweren Hunde zur Sauhatz. Weil sie aber nicht so flink und gewandt sind, wie andere Hatzhunde, so werden sie von den hauenden Schweinen nicht selten geschlagen. Haben sie aber erst gepackt, so halten sie auch fest, und verfangen sich oft so, daß sie abgebrochen werden müssen. — Diese sehr großen Hunde vermehren sich, wie alle großen Thiere, nur sparsam. Die Hündin wird selten hitzig, und wölft gewöhnlich nur 2 bis 3 Junge. Füttert man diese von der frühesten Jugend an recht gut, so kann man enorm große Hunde erziehen; läßt man sie aber in der Jugend darben, so wachsen sie, wie alle so behandelten Thiere, nur sparsam, und werden, wenn sie späterhin noch so reichliches und gutes Futter bekommen, niemals so groß wie diejenigen, die von Jugend an recht gut genährt worden sind. S. Dreſſur des Doggen.

5) Den Bullenbeißer oder Bärenbeißer. Dieser ist oft nicht viel niedriger, als der Dogge; doch ist der ganze Körperbau kürzer und gedrängter, und der kurze dicke Kopf hat ein mopsartiges Ansehen. Man findet viele mit gespaltener breiter Nase und sehr kurzer Ruthe. Ihre Farbe ist meistens gelblich mit schwarzem Maule, oder auch schwarz ꝛc. Diese Hunde zeichnen sich durch ihre Tapferkeit und Kraft vor allen aus, und packen Sauen, Ochsen und selbst Bären wüthend an, wenn man sie hetzt. Sie gehören zu den schweren Hatzhunden. S. Dreſſur des Bullenbeißers.

6) Den Blendling. Wenn man die Hündin von einem Doggen, Saurüden, oder Bullenbeißer durch einen möglichst großen Windhund belegen läßt, so entsteht daraus eine Mittelrace, die man Blendling nennt. Ein solcher Blendling ist gewöhnlich groß, stark, lang gestreckt, hochläufig, spitzköpfig und dünnleibig. Der Behang ist schlecht, und wird daher gewöhnlich abgestutzt, die Ruthe lang, und nach der Spitze hin stark gekrümmt. Man findet sie von allen Farben der Hunde. — Da diese Ba-

starde sehr flüchtig sind, so werden sie dazu gebraucht, um die Sauen bald einzuholen und so lange zu necken und aufzuhalten, bis die schweren Hatzhunde heran kommen können. Man nennt sie leichte Hatzhunde, die aber auch oft Frischlinge und überlaufene Frischlinge festhalten. Auch richtet man sie zuweilen dazu ab, um geschossene Füchse und Hasen bei Treibjagen zu apportiren. S. Dressur des Blendlinges.

7) Den Saufinder. Es giebt zwar auch eine Hunderace, die sich ganz vorzüglich zum Aufsuchen und Verbellen der Sauen eignet, und weiter hinter keinem Wild jagt; die meisten Saufinder verschafft man sich aber aus den Hunden der Schweinetreiber, der Schweinehirten und der Schäfer. Die meisten sind nicht gefällig gebaut, haben lange Pflockhaare, eine aufgerollte Ruthe, schlechten, überhängenden Behang, und sind nur 1½ Fuß hoch. Die Farbe ist sehr verschieden, die meisten aber sind schmutzig grau, gelblich oder schwarz. Man gebraucht diese Hunde blos zum Aufsuchen und Verbellen der Sauen; sie dürfen daher auch an keiner anderen Wildgattung jagen. Selbst unter den sogenannten Spitzhunden trifft man zuweilen vortreffliche Saufinder an. S. Dressur des Saufinders.

8) Den Parforcehund. Dieser hat eine mittelmäßige Größe, gut gebildeten Kopf, langen Behang, gestreckten Leib, halb gekrümmte Ruthe und wohlproportionirte Läufe. Das Haar ist meistens kurz und glatt, doch hat man auch rauhhaarige. Die Farbe ist entweder weiß, oder schwarz, gelb, braun, grau, oder weiß mit verschiedenfarbigen Flecken und Placken. Man gebraucht diese Hunde, um Wild bis zur Ermattung von ihnen jagen zu lassen, oder parforce zu jagen. S. Dressur d. Parforcehundes.

9) Den Hühner- oder Vorstehhund. Die Gestalt und Farbe der Hühnerhunde sind außerordentlich verschieden. Man hat große und kleine — die sogenannten Wachtelhunde. Die meisten Hühnerhunde aber haben eine mittlere Größe und einen gefälligen Körperbau. Der Kopf ist meißens stark, die Schnauze stumpf, der Behang breit und lang, der Leib gestreckt und die Ruthe lang und halb

gekrümmt. Man schlägt sie aber meistens zu $\frac{1}{3}$ oder zur Hälfte ab, theils weil man dies für schön hält, und theils weil mancher Hund beim Suchen die lange Ruthe vorn wund schlägt, und dann den Jäger damit schweißig macht. S. Abschlagen der Ruthe. — Die meisten Hühnerhunde sind glatthaarig; es giebt aber auch viele, die rauhe Pflockhaare, oder lange weiße Bockshaare und schöne Fahnen an der Ruthe haben. Man nennt diese: dänische Hunde. Eben so verschieden, wie die Gestalt, ist auch die Farbe der Hühnerhunde. Es giebt ganz weiße, schwarze, braune, gelbliche, getigerte und groß gefleckte. Von jeder Art giebt's gute und schlechte. Im Ganzen genommen sind die rauhhaarigen Hühnerhunde dauerhafter, und suchen im Wasser lieber, als die glatthaarigen; doch findet auch diese Regel ihre Ausnahmen. — Man gebraucht den Hühnerhund zum Aufsuchen der Hasen, Fasanen, Rebhühner, Wachteln, Schnepfen, Enten ꝛc., und fordert von ihm, daß er vor diesem Wilde stehen bleiben soll, bis man ihm befiehlt, es aufzuthun. S. Dreſſur des Hühnerhundes.

10) Den Jagdhund oder Bracke, auch Wildbodenhund genannt. Dieser gleicht in Gestalt und Farbe dem unter Nr. 8 beschriebenen Parforcehunde, nur ist er etwas kleiner. Man gebraucht diese Hunde vorzüglich zum Aufsuchen und Jagen der Füchse, Hasen und Rehe, die sie wo möglich so lange verfolgen, bis sie zu Schuß gekommen sind. S. Dreſſur der Bracken.

11) Den Windhund. Kopf und Schnauze sind schmal, lang und spitzig, die Stirn ist sehr flach, die Lippen kurz, die Ohren spitzig und hoch stehend, nach hinten gefaltet und etwas überhängend; der Rücken lang und rund, der Bauch sehr stark aufgezogen, die Ruthe lang, dünn, und an der Spitze stark gekrümmt oder geringelt; die Läufe dünn und hoch, und die Pfoten klein und fast rund. Die Größe der Windhunde ist sehr verschieden; man hat sie beträchtlich groß, und auch so klein, daß sie zur Jagd nicht gebraucht werden können. Diese nennt man: Windſpiele. Auch giebt es glatt- und rauhhaarige Windhunde, und die Farbenverschiedenheit ist sehr groß. Man benutzt diese außerordentlich flüchtigen Hunde, um Hasen und Füchse,

ja selbst Rehe damit zu fangen. Von ihnen und den oben beschriebenen Saurüden oder Doggen fallen die Blendlinge. S. Dressur der Windhunde.

12) Den Dachssucher oder Dachsfinder. Dieser hat dieselbe Bildung, wie der vorhin beschriebene Saufinder, und stammt oft von denselben Eltern ab. Man gebraucht diesen Hund zum Aufsuchen und Verbellen der Dächse bei Nacht, und verlangt von ihm, daß er fleißig suchen und kein anderes Thier jagen und verbellen soll, als den Dachs. Hunde der Art sind nicht selten unter den Schäferhunden zu finden. Man muß daher mehrere davon probiren, bis man einen findet. S. Dressur des Dachsfinders.

13) Den Dächsel oder Dachshund. Der gewöhnlich schmale Kopf des Dächsels ist meistens gut behängt, der Leib lang, die Ruthe etwas gekrümmt, die Beine oder Läufe kurz, und oft zum Erstaunen schief. Das Haar ist meistens kurz und glatt, doch giebt es auch rauhhaarige Dächsel, die aber nicht so kurz- und schiefbeinig sind, wie die glatthaarigen. Die Farbe ist meistens schwarz, mit braunen oder gelben Extremitäten; man findet aber auch braune, gelbe, weiße, rehfarbene und gefleckte mancherlei Art. Die Dächsel sind sehr munter, wachsam und beherzt. Man gebraucht sie dazu, die Füchse, Dächse, wilde Katzen ꝛc. in den Bauen entweder fest zu machen, daß man sie ausgraben kann, oder sie aus dem Bau zu jagen, um sie in Netzen zu fangen. Auch benutzt man diese Hunde hier und da als Jagdhunde über der Erde, weil sie meistens gern an Wild jeder Art jagen, gewöhnlich aber nicht lange anhalten. Weil diese Hunde nicht schnell laufen können, so ist das Wild auch nicht sehr flüchtig vor ihnen. Es bleibt daher oft stehen, und ist leichter zu schießen, als vor den flüchtigeren Hunden. S. Dressur des Dächsels.

Die vorhin kurz beschriebenen Hunderacen lassen sich deutlich von einander unterscheiden. Durch ihre Vermischung sind aber noch vielerlei Bastarde entstanden, die man ebenfalls zur Jagd gebrauchen kann, die aber nie so viel leisten, wie die reinen Racen.

Die

Die Begattung der Hunde kommt in der Regel jährlich nur einmal und meistens im Frühjahre vor, obgleich der männliche Hund zu jeder Zeit dazu geneigt ist. Bemerkt man, daß die Hunde der Hündin ungewöhnlich schön thun, und sich um ihre Gunst bewerben, so ist es Zeit, sie so lange einzusperren, bis nach 8 oder 10 Tagen der Begattungstrieb vorüber ist. Will man aber Junge von ihrer ziehen, so gesellt man ihr einen recht guten Hund von derselben Race so lange bei, bis die Begattung vollzogen ist, und die Hündin die Liebkosungen des Hundes durch Umsichbeißen erwiedert. Nun kann man den Hund entfernen, und nach einigen Tagen auch die Hündin wieder herumlaufen lassen. Zur Begattung wählt man gern Hunde von mittlerem Alter. Ist aber die Hündin alt, so giebt man ihr einen jungen kräftigen Hund, und ist sie sehr jung, einen älteren, aber doch keinen zu alten Hund bei. — Nach 9 Wochen wölft die Hündin mehr oder weniger Junge, die 9 bis 14 Tage blind sind. Man wählt darunter diejenigen aus, die man erziehen will, und läßt die übrigen ins Wasser werfen. Mehr als 3 oder 4 überläßt man der Mutter nicht gern zum Säugen, damit sie nicht zu sehr entkräftet werde. Dabei muß die Mutter aber reichlich und gut gefüttert werden, und sobald die Jungen Milch und Semmel fressen, müssen dieselben täglich einigemal damit versehen werden, um die Mutter dadurch zu erleichtern, und die jungen Hunde an das Fressen zu gewöhnen. Will man aber mehr Junge konserviren, als die Mutter reichlich ernähren kann, so läßt man diese durch Hundeammen säugen. S. Amme. — Ueberhaupt aber müssen die jungen Hunde von der Geburt an, und bis sie völlig erwachsen sind, immer gut und reichlich gefüttert werden, wenn man kräftige und große Hunde erziehen will. In der Jugend verkümmerte Thiere werden niemals kräftig und möglichst groß, wenn man sie auch späterhin sehr gut füttert. — Uebrigens sind die Hunde besonders aber die jungen, mancherlei Krankheiten unterworfen, wodurch viele sterben. Es ist daher rathsam, sich mehrere groß ziehen zu lassen, damit man doch wenigstens einen davon behalte. Auch sind die Hunde von einem und eben demselben Wurfe nicht alle gleich gut zur Jagd. Hat man dann einige erziehen lassen, so kann man den besten für sich behalten, und den andern ebenfalls guten Hund gegen Vergütung des Futtergeldes weggeben, wenn

man ihn nicht selbst benutzen kann. S. Krankheiten der Hunde.

Hundejacken. S. Hundepanzer.

Hundekrankheiten. Die Hunde, besonders aber die Jagdhunde, die oft übermäßig erhitzt und erkältet werden, die oft sich ungewöhnlich ermüden, Hunger und Durst leiden müssen, nicht selten in unreinlichen Ställen liegen und schlechte Nahrung bekommen, und nicht immer frisches reines Wasser erhalten, sind vielerlei Krankheiten ausgesetzt. Auch erhalten die Hetzhunde oft gefährliche Verwundungen. Diese Krankheiten und Wunden muß der Jäger so viel wie möglich zu heilen wissen. — Diese Krankheiten bestehen meistens in folgenden:

1) die Wuth, oder Wasserscheu;
2) die Seuche, oder Hundeschwachheit;
3) die Räude;
4) die Bräune;
5) der Durchfall;
6) Verstopfung;
7) Urinverhaltung;
8) Blutabgang;
9) Husten;
10) Würmer;
11) Lähmung;
12) Vergiftung;
13) Augenkrankheit;
14) Ohrenkrankheit;
15) Nasengeschwüre;
16) Geschwüre unter der Haut;
17) Warzen;
18) Brandschaden;
19) Verrenkung;
20) Beinbruch, und
21) Wunden.

Zur Heilung dieser Uebel wird man unter jedem dieser Artikel Anleitung finden, so wie sie mir von einem sehr bewährten Thierarzte angegeben und empfohlen worden ist.

Hundenamen. Ob es gleich nichts Wesentliches ist, welchen Namen man einem Jagdhunde giebt, so hat man doch seit langer Zeit Hundenamen bei der Jägerei eingeführt, die man

auch noch jetzt zum großen Theile beizubehalten pflegt. Es sind nämlich folgende:

1) Für Leithunde.

a) Männliche.

Sellmann, Solimann, Hirschmann ꝛc.

b) Weibliche.

Häle, Sellma, Diane, Belline ꝛc.

2) Für Schweißhunde.

a) Männliche.

Hirschmann, Pürschmann, Waldmann ꝛc.

b) Weibliche.

Waldine, Diane, Aline, Finesse ꝛc.

3) Für Vorsteh- oder Hühnerhunde.

a) Männliche.

Amico, Brillant, Feldmann, Milo, Marquis, Bruno, Caro, Perdrix, Blanco, Ponto, Flanco, Rusco, Bello, Flambo, Capello, Karkas.

b) Weibliche.

Amica, Amante, Aline, Bella, Bellona, Brunette, Bianca, Donna, Blanca, Kalypso, Bellone, Amica, Juka, Madame, Maitresse, Finesse ꝛc.

4) Für Jagdhunde oder Bracken.

a) Männliche.

Waldmann, Kickebusch, Hellauf, Bergan, Greif, Haltan, Ponto, Schnipp, Schnapp, Schnorr ꝛc.

b) Weibliche.

Waldine, Diane, Heldine, Maitresse, Belline ꝛc.

5) Für Hatzhunde.

a) Männliche.

Greif, Haltan, Decker, Ajax, Apoll, Adraſt, Alonso, Achmet, Baſſa, Bello, Borillo, Bruno, Caſtor, Cerberus, Courage, Cato, Demon, Dragon, Favorit, Flatteur, Fripon, Hallo, Halifax, Herkules, Hektor, Hannibal, Jupiter, Kaper, Kämpfer, Lucifer, Leo, Manco, Merkur, Muſtapha, Mars, Mameluck, Minotaur, Nimrod, Nero, Neger, Neſtor, Orion, Osmann, Oberon, Oglu, Pollux, Pluto, Primus, Roland, Rullo, Saturn, Sultan, Superbe, Tyrann, Tartar, Titus, Türk, Viktor, Xerxes ꝛc.

b) Weibliche.

Amica, Bellona, Bella, Blanca, Negresse, Charmante, Brunette, Hardiesse, Cara, Ceres, Circe, Comtesse, Kalypso, Diane, Donna, Duchesse, Euphrosine, Ermine, Finesse, Fortuna, Fripone, Gazelle, Hulda, Juno, Inka, Kornelia, Leda, Lione, Lipusa, Madame, Molette, Miß, Minerva, Pallas, Penelope, Palmire, Palma, Rosette, Rosalie, Selma, Tigresse ꝛc.

6) Für Windhunde.

a) Männliche.

Assur, Achmet, Apoll, Castor, Capello, Flatteur, Fee, Kaper, Premier, Retter, Ramer, Streicher, Victor ꝛc.

b) Weibliche.

Diane, Spadille, Manille, Basta, Blanca, Maitresse, Madame, Aurore, Bianca, Lipusa, Leda, Negresse, Inka, Coquette, Bella, Creusa, Calliste ꝛc.

7) Für Dachshunde.

a) Männliche.

Erdmann, Schlupfer, Zanker, Beißaus, Bergmann, Dächsel, Dachs, Blaireau ꝛc.

b) Weibliche.

Bergine, Coquette, Bella, Belline ꝛc.

8) Für Dachssucher.

a) Männliche.

Spion, Finder, Necker, Castor, Pollux ꝛc.

b) Weibliche.

Stella, Venus, Brunette, Negresse ꝛc.

Hundepanzer. Um die Hatzhunde vor den Schlägen der wilden Sauen so viel wie möglich zu schützen, bekleidete man sie vormals mit Panzerjacken, die aus grober Leinwand bestanden, in die Stäbe von Fischbein dicht neben einander eingenäht wurden. Dieser Panzer bedeckte den Hund auf dem Rücken, auf den Seiten und vor der Brust, und schützte denselben sehr. Doch konnte man so gepanzerte Hunde nur auf dem Lauf gebrauchen; im Freien hingegen hinderte der Panzer im schnellen Laufen und in den oft nöthigen schnellen Wendungen. Man hat daher die Hundepanzer schon lange abgeschafft, und findet sie nur noch in alten Jagdzeughäusern.

Hundeschwachheit. S. Seuche der Hunde.

Hundezwinger. Wer viele Jagdhunde hält oder halten muß, der kann sie nicht frei herum laufen lassen. Es muß daher für sie ein besonderes Lokal eingerichtet werden, das Hundezwinger heißt. Die Größe dieses Lokals muß sich nach der Anzahl der Hunde richten, und es muß oben offen seyn, damit die Hunde in der frischen Luft und Sonne herum laufen können. Außerdem müssen in einem solchen Zwinger einige Bäume stehen, um den Hunden bei heißen Sommertagen Schatten zu geben; und auch frisches klares Wasser darf im Zwinger nicht fehlen. An der Seite des Zwingers wird ein bedeckter Schuppen mit etwas erhöheten Pritschen angebracht, damit sich die Hunde bei schlechtem Wetter unter Dach retiriren und auf den Pritschen ruhen können. Auch darf ein heizbarer, heller Stall nicht fehlen, um kranke Hunde hinein zu bringen, und endlich muß auch für einige kleine trockene Ställe gesorgt werden, um läufige Hündinnen, oder solche, die bald wölfen wollen, oder gewölft haben, dort unterbringen zu können. Verträgliche Hunde können in einem gemeinschaftlichen Zwinger seyn; die beißigen Hatzhunde aber bringt man in einen besonderen Zwinger, läßt für jeden eine kleine Hütte von Brettern machen, und legt sie an Ketten. — Der Umfang des Zwingers ist entweder eine Bretterwand, oder eine Mauer. Bei großen Rüdemeistereien wird ganz nahe am Zwinger eine Küche angebracht, um die Suppen für die Hunde darin bereiten zu lassen; und auch der Rüdemeister muß in der Nähe wohnen, um die nöthige Aufsicht führen zu können. — Da die nicht frei herum laufenden, sondern angeketteten Hatzhunde nicht Bewegung genug haben, so müssen sie außer der Jagdzeit wöchentlich einigemal spazieren geführt werden. Dazu gebrauchte man vormals frohnpflichtige Bauern. Jetzt hat dieses Alles in Deutschland ein Ende genommen, da es keine solche Rüdemeistereien mehr giebt.

Happ! Hupp! rufen die Jäger, wenn sie sich einander aufsuchen, oder wenn sie anzeigen wollen, wo sie sich befinden.

Husten, der Hunde. Entsteht der Husten durch Fehler in der Lunge, so läßt man zwei Hände voll Leinsamen mit zwei Maaß Wasser so lange sieden, bis nach erfolgtem Durch-

seihen beim Erkalten eine Gallerte sich bildet, und giebt dem Hunde davon Morgens und Abends einen Eßlöffel voll. Entsteht aber der Husten aus dem Magen, so giebt man ihm ein Brechmittel aus 8 Gran weißer Nieswurz und 8 Gran Brechwurzel, mit Butter zu 4 Pillen gemacht, wovon dem Hunde jede Stunde eine Pille gegeben wird, bis hinlängliche Wirkung erfolgt. Nachher gießt man ihm alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll Trank ein, der aus Essig und Honig besteht.

# J.

Jäger nennt man denjenigen, welcher nicht allein die Naturgeschichte der Jagdthiere kennt, sondern diese auch zu erziehen und zu beschützen weiß; der auch die zum Fangen oder Erlegen derselben nöthigen Thiere abzurichten, die erforderlichen Netze und Fallen, so weit es seyn kann, zu verfertigen, alle zur Jagd dienlichen Apparate, Gewehre und Instrumente zweckmäßig zu gebrauchen, für jede Thierart die bekannten Fangmethoden anzuwenden, und das Wild überhaupt bestmöglich zu benutzen versteht.

Man theilt die Jäger gewöhnlich ab:

1) In deutsche hirschgerechte Jäger, die sich vorzüglich mit der hohen Jagd beschäftigen, also den Leit- und Schweißhund zu arbeiten, eine Wildbahn zu administriren und zu beschießen verstehen, und große Zeugjagen ꝛc. einzurichten wissen;
2) in Feldjäger oder Federschützen, die sich vorzüglich mit der niedern Jagd beschäftigen;
3) in Fasanenjäger, die sich mit der Erziehung und Pflege der Fasanen abgeben;
4) in Falkeniere, die zur Abrichtung und Wartung der zur Jagd brauchbaren Raubvögel bestimmt sind, um mit diesen andere Thiere zu fangen oder zu beizen; und
5) in französische oder Parforcejäger, die zugleich auch hirschgerechte Jäger in so fern seyn müssen, daß sie den Leithund zu arbeiten verstehen, und Hirsche und Sauen bestätigen können.

Es geht daraus hervor, daß nicht Jeder, der ein Liebhaber von der Jagd ist, und gut schießt, sich Jäger nennen kann. Jagdliebhaber und Schützen giebt es sehr viele, ausgebildete Jäger aber nur noch wenige, weil es in den meisten Ländern an Gelegenheit fehlt, sich gehörig ausbilden zu können.

**Jägerei.** Die Jägerei ist eine Wissenschaft und Kunst, welche zum Gegenstande hat: die der Jagd schädlichen wilden Thiere auf eine geschickte Art zu vermindern oder zu vertilgen, hingegen nützliches Wild zu erziehen, gegen nachtheilige Ereignisse zu schützen, es kunstmäßig zu fangen oder zu erlegen, und bestmöglich zu benutzen. Weil aber Alles dieses ohne Kenntniß der Naturgeschichte der Jagdthiere nicht geschehen kann, und weil außerdem auch eine besondere Kunstsprache oder Terminologie bei der Jägerei von alten Zeiten her angenommen ist, so kann man die Jagdwissenschaft in folgende Haupttheile zerfällen:

1) in die Jagd-Kunstsprache;
2) in die Naturgeschichte der Jagdthiere;
3) in die Wildzucht;
4) in den Wildschutz;
5) in die Wildjagd, und
6) in die Wildbenutzung.

Ueber jeden dieser Gegenstände wird man in diesem Lexikon die nöthige Belehrung finden, wenn man den passenden Artikel nachschlägt. — Rücksichtlich der Jagd-Kunstsprache aber wird wiederholt bemerkt, daß die Kunstausdrücke in diesem Lexikon, wenigstens einmal bei jedem Artikel, mit gedehnter oder gesperrter Schrift gedruckt sind. Man kann daher die Erklärung derselben in diesem Lexikon finden, wenn man sie aus dem Zusammenhange nicht erräth.

Jägerei nennt man im Allgemeinen das ganze Personal, welches zur Jagd gehört, so wie auch die Jagdwissenschaft im Allgemeinen. Man sagt daher: die preußische oder sächsische Jägerei, so wie auch: er hat die Jägerei erlernt.

**Jägerhof.** Als vormals die Landesherren noch zahlreiche Jägereien hielten, bestimmten sie zu deren Wohnung, und zu Unterbringung der Jagdpferde und Hunde, und zu Aufbewahrung der Jagdzeuge ꝛc. geräumige Gebäude, die meistens ein Viereck bildeten und der Jägerhof genannt wurden. — Ich selbst bewohne noch jetzt einen Theil des vormaligen sehr geräumigen Jägerhofes in Berlin. Der größte Theil davon ist aber schon seit vielen Jahren zu sehr heterogenem Gebrauche abgegeben.

**Jägerkleidung.** Die Kleidung des Jägers muß bequem seyn, den Jäger nicht zu viel und nicht zu wenig gegen die Wit-

terung schützen, und eine solche Farbe haben, die dem Wilde nicht auffallend, oder von der Beschaffenheit ist, daß der Jäger im Gebüsch für ein wildes Thier gehalten und todt geschossen werden kann. — Die Kleidung des Jägers darf daher weder zu eng, noch zu weit, und weder zu kurz, noch zu lang seyn. Die zweckmäßigsten Farben sind: nicht zu dunkel grün, noch besser aber: rehgrau. Alle übrigen Farben sind weder zweckmäßig, noch für den Jäger schicklich, und sollten daher auf Jagden, wo der Jäger vom Wilde nicht bemerkt seyn will, nicht getragen werden. Am allerwenigsten aber taugen die weiße, gelbe, rothe und schwarze Farbe, und die glänzenden Metalle auf die Jagd, weil sie schon von weitem die Aufmerksamkeit des Wildes erregen und den Jäger verrathen. Der zweckmäßigste Jägeranzug ist daher unstreitig: eine grüne oder graue, nicht allzu kurze Klappenjacke, oder kurzer Frack; im Winter aber ein grauer oder grüner, etwas kurzer Ueberrock, mit überspannenen oder überzogenen Knöpfen; ferner: graue oder grüne, nicht zu enge, lange Beinkleider; graue Kamaschen und Rahmschuhe; zur Jagd im Sumpf oder Wasser aber: tüchtige Stiefeln. Auch ist dunkelgrau, oder grün, die beste Farbe für den Jägerhut, der, wenn er schwarz ist, von weitem sich auszeichnet, und daher beim Anschleichen an Wild abgelegt werden muß. Pelzmützen taugen durchaus nicht, und haben schon manchem Jäger das Leben gekostet; und auch Pelzstauchen sind eben so gefährlich, wenn man sich in einem Dickige einem Schützen stillschweigend nähert. Auch die haarigen Jagdtaschen können den Jäger in Gefahr bringen, besonders wenn hitzige Schützen vorstehen, die auf Alles, was rauh ist, Feuer geben. Der ruhige Schütz sieht zwar erst genau nach, ob es ein schießbares Thier sey; der hitzige aber stellt diese Untersuchung nicht an, weil es ihm gleichgültig ist, was er schießt, wenn es auch ein verbotenes Stück Wild seyn sollte.

Die Kleidung für die Parforcejäger muß in kurzen Kollets bestehen, deren Farbe auffallend seyn kann, weil bei einer solchen Hetzjagd der Jäger sich vor dem Wilde nicht zu verbergen braucht. Die meisten Parforcejagd-Uniformen sind daher roth. S. Parforcejagd.

Jägerlatein. Die Jäger und Jagdliebhaber haben von jeher die Erzählungen von ihrem auf der Jagd gehabten Glück oder Unglück sehr auszuschmücken gesucht, und sind dabei nicht

selten von der Wahrheit sehr weit abgewichen. Diese licentia poetica nennt man: Jägerlatein. — Ein gewisser Herr v. Münchhausen war primus omnium dieser Art Lateiner. Man hat viele gedruckte, und auch durch Tradition fortgepflanzte Erzählungen von ihm, und noch jetzt findet man dergleichen Lateiner, die Wunderdinge von ihren Jagden erzählen, und selbst daran glauben, wenn sie oft von ihnen erzählt worden sind. Als Scherz läßt man sich einen solchen lateinischen Vortrag gern gefallen; prätendirt der Erzähler aber, daß man erfahrungs- und naturwidrige Dinge glauben soll, so ist dieses beleidigend.

Jägerornat. S. Jagduniform.

Jägerrecht. Schon seit langer Zeit bekommen die Jagdbeamten von dem erlegten Wilde — außer dem Schießgelde — einige weniger werthvolle Theile des Wildes als Accidenz, unter der Benennung: Jägerrecht. Diese Theile sind aber in den verschiedenen deutschen Ländern sehr verschieden. In allen gehören zum Jägerrechte: der Aufbruch, d. h. Herz, Lunge, Leber und der Talg. In anderen bekommt der Jäger, noch außer jenen Theilen, die Mehrbraten oder Lendenbraten. In noch anderen erhält der Jäger, außer den vorhin erwähnten Theilen, auch die Haut; und in noch anderen auch den Kopf, Hals und die Brust bis an die dritte Rippe. Nur bei dem Sauen wird der Kopf niemals zum Jägerrechte gegeben.

Jagd. S. Abtheilung der Jagd.

Jagd auf Auer- und Birkgeflügel. S. Balz derselben, und Suche.

Jagd auf Bekassinen. S. Suche auf dieselben.

Jagd auf Dächse. S. Ausgraben derselben, Fang, und Hetzjagd.

Jagd auf wilde Enten und Gänse. S. Anstand, Fang, Suche, und Treibjagd auf dieselben.

Jagd auf Fasanen. S. Fang, Suche, und Treibjagd.

Jagd auf Fischotter. S. Anstand, Fang, Otter, und Treibjagd auf dieselben.

Jagd auf Füchse. S. Anstand, Ausgraben, Fang, Hetzjagd und Treibjagd.

Jagd auf Hasen. S. Anstand oder Kur, Fang, Hetzjagd, Suche und Treibjagd.

Jagd auf wilde Katzen. S. Fang und Treibjagd.

Jagd auf Marder. S. Ausgehen, ein Marder, Auspochen und Fang.

Jagd auf Rebhühner. S. Fang, und Suche auf dieselben.

Jagd auf Rothwild. S. Anstand, Fang, Parforcejagd, Pürschjagd und Treibjagd.

Jagd auf Schwarzwild. S. Anstand, Fang, Parforcejagd, Pürschjagd, Streifhatz und Treibjagd.

Jagd auf Waldschnepfen. S. Anstand auf dieselben, Suche, und Treibjagd.

Jagd auf Wölfe. S. Fang und Treibjagd.

Jagdapparat. Dazu gehören die zur Jagd nöthigen Hunde, Gewehre, Fangeisen, Fallen, Tücher, Netze, Lockinstrumente, Horne, und kurz alle Gegenstände, die man zur kunst- und regelmäßigen Ausübung jeder Art von Jagd gebraucht. Auch gehören zur Parforcejagd viele Reitpferde. Bei der Beschreibung einer jeden Art von Jagd wird man alle die dazu gehörigen Apparate kennen lernen.

Jagdbar wird ein Hirsch genannt, wenn er 10 Enden trägt. Hat er 12 und mehr Enden, so nennt man ihn starkjagdbar. — In einigen Ländern nennt man die Hirsche von 8 Enden: schlecht- oder gering-jagdbar. Doch ist dieses nur in wenigen Gegenden recipirt.

Jagddienste, Jagdfrohnen. Vormals waren fast alle Unterthanen verpflichtet, entweder zu jeder Jahreszeit, oder in gewissen Monaten des Jahres, Jagddienste zu leisten, das heißt: als Treiber bei den Jagden zu dienen, und selbst mit bespannten Wagen zu erscheinen, um das Jagdzeug zu transportiren, oder das geschossene Wild fortzuschaffen. — In neuerer Zeit, wo keine so großen Jagden, wie vormals, gemacht werden, hat man den Unterthanen diese Dienstpflicht entweder erlassen, oder sie haben dieselbe abgelöst. Doch hat man die Dienste zu Wolfsjagden reservirt, weil dazu oft viele Menschen schnell nöthig sind. Außer den Jagddiensten mußten die Unterthanen in manchen Ländern auch die Jäger, Pferde und Jagdhunde beköstigen. Man nannte dieses: Jägeratzung. Wahrscheinlich

verstanden sich die Unterthanen vormals freiwillig dazu, um nur die lästigen Wölfe, und die zu große Anzahl von Hochwild los zu werden. In der Folge aber mußten die Unterthanen diese Last tragen, obgleich weder Wölfe, noch eine zu große Anzahl von Hochwild vorhanden waren. Es sind Fälle bekannt, wo die Unterthanen noch vor 30 Jahren, für Abhaltung der Waldschnepfen-Jagden, Statt der freien Atzung, Diäten an die Jagdbeamten bezahlen mußten. Wahrscheinlich wird dies jetzt nicht mehr verlangt werden.

Jagdeigenthum. Wer auf seinen eigenen, oder auf fremden Grundstücken alle zur Jagd überhaupt gehörigen wilden Thiere erlegen, fangen, behalten, und jeden Andern von der Jagd auf diesen Grundstücken ausschließen darf, dem steht das volle Jagdeigenthum oder Jagdrecht zu. Wer dieses Recht aber nur rücksichtlich einiger oder mehrerer Jagdthiere ausüben darf, der ist beschränkter Miteigenthümer der Jagd. Wegen Eingriffe in seine Rechte kann er bei der dazu angeordneten Justiz- oder Polizeibehörde klagbar werden und sich Schutz verschaffen. S. Koppeljagd. Vorjagd. Freipürsch.

Jagd-Equipage ist gleichbedeutend mit Jagdapparat. S. d. Artikel.

Jagdfolge, Wildfolge. Wenn ein Jagdbesitzer das Recht hat, das angeschossene Wild über seine Jagdgrenze auf ein benachbartes Territorium zu verfolgen, so sagt man: er habe die Jagdfolge. Billigerweise sollte man sich gegenseitig die Jagdfolge gestatten. Dies ist aber jetzt in Deutschland noch nicht allgemein der Fall. Gewöhnlich gestatten die Landesherren den adeligen und bürgerlichen Jagdbesitzern die Jagdfolge nicht, sie üben aber doch diese Folge in deren Jagdrevieren aus, und verlangen, daß man es ihren Forstbeamten sogleich anzeigen soll, wenn angeschossenes Wild in die landesherrlichen Reviere übergetreten ist, damit es von den landesherrlichen Jagdbeamten aufgesucht, und weggenommen werden könne. Daß dieses aber sehr selten geschehe, das ist leicht zu ermessen. Das kranke Wild ist daher fast immer, sowohl für den landesherrlichen Jagdfiskus, als für den Privatjagdbesitzer verloren. — Selbst die mächtigeren Landesherren gestatten den mindermächtigen die Jagdfolge nicht, wenn sich letztere diese Begünstigung nicht auf irgend eine Art erworben haben. Hat aber ein Jagdbesitzer die Befugniß, das angeschossene Wild über seine Jagdgrenze zu ver-

folgen, so darf er dieses aber doch nicht eher thun, bis er dem benachbarten Jagdbeamten davon die Anzeige gemacht und denselben ersucht hat, der Folge beizuwohnen, und sich durch den auf der Grenze liegenden Schweiß zu überzeugen, daß das Wild wirklich angeschossen sey. Will der Jäger das Wild, wonach er geschossen hat, einige hundert Schritte über die Grenze verfolgen, um zu sehen, ob es getroffen sey, so ist ihm dieses zwar erlaubt; er muß aber Gewehr und Hund auf der Grenze zurück lassen, und darf auch das Wild, wenn es bald gestürzt seyn sollte, nicht eher wegnehmen, als bis sich der benachbarte Jagdbeamte an Ort und Stelle davon überzeugt hat, daß das Wild in dem benachbarten Jagdreviere angeschossen worden ist. — Die Jagdfolge dauert gewöhnlich 24 Stunden, von der dem Nachbar gemachten Anzeige an gerechnet. Ist diese Zeit verstrichen, so muß der folgende Jäger abgehen, und derjenige, auf dessen Jagdrevier das kranke Wild sich befindet, tritt an seine Stelle. — Während der Jagdfolgezeit darf der verfolgende Jäger den Schweißhund nur am Riem suchen lassen, und darf nur hetzen, wenn das kranke Wild vor dem Hunde aufsteht und flüchtig wird. Ohne Erlaubniß darf er den Hund nicht verloren suchen lassen. Dieses gestatten sich aber gewöhnlich die Jäger wechselsweise, wenn sie in gutem Vernehmen stehen. — Uebrigens erstreckt sich die Jagdfolge nur auf Hochwild, Rehe und Sauen. Bei Haasen, Füchsen ꝛc. findet sie bis jetzt noch nicht Statt.

Jagdfrohnen. S. Jagddienste.

Jagdgerecht, oder jagdmäßig nennt man alle Handlungen, die nach den waidmännischen Regeln vollzogen werden. Daher kann nur derjenige jagdgerecht genannt werden, der die Jägerei erlernt hat.

Jagdgeschichte. Eine ausführliche Jagdgeschichte würde in diesem Lexikon viel zu viel Raum einnehmen. Sie kann daher hier nur sehr kurz und unvollständig abgehandelt werden. — In den ältesten Zeiten, wo unsere deutschen Vorfahren weder Ackerbau noch Handwerke trieben, lebten dieselben in den Waldungen, womit Deutschland überall bedeckt war, und ernährten sich von der Jagd und dem Fischfange, und auch von dem Rindvieh, den Schafen und den Ziegen, die sie allenthalben mit sich führten. Zum Erlegen des Wildes bedienten sie sich der Bogen und Pfeile und der Wurfspieße, mitunter auch der Fallgruben.

Diese reichten auch hin, um ihnen das zur Nahrung und zur Bekleidung erforderliche Wild zu verschaffen. Als aber nach und nach die Wälder lichter, das Wild scheuer und weniger, und die Volksmenge größer wurde, kostete es viel Mühe, sich durch die Jagd die nöthigen Nahrungsmittel herbei zu schaffen. Unsere Vorfahren fingen daher an, Ackerbau, und die damit verbundenen Handwerke zu treiben. Daneben aber mußten sie immer noch die Jagd ausüben, um die ihrem Milch- und Zugvieh gefährlichen Raubthiere wegzuschaffen, und die besäeten Aecker vor dem Wilde zu schützen. Damals durfte Jeder jagen, und die erlegten wilden Thiere für sich behalten. Späterhin sahen aber die Regenten ein, daß die Jagd ihre Unterthanen von dem nützlicheren Ackerbau zu viel abzog. Sie schlossen daher den Bauernstand fast überall von der Jagd aus, und eigneten sich dieselbe entweder selbst zu, oder sie beliehen damit ihren nun entstandenen Adel und andere Korporationen. Doch gaben sie demselben nicht immer die Erlaubniß, alle Jagdthiere zu erlegen, sondern sie reservirten sich meistens diejenigen, deren Jagd ihnen das meiste Vergnügen verursachte, oder den meisten Vortheil gewährte. Dadurch entstand die Abtheilung in hohe und niedere, in einigen Ländern auch: in hohe, mittlere und niedere Jagd. Erstere behielt der Landesherr gewöhnlich für sich, und sie begriff meistens das Edelwild, die Elene, das Auerwild, die Rehe, Sauen, die Bären und das Auergeflügel — zuweilen auch das Birkwild, die Trappen und Schwäne in sich. War aber eine mittlere Jagd bestimmt, so rechnete man gewöhnlich dazu: die Sauen, die Rehe, das Birkgeflügel ꝛc., zur niedern Jagd aber wurde dann alles übrige Haar- und Federwild gezählt. (S. Abtheilung der Jagd.) Besonders große Jagdreviere nahmen die deutschen Kaiser für sich in Anspruch, ob sie gleich meistens die Holznutzung daraus den Waldeigenthümern überließen. In diesen Jagdrevieren, oder sogenannten Bannforsten, auch Königsforsten, wurde das Wild auf das Sorgsamste gehegt, damit der Kaiser, wenn er in die Gegend kam, darin recht viel Jagdvergnügen haben könne. Und weil die deutschen Kaiser die Rheinlande oft besuchten, so fand man darin auch die meisten Bannforste. — Kehren wir aber nach der älteren Zeit zurück, so finden wir, daß das Wild nach Erfindung des Schießpulvers und der Schießgewehre schnell sich verminderte, und daß nun auch das viel mühsamere Fangen des

Wildes in Fallgruben und Netzen, immer mehr aus dem Gebrauch kam. Nur bei kleinen Vögeln hat sich der Fang in Netzen und Schleifen bis jetzt erhalten, und nur in dem Falle, wo man Thiere lebendig haben will, oder wo man sie auf diese Art am leichtesten und sichersten bekommen kann, wendet man jetzt noch die Netze an. Vorzüglich aber bedient man sich jetzt der Büchse und der Flinte zur Jagd, und seitdem die Jäger damit sehr geschickt umzugehen wissen, und nun auch seit 60 Jahren fast allgemein mit Doppelgewehren versehen sind, außerdem auch die Wildhege nicht mehr so, wie vormals, beobachtet wird, die Jagden an vielen Orten verpachtet werden, und die Grundbesitzer nicht mehr zugeben wollen, daß ihnen das Wild Schaden thue, ist die Jagd fast überall sehr in Verfall gekommen. Auch sind die vormaligen großen Prunkjagden, die viel Geld kosteten, obgleich die Unterthanen die Dienste dabei unentgeltlich leisten mußten, ganz eingestellt worden, um so mehr, da es jetzt fast allenthalben an dem dazu erforderlichen Wilde fehlt, und wo dessen noch ist, die Jagddienste aufgehoben worden sind, entweder ganz unentgeltlich, oder gegen ein unbedeutendes Aequivalent. — Kein vernünftiger Jäger wird die alte Zeit zurückrufen, dagegen aber wünschen, daß das harmlose Wild nicht allzusehr vermindert, oder wohl ganz ausgerottet werden möge. Man muß leben und leben lassen!

**Jagdgeschrei.** Bei großen eingestellten Jagen war es vormals Gebrauch, daß die Jägerei, wenn sie sich vor dem Herrschaftlichen Jagdschirm auf dem Laufe rangirt hatte, und das Abschießen seinen Anfang nehmen sollte, ein Jagdgeschrei erhob, und hierauf rechts und links in das Zwangtreiben zog, um das Wild auf den Lauf treiben zu lassen. Bei Hirschjagen schrieen die Jäger: Jo, ha hoh! ha hoh! hoh, hoh! — bei Saujagen aber: Jo! ha hoh! rüd do! rüd do! — In neuerer Zeit hat man diesen veralteten Gebrauch abgeschafft, und eröffnet und beschließt die Jagd mit einer Hornmusik.

**Jagdgewehre.** Gewöhnlich nennt man nur die Büchsen und Flinten, die so leicht sind, daß man sie auf der Jagd führen kann: Jagdgewehre. Im Allgemeinen gehören aber noch dazu: das Fangeisen, der Hirschfänger, das Jagdmesser und der Genickfänger.

**Jagdhorne.** Die jetzt noch gebräuchlichen Jagdhorne sind: Das Flügelhorn, oder der Halbmond, das Waldhorn

und das Parforcehorn. — Das Flügelhorn wird bei Streifjagden gebraucht. Es ist halbmondförmig, und entweder von Messing oder von Kupfer. Letztere haben einen dumpfen melancholischen Ton. Man trägt das Flügelhorn und alle Jagdhorne auf der rechten Seite, den Becher oder die Glocke nach vorn gekehrt, an einer mit Quasten verzierten Fessel, oder Bandelier. — Das Waldhorn hat die gewöhnliche Form, und ist von Messingblech. Es klingt angenehmer, als das Flügelhorn, und wird daher jetzt am meisten gebraucht. — Das Parforcehorn hat nur zwei Windungen, und ist so groß, daß man den Kopf und einen Arm durchstecken, und so über die Schulter werfen und tragen kann. Es hat daher auch kein Bandelier. Dieses sehr schmetternden Hornes bedienen sich die Jäger bei der Parforcejagd, weil es sehr weit gehört wird. Im Walde klingen diese Horne, wenn sie gut, und von vielen Jägern zugleich geblasen werden, sehr angenehm. — In älterer Zeit hatte man von Horn gedrechselte Blaseinstrumente, die man Hiefhorne oder Zinken nannte. Sie gaben zwar einen weithin hörbaren, aber unleidlichen gellenden Ton. Man trägt sie jetzt nur noch zum großen Putz, an oft kostbaren Fesseln. — Die ersten Jäger benutzten große Büffel- oder Ochsenhörner, die sie oben absägten, zu ihren Signalen.

Jagdjunker. Die jungen Leute, die bei der Jägerei nachgezogen werden, und die den großen Herren auf der Jagd zur Hand seyn, und Pagen-Dienste thun müssen, werden Jagdjunker genannt.

Jagd-Kalender. Zur schnellen Uebersicht: was für Wild in jedem Monate geschossen und gefangen werden darf, und welches Wild nach der waidmännischen Regel geschont werden muß, wird folgender Kalender dienen.

Januar.

In diesem Monate darf fast alles Haar- und Federwild und Raubthiere jeder Art erlegt werden.

Ausgenommen sind:

Alte Elen-, Edel- und Dam-Thiere, und die Hirsche, die 6 und mehr Enden tragen, so wie alte Ricken und Bachen, wo die Sauen geschont werden sollen.

Fe-

Februar.

Es dürfen nöthigenfalls nur Spießer, Schmalthiere, so wie Schmalricken und Raubthiere geschossen werden.

Ausgenommen sind:

Alles übrige Haar- und Federwild.

März.

Man darf nöthigenfalls nur Spießer, Schmalthiere und Schmalrehe, Zug- und Strichvögel, und Raubthiere schießen.

Ausgenommen sind:

Alles übrige Haar- und Federwild.

April.

Es dürfen nöthigenfalls nur Spießer, Schmalthiere und Schmalrehe, so wie Zug- und Strichvögel, und Raubthiere geschossen werden.

Ausgenommen sind:

Alles übrige Wild, und von den Strichvögeln auch die wilden Enten.

Mai.

Man kann nöthigenfalls Spießer, Schmalthiere und Schmalrehe schießen.

Ausgenommen sind:

Alles übrige Haar- und Federwild, ausschließlich der Raubthiere.

Juni.

Nöthigenfalls kann man Spießer, Schmalthiere und Schmalrehe schießen.

Ausgenommen sind:

Alles übrige Haar- und Federwild, ausschließlich der Raubthiere.

Juli.

Man kann in diesem Monate nöthigenfalls Spießer und geringe Hirsche, Schmalthiere und Schmalrehe, Enten und Waldschnepfen schießen.

Ausgenommen sind:

Alles übrige Haar- und Federwild, ausschließlich der Raubthiere.

August.

Man schießt in diesem Monate Hirsche von jeder Stärke, alte Thiere und Ricken die keine Kälber haben, Schmalthiere und Schmalrehe, Enten und Bekassinen.

Ausgenommen sind:
Alles säugende Mutterwild und dessen Kälber, und alles übrige, oben nicht benannte, Haar- und Federwild, ausschließlich der Raubthiere.

September.
Es kann von allem Haar- und Federwilde nach Waidmanns-Gebrauch geschossen und gefangen werden, weil mit diesem Monate die niedere Jagd aufgeht.

Ausgenommen sind:
Die starken Hirsche nach dem 15. Sptbr.

Oktober.
Man schießt von allem Haar- und Federwilde nach Waidmannsgebrauch.

Ausgenommen sind:
Die alten Edelthiere und starken Edelhirsche.

November.
Wie im Oktober.

December.
Es darf von allem Haar- und Federwilde nach Waidmannsgebrauch geschossen werden.

Ausgenommen sind:
Die starken Edel- und Dam-Hirsche, die alten Edel- und Damthiere und die Ricken. S. Abschuß des Wildes.

Jagdliebhaber. S. Jäger.

Jagdliteratur. Die Jagdliteratur ist beschränkt, und die älteren Jagdbücher sind meistens so schlecht geschrieben, und enthalten mitunter so widersinnige, ja selbst unsinnige Dinge, daß man sie kaum lesen kann. Sondert man aber die viele Spreu ab, so muß man gestehen, daß wir aus den ältesten Jagdschriften die wahre Jägerkunst gelernt haben. Dagegen sind wir in dem wissenschaftlichen Theile der Jägerei, besonders in der Naturgeschichte der Jagdthiere, sehr viel weiter gekommen, obgleich noch hier und da Lücken auszufüllen sind. Auch hat der Jagdbetrieb seit der Erfindung des Schießpulvers eine ganz andere Gestalt bekommen. Vormals war man auf Pfeil und Bogen und auf Wurfspieße und Fangeisen beschränkt, und man mußte sich daher vorzüglich darauf legen, die wilden Thiere in Netzen und Gruben zu fangen, um ihrer habhaft zu werden. Nach der Erfindung des Schießpulvers und der Schießgewehre aber konnte man, rücksichtlich vieler Thiergattungen, diesen Zweck

viel leichter und schneller erreichen. Es sind daher viele Fangmethoden, die sonst stark betrieben wurden, ganz außer Gebrauch gekommen. Nur bei den kleineren Vögeln und bei einigen Raubthieren sind sie zum Theil noch in Anwendung; im Allgemeinen aber bedient man sich jetzt der Büchse und der Flinte zur Ausübung der Jagd, und wendet nur in den seltenen Fällen bei dem Haarwilde die Netze an, wenn man Wild lebendig haben muß — Fallen und Schlageisen aber benutzt man noch zum Einfangen schädlicher Raubthiere, denen man mit Schießgewehren so leicht nicht beikommen kann.

Da sich die Jäger und Jagdliebhaber nicht gern viele Bücher anschaffen und lesen, so würde es überflüssig seyn, ihnen alle bisher erschienenen Jagdschriften hier zu nennen. Wer die Titel davon wissen will, der kann sie in Laurop's und Pfeil's Repertorium der forst- und jagdwissenschaftlichen Literatur, und in der Einleitung zu Behlen's Lehrbuche der Jagdwissenschaft finden. Der Kürze wegen sollen hier nur wenige angeführt werden.

### A. Hand- und Lehrbücher.

Aus dem Winkel, Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. 3 Bde. Leipzig 1820 u. 1822. Kostet: 11 Thlr.

Bechstein, vollständiges Handbuch der Jagdwissenschaft. 4 Bde. Gotha 1823. Kostet: $12\frac{7}{12}$ Thlr.

Behlen, Lehrbuch der Jagdwissenschaft. Frankfurt a. M. 1835. Kostet: $1\frac{5}{6}$ Thlr.

Döbels Jäger-Practica. 4te Aufl. 3 Bde. 1828. Kostet: 6 Thlr.

v. Flemming, vollkommener deutscher Jäger. 2 Bde. 1749. Kostet: 7 Thlr.

Hartig, G. L., Lehrbuch für Jäger und die es werden wollen. 5te Aufl. 2 Bde. Stuttgart 1832. Kostet: 5 Thlr.

### B. Jagdschriften vermischten Inhalts.

Heink, praktische Bemerkungen über die kleine Jagd. Dresden 1831. Kostet: $1\frac{3}{4}$ Thlr.

Jester, über die kleine Jagd. 4 Theile. Leipzig 1823. Kostet: 3 Thlr.

v. Mellin, Graf, Versuch einer Anweisung zu Anlegung von Wildbahnen. Berlin 1779. Kostet: $4\frac{1}{2}$ Thlr.

Desselben Unterricht, eingefriedigte Wildbahnen, oder große Thiergärten anzulegen. Berlin 1800. Kostet: $4\frac{1}{3}$ Thlr.

Schönberger, der vollkommene praktische Jäger. Prag 1826. Kostet: $\frac{7}{12}$ Thlr.

C. Jagd-Wörterbücher.

Behlen, Jagdkunst- oder Weidmanns-Sprache. Leipzig 1828. Kostet: $\frac{1}{2}$ Thlr.

Hartig, G. L., Anleitung zur Forst- und Weidmannssprache. 2te Aufl. Stuttgart 1821. Kostet: 1 Thlr.

D. Zeitschriften.

Behlen, allgemeine Forst- und Jagdzeitung. Frankfurt 1825 bis 1835. Kostet jährlich: $4\frac{2}{3}$ Thlr.

Hartig, G. L., Journal für das Forst-, Jagd- und Fischereiwesen, von den Jahren 1806 — 1808. Ist im Buchhandel nicht mehr zu haben.

Desselben Forst- und Jagdarchiv, von den Jahren 1816 bis 1826. Kostet: $21\frac{1}{4}$ Thlr.

E. Jagdkalender.

Diana, eine Unterhaltungsschrift für Jäger- und Jagdliebhaber. Leipzig 1809. Kostet: 1 Thlr.

Leonhardi, Forst- und Jagdkalender von 1794 — 1803. Kosten: 12 Thlr.

Sylvan, von Laurop und Fischer. Marburg und Gotha, von 1813 — 1830. Kostet jedes Bändchen: $1\frac{2}{3}$ Thlr.

v. Wildungen, Jagd-Taschenbuch, von 1794 — 1812. Kostet: $9\frac{2}{3}$ Thlr.

Desselben Weidmanns Feierabende. 6 Bdchen. Marburg 1815—1823. Kosten: 8 Thlr.

F. Jagdschriften über einzelne Gegenstände.

Anleitung zu Erziehung eines Schweißhundes, Saufinders ꝛc. Braunschweig 1792. Kostet: $\frac{1}{12}$ Thlr.

Dressur, rationelle, des Hühnerhundes. Leipzig 1832. Kostet: $\frac{1}{4}$ Thlr.

Der Jagd- und Hühnerhund, oder vollständige Anweisung zur Erziehung und Abrichtung desselben. Leipzig 1822. Kostet: $11\frac{1}{4}$ Gr.

Walther, der Hund, seine Racen und Spielarten. Gießen 1818. Kostet: $\frac{1}{3}$ Thlr.

Krankheiten der Hunde. Breslau 1832. Kostet: $\frac{1}{4}$ Thlr.

Jagdmäßig, oder jagdgerecht, wird jede Handlung genannt, die nach den Regeln und Gebräuchen der Jäger vollzogen ist.

Jagdmesser werden die kurzen Hirschfänger genannt, die man auf gewöhnlichen Jagden trägt, weil sie bequemer sind, als die längeren Hirschfänger. Diese Jagdmesser sind gewöhnlich nur 1½ Fuß, manche aber nur 1 Fuß lang, und haben unter dem Griffe ein kurzes Kreuz. Sie werden an einer Koppel um den Leib und auf der linken Seite getragen. Ein solches Jagdmesser ist bequemer, als ein gewöhnlicher Hirschfänger. Diesen muß der Jäger aber anhaben, wenn er in Uniform erscheint. S. Hirschfänger.

Jagdnetze. Alle Netze, die zur Ausübung der Jagd gebraucht werden, nennt man: Jagdnetze. Fast für jede Wildart hat man besondere Fangnetze. Die größten sind die, worin man Hirsche, Sauen ꝛc. fängt, und die auch dazu gebraucht werden, um Hochwild einzustellen, und die hohen Tücher damit zu doubliren. Sie sind von fast ackerleinendicken Stricken gestrickt. Die Netze für kleinere Thiere aber sind verhältnißmäßig von dünneren Leinen, von Bindfaden, oder von mehr oder weniger starkem Zwirn gestrickt. Bei der Fangmethode einer jeden Wildart wird mehr davon vorkommen.

Jagdorden. Vormals, als die Fürsten noch große Jagdliebhaber waren, stifteten sie Orden, die an den hohen Adel vertheilt, und zuweilen auch einem weniger Vornehmen verehrt wurden. Es gab und giebt noch jetzt einen Hubertusorden, einen Dianenorden ꝛc. Man trug diese Orden gewöhnlich auf den großen Jagden, und es gehörte dazu auch eine besondere Jagduniform. Auch hatte jeder dieser Orden Statuten, oft komischer Art, die von den Ordensmitgliedern streng beobachtet werden mußten.

Jagdpacht-Kontrakt. S. Jagdverpachtung.

Jagdrecht. S. Jagdeigenthum.

Jagdrevier. Ein Wald- oder Feldbezirk, worauf sich nicht so viel Wild befindet, daß es Wildbahn oder Gehege genannt werden kann, wird im Allgemeinen Jagdrevier genannt. S. Gehege und Wildbahn.

Jagdschirm. Wenn das Wild bei großen eingestellten Jagen abgeschossen wird, so muß die Herrschaft, zu deren Vergnügen die Jagd gemacht ist, einen sicheren Aufenthaltsort haben, von wo aus sie das Wild erlegen kann. Man errichtet daher zu diesem Zweck einen Schirm, in den das Wild nicht dringen, aus dem es aber erlegt werden kann. Vormals be-

ſtanden dergleichen Jagdſchirme aus Buden von Brettern; in neuerer Zeit aber macht man die Schirme viel geſchmackvoller. Bei großen Prunk- oder Feſtin-Jagen errichtet man ſchön dekorirte kleine Dianentempel; bei gewöhnlichen eingeſtellten Jagen aber läßt man nur einen hinlänglich großen Zirkel mit einer dicht geflochtenen, 3½ Fuß hohen, grünen Hecke umgeben, und belegt den mit Brettern überdeckten Boden entweder mit Bärendecken, oder mit ſchönen Teppichen, oder man leimt ſchönes Moos auf die Bretter. — Zum Schutz gegen Regen und Schnee dient ein in der Mitte angebrachter, ſehr großer Regenſchirm. Bei Streif- oder Klapperjagden aber werden, einige Tage vor Abhaltung der Jagd, auf denjenigen Plätzen, wo die Herrſchaften bei jedem Triebe ſtehen werden, kleinere, halbzirkelförmige, 3½ Fuß hohe, geflochtene, grüne Hecken oder Schirme angebracht, hinter welchen die Schützen und deren Büchſenſpanner und Hunde ꝛc. ſich größtentheils verbergen können. Erlaubt es aber die Zeit nicht, dergleichen Schirme zu machen, ſo bedient man ſich zu dieſem Zweck der transportabelen Schirme. Dieſe beſtehen aus einem 6 bis 8 Ellen langen, und 3½ Fuß hohen Stück ſtarker Leinwand, das entweder grün oder grau gefärbt iſt. In dieſes Tuch werden alle Elle weit Stellſtäbchen mit eiſernen ſchraubenförmigen Stacheln eingenäht, damit man den Platz, wo die Herrſchaft ſteht, ſelbſt bei Froſt, ſogleich halbzirkelförmig umſtellen kann. Dieſe Schirme koſten nur wenig, und können leicht von einem Orte zum andern getragen werden.

Jagdſchluß. S. Eröffnung der Jagd.

Jagdſervitut. Wenn ein Grundeigenthümer geſtatten muß, daß ein Anderer Wild auf ſeinen Grundſtücken erziehe und jage, ſo ſagt man: er ſey mit der Jagdſervitut belaſtet. Dieſe Servitut darf aber nur in den von den Geſetzen beſtimmten Grenzen ausgeübt werden. — Gewöhnlich beſtimmen die Geſetze, daß der Jagdberechtigte nur einen mäßigen Wildſtand halten dürfe. Da der Begriff von einem mäßigen Wildſtande aber ſehr relativ iſt, und auch nicht wohl genau beſtimmt werden kann, ſo entſtehen darüber viele Proceſſe.

Jagdſignale. Auf der Jagd, beſonders aber auf den Hetz- und Parforcejagden, iſt es den oft weit von einander entfernten Jägern intereſſant, zu wiſſen, was für eine Wendung die Jagd nimmt, und was dabei vorfällt ꝛc. Dieſes kann man ſich nicht einander zurufen. Man hat daher beſondere Signale be-

stimmt, die auf Jagdhornen geblasen werden, und wodurch auch sehr entfernte Jäger von Allem, was von Zeit zu Zeit vorfällt, benachrichtigt werden. Diese Signale bestehen theils in nur wenigen Tönen, theils in kleinen muntern Stückchen, die man Fanfaren nennt. Durch diese Signale erfährt man, wann die Meute auf den Hirsch ꝛc. angelegt wird (Anjagd-Fanfare); wenn die Hunde der Hirschfährte richtig folgen (gute Jagd); wenn die Hunde die Fährte verloren haben (verlorne Jagd); wenn die Hunde auf einer unrechten Fährte jagen (Change-Jagd); wenn die Jäger den angejagten Hirsch zu Gesicht bekommen (la vue); wenn die Meute gestopft wird (Stopfsignal); wenn die Meute auf der rechten Fährte wieder fortjagt (gute Jagd); wenn der Hirsch ins Wasser geht (das Wassersignal, en l'eau); wenn der Hirsch halali ist (Halalisignal); wenn die Jagdgesellschaft sich versammeln soll (der Fürstenruf); wenn Curée gemacht wird (das Curéesignal) ꝛc.

Jagdstock. Bei mit Tüchern ꝛc. eingestellten Jagden dürfen die Jagdofficianten nicht schießen, sondern sie müssen das Wild nur so zusammentreiben, daß es von der Herrschaft auf dem Lauf erlegt werden kann. Es sind daher auch die Jagdofficianten — vom höchsten bis zum geringsten — nur mit 5 Fuß langen derben Stöcken bewaffnet, um sich das auf sie eindringende Wild abwehren zu können. Diese Stöcke nennt man: Jagdstöcke. — Haben die Hirsche, die beigetrieben werden, schon gefegt, so wird die Rinde von den Jagdstöcken abgemacht; sonst aber, und bei Saujagen, müssen die Jagdstöcke die Rinde behalten.

Jagdtasche, Holster. Die Jäger tragen auf den Jagden Taschen, um das geschossene geringe Wild, Pulver und Blei, und etwas Speise ꝛc. darin transportiren zu können. Diese Jagdtaschen sind nach den Gegenden verschieden. In einigen sind alle von braunem Kalbleder, in anderen von Dachsschwarten oder Seehundsfellen, und in noch anderen von mit Leder ausgefütterten Netzen gemacht. Auch haben sie verschiedene Formen, und werden meistens auf der linken Seite getragen, weil man so mit der rechten Hand am bequemsten in dieselben greifen kann. Nur in Schwaben trägt man die Jagdtaschen auf der rechten Seite. — Am leichtesten und bequemsten sind unstreitig die Jagdtaschen von Kalbleder. Die von Dachsschwarte

oder Seehundsfell gemachten trocknen bei Regenwetter nicht schnell genug ab; die mit Netz überzogenen aber sind fast ganz aus der Mode gekommen.

Jagdthiere. Alle vierfüßigen Thiere und Vögel, die von den Jägern des Nutzens oder der Schädlichkeit wegen geschossen oder gefangen zu werden pflegen, gehören zu den Jagdthieren. — Doch sollten die insektenfressenden kleinen Vögel, wie z. B. Meisen, Nachtigallen ꝛc., überall davon ausgeschlossen seyn, und streng gehegt werden.

Jagdtücher. S. Halbe Tücher und Hohe Tücher.

Jagduniform. In allen Ländern tragen die Forst- und Jagdbeamten schon seit langer Zeit Uniformen, und in dem Falle, wo besondere Officianten für die Jagd angestellt waren, oder noch sind, haben diese eine besondere Jagduniform. Meistens ist die Hauptfarbe der Jagduniform grün, oder hechtgrau, mit rothen, schwarzen, oder grünen Aufschlägen und Kragen, und gelben, weißen oder grauen Beinkleidern. Bei der Parforcejagd aber sind die Kollets gewöhnlich roth, mit grünen oder schwarzen Aufschlägen und Kragen, und gelben ledernen Beinkleidern. Zu all diesen Uniformen gehören Stiefel mit Sporen und dreieckige Hüte, mit goldenen oder silbernen Schleifen und Eckenquasten. Sonst waren die Forst- und Jagduniformen mehr oder weniger reich mit goldenen oder silbernen Tressen besetzt, und auch die Hirschfängerkoppel und Hornfessel waren reichlich damit versehen. In neuerer Zeit aber sind Kragen und Aufschläge gewöhnlich gestickt, und in manchen Ländern tragen die Forst- und Jagdbeamten auch Epauletten, grüne Federbüsche und Hirschfängerquasten von Gold oder Silber. — Die Uniform der Falkeniere war vormals fast dieselbe, wie sie die Parforcejäger trugen; nur wurde eine andere Farbe für den Rock oder das Kollet gewählt. Auf der linken Seite trug der Falkenier den Hirschfänger, und auf der rechten Seite das verzierte Federspiel an einem reich bordirten Bandeliere. Die Kopfbedeckung war eine steife, lederne, schwarz lackirte Kappe oder Kasket, mit einem glänzenden metallenen Schilde und kurzem Federbusche. Außer der Jagd trug der Falkenier einen aufgeschlagenen Uniformrock, und einen dreieckigen Hut mit Federbusch. Doch hatte der Falkenierhut keine Kordons, sondern, Statt deren, gestickte Falkenkappen in den Hutecken. — Vormals war die Beizjagd sehr beliebt, und es wurde mit ihr

viel Luxus getrieben. Jetzt hat diese Art von Jagd ganz aufgehört. Der letzte Falkenier in Deutschland gab vor 30 Jahren Unterricht im Abtragen der Beizvögel bei meinem Forst- und Jagd-Lehrinstitute zu Dillenburg.

Jagdverpachtung. Die Verpachtung der Jagd zieht meistens den Ruin der Jagd nach sich, und das um so viel früher und gewisser, auf je kürzere Zeit die Pachtung bestimmt ist. Ist man daher genöthigt, ein Jagdrevier zu verpachten, so bestimme man eine lange, und wenigstens 12jährige Pachtzeit, und gebe dem Pachter die Zusicherung, daß, wenn er die Jagd pfleglich behandele, er ein Jahr vor Ablauf der Pachtperiode eine Verlängerung der Pachtzeit erhalten solle, in so fern die Jagd wieder verpachtet werde, und er ein billig bestimmtes Pachtgeld bezahlen wolle. Dagegen aber bedinge man auch, daß er sich die Kündigung der Pacht zu jeder Zeit gefallen lassen müsse, wenn er durch übertriebene Benutzung, oder durch unweidmännische Behandlung der Jagd, dazu Veranlassung geben, oder das Pachtgeld zur bestimmten Zeit nicht entrichten werde. — In dem Pachtkontrakte muß außerdem auch der Anfang und das Ende der Pachtperiode festgesetzt seyn, und bestimmt werden, wie viel Pachtgeld der Pächter jährlich zu entrichten habe, in welchem Termine, an welche Kasse, und in welchen Geldsorten das Pachtgeld bezahlt werden müsse, und daß er die allgemeine Jagdordnung des Landes genau zu befolgen habe.

Jagdzeit. S. Eröffnung der Jagd.

Jagdzeugjäger sind Jagdofficianten niederer Klasse, die unter der Leitung des Jagdzeugmeisters das Jagdzeug in Ordnung halten, und bei Jagden das Jagdzeug aufrichten oder aufstellen, und dafür sorgen müssen, daß dasselbe nicht beschädigt, und nach Endigung der Jagd wieder an den bestimmten Ort in das Jagdzeughaus gebracht werde.

Jagdzeugmeister ist ein Jagdbeamter, der die Aufsicht über das Jagdzeug jeder Art hat, und bei Einrichtung der Jagden das Stellen des Jagdzeuges, nach Vorschrift des Chefs der Jägerei, besorgen lassen muß.

Jagensmannschaft wird die gesammte Anzahl von Treibleuten genannt, deren man zu einer Jagd oft sehr viele nöthig hat. Vormals mußten die Unterthanen die Jagddienste frohnweise verrichten, und erhielten gar nichts dafür. Jetzt aber, wo fast in allen Ländern die Jagdfrohndienste aufgehoben sind, müs-

sen die Treibleute bezahlt werden. Deswegen haben auch in den meisten Ländern die großen Jagden aufgehört. Man begnügt sich jetzt oft mit sehr wenigen Treibleuten bei den Klapper- oder Streifjagden. Vormals aber beorderte man nicht selten mehrere hundert, ja selbst tausend und mehr frohnpflichtige Leute dazu, und verschonte sie nicht einmal zur Ernte- und Saatzeit, wo Viele sogar mit bespannten Wagen erscheinen mußten, um die Jagdzeuge zu transporten. — Wie viel Geld würde jetzt ein großes eingestelltes Jagen kosten, wenn man alle Treibleute und Fuhren bezahlen müßte!

Igel, Erinaceus europaeus. Der Igel ist zwar kein zur Jagd gehöriges Thier; ich will ihn aber doch kurz beschreiben, weil er auf der Jagd zuweilen vorkommt, und der Jäger dieses Thier doch kennen muß. Die Länge dieses Schrotthieres beträgt 12 bis 14 Zoll, und die Höhe 6 Zoll. Der Schwanz ist nur ¾ Zoll lang. Der kegelförmige Kopf endigt in eine schwarze Hundeschnauze. Der Körper ist oben mit steifen, 1 Zoll langen, weiß, braun und schwarz geringelten, spitzen Stacheln besetzt; Stirn und Unterleib aber sind mit gelblichen Haaren bewachsen. Er kann sich wie eine Kugel zusammenziehen und sich dadurch gegen die Raubthiere schützen. Man findet den Igel in den Feld- und Gartenhecken, wo er in Vertiefungen zwischen Steinen und in hohlen Bäumen sein Lager wählt, worin er den Winter über zusammengekugelt liegt, und im Frühjahre oft so mager ist, daß er kaum gehen kann. Seine Nahrung besteht in jungen Vögeln, Mäusen, Maulwürfen, Schnecken, Würmern, Käfern, Obst ꝛc. — Die Begattung fällt im April und Mai vor, worauf nach 6 Wochen 3 bis 6 Junge erfolgen. Durch Verminderung der Mäuse wird er nützlich. Es ist daher nicht recht, wenn der Jäger diese Thiere durch seine Hunde würgen läßt, wodurch diese außerdem auch ganz nutzlos am Rachen sehr beschädigt werden.

Ilk. S. den folg. Art.

Iltis, Ilk, oder Katz, Mustela putorius. Der Iltis hat viele Aehnlichkeit mit dem Steinmarder. (S. dies. Art.) Doch ist er etwas kleiner, und sein Kopf ist spitziger. Auch in der Farbe stimmt er mit dem Steinmarder überein; nur stehen die langen, steifen, glänzenden, dunkelbraunen Stachelhaare einzelner zwischen der gelblichen Grundwolle, und es fehlt ihm die weiße Abzeichnung an der Kehle. Dagegen ist das Maul, das Kinn

und der Rand der Gehöre weißlich, und von dem Auge bis zum Gehöre läuft ein weißlicher Streifen. Das ganze Thier hat, so wie die Drüsen am Weidloche und die Losung, einen ekelsüßen starken Geruch, der lange dem Balg eigen bleibt und seinen Werth vermindert. Man findet zuweilen auch weiße und graue Iltisse. Die Iltisse sind eben so scheu und listig, wie die Marder; doch können sie weder so gut laufen, noch klettern und springen, wie diese. Ihr Ton ist ein heiseres Klaffen und Knurren. Dieses Thier findet man überall in Europa. Es bewohnt sowohl die Waldungen, als die Städte und Dörfer. Seine gewöhnlichen Aufenthaltsorte sind hohle Bäume, Felsenritzen, Erdhöhlen, verfallene Mauern, Holzhaufen und die mit Heu und Stroh gefüllten Scheunen ꝛc. Der Iltis nährt sich von Geflügel jeder Art und dessen Eiern, von Ratten, Mäusen, Hamstern, Schnecken, Käfern, Fröschen und auch von Fischen, wenn er sie bekommen kann. Selbst junge Hasen und Rehe geht er an, und Honig und getrocknetes Obst liebt er sehr. Wenn er in einen Hühnerstall oder in einen Taubenschlag kommt, so würgt er gewöhnlich nur ein Thier und schleppt es fort. Er ist also genügsamer, als der Steinmarder, der, wenn er Zeit hat, viele Thiere auf einmal umbringt und fast immer nur die Köpfe und den Schweiß davon genießt. — Die Iltisse ranzen im Februar, gehen 9 Wochen dick, und bringen gewöhnlich 3 bis 6 Junge, die 14 Tage blind sind. — Dieses Thier kann das Geklirr der Sensen nicht ertragen, und flieht auch den Lärm der Trommel und der an einander geschlagenen blechernen Deckel. Der Jäger benutzt dieses, um den Iltis aus seinem Schlupfwinkel zu treiben und zu Schuß zu bringen. Auch soll sich der Iltis lebende Frösche, denen er die Beine entzwei beißt, in seinen Winterbau tragen, um sie nach und nach zu verspeisen. — Der Iltis setzt seine Spuren fast immer zwei und zwei, jedoch etwas schräg, neben einander, und macht keine so weiten Sprünge, wie der Marder. Nur selten setzt er die Spuren in ein Dreieck. Auch sind die Spuren nicht so groß und mehr rund, als beim Steinmarder. — Obgleich der Balg vom Iltis schön und dauerhaft ist, so wird er doch, wegen des fatalen Geruches, nicht geschätzt. Am Federwilde und an den jungen Hasen thun die Iltisse oft vielen Schaden. Man sucht sie daher so viel wie möglich zu vermindern. S. Fang des Iltisses.

Im Feld stehen. Der Windhund steht im zweiten Felde, heißt: er hat schon zwei Hetzzeiten mitgemacht. Auch bei den Hühnerhunden bedient man sich dieses Ausdrucks.

Im Feuer stürzen heißt: Auf den Schuß sogleich zusammenstürzen. S. Krellen.

Im Ganzen. Das Jagen steht im Ganzen, sagt man, wenn es mit Tüchern oder Netzen überall eingeschlossen ist.

Ingarn. S. Steckgarn.

Insiegel. Wenn z. B. Hirsche auf weichen Schnee oder schmierige Erde treten, so bleiben ihnen Klumpen davon an den Schalen hängen, die bald abfallen und den Abdruck der Fährte enthalten. Diese Abdrücke nennt man: Insiegel, oder auch: hohes Insiegel.

Isländischer Falk, Falco islandicus. Seine Länge beträgt 1 Fuß 10 Zoll, wovon der Schwanz 8 Zoll mißt. Der 1¼ Zoll lange gekrümmte Schnabel ist hornblau, der Augenstern rothgelb, und die 3 Zoll hohen Fänge sind gelb. Die Farbe dieses Falken ist sehr verschieden. In der Jugend ist der Oberleib meist braun, und der Unterleib weiß mit braunen Flecken; im Alter aber wird dieser Vogel immer mehr weiß, und man findet ganz weiße Vögel der Art. Der Schwanz ist meistens weiß, und schwarz oder braun in der Quere gestreift. Dieser Falk bewohnt nur die nordischen Länder, und kommt selten in die milderen Gegenden. Er nährt sich von Haar- und Federwild, so weit er es bezwingen kann, horstet auf hohen Felsen, legt 2 bis 3 weiße Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Dieser Falk ist zur Beize der Reiher, Hasen ꝛc. ganz vorzüglich brauchbar; er wurde daher auch vormals fast ausschließlich zu dieser Luftjagd benutzt, und oft theuer bezahlt.

Juchen nennt man es, wenn sich die Jäger durch lautes Zurufen einander zu verstehen geben, wo sie sich befinden, oder daß sie heran kommen sollen. Sie rufen dann: Hoh! Hoh! Hier! — Eben so wird auch gejucht, wenn man verlaufene Hunde wieder an sich ziehen will. Man ruft in diesem Falle: Juch! dahier!

Junge bringen. S. Wölfen.

# K.

**Kälberfang.** Wenn man sich in der Eile genöthigt sieht, einem angeschossenen Wilde den Hirschfänger oder das Jagdmesser in die Brust zu stoßen, um es zu tödten, so nennt man dies: den Kälberfang geben. S. Abfangen.

**Kämpfen** nennt man es, wenn Hirsche, Rehböcke, Keiler und Auer- oder Birkhahnen sich mit einander streiten. Bei solchen Kämpfen, die meistens zur Begattungszeit vorfallen, findet oft eine so große Erbitterung Statt, daß zuweilen einer der Kämpfer auf dem Platze bleibt, oder gefährlich verwundet wird. — Die Edelhirsche fordern sich durch lautes Schreien zum Kampfe heraus, gehen dann mit gesenktem Kopfe auf einander los, schlagen die Gehörne zusammen, suchen sich zurück zu drücken und, vorzüglich mit den Augensprossen, Verwundungen beizubringen. Zuweilen aber fahren Hirsche von gleicher Stärke so heftig mit den Gehörnen auf einander los, daß beider Gehörne nicht wieder frei werden können, weil das Gehörn des einen Hirsches hinter das des andern gedrückt ist. Beide Hirsche können dann nicht fort, und müssen verhungern, wenn sich ein Jäger nicht früher ihrer bemächtigt. — Auf unserem ausgezeichneten Brunftplatze im Grimnitzer Forste vergeht selten eine Brunftzeit, wo nicht ein oder einige Hirsche tödtlich geforkelt werden. — Die Kämpfe der Damhirsche sind so gefährlich nicht, ob es gleich viel Lärm macht, wenn starke Schaufler mit ihren Gehörnen zusammenfahren. Die Rehböcke aber sind boshafter, und ihre Kämpfe sind langwieriger. Ich habe einen solchen unglücklichen Liebhaber gefunden, der durch sehr viele Stiche verendet, und über den ganzen Körper mit Schrammen bedeckt war. — Obgleich die Kämpfe der starken Keiler zuweilen viele Hals- und Blattwunden, und viel Schweißverlust bewirken, so ist mir doch noch kein Fall vorgekommen, wo einer

von beiden auf dem Platze geblieben wäre. Beim Kampfe der Keiler knieen beide Duellanten vor einander nieder, und suchen sich Schläge beizubringen. — Auch die Auer- und Birkhahnen sind rüstige Kämpfer. Sie springen an einander in die Höhe, und beißen und kratzen sich so lange, bis einer die Flucht ergreift. Man hat Beispiele, daß beide Hahnen während des Kampfes ergriffen worden sind, weil sie weder hörten, noch sahen.

**Kahlwild** nennt man die weiblichen Thiere vom Elen-, Edel- und Dammwilde, weil sie keine Gehörne tragen. Ein Rudel Kahlwild ist also ein solches, wobei sich kein Hirsch befindet.

**Kalb** nennt man die Jungen des Elen-, Edel-, Dam- und Rehwildes, bis sie im Spätherbste den Namen: Schmalthiere erhalten. Die Rehkälber werden auch Rehkitzen oder Kitzen genannt. Ist das Kalb männlichen Geschlechts, so nennt man es: Hirschkalb; ist es aber weiblich, so heißt es: Thierkalb. — Bei den Rehkälbern unterscheidet man: Bockkitz und Rickenkitz.

**Kamm** wird der oberste Theil des Halses bei einem wilden Schweine genannt.

**Kammer.** Die mit Jagdtüchern umstellten engen Behälter, worin man das Wild eingesperrt hält, bevor es auf den Lauf getrieben und erlegt oder gefangen wird, nennt man: Kämmern. Ist es befohlen, daß jede Art Wild für sich auf dem Lauf erscheinen soll, so muß das Wild vorher separirt, und für jede Sorte eine besondere Kammer bestimmt werden, die nach dem Laufe hin eröffnet werden kann. Es enthält dann die eine Kammer alle Hirsche, die andere alles Kahlwild und Rehe, die dritte alles Schwarzwild ꝛc. S. Separiren des Wildes.

**Kammer**, oder **Kessel**, wird auch der weitere Raum in einem Dachs-, Fuchs- oder Kaninchenbau genannt.

**Kammer, Pulverkammer.** S. Schwanzschraube.

**Kanickel.** S. den folg. Art.

**Kaninchen**, oder **Kanickel**, das wilde, Lepus cuniculus. Das Männchen heißt: Kaninchen- oder Kanickel-Rammler, und das Weibchen: Kaninchen- oder Kanickel-Häsin. Das wilde Kaninchen hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem gemeinen Hasen; doch ist es nur halb so groß oder

stark, denn es wiegt nur 4 bis 5 Pfund. Seine Farbe fällt etwas mehr ins Graue, und die Wolle ist kürzer, als beim gemeinen Hasen. Auch sind die Hinterläufe nach Verhältniß etwas kürzer, und es kann daher auch nicht anhaltend so schnell laufen, wie der gemeine Hase. Ein Paar hundert Schritte weit läuft es zwar sehr schnell; es ermüdet aber bald, und ein flüchtiger Hühnerhund holt es im flachen Felde bald ein. Deswegen entfernen sich diese Thiere niemals weit von ihren Bauen oder den Gebüschen, und wenn sie eins von beiden erreicht haben, können die Hunde ihnen nicht mehr schaden. Der Ton des Kaninchens in großer Angst, und wenn es Schmerzen empfindet, ist ein schneidendes Pfeifen; bei der Begattung aber ein leises Murksen.

Die wilden Kaninchen sind aus den südlichen Theilen von Europa in die mehr nördlichen verpflanzt worden, in sehr kalten Ländern aber dauern sie im Freien nicht aus. Sie halten sich vorzüglich gern in sandigen Gegenden und da auf, wo Waldungen, Wiesen und Felder oft abwechseln. Sie graben sich, wie die Füchse und Dächse, Baue in die Erde, in welchen sie die meiste Tageszeit zubringen. Nur bei schöner Witterung trifft man sie oft bei Tage außer dem Baue an. Sie sitzen aber alsdann immer nicht weit von einem Baue, wohin sie im Fall der Noth sogleich ihre Zuflucht nehmen. Abends rücken sie aufs Geäs, und besuchen die benachbarten Schläge, Wiesen und Fruchtfelder. Die Nahrung dieses Kaninchens ist dieselbe, welche der gemeine Hase genießt. Auch äset es die weichen Triebe, die Rinde, und die Beeren des Wachholders sehr gern. — Die Begattungs- oder Rammelzeit des wilden Kaninchens fängt im Februar an, und dauert bis in den Herbst. Bei der Begattung streckt sich das Weibchen flach auf die Erde hin, und der Rammler beißt ihm während des Actes ins Genick. Dreißig Tage nach der Begattung setzt das Kaninchen 4 bis 6 Junge, und wird bald hernach wieder trächtig, so, daß es alle 6 oder 8 Wochen, bis zum Oktober, Junge bringt. Diese bleiben 3 bis 4 Wochen im Bau, und werden durch die Muttermilch genährt; nachher kommen sie Abends hervor, um sich vegetabilische Nahrung zu suchen. Da die Kaninchen sich so oft und zahlreich fortpflanzen, und sich meistens unter der Erde aufhalten, wo ihnen die Raubthiere wenig schaden können, so ist ihre Vermehrung in kurzer Zeit sehr groß,

und kann zu einer wahren Plage für den Landwirth werden. Die größten und gefährlichsten Feinde des Kaninchens sind die Wieseln, Iltisse, Marder und Frettchen, weil ihm diese in seine engen Röhren folgen können. Ist es von einem solchen Raubthiere so in die Enge getrieben, daß es nicht mehr weiter kann, so drückt es sich furchtsam an den Boden und wartet ab, bis ihm das Frettchen ꝛc. in das Genick beißt, und es tödtet. — Die Spur des Kaninchens ist der eines halbgewachsenen gemeinen Hasen ganz gleich. Nur von jungen Kaninchen ist das ganz weiße Wildpret zart, von alten aber zähe und fade. Die Bälge dienen zu Allem, wozu man die Bälge der gemeinen Hasen gebraucht. — Man hüte sich in einer Gegend wilde Kaninchen auszusetzen, wo bisher noch keine waren. Sie vermehren sich bald unglaublich, und thun dem Landmanne so viel Schaden, daß er sich genöthigt sieht, Klage zu erheben, und Processe anzufangen, die oft für den Jagdbesitzer sehr nachtheilig ausfallen, weil es fast eine Unmöglichkeit ist, die Kaninchen bald wieder auszurotten, wo sie sich schon stark vermehrt haben. S. Frettiren.

**Kaninchenhaube.** S. Frettiren.

**Kanzel.** Um auf Brunftplätzen und bei Wildfütterungen die Anzahl und Verschiedenheit des daselbst sich versammelnden Wildes kennen zu lernen, und zuweilen ein Stück davon zu erlegen, errichtet man sich auf daselbst stehenden Bäumen verborgene Sitze, die Kanzeln genannt werden. Zu einer solchen, aus Brettern gemachten, und von außen mit Moos beleimten, oder mit Reisern maskirten, Kanzel gelangt man vermittelst einer leichten Leiter, die man an einer Leine in die Höhe zieht, wenn man die Kanzel erreicht hat. — Natürlicherweise muß man früher auf der Kanzel seyn, als das Wild sich einzufinden pflegt, das, weil es vom Jäger keinen Wind haben kann, sich ganz vertraut um eine solche Kanzel herum äset, und aufs genaueste beobachtet werden kann. Ist es ganz dunkel geworden, so senkt man die Leiter herunter und verläßt die Kanzel; die Leiter aber muß wieder in die Höhe gezogen werden, damit sie das Wild am Morgen nicht sehen kann. — Noch bequemer ist es freilich, wenn man auf einer schmalen Treppe zur Kanzel gelangen kann. In diesem Falle muß aber die Treppe durch mehrere in die Erde gesteckte belaubte Reidel und Zweige früher verblendet werden, als sich

das

das Wild auf dem Brunftplatze einfindet. — Man pflanzt auch äſtige Bäume und Büſche um einen ſolchen Baum, worauf ſich eine Kanzel befindet, damit das Wild die Leiter oder Treppe nicht bemerken kann. S. Brunftſtollen.

Kapital-Hirſch wird der genannt, der mehr als 12 Enden trägt.

Kappe nennt man den Beſchlag von Metall, oder Horn unten am Kolben eines Schießgewehres.

Kappe. S. Falkenkappe.

Kapuzinerſchaft. Wenn an einem Jagdgewehre die Kappe am Kolben und der Bügel über dem Drücker von Holz oder von Horn iſt, ſo nennt man dies: Kapuzinerſchaft. Schäfte der Art glänzen nicht, und an einem Bügel von Holz oder Horn kann man ſich im Winter die Hand nicht ſo ſehr erkältet, wie an einem Bügel von Metall.

Kaſten zum Transport des lebenden Wildes. Um eingefangenes Wild lebend zu transportiren, ſind Kaſten von verſchiedener Größe und Einrichtung nöthig. Man hat deswegen Hirſchkaſten, Rehkaſten, Saukaſten und Haſenkaſten.

1) Der Kaſten zum Transport lebender Hirſche und Thiere iſt von 1zölligen tannenen Brettern gemacht. Er iſt 6 Fuß lang, 7 Fuß hoch, und oben 3½, unten aber 1½ Fuß breit. Vorn und hinten ſind Schiebthüren, die in Falzen herunter geſchoben werden können, wenn das Wild im Kaſten iſt. Oben werden dieſe Thüren vermittelſt ſtarker eiſerner Riegel, die durch vorgehängte Schlöſſer verwahrt werden können, verſchloſſen, damit die Neugierigen ſie nicht öffnen können. Hinten, vorne, neben und oben ſind acht 6 Zoll große Luftlöcher angebracht, weil das beim Einfangen ſtark erhitzte Wild viel ausdunſtet und leicht erſtickt, wenn der Kaſten nicht ſehr viele Luftlöcher hat. Die Latten, welche den Kaſten zuſammenhalten, müſſen an den Ecken mit ſtarken eiſernen Bändern beſchlagen ſeyn, und auf jeder langen Seite des Kaſtens müſſen 2 ſtarke eiſerne Ringe angebracht werden, um ihn, wenn 2 Stellſtangen durchgeſteckt ſind, gut tragen und auch auf dem Wagen feſt anbinden zu zu können. — Muß das gefangene Wild weit transportirt werden, alſo mehrere Tage lang im Kaſten bleiben,

so ist es gut, wenn man den Kasten inwendig mit grober Leinwand locker ausschlagen und hinter dieselbe Heu oder Moos stopfen läßt. Auch muß alsdann inwendig eine kleine Krippe für Hafer, Kartoffeln, Obst, Heu und Wasser angebracht, und ein solcher Gefangener immer hinlänglich damit versehen werden. Geht der Transport aber nicht weit, und kann man in 24 Stunden den Ort der Bestimmung erreichen, so ist keine Fütterung nöthig, und das Thier wird sie auch binnen dieser Zeit selten annehmen.

2) Der Kasten zum Transport lebender Rehe ist in Allem, bis auf die Größe, dem Hirschkasten gleich. Er ist gewöhnlich aber nur $3\frac{1}{3}$ Fuß lang und hoch, und oben 2 Fuß, unten aber $1\frac{1}{4}$ Fuß breit. Die Rehkasten müssen nothwendig im Inneren ausgepolstert seyn, weil die eingefangenen Rehe sehr unruhig sind, und sich leicht beschädigen, wenn der Kasten nicht gepolstert, oder inwendig mit Stroh ausgeflochten ist. — Können die Rehe an demselben Tage den Ort ihrer Bestimmung erreichen, so ist weiter nichts nöthig, als ihre Läufe mit 1 Zoll breiten Gurten kreuzweise zu binden, und die so geknebelten Rehe auf einem mit weichem Stroh gefüllten Wagen schnell abfahren zu lassen. Mir ist wenigstens niemals ein Stück beim Transport verunglückt, und selbst Edel- und Damwild habe ich auf diese Art transportiren lassen, wenn die Entfernung nur wenige Meilen betrug, und es an Kasten fehlte.

3) Der Kasten zum Transport der lebenden Sauen muß von $1\frac{1}{2}$ Zoll dicken eichnen Brettern so fest wie möglich zusammengeschlagen werden. Seine Länge beträgt 6 Fuß, die Höhe 4 Fuß und die Breite oben 3, unten aber $1\frac{1}{2}$ Fuß. Wenn der Kasten so groß ist, so kann ein Hauptschwein darin transportirt werden. Für geringere Sauen kann der Kasten nur $4\frac{1}{3}$ Fuß lang und 3 Fuß hoch seyn. Oben und neben hat der Saukasten 6 Luftlöcher, die 8 Zoll lang und 4 Zoll hoch, und in der Mitte durch angeschraubte starke eiserne Stäbe in 4 Theile getheilt sind, damit die Sau das Gebrech nicht durchstecken kann. In die Schubthüren vorn und hinten werden mehrere $1\frac{1}{2}$ Zoll große Löcher gebohrt, um

noch mehr Luftzug zu bewirken, und die Ecken des Kastens werden mit starken eisernen Bändern verwahrt. Auch müssen die Schubthüren mit Riegeln und Vorhängschlössern verwahrt werden, damit sie von Niemand unbefugterweise aufgemacht werden können. Auch müssen auf jeder Seite des Kastens 2 starke Ringe angebracht seyn, um den Kasten bequemer tragen und auf dem Wagen fest anbinden zu können. — Starke Sauen benehmen sich im Kasten äußerst unruhig, dünsten dabei stark aus und schaben beständig an den Dielen des Kastens, um sich durchzuschlagen. Deswegen müssen die Dielen von Eichenholz seyn, weil Nadelholz leicht splittert. — In diesen Kasten können auch Wölfe transportirt werden.

4) Der Kasten zum Transport lebender Hasen ist 12 Fuß lang, 2 Fuß breit und 1 Fuß hoch. Er wird in 12 Fächer eingetheilt, um eben so viele Hasen hinein setzen zu können. Jedes Fach ist mit einem durchlöcherten Schubthürchen versehen, und diesem gegenüber ist ein 6 Zoll langes und 2 Zoll hohes Luftloch angebracht. An den Seiten sind Handhaben, um den Kasten tragen und auf einem Wagen anbinden zu können. Die Fächer werden mit grober Leinwand und Heu oder Moos so ausgepolstert, daß der Hase weich darin sitzen, aber durchaus sich nicht umdrehen oder bewegen kann. Wenn der Transport nur 1 oder 2 Tage dauert, so brauchen die Hasen nicht gefüttert zu werden; sonst aber giebt man ihnen Kohl.

**Kater** wird die männliche wilde Katze genannt. Im Würtembergischen nennt man sie: **Kuter**.

**Katze, die wilde**, Felis ferus. Die wilde Katze gleicht der grauen Hauskatze vollkommen, und ist nur darin von dieser verschieden, daß sie um ein Drittheil größer oder stärker ist, und eine dicker behaarte Ruthe hat, als die Hauskatze. Eine alte wilde Katze ist folglich fast so stark, wie ein Fuchs. — Die Farbe ist im Allgemeinen bräunlich-grau, mit feinen, vom Rükken nach dem Bauche ziehenden, schwärzlichen Streifen. Doch giebt es auch solche, deren Grundfarbe mehr schmuzig blau als grau ist, und andere, deren Grundfarbe ins Gelblichgraue fällt. An der Kehle hat die wilde Katze einen gelblich weißen Fleck, und dieser, nebst der dick behaarten, schwarz geringelten Ruthe, sind die Hauptkennzeichen, wodurch sich die wilde von der zah-

men Katze unterscheiden läßt. — Auch die Stimme der wilden Katze ist der unserer Hauskatze vollkommen gleich; sie läßt sie aber gewöhnlich nur in der Ranzzeit hören. — Man findet die wilde Katze fast allenthalben in Europa, aber nirgends in großer Menge, weil ihr die Jäger, wegen ihrer Schädlichkeit, sehr nachstellen. Sie liebt die großen felsigen und ruhigen Wälder, und steckt bei gutem Wetter in den Dickigen, bei schlechtem aber in Felsenhöhlen, Fuchsbauen und hohlen Bäumen. Ihre Nahrung besteht in allem Haar- und Federwilde, das sie bezwingen kann. Sie sucht dasselbe zu beschleichen und durch einige weite Sprünge zu erreichen. Schlägt dieses fehl, so verfolgt sie das bezielte Thier nicht weiter, weil sie nicht sehr schnell laufen kann. Bei großem Hunger besucht sie auch die Luderplätze. — Die Ranzzeit fällt in den Februar. Sie begattet sich auch mit der Hauskatze, wodurch sehr scheue Bastarde entstehen. Die Katze geht neun Wochen dick, und wirft 4 bis 6 Junge in einer Felsenhöhle, einem Fuchs- oder Dachsbaue, oder in einem hohlen Baume. Die Jungen sind 9 Tage blind, und werden von der Mutter sorgsam gepflegt, und späterhin mit Mäusen, kleinen Vögeln ꝛc. genährt. Bei der Treibjagd auf wilde Katzen steht man da am besten, wo die Füchse gewöhnlich passiren. Obgleich diese Katze vorzüglich klettern kann, so geht sie, wenn sie von Hunden verfolgt wird, doch nicht leicht zu Baum, sondern sucht sich durch die Flucht und durch viele Absprünge zu retten. Wird sie von Menschen oder Hunden sehr in die Enge getrieben, so springt sie nach Beiden und sucht sich aufs äußerste zu vertheidigen. — Die wilde Katze schnürt ihre Spuren, wie die zahme, in gerader Linie; doch sind sie von der wilden etwas größer oder stärker. Auf der Flucht setzt sie die Spuren wie der Fuchs. Der Winterbalg ist ein dichtes Pelzwerk; die Stachelhaare brechen aber leicht ab, und es wird daher der Balg nur halb so theuer als ein Fuchsbalg bezahlt. — In dem nassauischen Eibacher Forste, unfern Dillenburg, gab es vor 30 Jahren ungewöhnlich viele wilde Katzen, deren in jedem Jahre 10 bis 12 geschossen und gefangen wurden. Dieser Forst enthält sehr viele alte, verlassene und theilweise verfallene Stollen, in welchen sich diese Raubthiere ungestört vermehren konnten. Dagegen aber fand man dort auch nur sehr wenige Rehe und Hasen.

Kauz, der große, Strix ulula, oder auch nisoria. Seine

Länge beträgt 15 Zoll, wovon der Schwanz 5 Zoll mißt. Der braune krumme Schnabel ist ¾ Zoll lang, der Augenstern gelb, und die bis zu den Zehen befiederten Fänge sind fast 2 Zoll hoch. Der nicht sehr dicke Kopf, von welchem sich 4 schwarze Streifen nach den Schultern und dem Rücken ziehen, und der Oberleib sind tief braun, schwarz gefleckt und weiß gesprenkelt. Der Unterleib ist schmutzig weiß mit braunen Querstreifen. Diese Eule hält sich gern in felsigen Waldungen und in alten Mauern auf. Sie nährt sich von Mäusen und jungen Vögeln, horstet in Felsenritzen und Mauerlöchern, legt 2 bis 4 weiße runde Eier, und brütet sie in 16 Tagen aus.

**Kegel, im Gewehrschlosse, auch Abweiser.** Dieser liegt über und in der Nuß des Büchsenschlosses, und dient als Abweiser, wenn die Stange nicht in die Nuß greifen soll.

**Kegel, der Hasen.** Wenn der Hase weit um sich sehen und horchen will, so setzt er sich auf die Ferse, und richtet den ganzen Körper gerade auf. Dieses nennt man: einen Kegel machen. Setzt sich der Hase aber auf die Keulen, so sagt man: er mache ein Männchen. — Auch die Wieseln machen zuweilen Kegel.

**Kehlbraten.** S. Halsbraten.

**Kehle.** Der Theil an dem Haarwilde, vom Anfange des Kopfes bis zur Brust, wird die Kehle genannt. Auch bei den Vögeln nennt man den Theil vom Schnabel bis zur Mitte des Halses: die Kehle.

**Keif.** Auf den Keif hetzen, sagen Einige statt: auf den Boll hetzen. S. Bollhatz.

**Keiler.** Die männlichen Thiere bei den wilden Sauen werden Keiler genannt. Einige nennen sie: Keuler.

**Kennzeichen eines Hirsches an dessen Fährte.** Bei der Jagd ist es oft wichtig, die weiblichen Thiere von den Hirschen, und die geringen Hirsche von den starken durch die Fährten zu unterscheiden. In den alten Jagdschriften findet man daher 72 Zeichen angeführt, wodurch man den Hirsch vom Altthiere soll unterscheiden können. Ich will davon aber nur folgende als die nützlichsten anführen:

1) Die Stärke oder Größe der Fährte. Der Spießer macht schon eine etwas stärkere Fährte, als ein Altthier; die Fährte eines Hirsches von 6 Enden aber ist schon auffallend stärker, als die von einem Altthiere,

und je älter und stärker oder größer ein Hirsch ist, desto stärker ist auch seine Fährte. — Dieses Zeichen ist eins der besten, weil es der Körperbau des Hirsches bestimmt. — Die Breite der Fährte vom Hinterlaufe eines Altthieres, wenn man sie bei geschlossenem Tritt vor den Ballen mißt, beträgt gewöhnlich 1 Zoll und 9 bis 10 Linien rheinl. Maaß. Die Breite der Fährte von einem Hirsch von 10 Enden aber 2 Zoll 1 Linie. Bei Hirschen von 14 bis 16 Enden hingegen beträgt die Breite 2 Zoll 4½ Linien.

2) Die Dicke und Stumpfe der Oberrücken. Da die Oberrücken immer im Verhältnisse mit den Schalen stehen, so sind sie auch bei den Hirschen dicker und stumpfer, als bei einem Altthiere. Von diesem haben sie gewöhnlich die Dicke von 6½ bis 7½ Linien, von einem Hirsch von 10 bis 12 Enden aber beträgt ihre Dicke 10 bis 12 Linien. Findet man also die Abdrücke der Oberrücken von der angegebenen Dicke, so kann man sicher darauf ansprechen.

3) Die Stärke der Ballen. Diese sind schon bei einem Hirsch von 6 Enden auffallend stärker, als von einem Altthiere, und mit zunehmender Körpergröße werden auch die Ballen immer größer. Auch bewirkt die Schwere des Körpers, daß Hirsche die Ballen tiefer in den Boden drücken, als die alten Thiere.

4) Die Stümpfe der Schalen. Nach und nach nutzen sich die Spitzen der Schalen ab und werden stumpfer. Es haben daher alte oder starke Hirsche, besonders aber diejenigen, die in steinigen Gebirgen leben, sehr stumpfe Schalen. Man nennt dies: die Stümpfe. Die Schalen der ganz alten weiblichen Thiere werden nach und nach ebenfalls stumpf, doch nur so, wie bei einem Hirsch von 6 Enden.

5) Die Weite des Schrittes. Diese richtet sich in der Regel nach der Körpergröße des Thieres, und giebt ein untrügliches Kennzeichen. Man muß sich daher merken, wie weit ein Hirsch von jeder Stärke schreitet, wenn er vertraut und auf ebenem Boden zieht. — Ich habe vormals über diesen Gegenstand viele Versuche angestellt, die mir für das Edelwild folgende Resultate, im Durch-

schnitte genommen, gegeben haben, wenn man die eine Fährte mitmißt:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ein Schmalthier schreitet . . . . | 15 | bis 16 | Zoll rhn. |
| Ein Altthier . . . . . | 18 | — 19 | — — |
| Ein Hirsch von 6 Enden . . . . | 19½ | — 20 | — — |
| Ein Hirsch von 10 Enden . . . | 22 | — 23 | — — |
| Ein Hirsch von 14 bis 16 Enden | 24 | — 26 | — — |

6) Das Schränken, oder der Schrank. Wenn das Elen-, Edel-, Dam-, Reh- und Schwarzwild im Schritte sich fortbewegt, so tritt es in der Regel mit dem Hinterlaufe in die Fährte des Vorderlaufes. Die Fährten von den Läufen auf der rechten Seite des Thieres stehen aber, wegen der Breite der Brust, nicht in gerader Linie mit denen auf der linken Seite, sondern machen eine eigene, mehr oder weniger entfernte Reihe aus. Die Entfernung dieser beiden Fährtenreihen nennt man: den Schrank. Dem Körperbaue nach schränken alle vorhin genannten Thiere, jedoch das eine mehr, als das andere. Am beträchtlichsten ist das Schränken der Hirsche, besonders wenn sie feist oder gut bei Leib sind. Der Schrank, oder die Entfernung der beiden Fährtenreihen von einander, beträgt dann 3 bis 4 Zoll, und oft noch mehr. Bei Schmal- und alten Thieren aber meistens nur 1½ bis 2 Zoll. Man kann daher aus dem weiten Schrank schon urtheilen, ob ein Hirsch die Fährten gemacht habe, und ob es ein geringer oder starker Hirsch war. Nur hochbeschlagene, d. h. hochträchtige Thiere schränken mitunter ungewöhnlich stark, sonst aber auffallend weniger, als die Hirsche. Bei Schnee kann man den Schrank am besten beobachten. Der Hirsch schränkt ungefähr auf folgende Art:

. . . . . .

Das Mutterwild aber also:

. . . . . .

7) Der Beitritt. In der Regel tritt das vertraut ziehende Wild mit dem Hinterlaufe dahin, wo der Vorderlauf stand, und bedeckt also die Fährte des Vorderlaufes. Starke Hirsche aber treten zuweilen mit dem Hinterlaufe neben die Fährte des Vorderlaufes, die bei allem Wilde

größer oder stärker ist, als die Fährte des Hinterlaufes. Man nennt dieses: den Beitritt.

8) Das Zurückbleiben. Alte und feiste Hirsche erreichen mit dem Hinterlaufe zuweilen nicht die Fährte des Vorderlaufes, und es steht dann die Fährte des Hinterlaufes hinter der des Vorderlaufes. Man nennt dies: das Zurückbleiben. Hochbeschlagene Thiere thun dieses zuweilen auch.

9) Das Uebereilen. Wenn der Hirsch mit dem Hinterlaufe vor die Fährte des Vorderlaufes tritt, so nennt man dies: übereilen. Geringe Hirsche übereilen öfters.

10) Der Burgstall. Wenn das oben erwähnte Wild auf wunde Erde oder Schnee tritt, so wird die Fährte, weil die Schalen unten konkav sind, in der Mitte rundlich erhaben. Dies wird sie aber um so mehr, wenn ein Hirsch fest mit den Ballen auftritt und sich mit den Spitzen der Schalen fortschiebt. Daher ist der Burgstall in der Hirschfährte höher, als in der Fährte eines Altthieres.

11) Der Zwang. Wenn ein Hirsch sich fortbewegt, so zieht er die Erde oder den Schnee mit den Schalen stark an sich. Man nennt dies: das Zwingen. Weibliche Thiere thun dieses zwar auch, aber nicht so stark, wie der Hirsch.

12) Die Richtung der einzelnen Fährten. Von den Hirschen stehen die Fährten nicht fast parallel, wie bei den weiblichen Thieren, sondern sie sind mit den Spitzen merklich auswärts gekehrt. Weicht daher eine solche Fährte von der parallelen Richtung nach außen rechts ab, so ist es die Fährte von einem der rechten Läufe; weicht sie aber links ab, so ist sie von einem der Läufe auf der linken Seite. — Außer diesen giebt es noch mehrere, aber weniger wichtige Fährtezeichen, als:

13) Der Abtritt. Wenn der Hirsch auf eine, mit Gras bewachsene, nicht zu weiche Fläche tritt, so schneiden die Wände der Schalen Gras ab. Man nennt dies: den Abtritt. Da aber die weiblichen Thiere unter solchen Umständen sehr oft ebenfalls Gras abtreten, so ist dies kein sicheres Kennzeichen einer Hirschfährte.

14) Der Einschlag oder Inschlag. Wenn der Hirsch, wie oben erwähnt worden ist, Gras abgetreten hat, so

bleiben oft Theile davon in den Schalen hängen, die man in den nächsten Fährten findet. Man nennt dies: den Einschlag. Dieses findet man aber auch oft in den Fährten der weiblichen Thiere. Es ist daher kein sicheres Zeichen einer Hirschfährte.

15) Das Fädchen. Im halbweichen Boden und Schnee bleibt zuweilen, wenn das Wild vertraut zieht, ein feiner oder schmaler Streifen zwischen den Schalen in der Höhe stehen. Man nennt dies: das Fädchen. In Thierfährten findet man dieses aber auch.

16) Das Näschen. Zuweilen bemerkt man das so eben beschriebene Fädchen nur zwischen den Spitzen der Schalen, und dann nennt man es: das Näschen.

17) Das Scheibchen. Wenn es in die Stauberde nur wenig geregnet hat, und nun der Hirsch darauf tritt, so formt sich die Fährte in der nassen Erde ab, und man kann diesen Abdruck herausnehmen, der Scheibchen genannt wird. In den Fährten der weiblichen Thiere findet man dergleichen Abdrücke ebenfalls.

18) Das Insiegel. Wenn Wild, es sey ein Hirsch oder Thier, über nasse und schmierige thonige Felder, oder durch weichen Schnee zieht, so bleibt ihm an den Schalen Erde oder Schnee hängen, und bildet, wie bei den Pferden, Stollen. Fallen nun diese ab, so enthalten sie natürlicherweise den Abdruck der Fährten. Man nennt dies: das Insiegel; dieses ist aber kein sicheres Zeichen eines Hirsches, wenn man aus der Form dieser Abdrücke dies nicht erkennen kann.

19) Die vier Ballen. Wenn der Hirsch mit dem Hinterlaufe nicht ganz über die Fährte des Vorderlaufes tritt, sondern nur die vordere Hälfte der Fährte bedeckt, so entsteht das Zeichen der vier Ballen.

20) Die Kreuzfährte, oder der Kreuztritt. Wenn der Hirsch mit der Fährte des Hinterlaufes die Fährte des Vorderlaufes zur Seite halb bedeckt, so nennt man dies: die Kreuzfährte, oder den Kreuztritt. Er kommt selten vor.

21) Der Schluß. Wenn der Hirsch mit dem Hinterlaufe gerade in die Fährte des Vorderlaufes tritt, so nennt man dies: den Schluß. Die Hirsche thun

dieses nur zuweilen, die weiblichen Thiere aber fast immer.

22) Das Blenden. Der Hirsch tritt zuweilen mit dem Hinterlaufe in die Fährte des Vorderlaufes, macht diese aber etwas breiter oder länger. Man nennt dies: blenden.

23) Der Schloßtritt. Wo ein Hirsch gesessen hat, bemerkt man gewöhnlich in der Mitte des Bettes eine Fährte, die man den Schloßtritt nennt.

Außer diesen Fährtezeichen erkennt der Jäger den Hirsch auch noch an folgenden:

24) Der Hirsch näßt immer zwischen die auf gewöhnliche Art vor einander stehenden Fährten; das weibliche Thier aber näßt zwischen die neben einander stehenden Fährten.

25) Das Himmelszeichen. Der Hirsch wendet zuweilen, wenn er durch ein Dickig zieht, Laub oder Blätter mit dem Gehörne um, oder knickt damit dünne Aestchen entzwei. Man nennt dies: das Himmelszeichen.

26) Der Wimpelschlag. Der Hirsch wirft zuweilen mit dem Gehörne Ameisenhaufen aus einander, welches man Wimpelschlagen nennt.

27) Das Scherzen. Wenn der Hirsch mit dem Gehörn in die Erde sticht und Brocken davon um sich her wirft, so nennt man dieses: scherzen. Es geschieht theils aus Muthwillen, theils aus Wuth.

28) Das Fegen. Wenn der Hirsch sein völlig erwachsenes und erhärtetes Gehörn an einer Stange reibt, um den haarigen Bast davon zu entfernen, so nennt man dieses: fegen.

29) Schlagen hingegen nennt man es, wenn der Hirsch, außer der Fegezeit, aus Bosheit oder Muthwillen die Rinde und Aestchen von geringen Stangen abschlägt. — Geringe Hirsche fegen und schlagen nur an dünnen Stämmchen von 1 bis 2 Zoll Durchmesser; die starken Hirsche aber suchen dazu viel dickere aus.

30) Das Plätzen. In der Brunftzeit scharren die Hirsche mit den Vorderläufen das Laub, Moos ꝛc. weg, und schreien gewöhnlich dabei. Man nennt dies: plätzen.

31) Da der Hirsch, wegen seines Gehörnes, nicht gut durch

starke Dickungen kommen kann, so sucht er gewöhnlich die alten Wege und Lücken auf. Die weiblichen Thiere aber kriechen allenthalben durch. Bei Treibjagden auf Hirsche muß man sich dieses merken.

32) Die Losung. Auch durch die Losung läßt sich der Aufenthaltsort eines Hirsches erkennen. Sie ist im Ganzen genommen immer größer, als die eines weiblichen Thieres, verändert sich aber der Form nach in den verschiedenen Jahreszeiten. Vom Ende der Brunft, bis zur Zeit im Frühjahre, wo grünes Geäs wächst, ist die Losung des Hirsches wie Eicheln geformt, sieht mager aus, und fällt daher einzeln, theils in traubenförmigen Klumpen zur Erde. Im Frühjahre aber wird sie weich und breitblättrig, späterhin im Sommer wird sie wieder eichelförmig, hängt aber doch zusammen, und bekommt, besonders in der Feistzeit, einen starken schleimigen Ueberzug. Die Losung der trächtigen oder säugenden Thiere aber ist fast das ganze Jahr hindurch eichelförmig und mager, und erhält nur dann einen etwas schleimigen Ueberzug, wenn die Thiere viel Eckerig, oder sonst gutes Geäs genossen haben. Bei Gellthieren verhält es sich mit der Losung wie bei den Hirschen; nur sind alle Theile kleiner, und sie bleibt oft bis zum December mit Schleim überzogen, weil diese Thiere nicht so, wie die Hirsche, durch die Brunft erschöpft werden. — Die Beurtheilung der Losung ist in sehr grasreichen Revieren, wo keine reine Fährten beobachtet werden können, für den Jäger sehr nöthig.

Kennzeichen der Schußwunden. Durch öftere Beobachtung und Erfahrung haben die Jäger Zeichen gefunden, woraus man mit mehr oder weniger Zuverlässigkeit urtheilen kann: welchen Theil des Körpers eine auf Hochwild abgeschossene Kugel getroffen, oder ob man das Wild vorbei geschossen hat. Diese Zeichen bestehen vorzüglich in dem Benehmen des Thieres nach dem Schuß, und in der Farbe des Schweißes.

1) Ist das bezielte Thier verfehlt oder vorbei geschossen, so bemerkt man nach dem Schuß weiter keine Bewegung an ihm, als daß es mehr oder weniger flüchtig wird, und oft, wenn es eine kurze Strecke fortgelaufen ist, stehen bleibt, um sich nach dem Jäger umzusehen, dann aber

weniger flüchtig weiter zieht. Thiere, die sich nach dem Schuß auf diese Art benehmen, sind gewöhnlich von der Kugel nicht getroffen. Doch ist es eine Jägerregel: einem jeden Thiere, wonach man geschossen hat, wenigstens ein Paar hundert Schritte auf der Fährte nachzusuchen, und auch auf dem Fleck, wo es stand, als man schoß, nachzusehen, ob es abgeschossene Haare, oder Schweiß, oder Knochensplitter verloren habe, weil es doch möglich ist, daß das Thier getroffen seyn könnte.

2) Trifft aber die Kugel das Wild, so erschrickt es heftig, fährt zusammen und wird so flüchtig, als es immer kann, bis der Schmerz seine Flucht hemmt. Hat die Kugel die Herzkammer durchbohrt, so macht das Thier gewöhnlich eine hohe Flucht oder Satz auf den Schuß, und stürzt, oder eilt flüchtig eine Strecke fort, zieht dann langsam, und thut sich bald nieder, um zu verenden, wenn es nicht gewaltsam aus seiner Ruhe gestört und noch etwas weiter zu laufen gezwungen wird. Auf dem Anschußplatze findet man tiefe Eingriffe, abgeschossene Haare und gewöhnlich auch Schweiß. Auf dieselbe Art benimmt sich das Thier auch bei Weidwundschüssen; nur macht es dann gewöhnlich keine so hohe Flucht auf den Schuß, wahrscheinlich weil eine solche Verwundung im ersten Augenblick nicht so sehr schmerzt, als ein Schuß durch die Herzkammer. Obgleich die weidwund geschossenen Thiere auf den Schuß sehr flüchtig sind, und, wenn sie sogleich von Hunden verfolgt werden, noch weit fortlaufen, so suchen sie sich doch bald ein Dickig, um sich nieder zu thun, wenn man sie in Ruhe läßt. Auch verlassen sie bald das Rudel, und nehmen ihren besonderen Weg; wahrscheinlich weil sie fühlen, daß sie dem Rudel nicht werden folgen können. Es ist daher eine Weidmannsregel: die weidwund geschossenen und überhaupt alle angeschossenen Thiere wo möglich eine halbe, noch besser aber eine ganze Stunde in Ruhe zu lassen, und sie dann erst mit dem Schweißhunde aufzusuchen, und nöthigen Falls zu hetzen. Nur wenn man sieht, daß dem Thier ein Lauf entzwei geschossen ist, hetzt man auf der Stelle, weil die so schlecht getroffenen Thiere oft sehr weit fortgehen, ehe sie sich niederthun. Hetzt man aber sogleich

nach dem Schuß, so holt sie der Hund bald ein, und man kann bei vorsichtigem Anschleichen, wenn sie der Hund stellt, einen besseren Schuß anbringen. — Hat man ein Wild durch die Keule oder den Hals geschossen, ohne die Knochen zu zerschmettern, so erschrickt es zwar auch heftig, und macht tiefe Eingriffe; es macht aber keine hohe Flucht und eilt nur schnell davon. Einem solchen Thiere muß man einige Stunden Ruhe lassen, damit es sich stecken und niederthun kann. Nachher sucht man ihm ganz still mit dem Schweißhunde am Riemen nach, um so nahe wie möglich heran zu kommen, und hetzt dann, wenn das kranke Thier aufsteht und flüchtig wird. Da Schüsse der Art nicht tödtlich sind, so gehört ein guter, lang' anhaltend jagender Schweißhund dazu, um ein so geschossenes Thier einzuholen und zu stellen. Auch muß der Jäger alsdann sehr vorsichtig heran schleichen, um einen besseren Schuß anzubringen, weil das kranke Thier sogleich flüchtig wird, wenn es den Jäger sieht oder wittert. Hat die Kugel den Halsknochen oder den Rückgrath zerschmettert, so stürzt das Thier augenblicklich zusammen und steht nicht wieder auf. Hätte die Kugel aber einen von den am Halsknochen und dem Rückgrathe in die Höhe stehenden kleinen Knochen zerschmettert, so stürzt das Thier zwar ebenfalls im Feuer; nach einigen Minuten aber läuft es davon, und wird selten die Beute des Jägers. Man muß daher eilen, einem solchen Thiere entweder einen Genickfang, oder sonst einen Fang zu geben, oder es zu heesen, wenn man ihm keinen Fang beibringen kann. Hätte man aber ein Doppelgewehr, so versäume man nicht, ihm einen besseren Schuß zu geben. — Tödtlich verwundete, oder lahm geschossene Thiere vermeiden es, Berge zu steigen, und die durch die Lunge geschossenen bleiben oft stehen und husten den in die Luftröhre gedrungenen Schweiß aus. — Hat die Kugel die Mehr- oder Lendenbraten verletzt, so wird das Thier sehr flüchtig, zieht aber bald langsam fort, und macht oft einen sogenannten Katzenbuckel. Hierauf thut es sich bald nieder und wird sehr krank. — Auch thun sich die tödtlich verwundeten oder lahm geschossenen Thiere bald vom Rudel ab, weil sie fühlen, daß sie ihm nicht folgen können. Wenn man daher

findet, daß sich das Thier, wonach man geschossen hat, vom Rudel trennt, so ist dies ein gutes Zeichen für den Jäger.

3) Rücksichtlich des Schweißes, den ein Schuß bewirkt, so hat man folgende Zeichen:

a) Ein Schuß durch das Herz giebt dunkelrothen Schweiß. Das Thier stürzt auf der Stelle, oder läuft nur noch wenige Schritte fort;

b) ein Schuß durch die Lungen giebt gelbrothen schaumigen Schweiß. Das Thier wird bald sehr krank, thut sich dann nieder und kann vom Schweißhunde bald eingeholt und gestellt werden. Auf der Flucht des verwundeten Thieres findet man den Schweiß in dicken Tropfen neben den Fährten; wo das Thier aber stille stand, liegt er oft in großer Menge vor der Fährte, weil ihn das kranke Thier ausgehustet hat;

c) ein Schuß durch die Leber und die Milz bewirkt dunkelrothen Schweiß, der in der Flucht umher spritzt, sonst aber dicht neben die Fährten fällt. Auf diese Art verwundete Thiere werden bald sehr krank, thun sich im nächsten Dickige nieder, und können einem guten Schweißhunde nicht entgehen;

d) ein Schuß durch das Geschеide, oder ein Weidwundschuß, schweißt oft, besonders aber zur Feistzeit, sehr wenig. Der Schweiß hat die gewöhnliche Röthe, und ist mit zermalmtem Geäse aus dem Pansen, oder aus dem kleinen Geschеide vermengt. Je nachdem das Thier mehr oder weniger flüchtig ist, fällt der Schweiß mehr oder weniger entfernt von den Fährten. Zerdrückt man einen solchen Schweißtropfen zwischen den Fingern, so wird das darin enthaltene Geäse bemerkbar, und man ist dann gewiß, daß das Thier einen Weidmannsschuß hat. Thiere mit solchen Schüssen thun sich gewöhnlich im nächsten Dickige nieder, wenn sie nicht verfolgt werden. Nach einer, oder einigen Stnden kann man sie mit dem Schweißhunde aufsuchen und hetzen. Läßt man den Hund aber zu früh an sie, so laufen sie oft noch weit hin, ehe sie sich vor dem Hunde stellen. Manche am Abend weidwund

geschossene Thiere findet man am andern Morgen schon verendet, besonders wenn das kleine Gescheide durchschossen ist;

e) ein Schuß durch den Hals giebt vielen Schweiß von gewöhnlicher Farbe, der aber nicht weit von der Fährte fällt, wenn keine starke Ader getroffen ist. Läuft ein durch den Hals geschossenes Thier davon, so ist wenig Hoffnung, es zu bekommen, wenn der Schweißhund nicht sehr lange anhält. Hat aber die Kugel den Halsknochen zerschmettert, so stürzt das Thier auf der Stelle;

f) ein Schuß auf die Keule giebt wenig Schweiß von gewöhnlicher Farbe, und dieser fällt nahe bei, oder in die Fährten. Ist der Knochen nicht zerschmettert oder verletzt, so kann oft der beste Schweißhund ein solches Thier nicht einholen und stellen. Wunden der Art sind nicht tödtlich, und heilen bald wieder;

g) ein Schuß, der den unteren Theil eines Laufes getroffen hat, bewirkt gewöhnlich rothen Schweiß, der meistens in der Fährte liegt. Hat die Kugel den Lauf zerschmettert, so findet man auch hier und da Knochensplitter, entweder in, oder neben der Fährte. Auf diese Art verwundete Thiere können natürlicherweise nicht sehr schnell laufen, und werden vom Schweißhunde bald eingeholt und gestellt, wenn man denselben alsbald abhetzt;

h) wenn ein Thier durch und durch geschossen ist, so schweißt es natürlicherweise von beiden Seiten; im Gegentheile aber, und bei einem Laufschuß, schweißt es nur auf einer Seite;

i) hat die Kugel das Thier nur irgendwo gestreift, so findet man auf dem Anschuß entweder lange Haare, oder ein Stückchen mit Haaren bewachsene Haut, und gar keinen, oder nur wenige Tropfen Schweiß. Aus der Farbe der Haare kann man ungefähr urtheilen, wo das Thier gestreift worden ist;

k) hat die Kugel den Rumpf des Thieres irgendwo getroffen, so findet man auf dem Anschusse entzwei geschossene Haare, und gewöhnlich auch Schweiß. Der Jäger muß daher vorzüglich und zuerst auf dem An-

schusse genau nach solchen Haaren und Schweiß suchen. Findet er entzwei geschossene Haare, so ist das Thier gewiß getroffen, und er hat Hoffnung, es zu erhalten, wenn er die Nachsuche unermüdlich fortsetzt. Zuweilen findet man auf dem Anschuß nur wenige entzwei geschossene Haare, aber durchaus keinen Schweiß, und doch ist das Thier nicht weit vom Anschusse gestürzt, ohne Schweiß verloren zu haben. Dieses kommt gewöhnlich daher, weil das Thier, als es die Kugel bekam, durch eine Wendung nach der entgegengesetzten Seite die Haut stark anspannte, die dann nach dem Schuß sich über die Wunde zog und den Ausfluß des Schweißes verhinderte; oder weil zur Feistzeit die Schußwunde sogleich durch das Feist verstopft wurde, besonders wenn die Kugel klein war. Es ist daher einem jeden Jäger nicht dringend genug zu empfehlen, einem jeden Thiere, wonach er geschossen hat, einige hundert Schritte vorsichtig nachzusuchen, weil es bei jedem nur einigermaßen geübten Schützen wahrscheinlicher ist, daß er das Thier getroffen, als daß er es vorbei geschossen habe.

**Kern** wird das getrocknete Luder von krepirtem Vieh genannt. Man errichtet in abgelegenen Waldtheilen besondere Hütten zum Trocknen dieses Luders, und wenn es ganz trocken ist, und den fatalen Geruch größtentheils verloren hat, so benutzt man den Kern zur Fütterung der Hunde. Man läßt nämlich den Kern in kleine Brocken zerhauen, kocht sie in Wasser weich, und gießt dann die Bouillon sammt dem Fleische über eingeschnittenes Brod, oder Getreide-Schrot. Die Hunde fressen diese Suppen sehr gern und befinden sich wohl dabei. Vormals, als noch große Rüdemeistereien unterhalten wurden, worin sich oft mehrere Hundert Jagdhunde jeder Art befanden, waren die Schinder verpflichtet, jährlich viele Centner Kern an die Rüdemeisterei abzuliefern.

**Kernbeißer, der gemeine,** Loxia coccothraustes. Die Länge dieses Vogels beträgt 7 Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll mißt. Der Schnabel ist 9 Linien lang, unverhältnißmäßig dick, kegelförmig, im Sommer dunkelblau, im Winter aber fleischfarben, wie die ¾ Zoll hohen Füße. Der Augenstern ist hellgrau; Scheitel, Wangen und Deckfedern des Schwanzes

sind

sind hell kastanienbraun; Genick und Rücken aschgrau. Die Halfter, Kehle, Schwungfedern und Schwanz sind schwarz, der Unterleib ist fleischroth und auf dem Flügel steht ein weißer Fleck. Die Farbe des Weibchens ist blasser. — Dieser Vogel lebt in den Waldungen, und verläßt unsere Gegend nicht ganz, ob er gleich im Winter mildere Orte aufsucht und umherstreicht. — Seine Nahrung besteht in Bucheln und allerlei andern Holzsamen. Selbst die Kirschkerne und den Weißbuchensamen zerbeißt er. Auch frißt er Käfer und andere Insekten. Der Kernbeißer baut sein Nest auf Bäume, legt 4 bis 5 aschgraugrüne, olivenbraune, gefleckte Eier und brütet sie in 14 Tagen aus. Die Jungen werden, wie viele samenfressenden Vögel, aus dem Kropfe gefüttert, bis sie flügge sind. — Das Wildbrät von diesem Vogel ist schmackhaft.

**Kernhütte** ist eine Hütte, die an einem entlegenen Orte von den Schindern angebracht wird, um Luder für die Jagdhunde darin zu trocknen. S. Kern.

**Kernschuß** ist ein solcher, wobei die abgeschossene Kugel in gerader Linie das Ziel erreicht. S. Bogenschuß.

**Kessel.** S. Kammer.

**Kessel** nennt man die Vertiefung in der Erde, worin mehrere wilde Sauen gelegen haben. Von einer einzelnen Sau nennt man es: Lager.

**Kesseljagen.** Wenn man einen Walddistrikt mit Tüchern oder Netzen umstellt, und das darin befindliche Wild den ins Jagen postirten Schützen durch Menschen oder Hunde vortreiben läßt, so nennt man dies: ein Kesseljagen. Sind Hirsche oder Sauen vorher durch den Leithund bestätigt worden, so wird es ein bestätigtes Kesseljagen genannt. S. auch Treibjagd auf Hasen.

**Kesseln** nennt man es, wenn ein wildes Schwein die Erde aufbricht, um sich ein Lager zu bereiten, oder wenn es aus Wuth den Boden aufbricht. Schweine, die dieses thun, nehmen sogleich den Jäger oder den Hund an, sobald sie ihn sehen. Man muß daher vorsichtig seyn, und ihnen wo möglich einen guten Schuß geben, wenn man kein Fangeisen zur Hand hat.

**Kesseltreiben.** S. Treibjagd auf Hasen.

**Kesselwind,** oder auch **Kieselwind.** Wenn der Wind in einer Gegend, wo mehrere Thäler zusammenstoßen, bald von die-

ser, bald von einer anderen Seite kommt, weil er sich an den Bergen oder Hügeln stößt, so nennt man ihn: Kesselwind. Bei der Jagd ist dieser Wind oft sehr nachtheilig. S. Wind.

**Kette** nennt man es, wenn mehrere Rebhühner, auch junge Auer-, Birk- und Haselhühner beisammen sind. S. Volk.

**Keule**, auch Schlegel, heißt der dicke Theil des Hinterlaufes bei allem Wilde. Die Keule gehört zum Bratenwildbrät.

**Keulenschuß** ist ein Schuß auf die Keulen des Wildes. Dergleichen Schüsse sind schlecht, und meistens nur dann tödtlich, wenn sie Knochen zerschmettern.

**Keuler.** S. Keiler.

**Kiebitz**, Tringa vanellus. Die Länge dieses Vogels beträgt 11 bis 12 Zoll, wovon der Schwanz 4 Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, gerade, fast rund, bis an die Hornspitze mit einer Haut überzogen, und schwarz. Der Augenstern ist nußbraun, und die bräunlich rothen, geschildeten Schienbeine sind 2 Zoll hoch. Der fast viereckige Kopf hat einen schwarzen, ins Grüne glänzenden Scheitel, und einen am Hinterkopfe entspringenden, dünnfedrigen, und am Ende in die Höhe gekrümmten Federbusch. Ein Streifen über den Augen und die Seiten des Halses sind weiß, die Schläfe und der Nacken röthlich hellgrau; unter dem Auge weg zieht, bis zum Nacken, ein schwarzer Strich. Rücken und Schultern sind glänzend dunkelgrün, mit purpurrothen Spitzen; die kurzen oberen Deckfedern des Schwanzes sind orangeroth, der Schwanz aber weiß mit schwarzem Rande. Kehle und die Hälfte der Brust sind schwarz, der übrige Unterleib weiß. Der Kiebitz fliegt leicht, und überpurzelt zuweilen im Fluge, wobei er beständig seinen Namen ausruft. Auch läuft er schnell, und stößt nach den Hunden, besonders wenn sie in die Nähe seines Nestes kommen. Man trifft den Kiebitz fast überall an, wo große sumpfige Wiesen und kahle Brüche sind. Es sind Zugvögel. Ihre Nahrung besteht in Würmern, Schnecken, Käfern und anderen Insekten. Sie machen ihr Nest auf einen Binsenbusch, legen 3 bis 4 schmutzig olivengrüne, schwarzbraun gefleckte Eier, und brüten sie in 3 Wochen aus. Die Jungen werden bald flügge. Das Wildbrät ist nicht sehr schmackhaft, aber doch genießbar. Die Eier schmecken gut.

**Kieme.** Wenn man in einen Stab ꝛc. einen Kerb schnei-

det, der unten rechtwinklig iſt (⌊), ſo nennt man einen ſolchen Kerb: Kieme:

Kieſelwind. S. Wind.

Kirren. S. Ankirren.

Kirrung, auch Körnung, nennt man das Futter, womit man wilde Thiere füttert, oder auf einen beſtimmten Platz lockt. S. Anpoſchen.

Kirſchvögel. Zur Zeit, wo die Droſſelarten auf die reifen Süßkirſchen fallen, die ſie ſehr lieben, werden ſie Kirſchvögel genannt. Dazu gehören auch die Kreuzſchnäbel und Kernbeißer. S. Anſitz auf Kirſchvögel.

Kitz wird das junge Reh bis zu Martinitag genannt. S. Kalb.

Klagen nennt man es, wenn von Hunden oder Füchſen gefangenes Wild ängſtlich ſchreit. Am meiſten klagen die von Hunden gefangenen Friſchlinge und Rehe. Starke Sauen klagen ſelten, es müßte denn ein Keiler am Kurzwildpret gepackt ſeyn.

Klapper, oder Haſenklapper, iſt ein ſehr einfaches Inſtrument, womit man das Wild aufſchreckt und den Schützen zutreibt. Ein ſolches Inſtrument beſteht meiſtens aus einem 8 Zoll langen und 3 bis 4 Zoll breiten dünnen Brettchen von hartem Holz, woran unten in der Mitte ein Handgriff angebracht iſt, der im rechten Winkel mit dem Brettchen ſteht, 3 Zoll durch daſſelbe hindurch geht, und oben ein doppeltes bewegliches Hämmerchen hat, das, wenn man die Klapper bewegt, zu beiden Seiten auf das Brettchen ſchlägt. — Auch hat man dergleichen Klappern, die aus einem 10 bis 12 Zoll langen, 4 Zoll breiten und 2 Zoll dicken Stück Holz gemacht ſind, wovon 4 Zoll zu einem Handgriff geſchnitzt ſind. Der übrige Theil wird inwendig ſo ausgearbeitet, daß die beiden Seiten nur $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$ Zoll dick ſind. Oben wird eine 4 Zoll lange Schnur mit einer Bleikugel angebracht, die rechts und links auf die beiden Seitenbrettchen ſchlägt, wenn man die Klapper bewegt. Statt der Schnur mit einer Bleikugel, kann oben auch ein doppeltes Hämmerchen angebracht werden. Beide Arten von Klappern können ſich die Treibleute ſelbſt verfertigen. — Es giebt zwar noch mehrere Arten dergleichen Inſtrumente, die aber einen knarrenden oder raſſelnden, weniger angenehmen Ton hervorbringen, und auch koſtbarer ſind, als die beiden zuerſt beſchriebenen. Selbſt die Ka-

stagnetten, die bei Operntänzen gebraucht werden und wohlfeil sind, kann man zur Klapperjagd benutzen.

**Klapperjagd, Klopfjagd**, heißt die Treibjagd auf Hasen und Füchse ꝛc., wenn dieses Wild durch mit Klappern versehene Treibleute aufgeschreckt, und den vorgestellten Schützen zugetrieben wird. S. Jagd auf Hasen ꝛc.

**Klappfallen** sind bretterne Kasten, die sich entweder auf einer oder auf zwei Seiten von selbst verschließen, wenn ein Thier hinein läuft, und auf ein in der Mitte angebrachtes Brettchen tritt. Man fängt darin Marder, Katzen und Wieseln. Auch dienen sie zum Fang der Ratten.

1) Die einklappige Marderfalle, welche auf Taf. I. Fig. 6 abgebildet ist, hat eine Länge von 4 Fuß, ist 15 Zoll breit und hoch, und wird aus vier 1 Zoll dicken eichenen Brettern zusammengesetzt. Die eine von den beiden offenen Seiten wird mit 1 Zoll von einander entfernten, eines Pfeifenstiels dicken Stäbchen von Eisendraht verschlossen; an der andern Oeffnung aber — die zum Einlauf dient — werden zu beiden Seiten 32 Zoll lange, mit Falzen versehene, und oben durch ein Querholz verbundene, Latten angenagelt, zwischen welchen sich die ebenfalls von Eichenholz gemachte, etwas schwere Fallthür a leicht auf- und niederschieben läßt. Außerdem wird auch in der Mitte des einen Seitenbrettes, von unten herauf, ein 1 Zoll breiter und $2\frac{1}{2}$ Zoll hoher Einschnitt b, für die Zunge des Trittbrettes eingeschnitten, und mit Blech inwendig besäumt. Das Trittbrett liegt quer im Kasten, ist 15 Zoll lang, 6 Zoll breit und $\frac{1}{4}$ Zoll dick, und ragt mit der 3 Zoll langen und 1 Zoll breiten Zunge c $2\frac{1}{2}$ Zoll aus dem an der Seite befindlichen Zungenspalte hervor. In diese Zunge, und in das Seitenbrett über dem Zungenspalte, werden Stellkerbe oder Kiemen geschnitten, und mitten auf dem Kasten wird ein 2 Zoll dickes und 20 Zoll hohes Säulchen d aufgerichtet, in welchem sich oben ein Loch befindet, durch welches die an die Fallthüre gebundene Stellschnur gezogen und an das Stellholz gebunden wird.

Will man diese Falle fängisch stellen, so befestigt man eine hinlänglich starke Schnur an die Handhabe der Fallthür, zieht diese Schnur durch das im Querholze be-

findliche Loch, steckt sie auch durch die, oben im Säulchen befindliche Oeffnung, und bindet unten ein etwa 4 Zoll langes und ½ Zoll breites Stellholz so daran, daß, wenn man die Fallthür in die Höhe zieht, und das Stellholz in die auf der Zunge des Trittbrettes und an dem Seitenbrette des Kastens eingeschnittene Stellkerbe bringt, die Falle fängisch steht, und daß bei einem geringen Druck auf das Trittbrettchen die Stellung losschlägt, die Fallthür schnell herabfällt und den Kasten verschließt.

Diese Klappfalle leistet da gute Dienste, wo man weiß, daß das Raubthier von einer gewissen Seite her kommen muß. Ist es aber ungewiß, von welcher Seite das Thier die Falle passiren werde, so ist

2) die zweiklappige Marderfalle besser, wovon man Taf. I. Fig. 8 die Zeichnung findet. Ihre Länge beträgt 4 Fuß, die Höhe und Breite aber 15 Zoll, weil die Marder nicht gern in eine engere Falle gehen. Oben, quer über die Mitte dieses Kastens, ist eine 3 Zoll breite Latte befestigt, an welcher sich die 2 Fallthüren aa in Charnieren bewegen und durch die Schnüre bb in die Höhe gezogen werden können. Diese Schnüre werden durch ein Loch gesteckt, das in dem Säulchen c sich befindet. Auf diesem 15 Zoll hohen Säulchen ist oben ein Querholz d angebracht, an dessen beiden Enden Schwengel ee lose hängen, die senkrecht auf die Klappen drücken, wenn der Kasten verschlossen ist, damit das gefangene Thier die Klappen nicht in die Höhe heben und entweichen kann. Der übrige Stellapparat durch ein Trittbrett ist gerade so, wie er bei der einklappigen Falle beschrieben worden ist.

**Klauen** nennt man die Nägel der vierfüßigen Raubthiere und Hunde. S. Krallen.

**Klebgarne** nennt man alle senkrecht aufgehängten leichten Netze, in welchen sich Vögel beim Hineinfliegen verwickeln oder verschlagen und fangen sollen. Heut zu Tage hat man hier und da nur noch Klebgarne zum Lerchenfang, die auch Taggarne genannt werden. Vormals, als man noch weniger geübt im Flugschießen war, hatte man auch Klebgarne für Waldschnepfen und für Rebhühner, die man Hochgarne nannte, so wie auch Klebgarne für Raubvögel, die Rönnen hießen. — Ein einzelnes Klebgarn für den Lerchenfang ist 25 bis 30

Schritte lang und 6 bis 7 Fuß hoch. Dieses Netz ist aus ungebleichtem oder grau gefärbtem, festem Zwirn gestrickt, und die Maschen haben 1½ Zoll von einem Knoten zum andern. Durch die oberen Maschen — die man wegen längerer Dauer von dreidrähtigem grauen Zwirn macht — wird ein Bindfaden gezogen, und in der Entfernung von 1½ bis 2 Fuß werden kleine Ringe von Horn, Knochen oder Messing eingebunden, durch welche die ⅓ Zoll dicke Hängeleine gezogen wird, die an beiden Enden mit 5 Zoll langen Oesen oder Oehren versehen seyn muß, um die Stellstangen anschleifen zu können. Diese Stellstangen müssen theils 8, theils 9 Fuß lang, unten 2½, oben aber 1½ Zoll dick seyn, und 4 Zoll von oben zwei gegen einander über stehende Kerbe haben, um die Hängeleine gehörig befestigen zu können. Zu jedem Garn sind 2 solcher Stellstangen und 2 Windleinen nöthig, um die 1 bis 1½ Fuß in die Erde gestoßenen Stangen zu befestigen. Solcher Netze gehören 12 bis 18 in eine Wand, und da man gewöhnlich wenigstens 3 Wände vor oder hinter einander stellt, so sind zu einem solchen Fangapparate 36 bis 54 einzelne Netze nöthig. — Auch gehört zu diesen Klebgarnen eine Treibleine, um die Lerchen damit beizutreiben. Diese Leine ist tausend und mehrere Schritte lang und ⅓ Zoll dick. Alle 100 Schritte ist sie mit einem, durch ein Oehr gesteckten, kleinen Knebel versehen, um sie trennen zu können, und jede Hälfte davon ist auf einen Haspel gewickelt. Noch gehören zu diesem Apparate einige Stichel, um die Löcher für die Stellstangen zu stechen, und die nöthigen Heftel, um die Windleinen anbinden zu können. Zum Transport des ganzen Apparates wird ein kleiner Wagen bestimmt, der einen Deckel haben muß, damit die in Säcken verwahrten Garne nicht naß oder verloren werden. — Sollen diese Klebgarne aufgestellt oder gerichtet werden, so legt man eine Stellstange auf die Erde und schleift die Hängeleine eines Netzes, nebst der Windleine, oben an die Stange. Hierauf zieht man den aufgedockten Theil der Hängeleine auf der zur Stellung bestimmten Linie aus, schleift das Ende der ersten und den Anfang der zweiten Hängeleine an die zweite, auf dem Boden liegende Stellstange, und fährt so fort, bis alle zu einer Wand bestimmten Garne an die Stellstangen geschleift sind. Nun zieht man die zusammengehängten Hängeleinen scharf an, und stößt, vermittelst eines Stichels, dicht an der Leine für die Stellstangen 1 Fuß tiefe Löcher in den Boden. Ist dieses

geschehen, so setzt man die Stellstangen in diese Löcher, und befestigt Alles, vermittelst der an jeder Seite angebrachten Windleinen, so, daß die Hängeleine recht prall ist und die Wand vollkommen gerade steht. Auf dieselbe Art stellt man die folgenden Wände auf, doch so, daß das erste Garn 5 bis 6 Schritte zur Seite ausrückt, damit die Wechsel der zweiten Wand nicht auf die Wechsel der ersten treffen, weil sonst viele Vögel bei den Wechseln durchstreichen, wenn die Wechsel auf einander passen. S. Fang der Lerchen.

Kleiber, auch Spechtmeise, Sitta europaea. Seine Länge beträgt 6½ Zoll, wovon der Schwanz 1½ Zoll mißt. Der 9 Linien lange Schnabel ist stark, gerade, an der Spitze etwas zusammengedrückt und hornblau. Der Augenstern ist graubraun, und die gelblich grauen Füße sind mit starken Nägeln versehen. Die Stirn des Männchens ist blau, und durch die Augen läuft ein schwarzer Strich. Der Oberleib ist blaugrau, Wangen und Kehle sind weiß, Brust und Bauch braungelb, Schwung- und Schwanzfedern schwarz, theils weiß, theils bläulich gesäumt. Dieser sehr geschickte Kletterer lockt gewöhnlich: deck! deck! — Er bewohnt am liebsten die Laubholzwälder, und kommt im Winter auch in die Gärten. Seine Nahrung sind Insekten, Nüsse, Bucheln und andere Sämereien, wovon er sich in hohlen Bäumen Magazine für den Winter anlegt. Er nistet in hohlen Bäumen, und legt 5 bis 6 weiße, roth gefleckte Eier, die er in 14 Tagen ausbrütet.

Klein. S. Groß.

Klein Geschеide nennt man die Därme bei allen Jagdthieren. Der Wanst oder Magen gehört nicht dazu.

Klein Weidwerk, oder kleine Jagd, nennt man die Jagd auf Thiere, die zur niederen Jagd gerechnet werden, als: Hasen, Füchse, Rebhühner, Enten, Schnepfen ꝛc.

Kleine Jagd. S. den vor. Art.

Kloben ist eine Vorrichtung zum Meisenfang. Dieser sollte aber überall streng verboten seyn, weil die Meisen außerordentlich viele Raupeneier fressen, und sie aus den engsten Ritzen der Baumrinde hervor holen.

Klopfjagd. S. Klapperjagd.

Klutter ist ein kleines blechernes Lockinstrument für Drosseln. Die Vogelfänger wissen darauf die Stimme dieser Vögel täuschend nachzuahmen.

Knäckente, Anas querquedula. Ihre Länge beträgt 15 Zoll. Der Schnabel ist 1½ Zoll lang und schwarzbraun. Der Augenstern ist kastanienbraun, die Schienbeine sind 1¼ Zoll hoch, und, wie die Schwimmfüße, bleifarben. Der Oberkopf ist schwarzbraun, und über der Stirn fein weiß gestrichelt. Ueber dem Auge fängt ein breiter weißer Streif an, der bis in den Nacken zieht. Der Bauch ist weiß, der übrige Körper mehr oder weniger dunkelbraun. Auf der Schulter des Männchens sitzen lange, spitzige, in der Mitte weiß gestreifte Federn, und der grüne Spiegel auf dem Flügel ist weiß eingefaßt. Beim Weibchen ist die Farbe heller, mehr mit Grau vermischt; der Bauch hellbraun, und es fehlen ihm der schöne grüne Spiegel und die weiß gestreiften Federn auf den Schultern. Die Stimme dieses Vogels ist ein helles Knääck! Sie taucht oft unter, und nickt beim Schwimmen oft mit dem Kopfe. Sie bewohnt die nordischen Gewässer, und kommt nur als Strichvogel im Herbste zu uns. Hier und da brüten auch einige im nördlichen Deutschland. Sie nähren sich von kleinen Fischen, Schnecken, Würmern ꝛc. Das Weibchen legt 10 bis 14 gelbliche, längliche Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Das Nest findet man gewöhnlich in nassen Wiesen, zuweilen auch in Fruchtfeldern und jungen Schlägen. Das Wildbrät schmeckt etwas thranig.

Knappen nennt man den Ton, welchen der Auerhahn in der Balzzeit Abends und Morgens hören läßt, ehe er schleift. Das letzte, etwas stärkere Knappen vor dem Schleifen wird der Hauptschlag genannt. S. Schleifen.

Knebel ist ein 5 bis 6 Zoll langes und ¾ Zoll dickes gedrechseltes Holz, womit die Jagdtücher beim Wechsel zusammengehalten werden.

Knebel ist ein 8 bis 10 Zoll langer und ½ Zoll dicker, stumpfspitzer, hölzerner Hebel, womit die Hatzhunde abgebrochen werden, wenn sie sich an einem Schwein verfangen oder verbissen haben. Auf der Sauhatz werden diese Knebel am Hirschfänger hängend getragen.

Knebel nennt man auch das 14 bis 16 Zoll lange und 1¼ Zoll dicke Holz, welches man einem gefangenen wilden Schweine, oder einem Wolf hinter das Gewerf, oder hinter die Fangzähne steckt, um das Ober- und Untermaul mit einer Leine fest zusammenbinden zu können. Wenn der Knebel zu beiden Seiten 5 bis 6 Zoll vorsteht, so kann ein Schwein oder Wolf

so leicht nicht schaden. Der Knebel muß aber zu beiden Seiten neben dem Gebrech Vertiefungen haben, damit die Leine sich nicht verschieben, oder wohl gar loslassen kann. Ist das Thier auf diese Art fest geknebelt, so kann an jeder Seite ein Mann den Knebel ohne Gefahr anfassen und es transportiren helfen. S. Fang der Sauen.

**Knebeln, einen Rehbock.** Um Rehe und auch geringe Stück Edel- und Damwild bequemer tragen zu können, knebelt man sie auf folgende Art: Man schärft die Haut über dem Knie der beiden Vorderläufe etwa 6 bis 8 Zoll lang nach der Brust hin auf, und entblößt die große Flechse oder Sehne von allen Seiten so, daß man mit 3 Fingern hinter ihr durchgreifen kann. Nun steckt man den rechten Hinterlauf hinter der Flechse des linken Vorderlaufes so weit durch, daß noch das Knie des Hinterlaufes diesen Spalt passirt. Eben so steckt man den linken Hinterlauf durch den Spalt am rechten Vorderlaufe, und klemmt zugleich den Kopf des Wildes zwischen den geschränkten Läufen fest ein. Damit aber die Hinterläufe nicht wieder zurück können, so sticht man zwischen dem Knie und der Heese eines jeden Hinterlaufes ein hölzernes Häkchen durch die Haut. — Auf solche Art geknebeltes Wild läßt sich an einer Stange durch 2 Leute bequem tragen; ein Reh aber kann ein Mensch leicht fortbringen, wenn er eine Stange durch die geschränkten Läufe steckt, und das Reh auf den Rücken hängt.

**Knopf.** Das Gelenke zwischen dem Blatt des Vorderlaufes und dem Knie, oder das Schultergelenke, wird der Knopf genannt. Schüsse auf den Knopf dringen vorn durch die Herzkammer und sind tödtlich. Ein so geschossenes Thier stürzt sogleich vorn nieder, weil ihm der eine Vorderlauf den Dienst versagt. Dann läuft es zwar noch eine Strecke fort, stürzt aber bald, oder thut sich bald nieder, wenn es einige Zeit in Ruhe gelassen wird, ehe man es mit dem Schweißhunde aufsucht und hetzt.

**Kochwildbrät.** Alle Theile am eßbaren Wilde, den Rücken oder Zimer, und die Keulen ausgenommen, werden zum Kochwildbrät gerechnet. Der Zimer und die Keulen aber gehören zum Bratenwildbrät. Dieses hat einen höheren Preis als das Kochwildbrät, weil letzteres weniger Liebhaber findet, da es im Verhältnisse weniger Fleisch und mehr Knochen enthält, und auch weniger zart ist. Der Preis des Bratenwild-

bräts ist oft mehr als doppelt so hoch, als der des Kochwildbräts.

**Königsschuß.** Bei solennen Scheibenschießen thut gewöhnlich ein guter Schütz einen Schuß für den Landesherrn, oder sonst eine vornehme Person. Diesen Schuß nennt man: den Königsschuß.

**Körnung** nennt man das Futter jeder Art, womit man das Wild füttert, um es zu erhalten, oder auch um es an bestimmte Orte hin zu locken. Eicheln, Bucheln, Kastanien, Wildobst, Kartoffeln, Erbsen, Gerste, Heu, Schaflaub, nicht ausgedroschene Hafergarben, Kohl ꝛc. wendet man gewöhnlich, nach Verschiedenheit des Wildes und der Jahreszeit, zur Körnung an. S. Ankirren, der Raubthiere.

**Körnungssteig.** Um wilde Sauen nach einer Gegend hin zu locken, streut man ihnen, so lange es nicht friert, Eicheln und Kartoffeln, bei Frost aber Erbsen, Bohnen oder Gerste auf einen durch Dickige ziehenden alten Holzweg. Sie finden diese Körnung bald, nehmen sie gern an, und verweilen nach und nach in der Nähe des Ortes, wo sie täglich Nahrung finden. Hat man aber einen Saufang in der Gegend, so führt man den Körnungssteig bis in den Saufang, um die Sauen darin zu fangen. S. Saufang.

Auch das Edel-, Dam- und Rehwild nimmt die Körnung im Winter am liebsten an, wenn man die kreuzweise mit Holzwieden fest gebundenen Büschel Heu, längs einem alten Fahrwege, zwischen 2 Stangen klemmt, oder auf 3 Fuß hohe Pfähle steckt. Das Wild kann sich dann vereinzeln, und die schwächeren Thiere werden von den stärkeren nicht so verdrängt, als wenn das Futter auf einen kleinen Platz gebracht ist. — Will man das Wild auf der Fütterung sämmtlich übersehen, so steckt man die Heubunde, in einem etwas gelichteten Holzbestande, zirkelförmig, und errichtet in der Mitte dieses Zirkels, oder nicht weit davon, eine Kanzel, von wo aus man alles Wild beobachten kann. Auch für die Sauen macht man eben solche, aber besondere Körnungsplätze, und streut die Fütterung in einem großen Zirkel täglich aus. Doch muß man die Sauen zuerst auf langen Körnungssteigen nach einem solchen Fütterungsplatze zu leiten suchen, weil sie ihn sonst nicht bald genug finden. Haben sie ihn aber einmal besucht, so kommen

sie jeden Abend gewiß wieder. S. Anpoſchen und Wildfütterung.

Kohlfuchs. S. Birkfuchs.

Kohlmeiſe. S. Meiſe.

Kolben. So lange die Gehörne der Hirſche und Rehböcke noch weich und knorpelartig ſind, werden ſie Kolben genannt. Anfänglich ſind die Kolben nur unförmliche, dicke, mit kurzhaarigem Baſt überdeckte Knoten. Aus dieſen entwickeln ſich aber bald die Augſproſſen, und nach und nach alle Enden. Sind alle Enden ausgereckt, ſo wird das ganze Gehörn bald ganz feſt und knochenartig, und dann fegt der Hirſch oder Rehbock den haarigen Baſt in ſehr kurzer Zeit an dünnen Stangen völlig ab. Von der erſten Entſtehung des Kolbens, bis zur völligen Reife und Erhärtung des Gehörnes, ſind nur 14 bis 16 Wochen nöthig, obgleich ein ſolches Gehörn von einem ſtarken Edelhirſche 20 bis 24 Pfund, von einem recht ſtarken Elenhirſche aber 24 bis 36 Pfund wiegt.

Vormals erlegte man Hirſche in der Kolbenzeit, um die Kolben zu ſpeiſen, weil man ſie für wohlſchmeckend hielt, und ihnen beſondere Kräfte zuſchrieb. Beides glaubt man jetzt nicht mehr.

Kolben nennt man auch den unterſten dicken Theil an einem Gewehre, an den man den Kopf legt, wenn man zielen und ſchießen will.

Kolben wird auch der Abguß von Blei genannt, womit man die Büchſenläufe reinigt. Man bringt nämlich einen Stock, der 3 Zoll kürzer als der Büchſenlauf iſt, in den Lauf, und ſetzt einen dünnen Stopfen von Papier darauf. Nun ſchneidet man einen gewöhnlichen Auswiſchſtock unten 3 Zoll lang viereckig, und macht an die 4 Ecken kleine Kerbe. Dieſen Stock hält man in die Mitte des perpendikulär gerichteten Büchſenlaufes ſenkrecht, und gießt den leeren Raum mit geſchmolzenem Blei aus. Dadurch entſteht ein Bleikolben, womit man allen Roſt aus dem Laufe entfernen kann, wenn man den Kolben mit Oel und feinem Schmirgel beſtreicht, und den Büchſenlauf damit auswiſcht.

Kolbenzeit nennt man die Jahreszeit, in welcher den Hirſchen und Rehböcken, ſtatt der abgeworfenen Gehörne, wieder neue erwachſen. Bei den Elenhirſchen fällt die Kolbenzeit in die Monate December bis März; bei den Edelhirſchen in die Mo-

nate März bis Mai und Juni; bei den Damhirschen in die Monate April bis Juli; bei Rehböcken in die Monate November bis Februar und März. Junge Hirsche und Kümmerer werfen später ab, und setzen daher auch später auf.

**Kolkrabe**, Corvus corax. Die Länge des Kolkraben beträgt 24 Zoll, wovon der Schwanz, welcher von den Flügeln fast ganz bedeckt wird, 9 Zoll mißt. Der Schnabel ist $3\frac{1}{4}$ Zoll lang, stark, etwas gewölbt, gerade, an der Spitze etwas abwärts gekrümmt, mit einem kleinen Zahn versehen und schwarz. Der Augenstern hat einen grauen und braunen Ring. Die geschildeten Schienbeine sind $2\frac{3}{4}$ Zoll hoch, schwarz und mit starken Krallen versehen. Der ganze Vogel ist glänzend schwarz, und schillert ins Grüne, Blaue und Braune. — Die Stimme dieses sehr scheuen Vogels ist ein heiseres, krächzendes Krack! Krack! und Kruck! Kruck! — Man findet diesen Vogel fast allenthalben in den Wäldern, doch nie in großer Anzahl. Im Winter verläßt er die tiefen Waldungen und kommt auch in die Felder. — Seine Nahrung besteht in jungen Vögeln, jungen Hasen, Mäusen, Schnecken, Eiern, Obst und Aas. Im Hunger stößt er auch auf alte Hasen, junge Reh- und Wildkälber und alles kranke Wild. Die Kolkraben paaren sich im März, bauen ihr Nest oder ihren Horst auf sehr hohe Bäume oder in die Ritzen hoher Felsen, und legen 3 bis 5 bläulich grüne, olivenbraun gefleckte und gestrichelte Eier, die in 3 Wochen ausgebrütet, und die Jungen von beiden Eltern sorgsam mit Nahrung versehen werden. — Die Schwungfedern der Kolkraben sind sehr gut zum Zeichnen. — Wenn man dem Kolkraben die Zunge löst, so lernt er Worte sehr deutlich aussprechen.

**Kopf.** Die französischen Jäger nennen die Hirsche, wenn sie 6 Enden tragen: Hirsche vom dritten Kopfe. Die Achtendner: Hirsche vom vierten Kopfe. Die Zehner: Hirsche vom fünften Kopfe ꝛc. Auch an einigen Orten in Deutschland hat man diese Benennung angenommen.

**Kopf.** Auf den Kopf hetzen heißt: die Hatzhunde einer Sau entgegen schicken. Dies thut man aber nicht gern, weil die Hatzhunde dann leicht geschlagen werden, oder weil die Sauen dann in das Dickig zurückprallen. Vortheilhafter ist es, wenn man die Hatzhunde der Sau nachhetzen, oder ihr wenigstens in die Flanke hetzen kann. Kommt aber eine Bache mit Frischlingen in einem lichten Holzbestande heran, so hetzt

man ihr gern auf den Kopf. Die Frischlinge fahren dann erschrocken aus einander, und jeder Hund kann eins davon greifen.

Kopfhund wird bei den Bracken und Parforcehunden derjenige genannt, der voran läuft, und die Fährte des gejagten Thieres richtig verfolgt, oder hält.

Kopfthier. Wenn ein Rudel Wild sich fort bewegt, es sey vertraut oder flüchtig, so führt gewöhnlich ein altes Thier das Rudel an, und alle übrigen Thiere folgen ihm unbesorgt nach, weil sie sich auf die Vorsichtigkeit und Schlauheit der Anführerin verlassen. Diese nennt man: Kopfthiere. Meistens sind es die ältesten und erfahrensten Thiere im Rudel. Man schießt daher auch diese todt, wenn man den Wildstand vermindern will. Es ist zu bewundern, mit welcher Vorsicht ein solches Kopfthier das Rudel führt, und mit welcher Zuversicht die übrigen Thiere ihm folgen. Die Hirsche maßen sich niemals an, ein Rudel Wild zu führen. Meistens aber kommen sie zuletzt. Besteht aber das Rudel aus lauter Hirschen, so kommen die vorzüglich starken Hirsche gewöhnlich hinten nach, und ein Hirsch von mittlerer Stärke führt den Kopf, wenn das Rudel nicht gesprengt ist.

Koppel. S. Kuppel.

Koppelbändig nennt man die Bracken, wenn sie sich gekoppelt gut führen lassen, oder in einem Trupp, je 2 und 2 an einander gekoppelt, zwischen den reitenden Jägern laufen.

Koppeljagd. Wenn Jemand zugleich mit einem oder mehreren Anderen die Jagd auf bestimmten Grundstücken ausüben darf, so ist er Koppeljagd-Berechtigter. Wer aber nur das Recht hat, einen oder einige Tage nach Eröffnung der Jagd vor dem Jagdeigenthümer die Jagd auf dessen Revier zu exerciren, der ist Vorjagd-Berechtigter. S. Jagdeigenthum. Die Koppeljagden sind gewöhnlich sehr schlecht, wenn nicht gut besetzte Jagdreviere angrenzen, aus welchen Wild in die Koppeljagd überwechselt. Man sollte daher die Koppeljagdreviere unter die Interessenten theilen, und jedem einen verhältnißmäßigen Theil davon als privative Jagd überlassen.

Korallen. S. Dressirleine.

Korn nennt man die kleine, einem Roggenkorne ähnliche, Erhabenheit von Silber und Messing, vorn auf dem Gewehr-

laufe. Ein silbernes Korn ist zweckmäßiger, als eins von Messing; weil man ersteres in der Dämmerung besser sehen kann.

**Kornweihe**, Falco cyaneus. Das Weibchen ist 1 Fuß 8 Zoll lang, wovon der Schwanz 7 Zoll mißt. Der stark gekrümmte braune Schnabel ist 1 Zoll lang und hat eine gelbe Wachshaut, die mit steifen Borsten stark bedeckt ist. Der Augenstern ist rothgelb, und die geschildeten, dünnen, 2½ Zoll hohen Fänge sind gelb. Der eulenartige Kopf, Hals, Rücken, Kehle und der obere Theil der Brust sind beim Männchen dunkel aschgrau; doch fällt der Scheitel und Rücken etwas ins Braune. Der Hinterkopf und Schleier sind weiß und braun gefleckt. Die Augen liegen in einem weißen Kreise, und an der Wurzel des Unterschnabels steht ein kleiner Bart von steifen schwarzen Borsten. Der untere Theil der Brust, der Bauch, After- und Schenkelfedern sind weiß, bei jungen Vögeln mit rostfarbenen und röthlichen Flecken bestreut. Der aschgraue Schwanz hat theils weiße, theils schwärzliche Querbinden. Das Weibchen ist in der Farbe oft so verschieden, daß es da braun ist, wo das Männchen eine aschgraue Farbe hat; doch wird es durch den umschleierten Eulenkopf kenntlich. Dieser Raubvogel hält sich meistens in Feldern und schilfigen Wiesen auf. Seine Nahrung besteht in kleinen Vögeln, Amphibien, Mäusen ꝛc. Er horstet auf der Erde in die Frucht oder langes Gras, legt 4 bis 6 bläuliche Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

**Krähenhütte.** Um Krähen und Raubvögel zu schießen, läßt man auf einem freien Platze oder auf einem Felde in einen kleinen Hügel ein 6 Fuß quadratisches und 7 Fuß hohes Stübchen machen, das nur 1½ Fuß aus der Erde hervorragt und mit einem flachen Dache versehen ist, das mit Rasen belegt wird. Zu dem Stübchen oder der Hütte führt eine schmale Treppe, und unter dem Dache sind mehrere Schießscharten angebracht. In der Mitte des Daches ist eine kleine Oeffnung. Durch diese kommt eine Stange, oben mit einem kleinen Querholze, worauf ein Uhu angefesselt wird, und 20 Schritte von der Hütte entfernt, werden mehrere 10 bis 20 Fuß hohe ästige Reidel in die Erde gestochen, die man Fallbäume nennt. — Will man nun Krähen und Raubvögel schießen, so fesselt man Morgens bei anbrechendem Tage, einen lebenden, oder einen ausgestopften Uhu auf das Kreuz, und wartet in der Hütte ab, bis Krähen oder Raubvögel sich einfinden. Diese stoßen nach dem Uhu,

fußen auf den Fallbäumen und können dann geschossen werden. Ein lebender Uhu ist freilich besser, als ein ausgestopfter, dessen man sich nur im Nothfalle bedient, der aber ebenfalls gute Dienste thut, wenn er gut ausgestopft ist, und zuweilen, vermittelst der in die Hütte reichenden Stange, worauf er sitzt, in die Höhe gehoben wird, um die vorüberstreichenden Vögel anzulocken. — Aus einer solchen Krähenhütte kann man viele Krähen und Raubvögel schießen, die für die niedere Jagd sehr nachtheilig sind. In der Nähe von Fasanerien sind Schießhütten der Art sehr nöthig.

**Krätzer.** Dieser ist, im Kleinen, wie das Instrument geformt, womit man die Pfropfen aus den Bouteillen zieht. Der Krätzer wird gewöhnlich bei den Flinten unten an den Ladestock befestigt, und dient dazu, die Stopfen aus dem Gewehre zu ziehen, wenn man sich verladen hat, oder wenn man die Ladung aus dem Gewehre nehmen will, ohne dasselbe abzuschießen. — Bei den neueren Jagdgewehren sind die Krätzer gewöhnlich durch eine kleine Röhre oder Hülse bedeckt, die man abschrauben kann, wenn man den Krätzer gebrauchen will.

**Kragenente,** Anas histrionica. Sie ist 18 Zoll lang, wovon der schwärzliche Schnabel 1 Zoll mißt. Die Füße sind schwärzlich blau. Zwischen den Augen und dem Schnabel ist ein großer weißer Fleck. Der Scheitel ist schwarz, mit einer rostfarbenen Linie umfaßt. Wangen, Kinn und Hals sind schwarz, unter jedem ein weißer Fleck. Der unterste Theil des Halses ist zu beiden Seiten durch eine weiße Querlinie begrenzt, und unter dieser steht eine zweite schwarze. Brust, Rücken und ein Theil des Bauches sind dunkel schieferblau. Der Spiegel ist himmelblau mit einer weißen Querlinie. Das Weibchen ist fast ganz dunkelbraun, und an der Wurzel des Schnabels und hinter den Ohren mit einem weißen Fleck gezeichnet. Diese nordische Ente kommt selten nach Deutschland.

**Krallen** nennt man die sehr spitzen Nägel an den Zehen der Luchse und wilden Katzen. Bei den übrigen vierfüßigen Raubthieren und Hunden heißen sie Klauen.

**Krammetsvogel.** Gewöhnlich nennt man alle Drosselarten, die man auf dem Herde, oder in Donen fängt: Krammetsvögel. S. Wachholderdrossel.

**Kranich,** Grus communis. Die Länge des Kranichs beträgt 3½ Fuß, die Breite 5⅔ Fuß und das Gewicht 8 bis

12 Pfund. Das Weibchen ist um $\frac{1}{3}$ kleiner und leichter. Der Schnabel ist $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, schwarzgrau, und an der Spitze weißlich. Der Augenstern ist kastanienbraun; der Schwanz oder Steiß kurz, und die Beine oder Ständer sind 9 Zoll hoch, geschuppt und schwarz. Der Vorderkopf ist schwarz und wollig, der Hinterkopf halbmondförmig kahl, warzig, schön roth, und mit wenigen haarähnlichen Federn besetzt. Im Nacken befindet sich ein dunkel aschgraues Dreieck, in welches sich zwei weiße Streifen von den Augen ziehen. Zügel, Wangen und der Vorderhals sind schwärzlich grau, der Unterhals und übrige Körper sind schön aschgrau. Die größeren Deckfedern der Flügel sind schwarz, die kleineren grau, und über dem Steiße befindet sich ein dicker Büschel schöner, am Ende gekräuselter Federn. Die Farbe des Weibchens ist heller aschgrau, am Bauche ins Rostfarbene fallend. Auch ist sein Hinterkopf weniger kahl und roth. Die Stimme des Kranichs ist ein mehrmaliger einsilbiger starker Schrei, der sich nicht beschreiben läßt. — Die Kraniche bewohnen nur die nördlichen Gegenden von Deutschland und Europa, und halten sich in den mit Holz bewachsenen Brüchen auf. Im Herbste ziehen sie in wärmere Länder, und kehren im Frühjahre wieder zurück. Sie erheben sich bei ihren Wanderungen sehr hoch in die Luft, und bilden dabei immer einen spitzen Winkel, um die Luft leichter durchschneiden zu können. Ihre Nahrung besteht in Feldfrüchten, grüner Saat, Insekten, Würmern, Fröschen, Schnecken ꝛc. Zur Verdauung verschlucken sie kleine Kieselsteine. — Sie brüten in schilfigen Brüchen, bereiten sich unter einem Strauche ein kunstloses Nest, legen 2 graugrüne, braungefleckte Eier, und brüten sie binnen 4 Wochen aus. — In unseren Brüchen längs der Ostseeküste brüten jährlich mehrere Kraniche. Sie vermehren sich aber nicht merklich, obgleich nur selten ein Kranich geschossen wird. — Wegen seines thranigen Geschmackes wird das Wildbrät nicht geachtet.

**Krank** nennt man das Wild, wenn es verwundet ist, oder auch, wenn es von einer Krankheit befallen ist. Im letzten Falle nennt man es auch Kümmerer. Eben so werden auch die Thiere genannt, die durch einen früher erhaltenen Schuß abgemagert sind.

**Kraut** nennen Einige das Schießpulver.

**Kreisen** nennt man es, wenn man bei einem neuen Schnee Morgens einen Walddistrikt umgeht, oder umreitet, um zu

sehen, was für Wild hinein- und herausgezogen ist, damit man die nöthigen Anstalten zur Jagd treffen kann. Hat man Wild eingekreiset, so muß die Jagd noch an demselben Tage gemacht werden, weil das Wild in der folgenden Nacht wieder rege wird, und am nächsten Tage vielleicht an einem weit entfernten Orte sich befindet. Dies thun meistens die Wölfe, die selten lange an einem Orte verweilen.

Kreiser werden die Leute genannt, denen es obliegt, nach einem frisch gefallenen Schnee bestimmte Waldbezirke abzuspüren, und an einem Versammlungsorte, oder Haltstatt zu rapportiren: was für Wild und wo sie es gespürt haben. Wo es Wölfe giebt, sind die Kreiser unentbehrlich.

Krellen, oder federn, ein Wild. Wenn man einem Wilde oben durch die auf dem Rückgrath oder Halse stehenden Knochen schießt, so bewirkt ein solcher Schuß eine so starke Dröhnung, daß das Thier im Feuer zusammen stürzt, und einige Minuten wie verendet daliegt. Bald nachher steht es aber wieder auf, und läuft davon; weil ein solcher Schuß nicht tödtlich ist, wenn er das Rückgrath selbst nicht zerschmettert hat. Man nennet dieß: Krellen oder auch federn. — Stürzt daher ein Wild im Feuer, so muß der Jäger so schnell wie möglich hinzu eilen, und dem Thiere einen Genickfang, oder einen Fang mit dem Hirschfänger geben, wenn er bemerkt, daß es blos gekrellt ist. Kann er aber keinen Fang mehr anbringen, so bleibt nichts übrig, als dem Thiere die große Sehne oder Flechse an den Hinterläufen entzwei zu hauen, oder durchzuschneiden, damit es nicht entfliehen kann.

Krellschuß. S. Krellen.

Kreuzschnabel, Loxia curvirostra. Die Länge dieses Vogels beträgt $6\frac{2}{3}$ Zoll, wovon der Schwanz $2\frac{1}{4}$ Zoll wegnimmt. Der $\frac{3}{4}$ Zoll lange Schnabel ist dick, und es kreuzt sich der obere und untere Theil desselben bald rechts, bald links. Der Augenstern ist braun, und die bräunlichen Beine sind $\frac{2}{3}$ Zoll hoch. Die Farbe des Gefieders ist nach dem Alter verschieden. Alte Männchen haben eine graugrüne Farbe, mit gelblich grünen Flecken. Flügel und Schwanz sind schwärzlich. Junge Vögel der Art sehen am Kopfe, Halse und an der Brust meistens graubraun oder röthlich aus. Ihre Stimme im Fluge und auch beim Sitzen lautet wie gib! gib! Sie halten sich gerne in großen Nadelholzwaldungen auf und sind Strich-

vögel, die auf ihren Wanderungen zuweilen auch in die Gärten kommen. Im Frühjahr streichen sie wieder in die mehr nördlich gelegenen Wälder zurück. — Ihre Nahrung besteht in Sämereien, vorzüglich Nadelholzsamen, den sie sehr geschickt aus den Zapfen zu holen wissen. Auch fressen sie Nadelholz-Blüthknospen. — Sie nisten auf die höchsten Nadelholz-Bäume, und zwar schon im December und Januar, legen 4 bis 5 grünlich weiße, am stumpfen Theile rothbraun gefleckte Eier, und brüten sie in 14 Tagen aus. Wegen der alsdann kalten Witterung hudert beständig eins der Eltern die Jungen, die sonst erfrieren würden. — Die Kreuzschnäbel werden dadurch schädlich, daß sie die Blüthknospen der Fichte abbeißen und ausfressen. — Das Wildbrät von diesem Vogel ist genießbar.

Kreuzschnabel, der große, Loxia curvirostra major. Dieser unterscheidet sich von dem vorhin beschriebenen dadurch, daß er um ¼ größer ist, und daß er einen nicht so stark gekreuzten Schnabel hat. Auch legt derselbe erst im Frühjahre 4 bis 5 weiße, roth gesprenkelte Eier. Er nährt sich meistens von Kiefersamen, und es nennen ihn daher auch Einige den Kiefern-Kreuzschnabel; den zuerst beschriebenen aber: den Fichten-Kreuzschnabel.

Kreuztritt nennt man es, wenn ein Hirsch die Fährte des Vorderlaufes mit der des Hinterlaufes zur Seite halb bedeckt hat.

Kreuzwechsel nennt man den Ort, wo sich die Wildwechsel durchkreuzen.

Krickel. Die Hörner der Gemsen werden gewöhnlich Krickel genannt.

Kriechen nennt man es, wenn ein Dächsel in einen Dachs- oder Fuchsbau schlüpft, um ihn zu untersuchen, ob Thiere der Art darin stecken. Die Dächsel thun dies in der Regel aus Naturtrieb. Thun sie es aber nicht, so giebt es kein Mittel, sie das Kriechen zu lehren, wenn nicht ein Dächsel, der gut kriecht, sie dazu animiren sollte. S. Dachsausgraben.

Kriekente, auch Drasselente, Anas crecca. Diese überaus niedliche Ente ist nur 14 Zoll lang. Der 1½ Zoll lange Schnabel ist fast schwarz, der Augenstern braunroth, und die ½ Zoll hohen Beine sind aschgrau. Kopf und Hals sind röthlich kastanienbraun und die dunkelgrün glänzenden Schläfe, welche

bis zum sammetschwarzen Nacken ziehen, sind über und unter den Augen mit einer weißen Linie eingefaßt. Der Oberleib ist schwärzlich und graubraun, mit feinen weißen Streifen und Wellenlinien gezeichnet. Die Brust ist röthlich weiß, mit schwärzlichen Flecken, der Bauch schmutzig weiß, und auf dem Flügel befindet sich ein schöner, weiß eingefaßter, grünglänzender Spiegel. Das kleinere Weibchen hat einen röthlichen, braun gesprenkelten Kopf, einen schmutzig weißen Bauch, und ist sonst bräunlich, mit Grau, Schwarz und schmutzigem Weiß gemischt. Diese kleinen Enten sind nicht sehr scheu, streichen aber schnell, und lassen dabei ihre schnarrende Stimme: Krück! Krück! hören. Sie bewohnen vorzüglich die nordischen Gewässer, doch brüten sie zuweilen auch im nördlichen Deutschlande. Es sind Strichvögel. Ihre Nahrung besteht in kleinen Fischen, Würmern, Schnecken und zarten Wasserpflanzen. Sie legen 8 bis 12 grünlich weiße Eier, und brüten sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät ist sehr zart und schmackhaft.

**Kröpfen** nennt man es, wenn Raubvögel fressen. S. Aesen.

**Krone am Gehörne.** S. Rose.

**Kronentaucher.** S. Steißfuß, der gehäubte.

**Krongeweih, Krongehörn,** ist ein solches Hirschgeweih, wovon die obersten Enden kronförmig stehen. Nur bei sehr alten und starken Hirschen findet man zuweilen Krongehörne.

**Kropf.** Die Vögel haben über der Brust am Halse einen beutelförmigen Sack unter der Haut, worin die verschluckte Nahrung den ersten Grad der Verdauung erhält. Diesen Beutel nennt man: den Kropf. Bei den meisten Vögeln bemerkt man den mit Federn bedeckten Kropf von außen nicht; bei einigen aber tritt er aus den Federn hervor, und ist nur mit weniger Wolle oder Federhaaren besetzt. S. Geier.

**Krückel,** oder **Pürzel** wird der Schwanz bei dem Schwarzwilde genannt.

**Krummruthe** ist eine etwas starke Stellstange, worin oben ein Loch gebohrt ist, um eine Windleine durchzuziehen, und sie zu beiden Seiten an Heftel zu binden. Wo sich Jagdtücher oder Netze brechen, d. h. einen Winkel machen sollen, da bringt man Krummruthen an.

**Kuckuk,** der gemeine, Cuculus canorus. Die Länge des Kuckuks beträgt 14 Zoll, wovon der Schwanz 6½ Zoll

wegnimmt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, etwas gekrümmt, schwärzlich, am Winkel gelb und im Rachen orangeroth. Der Augenstern ist gelb. Die ebenfalls gelben Kletterfüße sind 1 Zoll hoch. Zwei Zehen stehen vor- und zwei rückwärts. Kopf, Hinterhals und Oberleib sind dunkel aschgrau und taubenhalsig glänzend. Der Unterleib bis zur Brust ist hell aschgrau und von da weiß, mit grauen Wellenlinien. Der keilförmige aschgraue Schwanz ist mit eirunden weißen Flecken gezeichnet. Das Weibchen ist etwas kleiner, und blasser von Farbe. — Obgleich der Kuckuk kein Raubvogel ist, so hat er doch in seinem Aeußern und Fluge viel Aehnlichkeit mit einem solchen. Durch seine Stimme spricht das Männchen seinen Namen deutlich aus. Außerdem läßt er auch, wie das Weibchen, heisere Töne hören. — Man findet diesen Vogel allenthalben in Europa. Er liebt die Feldhölzer, kommt als Zugvogel zu Ende April oder Anfang Mai's an, und zieht schon im Juli oder August wieder weg. — Seine Nahrung sind Insekten mancherlei Art. Besonders merkwürdig ist es, daß der Kuckuck seine Eier nicht selbst ausbrütet, sondern diese Mühe, so wie die Erziehung der Jungen andern, bei weitem kleineren Vögeln überläßt. Das Kuckucksweibchen sucht nämlich jedesmal, wenn es ein Ei legen will, das Nest eines Rothkehlchens, einer Bachstelze, Grasmücke, oder sonst eines kleinen insekten-fressenden Vogels auf, und trägt sein blaßgraues, röthlichbraun punktirtes oder gestricheltes, verhältnißmäßig kleines Ei hinein, ohne sich weiter darum zu bekümmern. Dieses Ei wird hierauf mit den eigenen Eiern der arglosen Pflegemutter ausgebrütet. Ist der junge Kuckuk ausgekrochen, so sucht er, sobald er sich stark genug fühlt, die übrigen Halbgeschwister sämmtlich aus dem Neste zu drängen, damit er das Futter, welches die Pflegeältern herbeitragen, allein bekomme. Diese versorgen ihn auch so gut sie können mit Nahrung, und wenn der junge Kuckuk ausgeflogen ist, so bestreben sich alle insekten-fressenden kleinen Singvögel in der Nachbarschaft, demselben ebenfalls Futter zu bringen, bis er im Stande ist sich selbst zu ernähren. Ja, es geht der Naturtrieb dieser kleinen Vögel, für die Ernährung der jungen Kuckuke zu sorgen, so weit, daß man selbst junge Vögel einen jungen Kuckuk hat füttern sehen. — Durch das Wegfangen vieler Raupen und anderer Insekten wird der Kuckuk nützlich; sein Fleisch ißt man aber gewöhnlich nicht.

Kuckuk, der rothbraune, Cuculus rufus. Dieser unterscheidet sich von dem so eben beschriebenen nur dadurch, daß er einen braunrothen, schwarz gewellten Oberleib und einen mit mehreren weißen Flecken gezeichneten Schwanz hat.

Kümmerer wird ein Wild genannt, das wegen eines alten Schusses, oder wegen einer Krankheit abgemagert ist.

Kugel nennt man den kugelförmigen Theil des Knochens in der Keule, der sich in der am Zimerknochen befindlichen Vertiefung oder Pfanne bewegt.

Kugel, zum Schießen, muß von reinem Blei gegossen seyn, weil sie zu leicht ist, wenn Zinn sich unter dem Blei befindet. Auch darf die Kugel nicht das kleinste Loch haben, worin sich die Luft fangen und die Kugel verschlagen könnte, und außerdem muß die Kugel vollkommen rund seyn. — Die Kugeln werden in Paßkugeln und in Laufkugeln abgetheilt. Erstere sind so dick, daß sie gerade den Lauf der Büchse ausfüllen, und, wenn man sie mit einem Pflaster umgiebt, mit einiger Kraft in den Lauf geladen werden. Die Laufkugeln aber sind von der Dicke, daß sie mit Leichtigkeit in den Lauf rollen. Man schießt die Laufkugeln nur aus Flinten, und gewöhnlich nur in dem Falle, wenn unvermuthet Hochwild herankommt; wo man dann in der Eile eine Kugel in den Lauf rollen läßt, auf die man einen Stopfen setzen muß, wenn man sie nicht schon vorher mit Papier so umgeben hat, daß ein Propfen nicht nöthig ist, und die Kugel mit dem Ladstocke leicht herunter gestoßen werden kann. Man kann aber auch gepflasterte Paßkugeln aus Flinten schießen, und selbst zwei Kugeln ohne Gefahr auf einander setzen, wenn kein Schrot geladen ist. Auf eine Entfernung von 60 bis 80 Schritten fahren dann die beiden Kugeln gewöhnlich 6 bis 10 Zoll auseinander, wodurch es leichter ist ein Stück Wild zu treffen. Manche schrauben zwei Kugeln aneinander, indem sie einer jeden einen Einschnitt geben und dann die Kugeln aneinander schrauben, damit sie nicht weit auseinander fahren. Dieses ist aber nur in dem Falle nöthig, wenn man aus Erfahrung weiß, daß die nicht aneinander geschraubten Kugeln zu weit auseinander fahren. — Uebrigens schadet es, wie ich aus Erfahrung versichern kann, den Flintenläufen nicht, wenn man zuweilen gepflasterte Kugeln aus ihnen schießt.

Kugelfang. Um beim Schießen nach der Scheibe zu ver-

hindern, daß die durchschlagenden Kugeln hinter der Scheibe Schaden thun, und um die Kugeln wieder zu bekommen und das Blei mehrmals zu benutzen, läßt man hinter der Scheibe eine senkrechte Mauer, oder eine dicke Wand von Rasen aufrichten, die zu beiden Seiten der Scheibe 3 bis 4 Fuß vorsteht und auch eben so viel über die Scheibe ragt. In dieser dichten Rasenwand bleiben die Kugeln stecken, und können von Zeit zu Zeit herausgenommen werden, oder man kann die an der Mauer platt geschlagenen Kugeln auflesen. Auch kann man hinter der Scheibe eine hinlänglich große Platte von Eisen anbringen, woran die Kugeln sich platt schlagen und vor der Platte zur Erde fallen. Diese Platte muß aber vollkommen senkrecht und rechtwinklig mit dem Stande des Schützen stehen, damit die Kugeln nach keiner Seite hin abprallen können. Man hat auch Scheiben von Eisen, woran sich die Kugeln ebenfalls platt schlagen und vor der Scheibe auf den Boden fallen. Der Punkt, wohin die Kugel getroffen hat, zeichnet sich durch einen bläulichen Fleck aus, der nach jedem Schuß mit schwarzer oder weißer Farbe gelöscht werden kann, je nachdem die Kugel in das Schwarze oder Weiße der Scheibe getroffen hat. Zur Uebung sind die Scheiben der Art sehr zweckmäßig; bei Scheibenschießen um Geld oder andere Gewinne aber müssen die Scheiben von Holz gemacht seyn, um die Entfernung der Schüsse vom Centrum genau messen zu können.

**Kugelgleich** nennt man den Gewehrlauf, wenn er unten so weit wie oben ist.

**Kugelkasten.** An den Jagdgewehren, woraus man Kugeln schießen will, ist gewöhnlich im Kolben ein Schiebkästchen angebracht, um Kugeln und Pflaster darin verwahren zu können. — Noch besser ist es aber, wenn dieses Kästchen so eingerichtet ist, daß man einen Kugelzieher und eine schmale Patrone von Blech, die 5 bis 6 Schüsse Pulver enthält, in den Kolben legen kann. Wenn dann 5 bis 6 Kugeln, eben so viele Pflaster, 5 bis 6 Schüsse Pulver, 6 bis 8 Zündhütchen und der Kugelzieher im Kolben des Gewehrs sich befinden, so ist man gesichert, alles Nöthige sogleich zur Hand und nichts vergessen zu haben. Selbst einen kleinen Genickfänger wird ein geschickter Büchsenmacher im Kolben verdeckt anzubringen wissen.

**Kugelschwanz** wird der kleine Zapfen genannt, der beim Gießen der Kugel entsteht, und mit einer Zange abgezwickt wer-

den muß, um die Kugel durch einiges Beschneiden ganz rund zu machen. Manche Büchsenmacher bringen die Zange zum Abzwicken der Kugelschwänze zwischen den Stielen der Kugelform selbst an, wobei man dann keine besondere Zange nöthig hat.

**Kugelzieher.** Um gepflasterte Kugeln aus einem Büchsenlaufe zu ziehen, ist ein besonderes Instrument nöthig, das man Kugelzieher nennt. Es besteht dieses aus einer kleinen sogenannten Holzschraube von Stahl, die unten an den Ladestock befestigt werden kann. Diese Schraube bohrt man fest in die Kugel, und zieht diese dann mit Gewalt aus dem Laufe. Der Kugelzieher muß für den Nothfall immer zur Hand seyn, und im Kugelkasten der Büchse so angebracht werden, daß er sich in den Kolben schieben läßt, um den Raum des Kugelkastens nicht zu beengen. Da gewöhnlich unten am Ladestocke der Büchse das Pulvermaaß angebracht ist, so wird in diesem ein Gewinde gemacht, in das der Kugelzieher geschraubt werden kann.

**Kuppel**, oder auch **Koppel**, wird das Bandelier genannt, woran man den Hirschfänger, entweder über die Schulter, oder um den Leib, trägt. Ein solches Koppel ist entweder von Leder, oder von Tuch, oder von Tuch mit Tressen besetzt, oder ganz von Tresse, und mit Leder, oder Tuch, oder Sammet gefuttert.

**Kuppel** oder auch **Koppel** Jagdhunde nennt man es, wenn 2 oder 3 Jagdhunde oder Bracken durch Halsbänder ꝛc. mit einander verbunden sind. Bei den Windhunden nennt man dieses: einen Strick Windhunde.

**Kur**, oder **Hasenkur**. Der Anstand oder Ansitz auf Hasen wird die Kur genannt. Es ist die bequemste Art, um in kurzer Zeit einen oder einige Hasen zu schießen. Man stellt oder setzt sich Abends, ½ oder ¾ Stunden vor der Dämmerung, nahe an ein Saatfeld, wo Hasen aufs Geäse heraus rücken, verbirgt sich hinter einen Strauch ꝛc., und wartet, bis Hasen zu Feld rücken. Doch muß man seinen Stand so wählen, daß man guten Wind hat, d. h. daß einem der Wind auf das Gesicht stößt. Die Hasen laufen einem dann oft sehr nahe an, und können leicht geschossen werden, weil sie gewöhnlich nicht schnell laufen, und oft ein Männchen machen. Die ganze Kurzeit dauert nur eine halbe Stunde, binnen welcher Zeit ich zuweilen 3 Hasen geschossen habe.

**Kurzeit** nennt man die Abend- und Morgendämmerung, in welcher die Hasen auf das Geäs rücken, oder davon wieder zurückkehren. S. den vorigen Art.

**Kurz schießen** heißt: unter dem Wilde, oder vor, oder hinter demselben wegschießen. S. Hochschießen.

**Kurzwildpret** nennt man die Testikel beim eßbaren vierläufigen Wilde. S. Gailen und Geschröt.

**Kurzzehiger Adler**, auch Adler mit dem weißen Augenkreise, Falco gallicus, oder brachydactylus. Die Länge dieses Adlers beträgt 2 Fuß 2 Zoll, wovon der Schwanz 7 Zoll mißt. Der hornfarbene gekrümmte Schnabel ist 1½ Zoll lang, und die Wachshaut, so wie die geschuppten kurzzehigen Fänge sind bleifarben. Kopf und Oberkörper sind braungrau; Hals, Brust und Bauch weiß mit braunen Strichen und Flecken. Der Schwanz hat 3 dunkle Binden, und um die Augen zieht ein weißer Dunenring. Er liebt die großen und sumpfigen Waldungen, und kommt in Deutschland nur selten vor. Mehrerlei Amphibien, Vögel und junge Hasen sind seine Nahrung. Er horstet auf hohen Bäumen. Sonst weiß man nichts Zuverlässiges von seiner Vermehrung.

# L.

**Laden, ein Jagdgewehr.** Beim Laden der Gewehre muß man sehr vorsichtig seyn. Will man ein Gewehr laden, so muß vor allen Dingen der Hahn am Schloß in Ruhe gesetzt werden. Ist dieses geschehen, so füllt man die Pfanne mit Pulver, schüttet das im Lademaaße abgemessene Pulver in den Lauf, und setzt einen Stopfen oder Pfropfen von Hutfilz, Papier, oder Heede, vermittelst des Ladestockes, fest darauf. Dann läßt man die ebenfalls abgemessene Schrotladung in den etwas schief gehaltenen Lauf rollen, und drückt sie durch einen Stopfen mäßig fest an das Pulver. Hierauf wird bei Perkussionsschlössern das Zündhütchen aufgesteckt, und nun ist das Gewehr geladen. — Beim Laden der Büchse aber bedeckt man entweder die Pfanne mit Heede, oder steckt eine kleine Feder, eine Linie tief, in das Zündloch, schüttet das abgemessene Pulver in den Lauf, bedeckt es mit einem dünnen Stopfen von Heede, oder weichem Papier, stößt die mit einem Pflaster umgebene Kugel auf das Pulver, und füllt zuletzt die Pfanne mit Pulver, oder steckt das Zündhütchen auf. — Während des Ladens muß jedem Gewehre eine solche Richtung gegeben werden, daß es weder dem Ladenden, noch den Umstehenden schädlich werden kann, wenn es losgehen sollte. Dies ist freilich nur dann möglich, wenn der Ladende vergessen haben sollte, den Hahn in Ruhe zu setzen, oder wenn er vor Endigung der Ladung schon ein Zündhütchen aufgesetzt hätte. — Ueberhaupt aber kann man nicht dringend genug empfehlen, mit geladenen Gewehren äußerst vorsichtig umzugehen, und alle Gewehre, wovon man nicht ganz gewiß weiß, daß sie nicht geladen sind, immer als geladen zu betrachten. Auch auf der Jagd muß sowohl den gespannten, als den nicht gespannten Gewehren immer eine solche Richtung gegeben werden, daß kein Schaden ge-

schehen kann, wenn eins zufälligerweise losgehen sollte. Die Mündung des Gewehres muß daher entweder nach oben, oder nach unten gerichtet seyn. Doppelte Vorsicht ist aber bei gespannten und gestochenen Büchsen zu empfehlen. Hat man eine Büchse gestochen und konnte nicht schießen, so muß sie sogleich wieder abgestochen werden, und niemals darf man eine gestochene Büchse auf die Schulter hängen, oder wohl gar in die Jagdtasche stecken.

**Ladstock.** Dieser wird gewöhnlich von recht festem Holze, oder von Fischbein gemacht. Oben hat derselbe eine Tille von Horn, Knochen, oder Metall, und unten ist ein offener oder bedeckter Krätzer befestigt, um Pfropfen damit aus dem Flintenlaufe zu ziehen. Der Ladstock für eine Büchse muß dicker und stärker seyn, und es wird unten eine Hülse von Metall angebracht, die zum Ladmaaß dient, und in die zugleich auch ein Kugelzieher eingeschraubt werden kann.

**Lähmen, einen Vogel.** Will man bewirken, daß ein Vogel nicht weit und hoch soll fliegen können, so schneidet man an jedem Flügel das vorderste kurze Schwunggelenk ab. Die Wunde heilt sehr bald, und man sieht es dem Vogel nicht an, daß er gelähmt ist.

**Lähmung, der Hunde.** Durch Verschlag, oder Erhitzung und Erkältung werden die Hunde zuweilen am Vorder- oder Hintertheile lahm. Bei solchen Zufällen helfen die täglich zweimal wiederholten warmen Bäder am besten. Vorzüglich wirksam sind sie aber alsdann, wenn man jedesmal ein Paar Hutköpfe voll von einem Ameisenhaufen, sammt den Ameisen, im Wasser kochen läßt, und den Hund in dieses lauwarme Bad bringt. Außer dem Bade giebt man auch dem Hunde eine Laxanz von 25 Gran Rhabarber und 10 Grad Glauberſalz, und hält ihn bis zur Genesung stets warm. Leiden einzelne Theile vorzüglich oder allein, so müssen diese täglich einigemal mit Seifen- oder Kampherspiritus gewaschen, und warm eingerieben werden.

**Lämmergeier, Geieradler, bartiger Geieradler,** Gypaetus barbatus. Seine Länge beträgt über 4 Fuß, wovon der von den Flügeln fast ganz bedeckte Schwanz 1 Fuß 3 Zoll mißt. Der 3½ Zoll lange und gerade bräunliche Schnabel ist an der Spitze stark gekrümmt und hat eine blaue Wachshaut. Der Augenstern ist rothgelb, und die Fänge sind bis auf die

bleifarbenen Zehen befiedert. Unter der Kinnlade ist ein schwarzer Bart von steifen Haaren, und auf der Brust steht der mit Flaum bedeckte Kropf hervor. Die Stirn ist mit schwarzbräunlichen kurzen Federhaaren bedeckt, der Hinterkopf und der Hals aber haben lange, schmale, röthlich gelbe Federn. Der Oberleib ist schwarzbraun, mit helleren Federrändern und weißen Strichen gezeichnet, und der Unterleib ist gelbröthlich. Es giebt auch Vögel der Art, die am Kopfe und Halse gelblich braun, am Bauche graubraun, und auf den Flügeln weiß gestrichelt sind. Wahrscheinlich sind dies junge Vögel.

Dieser Geieradler bewohnt die höchsten Berge, und kommt selten in die tieferen Gegenden. Seine Nahrung besteht in jungen Rehen, Gemsen, Schafen, Ziegen ꝛc. Auch frißt er Aas. Im Hunger schleppt er selbst kleine Kinder fort. Er horstet auf den höchsten Felsen, legt 2 große, weiße, längliche Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

**Läufige Hündin.** S. Hitzig.

**Lager, des Hasen,** heißt die Vertiefung, wo ein Hase gesessen hat. In ruhigen Gehegen behält der Hase oft viele Tage lang sein einmal bereitetes Lager bei, und verändert es alsdann nur, wenn er vom Winde darin zu sehr inkommodirt wird.

**Lager, eines Schlageisens.** Wenn man dergleichen Eisen legen will, um Füchse, Marder, Ottern, Raubvögel ꝛc. zu fangen, so wird die Figur des Schlageisens in die Erde geschnitten und etwas vertieft, um das Eisen darin verbergen zu können. Man nennt dies: das Lager des Eisens. S. Fang der Füchse im Schwanenhalseisen.

**Lager, eines wilden Schweines.** Der Platz, wo ein einzelnes wildes Schwein gelegen hat, wird Lager genannt. Haben aber mehrere neben einander gelegen, so heißt die Vertiefung: Kessel.

**Lampe** wird der Hase scherzweise genannt.

**Lanciren** nennt man es, wenn man einem bestätigten Hirsch, der parforce gejagt werden soll, mit dem Leithunde so lange nachhängt, bis man ihn aufthut, und dann ihn mit einem andern Hunde hetzt, bis die Meute auf die Fährte angelegt werden kann. S. Parforcejagd.

**Lancirhund** wird derjenige genannt, womit bei der Parforcejagd der bestätigte Hirsch gesprengt wird, bis die Meute angelegt werden kann. S. Lanciren.

**Landhirsch** wird ein solcher genannt, der sich in den Waldungen des platten Landes aufhält. Diese Hirsche sind gewöhnlich nicht so stark von Leib, und haben zwar längere, aber keine so dicken Stangen, als die Gebirgshirsche. Auch setzen die Landhirsche, bei gleichem Alter, gewöhnlich mehr Enden auf, als die Gebirgshirsche.

**Lange Hunde** werden in einigen Gegenden die Windhunde genannt.

**Langfessel.** S. Fessel.

**Lapin.** S. Kaninchen.

**Lappen, Tuchlappen,** nennt man die, langen Schnüre von der Dicke einer Ackerleine, woran, in der Entfernung von einer oder 1½ Elle, Stücke von grober Leinwand angenäht sind. Jeder Lappen ist ¾ bis 1 Elle breit und eben so lang. (Taf. II. Fig. 16.) Diesen Apparat nennt man: Tuchlappen. S. Federlappen. Man benutzt die Tuchlappen, um Wild damit einzustellen, wenn man keine Jagdtücher hat, oder es zu umständlich ist, damit zu operiren. Wenn das Wild die Tuchlappen noch nicht oft gesehen hat, so läßt es sich in einem damit umstellten Walddistrikte lange durch Menschen umher treiben, ehe es wagt, die Lappen zu überfliehen. Für Wölfe, Sauen und Rehe hängt man die Lappen so, daß dieselben 1½ Fuß, für Edel- und Damwild aber 3 Fuß vom Boden entfernt sind. — Vormals ließ man auf die Lappen scheußliche Gesichter mit schwarzer Oelfarbe abdrucken, und glaubte das Wild dadurch noch mehr zu schrecken. Dieses ist aber nicht nöthig, und erhöhet nur die Kosten. Vor einem weißen Lappen fürchtet sich das Wild eben so sehr, wie vor einem bemalten. Nur bei Schnee blenden die bunten Lappen mehr, als die weißen. Beim Transport werden die Tuchlappen über einen 3½ Fuß langen, starken Haken aufgedockt, der zugleich als Heftel dient. Jedes Bund Lappen ist 150 Schritte lang, und an der einen Seite ist der Haken, an der andern aber ein 2 Fuß langer Heftel befestigt, um die Lappenleine prall anziehen zu können. Auch sind zur Stellung der Lappen für jedes Bund 10 bis 12, mit Gabeln versehene, Stellstäbe nöthig. Diese müssen auf 3 und auf 5 Fuß Höhe angewachsene kurze Gabeln haben, um die Lappenleine darauf legen und, wenn es nöthig ist, die Lappen auch doubliren zu können. Will man die Tuchlappen richten, so schlägt man den am einen Ende der Leine befindlichen Heftel fest in die

Erde, läßt die Lappen, die Jemand auf der Schulter und dem Rücken trägt, vom Haken laufen, zieht die Leine an, und schlägt den Haken als Heftel in die Erde, oder man knüpft ein neues Bund Lappen an den, neben dem letzten Lappen befestigten, eisernen Ring. — Nun stößt man alle 15 Schritte eine Stellstange in die Erde und hebt die Lappenleine in die Gabeln. Die Lappenleine muß für Edel- und Damwild 5 Fuß, für Rehe und Sauen aber 3 Fuß von der Erde entfernt seyn. — Wo es möglich ist, müssen die Lappen so angebracht werden, daß sie das Wild früher sehen kann, als es ganz nahe vor sie kommt. Zieht man sie aber durch ein Dickig, so respektirt sie das Wild nicht sehr. Auch darf man das eingelappte Wild nicht durch Hunde, sondern blos durch Menschen den in das Jagen postirten Schützen zutreiben lassen. — Eine solche Jagd ist bald gemacht, und gewährt viel Vergnügen. — Besonders nützlich sind die Tuchlappen zur Wolfsjagd. Man muß dann aber beim Verlappen äußerst still seyn, weil der schlaue Wolf sonst rege wird und fortgeht, ehe man mit dem Verlappen fertig ist. Um das Verlappen zu beschleunigen, läßt man die Lappen zu gleicher Zeit rechts und links ausziehen, und verlappt nach zwei Flügeln hin. Man wird dann natürlicherweise noch einmal so schnell fertig, als wenn man nur nach einer Seite hin verlappt.

Lappenstäbe. Zur Stellung oder Richtung der Lappen sind Stäbe nöthig, die kleine Gabeln haben müssen, um die Lappenleinen darauf hängen zu können. S. Federlappen und Tuchlappen.

Lappstatt wird ein mit Lappen umzogener Walddistrikt genannt. S. Lappen.

Laterne, auch Hühnersack. Um lebende Fasanen und Rebhühner bequem zu transportiren, läßt man von Leinwand einen hinlänglich großen Sack machen, der einen viereckigen oder runden Boden von steifem Leder hat, mit mehreren Luftlöchern versehen ist, und oben eine Strippe hat, um ihn zuziehen zu können. Ein solcher Sack wird Laterne genannt. — Man hat hier und da sehr große Säcke der Art, die man mit lebenden Fasanen oder Rebhühnern füllt, sie in einer dichten Feldremise versteckt und, wenn die Jagdgesellschaft diese Remise absucht, die Hühner oder Fasanen einzeln oder paarweise aus dem Sacke nimmt und abstreichen läßt. — Wo es wenig Federwild im

Freien giebt, da müssen die Jäger zu solchen Hülfsmitteln ihre Zuflucht nehmen, um den Herrschaften Vergnügen zu machen.

**Lauberbock** wird an einigen Orten der starke Gemsbock genannt.

**Lauerhütte.** Um Wölfe zu schießen, *körnt* man sie durch Luder auf einen, in einem Dickige befindlichen, holzleeren Platz, in dessen Nähe ein Baum steht. Auf diesem Baume bringt man eine kleine Hütte von dunkelgrau angestrichenen Brettern an, in welcher ein Jäger bei Nacht sitzen und den Luderplatz beobachten kann. Hört oder sieht nun der Jäger, daß Wölfe beim Luder sind, so zieht er an einem Draht, der bis zu einer anderen, größeren, in oder auf der Erde erbauten Hütte reicht, worin sich mehrere Jäger und Gehülfen aufhalten, die durch eine, mit dem vorher erwähnten Draht in Verbindung stehende, kleine Glocke benachrichtigt werden, daß Wölfe beim Luder sind. Auf dieses Zeichen eilen diese Leute mit *Tuchlappen* hinaus, um das Dickig damit in aller Stille, und *von 2 Flügeln aus*, so schnell wie möglich zu umstellen. Dieses kann rasch geschehen, wenn die zur Stellung der Lappen nöthigen, mit Gabeln versehenen, Stäbe vorher schon eingestochen worden sind. Ist das Dickig mit Lappen umstellt, so vertheilen sich die Leute auf die Lappenlinie, und gehen still darauf hin und her, bis es Tag geworden ist, und die Wölfe, die dergleichen Lappen sehr respektiren, sich im Dickige *gesteckt* haben. Alsdann stellen sich einige Schützen in den eingelappten Bezirk, und *ein* Treiber sucht die Wölfe *los zu machen* und den Schützen zuzutreiben. — Die Wölfe lassen sich lange in einem eingelappten Bezirke herum treiben, wenn die Lappen so gezogen sind, daß der Wolf die Lappen früher sieht, als er ganz nahe davor kommt. Die Stellstäbe müssen daher, mit Berücksichtigung dieser Erfahrung, vorher schon eingesteckt, und dürfen nicht entrindet werden, um die Wölfe nicht mißtrauisch zu machen, wenn sie Nachts einpassiren. Auch muß die *Wachhütte* so verborgen wie möglich und da errichtet werden, wo die Wölfe ihren *Paß* nicht haben. — In Preußen und Litthauen werden viele Wölfe auf diese Art erlegt.

**Lauf.** Die Beine an allem Haarwilde und an dem Auergeflügel werden *Läufe* genannt. Bei den größeren Sumpfvögeln, als Reihern, Kranichen, Störchen ꝛc., nennt man die Beine: *Ständer*; bei den Schwimmvögeln: *Ruder*; bei den Raub-

vögeln aber: Fänge, und bei allen übrigen Vögeln: Beine oder Füße.

Lauf wird auch der von Holz entblößte Platz genannt, auf welchen bei eingestellten Jagen das Wild getrieben und erlegt wird. In der Mitte des Laufes wird ein oder mehrere Schirme angebracht, aus welchem die Herrschaften das Wild schießen. S. Jagd auf Edelwild.

Ist der Lauf von der Art, daß das Wild immer auf demselben bleiben muß, bis es erlegt ist, so nennt man ihn blos: Lauf; ist er aber von der Art, daß das Wild jenseit der entblößten Fläche noch eine mit Holz bewachsene Kammer findet, und durch Hunde oder Menschen aus einer in die andere Kammer über die Blöße gejagt wird, so nennt man es: einen Contralauf. — Die Figur und Größe des Laufes sind willkührlich. Der Lauf darf nicht zu klein seyn, und neben dem Jagdschirme muß er durch Heranziehung der Jagdtücher so eng gemacht werden, daß man jedes vorbei laufende Thier mit dem Schuß erreichen kann. Will man aber das Wild auf dem Lauf hetzen, oder zu Pferd es verfolgen und mit dem Pistol erlegen, so ist dazu ein viel größerer Lauf nöthig, und auch der Boden muß eben seyn.

Lauf, Gewehrlauf, ist die eiserne Röhre, in die der Schuß geladen wird. S. Damascirter Lauf, Gezogener Lauf ꝛc.

Laufdonen werden gewöhnlich dazu gemacht, um Waldschnepfen und Krammetsvögel darin zu fangen. Man hat zweierlei Laufdonen. Die eine Art wird folgendermaßen verfertigt (Taf. II. Fig. 19): Es wird ein fast klein fingerdickes Stäbchen mit beiden Enden so in die Erde gesteckt, daß, wenn man Schnepfen fangen will, ein 10 Zoll hoher und unten 8 Zoll weiter Bogen entsteht. In diesen Bogen werden 3 sechsdrähtige Schleifen von Pferdehaar so aufgehängt, daß jede Schleife einen Zirkel von 3 Zoll im Durchmesser bildet, und 3 Zoll vom Boden entfernt ist. Will man aber Krammetsvögel fangen, so macht man die Bogen nur 7 Zoll hoch und eben so weit, und hängt die $2\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser großen vierdrähtigen Pferdehaarschleifen nur $1\frac{1}{2}$ Zoll vom Boden entfernt. Um die Schleifen bei dieser und jeder Donenart zu befestigen, sticht man mit einem Messer durch das Holz, klemmt es nur so viel aus einander, daß das mit einem doppelten Knoten versehene Ende der

Schleife durchgesteckt werden kann, und drückt den Spalt zusammen. — Eine andere Art von Laufdonen wird auf folgende Art gemacht (Taf. II. Fig. 21): Man steckt 2, fast eines kleinen Fingers dicke Stäbchen so in die Erde, daß dadurch ein Triangel entsteht, der unten 8 Zoll weit und 12 Zoll hoch ist. An jedes dieser Stäbchen wird eine eben solche Schleife, wie bei der vorigen Art, befestigt und gerichtet. — Man bringt die Laufdohnen auf den Viehpfädchen zwischen dem Gebüsch an, und legt neben das Pfädchen, worauf die Dohnen gesteckt sind, dürres Reiserholz, damit die Waldschnepfen und Krammetsvögel genöthigt werden, durch die Dohnen zu laufen und sich zu fangen. Da die Füchse nach den gefangenen Vögeln sehr lüstern sind, so müssen die Laufdonensteige oft begangen und die Vögel weggenommen werden, ehe sie die Füchse erbeuten.

Lauferzeug ist eine Vorrichtung, wodurch man die Lockvögel auf dem Vogelheerde zum Flattern bringt, damit sie die vorbei streichenden Vögel besser sehen. — Man schlägt nämlich ein kleines Pfählchen, das oben einen 1 Zoll tiefen und $\frac{1}{8}$ Zoll breiten Einschnitt hat, in die Erde, und bringt in diesem Einschnitte ein 10 bis 12 Zoll langes Stäbchen an, das fast in der Mitte durch einen Nagel im Einschnitte des Pfählchens nur so viel fest gehalten wird, daß sich das Stäbchen bewegen läßt. Vorn auf dieses Stäbchen wird der Lockvogel angefesselt, und der Apparat so eingerichtet, daß vermittelst eines, bis in die Hütte des Vogelfängers reichenden, Fadens das Stäbchen etwas in die Höhe gezogen und der Lockvogel dadurch zum Flattern gebracht werden kann. S. Vogelheerd.

Laufkugel ist eine solche, die leicht in den Gewehrlauf rollt. S. Kugel.

Laufschuß. Hat die Kugel den Lauf des Wildes zerschmettert, so sinkt es auf der Seite, wo ihm der Lauf fehlt, tief zur Erde, und läuft, so gut es kann, fort. Ein Laufschuß schweißt wenig; man findet aber nicht weit vom Anschusse Knochensplitter, wenn der Lauf unter dem Knie, oder nahe darüber zerschmettert ist. Ein so schlecht geschossenes Thier thut sich bald vom Rudel ab, weil es ihm nicht folgen kann, und steckt sich in ein Dickig. Lange Ruhe hilft bei einem solchen Schuß nichts, weil er nicht tödtlich ist. Am kürzesten wird die Jagd beendigt, wenn man ein lahmes Wild sogleich behetzt, sobald es sich vom Rudel abgethan hat. Der Schweißhund

hund wird es bald einholen und stellen. Der Jäger muß dann aber vorsichtig anschleichen, weil das kranke Thier sogleich wieder flüchtig wird, wenn es den Jäger bemerkt. Auch darf man ein solches Wild nicht hetzen, wenn die Nacht nahe ist, weil die Hatz mehrere Stunden lang dauern kann, und man das Thier, wenn es der Schweißhund in der Nacht stellt, nicht todt schießen kann.

**Laufzeit, der Hündin**, ist die Jahreszeit, wo die Hündinnen den Trieb zur Begattung empfinden. Diese Zeit ist in der Regel das Frühjahr. Die Laufzeit kommt gewöhnlich nur einmal im Jahre vor, wenn die Hündin Junge gebracht und sie gesäugt hat. Ist aber die Begattung verhindert worden, oder hat man die jungen Hunde nach der Geburt alle ersäuft, so werden die Hündinnen nicht selten mehrmals im Jahre läufig. — Neun bis zehn Wochen nach der Begattung wölft die Hündin, und bringt gewöhnlich 5 bis 6, zuweilen bis 15 Junge. Ganz große und ganz kleine Hunde sind weniger fruchtbar, als die von mittler Größe.

**Lauscher, Luser, Lossen**, werden die Ohren des Elen-, Edel-, Dam- und Rehwildes genannt. S. Gehöre.

**Lauschgarn**, oder **Lauschnetz**. S. Lucknetz.

**Laut** nennt man den Hund, wenn er ein Wild bellend verfolgt. Wenn aber ein Wild nicht mehr fort kann, und sich vor den bellenden Hund stellt, so sagt man: der Hund stellt oder verbellt. Wenn also das Gebelle des Hundes immer auf derselben Stelle bleibt, so stellt der Hund; nähert oder entfernt sich das Gebelle aber, so jagt der Hund.

**Laut.** Es ist laut im Walde oder Felde, sagt man, wenn das trockene Laub auf dem Boden beim Auftreten sehr rauscht, oder wenn der Schnee eine Kruste hat, die beim Auftreten zerbricht und Geräusch macht. — Unter diesen Umständen ist es schwer, dem Wilde schußmäßig anzukommen.

**Laute Jagd.** S. Stille Jagd.

**Laxanz, für Hunde.** Dazu nimmt man 25 Gran pulverisirte Rhabarber und 40 Gran Glaubersalz, mit Pflaumenmus oder Butter vermengt, und giebt es dem Hunde, in Zwischenräumen von ½ Stunde, in einigen Pillen ein; für kleine Hunde ist die Hälfte oft hinreichend, um die nöthige Wirkung zu thun.

**Leber.** Die Leber besteht bekanntlich aus einer braunrothen, ziemlich derben Fleischmasse, und liegt über dem Magen.

Sie steht mit der Lunge in Verbindung, enthält eine Menge Blutgefäße, und dient zur Bereitung der Nahrungssäfte, der Galle, des Blutes, Urins ꝛc. Die Verwundung der Leber ist lebensgefährlich, und die durch die Leber geschossenen Thiere werden bald sehr krank.

**Leberschuß.** Ein Schuß durch die Leber ist tödtlich. Das getroffene Thier fährt auf den Schuß sehr zusammen, thut sich bald vom Rudel ab, und sucht ein Dickig, um sich zu stecken. Der Schweiß ist dunkelroth, und wenn man das kranke Thier einige Zeit ruhen läßt, so wird es sich vor dem Schweißhunde bald stellen. Hetzt man aber sogleich auf den Schuß, so geht es oft noch weit fort, ehe es sich stellt.

**Lecker** nennt man die Zunge des Rothwildes. Einige nennen sie auch: Weidlöffel, oder Graser.

**Lehr** nennt man das Brettchen, worüber die Netze gestrickt werden.

**Lehrbrief** nennen die Jäger das Attestat, daß sie bei irgend einem Forst- und Jagdbeamten die Jägerei erlernt haben. Der Lehrer oder Lehrherr wurde vormals Lehrprinz genannt. Die Jägerlehrzeit dauerte damals 3 Jahre. Jetzt ist sie in mehreren Ländern auf 2 Jahre bestimmt, weil die Jägerlehrlinge nachher noch anderswo die Forstwissenschaft im weiteren Umfange studiren müssen, wenn sie sich zu administrirenden und höheren Stellen beim Forst- und Jagdwesen geschickt machen wollen. — Nach Ablauf der Jägerlehrzeit wird der Lehrling von einigen Oberförstern, einem Forstinspektor und dem Lehrherrn im Zimmer und im Walde geprüft, und wenn das Examen gut ausgefallen ist, so wird dem Lehrlinge ein, von allen Examinatoren unterzeichnetes und besiegeltes, Prüfungszeugniß, oder der sogenannte Lehrbrief ertheilt, und dem Kandidaten erlaubt, einen Hirschfänger tragen zu dürfen. S. Wehrhaft machen.

**Lehrprinz.** S. den vor. Art.

**Lehrzeit, des Jägers.** S. den vor. Art.

**Leibhatz.** Die aus den vorzüglichsten Hatzhunden zusammengesetzte Hatz die in der Nähe des vornehmsten Theilnehmers an einer Hetzjagd auf Sauen aufgestellt wird, nennt man: die Leibhatz. Eine solche Hatz bestand vormals oft aus 8 schweren und 4 leichten Hatzhunden, die das stärkste Hauptschwein fangen und fest halten können. Jetzt, wo man so viele Hatzhunde nicht mehr unterhält, besteht eine solche Hatz

gewöhnlich nur aus 4 schweren und 2 leichten Hunden, die denselben Dienst thun.

**Leibjäger**, auch **Büchsenspanner**. Dieser hat die Funktion, die Gewehre seines Herrn immer im Stand zu halten, auf der Jagd sie zu laden und seinem Herrn gespannt zu überreichen, und überhaupt seinen Herrn auf der Jagd und zu Hause zu bedienen.

**Leichter Hund** wird derjenige Hatzhund genannt, der von einem englischen Doggen, oder von einem **Saurüden**, und einem großen Windhunde abstammt. Solche Bastarde oder **Blendlinge** sind sehr **flüchtig**, und dabei stark und beherzt. Sie ereilen die Sauen bald, und halten sie so lange auf, bis die schweren Hunde heran kommen können. S. **Blendling**.

**Leimruthe** ist ein mit **Vogelleim** bestrichenes kleines und dünnes Stäbchen, das nur lose mit dem einen Ende in eine Stange gesteckt wird, und herab fällt, wenn sich ein Vogel darauf setzt. Beim Entweichen der Leimruthe flattert der Vogel, und bleibt mit den Flügeln an der Leimruthe kleben. Viele **kleine** Vögel werden in mancher Gegend auf diese Art gefangen. Dies Schicksal trifft vorzüglich die so sehr nützlichen **Meisenarten**, deren Verminderung durchaus nicht erlaubt seyn sollte, da sie sehr viele Insekten und Insekteneier vertilgen.

**Leimstange** ist die aufgerichtete Stange, in welche die **Leimruthen** lose eingeklemmt oder eingesteckt werden. S. den vor. Art.

**Leine**. Die Stricke, woran man die Jagdhunde führt, werden **Leinen** genannt. Z. B. **Hetzleine**, woran ein Hatzhund geführt wird. Auch nennt man die starken Seile, die oben und unten durch die Jagdtücher und Netze gezogen sind, oder womit die Jagdtücher aufrecht erhalten werden, **Leinen**, als: **Ober-** und **Unterleine**, **Windleine** ꝛc.

**Leithund**. S. **Hund**.

**Lendenbraten**, auch **Merbraten** und **Lommerbraten**. Man nennt so die Streifen von Wildbrät, die im Leibe des Wildes längs dem Rückgrathe liegen. In vielen Ländern darf der Jäger die Merbraten **auslösen** und als **Jägerrecht** behalten; in manchen anderen Ländern aber darf dies der Jäger nicht thun. S. **Jägerrecht**.

**Lerche**, **die Feldlerche**, Alauda arvensis. Die Länge der allgemein bekannten Feldlerche beträgt 7 Zoll, wovon der

Schwanz 2½ Zoll mißt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, gerade und hornfarben. Der Augenstern ist graubraun. Die Beine sind 1 Zoll hoch, und der Nagel an der Hinterzehe ist ¾ bis 1 Zoll lang. Die Farbe der Feldlerche ist bekanntlich grau, mit Braun, Schwarz und Weiß vermengt. Der Schwanz ist schwarzbraun, und hat auf jeder Seite eine fast ganz weiße Feder. Im Affekte sträuben sich die Kopffedern zu einer Haube. Das Weibchen hat blassere Farben. Der sehr angenehme Gesang der Feldlerche, vom Frühjahre bis in den August, ist bekannt. Sie singt nicht allein indem sie sich in die Luft erhebt, sondern auch auf einer Erdscholle sitzend. Man findet diese Lerche überall in den Fruchtfeldern. Es sind Strichvögel, die im Herbste weg fliegen und bald im Frühjahre wieder kommen. Bei gelinden Wintern bleiben auch viele hier. Ihre Nahrung besteht in Getreidearten, feinen Sämereien, grüner Saat, Würmern, Insekten ꝛc. Sie paaren sich alsbald nach der Ankunft im Frühjahre, bereiten in einer Vertiefung des Ackers, oder in einer Wiese ihr Nest, legen 4 bis 5 weißgraue, braun gefleckte und punktirte Eier, und brüten sie in 14 Tagen aus. Sie hecken gewöhnlich zweimal im Jahre. Ihr Wildbrät ist vorzüglich schmackhaft und zart. Man fängt sie daher auf dem Herbststriche in großer Menge. Die Feldlerche setzt sich niemals auf Bäume oder Sträuche. S. Baumlerche, Haubenlerche, Pieplerche und Wiesenlerche.

Lerchennetz. S. Decknetz und Tagnetze.

Lerchen streichen heißt: Lerchen mit Decknetzen fangen. S. Decknetz, oder Deckgarn für Lerchen. Der Lerchenstrich fängt im Spätherbste an, und dauert gewöhnlich 4 Wochen. Auf den großen Feldern in der Gegend um Leipzig halten sich die Lerchen am längsten auf, weil sie dort viele und gute Nahrung finden. Sie werden daher sehr fett oder feist, und sind deswegen auch im nördlichen Deutschland vorzüglich beliebt. Es werden in jener Gegend unglaublich viele Lerchen mit Decknetzen gefangen, gerupft, in Papier gewickelt, und in kleinen Kisten oft sehr weit verschickt. Zwölf Stück machen einen Spieß aus, wenn sie mit den Federn aufgeklappt werden. Sonst verkauft man sie dutzendweise. — Der Lerchenfang auf einem Felde wird oft theurer verpachtet, als die Jagd auf Hasen und Rebhühner in demselben Felde.

Lichte werden die Augen des Elen-, Edel-, Dam- und Rehwildes genannt. Bei dem übrigen Wilde jeder Art nennt man sie: Augen.

Lichtes Jagdzeug werden die starken Netze zum Einstellen und Fangen des Wildes genannt. S. Fanggarn und Prellgarn.

Leier nennen Einige den Schwanz des Schwarzwildes im Scherz. Er heißt eigentlich: Pürzel.

Liegen. Wenn ein Stück Elen-, Edel-, Dam- und Rehwild todt oder verendet ist, so sagt man: es liegt; sonst aber: es sitzt.

Liegen. Wenn Federwild jeder Art irgendwo auf der Erde sitzt, so sagt man: es liegt in jenem Felde, Acker, Wiese, Gesträuche ꝛc. Man sagt daher: in jenem Acker liegt eine Kette Rebhühner.

Liegen, des Gewehres. Wenn ein Jagdgewehr so geschäftet ist, daß man sogleich schußfertig ist, wenn man es an den Kopf nimmt, so sagt man: es liegt gut.

Links geschäfter nennt man das Jagdgewehr, wenn der Kolben so geformt ist, daß man sich mit der linken Backe bequem daran legen und zielen kann. Nur wenige Jäger schießen links. Deswegen sind auch die meisten Gewehre rechts geschäftet. In neuerer Zeit formen manche Büchsenschäfter die Kolben so, daß man das Gewehr rechts und links anschlagen und damit schießen kann.

Lisen. S. Flaumen.

Literatur. S. Jagdliteratur.

Lochtaube. S. Hohltaube.

Locke nennt man jedes Instrument, womit man Wild herbei lockt. S. Hirschruf, Rehpfeifchen ꝛc.

Lockvogel. S. Heerdvogel.

Löffel nennt man die Ohren der Hasen und Kaninchen. S. Lauscher und Gehöre.

Löffelente, Anas clypeada. Ihre Länge beträgt 20½ Zoll. Der Schnabel ist fast 3 Zoll lang, breitet sich gegen die Spitze löffelförmig und bauchig aus, hat einen hakenförmigen Nagel und eine schwarze Farbe. Der Augenstern ist gelbroth, die Füße sind orangeroth und 1¼ Zoll hoch. Kopf und Hals sind schwarzgrün glänzend, ins Violette spielend. Der Rücken ist dunkelbraun, mit graulicher Einfassung der Federn. Unterhals und

Brust sind weiß, der Bauch braun, der After schwarz, die Schulterfedern lang und weiß, an den Spitzen schwarz oder braun gewässert. Die kleinen Deckfedern der Flügel sind hellblau, die größeren dunkelbraun mit weißen Spitzen, wodurch ein weißes Band auf dem Flügel entsteht. Der Spiegel ist grün, und der keilförmige, 3 Zoll lange Steiß ist graubraun, mit weißer Einfassung. Das kleinere Weibchen ist oben graubraun mit röthlichen Federrändern, hat eine weiße Leiste und einen grünen, mit Weiß eingefaßten Spiegel auf dem Flügel, eine schmutzig weiße Brust und hellblauen Unterleib. Diese Ente bewohnt die nordischen großen Gewässer, und kommt als Strichvogel im Herbste nach dem nördlichen Deutschland, wo zuweilen auch mehrere brüten. Ihre Nahrung besteht in kleinen Fischen, Schnecken, Würmern, Wasserinsekten ꝛc. Sie legen 8 bis 12 grünliche Eier, und brüten sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät schmeckt etwas thranig.

Lösen, sich, heißt beim Wilde und bei den Hunden und Raubthieren: die Exkremente von sich geben.

Lösen, die Hunde, heißt: die angebundenen Hunde loslassen.

Los! Los! spricht man zu den Hunden, wenn sie ein gepacktes Wild loslassen sollen.

Los. Das Wild ist los, heißt: es ist rege, oder bewegt sich fort.

Losbrechen. Wenn das Wild aufsteht und flüchtig wird, so sagt man: es sey losgebrochen.

Loskuppeln heißt: die Jagdhunde frei machen, daß sie suchen und jagen können.

Losmachen, das Wild, heißt: es aufjagen und fort treiben.

Lossen. S. Lauscher.

Losung werden die Exkremente der Jagdthiere genannt. S. Geschmeiß und Gestüber.

Loth. Die Büchse schießt ein starkes Loth, heißt: die Büchse schießt eine große Kugel. S. Kugel.

Luchs, Felis lynx. Der Luchs hat in der Gestalt viele Aehnlichkeit mit der zahmen Katze; doch ist er bei weitem größer, denn er wiegt gewöhnlich 40 bis 60 Pfunde. Sein dicker Katzenkopf ist mit einem scharfen Gebiß versehen. Die Augen sind groß und feurig, und die Gehöre oder Ohren sind oben mit steifen schwarzen Haarbüscheln besetzt. Die Läufe sind nach

Verhältniß länger, als bei der Katze, und mit langen, äußerst scharfen Krallen bewaffnet. Die Ruthe ist nur 6 Zoll lang und dicht mit Haaren umwachsen. — Die Farbe des Luchses ist gelbbraun, mit dunkelbraunen und schwarzen undeutlichen Ringen und Flecken. Die Haare sind dicht, lang und weich, und haben theils weiße, theils schwarze Spitzen. Kehle und Bauch sind schmutzig gelb, und die Ruthe ist schwarz geringelt, mit einer schwarzen Spitze. Im Sommer ist die Farbe weniger bunt und hat viele Aehnlichkeit mit der Farbe des Fuchses. Der Luchs ist mit allen, einem Raubthiere nöthigen Eigenschaften versehen. Ob er gleich kein vorzüglicher Läufer ist, so kann er desto weitere Sprünge machen, und besonders gut klettern.

Man findet den Luchs jetzt nur noch in den großen Waldungen der wenig bevölkerten Länder. Im größten Theile von Deutschland ist er schon längst ausgerottet, und nur in den großen Oestreichischen Gebirgswaldungen, so wie in Polen und Rußland trifft man ihn jetzt noch, wiewohl sehr einzeln, an. Aeußerst selten kommt jetzt noch ein Luchs in die deutschen Forste, wo er dann auch sogleich verfolgt und erlegt wird. Bei guter Witterung steckt der Luchs gewöhnlich in einer Dickung, oder er sonnt sich auf einen dicken Ast ausgestreckt; bei schlechtem Wetter aber steckt er gewöhnlich in einer Felsenhöhle, in einem hohlen Baume, oder in einem Fuchs- oder Dachsbaue. — Alles Haar- und Federwild hat an dem Luchse einen furchtbaren Feind, und selbst der Hirsch ist vor ihm nicht sicher. Wenn er ein Thier rauben will, so schleicht er sich so nahe wie möglich heran, macht denn einige sehr weite Sprünge, klammert sich mit seinen scharfen Krallen auf dem Rücken fest, und beißt ihm, während es sich durch die Flucht zu retten sucht, die Halsflechse ab — worauf es verendet zu Boden stürzt; kleinere Thiere aber hält und würgt er auf der Stelle. Kann er seinen Raub auf einmal nicht ganz verzehren, so verscharrt er zuweilen den Rest, um ihn späterhin zu fressen. — Die Ranzzeit des Luchses fällt in den Januar und Februar. Nach 9 Wochen wirft die Luchsin gewöhnlich in einer Felsenhöhle 2 bis 4 Junge, die 10 bis 14 Tage blind sind. — Wenn der Luchs gejagt und verfolgt wird, so hält er gewöhnlich die Dickungen, läuft nicht gern über Blößen, und baumt nur, wenn er sich nicht anders retten kann. Gegen Hunde und Menschen vertheidigt er sich tapfer. — Die Spur des Luchses gleicht einer Katzenspur voll-

kommen; nur ist sie so groß, wie die eines mittelmäßigen Hühnerhundes. Im Schritt und Trabe schnürt er ganz gerade, in der Flucht aber setzt er sie wie der flüchtige Fuchs. — Der Winterbalg ist ein schönes Pelzwerk; doch brechen die Haarspitzen leicht ab, wenn man Unterfutter davon machen läßt.

**Lucknetz**, oder **Lückennetz**, auch **Lauschnetz**. Vormals, als man noch weniger geübt im Schießen war, fing man die Hasen meistens in Netzen. Man bediente sich dazu der sogenannten Lucknetze. Diese, oder die gewöhnlichen Hasengarne — wie man sie jetzt noch in den Jagdzeughäusern findet — wurden Morgens vor Tag nahe vor ein Feldholz fängisch gestellt, und in einiger Entfernung nach dem Felde hin wurde eine mit kleinen Schellen behängte Leine über 5 bis 6 Fuß hohe Stellstangen gezogen. Kamen nun die Hasen in der Dämmerung vor die Garne, um in das Holz zu rücken, so zogen die hier und da am Holze postirten Jäger die Schellenleine scharf an, wodurch die Hasen, wenn sie die Schellen hinter sich hörten, schnell in das Garn fuhren und gefangen wurden. — Diese Fangmethode findet man jetzt zu umständlich. Man postirt sich lieber vor das Holz, und schießt die Hasen, wenn sie in der Morgendämmerung zu Holz rücken wollen. S. Hasenkur.

Nur wenn man Hasen lebendig fangen und in eine andere Gegend versetzen will, bedient mau sich der Hasengarne dazu. Diese stellt man aber bei Tage über ein Feld, auf dem es viele Hasen giebt, und läßt durch Treibleute die Hasen in die fängisch gestellten Garne jagen.

**Luder** wird der Kadaver eines jeden Stück Viehes genannt. Man benutzt das Luder dazu, um Wölfe, Füchse und zuweilen auch Sauen und Raubvögel dabei zu schießen. S. Schießhütte.

**Ludern** heißt: einen Kadaver hinter sich herziehen, um Wölfe, Füchse ꝛc. an einen bestimmten Ort zu locken, wo der Kadaver liegen bleibt, um die auf dem Geschleppe folgenden Raubthiere aus einer Schießhütte zu schießen. Der Platz, wohin man die Kadaver bringen läßt, wird Luderplatz genannt.

**Luderplatz**. S. Ludern und Schießhütte.

**Luftjagd**. Das Beizen der Vögel mit Falken und Habichten wird zuweilen auch Luftjagd genannt.

**Lunge**. Die Lunge besteht aus einer hell röthlich blauen,

schwammigen, mit vielen Luftgefäßen und Adern angefüllten Masse, die mit der Luftröhre zusammenhängt. Durch diese wird der Lunge, vermittelst des Athemholens, die Luft zugeführt, und es werden durch die konvulsivischen Bewegungen der Lunge alle Flüssigkeiten im thierischen Körper in Bewegung gesetzt. Aus ihr und dem Herzen entspringen alle Adern. Versagt die Lunge ihre Funktion, so hört das Athemholen und damit auch das thierische Leben auf. Es sind daher die Schüsse durch die Lunge und das Herz tödtlich. Doch hat man, jedoch sehr selten, Beispiele, daß Verwundungen der Lunge wieder geheilt sind.

**Lungenschuß** ist natürlicherweise derjenige, wenn die Kugel durch die Lunge gefahren ist. Das auf solche Art getroffene Wild fährt sehr zusammen, und wird sehr flüchtig; bald aber thut es sich vom Rudel ab, zieht langsam, vermeidet Berge zu steigen, und hustet oft den in der Luftröhre gesammelten Schweiß aus. Dieser ist gelbroth und schaumig, und fällt gewöhnlich in dicken Tropfen zur Erde. Läßt man ein so geschossenes Wild eine Stunde ruhig sitzen, so verendet es entweder, oder der Schweißhund wird es bald stellen. — Man hat aber auch Beispiele, daß Lungenschüsse wieder heilen, wenn sie die edelsten Theile der Lunge nicht zerrissen haben, und das verwundete Wild nicht gehetzt worden ist.

**Lunte, Standarte, oder Ruthe**, wird der Schwanz des Fuchses genannt. Die weiße oder schwarze Spitze daran heißt: Blume.

**Luser, oder Lauscher, oder Lossen**, werden die Ohren des Elen-, Edel-, Dam- und Rehwildes genannt. Bei den Hasen heißen sie: Löffel, und bei den übrigen Thieren: Gehöre.

# M.

**Maalbaum**, nennt man einen Baum, an dem sich das Roth- und Schwarzwild gerieben hat, wenn es aus dem Suhl gekommen ist. Die Sauen reiben sich vorzüglich gern nach der Suhlung an einem Baume, und wenn sie sich oft an Nadelholzbäumen reiben, die Harz ausgeschwitzt haben, so setzt sich zwischen den Borsten Harz auf die Schwarte, wodurch der sogenannte Panzer auf den Blättern entsteht.

**Männchen machen**, nennt man es, wenn sich der Hase auf die Keulen setzt, um zu wittern oder zu horchen, oder sich umzusehen. S. Kegel machen.

**Mäusebussard**, Falco buteo. Seine Länge beträgt 1 Fuß 8 bis 10 Zoll, wovon der Schwanz 6 Zoll wegnimmt. Der sehr krumme, hornfarbene Schnabel ist 1¼ Zoll lang, hat einen schwachen Haken und gelbe Wachshaut. Der Augenstern und die stark geschuppten, 2½ Zoll hohen Fänge sind gelb. Der Oberleib ist braun, weißlich und röthlich gewölkt; der Unterleib aber blaßgrau mit braunen Flecken, und der mit zwölf Bändern versehene Schwanz ist grau, schwarz, braun und weiß. Doch ist, nach Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts und der Jahreszeit die Farbe etwas verschieden. Dieser Raubvogel hält sich gern in den Vor- und Feldhölzern auf, und sitzt oft stundenlang in trauriger Stellung auf einem Baume im Felde, um auf Raub zu lauern. Er nährt sich von Mäusen, Fröschen, kleinen Vögeln und Schlangen. Er horstet auf hohe Bäume, legt 3 bis 4 weiße, braun gefleckte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

**Magen.** Der Magen bei den Jagdthieren ist entweder einfach oder mehrfach, und es werden ihm alle Speisen durch den Schlund zugeführt. Der Magen verarbeitet hierauf die Speisen, sondert die verschiedenen Substanzen derselben ab,

und theilt sie den verschiedenen Organen des Körpers zu dessen Subsistenz mit. Die dazu nicht geeigneten Theile werden durch die Gedärme, die sich in mancherlei Windungen im Bauche befinden, endlich in den Mastdarm geleitet, welcher seine Mündung im Weideloche hat. Die meisten Thiere haben nur einen Magen; die Wiederkauer aber haben deren mehrere, und gewöhnlich drei. Die erste, und gewöhnlich die größte, Abtheilung des Magens nimmt die in der Eile nur grob zerbissenen Speisen auf, und führt diese durch Aufschlucken dem Thiere wieder in den Mund, um sie bei größerer Ruhe noch besser zu zermalmen, und sie zur ferneren Bearbeitung geschickt zu machen. Dann aber gehen diese nun besser vorbereiteten Speisen in den zweiten, und von da in den dritten Magen, wo die völlige Absonderung der Nahrungstheile erfolgt. Der erste Hauptheil des Magens bei den Wiederkauern ist immer der größte, und, dem Anscheine nach, am wenigsten künstlich konstruirte. Die folgenden Abtheilungen aber sind viel künstlicher gebildet, und enthalten oft viele Abtheilungen, oder Fächer. Man nennt sie daher auch Mannichfalt. Die Verwundungen der ersten Magenabtheilung bei den Wiederkauern heilen sehr leicht, wie dies das Trokariren des Hornviehes und der Schafe beweis't; die Verwundung der übrigen Magenabtheilungen und der Därme, oder des kleinen Geschei des aber, ist meistens tödtlich, oder doch sehr lebensgefährlich.

**Magen** wird der Magen bei den Sauen und bei den meisten Thieren genannt. Nur bei dem Elen-, Edel-, Dom- und Rehwilde nennt man den Magen: Pansen oder Wanst.

**Mandelkrähe.** S. Blauracke.

**Mannichfalt** wird die blätterige Abtheilung des Magens bei den wiederkäuenden Thieren genannt. S. Magen und dessen Abtheilungen.

**Markiren** nennt man es, wenn die Vorstehhunde durch auffallende Gebehrden oder Zeichen zu verstehen geben, daß sie Hasen oder Federwild wittern. S. Anziehen. Manche Hühnerhunde haben die Gewohnheit, einen Hinterlauf in die Höhe zu heben, wenn sie vor einem Hasen stehen, hingegen einen Vorderlauf, wenn sie vor Federwild stehen; oder auch umgekehrt. Oder sie machen eins oder das andere durch Steifhaltung, oder Bewegung der Ruthe dem Jäger bemerklich.

**Markolf.** S. Holzheher, Holzschreier.

**Mastdarm**, oder auch **Waiddarm**, wird der dicke Darm genannt, der im Weideloche ausmündet.

**Matter Schuß** ist ein solcher, wenn die Kugeln, oder die Schrote nicht tief und kräftig einschlagen. Es giebt Gewehre, die sehr matt schießen, selbst dann, wenn die Pulverladung stark genug ist. Kugeln und Schrote schlagen dann nur so tief in ein Brett von Nadelholz, daß man sie darin stecken sehen kann. Dergleichen Schüsse schlagen dem Wilde die Knochen nicht entzwei, und sind zur Jagd unbrauchbar. Mit einem solchen Gewehre kann man einen Hasen spitz von vorn oder von hinten schießen, daß man die Wolle Handvollweise auflesen kann; und doch läuft er davon. — Gewöhnlich schießen die aus sehr hartem Eisen geschmiedeten Läufe matt. Je weicher das Eisen an einem Gewehrlaufe ist, desto schärfer schießt er. Die Läufe sind daher am besten, wenn man mit einem scharfen Messer kleine Spähne aus der Mündung schneiden kann. Woher es kommt, daß Läufe von hartem Eisen matt schießen, dürfte schwer zu erklären seyn.

**Mauerläufer**, Certhia muraria. Er ist etwas größer als der Baumlaufer (s. diesen Artikel), unterscheidet sich aber dadurch von ihm, daß das Männchen eine schwarze, und das Weibchen eine weiße Kehle hat, und daß die Deckfedern von außen hoch rosenroth sind. Alles Uebrige hat er mit dem Baumläufer gemein.

**Mauerschwalbe**, Hirundo apus. Ihre Länge beträgt 7 Zoll, wovon der gabelförmige Schwanz 3 Zoll mißt. Der Schnabel ist $2\frac{1}{2}$ Linien lang, und schwarz. Die 6 Linien hohen Beine sind mit Federn bedeckt, und alle vier Zehen liegen vorwärts. Das Gefieder ist überall matt schworz, nur die Kehle ist weiß und die Stirn grau. Das durchdringende Geschrei dieser Schwalbe J! J! ist bekannt. Sie hält sich meistens um hohe Thürme, Mauern und Felsen auf, zieht im August weg und kommt im Mai wieder. Sie nährt sich von fliegenden Insekten, nistet in Mauer- und Felsenlöcher, legt 2 bis 4 milchweiße, graugesprenkelte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus.

**Mauser, Mausererpel, Rauherpel.** Die wilden Enten verlieren im Sommer die meisten alten Federn, und bekommen neue. Bei der weiblichen Ente geschieht dies nur nach und nach, und so, daß sie am Fliegen nicht gehindert wird. Die männlichen Enten, oder die Erpel aber, verlieren mit einem

Male so viele Federn, daß sie nicht fliegen können, und im Juni und Juli von den Hunden leicht ergriffen werden. Man nennt sie alsdann Mauser, oder Rauherpel, und die Zeit, wo sie in diesem Zustande sind, wird die Mauserzeit, oder die Rauhzeit genannt. Die Jäger benutzen diese Zeit, um viele Erpel zu schießen, die, wenn sie ihr vollständiges Gefieder wieder bekommen haben, sehr scheu sind.

**Mausern, oder Rauhen der Vögel.** So wie die vierfüßigen Thiere alle Jahre nach und nach die Haare verlieren und neue bekommen, so verlieren auch die Vögel alle Jahre ihre Federn entweder alle, oder theilweise. Man nennt dieses: mausern, oder auch rauhen. S. den vor. Art.

**Mauserzeit.** S. Mausern.

**Meerhuhn, das grünfüßige.** Gallinula chloropus. Die Länge dieses Vogels beträgt 13 Zoll, wovon der Steiß $2\frac{1}{2}$ Zoll mißt. Der Schnabel ist fast 1 Zoll lang, zusammengedrückt, die Spitze grünlichgelb, das Uebrige mit dem eirunden Stirnlappen orangeroth. Der Augenstern ist braunroth, und die vorn geschildeten olivengrünen Beine sind $2\frac{1}{4}$ Zoll hoch. Die Zehen sind häutig, gerändert, und die nackten Kniee haben eine orangerothe Farbe. Die sammetweichen Federn des Kopfes und der Kehle sind schwarz; der Hals und die Brust dunkelgrau, der Oberleib glänzend olivenbraun und die Flügelränder weiß. Das Weibchen unterscheidet sich vorzüglich durch hellere Farbe, und durch die olivengrüne Stirnhaut. Das Meerhuhn ist sehr scheu und kann eben so gut fliegen, als schwimmen und untertauchen. Man findet es fast auf allen großen Teichen, Seen und Flüssen, die theilweise mit Rohr, Gras ꝛc. bewachsen sind. Im Oktober zieht das Meerhuhn weg und kommt bald im Frühjahre wieder. Diese Vögel bauen ihr Nest in das Schilf, legen 5 bis 6 hellolivengrüne, mit einzelnen rothbraunen oder violetten Flecken gezeichnete Eier, die binnen 3 Wochen ausgebrütet werden. Das Wildbrät schmeckt sehr thranig.

**Meerrache.** S. rothbrüstiger Säger.

**Meerschwalbe, die gemeine,** Sterna hirundo. Ihre Länge beträgt 14 Zoll, und die Flügel reichen über den $5\frac{1}{2}$ Zoll langen gabelförmigen Schwanz hinaus. Der Schnabel ist $1\frac{3}{4}$ Zoll lang, dünn, sehr spitzig und, wie die $\frac{3}{4}$ Zoll hohen Füße, roth. Der Hinterkopf ist schwarz, der Oberleib aschgrau, alles Uebrige weiß. Dieser Vogel streicht, wie die andern Schwal-

ben, beständig über dem Wasser hin und her, und schwimmt nur, wenn er ausruhen will. Man findet ihn fast auf allen großen Gewässern. Seine Nahrung sind kleine Fische und Wasserinsekten. Um die Fischchen zu erhaschen, stößt er pfeilschnell aus der Luft ins Wasser. Diese Schwalbe nistet ins Gras am Ufer, legt 3 bis 4 olivengrüne, schwarz gefleckte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Sie ist ein Zugvogel.

Meerschwalbe, die schwarze, Sterna fissipes. Ihre Länge beträgt $9\frac{1}{2}$ Zoll, und die Flügel reichen 2 Zoll über den 3 Zoll langen gabelförmigen Schwanz. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, sehr zusammengedrückt, spitzig und schwarz. Die Beine sind $\frac{2}{3}$ Zoll hoch, schmutzig dunkelroth, und die Schwimmhaut ist halbmondförmig ausgeschnitten. Der Kopf ist schwarz, Hals, Brust, Seiten und Bauch sind braunschwarz. Unter dem Kinn ist bei vielen ein weißer Fleck. Der After ist weiß. Rücken und Flügel sind dunkelaschfarben und der Schwanz silbergrau. Man findet diese Schwalbe fast auf allen großen Gewässern. Sie ist ein Zugvogel. Sie legt 3 bis 4 braungefleckte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

Meise, die Blaumeise, Parus coerulea. Diese Meise ist $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll mißt. Der 3 Linien lange Schnabel ist schwärzlich, der Augenstern dunkelbraun, und die 8 Linien hohen Beine sind bleifarben. Stirn und Wangen sind weiß; von der Stirn läuft über die Augen ein weißer Streifen, der den himmelblauen Scheitel umgiebt. Durch die Augen geht ein schwarzer Strich; die schwarze Kehle wird an den Seiten des Halses zu einem dunkelblauen Bande; der Rücken ist hell zeisiggrün, und die Deckfedern der Flügel sind hellblau. Der Unterleib ist hellgelb, mit einem blauen Längsstreifen; die Schwungfedern sind schwärzlich mit hellblauen Rändern, und der Schwanz ist blaßblau. — Diese schöne Meise findet man fast überall in den Vorhölzern und Gärten. Im Winter streichen sie in den wärmeren Gegenden umher, ziehen aber nicht weg. — Ihre Nahrung sind Insekten, kleine Sämereien, saftige kleine Beeren ꝛc. — Sie nisten in hohle Bäume, legen 8 bis 10 Eier, und brüten sie in 14 Tagen aus. Man sollte diese schöne und nützliche Meise streng schonen, weil sie unglaublich viele schädliche Insekten vertilgt.

Meise, die Haubenmeise, Parus cristuta. Die Länge dieser Meise beträgt $4\frac{1}{2}$ Zoll, wovon der Schwanz $1\frac{1}{2}$ Zoll mißt.

Der schwarze Schnabel ist 4 Linien lang, der Augenstern ist braun und die 7 Linien hohen Beine sind bleifarben. Der Scheitel hat einen Federbusch, der aus stufenweise spitz zulaufenden schwarzen, weiß gesäumten Federn besteht. Die Stirn ist schwarz und weiß geschuppt, und die Wangen sind hell aschgrau und schwarz eingefaßt. Vom Schnabel läuft ein breiter, röthlich weißer Streifen bis in den Nacken, wo sich ein schwarzer Fleck befindet, der sich mit der schwarzen Kehle verbindet. Der Rücken ist röthlich grau; Brust und Bauch sind weißlich, und die Flügel und der Schwanz graubraun. — Man findet diese Meise vorzüglich in den gebirgigen Nadelhölzern. Im Herbste streicht sie mit den Tannenmeisen und Goldhähnchen umher. Sie nährt sich von Insekten und deren Eiern, von Nadelholz- und anderen kleinen Samen ꝛc. Sie nistet in hohle Bäume, unter verfaulte Stöcke, in verlassene Nester von größeren Vögeln ꝛc. Sie legt 8 bis 10 weiße, blutroth punktirte Eier, die sie in 14 Tagen ausbrütet.

Meise, die Kohlmeise, Parus major. Diese Meise ist fast 6 Zoll lang, wovon der Schwanz 2½ Zoll mißt. Der 6 Linien lange Schnabel ist stark, und wie der Augenstern schwarzbraun. Die 9 Linien hohen Beine sind bleifarbig. Der Kopf ist glänzend schwarz. Mit dem Nacken verbindet sich die schwarze Kehle, wodurch die weißen Wangen und Schläfe ganz in Schwarz eingeschlossen sind. Das Genicke ist grünlich gelb; der Rücken schön olivengrün; die Brust und der Bauch sind gelblichgrün und der Länge nach durch einen Streifen getheilt. Die Deckfedern der Flügel sind hellbraun; die Schwungfedern schwärzlich, hellblau und weiß gerändert, der Schwanz aber schwarz mit weißen Flecken. — Man findet diese Meisen fast überall in den Vorhölzern und Gärten. Sie sind Strichvögel, die im Herbste oft in großen Schwärmen umher streichen. — Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Sämereien, kleinen saftigen Beerchen, und reifem Obst. Auch fressen sie Fleisch. Sie nisten in hohle Bäume, Mauerlöcher ꝛc., legen 8 bis 10 weiße, rothpunktirte und gestrichelte Eier, und brüten sie in 14 Tagen aus. Sie hecken, wie alle Meisenarten zweimal im Jahre, und vermehren sich also stark. — Man sollte es nicht gestatten, daß diese sehr nützlichen Vögel gefangen und gespeist werden, wie es leider in manchen Gegenden geschieht.

Meise, die Schwanzmeise, Parus caudatus. Die

Länge dieser Meise beträgt 6 Zoll, wovon aber der Schwanz 3¾ Zoll mißt. Der schwarze Schnabel ist nur 2 Linien lang, der Augenstern braun, und die bräunlichen Beine sind 8 Linien hoch. Der Kopf ist weiß; der übrige Oberleib schwarz mit röthlichen Flecken; der Unterleib weiß, am Bauche in das Rosenrothe übergehend. Schwung- und Schwanzfedern sind schwarz. — Diese niedliche Meise bewohnt die Waldungen, und kommt nur im Herbste und Winter in die Gärten. Sie nährt sich von Insekten und deren Eiern, die sie aus den Ritzen der Rinde hervorholt, und dadurch viele schädliche Insekten vertilgt. — Diese Meisen machen sich in den Winkeln der Baumäste ihre Nester, die bis auf eine kleine Oeffnung zugebaut sind, legen 10 bis 15 weiße, röthlich punktirte Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus. — Dieser sehr nützliche kleine Vogel verdient alle nur mögliche Schonung.

Meise, die Sumpfmeise, Parus palustris. Die Länge dieser Meise beträgt 4¼ Zoll, wovon der Schwanz 2 Zoll und der schwarze Schnabel 4 Linien mißt. Der Augenstern ist dunkelbraun, und die 4 Linien hohen Beine sind bleifarbig. Der Oberkopf ist bis in den Nacken schwarz. Wangen und Schläfe sind weiß; der Oberleib bräunlich aschgrau; Kehle und Gurgel schwarz; der Unterleib schmutzig weiß, Flügel und Schwanz aber schwarzgrau. — Man findet diese Meisenart meistens in den Gärten und Vorhölzern, im Gebüsche, und zunächst dem Gewässer. Sie nähren sich von Insekten und deren Eiern, kleinen Sämereien und saftigen Beeren ꝛc. Sie nisten in hohlen Bäumen, Erdhöhlen ꝛc. und legen 8 bis 10 punktirte Eier, die sie in 14 Tagen ausbrüten.

Meise, die Tannenmeise, Parus ater. Die Länge dieser Meise beträgt 4½ Zoll, wovon der Schwanz 1¾ Zoll mißt. Der Schnabel ist 3 Linien lang, und wie der Augenstern und die 8 Linien hohen Beine, schwarz. Oberkopf und Hals sind schwarz; vom Nacken herab zieht ein weißer Streifen. Die Wangen und Seiten des Halses sind weiß; der Rücken ist dunkel aschblau; die Kehle schwarz; die Brust und der Unterleib weiß. Auf den bräunlichen Flügeln steht eine doppelte weiße Binde und der Schwanz ist bräunlich grau. Die Nahrung hat sie mit der vorhin beschriebenen Kohlmeise gemein, nur frißt sie den Nadelholzsamen noch lieber, als jene. Sie nistet in kleine Erdlöcher, hohle Bäume ꝛc., legt 6 bis 8 weiße, braunpunktirte

Ei-

Eier, die sie in 14 Tagen ausbrütet. Alles Uebrige wie bei der Kohlmeise.

**Meisenkloben** ist eine Vorrichtung, wodurch man Meisen vermittelst Leimruthen fängt. — Aller Meisenfang sollte streng verboten seyn, weil diese kleinen Vögel eine unglaubliche Menge schädlicher Insekten und Insekteneier fressen und vertilgen.

**Meisterjäger** war vormals eine Charge bei der Jägerei. Sie besorgten vorzüglich die Leithundsarbeit, und waren die ersten Vorsuchjäger, oder Besuchjäger.

**Melden, sich,** heißt soviel als Schmälen. Das Reh- und Edelwild stößt nämlich einen plärrenden Ton aus, wenn es einen feindlichen Gegenstand nicht ganz deutlich bemerkt. Den größten Lärm macht dann aber ein Rehbock, und bringt dadurch alles Wild in der Gegend in Aufruhr und zur Aufmerksamkeit. Das männliche und weibliche Edelwild stößt gewöhnlich nur ein- oder einigemal an, wenn es den feindlichen Gegenstand nicht deutlich erkennen kann. Doch ist dies hinreichend, um das ganze Rudel zur Flucht zu bewegen. S. Schmälen und Schrecken.

**Merlin.** S. Zwerghabicht.

**Meute** nennt man die Gesammtheit der Hunde, die zur Parforcejagd gebraucht, und zum Forciren eines Hirsches, oder eines Schweines benutzt werden. Eine solche Meute besteht oft aus 30 bis 100 und mehreren Hunden, von sehr verschiedenen Farben und Zeichnungen. Die Unterhaltung so vieler Hunde ist kostbar. Deswegen sind jetzt die Meuten da, wo man noch Parforcejagden hat, sehr beschränkt. Eine sehr große Menge von Hunden bewirkt freilich einen schönen Anblick, und für das Jägerohr ein angenehmes Geläute. Zum besseren Fangen trägt sie aber nicht bei. Eine gut eingehetzte Meute von 40 Hunden leistet oft bessere Dienste, als eine sehr zahlreiche. Die Hauptsache ist, daß die Hunde die Fährte des angejagten Wildes gut halten, und wo möglich bis zum Halali ausdauern. Da dies aber nicht immer möglich ist, so muß von der Hauptmeute eine Relais-Meute abgesondert werden, um die zuerst angelegten Hunde, wenn sie ermüdet sind, abzulösen. Bei Saujagden, die nur bei kaltem Wetter gehalten werden, reicht meistens die Anfangs der Jagd angelegte Meute hin, das angejagte Schwein Halali zu machen; bei Hirschjagden

aber, die meistens im Sommer und Herbste vorkommen, ist gewöhnlich eine Relaismeute nöthig, um den Hirsch bis zum Halali zu bringen. — Die Parforcejagd auf Hirsche ist überhaupt bei weitem künstlicher, als die Parforcejagd auf Sauen. S. Parforcejagd.

Meve, die gemeine, Larus carus. Ihre Länge beträgt 14 Zoll, und die Flügel reichen über den 4 Zoll langen Schwanz hinaus. Der 1½ Zoll lange Schnabel ist gerade und gelb, und die 1½ Zoll hohen Schwimmfüße sind grünlich oder gelblich. Kopf, Hals, Unterleib und Schwanz sind weiß, Rücken und Flügel aber grau. Junge Vögel haben einen bräunlichen Nacken und schwarzbraun gesäumten Schwanz. Ihre unangenehme schneidende Stimme ist: Irr! irr! — Man findet diese Meve fast auf allen großen Seen, Teichen und Flüssen. Sie ist ein Zugvogel. Ihre Nahrung besteht in kleinen Fischen, Würmern ꝛc. Sie nistet im Schilfgrase am Ufer, legt 3 bis 4 olivenbraune, röthlichbraun gefleckte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät schmeckt sehr thranig und wird daher selten gegessen.

Meve, die dreizehige, Larus tridactylus. Sie ist 16 Zoll lang, und die Flügel reichen 2 Zoll über den 5 Zoll langen Schwanz. Der 1½ Zoll lange gerade Schnabel ist gelblich grün. Die geschildeten 1½ Zoll hohen Schienbeine sind olivenbraun, und die daran befindliche Hinterzehe ist ein stumpfer Knopf. Kopf, Unterleib und Schwanz sind weiß, der Oberleib aber aschgrau. Junge Vögel haben gewöhnlich graue Schläfe und einen grauen Fleck im Nacken. Diese Meven fliegen sehr leicht und schnell und schwimmen eben so gut. Sie lassen ihre heisere Stimme, besonders bei Veränderung des Wetters, oft hören. Man findet sie fast auf allen großen nordischen Gewässern. Sie ziehen im Herbste weg. Sie nähren sich von kleinen Fischen und Wasserinsekten. Sie nisten an felsigen Ufern, legen 2 bis 3 grünlich aschfarbene, braun gefleckte Eier, und brüten sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät schmeckt sehr thranig.

Meve, die schwarzköpfige, Larus ridibundus. Ihre Länge beträgt 15 Zoll, und die Flügel reichen 2 Zoll über den 4½ Zoll langen Schwanz. Der 1¼ Zoll lange Schnabel ist grade, dünn und, wie die Füße, blutroth. Kopf und Kehle sind schwarzbraun oder schwarz, und am Augenliede ist ein klei-

ner weißer Fleck. Hals, Brust, Unterleib und Schwanz sind weiß, der Oberleib und die Flügel aber aschgrau. Sie hält sich auf großen Gewässern auf, und zieht im Herbste weg. Ihre Nahrung sind kleine Fische und Wasserinsekten. Sie nistet im Schilfe, legt 3 bis 4 braungefleckte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät ist sehr thranig.

**Micken**, so nennen Einige die kleinen mit Gabeln versehenen Stellstäbe, auf die man Tuch- und Federlappen hängt.

**Milane.** S. Gabelweihe.

**Milz.** Die Milz liegt am Magen, und ist ein schmaler, dünner, blaurother schwammiger Streifen, dessen Masse etwas derber, als die der Lunge ist. Sie ist zwar eßbar, wird aber zum Verspeisen nicht geachtet, und daher den Hunden meistens zum Genuß gegeben.

**Misteldrossel.** S. Schnarre.

**Mitteljagd.** Wo die Jagd in die Hohe, Mittel- und Niedere abgetheilt ist, gehören gewöhnlich zur Mitteljagd: das Rehwild, das Schwarzwild oder die Sauen, das Birk- und Haselwild, der Wolf und der Luchs. Doch finden in einigen Ländern Ausnahmen Statt, die in der Jagdordnung bestimmt sind, und die sich der Jäger bekannt machen muß. S. Abtheilung der Jagd.

**Mittelrace.** Wenn zwei Hunde von verschiedenen Racen sich mit einander begatten, so entstehen daraus Junge, die weder der Race des Vaters noch der der Mutter angehören. Man nennt sie daher: Mittelrace, oder Bastarte. S. Race.

**Mittelschnepfe**, auch Pfuhlschnepfe und Doppelschnepfe, Scolopax major. Ihre Länge beträgt 10 Zoll, wovon der Steiß 2 Zoll mißt. Der Schnabel ist fast 2 Zoll lang, gerade, kolbig und hohl, punktirt, vorn dunkelbraun und nach der Wurzel gelblich. Der Augenstern ist kastanienbraun, und die Schienbeine sind 1½ Zoll hoch und grünlich gelb. Ueber dem Kniegelenke sind die Schenkel zum Theil unbefiedert. Der schmale Kopf hat über den Scheitel zwei braunschwarze und in der Mitte einen rostbraunen Streifen; an den Seiten aber ist er weißgrau und schwärzlich punktirt. Die übrige Farbe fällt mehr ins Graue, als bei der Waldschnepfe, die auch doppelt so schwer von Gewicht ist. Man findet diese Schnepfenart nur einzeln, sowohl in Deutschland, als in den andern europäischen Ländern. Sie liebt die Sümpfe, nassen Wiesen und mit Holz

bewachsenen Brüche. Als Zugvogel kommt sie schon im August aus den mehr nördlichen Ländern in Deutschland an, fällt meistens paarweise auf die nassen Wiesen, und zieht bald nachher weiter. Der Rückstrich erfolgt im April und geht schnell vorüber. Sie liegt gewöhnlich sehr fest, und fliegt nicht sehr schnell. Ihre Nahrung besteht in Würmern, Insekten ꝛc. Sie nistet in Brüchern, legt 4 bis 5 olivenfarbene, braungefleckte Eier, und brütet sie in in 3 Wochen aus. Die Jungen laufen sogleich mit der Mutter davon und werden bald flügge. Das Wildbrät ist sehr zart und wohlschmeckend.

Mönchente, Anas monacha. Sie ist etwas größer, als die Hausente; der Schnabel ist gelblich, der Körper weiß- und schwarzbunt, und auf dem Flügel steht ein schöner grün und violett glänzender Spiegel. Diese nordische Ente kommt selten nach Deutschland.

Mordfalle, oder Knüppelfalle. Die Taf. I. Fig. 9 abgebildete Mordfalle ist sehr einfach, kostet wenig, und leistet zum Fang der Marder auf Donenstiegen und auf alten Holzwegen in den Dickigen vortreffliche Dienste. Sie wird auf folgende Art gemacht: Man legt drei oder vier 6 Fuß lange und 6 Zoll dicke gerade Hölzer, a, woran die Rinde bleiben muß, dicht neben einander auf die Erde, und verbindet sie vermittelst langer hölzerner Nägel, oder durch untergenagelte Latten, fest miteinander. An der einen Seite dieser Hölzer werden zwei starke Pfähle b — ebenfalls mit der Rinde — fest in die Erde geschlagen, und zwischen diese Pfähle kommen drei oder vier, 7½ Fuß lange und 8 Zoll dicke, durch übergenagelte Latten mit einander verbundene, Fallprügel c, die durch einen hölzernen Nagel d zwischen den Pfählen festgehalten werden, sich aber leicht um den Nagel bewegen lassen. Vorn, dicht neben der einen Unterlage bei e, wird ein 2½ Fuß aus der Erde hervorstehender, 4 Zoll dicker, spitziger, hölzerner Pfahl e senkrecht eingeschlagen, und vorn an dem einen Fallprügel bei f wird ein 6 Zoll langer spitziger Stellhaken eingebohrt, so daß, wenn die Fallprügel aufgehoben sind, der in der Erde stehende Pfahl e und der Stellhaken f genau auf einander passen — der Stellhaken aber doch neben dem Pfahle herunter fallen kann. Zur Stellung dieses Apparates sind endlich noch die beiden Kugeln g und h nöthig, wie sie beim Saufange beschrieben werden sind. S. Saufang.

Will man diese Mordfalle fängisch stellen, so hebt man die Fallprügel in die Höhe, bringt die kleine glatte eiserne Kugel g, zwischen den Pfahl e und den Stellhaken f, und legt die große schwere hölzerne Kugel h vorn auf den Fallprügel c so, daß sie durch den geringsten Ruck an dem Stellfaden i aus dem Gleichgewicht kommt, und herunter fällt. Die kleine eiserne Kugel wird dadurch von der schweren Kugel fortgerissen, die Fallprügel fallen blitzschnell auf die Unterlage, und der Marder wird festgehalten und todtgedrückt. Noch besser ist es aber, wenn man unten in jeden Fallprügel eine Reihe 1 Zoll langer eiserner Spitzen anbringen läßt, wodurch der Marder gewiß festgehalten und bald getödtet wird. — Zur Körnung des Marders nimmt man einen frisch gefangenen Krammetsvogel, diesem bindet man eine dünne, aber feste Schnur hinter den Flügeln um den Leib, bringt ein kleines Flügelschräubchen mit einem Loche unter dem Vogel bei k an, zieht die Schnur durch das Loch, schraubt noch ein solches Schräubchen bei l in den einen Fallprügel, zieht die Fangschnur da durch, und befestigt sie an die große Kugel h. — Will nun der Marder den Vogel wegnehmen, so muß er die Fangschnur etwas anziehen. Dadurch kommt aber die große Kugel h aus dem Gleichgewichte, fällt herunter, reißt die kleine eiserne Kugel g mit sich fort, die Fallprügel fallen augenblicklich herab, und das Thier, sey es ein Marder oder Fuchs, ist gefangen.

Selbst die Wölfe haben weniger Mißtrauen gegen eine solche Falle, als gegen jede andere. Man muß dann aber vier 6 Zoll dicke Hölzer zu Unterlagen, und vier 6 Zoll dicke Fallprügel von 9 bis 10 Fuß lang neben einander verbinden, den Pfahl e 4 Fuß hoch machen, und 1½ Zoll lange eiserne Spitzen in den Fallprügeln anbringen. Zur Kirrung des Wolfes nimmt man ein Stück Leber, oder frisches Fleisch, und macht ein Geschleppe bis zur Mordfalle mit einem frischen Hasengescheide. Die Zeichnung Fig. 9 wird die Beschreibung dieses noch nicht bekannten Fangapparates noch deutlicher machen. — Man hat noch mehrere Arten von Mordfallen, die aber weniger sicher fangen, und daher hier übergangen werden.

**Mündung** nennt man die runde oder eckige Oeffnung des Gewehrlaufes.

**Mucken** nennt man es, wenn der Schütze beim Abfeuern eines Gewehres dasselbe nicht ganz fest hält, und feuerscheu

ist. Man nennt daher auch einen solchen Schuß: Mucker, oder Wanker.

**Mucker.** An einigen Orten ein Scherzname für den Hasen.

**Munition.** Darunter begreift man Schießpulver, Kugeln und Schrot, oder Pulver und Blei.

**Murmelthier, Arctomys marmota.** Die Länge dieses Thiers beträgt 1 Fuß 7 bis 8 Zoll, wovon der Schwanz oder die Ruthe 6 Zoll mißt. Es wiegt oft mehr als 6 Pfund. Kopf und Schnauze sind dick und stumpf. Die Oberlippe ist gespalten und bis an die Nase aufwärts gefurcht. Die gelblichen Vorderzähne sind abgerundet und verhältnißmäßig lang. Ueber jedem Auge und Backen steht eine, mit Borsten besetzte, Warze. Die Ohren sind kurz und rund und in den Haaren versteckt, die hinter den Backen vorzüglich lang sind. Der Körper ist kurz, dick, mit breitem Rücken, und die Haut hängt schlaff bis zu den Füßen. Der Schwanz steht gerade, und ist mit langen Haaren besetzt. Die Füße oder Läufe sind kurz, und haben kahle Fußsohlen, weil dies Thier oft auf den Fersen geht. Der Daumen an den Vorderfüßen ist kegelförmig und hat einen rundlichen Nagel; die Klauen der übrigen Zehen sind lang und spitzig. Die Hauptfarbe dieses Thiers ist grau, mit weißen und schwarzen Haaren melirt. Kehle, Brust und Bauch sind am dunkelsten. — Man findet diese Thiere in den Tyroler- und Schweizer-Alpen. Sie leben in Gesellschaften, und es wohnen ihrer oft viele in einer gemeinschaftlichen großen Erdhöhle, in welcher sie den Winter hindurch schlafend zubringen. Ihre Nahrung besteht aus Kräutern und Wurzeln. Im gezähmten Zustande fressen sie auch Obst, Brod, Fleisch ꝛc. Sie begatten sich im April und Mai, gehen 6 Wochen dick, und bringen 3 bis 4 Junge. Sie lassen sich leicht zähmen und allerlei Kunststücke lehren. Das Fleisch ist zwar eßbar, soll aber schlecht schmecken. Der Balg dient zu Unterfutter und das Fett zum Verbrennen in Lampen. Für den eigentlichen Jäger hat dies Thier wenig Interesse. Es ist hier nur der Vollständigkeit wegen angeführt, da es in Deutschland lebt.

**Mutterwild,** auch **Kahlwild,** werden die weiblichen Thiere beim Elen-, Edel-, Dam- und Rehwilde genannt.

# N.

Nachbrennen, eines Gewehrs. S. Abbrennen.

Nachfahren. Wenn man laufendes oder fliegendes Wild mit dem Gewehre zielend so lange verfolgt, bis man es gut auf dem Korne hat, so nennt man dies: nachfahren.

Nachfolge. S. Jagdfolge.

Nachhängen, einem Wilde, heißt: es mit dem Schweißhunde, oder dem Leithunde am Hetzriemen, oder am Hängeseile, auf der Fährte verfolgen.

Nachhetzen. Wenn man die Hunde hinter einem Wilde her hetzt, so nennt man dies: Nachhetzen. S. Kopfhetzen, oder auf den Kopf hetzen.

Nachrichten, Nachstellen, heißt: die schon aufgestellten Jagdtücher oder Netze genau revidiren, und, wo es nöthig ist, in Ordnung bringen. Man ist oft genöthigt, Jagdtücher und Netze eilig aufzurichten, damit das Wild nicht entweiche. In diesem Falle kann nicht Alles so pünktlich gemacht werden, wie es seyn muß, und man ist dann genöthigt, nachzurichten.

Nachstellen. S. den vor. Art.

Nachsuchen, einem Wilde. Wenn man nach einem Stücke Wild geschossen hat, das noch fortgelaufen ist, so muß ihm nachgesucht und genau nachgesehen werden, ob es getroffen oder gefehlt ist. Man geht daher auf den Anschuß, welcher sich durch die tiefen Eingriffe bemerkbar macht, und sieht genau nach, ob daselbst abgeschossene Haare oder Schweiß liegen. Findet man Eins oder das Andere, so ist dies ein Zeichen, daß die Kugel das bezielte Wild getroffen hat. Nun verbricht man den Anschuß und geht ohne, oder mit dem Schweißhunde am Riemen, auf der Fährte eine kurze Strecke nach, um noch mehr Schweiß zu finden, den man von 10 zu 10 Schritten verbricht. Ist dies geschehen, so geht man — be-

sonders wenn das kranke Wild in ein Dickig gezogen ist — von der Fährte ab, und läßt dem angeschossenen Thiere eine halbe oder ganze Stunde Ruhe. Nun aber bringt man den Schweißhund wieder auf die verbrochene Fährte, zeigt ihm den Schweiß unter dem Zuspruche: verwundt! arbeitet ganz langsam auf der schweißigen Fährte fort, verbricht diese zuweilen, und setzt dieses so lange fort, bis man das kranke Thier sitzen sieht, oder aufstehen hört. Alsdann löſ't man den Hund, mit dem Zuspruche: Faß! Hirschmann! und folgt nun dem laut jagenden Hunde so gut man kann, bis er das Wild stellt. Alsdann schleicht man sich gegen Wind behutsam heran, und sucht dem Thiere eine Kugel über, oder hinter dem Auge durch den Kopf zu schießen. Kann man dies aber nicht, so schießt man die Kugel durch das Blatt. — Eine Hauptsache beim Nachsuchen ist es, die schweißige Fährte ganz langsam zu verfolgen, und immer genau nachzusehen, ob der Hund die Fährte hält, oder ob er davon abgekommen ist. Wäre dies der Fall, so muß vorgegriffen oder vorgeschlagen werden, um die rechte Fährte wieder zu finden. — Bei Schnee geht dies Alles sehr leicht von statten; ohne Schnee ist das Nachsuchen aber oft sehr mühsam, besonders wenn das kranke Wild beim Rudel geblieben ist, oder wenn ein Regen den Schweiß und zuweilen selbst die Fährte ausgelöscht oder verwaschen hat, oder wenn Schnee gefallen ist. In einem solchen Falle bleibt oft weiter nichts übrig, als den Schweißhund zu lösen und ihn verloren suchen zu lassen, nachdem man ihm eine Glocke an das Halsband befestigt hat, damit man dem Hunde so gut wie möglich folgen kann. Vorzüglich suche man alsdann Anhöhen zu besteigen, um es besser zu hören, wenn der Hund jagt, oder stellt. Gewöhnlich nimmt das angeschossene Wild, wenn es vom Schweißhunde verfolgt wird, seine Zuflucht zum Wasser, oder zu Felsen, wo es sich vor dem Hunde stellt. Man muß sich daher nach jenen Gegenden wenden, und diese genau zu überhören suchen. — Das Verlorensuchen ist übrigens an und für sich schon sehr unangenehm, und verdirbt besonders die jungen Schweißhunde. Man wendet es daher auch nur im äußersten Nothfalle an. — Hat man keinen zuverlässigen Schweißhund, und man hat die Ueberzeugung, daß ein tödtlich geschossenes Wild in einem großen Dickige stecken müsse, so ergreift man noch das letzte Mittel, welches darin besteht, daß man dieses Dickig mit Menschen durchgehen,

oder mit einer Heerde Kühe durchtreiben läßt. Die Kühe brüllen sehr, und laufen zusammen, wenn sie ein verendetes Wild finden, oder wenn sie vielen Schweiß antreffen. Es ist aber für den Jäger schon nicht empfehlend, wenn er zu solchen Mitteln schreiten muß, da er immer mit einem tüchtigen Schweißhunde versehen seyn sollte, wenn er Hochwild zu pürschen hat.

**Nachteule**, Strix aluco. Die Länge dieser Eule beträgt 15 bis 18 Zoll, wovon der Schwanz 4½ Zoll mißt. Der 1⅓ Zoll lange Schnabel ist hell hornfarben, und der Augenstern kastanienbraun. Das Gesicht des dicken glatten Kopfes ist mit einem grauen, schwärzlich gestrichelten Schleier umkränzt. Der Oberleib ist röthlich grau, mit dunkelbraunen und schwarzen Flecken und Streifen, und auf den Schultern stehen große, perlförmige, weiße Flecken in regelmäßigen Reihen. Der Unterleib ist weißgrau, und hat an der Brust und am Bauche schwarze, in die Länge laufende Zickzackstreifen. Die Grundfarbe des größeren Weibchens ist etwas dunkler, und fällt mehr in das Rostgelbe. Ihre Stimme ist ein dumpfes: Hu! Hu! Sie wohnt meistens in den Waldungen, und hält sich am Tage in den hohlen Bäumen oder Felsenritzen auf, oder sie sitzt auch wohl in dick belaubten Bäumen. Im Winter besucht sie die Scheunen in den Walddörfern. Sie nährt sich meistens von Mäusen, fängt aber auch junge Hasen und kleine Vögel. Sie horstet in hohlen Bäumen, legt 4 bis 5 weiße Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

**Nachtgarne** werden die Decknetze genannt, womit man in der Nacht Lerchen fängt. S. Taggarne.

**Nachtigall**, Sylvia luscinia. Die Länge dieses Vogels beträgt 5 Zoll, wovon der Schwanz 2½ Zoll mißt. Der 7 Linien lange Schnabel ist dünn, zugespitzt und, wie der Augenstern, graubraun. Die 9 Linien hohen Füße sind fleischfarben. Der Oberleib ist graubraun, rostfarben überlaufen; Kehle und Bauch sind schmutzig weiß, Brust und Seiten aber aschgrau, und der Schwanz ist schmutzig rostroth. Die Kehle des Weibchens ist schmutzig weiß. — Man findet diesen lieblichen Sänger vorzüglich in den strauchigen Feldhölzern und in den ruhigen Feld- und Gartenhecken. Vorzüglich gern halten sie sich an den mit Dornbüschen dicht besetzten Bächen und Wasserfällen auf. Sie ziehen im September weg, und kommen im April wieder. Der Alles übertreffende Gesang dieses kleinen unan-

sehnlichen Vogels ist eben so bekannt, wie seine große Neugierde, wodurch er leicht in Gefangenschaft geräth. Seine Nahrung besteht in Würmern, allerlei Insekten und deren Larven, und kleinen saftigen Beeren. Sie baut ihr Nest in einen dichten Dorn- oder andern Strauch, legt 4 bis 6 schmutzig olivengrüne Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus. Sie nützt durch Verminderung der Insekten, und erfreuet durch ihren melodischen vortrefflichen Gesang. Man hegt und schont daher die Nachtigallen überall, und straft denjenigen, welcher sie fängt, oder absichtlich tödtet.

**Nachtreiher**, Ardea nycticorax. Seine Länge beträgt 20 Zoll, wovon der Steiß 3 Zoll mißt. Der pfriemenförmige Schnabel ist 3 Zoll lang, stark, etwas zusammengedrückt, zugespitzt, schwarz, und an der Wurzel gelblich. Der Augenstern ist rothgelb. Die vorn geschildeten und über den Zehen netzförmigen, 3 Zoll hohen Beine sind gelblich grün. Die Stirn und ein Strich über dem Auge sind weiß, Zügel und Augenkreis nackt und grünlich, der Scheitel mit einem, bis ins Genick spitzig zulaufenden Winkel, schwarzgrün glänzend. Am Hintertheile des Kopfes liegen 3 bis 4 sehr schmale, weiße, meist an der Spitze schwarze, 6 bis 9 Zoll lange Federn, die einen schönen Federbusch bilden. Der Hals ist aschgrau, der Oberrücken schwarzgrün glänzend; der übrige Oberleib und die Flügel sind aschgrau, die Flügelränder weiß, und der Bauch gelblich. Die Farbe des Weibchens ist blasser. In der Nacht läßt dieser Vogel seine unangenehme Stimme: Koack! hören. Er bewohnt die Sümpfe in der Nähe großer Gewässer, und lebt von Fischen, Fröschen, Würmern ꝛc. — Diese Vögel paaren sich im April, legen 3 bis 4 schmutzig weiße, grau gesprenkelte Eier in ein aus Reisern und Schilf auf einem Baume erbautes Nest, und brüten sie in 3 Wochen aus. — Aus den langen, schmalen und steifen weißen Kopffedern werden kostbare Federbüsche zusammengebunden.

**Nachtschatten.** S. den folg. Art.

**Nachtschwalbe, Nachtschatten, Tagschläfer, Ziegenmelker**, Caprimulgus europaeus. Ihre Länge beträgt 11 Zoll, wovon der von den Flügeln fast ganz bedeckte Schwanz 5¼ Zoll mißt. Der nur 4 Linien lange Schnabel ist dünn, platt, vorn etwas übergekrümmt, und öffnet sich bis weit hinter die Augen. Die Ränder der oberen Kinnlade sind mit langen,

steifen, schwarzen Borsten besetzt, und die Nasenlöcher sind trichterförmig erhaben. Der Kopf ist verhältnißmäßig groß, die Augen blau, und die 5 Linien hohen Füße sind vorn herab etwas befiedert. Die mittlere Zehe ist sehr lang, und inwendig mit kammförmigen Schuppen versehen. Die Farbe des Gefieders ist ein Gemisch von Schwarz, Aschgrau, Dunkelbraun, Rostroth, Gelb und Weiß, wodurch Flecke, Striche und Punkte gebildet sind. Dieser Vogel fliegt nur in der Morgen- und Abenddämmerung der Nahrung nach, und es gleichen daher auch seine Augen und Ohren denen der Eulen. Er hält sich mehr im kurzen Gebüsch, als im hohen Walde auf, und fliegt, wenn man ihn aufjagt, gewöhnlich nicht weit fort. Ihr Flug ist schwankend, und ihre schnurrende Stimme ist ein höheres Irr! und tieferes Urr! wenn man sie aber aufjagt: Bäk! Bäk! Sie zieht im September weg und kommt im Mai wieder. Sie nährt sich von fliegenden Insekten, die sie mit weit geöffnetem Schnabel wegfängt. Sie macht ihr Nest in eine kleine Vertiefung der Erde, legt 2 schmutzig weiße, aschgraue, hellbraun marmorirte Eier, und brütet sie in 16 Tagen aus.

**Nachtvogel.** Diejenigen Vögel, welche nur bei Nacht ihrer Nahrung nachgehen, nennt man: Nachtvögel, z. B. Eulen ꝛc.

**Nachziehen.** S. Nachsuchen.

**Nackenwind.** S. Wind.

**Nadel**, oder **Tupfer**, wird der dünne eiserne Stift genannt, wodurch bei manchen Büchsen das Stechschloß losgedrückt wird. Hinter der Nadel ist ein Drücker, wodurch das Stechschloß gespannt wird. Ist das Stechschloß gespannt, so bedarf es nur eines sehr geringen Druckes an der Nadel, um die Büchse abzufeuern.

**Näschen** nennt man die zwischen den Spitzen der Hirschschalen in die Höhe stehende Erde. Man findet dies auch in den geschlossenen Thierfährten. Das Näschen ist daher kein untrügliches Zeichen einer Hirschfährte.

**Nässen** heißt beim Wilde: pissen, oder den Urin von sich geben.

**Nagel, in der Scheibe.** An vielen Orten wird die Scheibe, wonach zur Uebung geschossen werden soll, so aufgehängt, daß durch den Mittelpunkt der Scheibe ein fingerdicker, mit einem Kopfe versehener, hölzerner Nagel kommt, der die Scheibe am Ständer festhält. Der Kopf des Nagels wird weiß

gefärbt, damit sich das Centrum, oder der Nagel, in dem schwarzen Fleck deutlich erkennen läßt.

**Nagethier** ist ein solches, dessen vordere Zähne ungewöhnlich lang und schmal sind, damit es harte Gegenstände ab- und durchschroten, und Rinde abnagen kann. Z. B. der Biber, der Hase, das Eichhörnchen, die Maus ꝛc.

**Nase, des Hundes.** Man sagt: der Hund hat eine gute Nase, wenn er gute Geruchsorgane hat, und das Wild leicht findet. Auch sagt man: der Hund hat das Wild in der Nase, wenn er nach einer Seite hin scharf wittert und aufmerksam ist.

**Nasenbremse, des Wildes,** Oestrus nasalis. Diese legt ihre Eier in die Nase des Wildes, woraus dann Maden oder Larven entstehen. Diese kriechen in den, unter der Zunge befindlichen, mit Schleim angefüllten Beutel, und werden vom Wilde ausgehustet, oder ausgenieset. Dadurch verräth sich das Wild oft dem Jäger, wenn er es noch nicht sehen kann.

**Nasengeschwüre, der Hunde.** Man gebe dem Hunde eine Laxanz von 25 Gran Rhabarber und 10 Gran Glaubersalz in Pflaumenmus. Hierauf koche man Löffelkraut und Brunnenkresse, von jedem so viel, als man zwischen 4 Fingern fassen kann, in 1½ Pfund Wasser, mische 3 Eßlöffel voll Honig hinzu, seihe den Absud durch, und gebe dem Hunde, einen Tag um den andern, einen Eßlöffel voll davon; von den beim Seihen zurückgebliebenen Blättern aber mache man dem Hunde täglich einen feuchten warmen Umschlag. Sollte davon der Schaden nicht heilen, so muß er mit Höllenstein weggeätzt werden.

**Nasenring.** Der eiserne, 3 Zoll weite Ring unten im Dachssacke wird Nasenring genannt, weil der im Sack gefangene Dachs gewöhnlich die Nase hindurch steckt, um sich frei zu machen. Durch diesen Ring wird der Dachs abgehalten, Maschen entzwei zu beißen, um sich in Freiheit zu setzen.

**Nebelkrähe,** Corvus cornix. Die Nebelkrähe hat die Größe und Gestalt des gemeinen Raben. Kopf, Kehle, Flügel und Schwanz sind schwarz, alles Uebrige hell aschgrau. Ihre Stimme ist ein heiseres: Groab! Groab! wobei sie jedesmal eine Verbeugung macht. Man findet diesen Vogel im nördlichen Deutschland fast überall in den Vor- und Feldhölzern; im südlichen aber sieht man sie selten. Ihre Nahrung besteht in

Würmern, Insektenlarven, Getreide, Obst, saftigen Beeren ꝛc. Sie nisten auf Bäumen, legen 4 bis 6 hellgrüne, braun punktirte und gestrichelte Eier, und brüten sie in 3 Wochen aus. Sie hecken 2 mal im Jahre und vermehren sich zahlreich.

**Nest-Ei.** In den Fasanerien sammelt man viele Fasaneneier, um sie nachher von Truthühnern ausbrüten zu lassen. Bei der Einsammlung dieser Eier läßt man jedesmal ein gezeichnetes Ei in dem Fasanennneste liegen, weil sonst die Fasanenhenne das Nest verläßt und sich anderswo ein neues macht. Man nennt das im Neste liegen gelassene Ei: Nest-Ei.

**Nestwolf** wird der junge Wolf genannt, so lange er sich noch an dem Orte aufhält, wo ihn die Mutter geboren hat. Da diese Thiere alsdann noch nicht schnell und weit laufen können, so kann man sie leicht ergreifen und tödten. Man findet die Nestwölfe gewöhnlich unter dichten Sträuchern in Vertiefungen, oder in Felsenritzen, oder in hohlen Bäumen, oder in erweiterten Fuchs- und Dachsbauen. — Die Wölfe sind leider so fruchtbar, daß man oft 6 bis 8 und noch mehr Junge in einem Neste findet. Vor einigen Jahren nahm sogar ein Hirte in Westpreußen vierzehn noch blinde Wölfe aus einem Neste. Davon waren 10 weiblichen Geschlechts! — Die Nestwölfe haben übrigens eine ganz andere Farbe, als die alten. Ihre Farbe ist nämlich der des Maulwurfs sehr ähnlich; sie verändert sich aber bald in eine graugelbe Fuchsfarbe.

**Netz** wird jedes zum Fang der Jagdthiere gestrickte Garn genannt.

**Netz, im Leibe.** Der spiegelige oder gegatterte fettige Ueberzug des Magens und der Därme wird das Netz genannt. Es gehört zum Jägerrechte. S. Flaumen.

**Neue.** Wenn ein frischer Schnee gefallen ist, so sagt man: wir haben eine Neue, nämlich Spur. — Am nützlichsten für den Jäger ist die Neue, wenn der Schnee eine halbe oder ganze Stunde vor Tag gefallen ist. Alle Thiere, die man alsdann spürt, stecken gewöhnlich in den umkreis'ten Jagdrevieren, und man kann seine Maßregeln danach nehmen. Deswegen findet man auch zu einer solchen Zeit keine eifrigen Jäger zu Hause, und wer — wie jetzt ich — nicht hinaus kann, der bedauert es.

**Niedere Jagd.** Dazu gehören in der Regel die Hasen, Kaninchen, Dächse, Ottern, Füchse, wilde Katzen, Marder jeder Art, Wölfe, Luchse, Seehunde; und vom Federwilde: die Birk-

und Haselhühner, Rebhühner, Wachteln, Schnepfen jeder Art, Brachvögel, Kraniche, Schwäne, Gänse, Enten, Taucher, Reiher, Drosseln, Lerchen, Finken und Ammern aller Art, Tauben, Raben, Raubvögel und überhaupt alle Vögel, die nicht zu den kleinen insektenfressenden gehören. — Doch giebt es auch Länder, wo das Birkwild, die Schwäne und Reiher zur hohen Jagd gerechnet werden, und wo man auch den Wolf und den Luchs zur hohen Jagd zählt. Man erlaubt zwar dort dem zur niedern Jagd Berechtigten, Bären, Wölfe und Luchse gelegenheitlich zu erlegen; man verpflichtet aber denselben, den Balg von einem solchen Thiere, gegen das Schießgeld, an den zur hohen Jagd Berechtigten abzuliefern. S. Abtheilung der Jagd.

**Niederthun, sich**, heißt beim Hochwilde: sich setzen. Verbirgt sich aber ein Wild im Gesträuch oder im langen Grase ꝛc., so sagt man: es steckt sich, oder es drückt sich.

**Niederziehen** nennt man es, wenn ein Schweißhund ein krankes Stück Wild an der Drossel faßt, und es niederreißt. Der Schweißhund soll dies eigentlich nicht thun, sondern das Wild nur stellen und verbellen, bis der Jäger herbei kommt. Junge feurige Hunde ziehen aber nicht selten das kranke Wild nieder, wenn es ein wehrloses weibliches Thier ist. Vor den Hirschen und starken Sauen haben sie mehr Respekt.

**Nisten** nennt man es, wenn die Vögel jeder Art ihre Nester bauen. S. Hecken.

**Nörz.** S. Sumpfotter.

**Nothbau.** S. Fluchtröhre.

**Nothröhre.** S. Bau und Fluchtröhre.

**Nuß** wird das weibliche Glied bei den Hunden und Raubthieren genannt. S. Feuchtblatt.

**Nuß, im Gewehrschlosse**, ist der eingekerbte bewegliche Theil im Innern des Gewehrschlosses, der mit dem Hahn zusammenhängt und wodurch die Schlagfeder in Bewegung gesetzt wird. In die Nuß greift auch die Stange ein. Es läßt sich alles dieses aber besser zeigen, als deutlich beschreiben.

# O.

Oberjäger ist ein solcher Jagdbeamter, der über andere bei der Jägerei angestellte Jäger die Aufsicht führt. — In manchen Ländern nannte man die Oberförster vormals: Oberjäger, Landjäger, Wildmeister, sogar Wildbereiter ꝛc.

Oberjägermeister wird der Chef der Jägerei genannt. Es gehört diese Stelle zu den hohen Hofämtern, womit das Prädikat: Excellenz verbunden ist.

Oberleine wird das fingerdicke Seil genannt, das oben an einem Jagdtuche oder Jagdnetze durch das Gemäsch oder durch Ringe gezogen ist. Die Oberleine muß immer etwas dicker und stärker seyn, als die Unterleine, weil jene beim Richten der Jagdzeuge schärfer angezogen werden muß, als diese. Zum gehörigen Anziehen der Oberleine sind 6 bis 10 kräftige Männer nöthig. S. Hohe Tücher.

Oberricken. S. Aftern.

Oese nennt man es, wenn man an dem Ende einer Leine ein Oehr knüpft, damit man das andere Ende durchstecken kann, um einen Gegenstand festzuhalten.

Ohr wird bei allen Vögeln das Ohr genannt. Bei dem Haarwilde aber hat es andere Benennungen, nämlich beim Elen-, Edel-, Dam- und Rehwilde: Lauscher oder Lossen, bei den Hasen: Löffel, und bei allen übrigen Jagdthieren: Gehöre.

Ohrenkrankheiten, der Hunde. Hierher gehören:

1) Harthörigkeit. Kommt sie vom Alter her, so ist sie unheilbar; ist sie aber durch Erkältung ꝛc. entstanden, so gebe man dem Hunde eine Laxanz von 25 Gran Rhabarber und 10 Gran Glaubersalz, mit Mus vermischt, und lasse ihn auch wo möglich alle Tage warm baden.
2) Ohrengeschwulst. Man lasse 1 Pfd. Milch mit einer Hand voll Kamillenblumen und eben so vielen Salbeiblät-

tern aufkochen, rühre einen Eßlöffel voll Honig hinein, und gieße davon alle Stunde milchwarm in das leidende Ohr. Sollte Eiterung entstehen, so muß die Wunde oft mit Essig ausgewaschen werden. Außerdem gebe man dem Hunde alsbald, und bis er geheilt ist, alle 8 Tage die vorhin erwähnte Laxanz.

3) Ohrenkrebs. Man lasse den Hund festhalten, und brenne den Schaden mit einem glühenden Eisen recht tüchtig aus, ohne sich um das Schreien des Hundes zu bekümmern. Ist dieses geschehen, so bestreiche man die Wunde täglich einigemal mit zerlassener frischer Butter, bis die Heilung erfolgt ist. Dies ist das sicherste Mittel; alle gelinderen helfen selten auf die Dauer. — Einige schneiden den schadhaften Theil des Ohres weg. Dies hilft zwar auch, aber der Behang des Hundes, der dessen Zierde ist, wird dadurch verdorben. Auch sind mir Fälle bekannt, wo selbst das Wegschneiden nichts half, weil sich das Uebel immer wieder einen Ausweg suchte. In diesem Falle muß der Hund öfters eine Laxanz von 24 Gran Rhabarber und 10 Gran Glaubersalz mit Mus vermengt erhalten. — Statt des glühenden Eisens nehmen Einige glühend heißes Leinöl, und brennen den Krebsschaden damit aus. Dies ist aber umständlicher, als das Ausbrennen vermittelst eines glühenden Eisens.

Ohrenkrebs. S. den vor. Art.

Ohreule, die mittlere, Strix otus. Ihre Länge beträgt 15 Zoll, wovon der Schwanz 4½ Zoll mißt. Der sehr krumme, schwärzliche Schnabel ist 1 Zoll lang, und die befiederten Fänge sind 1½ Zoll hoch. Der Augenstern ist hochgelb. Auf dem Kopfe stehen zwei 1 Zoll hohe Federohren. Die ganze borstige Gesichtsfläche, von dem oberen Ohrwinkel bis zur Kehle herab, umkränzt ein schwärzliches Band, das an den Seiten rostgelb, weiß und braun bespritzt ist. Das übrige Gefieder ist dem des Uhu's sehr ähnlich. (S. dies. Art.) Diese Eule liebt die felsigen, oder mit vielen hohlen Bäumen versehenen Waldungen, und kommt nur bei großem Hunger in die Walddörfer und Gebäude. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Mäusen, Hamstern, Käfern ꝛc.; sie raubt aber auch junge Hasen und kleine Vögel. Sie legt 4 bis 5 rundliche weiße Eier, meistens in einem

nen verlassenen Raubvogelhorst, oder in einen hohlen Baum, oder in ein Mauerloch, und brütet sie binnen 3 Wochen aus. Im Nothfalle kann man sie auch für die Krähenhütte, statt des Uhu's, benutzen.

Ohreule, die kleine, auch Baumeule, Strix stridula. Die Länge dieser Eule beträgt 15 Zoll, wovon der Schwanz 5 Zoll mißt. Der 1 Zoll lange, sehr gekrümmte Schnabel ist hornbraun, und der Augenstern blauschwarz. Der rostfarbene Oberleib ist der Länge nach fein braun gestrichelt, der Unterleib aber ist gelblich weiß und ebenfalls braun gestrichelt. Um die Augen steht ein Kreis von grauen, schwarzen, weißen und rostfarbenen Federn, und die Ohren sind mit einem aus Gelb, Braun und Weiß vermischten Saume umgeben. Auf dem Kopfe stehen, so lange der Vogel lebt, eine Paar kleine Federohren in die Höhe; bei todten Vögeln aber legen sich diese Federohren so dicht an den Kopf, daß man sie kaum bemerken kann. Ihr Geschrei lautet wie: Hoh! Hoh! Höh! — Diese Eule bewohnt die Waldungen, kommt aber oft im Winter in die Scheunen der Walddörfer. Sie nährt sich meistens von Mäusen und kleinen Vögeln, legt 4 bis 5 weiße Eier in einen hohlen Baum, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

Ortolan, oder Ortolanammer, Emberiza hortulana. Dieser Vogel hat viele Aehnlichkeit mit dem Weibchen des bekannten, etwas kleineren Goldammers. Seine Länge beträgt 6½ Zoll, wovon der Schwanz 2½ Zoll mißt. Der Schnabel ist ½ Zoll lang, an der Wurzel stark, vorn spitzig und gelblich roth. Der Augenstern ist braun, und die 10 Linien hohen Füße sind fleischfarben; Kopf und Hals graulich olivenfarben, die Kehle hochgelb, der Rücken rothbraun und schwarz gefleckt; Brust und Bauch sind rothgelb und braun gewölkt; die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich, mit rothgelbem Saume, und die beiden äußersten Schwanzfedern haben einen keilförmigen weißen Fleck. Das Gefieder des Weibchens ist weniger lebhaft, und fällt mehr ins Graue. Dieser Vogel bewohnt die nördlichen Länder, hält sich in den Vor- und Feldhölzern auf, und kommt auf seinem Zuge im Herbste und Frühjahre durch unsere Gegend. Seine Nahrung besteht in kleinen Sämereien, Getreide und Insekten. Er nistet in niedriges Gebüsch, zuweilen auch auf die Erde, legt 4 bis 5 grauröthliche, braun bespritzte Eier,

und brütet sie in 14 Tagen aus. — Das Wildbrät von diesen kleinen Vögeln ist sehr zart. — Vormals besoldete man Leute, die Ortolanen fangen, und diese ohnehin schon feisten Vögel mästen und an die Hofküche liefern mußten.

**Otter.** S. Flußotter und Sümpfotter.

**Ottereisen.** Das Ottereisen hat denselben Mechanismus, wie das Tellereisen; nur hat es viereckige, mit scharfen Zähnen besetzte, eiserne Bügel, ist etwas größer, und hat immer zwei starke Federn. S. Taf. I. Fig. 7.

**Ottergarn, oder Fischottergarn.** Dieses sackförmig gestrickte starke Netz hat viele Aehnlichkeit mit dem Taf. I. Fig. 3 abgebildeten Hühner-Treibzeuge. Seine Oeffnung hat 20 bis 24 Fuß im Umfange, damit ein Quadrat von 5 bis 6 Fuß daraus gebildet werden kann, wenn man an 2 gegen einander über stehenden Seiten Stellstangen durch die Maschen steckt. Die Länge dieses Sackes oder Hamens beträgt 12 Fuß. Er läuft nach unten rundlich spitz zu, und hat am Ende einen 3 Zoll großen eisernen Nasenring, wie der Dachssack. Die Maschen an diesem Hamen messen, von einem Knoten zum andern, 1½ Zoll, und müssen von starkem Bindfaden gestrickt seyn. In der Mitte dieses Hamens wird eine lange starke Leine durch die Maschen gezogen, womit man den Hamen zusammenziehen kann, wenn eine Otter sich im unteren Theile des Hamens befindet. Die beiden Flügelwände oder Geleiter werden, je nachdem die Bäche breit sind, 6 bis 10 Fuß lang und so hoch gemacht, daß sie 1 Fuß aus dem Wasser hervor stehen, wenn die Unterleine auf der Sohle des Baches liegt. Am Ende der einen Seite, und alle 2 Fuß, wird eine spitze Stellstange eingebunden; am Ende der andern Seite aber bleiben die Maschen frei, damit der Hamen mit den Flügelwänden, vermittelst einer durchgesteckten Stellstange, verbunden werden kann, wenn der Apparat zum Fangen aufgerichtet wird. Sind die Flügelwände mit dem Hamen auf diese Art verbunden, so wirft man den Hamen mitten in den Bach, steckt die beiden Stellstäbe, womit der Hamen verbunden ist, fest in den Grund, und zieht dann auf jeder Seite die Flügelwand in schräger Richtung bis dicht an das Ufer. Die Oeffnung des Hamens bildet dann ein Viereck, und der Hamen selbst wird durch das strömende Wasser angezogen. Die in der Mitte des Hamens durch das Gemäsch gezogene Zug-

leine hält der verborgene Jäger in der Hand, der den Hamen zuziehen und schnell auf das Ufer ziehen muß, wenn eine Otter hinein gefahren ist. — Obgleich die Otter gewöhnlich stromabwärts geht, wenn sie flüchtig gemacht wird, so ist es doch gut, wenn man zwei solcher Netze hat, um auch oben im Bache eins vorlegen zu können. Die Otter mag dann auf- oder abwärts gehen, so wird sie gewiß gefangen werden. — Weiß man nun aus der Spur, daß eine Fischotter sich in einem Bache befinde, so legt man unten und oben ein solches Netz vor — wovon aber die Spitze des oben vorgelegten Hamens durch einen Heftel gegen den Strom angezogen werden muß — und beunruhigt die Otter durch Hunde und durch Stoßen mit Stangen unter die hohlen Ufer, so lange, bis sie flüchtig wird, in einen von den beiden vorgelegten Hamen fährt, und von demjenigen, der die Zugleine hält, aus dem Wasser gezogen und erschlagen werden kann.

Wo es viele Fischottern giebt, ist dieser Fang lohnend, da der Otterbalg theuer bezahlt wird, und ein Paar solcher Netze nur sehr wenig kosten, wenn man sie selbst stricken kann.

**Otterhunde** sind solche, die zum Aufsuchen und Forttreibtreiben der Fischottern gebraucht werden. Man hat keine besondere Race dafür, sondern man muß durch Probiren vieler Hunde mancherlei Art auszufinden suchen, ob welche darunter sind, die Ottern suchen und verfolgen. Die meisten findet man unter den Dächseln, Dachssuchern und Saufindern. Zuweilen appliciren sich auch Schäferhunde dazu, und selbst sehr große Hatzhunde habe ich Fischottern aufsuchen und zuweilen fangen gesehen, wenn sich Ottern in kleine Waldbäche verstiegen hatten, und kein tiefes Wasser erreichen konnten. — Man sucht mit diesen Hunden die Ufer an den schmalen Bächen ab, wo sie dann, wenn sie eine Otter wittern, die Erde aufzukratzen und zu bellen pflegen. Die Otter geht hierauf gewöhnlich bald los, und kommt den auf die seichten Stellen des Baches postirten Schützen zu Schuß. Diese müssen aber während der Suche beständig schußfertig seyn, weil die Otter oft unbemerkt bis an die seichte Stelle oder den Klang kommt, und sehr schnell darüber weg passirt. — Können die Hunde die Otter nicht flüchtig machen, so läßt man diese unter dem hohlen Ufer, vermittelst langer Stangen, so lange beunruhigen, bis sie ihren Aufenthalt verläßt, und gewöhnlich stromabwärts das größere

Wasser zu erreichen sucht. — Mir ist eine Gegend bekannt, wo auf diese Art, in einem nicht sehr großen Jagdreviere, jährlich 8 bis 10 Ottern geschossen und auch von großen Hatzhunden gefangen wurden. — Noch sicherer ist diese Jagd, wenn man Ottergarne hat, die man oben und unten im Bache vorlegt. S. den vor. Art.

Otterwittrung. S. Fang der Otter, und Fuchswittrung.

# P.

Paarzeit, ist die Zeit, in welcher sich das Federwild paart und begattet. Sie Balzzeit und Reihen.

Packer werden von Einigen die Hatzhunde genannt. S. Hunde.

Pannen. Die Falkeniere nennen die Schwung- und Schwanzfedern der Falken: Pannen.

Pansen oder Panzen, nennt man den Magen oder Wanst des wiederkäuenden Wildes.

Panzer. S. Hundejacke.

Parforce dressiren. S. Dressur des Hühnerhundes.

Parforcejagd, oder französische Hetz-Jagd. Diese Jagd besteht darin, daß man einen Hirsch, oder ein starkes Schwein durch viele, nicht sehr große Hunde so lange verfolgen oder jagen läßt, bis das Thier wegen Ermüdung nicht mehr weiter kann, und sich von den Hunden stellen und verbellen läßt. Die Jäger folgen den Hunden zu Pferd, um sogleich da zu seyn, wenn das Wild Halali ist; wo es dann entweder mit dem Hirschfänger abgefangen, oder mit der Büchse oder Pistole erschossen wird. Da die Hunde oft eher ermüden, als das Wild, so theilt man die Hunde in zwei Theile, und läßt den zweiten Theil, oder das Relais an das Wild, wenn die Hunde, womit das Thier angejagt wurde, müde sind. Dieser erneuerten Kraft kann dann das Thier nicht lange mehr widerstehen, und wird Halali, wenn es die Hunde durch Absprünge und Widergänge nicht irre machen, und es dadurch seinen Feinden entgehen kann. Da die Pferde oft noch früher, als die Hunde müde werden, so müssen auch Relaispferde da seyn, um das angejagte Wild ohne Rast verfolgen zu können.— Während einer solchen Jagd kommt der Fall nicht selten vor,

daß die Hunde ein anderes Wild jagen, als das, worauf die Meute angelegt wurde. Man nennt dies changiren. Bemerken dies die Piqueure, so muß die Meute sogleich gestopft, und wieder auf die Fährte des angejagten Wildes gebracht werden, damit es sich nicht ausruhen kann. Die Piqueure müssen daher sehr fährtekundig seyn, und so oft es nöthig scheint genau nachsehen, ob die Hunde noch auf der rechten Fährte sind, oder ob sie changirt haben. Ist das Wild endlich Halali, so wird der Fürstenruf geblasen, und wenn die ganze Jagdgesellschaft versammelt ist, so wird Curée gemacht; d. h. es wird das Wild todtgeschossen oder abgefangen, aufgebrochen, zerwirkt und zerlegt, und den Hunden ein Theil davon zum Genuß gegeben. Während dies geschieht, werden muntere Fanfaren geblasen, dem Herrn der Jagd der rechte Vorderlauf oder der Ehrenlauf präsentirt, und Brüche an die Jagdgesellschaft vertheilt, um sie, als das Zeichen einer gelungenen Jagd, auf die Hüte zu stecken. — Nun wird die Haut des Hirsches über ein abgesatteltes Pferd gebreitet, der Sattel wieder darauf gelegt, und der gehörnte Kopf des Hirsches von dem, auf dem Pferde sitzenden, Piqueur gehalten. Dieser reitet vor der Meute her, und hinter der Meute folgt die ganze Jagdgesellschaft. Die Piqueure blasen die Fanfaren: gute Jagd! und sonst muntere Stückchen, und es zieht nun die ganze Jägerei fröhlich nach Haus. Hat man aber eine Fehljagd gemacht, so fallen natürlicherweise die Brüche weg, die Horne schmettern nicht, und die Jägerei zieht beschämt ab. — Für Solche, die gern viel und schnell reiten, ist die Parforcejagd allerdings sehr unterhaltend und angenehm. Es werden dabei aber viele Pferde ruinirt, und nicht selten auch Arme und Beine, ja selbst Hälse gebrochen. — Besonders schön nimmt sich eine solche Jagd aus, wenn alle Mitreitenden gut uniformirt sind, und recht Viele von ihnen Horn blasen können. In dieser, und in jeder Hinsicht zeichnete sich vormals die Hessen-Darmstädtische Parforcejagd aus. Jeder Mitreitende mußte die Jagduniform tragen. Diese bestand in einem scharlachrothen Collet, mit grünen sammtenen Aufschlägen und Kragen, beide mit goldenen Tressen besetzt; sodann ledernen Beinkleidern, steifen Stiefeln, einem Tressenhut mit kurzem weißen Federbusche und grüner Kokarde, und einem Hirschfänger an goldener Koppel. Oft waren zwölf und mehr bei der Jagdgesellschaft, die

Horn bliesen, und die Meute war so zahlreich, daß mit 50 Hunden auf den Hirsch angelegt werden konnte, und daß doch noch mehr als eben so viele zum Relais blieben. Da die Piqueure vortreffliche Jäger waren, so kam nur sehr selten eine Fehljagd vor. Oft wurden die Relaishunde nicht gebraucht, weil die auf der Fährte des lancirten Hirsches angelegten Hunde den Hirsch Halali machten. — Auch in Zweibrücken existirte damals eine sehr geregelte Parforcejagd, und im Dessauischen übte man diese Jagd noch lange nachher, als die Parforce-Jagden im Darmstädtischen und Zweibrückischen schon eingegangen waren. Am längsten hat sich die Parforcejagd auf Sauen in Sachsen erhalten. Sie ist nun aber auch erloschen, und die Hunde haben den Stamm zur hiesigen Parforcejagd auf Sauen gegeben, die bisher nur noch die einzige in Deutschland war, nun aber eine Schwester in Braunschweig bekommen wird, wo schon die nöthigen Hunde aus England angelangt seyn sollen. Uebrigens nennt man nur die Hetzjagd auf Roth- und Damwild und auf Sauen: Parforcejagd. Die andern Hetzjagden nennt man: Hetzen. S. Trainiren.

**Paß.** S. Wechsel.

**Paßkugel**, ist eine solche, die den Gewehrlauf ganz ausfüllt, wenn sie mit einem Pflaster umgeben ist. S. Laufkugel, und Röller oder Posten.

**Patrone.** Um schnell laden zu können, bedient man sich der Patronen. Dieses sind hohle Cylinder von Blech oder Holz, in deren Mitte eine Scheidewand angebracht ist, um auf der einen Seite die Pulverladung, und auf der anderen Seite die Schrotladung einzufüllen. Die Oeffnungen werden mit Stopfen oder Pfropfen von Druckpapier verschlossen, die beim Laden des Gewehres als Pfropfen benutzt werden. Bei einiger Uebung kann man vermittelst der Patronen außerordentlich schnell laden, und man hat nicht nöthig, Pulver und Schrot vorher abzumessen, weil dieses schon beim Füllen der Patronen geschehen ist. — Zum Transport der Patronen bedient man sich einer kleinen steifen, mit einer Klappe versehenen, Tasche von Leder oder Seehundsfell, worin jede Patrone abgesondert, in vertikaler Richtung, steckt. Die Patrontasche selbst wird an einem Riemen über der Schulter auf der linken Seite getragen, und enthält gewöhnlich 24 oder 36 Patronen in zwei Reihen ge-

ordnet. Zur Aufbewahrung der Zündhütchen dient eine kleine, neben angebrachte Tasche, die inwendig mit langhaarigem Pelz gefuttert ist, um zu verhindern, daß die Zündhütchen aus der Tasche fallen.

Perkussions-Schloß ist ein solches Gewehrschloß, wo vermittelst eines Zündhütchens der Schuß im Laufe entzündet wird. Die mit Schlagpulver gefüllten Zündhütchen entzünden sich, wenn der Hahn mit Gewalt darauf schlägt. Und weil das in den Lauf geschüttete Pulver durch die Röhre im Putzen bis unter das Zündhütchen hervortritt, so wird das Pulver entzündet und die Ladung losgebrannt, wenn der Hahn auf das Zündhütchen schlägt. Diese neue Erfindung hat schon bis jetzt fast alle Feuerschlösser an den Jagdgewehren verdrängt, und auch beim Militair sind sie theilweise schon eingeführt. — Die wesentlichsten Vortheile der Perkussionsgewehre bestehen darin:

1) daß eine gewisse Quantität Pulver kräftiger wirkt, weil nur wenig Kraft aus der sehr engen Zündröhre entweichen kann;
2) daß die Gewehre der Art bei Regenwetter fast nie versagen; weil das Zündhütchen sehr genau auf den Putzen paßt, und das Schlagpulver, selbst wenn die Oberfläche desselben naß ist, sich dennoch entzündet. Wenn daher das Zündhütchen nur so fest auf dem Putzen sitzt, daß es das in der Röhre befindliche Pulver unmittelbar bedeckt und berührt, so muß sich der Schuß entzünden;
3) daß man schneller ein Zündhütchen aufstecken, als Pulver auf die Pfanne schütten kann, und
4) daß man das Wild, wonach man schießt, genau beobachten kann, da dieses durch keinen Pulverdampf verhindert wird. — Dagegen muß man mit den Perkussionsgewehren doppelt vorsichtig umgehen, weil nicht selten ein geringer Stoß, der auf den Hahn und das Zündhütchen wirkt, schon hinreicht, um das Zündhütchen zu entzünden. Man hat selbst Beispiele, daß durch starke Reibung beim Aufstecken und Abnehmen der Zündhütchen dieselben sich entzündet haben. Es ist daher nöthig, in diesen beiden Fällen, und auch sonst immer, dem Gewehre eine solche Richtung zu geben, daß es keinen Schaden thun kann, wenn es losgehen sollte. Auch darf man, wenn man den Hahn

in Ruhe setzen will, denselben nur leise auf das Zündhütchen setzen. Noch besser aber ist es, wenn man zwischen das Zündhütchen und den Hahn ein Stückchen Leder legt, das verhindert, daß der Hahn das Zündhütchen berühren kann. In neuerer Zeit treffen die Büchsenmacher Vorrichtungen an dem Schlosse, daß der Hahn nicht auf das Zündhütchen schlagen kann, wenn man es nicht haben will.

Perlen nennt man die kleinen Erhabenheiten oder Knöpfchen an dem Gehörn des Edel-Hirsches und des Rehbockes. Die alten Hirsche und Rehböcke haben die meisten und dicksten Perlen und Erhabenheiten an ihren Gehörnen. Bei den Elen-, und Damhirschen findet man entweder gar keine, oder nur sehr flache Perlen.

Pfanne, am Gewehrschloß, ist die von der Batterie bedeckte trogähnliche Vertiefung, die man mit Pulver füllt. Durch die Reibung des Feuersteines an der verstahlten Batterie werden Funken erzeugt, die das Pulver auf der Pfanne, und zugleich das Pulver im Gewehrlaufe entzünden.

Pfeifen werden die Höhlungen von Metall genannt, die am Gewehrlaufe angebracht sind, um den Ladestock hineinzustecken.

Pfeifen der Fischotter. Zur Ranzzeit der Fischottern geben dieselben einen langgedehnten pfeifenden Ton von sich, um sich zusammen zu rufen. Man nennt dies: pfeifen.

Pfeifen der Kugel. Wenn man eine Kugel abschießt, in welcher sich ein kleines Loch befindet, so verursacht dies ein schneidendes Pfeifen in der Luft. Eine solche Kugel fährt niemals so gerade, wie eine vollgegossene.

Pfeifente, Anas penelope. Ihre Länge beträgt 20 Zoll. Sie zeichnet sich durch ihren runden Kopf, kurzen Hals und kurzen Schnabel aus. Letzterer ist $1\frac{1}{3}$ Zoll lang, schmal gewölbt, und bis auf die schwarze Spitze bleifarben. Die Beine sind $1\frac{1}{3}$ Zoll hoch und ebenfalls bleifarben. Die Stirn ist weißlich, nach den Seiten gelblich, mit dunklen Flecken. Kopf und Oberhals sind rothbraun, der übrige Hals und die Brust sind rostbraun, der Bauch weiß. Der Rücken ist grau, mit feinen weißen Wellenlinien. Auf dem Flügel befindet sich ein weißer Fleck, und der grüne Spiegel ist schwarz eingefaßt. Das Weibchen ist etwas kleiner. Sein Kopf, Hals und Rücken sind

gelbröth, mit schwarzbraunen Flecken. Der Bauch ist weiß. Wegen des hellen einsilbigen Tones, den sie beim Schwimmen und auf ihren Wanderungen oft hören lassen, hat sie den Namen Pfeifente bekommen. Diese Enten bewohnen die nordischen Gewässer und kommen als Strichvögel nach Deutschland; wo oft auch mehrere brüten. Ihre Nahrung besteht in Würmern, Schnecken, kleinen Fischen ꝛc. Das Weibchen legt 9 bis 12 gelbröthliche, etwas zugespitzte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät ist zärt und wohlschmeckend.

Pflaster, Kugelpflaster. Die Kugeln, die man aus Büchsen, und zuweilen auch aus Flinten schießt, müssen mit Pflastern umgeben seyn, damit sie desto genauer den Lauf ausfüllen, und auch den Lauf inwendig nicht verletzen. Man nimmt zu den Pflastern entweder feines Handschuhleder, oder Parchend, oder starke und mittelfeine Leinwand, und beschmiert es auf der einen Seite mit Talg. Dann schneidet man daraus lauter runde Stücke von der Größe eines 8 Groschenstückes, und zieht sie auf einen Faden, oder drückt je zwei und zwei mit den beschmierten Flächen aneinander. Beim Laden breitet man ein solches Pflaster mit der beschmierten Fläche über die Mündung des Gewehres, und drückt die darauf gelegte Kugel in den Lauf, dessen Züge durch das Pflaster vollkommen ausgefüllt werden. — Da sich die Pflaster von Leder nicht so, wie die Pflaster von Parchend oder Leinen durch den Schuß entzünden: so sollten alle Jäger, die bei trockner Zeit im Walde schießen, sich der Pflaster von Leder bedienen.

Pflockhaarig werden die Hunde genannt, die lange und etwas abstehende Haare haben. Sind die Haare aber kurz, und liegen sie mehr auf der Haut, so nennt man sie glatthaarig. Die pflockhaarigen Hunde sind gewöhnlich, aber doch nicht immer, dauerhafter, als die glatthaarigen, und gehen auch lieber ins Wasser, als diese.

Pfropfen, auch Stopfen. Die Pulverladung im Gewehrlaufe muß durch einen Pfropfen von der Schrot- oder Kugelladung getrennt, nnd diese mnß ebenfalls durch einen Pfropfen festgehalten werden. Zu solchen Pfropfen nimmt man entweder Hutfilz, oder Reh- und Kälberhaare, oder Hede, oder Druckpapier. Die Pfropfen von Hutfilz macht man von alten Hüten, vermittelst eines Durchschlages, dessen scharfer Umfang so groß ist, daß die dadurch entstehenden ganz runden Stücke ge-

nau in die Mündung des Gewehrlaufes passen, und mit einiger Gewalt durch den Lauf hinuntergedrückt werden können; die Pfropfen von Haar, Hede und Papier aber formt man mit den Fingern. — Da sich der Hutfilz und die Haare durch den Schuß nicht entzünden, so kann man in der Nähe der Gebäude ꝛc. damit schießen, ohne Gefahr besorgen zu müssen. Die Pfropfen von Hede oder Papier aber brennen, wenn sie aus dem Laufe fahren. Deswegen ist es gefährlich, in der Nähe von Gebäuden, besonders wenn sie mit Stroh gedeckt sind, damit zu schießen. Es ist mir ein Fall bekannt, wo eine Jagdgesellschaft, die nahe bei mit Stroh gedeckten Gebäuden nach Rebhühnern geschossen hatte, das zu gleicher Zeit, wahrscheinlich zufällig, in Brand gerathene Gebäude bezahlen mußte, weil sie überführt wurde, mit Pfropfen von Papier geschossen zu haben.

**Pfuhlschnepfe.** S. Mittelschnepfe.

**Pfunde geben.** S. Waidmesser geben.

**Pieplerche**, Alauda trivitalis. Die Länge dieser Lerche beträgt nur 5½ Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll mißt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, und, wie der Augenstern, braun. Die Füße sind 10 Linien hoch, und an der Hinterzehe befindet sich eine kurze gekrümmte Klaue. Die Hauptfarbe des Oberleibes ist olivenbraun, schwärzlich gefleckt, der Unterleib bis zum Bauche aber rothgelblich. Kinn, Bauch und After sind weiß, und auf dem Flügel befinden sich zwei weißliche Streifen. Der gabelförmige Schwanz ist schwärzlich, und die äußeren Federn daran sind zum Theil weiß, die inneren aber grünlich geändert. Das Weibchen unterscheidet sich von dem Männchen dadurch daß Kehle, Hals und Brust nicht rothgelblich, sondern fast weiß sind. Der Gesang dieser Lerche, welchen sie meist auf einem Baume sitzend hören läßt, ist angenehm. Ihre Locktöne klingen wie Gick! gick! und zip! zip! — Man findet diese Lerche meistens in den Feldhölzern. Sie zieht im Herbste weg und kommt bald im Frühjahre wieder. Ihre Nahrung besteht in kleinen Sämereien, Insekten und deren Larven. Man findet sie daher im Herbste gewöhnlich in den Kohlfeldern. Sie nisten in die Heide und in das lange Gras unter kurzem Gebüsch, legen 4 bis 5 graue, rothmarmorirte Eier, und brüten sie in 14 Tagen aus. Ihr Wildbrät ist zart und schmackhaft.

**Pinsel** wird beim Wilde der Haarbusch an der Oeffnung des

männlichen Gliedes genannt. Bei Rehböcken und Keilern kann man den Pinsel, besonders im Winter, ziemlich weit sehen; beim Elen-, Edel- und Damwilde aber nur dann, wenn man nahe dabei ist.

Piqueur wird der Parforcejäger genannt.

Pirol. S. Goldamsel.

Pistole. Dieses kurze Schießgewehr ist zu bekannt, als daß eine Beschreibung davon nöthig wäre. Man hat Pistolen, deren Läufe inwendig ganz glatt, und andere, deren Läufe gezogen sind. Die besten Pistolen hat Kuchenreuter geliefert. Sie haben feine oder Haarzüge, sind kurz, und schießen unglaublich weit. Man kann sich ihrer Statt der Pürschbüchse bedienen, wenn man daran einen Kolben anbringen läßt, den man ansetzen und abnehmen kann. Sie schießen so scharf, daß die Kugel auf 100 bis 120 Schritte, und noch weiter, durch einen Hirsch fährt. Weil aber der Lauf gewöhnlich nur 9 bis 10 Zoll lang ist, so muß man festhalten, um das Ziel zu treffen. Auch sind an diesen Pistolen Stechschlösser angebracht. Ich besitze ein Paar solcher Pistolen, womit man, vermittelst eines Erhöhungsvisires, 300 Schritte weit ziemlich genau schießen kann. Auf eine Entfernung von 100 Schritten aber schießen sie so genau, wie eine Pürschbüchse. — Obgleich die Kuchenreuterschen Pistolen durchaus keinen künstlichen Bau haben, so hat es doch bis jetzt noch keinem Büchsenmacher gelingen wollen, Pistolen von derselben Güte anzufertigen. Wenn sie auch genau schießen, so fehlt doch der unglaubliche Trieb, der die Kuchenreuterschen Pistolen so vortrefflich auszeichnet, wenn man die Läufe immer vollkommen rein hält und vor Rost bewahrt.

Plätzen des Hirsches, nennt man es, wenn die Hirsche zur Brunftzeit hier und da das Moos, Gras und Laub mit den Vorderläufen wegscharren, und dabei gewöhnlich auch schreien.

Plätzen der Rehe. Wenn sich Rehe niederthun oder setzen wollen, so scharren sie gewöhnlich zuvor das Laub, Moos ꝛc. mit den Vorderläufen weg, und setzen sich dann auf diesen Platz. Man nennt dies: plätzen.

Plan, Brunftplan. S. Brunftplatz.

Platzhirsch wird derjenige genannt, der zur Brunftzeit die andern Hirsche, die sich beim Rudel einfinden, abkämpft,

und nicht gestattet, daß sie sich beim Rudel aufhalten. Die Hirsche von gleicher Stärke kämpfen vorher sehr hartnäckig mit einander, und messen ihre Kräfte. Welcher davon dann Sieger bleibt, der maßt sich die Gattenrechte beim Mutterwilde des ganzen Rudels an, und die abgekämpften Hirsche ergreifen die Flucht, sobald der Platzhirsch sich ihnen nähert. Geringe Hirsche, die es nicht wagen, mit dem Platzhirsche sich zu messen, halten sich immer in bescheidener Entfernung um das Rudel, und spielen freilich eine traurige Rolle. Kommen aber mehrere Hirsche von gleicher, oder fast gleicher Stärke zu einem zahlreichen Rudel Mutterwild, so dauert der Kampf während der ganzen Brunftzeit, und der eigentliche Platzhirsch wird nicht selten von seinen fast gleich starken Nebenbuhlern in günstigen Augenblicken überlistet, wenn er sich bei Verfolgung des einen oder des andern zu weit vom Rudel entfernt hat. Diesen Zeitpunkt benutzen selbst die geringen Hirsche, um nicht immer unglückliche Zuschauer zu seyn.

**Posten**, oder **Köller** sind kleine Bleikugeln von verschiedener Dicke, die man hier und da zum Erlegen der Wölfe, Sauen und Rehe benutzt. Die Posten sind größer, als der gröbste Schrot Nr. 0., und 6 oder 8 Stück haben gewöhnlich die Schwere einer Paßkugel. Sie werden, wie die Kugeln, in Formen gegossen, und aus Flinten geschossen. Bei der Jagd auf Wölfe sind die Posten zweckmäßig, dann es kommt dabei nicht viel darauf an, ob ein Wolf zu Holz geschossen wird, oder nicht. Bei der Jagd auf Hochwild und Rehe aber sollte das Schießen mit Posten verboten seyn, weil dadurch mehr Wild zu Holz geschossen wird, als beim Schießen mit Paßkugeln. Gewöhnlich bedienen sich die Wilddiebe der Posten, und der in 4 Theile zerhackten Paßkugeln auf ihren Raubzügen.

**Pralles Netz** ist ein solches, das nach allen Seiten prall oder scharf angezogen ist, und Statt der Tücher zum Abhalten des Wildes gebraucht wird. S. Busenreich und Prellgarn.

**Prellen.** S. Fuchsprellen.

**Prellgarn**, oder **Prellnetz** ist ein starkes Jagdnetz, das prall gestellt wird, um Wild zurückzuhalten. Wenn die hohen Tücher nicht ausreichen, so stellt man Statt derselben Prellgarne. Auch bedient man sich derselben bei eingestellten Saujagen, um die Tücher damit zu doubliren. — Mitunter werden auch Hasengarne als Prellgarne benutzt. Auf Treib-

jagen zieht man nämlich hinter den Schirm des Herrn der Jagd, oder sonst einer vornehmen Person, etwa 30 bis 40 Schritte vom Schirm entfernt, ein Hasengarn prall aus, damit die Hasen und Füchse, die gefehlt worden sind, nicht entweichen, und vor dem Prellgarn noch geschossen werden können. — Die Prellnetze stellen sich in quadratische Maschen, die Fangnetze aber in schiefgeschobene. S. Taf. II. Fig. 12.

Prügelfalle. S. Mordfalle.

Prunft. S. Brunft.

Prunkjagen, oder Festinjagen. Wenn ein großes eingestelltes Jagen gehalten, und bei dem Abschießen desselben die Jägerei in Staatsuniform gekleidet, auch der Lauf und der Schirm ungewöhnlich schön verziert sind, so nennt man ein solches Jagen: Prunk- oder Festinjagen. — Im Würtembergischen konnte man vormals sehr schöne Jagen der Art sehen.

Psalter ist gleichbedeutend mit Mannichfalt.

Pürschbüchse. Man nennt so die kurzen Kugelbüchsen, die man zur Jagd auf Hochwild gebraucht. S. Büchse.

Pürschhäuschen. S. Brunfthäuschen.

Pürschhörnchen. S. Pulverhorn.

Pürschhund ist gleichbedeutend mit Schweißhund. S. Hund.

Pürschjagd nennt man diejenige Jagd, wo man dem Hochwilde, entweder zu Fuß, oder zu Wagen, oder zu Pferd nahe genug zu kommen sucht, um es zu schießen.

Die beste Zeit zum Pürschen ist früh Morgens, und Abends; weil alsdann das Wild aufgestanden ist, und sich auf den lichten grasreichen Plätzen herumtreibt, um Geäse zu suchen. Auch kann man nach einem starken Regen zu jeder Tageszeit mit Glück pürschen, oder waidwerken, weil das Wild alsdann die Lichtungen betritt, um sich abzutrocknen, und den im Dickige noch herunter fallenden Regentropfen auszuweichen. Zu jeder andern Zeit steckt das Wild gewöhnlich in den Dickigen, wo es sich niedergethan hat, oder es sitzt auf Blößen, wo ihm nicht beizukommen ist. Will man pürschen gehen, so suche man den Wind wo möglich immer im Gesichte zu haben, man schleiche nur langsam, ohne auf trockne Aestchen zu treten, oder sonst ein Geräusch zu machen, nach den Orten hin, wo man Wild vermuthet, und man stehe zuweilen still, um zu horchen und sich umzusehen. Schleicht man

durch ein Dickig, worin kleine Blößen sind, so trete man nicht eher aus dem Dickige, bis man die Blöße genau übersehen hat, und bemerkt man Wild, so entwerfe man sogleich einen Plan, auf welche Art demselben am sichersten beizukommen seyn dürfte. Dieses kann am leichtesten geschehen, wenn man hinter Sträuchen und Bäumen, oder hinter Hügeln und in Vertiefungen anschleichen kann. Dabei befolge man aber die Regel: sich nur dann dem Wilde zu nähern, wenn es den Kopf an der Erde, oder weggewendet hat. So wie es aber den Kopf erhebt und sichert, darf man sich nicht bewegen, und wenn dies auch noch so lange dauern sollte. Nähert sich das Wild von selbst, so warte man ab, bis es schußmäßig herangekommen ist; denn es bemerkt in dieser Stellung die kleinste Bewegung des Jägers und wird flüchtig. Kommt es endlich nahe genug, so suche man einen tödtlichen Schuß aufs Blatt anzubringen, und gebe genau Achtung, ob, und was für Zeichen das Thier macht, und wohin es seine Flucht nimmt. Dann gehe man auf den Anschuß und sehe genau nach, ob abgeschossene Haare oder Schweiß oder Knochensplitter sich finden lassen, und bezeichne dann den Anschußplatz mit einem Bruche. Nun suche man dem Wilde eine kurze Strecke nach, bis man Schweiß findet, und lasse dann das kranke Thier eine halbe oder ganze Stunde ruhig sitzen, das, wenn es gut getroffen ist, in einem benachbarten Dickige sich niedergethan haben wird. Ist aber die Ruhezeit verstrichen, so hänge man, mit dem Schweißhunde am Riemen, so lange nach, bis man das kranke Thier sitzen sieht, oder aufstehen hört. Dann wird der Hund gelöst, und wenn er das Wild stellt, so schleicht man sich vorsichtig heran, und schießt dem Wilde eine Kugel über dem Auge, oder hinter demselben durch den Kopf. — Hierauf wird das Wild aufgebrochen, dem Hunde etwas Schweiß und ein Stückchen von der Milz zum Genuß gegeben, und dann das Wild mit Brüchen zugedeckt. — Damit aber derjenige, welcher das Wild abholen soll, dasselbe finden kann, so wirft man, vom Wilde an, alle 5 oder 10 Schritte einen belaubten Bruch — mit dem abgebrochenen Theile nach dem Wilde zeigend, und die Oberfläche der Blätter nach unten gekehrt — bis an einen Platz, den man deutlich beschreiben kann, oder man macht mit dem Hirschfänger kleine Platten in die Rinde der Bäume auf der Seite, woher der Fuhrmann

kommen muß, damit er bei Verfolgung der Platten an das Wild geführt wird. Man erspart sich dadurch die Mühe, selbst wieder hinaus zu gehen, um dem Fuhrmanne das erlegte Wild zu zeigen.

In ebenen Waldungen kann man die Pürschjagd noch bequemer betreiben, wenn man sich in einen niedrigen offenen Pürschwagen setzt, und sich von einem revierkundigen Fuhrmanne nach den Gegenden hinfahren läßt, wo sich Wild gewöhnlich aufhält. An Orten, wo man Wild vermuthet, muß im Schritt gefahren werden, und wenn man Wild sieht, muß man es zu umkreisen, und ihm so nahe wie möglich zu kommen suchen. Niemals aber darf man hinter dem Wilde her, oder ihm entgegen fahren, sondern man muß ihm suchen den Kopf abzugewinnen, d. h. ihm vorzukommen, und so zu fahren, daß das Wild glauben muß, man wolle neben ihm vorbeifahren. Wenn es auch anfänglich die Flucht ergreift, so wird es doch bald wieder stehen bleiben und den Wagen beobachten, der sich von der Seite her nähert, und nach einigen Versuchen nicht selten so nahe kommt, daß der Jäger einen Schuß anbringen kann. — Gewöhnlich hält das Wild so lange aus, als es den Wagen sich fortbewegen sieht. Bleibt dieser aber stehen, so wird es flüchtig. Will daher der Jäger schießen, so muß er, auf der vom Wilde abgewandten Seite, hinter einem dicken Baume oder Strauche schnell vom Wagen steigen, den Wagen aber immer weiter fahren lassen, bis er geschossen hat. Das Wild sieht dann dem Wagen mit Aufmerksamkeit nach, und der Jäger gewinnt Zeit, den Schuß anzubringen. — Nicht immer, aber doch zuweilen gelingt es, dem Wilde, wenn es durchaus nicht halten will, nahe genug zu kommen, wenn man ihm im stärksten Trabe, und selbst unter Singen und Pfeifen den Kopf abzugewinnen sucht. Etwas so Ungewöhnliches macht das Wild stutzig und neugierig. Achtet es aber nicht bald auf dieses Benehmen, so hilft das weitere Fortsetzen desselben nicht. — Oft kann man auch zu Schuß kommen, wenn man sich auf einen bekannten Wechsel fahren läßt, sich da mit gutem Wind anstellt, und dann den Wagen zurückschickt, um das Wild langsam nach dem Wechsel zu treiben. — Auf dieselbe Art kann man auch zu Pferd pürschen und das Wild anreiten. Gut ist es dann aber, wenn man einen Reitknecht bei sich hat, an den man sein Pferd abgiebt, wenn

man

man hinter einem dicken Baume oder Strauche abgestiegen ist, um zu schießen. Die Pferde müssen aber, während der Jäger absteigt und sich schußfertig macht, immer im Gange bleiben, um die Aufmerksamkeit des Wildes auf sich zu ziehen. Uebrigens finden beim Pürschenreiten alle Regeln ihre Anwendung, die vorhin beim Pürschenfahren gegeben worden sind. — Auch wird noch bemerkt, daß das Wild sowohl beim Fahren, als beim Reiten, besser aushält, wenn man mit der Farbe der Pferde abwechseln kann, also nicht immer dieselben Pferde gebraucht. Am wenigsten aber taugen Schimmel und ganz helle Pferde zur Pürschjagd. Auch der Schweißhund muß im Pürschwagen liegen und nicht unter dem Wagen laufen, weil das Wild sehr bald daran seinen Feind erkennen lernt. — Recht geübte Schützen schießen vom Wagen oder vom Pferde. Diese Schüsse sind aber nie ganz sicher, weil ein unbedeutender Ruck des Wagens, oder des Pferdes einen Fehlschuß bewirkt. Besser ist es daher, vom Wagen oder Pferde abzusteigen, und dann entweder aus freier Hand, oder an einen Baum angelegt, zu schießen. — Nach dem Schuß wird gerade so verfahren, wie beim Pürschengehen gelehrt worden ist. S. Nachsuchen.

Pürschjäger. Wenn ein Forst- und Jagdbeamter in seinem Forste mehr Wild abzuschießen hat, als er selbst besorgen kann, so hält er sich einen tüchtigen Jäger, der den Beschuß besorgen muß. Diese Jäger werden Pürschjäger genannt. In älteren Zeiten hießen sie: Waidgesellen.

Pürschpulver wird das feinkörnige und vorzüglich kräftige Schießpulver genannt. S. Pulverprobe.

Pürschriemen ist gleichbedeutend mit Hetzriemen.

Pürschschirm. Auf den Brunftplätzen bringt man hier und da Schirme von grünen Reisern an, hinter welchen sich die Jäger verbergen, und das Wild nahe an sich heran kommen lassen können. Dergleichen Schirme müssen aber früher gemacht werden, als sich das Wild auf dem Brunftplatze versammelt, damit es sich daran gewöhne.

Pürsch- oder Brunftstollen sind unterirdische Gänge, die man vormals bei und unter den Brunftplätzen anlegte, und die in einem Pürsch- oder Brunfthäuschen ausmündeten. Man konnte dadurch, ohne von dem schon versammelten Wilde bemerkt zu werden, in das Pürschhäuschen gelangen, das Wild beobachten und nach Gefallen davon schießen. — Jetzt macht man

solche Stollen nicht mehr, und die alten sind wahrscheinlich allenthalben längst eingefallen.

Pürschwagen ist ein offener, niedriger und leichter Wagen, den man zum Pürschenfahren benutzt. Ein solcher Wagen muß dauerhaft gebaut und so eingerichtet seyn, daß vorn der Fuhrmann, und im Wagen selbst 2 Jäger sitzen können. Unter der Sitzbank des Fuhrmanns nimmt der Schweißhund den Platz ein, und hinten im Wagen muß so viel Raum seyn, daß man ein erlegtes Stück Wild aufpacken kann. Vorzüglich muß der Pürschwagen eine solche Einrichtung haben, daß man schnell und bequem aus- und einsteigen kann. Man giebt diesen Wagen gewöhnlich einen grünen oder mittelgrauen Anstrich. Helle Farben taugen dazu nicht, und eben so wenig die ganz dunkeln.

Pürschwege, Schleichwege. Wo man oft pürschen gehen will, da läßt man 2 bis 3 Fuß breite Steige von Laub und dürren Reisern befreien, um ohne Geräusch darauf schleichen zu können. Diese Pürsch- oder Schleichwege müssen nach denjenigen Gegenden und Orten geführt werden, wo sich das Wild gern und oft aufzuhalten pflegt. Es können daher diese Wege nur nach Anweisung der revierkundigen Jäger gemacht werden. — Zur Reinigung dieser Pfade braucht man nur Hacken oder Rechen und Besen, und wenige Leute können in einem Tage einen sehr langen Pürschweg von Laub, Reisern ꝛc. befreien.

Pürzel, oder Krickel, wird der Schwanz des wilden Schweines genannt. Im Scherz nennen ihn Einige: Leier.

Pulverprobe. Das Schießpulver ist von sehr verschiedener Güte und Kraft. Das schlechteste ist das sogenannte Kanonen- oder Kommispulver. Dieses ist für die Jagd durchaus nicht brauchbar, weil es in kleiner Masse nicht kräftig genug ist, auch nicht rasch genug zusammenbrennt, und die Feuchtigkeit leicht anzieht, da es zu viel Kohle enthält. Zur Jagd muß man sich sogenanntes Pürschpulver anschaffen. Aber auch dieses ist von verschiedener Güte, und man muß es vorher probiren, ehe man viel davon kauft. Besonders nöthig aber ist recht gutes Pürschpulver zum Schießen mit der Büchse. Wer damit genau schießen will, der muß die Kraft seines Pulvers genau kennen, um dem Gewehre die gehörige Ladung geben zu können. Eine Haupterforderniß ist es, daß das Pulver rasch zusammen brenne, nur wenig schmutze und feinkörnig sey, damit nicht ein

einzelnes Korn das Zündloch ausfülle, weil sonst, wenn dieses Korn taub ist, der Schuß nicht losgehen kann. — Will man die Güte des Pulvers untersuchen und beurtheilen, so nehme man den vierten Theil eines Schusses in die ganz trockene flache Hand, und reibe das Pulver mit einem Finger. Färbt es stark ab, so enthält es zu viel Kohle und ist gewöhnlich unkräftig. Hierauf schütte man es auf weißes Schreibpapier und zünde es an. Brennt es dann rasch in die Höhe, ohne sehr merklichen Schmutz zu hinterlassen, so kann man das Pulver für gut ansprechen; verbrennt aber das Papier, so taugt es für die Jagd nicht. — Besteht das Pulver die eben erwähnten Proben, so ist es zwar für Jagdflinten brauchbar, doch muß nun noch, wenn es zum Schießen mit der Büchse gebraucht werden soll, die Probe gemacht werden, ob es, wenn man die sonst gewöhnliche Ladung nimmt, in der bestimmten Entfernung die Kugel auf den bezielten Fleck treibt, oder ob man damit immer zu tief oder zu hoch schießt. Im ersten Falle muß natürlicherweise an der Ladung zugesetzt, und im andern Falle abgezogen werden. — Man hat auch eiserne Instrumente, sogenannte Pulverproben, um die Kraft des Pulvers zu untersuchen, und zu finden, wie viele Grade das Pulver den Deckel des Probeinstruments am Gradbogen in die Höhe zu schlagen vermag. Wer aber mit einem solchen Instrumente nicht versehen ist, dem werden die vorhin angeführten Proben genügen. Am sichersten ist es immer, wenn man durch einige Schüsse untersuchen kann, ob an dem gewöhnlichen Lademaaße zu- oder abgethan werden muß.

**Pulverhorn.** Um das Schießpulver auf der Jagd mit sich zu führen, hat man auf verschiedene Art geformte Ochsenhörner, die durchsichtig sind, damit man immer den Vorrath beurtheilen kann. Man bedient sich dazu auch verschieden geformter Flaschen von Metall. Die von durchsichtigem Horn sind aber besser und leichter. An den metallenen und auch an den hörnernen Pulverflaschen ist gewöhnlich eine Vorrichtung angebracht, um sie durch den Druck auf eine Feder zu öffnen und zu schließen. Das einfache Pulverhorn aber hat einen Stöpsel von Holz, woran sich eine Räumnadel befindet. — Da man auf der Pürschjagd gewöhnlich jedesmal nur wenige Schüsse thun kann, so hat man dafür ganz kleine Pulverhörnchen, die nur 6 oder 8 Schüsse enthalten, und in der Tasche bequem nach-

geführt werden können. Man nennt sie gewöhnlich: Pürschhörnchen.

Pulversack wird der unterste Theil am Gewehrlaufe genannt. Die Läufe sind da gewöhnlich stärker von Eisen, und auch inwendig etwas Weniges weiter als oben. Stärker müssen sie unten seyn, um die Schwanzschraube aufnehmen zu können.

Putzen ist ein kleiner Cylinder an dem Schlosse eines Perkussionsgewehres, durch den eine Röhre geht, die bis in den Pulversack reicht. Durch diese Röhre dringt das in das Gewehr geladene Pulver bis zur Oberfläche des Putzens heraus, der mit einem Zündhütchen bedeckt ist, das den Schuß entzündet, wenn der Hahn auf dasselbe schlägt. S. Perkussionsschloß.

Putzlappen. Wenn man ein Gewehr abgefeuert hat, so muß der Pulverruß abgeputzt werden, der sich bei Feuerschlössern am Schloß und am Laufe ansetzt. Dazu bedient man sich eines leinenen Lappens, den man an die Jagdtasche bindet, um ihn nicht zu verlieren, und ihn sogleich bei der Hand zu haben.

## Q.

Quackente, Anas clangula. Ihre Länge beträgt 19 Zoll. Der Schnabel ist kurz, $1\frac{3}{4}$ Zoll lang, schwarz und breit. Der Augenstern ist goldgelb, die Schienbeine sind $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch und, wie die Schwimmfüße, orangengelb. An der Hinterzehe befindet sich eine flügelförmige Haut. Kopf und Oberhals sind schwarz, grün glänzend und violett. Die weichen sammetartigen Federn sträuben sich auf dem Scheitel und an den Wangen, wodurch der Kopf ungewöhnlich dick wird. An beiden Mundwinkeln ist ein großer weißer Fleck. Der Oberleib ist schwarz, und der Spiegel auf den Flügeln weiß, mit brauner Einfassung. Unterhals, Brust und Bauch sind weiß. Das etwas kleinere Weibchen hat einen braunen Kopf, grauen Unterhals und weiße Brust und Bauch. Der Rücken ist aschgrau, mit dunkelbraunen Federn vermengt, und am übrigen Körper schwarzbraun. Füße und Schnabel sind dunkelbraun. Diese scheuen Enten quacken oft und laut, woher sie den Namen haben. Sie bewohnen die nordischen Gewässer, und kommen nur als Strichvögel im Herbste und Frühjahre zu uns. Doch brüten auch mehrere im nördlichen Deutschland. Ihre Nahrung besteht in kleinen Fischen, Fröschen, Muscheln und zarten Wasserpflanzen. Sie legen 8 bis 12 grünliche Eier, und brüten sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät schmeckt thranig.

# R.

**Rabe, der gemeine**, Corvus corone. Seine Länge beträgt 18 Zoll, wovon der Schwanz 8 Zoll wegnimmt. Der 2½ Zoll lange Schnabel ist wie beim **Kolkraben** gebildet, und auch die übrige Gestalt und Farbe hat er mit diesem gemein. (S. **Kolkrabe.**) Die bekannte Stimme dieses Rabens ist: **Rah! Rah!** und zur Begattungszeit: **Krä! Krä!** — Diese Raben bewohnen die Feld- und Vorhölzer, und sind nur in so fern **Strichvögel**, daß sie dem tiefen Schnee etwas auszuweichen suchen, und selbst bis in die Dörfer kommen, um Nahrung zu suchen. Diese besteht in Würmern, Insektenlarven, Schnekken, Käfern, Eiern, jungen Vögeln, Mäusen, Aas, Getreide, Obst ꝛc. Sie stoßen auch auf junge Hasen, junge Rehe, und das kranke Wild, dem sie gewöhnlich die Augen auspicken, um nachher leichteres Spiel mit ihm zu haben. — Sie nisten auf Bäumen, bauen aus trocknen Reisern ihr Nest oder Horst, legen 4 bis 5 blaugrüne, braun gefleckte Eier, und brüten sie in 3 Wochen aus. Sie hecken 2 mal im Jahre und vermehren sich daher stark.

**Raçe.** Wenn Jagdhunde rücksichtlich ihrer Körperbildung und ihrer Eigenschaften übereinstimmen, so nennt man sie: eine **Raçe.** Es sind bis jetzt aber nur wenige Raçen rein erhalten worden, weil sich die Hunde verschiedener Raçen sehr gern mit einander begatten. Daher findet man viele Jagdhunde, die weder zur einen, noch zur andern Raçe genau passen, sondern **Mittelraçen** bilden. Doch hat die Sorgfalt der Jäger mehrere Raçen ziemlich rein zu erhalten gesucht. Dahin gehören vorzüglich: **die Leithunde, die Schweißhunde, die Hühnerhunde, die Windhunde, die Hatzhunde** und **die Dächsel**, weil diese Hunderaçen dem Jäger ganz besonders interessant sind. — Daß alle Hunderaçen aus **einer** Stammraçe

entstanden seyn sollten, läßt sich nicht glauben, da der Unterschied in der Körperbildung allzu verschieden und groß ist. Man betrachte einen Bullenbeißer und ein Windspiel, einen Hühnerhund und einen Dächsel ꝛc., und man wird sich gewiß nicht überzeugen können, daß alle diese Hunde von nur einer Hunderace abstammen! Wäre dies möglich, so würden auch die Wölfe und Füchse jetzt schon viele eben so verschiedene Racen bilden. Davon haben wir aber keine Beispiele. In manchen Welttheilen sind zwar die Wölfe und Füchse etwas größer oder kleiner; die Hauptgestalt dieser Thiere bleibt sich aber immer gleich, so wie auch ihre Eigenschaften. Man kann daher mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es ursprünglich wenigstens mehrere Stammracen bei den Hunden gegeben habe, wovon aber bis jetzt durch die Vermischung außerordentlich viele Bastardracen entstanden sind. — Glücklicherweise kann man die Bastardracen durch Beharrlichkeit wieder zur Stammrace zurückführen. Wenn man nämlich Hunde, die durch Körperbau und Eigenschaften vorzüglich einer gewissen Race anzugehören scheinen, mit einander paart, und diese Paarung mehrere Generationen hindurch fortsetzt, so arten die vormaligen Bastarde wieder ein, und man bekommt dadurch fast ganz die reine Stammrace wieder. Wäre dies nicht der Fall, so würden wir jetzt nicht einen guten Hühnerhund ꝛc. mehr haben.

Rachen. Das Inwendige des Maules der vierfüßigen Raubthiere und der Hunde wird Rachen genannt. — Einige glauben, der Biß von Hunden, deren Rachen braun oder schwärzlich ist, heile sehr schwer. Sie nennen deswegen solche Hunde: eiterbissig. Ich kann aber keinen Grund finden, warum die Farbe des Rachens einen solchen Einfluß sollte haben können.

Räude, der Füchse. Die Füchse werden in manchem Jahre hier und da räudig. Sie bekommen alsdann kleine eiternde Bläschen auf der Haut, verlieren die Haare, und es bilden sich graue Schorfe. Bei dieser sehr ansteckenden Krankheit magern die Füchse sehr ab, viele sterben auch daran, viele aber erholen sich wieder. Ein solcher räudiger Fuchs sieht ekelhaft aus, und sein Balg ist natürlicherweise nicht zu gebrauchen. Selbst die Dächsel werden von solchen Füchsen angesteckt, wenn sie mit ihnen in einem Bau zusammen kommen. Auch ist mir ein Fall bekannt, wo das Pferd, an dem ein räudiger Fuchs gehängt hatte, auf dieser Stelle vollkommen räudig wurde. —

Zur Räude der Füchse gesellt sich zuweilen auch die Tollheit, oder die Wuth. S. Wuth der Füchse.

Räude, der Hunde. Diese ekelhafte Krankheit ist sehr ansteckend. Die zu gut und die zu schlecht genährten Hunde, und die, welche in unreinlichen Ställen liegen müssen, werden am meisten davon befallen. Man unterscheidet fünf Arten von Räude, nämlich:

1) die kleine rothe Räude, bei welcher kleine rothe Flecken und Bläschen auf der Haut erscheinen, die dem Hunde ein heftiges Jucken verursachen.
2) Die große Räude, wobei eine platzweise Entzündung und Eiterung auf der Haut erfolgt, und auf den inflammirten Flecken die Haare ausfallen.
3) Die Speckräude. Der Hund bekommt auf dem Rücken Runzeln und Falten in der Haut, in welchen man Eiter und scharfe Feuchtigkeit bemerkt.
4) Die gemeine Räude. Diese überzieht den größten Theil des Körpers, und wenn die einzelnen Eiterbläschen abgetrocknet sind, so entsteht eine trockene, schuppige, graue Kruste auf der Haut.
5) Die schwarze Räude. Diese äußert sich wie die vorige, nur sehen die Schorfe schwärzlich aus, und es verliert der damit behaftete Hund die Haare, wenn das Uebel nicht bald geheilt wird.

Um den mit einer oder der anderen Art von Räude befallenen Hund zu heilen, giebt man ihm alsbald, und während der Kur, wöchentlich einmal eine Laxanz von 25 Gran Rhabarber und 40 Gran Glauberſalz, mit Pflaumenmus vermengt. Hat dies gewirkt, so nimmt man 1 Quentchen Mercur. subl. und 1 Quentchen Sal ammoniac., löſ't es in 2 Pfd. Regen- oder Flußwasser auf, und wäſcht täglich 3 mal die kranken Stellen milchwarm damit. Oder man vermiſcht 1 Loth Schwefelleber mit 2 Pfund Flußwasser, und wäſcht den Hund täglich 3 mal lauwarm damit. Oder man nimmt die gewöhnliche Merkurialſalbe und reibt davon täglich 2 mal auf den kranken Stellen ein. Dies wirkt freilich am kräftigſten; die Salbe iſt aber theuer. Beim Einreiben muß man ſich eines ledernen Lappens bedienen, damit man nichts von der Salbe an die Hände bekommt. — Während der Kur muß der Hund vor rauher Witterung und Kälte geſchützt, und nach dem Waſchen jedesmal entweder mit

einer wollenen Decke behängt, oder bis zur Abtrocknung an einen warmen Ort gebracht werden. Ist der Hund geheilt, so werden die räudig gewesenen Stellen täglich mit frischer Butter eingeschmiert, um dadurch das Wachsen der Haare zu befördern.

Räumnadel ist ein 2 Zoll langer spitzer Draht, den man unten am Stöpsel des Pulverhorns anbringt, um das Zündloch im Gewehrlaufe damit zu öffnen, wenn sich Pulverruß davor gesetzt hat, und die Pulverkörner nicht hervorkommen können.

Rammeln. S. Brunften.

Rammeln nennt man es, wenn die Hasen sich begatten.

Rammler wird der männliche Hase genannt. Der weibliche Hase heißt: Häsin, oder Setzhase.

Ranzen nennt man es bei allen vierfüßigen Raubthieren, wenn sie sich begatten. S. Brunften.

Rasiren, ein Schwein. S. Barbiren.

Rassel, zur Treibjagd. An einigen Orten hat man, statt der Klappern, hohle Brettchen, auf denen mehrere eiserne bewegliche Berlocken angebracht sind, die stark rasseln, wenn man das Brettchen bewegt. Das Wild wird vor diesen Rasseln flüchtig, und sie haben den Vorzug vor den Klappern, daß man sie nicht so weit hört, wie jene, wodurch dann auch die Füchse im anstoßenden Treiben nicht leicht rege werden. — Auch die auf dem Theater gebräuchlichen Kastagnetten kann man zur Treibjagd mit vielem Vortheile benutzen. Sie machen das Wild rege, ohne einen für die benachbarten Treiben schädlichen Lärm zu verursachen. Auch sind sie nicht theuer und von langer Dauer. Das Stück kostet gewöhnlich 6 gGr., wofür man eine der oben beschriebenen Rasseln nicht haben kann.

Ratz. S. Iltis.

Rauben. Wenn Raubthiere Wild jeder Art fangen, würgen und fressen, so nennt man dies: rauben. Bei den Wölfen nennt man es: reißen.

Raubschützen werden an einigen Orten die Wilddiebe genannt. — Es giebt Raubschützen, die aus Jagdpassion Wild stehlen, und andere, die dieses Geschäft aus Gewinnsucht betreiben. Die Strafen sind aber in beiden Fällen gleich, weil die Wirkung ganz gleich ist, und es immer zweifelhaft bleibt, ob das Verbrechen blos aus Passion für die Jagd, oder aus

Gewinnsucht begangen worden sey. Gewöhnlich liegt Beides zum Grunde.

Raubthiere sind solche, die sich vom Rauben der vierfüßigen Thiere und Vögel nähren. Sie sind theils behaart, theils befiedert.

Raubvögel nennt man im Allgemeinen diejenigen, die sich vorzüglich von vierfüßigen Thieren und Vögeln nähren. Gewöhnlich aber versteht man im gemeinen Leben nur diejenigen darunter, welche krumme, scharfe Schnäbel und scharfe Krallen haben, und sich blos von Fleisch nähren, wie z. B. Falken, Habichte ꝛc.

Raubzeug ist die Benennung für alle Raubthiere ohne Unterschied.

Rauchschwalbe, Hirundo rustica. Ihre Länge beträgt $6\frac{3}{4}$ Zoll, wovon der gabelförmige Schwanz $3\frac{1}{2}$ Zoll wegnimmt. Der 4 Linien lange schwarze Schnabel ist an der Wurzel platt und an der Spitze übergekrümmt. Der Augenstern ist braun, und die 5 Linien hohen Füße sind schwarz. Stirn und Kehle sind kastanienbraun, Brust und Bauch röthlich weiß, alles Uebrige ist schwarz mit blauem Glanze. Sie hält sich in Städten und Dörfern auf, zieht im September weg, und kommt im April wieder. Ihre Nahrung besteht in allerlei meist fliegenden Insekten. Sie baut ihr Nest in die Schornsteine oder Hausfluren, verfertigt das Aeußere desselben aus nassem Koth mit Heu ꝛc. untermengt, giebt ihm die Form einer Halbkugel und baut es bis auf eine kleine Oeffnung ganz zu. Sie legt 4 bis 6 weiße, violett punktirte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus. Es giebt Länder, wo man die jungen Schwalben ißt und gut findet.

Rauhbeiniger Bussard, Falco lacopus. Seine Länge beträgt 2 Fuß, wovon der Schwanz 6 Zoll mißt. Der hornfarbene, stark gekrümmte Schnabel ist 1 Zoll 2 Linien lang und hat eine gelbe Wachshaut. Der Augenstern ist gelbroth, und die bis auf die gelben Zehen befiederten Fänge sind 2 Zoll hoch. Die Augenlieder sind weiß, und der nackte Augenkreis ist olivengrün. Kopf und Hals sind weiß, mit länglichen dunkelbraunen Strichen. Der Rücken ist dunkelbraun und weiß gefleckt. Die Steißfedern sind weiß, mit einzelnen dunkelbraunen breiten Bändern. Der ganze Unterleib ist schmutzig weiß, an der Brust mit großen dunkelbraunen Flecken, oder auch braun, mit weißen

und gelben Flecken. Die Hosen und befiederten Fänge haben dunkelbraune Querlinien. Der rundliche Schwanz ist weiß, mit schmalen und breiten schwarzen Querbändern. Dieser Bussard hält sich gern in den Vor- und Feldhölzern auf, sitzt oft auf einzelnen Bäumen im Felde und lauert auf Raub. Seine Nahrung besteht in kleinen Vögeln, Mäusen, jungen Hasen ꝛc. Er horstet auf hohen Bäumen, legt 3 bis 4 weiße, braun gefleckte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

Rauhen heißt bei den Vögeln so viel als: Mausern. S. Mausern.

Rauhwerk (nicht Rauchwerk) werden die Bälge von allen vierfüßigen Raubthieren genannt.

Rauhzeit. S. Mauser.

Rauschen nennt man es, wenn die wilden Schweine sich begatten. Einige nennen dies auch: rollen, Andere aber: brunften. Doch ist rauschen die von den ältesten Jägern gebrauchte Benennung.

Rebhühnerruf. Einen solchen Ruf kann man sich leicht selbst machen. Man nimmt nämlich einen oben offenen Schneiderfingerhut, und überzieht die obere Oeffnung mit einem Stückchen von einer Kalbsblase, wie eine Trommel. In die Mitte dieser Blase sticht man ein ganz kleines Loch, und zieht durch dasselbe ein, mit einem Knoten versehenes, etwa 6 Zoll langes Pferdehaar. Um nun den Lockton hervor zu bringen, nimmt man das Instrument zwischen den Daumen und den Zeigefinger der linken Hand, macht dieselben Finger der rechten Hand etwas naß, und zieht nun stoßweise an dem Pferdehaare. Nach einiger Uebung wird man den schreienden Ton des Rebhuhnes täuschend hervor bringen. — Man benutzt dieses einfache Instrument, um die versprengten Rebhühner heran zu locken. S. Fang der Rebhühner in Steckgarnen.

Rebhuhn, oder Feldhuhn, Perdix cinerea. Die Länge des allgemein bekannten Rebhuhnes beträgt 12½ bis 13 Zoll, die Flügelbreite 18 Zoll, und das Gewicht 1½ bis 2 Pfd. Der hornfarbige, ¾ Zoll lange Schnabel ist vorn etwas gekrümmt, der Augenstern rothbraun, und um die Augen befindet sich ein nackter, warziger, rother Kreis. Der Steiß ist sehr kurz, und die nicht befiederten Beine sind 2 Zoll hoch. Die Grundfarbe des Rebhuhnes ist aschgrau, mit braunen und schwärzlichen feinen Punkten und Querlinien niedlich gezeichnet. Der Kopf ist

roſtgelb, mit Grau vermiſcht, und der Steiß rothbraun mit ſchwarz punktirtem Rande; Bruſt und Bauch ſind aſchgrau, und auf der Bruſt befindet ſich ein dunkelbrauner Fleck, das Schild genannt. Der Hahn unterſcheidet ſich von der Henne dadurch, daß der Kopf mehr braunroth, der rothe warzige Kreis ums Auge lebhafter, und das Bruſtſchild größer und dunkler braun iſt. Die jungen Hahnen bekommen erſt gegen den Herbſt das braune Bruſtſchild. Die Füße der jungen Rebhühner haben eine gelbgrüne, die der alten aber eine graubläuliche oder Hornfarbe. Farbenverſchiedenheiten ſind bei den Rebhühnern ſelten. — Der Flug dieſer Vögel, wobei ſie ein ſtarkes Geräuſch mit den Flügeln machen, iſt nicht ſehr ſchnell, nicht hoch und weit; dagegen können ſie ſehr raſch laufen. Der Ton, welchen ſie hören laſſen, wenn ſie ſich Morgens und Abends zuſammenrufen oder zuſammenſchreien, oder wenn verſprengte Rebhühner ſich wieder ſammeln wollen, iſt eben ſo wenig zu beſchreiben, als der, welchen die Alten beim Aufſtehen oder Auffliegen von ſich geben. — Man findet die Rebhühner überall in Europa, am wenigſten aber in kalten Gegenden. Große Felder, in welchen Wieſen, Dornhecken und kleine Remiſen liegen, ſind ihr Lieblingsaufenthalt. Sie entfernen ſich nie weit von ihrem Geburtsorte, und ziehen im Herbſte und Winter nur der Nahrung nach. Werden ſie zu dieſer Zeit allzu ſehr beunruhigt, ſo ſtreichen ſie zuweilen einige Meilen weit weg, um einen ruhigeren Ort zu ſuchen. Sie ſetzen ſich aber niemals auf Bäume oder Sträuche, ſondern halten ſich immer am Boden. Die Nahrung des Rebhuhnes beſteht in allerlei Getreidekörnern, junger Saat, Wachholderbeeren, Weinbeeren, Würmern und Inſekten jeder Art. Sie verſchlucken, wie alle hühnerartigen Vögel, kleine Kieſel, und baden ſich gern im Sande. Ihre Nahrung ſuchen ſie meiſtens am Morgen. Mit anbrechendem Tage erhebt ſich die Kette aus dem Nachtlager, ſtreicht eine Strecke fort, fällt ein, ſteht gewöhnlich noch einmal auf, nachdem die Kette von den Eltern zuſammen gerufen worden iſt, und bleibt dann am Tage da liegen, wo ſie zum letzten male eingefallen iſt. Wer alſo dieſen Ort ausfindig machen will, der muß früh Morgens die Rebhühner verhören. Abends rufen die Alten ihre Jungen abermals zuſammen. Die Kette ſteht dann ein oder einige mal auf, und bleibt in der Nacht da liegen, wo ſie zum letzten male eingefallen iſt. — Bis zum Frühjahre leben die

Rebhühner familienweise; im Frühjahre aber trennen sie sich paarweise, und die Paare bleiben sich bis in den Tod getreu. Ob sich gleich diese Vögel schon bald im Frühjahre paarweise zusammenthun, so fällt die Begattung oder das Treten doch erst bei warmen Frühlingstagen vor. Der Hahn macht dabei allerlei zärtliche Bewegungen, läßt die Flügel hängen, fächert den Steiß und nickt freundlich mit dem Kopfe. Nach der Begattung bereitet sich die Henne ein kunstloses Nest in dichtem Getreide, Klee, oder Gras, oder unter einem Busche, legt 12 bis 20 blaß olivengraue, oder schmutzig grünlich weiße Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Die röthlich grauen Jungen laufen alsbald mit den Eltern davon, und werden von ihnen gehudert und zum Aufsuchen der Nahrung angeführt. Kommt ein Mensch, Hund oder Raubthier in ihre Nähe, so flattern die Alten langsam und niedrig davon, um den Feind zum Nachsetzen zu reizen, während die Jungen pfeilschnell sich verkriechen und drükken. In wenigen Wochen sind die Jungen schon so befiedert, daß sie mit den Eltern eine Strecke fortstreichen können, und bis zum Herbste sind sie völlig ausgewachsen. Wird ein Nest vor der Brütezeit zerstört, so legt die Henne gewöhnlich wieder, aber niemals viele Eier, und brütet sie aus. Daher trifft man im September oft nur halb gewachsene Junge an. Findet man im Spätherbste ungewöhnlich zahlreiche Ketten, so sind dies zusammengestrichene, wovon die eine Kette die Mutter verloren hat, und die verwais'ten Hühner sich zu einer anderen Kette gesellt haben. — Füchse, Katzen, Marder, Wieseln und alle Raubvögel stellen den Rebhühnern sehr nach, und beim Abmähen der Wiesen und Kleeäcker werden auch viele Bruten zerstört. — Das Wildbrät der Rebhühner ist wohlschmeckend und gesund, und wird daher auch sehr geschätzt, um so mehr, da das Rebhuhn eine vollere Brust, als fast jedes andere Federwild hat. — Merkwürdig ist die Art, auf welche die jungen Rebhühnchen aus den Eiern kommen. Die Eierschalen sind nämlich so in 2 gleiche Theile getheilt, als hätte man das Ei mit einem Messer horizontal durchschnitten. Durch das Picken des jungen Hühnchens kann wohl eine so regelmäßige scharfe Theilung der Schale nicht entstehen. Wahrscheinlich wird das bebrütete Ei blos an dieser Stelle nach und nach so dünn, daß es das Hühnchen aus einander drücken kann.

**Rege machen** heißt: das Wild aufjagen und forttreiben.

**Reh**, Cervus capreolus. Das Männchen vom Rehwilde heißt Rehbock, und das Weibchen Ricke oder auch Rehgeiß. Wo die Jagd in hohe und niedere abgetheilt ist, gehört das Reh zur hohen Jagd; wo man aber die Jagd in hohe, mittlere und niedere abtheilt, da wird das Reh zur mittleren Jagd gerechnet. — Der völlig ausgewachsene Rehbock ist gewöhnlich, von der Nase bis zum Weidloche gemessen, 42 bis 44 Zoll lang; 26 Zoll hoch, und wiegt, vor dem Aufbruche, meistens 40 bis 50 Pfund. Die ausgewachsene Ricke ist fast eben so stark. Sonderbar ist es, daß dem Rehwilde der Schwanz fehlt. Auch hat es keine Thränenhöhlen. Nur das männliche Geschlecht trägt, wie bei allen Cervus-Arten, ein Gehörn — nicht Geweih — dessen Form allgemein bekannt ist. Doch finden sich, wiewohl selten, gehörnte Ricken. Der Bock hat da, wo das männliche Glied oder die Brunftruthe hervorkommt, im Winter einen starken Haarbüschel, der Pinsel genannt wird, und an dem weiblichen Gliede, oder dem Feuchtblatte befindet sich ebenfalls ein langer Haarbüschel, der Schürze heißt. Unter dem Kniegelenke des Rehwildes bemerkt man an der inwendigen Seite der Hinterläufe eine mit Haaren dicht bewachsene Schwiele, die man bei den übrigen Cervus-Arten nicht findet. — Das Gehörn des Rehbocks wächst auf dieselbe Art, wie beim Edel-, Dam- und Elenhirsche. Wenn das männliche Kalb 6 Monate alt ist, so bekommt es die ersten, 3 bis 4 Zoll langen Spieße. Diese sind während der Wachsthumszeit, wie bei den Edelhirschen, weich, mit einem behaarten grauen Baste überzogen, und werden im Februar oder März an fingerdicken Stangen von weichrindigen Holzarten gefegt. In der Folge wirft der Bock alle Jahre im November sein Gehörn ab, und bekommt dafür ein neues. Gewöhnlich setzen die Rehböcke im zweiten Jahre wieder, jedoch etwas längere, Spieße auf, oder auch wohl Gabelgehörne, und im dritten Jahre erhalten sie entweder stärkere Gabelgehörne, oder Gehörne von 6 Enden. Die meisten Rehböcke bekommen niemals mehr als 6 Enden; doch sieht man zuweilen ganz alte Böcke, die 8 und mehr Enden tragen. Man findet überhaupt bei keiner Wildart so viele widersinnige, oder abnorm gewachsene Gehörne, wie beim Rehwilde. Das stärkste Rehbocksgehörn, das ich in meiner Sammlung habe, ist 15 Zoll hoch; bei gewöhnlich starken Böcken aber beträgt die

Höhe 9 bis 10 Zoll. Auch besitze ich ein Rehbocksgehörn von achtzehn Enden.

Die Farbe des Rehwildes ist der des Edelwildes sehr ähnlich. Es ist im Sommer gelbroth oder braunroth, und vom Herbste bis zum April und Mai schmutzig grau. Doch sind die grauen Winterhaare länger, dichter und elastischer, als beim Edelwilde. Im Winterhaare hat das Rehwild einen großen weißen Fleck um das Weideloch und auf den Keulen, der Spiegel genannt wird, und zu jeder Jahreszeit hat es einen schwarzen Schnurbart von der Nase bis zum Mundwinkel. — Alte Rehe und Böcke haben im Winterhaare vorn am Halse einen geblich weißen Fleck, woran man das alte Reh vom Schmalreh in ziemlicher Entfernung unterscheiden kann, weil beim Schmalreh dieser Fleck sehr blaß und wenig bemerkbar ist. Auch läßt sich, zur Zeit wo die Böcke abgeworfen haben, der Bock am Pinsel unterm Leibe leicht erkennen. — Außer der gewöhnlichen Farbe giebt es auch, wiewohl selten, ganz schwarze, bleifarbene, dunkelbraune, weiße und gescheckte Rehe. Schwarze Rehe findet man am meisten im Lippeschen.

Fast in allen Gegenden von Europa findet man Rehwild. Am meisten lieben die Rehe die Vorberge und Ebenen; doch halten sie sich auch in hohen waldigen Gebirgen auf, worin sie gewöhnlich stärker von Leib sind, als anderswo. Laubholzwaldungen ziehen sie den Nadelhölzern vor, und besonders gern halten sie sich in Niederwaldungen auf, wenn diese von trocknen Wiesen durchschnitten sind, an Felder grenzen und nicht zu oft beunruhigt werden. Auch lieben sie, der Ruhe wegen, die mit Holz bewachsenen Brüche, besonders, wenn in denselben trockene Stellen sind, worauf sie sich gewöhnlich niederthun, und ehe sie sich setzen, das Laub und Moos, oder den Schnee wegscharren, welches man plätzen nennt. — Bei tiefem Schnee, starker Kälte, und Mangel an Nahrung, ziehen sich die Rehe aus den Gebirgswaldungen in die Vorberge und Feldhölzer; sie kehren aber, sobald es die Witterung erlaubt, in ihren Standort wieder zurück. — Selten findet man die Rehe in zahlreichen Rudeln. Gewöhnlich besteht ein solches Rudel, oder Sprung aus einem oder einigen alten Rehen, deren Kälbern und Schmalrehen und einem oder einigen Böcken. Nur im Winter und Frühjahre vereinigt sich dieses Wild zuweilen

in Rudel von 12 und mehreren Stücken; sie trennen sich aber bald wieder, um familienweise zu leben.

Die Nahrung des Rehwildes besteht in mancherlei feinen Gräsern und Kräutern, die es sich auf den Wiesen, den jungen Schlägen und allenthalben im Walde mit vieler Auswahl aufsucht. Auch zieht es in die an den Wald grenzenden Felder, um jungen Klee, Rapps, jungen Roggen, Hafer, Erbsen, Linsen ꝛc. zu äsen. Außerdem liebt es die Eicheln und Buchcln, das wilde Obst und die Schwämme und Trüffeln, die es recht geschickt aus der Erde zu scharren weiß. Vorzüglich gern äst es die Knospen und die zarten Blätter und Triebe vieler Laubholzarten und selbst der Tannen. Um diese Nahrung zu suchen, zieht es gewöhnlich, wie das Edelwild, Abends aus der Dickung des Waldes, und kehrt in der Morgendämmerung wieder dahin zurück. Meistens trollt die alte Ricke voraus, und zuletzt folgt der Bock, welcher auch, wenn Rehe angeregt werden, fast immer hinten nachkommt.

Man hat schon lange darüber gestritten — und selbst jetzt noch sind die Meinungen der Jäger darüber getheilt — zu welcher Jahreszeit die Rehe brunften. Der größere Theil behauptet: daß im Monate December die wahre Rehbrunft sey; Andere aber behaupten: daß die Rehe im Monate August brunften, weil die Rehböcke alsdann die Ricken, besonders aber die Schmalricken, stark treiben, sie auch wirklich beschlagen, und nach Entfernung des Bockes im September, doch im nächsten Monat Mai Kälber setzen, welches bei zahmen Rehen in neuerer Zeit oft bemerkt worden ist. An dieser Erfahrung ist kaum zu zweifeln; aber äußerst merkwürdig ist es, daß man in der Tracht des Rehes im September, Oktober und November durchaus kein Zeichen der Empfängniß bemerken kann, ob man gleich bei anderen Thieren 8 Tage nach der Empfängniß deutliche Spuren davon sieht. Ich habe in den Monaten September und Oktober in 6 verschiedenen Forsten alte Rehe schießen lassen, und bin gegenwärtig gewesen, als berühmte Anatomen die Trachten mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit untersuchten — aber man fand nicht die geringste Spur einer schon vorgefallenen Befruchtung. Dagegen entdeckten wir in der Tracht solcher Rehe, die im Januar erlegt worden waren, sehr deutlich Embryonen, die 8 oder 14 Tage alt seyn konnten, wenn man sie mit Embryonen aus Schafen verglich.

Des-

Dessen ungeachtet muß man der Meinung, daß die Rehbrunft im August vorfalle, beipflichten, weil zu viele Beispiele bekannt sind, daß im August beschlagene Ricken, wenn man den Bock im September davon wegnahm, im nächsten Mai Kälber gesetzt haben. Die Herren Anatomen mögen es zu erklären versuchen, wie es komme, daß die Befruchtung ein Vierteljahr lang nicht bemerkt werden kann. Viele dieser Herren lösen den Knoten auf die Art, daß sie behaupten: die vorhin angeführte Erfahrung sey unwahr, oder es müsse, trotz aller Aufmerksamkeit, dennoch ein Bock im December zur Ricke gekommen seyn, weil es kein Beispiel gebe, daß die Empfängniß bei Menschen und anderen Thieren ein Vierteljahr lang unbemerkbar bleibe. — Diesem naturhistorischen Streite könnte daher nur dann ein Ende gemacht werden, wenn man im Juli einige weibliche Rehe und einen Bock einfangen und sie in einen kleinen, mit einer 12 Fuß hohen dichten Bretterwand umgebenen, Park bringen lassen, den Bock aber zu Anfang oder in der Mitte des Septembers von den Ricken nehmen wollte. Durch diesen Versuch — den ich im künftigen Jahre selbst machen werde, und der unter Mitwirkung einiger Zeugen gemacht werden soll — wird der Streit, der so viele Jahrhunderte hindurch gedauert hat, in kurzer Zeit geendigt und die Naturgeschichte des Rehes vollkommen berichtigt seyn. Bevor dieser Versuch gemacht ist, wird es immer noch Zweifler in Menge geben.

So wie bei den Edelhirschen, fallen auch bei den Rehböcken im August hartnäckige Kämpfe vor, wobei nicht selten einer auf dem Platze bleibt, oder stark verwundet wird. Die Rehböcke treiben im August die Ricken oft bis zu deren Ermattung herum; im November und December aber verhalten sie sich ganz ruhig bei den weiblichen Rehen. Bei dem Treiben der Ricken im August läßt die Schmalricke nicht selten ein ängstliches Fiepen hören. Diesen Ton, welcher auf einem steifen Birnblatte, oder auf einem besonderen Rehpfeifchen nachgeahmt werden kann, benutzt der Jäger, um den Rehbock im August herbei zu locken. S. Rehblatten. Doch springen die Böcke nicht einzig und allein aufs Blatten. Da der nachgeahmte Ton auch die Stimme ist, welche die jungen Rehe hören lassen, wenn sie die Mutter suchen, oder sonst geängstigt werden, so laufen auch die alten Ricken aufs Blatten, besonders die, welche Kälber säugen, und diese nicht gerade bei sich haben. Selbst Wölfe,

Füchse und Schäferhunde laufen auf dieses Blatten, weil sie ein junges Reh erwischen zu können glauben. — Im folgenden Monat Mai oder zu Anfang des Juni setzt die Ricke gewöhnlich zwei Kälber oder Kitzchen, meistens von verschiedenem Geschlecht. Diese Kälber sind anfänglich graubraun, und über den Rücken und die Seiten schön weiß gefleckt. Schon nach wenigen Tagen folgen sie der Mutter, die sie ihren älteren Kindern zuführt und, so gut sie kann, gegen Raubthiere schützt. Dieser Schutz besteht aber nur darin, daß sich die Mutter von den Raubthieren jagen läßt, während sich die Kälber in das lange Gras, oder in einen Busch drücken, oder daß sie die kleinen Raubthiere mit den Vorderläufen zu schnellen und abzuwehren suchen. Dessen ungeachtet werden doch viele junge Rehe besonders von Füchsen und Wieseln gemordet. — Bis Martinitag nennt man die jungen Rehe: Kälber oder Kitzen. Von da an heißt das männliche Kalb: Spießbock, in der Folge: Gabelbock und starker Bock, oder Kapitalbock. Das weibliche Kalb aber heißt von Martinitag an bis zur Brunft im nächsten Jahre: Schmalreh oder Schmalricke, und nachher: Altreh, oder alte Ricke. Wenn aber ein solches Reh keine Kälber gesetzt hat, heißt es: Gellreh. — Die Stimme des Rehwildes ist ein lauter, kurz abgestoßener, bellender Ton, der vom Bock meistens tiefer ist, als von der Ricke. Gewöhnlich lassen die Rehe diesen Ton hören, wenn sie einen feindlichen Gegenstand nicht genau gesehen haben und darüber zweifelhaft sind. Man nennt dies: schmälen. Zuweilen schmälen die Rehe aber auch, wenn sie den Feind deutlich erkannt oder gewittert haben, wahrscheinlich um anderes Wild dadurch zu warnen. Auch stoßen die Rehe ein klägliches Angstgeschrei aus, wenn sie unsanft angefaßt oder von Hunden gepackt werden, welches man klagen nennt. — Die Krankheiten und Plagen hat das Rehwild mit dem Edelwilde gemein; es erliegt denselben aber eher, weil es zärtlicher organisirt ist, und durch einen Schuß auf der Stelle getödtet wird, womit ein Edelwild oft noch weit fort geht. — Das Rehwild fuhlt sich niemals, und wird, da es keinen Schwanz hat, von Insekten oft sehr geplagt. — Obgleich die Fährte eines starken Rehbockes eine halbe Linie breiter ist, als die Fährte einer alten Ricke, so ist es doch schwierig, darauf anzusprechen. Nur wenn man die Fährten neben einander deutlich abgedrückt sieht, kann man die stärkere

Fährte für die des Bockes erklären, wenn man weiß, daß ein solcher beim Rudel ist. — Uebrigens wird es jedem Leser bekannt seyn, daß das Rehwildbrät sehr gut schmeckt, und daß die Sommerhäute zu Handschuhen benutzt, die Rehhaare aber zum Auspolstern gebraucht werden. Man sollte diese niedliche Wildart mehr schonen, als es an vielen Orten geschieht; ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß sie, im Uebermaße gehegt, an den jungen Holzpflanzen vielen Schaden thun, besonders da sie die jungen Eichen und Eichenausschläge gern abäsen, und manche Lärche, Weimuthskiefer und andere Nadelholzstämmchen durch ihr Fegen und Schlagen ruiniren.

Rehbock wird das männliche Reh genannt. Das weibliche Reh heißt: Ricke, oder auch Rehgeis. S. den vor. Artikel.

Rehbrunft. S. Reh.

Rehgarn. S. Rehnetz.

Rehgeis, oder Ricke, ist die Benennung des weiblichen Rehes. S. Reh.

Rehhagen. Vormals machte man lange Zäune, in denen hier und da Lücken gelassen und mit Drahtschleifen behängt wurden. Wollten nun die Rehe diese Lücken passiren, so fingen sie sich in den Schleifen. Man nannte diese Zäune: Rehhagen. — Zum Glück für die harmlosen Rehe sind diese Hagen nicht mehr im Gebrauche. Vormals aber, als man noch kein Schießgewehr hatte, oder noch nicht gehörig damit geübt war, wurden viele Rehe in dergleichen Hagen gefangen. — Noch jetzt bedienen sich an manchen Orten die Wilddiebe der Drahtschleifen, um Rehe und auch anderes Kahlwild darin zu fangen. Da sie aber keine Hagen machen können, so hängen sie die Drahtschleifen in die Wildpfädchen, die durch Dickige ziehen.

Rehkitz. S. Reh.

Rehnetz, oder Rehgarn. Das Rehgarn, worin auch Damwild und geringe Sauen und Wölfe gefangen werden können, ist gewöhnlich 100 Schritte lang, und stellt 6 Fuß hoch, wenn es zum Abwehren, dagegen nur 4 bis 5 Fuß, wenn es fängisch gestellt wird. Die Maschen sind von einem Knoten zum andern 4 Zoll, und die Leine, woraus das Gemäsch besteht, hat die Dicke einer schwachen Schreibfederpose. Ober- und Unterleine sind eines kleinen Fingers dick, und die 6½ Fuß langen Stellstangen, welche 6 Zoll in die Erde kommen, sind in

der Höhe von 4½ bis 5 Fuß mit Stellkerben oder Kiemen versehen. Ober- und Unterleine werden an den Enden zusammengeknüpft, und auf jeder Seite nur an einen starken Heftel gebunden. Man kann in diesen Netzen auch Füchse und Hasen fangen.

Reihen nennt man es, wenn sich die Schwimmvögel begatten.

Reiher, Ardea major. Seine Länge beträgt 3 Fuß, wovon der Steiß 5 Zoll mißt. Der gelbliche Schnabel ist 5 Zoll lang, der Augenstern hat eine goldgelbe Farbe, und die geschildeten, 6 Zoll hohen Ständer sind schieferblau. Der nackte Theil über dem Kinn ist röthlich gelb. Stirn und Vorderkopf sind weiß, über dem Auge ist ein schwarzer Streifen, der sich mit dem schwarzen Hinterkopfe vereinigt. An diesem sind mehrere, 4 bis 6 Zoll lange, schwarze, schmale Straußfedern befindlich, die am Nacken herab liegen und zum Putz verwendet werden. Hals und Bauch sind weiß, der vordere Hals aber ist weiß mit lanzettförmigen schwarzen Strichen. Der aschgraue Rücken ist mit schmalen weißen Federn überlegt. Das Weibchen hat gar keine, oder doch nur kurze Straußfedern am Kopfe. Auch sind Schnabel und Ständer dunkler gefärbt. Die sehr scheuen Reiher fliegen mit eingezogenem Halse und zurückgestreckten Ständern. Ihr heiseres Geschrei lautet wie: Kräck! Man hört es am meisten in der Abend- und Morgendämmerung. — Den Reiher findet man in allen, nur nicht den sehr kalten Ländern von Europa. Er hält sich in den Waldungen auf, die nahe bei Seen oder Flüssen liegen, und worin viele alte gipfeltrockene Eichen stehen. Im Herbste ziehen die Reiher oft in zahlreichen Flügen in wärmere Länder, und kommen im März wieder zu uns. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Fischen, Fröschen, Schnecken, Wassermäusen ꝛc. Um erstere zu erhaschen, stellt sich der Reiher an einem seichten Orte ins Wasser, und wartet, bis ihm ein Fisch ꝛc. so nahe kommt, daß er ihn fassen kann. Man sieht die Reiher oft Stunden lang unbeweglich auf einer Stelle im Wasser stehen und auf Raub lauern, den sie vermittelst ihres langen Halses und Schnabels blitzschnell zu erhaschen wissen. — Die Reiher horsten gewöhnlich auf hohen Eichen, legen 3 bis 4 grünlich blaue Eier, und brüten sie in 3 Wochen aus. In Gegenden, wo es viele Reiher giebt, sieht man oft 10 und mehrere Horste auf einem Baume, und man

nennt dergleichen Orte: Reiherstände. — Vormals, als man die Reiher vermittelst Falken beizte, wurden diese, für die Fischerei sehr nachtheiligen, Vögel sorgfältig gehegt. Jetzt genießen sie dieses Schutzes nicht mehr. S. Nachtreiher.

Reiherbeize. Wenn man Reiher durch abgetragene Falken fangen läßt, so nennt man dies: die Reiherbeize. Vormals war dies eine Lieblingsbelustigung der Großen, worauf sie oft bedeutende Summen verwendeten. S. Beize. Bei Wabern in Hessen soll die letzte Reiherbeize in Deutschland existirt haben.

Reiherstand wird der Ort im Walde genannt, wo sich die Reiher gewöhnlich aufhalten und horsten. Vormals, als die großen Herren noch Vergnügen daran fanden, die Reiher mit Falken zu beizen, wurden die Reiherstände sehr sorgfältig gehegt und gepflegt. Jetzt schont man diese, für die Fischerei sehr nachtheiligen, Vögel nicht mehr.

Rein belegt nennt man es, wenn Hunde von gleicher Race sich mit einander begattet haben.

Reine Race. S. Race.

Reinecke nennt man im Scherz den Fuchs.

Reiner Hund ist ein solcher, der von reiner Race abstammt, und Alles thut, was er seiner Bestimmung nach thun soll.

Reisjagd, oder Reisgejägd, wurde in älteren Zeiten die niedere Jagd genannt.

Reisern, der Hunde. Wenn ein Leit- oder Schweißhund nicht, wie er soll, mit der Nase am Boden sucht, sondern die Reiser, wo ein Wild durchgezogen ist, beschnaufelt oder beriecht, so sagt man: der Hund reisert.

Reißen nennt man es, wenn Wölfe ein Thier gefangen und zerrissen haben. Das zerrissene Thier wird der Riß genannt.

Reitmasche wird eine fehlerhaft gestrickte Masche genannt.

Reizen. Wenn man einen Wolf oder Fuchs, durch Nachahmung der Stimme eines geängstigten Hasen, Maus, oder Vogels ꝛc., herbei zu locken sucht, so nennt man dies: reizen. — Manche Jäger können diese Locktöne auf der Hand hervorbringen, andere bedienen sich dazu besonderer Instrumente. — Auch durch den Ton eines geängstigten Rehes kann man Wölfe und Füchse reizen. Selbst die Hasenrammler lassen sich durch

den Klageton des Hasen zur Rammelzeit reizen oder herbei locken. Es ist schade, daß dies nicht auch zur Schießzeit geschehen kann. Man würde dadurch die oft zu große Anzahl der Rammler leicht vermindern können.

**Relais.** Wenn man bei der Parforcejagd das angejagte Wild mit frischen Hunden und Pferden verfolgt, so nennt man dies: mit Relais jagen. S. Parforcejagd.

**Remisen** sind mit Sträuchen bewachsene kleine Feldhölzer, die man anpflanzt, um den Hasen, Rebhühnern und Fasanen in den großen Feldern Schutz gegen die Raubthiere zu verschaffen. Man wählt dazu solche Holzarten, die recht dichtes Gebüsch machen. Schwarz- und Weißdorn, Haseln, Berberitzen, Ligustrum, Seekreuzdorn, Hartriegel, Pfaffenhütchen, Sanddorn, Kreuzdorn, Spireen, Stachel- und Johannisbeerstrauch, Flieder u. sind dazu vorzüglich geeignet. In solchen Remisen ist das eben erwähnte Wild vor den Raubvögeln gesichert, und auch die Füchse können ihm so leicht nichts anhaben, wenn das Strauchwerk recht dicht ist, welches durch dichte Pflanzung und zuweiliges Abhauen im Frühjahre bewirkt werden kann.

**Retter, oder Schirmer.** Ein Strick Windhunde besteht aus 3 Hunden. Einer davon, und zwar derjenige, welcher am kräftigsten und beißigsten ist, sucht gewöhnlich den gefangenen Hasen für sich in Besitz zu nehmen und die anderen Hunde davon abzuwehren. Einen solchen Hund nennt man den Retter, weil er den Hasen beschützt, der sonst von der ganzen Gesellschaft in Stücke zerrissen und vielleicht aufgefressen werden würde, ehe der Jäger herbei kommen kann. — Um einen solchen Retter zu erziehen, muß man dem dazu bestimmten Hunde bei der Fütterung immer den Vorzug geben, und ihn bei jeder Gelegenheit merken lassen, daß er der begünstigte sey. Dadurch bildet sich der neidische Retter von selbst. Er läßt seine Kameraden dem gefangenen Hasen nicht nahe kommen; diese aber lassen ihrerseits nicht zu, daß der Retter den Hasen anschneide. Die gegenseitige Mißgunst kommt hier also dem Jäger zu Statten. — Ich habe aber auch Solofänger gehabt, die, wenn sie einen Hasen gefangen und gewürgt hatten dabei ruhig liegen blieben, und denselben einem alten Hühnerhunde friedlich überließen, um ihn mir zu bringen.

**Revieren.** Wenn die Jagdhunde umher suchen, um Wild aufzufinden, so nennt man dies: revieren.

**Richt her!** Wenn diejenigen, welche das Jagdzeug richten oder stellen, dasselbe aufrichten oder auf die Stellstangen heben sollen, so ruft man: Richt her! oder Stell her!

**Richten** nennt man es, wenn man Jagdtücher oder Netze aufrichtet.

**Richten** heißt auch: die Treibleute in die gehörige Entfernung und Ordnung stellen.

**Richten zu Holz.** Wenn man einen Hirsch ꝛc. mit dem Leithunde bestätigt hat, so sagt man: er sey zu Holz gerichtet.

**Richt's aus!** spricht man zum Leit- und Schweißhunde, wenn er eine Fährte verfolgen soll.

**Richtstatt** wird der Ort genannt, wo man mit Stellung oder Richtung der Jagdzeuge beschäftigt ist.

**Richtwege** werden die Gestelle oder Schneißen in den Waldungen genannt, weil man gewöhnlich die Jagdzeuge darauf stellt oder richtet. Dergleichen Richtwege wurden vormals blos wegen der Jagd angelegt. Jetzt macht man sie wegen des regelmäßigen Forstwirthschafts-Betriebes, und theilt die Forste durch Stellwege in quadratische Jagen ab, die auch bei Ausübung der Jagden vortreffliche Dienste leisten.

**Ricke** wird jedes Reh weiblichen Geschlechts genannt. Nach dem Alter eines solchen Rehes, setzt man hinzu: Schmalricke, wenn sie ¾ bis 1¼ Jahre alt ist, alte Ricke aber, wenn sie schon Kälber gesetzt hat, oder tragend ist. S. Alt-Reh.

**Ricochettiren der Kugel.** S. Abprellen.

**Ring in der Scheibe.** Wenn man zur Uebung nach einer Scheibe schießt, so wird die Scheibe, vom Mittelpunkte aus, in ¼ Zoll von einander entfernte Kreise getheilt, die man Ringe nennt, und wonach bestimmt wird: wie nahe die Kugel am Centrum der Scheibe durchgeschlagen ist. Die Ringe werden vom Rande der Scheibe an gezählt.

**Ringdrossel.** S. Schilddrossel.

**Ringeltaube,** Columba palumbus. Die Ringeltaube ist 17 bis 18 Zoll lang, wovon der zugerundete Schwanz, welchen die Flügel zur Hälfte bedecken, 6 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 9 Linien lang, gerade, und vorn etwas abwärts gebogen, die Nasenhaut ist roth, weiß überpudert; im Uebrigen aber, wie die 1 Zoll hohen, oben etwas befiederten Schienbeine,

fleischfarben. Der Augenstern ist weißgelb. In der Farbe gleicht die Ringeltaube der graublauen Haustaube, sie hat aber zu beiden Seiten des Halses einen weißen Fleck und auch eine mehr röthliche Brust. Auch hat sie einen weißen Spiegel auf dem Flügel. Das Weibchen oder die Täubin ist etwas geringer und blasser von Farbe, und es fehlt ihm das schöne röthlichblaue Kolorit am Halse, welches den Täuber ziert. — Diese Taube ist sehr scheu, lebt einsam, und hat eine heulende Stimme, die sich zwar gut nachahmen, aber nicht beschreiben läßt. Die Ringeltaube liebt die Vorhölzer, aus denen sie nach den Fruchtfeldern leicht kommen kann; man findet sie aber nirgends in zahlreicher Menge. Sie zieht im Herbste weg, und kommt im März wieder. — Ihre Nahrung besteht in Feldfrüchten, Nadelholzsamen, Eicheln, Bucheln und Waldbeeren. Zur Verdauung verschluckt sie kleine Steinchen, und fliegt gern auf die für das Wild bereiteten Salzlecken. Die Ringeltauben paaren sich alsbald im Frühjahre, bereiten sich auf einem, gewöhnlich nicht sehr hohen Reidel ein flaches Nest aus dürren Reisern, legen 2 weiße Eier, und brüten sie binnen 18 bis 20 Tagen aus. Sie hecken zweimal im Jahre. Will man schon flügge Jungen aus dem Neste nehmen, so schlagen sie einen mit den Flügeln derb auf die Hand. — Das Wildbrät der Jungen ist zart, von Alten aber zähe.

„Ring“ oder Ringelschießen, ist ein solches, wo eine Schützengesellschaft, wovon Jeder z. B. einen Thaler in den Pot gesetzt hat, nach einer in Ringe eingetheilten Scheibe schießt, und z. B. für jeden Ring — von dem Rande der Scheibe an gezählt — so viele Groschen aus dem Pot bekommt, als Ringe er geschossen hat. Beim Anfange eines solchen Scheibenschießens wird durch das Loos entschieden, wer zuerst schießen soll, und wie die Schützen auf einander folgen sollen. Ist der Einsatz im Pot konsumirt, so wird er aufs neue gefüllt; die erste Verloosung bleibt aber in der bestimmten Folge. — Diese Art von Scheibenschießen ist die angenehmste und unterhaltendste. Der geübte Schütz wird zwar am meisten gewinnen; der weniger geübte aber wird nicht leer ausgehen, wenn er nur die Scheibe treffen kann. — Wenn aber, wie oft geschieht, jeder Schuß mit einer bestimmten Geldsumme bezahlt werden muß, die am Schluß des Scheibenschießens nur zu wenigen Prämien für die 4 oder 6 besten Schüsse vertheilt wird:

so beziehen gewöhnlich nur die vorzüglichsten Schützen diese Prämien, und die weniger geübten haben den Verdruß, zu diesen Prämien ihr Geld hingegeben zu haben. — Wo aber jeder Schuß eine bestimmte Summe kostet, und am Ende des Scheibenschießens Gewehre, Uhren ꝛc., nach willkührlichen Preisen angeschlagen, als Prämien bestimmt sind, da setzen sich die Unternehmer gewöhnlich mancherlei Nachreden aus.

Ringtücher sind solche Jagdtücher, woran oben und unten eiserne Ringe befestigt sind, um die Ober- und Unterleine durchzuziehen. Die Gemäschtücher sind aber besser, weil sich eine gesprießte Leine besser durchziehen läßt.

Riß. Wenn ein Wolf oder Fuchs ein Thier gefangen, zerrissen und zum Theil gefressen hat, so wird der Rest des verunglückten Thiers der Riß genannt.

Röhren nennt man die von Dächsen und Füchsen gemachten unterirdischen Kanäle oder Höhlungen. S. Bau.

Röller oder Posten. Man nennt so die kleinen Bleikugeln, die drei oder viermal so dick sind, als der Schrot Nr. 0. — Man bedient sich ihrer, um Wölfe damit zu schießen. Einige schießen damit auch die Rehe und Sauen. Diese sollten aber immer mit Kugeln erlegt werden, weil mit Posten viel Wild zu Holz geschossen wird; worauf es bei den Wölfen nicht ankommt, wenn sie nur weggeschafft sind.

Röstung des Schießpulvers. Wenn Schießpulver zufälligerweise feucht geworden ist, so läßt sich dasselbe durch vorsichtiges Rösten wieder völlig trocken machen. Man geht dabei auf folgende Art zu Werk: Man stellt eine erdene Schüssel auf Kohlen und setzt in diese Schüssel ein Gefäß von Zinn, Eisen ꝛc. In dieses metallene Gefäß schüttet man einige Schüsse Pulver und rührt dasselbe so lange herum, bis es heiß und völlig trocken ist. Diese Operation setzt man mit kleinen Quantitäten so lange fort, bis alles Pulver geröstet und wieder brauchbar gemacht ist. — Das Pulver blos in eine erdene oder zinnerne Schüssel zu schütten und über Kohlen zu rösten, ist gefährlich. Die Schüssel könnte einen Sprung oder Riß bekommen oder schmelzen und das Pulver sich dann entzünden. Auch ist es nicht rathsam, viel Pulver auf einmal zu rösten. Sicherer ist es, immer nur 3 oder 4 Schüsse zugleich zu rösten. Die allenfalls mögliche zufällige Entzündung kann dann keinen Schaden anrichten.

Rohr nennen Einige den Gewehrlauf.

Rohrammer, Emberiza schoeniclus. Seine Länge beträgt 5¾ Zoll, wovon der Schwanz 2½ Zoll mißt. Der Schnabel ist ½ Zoll lang und schwarz. Der Augenstern ist dunkelbraun und die ¾ Zoll hohen Beine sind bräunlich roth. Der Kopf ist schwarz, rostfarben bespritzt; vom Unterkiefer läuft um den Kopf herum eine weiße Binde. Der Oberleib ist schwarz mit rostfarbenen und weißen Flecken; die Kehle ist schwarz mit Weiß durchsprengt, und der Unterleib ist schmutzig weiß, einzeln braun gefleckt. Schwungfedern und Schwanz sind dunkelbraun, und die zwei äußersten Schwanzfedern haben einen keilförmigen weißen Fleck. Die Farbe des Weibchens ist braun, mit schwarzen und grünen Flecken. Dieser Vogel hält sich in der Nähe von Gewässern auf. Es sind Zugvögel; doch überwintern auch viele im südlichen Deutschlande. Allerlei Sämereien und Insekten sind die Nahrung dieses Vogels. Er nistet im Rohr, im langen Grase oder auf einem niedrigen Aste eines nahe am Wasser stehenden Strauches, legt 4 bis 6 bläulich weiße, dunkelbraun geaderte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus. Das Wildbrät ist schmackhaft.

Rohrdommel, der große, Ardea stellaris. Seine Länge beträgt 2 Fuß 4 Zoll. Der 3 Zoll lange Schnabel ist stark, gerade, scharf zugespitzt, oben braun und unten grünlich. Der Augenstern ist rothgelb, der Stoß 4 Zoll lang, und die geschilderten grünlichen Ständer sind 4 Zoll hoch. Der Oberkopf ist schwärzlich, der dicke Hals ist mit langen Federn besetzt, und die Farbe des ganzen Vogels hat Aehnlichkeit mit der bekannten Waldschnepfe; nur ist das Kolorit etwas mehr mit Röthlichgelb gemischt. Der Rohrdommel ist ein träger Vogel, der oft stundenlang, mit in die Höhe gerecktem Halse, unbeweglich im Schilfe steht, und einen schwerfälligen Flug hat. Seine Stimme, die er zur Paarungszeit und bei Veränderung des Wetters hören läßt, ist ein sehr lautes dumpfes Gebrüll: Iprumb! hu, hu! — sonst krächzt er fast wie der Rabe. Er bewohnt die schilfigen Teiche und nassen Brüche, und zieht im Herbste in wärmere Länder. Seine Nahrung besteht in kleinen Fischen, Fröschen, Würmern ꝛc. Sein Nest macht er im Schilfe auf einen trocknen Hügel, legt 3 bis 5 schmutzig blaßgrüne Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Das Fleisch schmeckt sehr thranig.

Rohrdommel, der kleine, Ardea minuta. Seine Länge beträgt 14 Zoll. Der grünliche Schnabel ist 2 Zoll und der Steiß 2 Zoll lang. Auch sind die geschildeten hellgrünen Beine 2 Zoll hoch. Der glatte Oberkopf, Rücken und Steiß sind schwarz, ins Grüne schillernd. Hals und Unterleib sind gelblich. Er bewohnt die schilfigen Teiche und nassen Brüche, lebt von kleinen Fischen, Fröschen, Würmern ꝛc.; baut sein kunstloses Nest auf einen Hügel im Schilfe, legt 4 bis 6 schmutzig weiße Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

Rohrvogel, auch Rührvogel, wird der auf dem Vogelheerde angefesselte Lockvogel genannt. S. Vogelheerd.

Rollen der Sauen. S. Rauschen.

Rolltuch wird dasjenige Jagdtuch genannt, wodurch der Lauf von der Kammer getrennt ist. Das Rolltuch ist in mehrere Theile getheilt, die sich an der Ober- und Unterleine hin- und herschieben lassen. Dazu werden starke Leute gebraucht, wovon jeder auf ein gegebenes Zeichen seinen Theil des Rolltuches nach der nächsten Stellstange schiebt, und sich bis auf den Kopf in das Tuch wickelt. Dadurch entsteht an jeder Stellstange eine Säule von Tuch, und das Wild kann durch die Zwischenräume auf den Lauf getrieben werden. Ist dies geschehen, so wird das Rolltuch wieder zugezogen oder zugelaufen, damit das Wild vom Lauf nicht wieder in die Kammer kommen kann. S. Eingerichtetes Jagen.

Rose, auch Krone, wird der unterste krause Theil an dem Gehörne der Hirsche und der Rehböcke genannt. Je näher die Rose an der Hirnschale sich befindet, desto älter ist das Thier. Wahrscheinlich fällt beim jedesmaligen Abwerfen des Gehörnes ein kleiner Theil des Rosenstocks mit dem Gehörne ab, wodurch denn der Rosenstock mit jedem Jahre kürzer werden und das Gehörne näher an die Hirnschale kommen muß. Bei sehr alten Hirschen ist die Rose oft nur ¼ Zoll von der Hirnschale entfernt, bei geringen Hirschen aber oft 2 Zoll.

Rosenstock. Die aus der Hirnschale hervorstehenden beiden Knochen, worauf das Gehörne des Hirsches oder des Rehbockes steht, werden der Rosenstock genannt. Bei jungen Hirschen ist der Rosenstock oft 1½ bis 2 Zoll hoch; bei älteren aber wird er mit jedem Jahre etwas kürzer, so daß die Höhe des Rosenstockes im hohen Alter oft nur einen Viertel-Zoll beträgt, wenn er von Haut entblößt ist. S. Rose.

Rothdrossel. S. Weindrossel.

Rothfüßiger Falk, Falco rufipes. Seine Länge beträgt 11 bis 12 Zoll, wovon der Schwanz 4½ Zoll mißt. Der hornfarbige Schnabel ist ½ Zoll lang, und die Wachshaut, so wie der kahle Augenring und die Fänge sind roth. Kopf, Brust, Rücken und Schwanz des Männchens sind graublau, die Steißfedern und die Hosen sind rostbraun. Das Weibchen ist, die braunen Schenkel- und Steißfedern ausgenommen, überhaupt blaugrau, nur auf dem Rücken dunkler. Junge Vögel haben oft einen braunen Kopf, gelbliche Kehle und Bauch, und einen grau und schwarz geschuppten Rücken. Dieser Vogel kommt nur auf seinen Wanderungen in Deutschland vor. Er nährt sich von kleinen Vögeln, Mäusen ꝛc. Ueber seine Fortpflanzung wissen wir noch nichts Zuverlässiges.

Rothhälsige Ente, Anas rufa. Schnabel und Füße sind schwarz; Kopf und Hals fuchsroth. Der Rücken und die Deckfedern sind weiß mit zarten schwarzen Querstreifen. Die Brust ist meistens schwarz, und der Unterleib wie der Rücken hat weiße und schwarze Striche. Diese nordische Ente verstreicht sich zuweilen im Winter nach Deutschland.

Rothkehlchen, Sylvia rubecula. Dieser kleine Singvogel ist nur 5¾ Zoll lang, wovon der Schwanz 2¼ Zoll mißt. Der 5 Linien lange schmale Schnabel ist, wie der Augenstern und die 11 Linien hohen Füße, schwarzbraun. Stirn, Wangen und Unterleib sind tief orangenroth; der Oberleib ist schmutzig olivengrün, und der Bauch weiß. — Dieses muntere Vögelchen läßt gewöhnlich sehr früh Morgens und am Abend seinen sanften und angenehmen Gesang hören. — Es bewohnt die Vorhölzer und Gärten, zieht im Oktober weg, und kommt bald im Frühjahre wieder. — Seine Nahrung sind Würmer, Insekten und deren Eier, kleine weiche Beeren ꝛc. — Das Rothkehlchen nistet in hohle Bäume, Mauerlöcher ꝛc., legt 4 bis 6 schmutzig gelbe, röthlich punktirte Eier, und brütet sie binnen 14 Tagen aus. Es brütet zweimal im Jahre, und man sollte diese Thierchen sehr schonen, weil sie viele Insekten vertilgen.

Rothköpfige Ente, Anas capite fusco. Der Kopf ist rostbraun; Rücken und Steiß sind dunkelbraun, die Flügel aschgrau und weiß. Hals und Bauch sind weiß, die Seiten braun und schwarz gefleckt. Die Schwung- und Schwanzfedern sind

schwärzlich. Diese Ente bewohnt den tiefen Norden und kommt selten nach Deutschland.

Rothschwänzchen, Sylvia phoenicurus. Seine Länge beträgt 5½ Zoll, wovon der Schwanz 2½ Zoll wegnimmt. Der schmale, rund zugespitzte Schnabel ist 5 Linien lang, und wie der Augenstern und die 10 Linien hohen Füße, schwarz. Der Vorderkopf ist weiß, der Oberleib dunkel aschgrau, röthlich überlaufen, die Kehle schwarz, die Brust rostroth und der Bauch rostgelb. Der Schwanz ist ebenfalls rostroth und in der Mitte braun. Das Weibchen ist oben röthlich aschgrau, hat eine weiße Kehle und eine rostfarbene Brust. Sein leiser Gesang ist angenehm. Man findet diese munteren Vögelchen überall in den Vorhölzern und Gärten. Es zieht im Oktober weg und kommt im April wieder. Seine Nahrung besteht in Würmern, Insekten, saftigen kleinen Beeren ꝛc. Es nistet in hohle Bäume, Mauerlöcher und unter die Strohdächer, legt 5 bis 8 blaugrüne Eier und brütet sie in 14 Tagen aus. Es heckt gewöhnlich zweimal im Jahre.

Rothwild. Darunter versteht man gewöhnlich das Edelwild. Einige rechnen zugleich auch das Rehwild dazu. Vormals nannte man das Edelwid: Hochrothwild, und das Rehwild: Niederrothwild. In alten Urkunden findet man zuweilen diese Benennungen. S. Edelwild und Rehwild.

Rotte. Wenn mehrere Wölfe beisammen sind, so wird dies eine Rotte Wölfe genannt. An einigen Orten nennt man auch ein Rudel Sauen: eine Rotte Sauen.

Rotz der Hunde. S. Krankheiten der Hunde.

Rücken nennt man es, wenn man beim Vogelfange auf dem Heerde die an den Schlag- oder Flügelgarnen angebrachten Leinen mit Gewalt anzieht, um den Heerd, und die darauf sitzenden Vögel mit den Netzen zu bedecken. S. Vogelheerd.

Rücken nennt man es auch, wenn man einem Hunde zur Bestrafung einen Schneller oder Ruck mit der Dressir-Leine ꝛc. giebt.

Rücken. Der Hase rückt zu Feld oder zu Holz, sagt man, wenn er Abends aus dem Walde in das Feld, oder Morgens aus dem Felde in das Holz oder den Wald läuft.

Rückfährte nennt man die, woher das Wild gekommen ist. — Es ist merkwürdig, daß Raubthiere und Hunde das Wild niemals auf der Rückfährte zu verfolgen suchen, son-

derz immer auf der Hinfahrt jagen. Wenn sie auch zuweilen einige Schritte weit der Rückfährte folgen, so kehren sie doch sogleich wieder um, und verfolgen die Hinfährte. Dies würde nicht geschehen, wenn sie nicht merkten, daß die einige Sekunden früher entstandene Rückfährte keine so starke Witterung habe, als die Hinfährten. So feine Geruchsorgane setzen wahrlich in Erstaunen!

Rückleine, oder Ruckleine wird die Leine genannt, womit man die Flügelnetze über einem Vogelheer zusammenzieht. S. Vogelheerd.

Rückstrang wird von Einigen der Zimer oder der Rückbraten genannt. Die Benennung Zimer ist aber waidmännischer. Der Rückstrang wird gewöhnlich in den Hinter-, Mittel- und Vorderzimer abgetheilt. Der Mittelzimer ist aber der bessere, weil sich an ihm das meiste und zarteste Wildbrät befindet.

Rückstrich nennt man es, wenn die Strichvögel, wie z. B. die Lerchen ꝛc., im Frühjahre wieder zurückkehren. Bei den Zugvögeln aber, wie z. B. den Schnepfen ꝛc., nennt man dies: Rückzug.

Rüde ist eine Art Hatzhund. S. Hund.

Rüdehorn. Das Rüdehorn wurde in den ältesten Zeiten auf der Jagd gebraucht, um Signale damit zu geben, und die Hunde anzufeuern. Sie waren von Horn gedrechselt, und man hatte deren kleinere und größere. Das kleine Rüdehorn, oder Hifthorn wird jetzt noch an einem verzierten Bandelier über die linke Schulter auf der rechten Seite, den Becher nach vorn, getragen, wenn die Jägerei in großer Galla ist. S. Hifthorn.

Rüdemeister. Wo viele Jagdhunde unterhalten werden, da nennt man denjenigen, welcher die Oberaufsicht darüber führt: Rüdemeister. Er muß für die gehörige Fütterung, für die Gesundheit, und für die Nachzucht der Hunde sorgen, wozu ihm die nöthigen Gehülfen beigegeben sind. S. Hundezwinger.

Rüdemeisterei. S. Hundezwinger.

Rudel. Wenn mehreres Elen-, Edel-, Dam-, Reh- und Schwarzwild beisammen ist, so nennt man dies: ein Rudel. An einigen Orten aber sagt man bei Sauen: Rotte, beim Rothwilde: Trupp, und bei Rehen: Sprung.

Rudeln, sich, nennt man es, wenn sich das bisher einzeln

gewesene Wild in Rudel zusammen thut. Dies geschieht gewöhnlich kurz vor der Brunft, oder auch zur Zeit des Hungers im Winter.

Ruder nennt man die Beine der Schwimmvögel, besonders der größeren.

Ruf. S. Hirschruf, Rebhühnerruf, Rehpfeifchen.

Rufen nennt man es, wenn junge Thiere einen Ton von sich geben, um die Mutter herbei zu rufen. S. Klagen.

Rufen nennen es Einige, wenn sich die Rebhühner zusammenschreien.

Rufen nennt man es auch, wenn der Uhu seine Stimme hören läßt, die fast wie sein Name lautet.

Ruhe des Gewehrschlosses. Wenn man den Hahn an einem Gewehrschlosse bis zur Pfanne herunterfenkt, so nennt man dies: die ganze Ruhe des Schlosses; senkt man ihn aber bis zur Batterie, so heißt dies: die halbe Ruhe des Schlosses. Zieht man aber den Hahn so weit wie möglich zurück, so nennt man dies: die Spannung des Schlosses. — Auf der Jagd setzt man das Gewehrschloß in die halbe Ruhe, und wenn man sich schußfertig macht, so spannt man das Schloß. Mit gespannten Gewehren muß man sehr vorsichtig umgehen. Soll das Gewehr in geraumer Zeit nicht gebraucht, und in dem Gewehrschranke aufbewahrt werden, so muß es überall gereinigt, nicht geladen, und das Schloß in die ganze Ruhe gebracht werden. Die dadurch abgespannten Federn werden in dieser Lage sehr gestärkt. — Auch die Federn an den Schlageisen, womit man Raubthiere fängt, müssen zur Zeit, wo man sie nicht gebraucht, abgespannt werden, damit sie ihre Federkraft nicht verlieren.

Ruhrvogel. S. Rohrvogel.

Rupf' an, Männchen! spricht der Falkenier zum Falken, wenn er ihm Fleisch ꝛc. vorhält, um es zu fressen oder zu köpfen.

Rurerpel, Rauherpel, Mauser. S. Mauserer pel.

Ruthe wird der Schwanz des Hundes und der Raubthiere genannt. Beim Fuchse sagt man auch Lunte oder Standarte.

Ruthe nennt man das männliche Glied der Jagdthiere. S. Nuß und Feuchtblatt.

Rutschen nennt man es, wenn der Hase sich langsam und dicht auf der Erde fortbewegt. S. Hoppeln.

# S.

**Saatkrähe, Corvus frugilegus.** Die Saatkrähe ist dem gemeinen Raben sehr ähnlich (s. Rabe, der gemeine); nur ist sie um etwas kleiner und ihre Schnabelwurzel ist nicht mit Federborsten besetzt, sondern bis zur Kehle herab fast kahl, und mit einer schuppigen Haut bedeckt. — Die Nahrung besteht in Würmern, Insektenlarven, Käfern, Getreide und auch Nadelholzsamen. Man findet oft viele Nester von dieser Rabenart auf einem Baume, und sie nistet auch in alten Thürmen ꝛc. Sie brüten zweimal im Jahre. — Für die Jagd sind sie weniger schädlich, als der gemeine Rabe, weil sie selten auf junge Vögel ꝛc. stoßen, sondern sich mehr von Gewürm nähren. Man sieht sie daher den Pflügern auf dem Fuße folgen, um die Würmer und Insektenlarven aufzulesen, die beim Umpflügen des Landes zum Vorschein kommen.

**Sackgarn** ist ein beutelförmig gestricktes Netz, das sich vermittelst einer, durch die Maschen an der Oeffnung gezogenen Leine zuzieht, wenn ein Dachs, Fuchs, Kaninchen ꝛc. hineinfährt. S. Dachssack.

**Sackröhre.** Wenn eine Röhre im Dachs- oder Fuchsbaue keinen Zusammenhang mit anderen Röhren hat, also das bis dahin getriebene Thier nicht weiter fort kann, so nennt man eine solche Röhre: Sackröhre.

**Säger, der rothbrüstige, auch Meerrache.** Die Länge dieses Schwimmvogels beträgt 21 Zoll, wovon der spitzige Steiß $3\frac{1}{2}$ Zoll mißt. Der Schnabel ist $2\frac{3}{4}$ Zoll lang, schmal, dünn, stark gezähnelt, an der Spitze übergekrümmt und roth. Der Augenstern ist purpurroth, nnd die $1\frac{3}{4}$ Zoll hohen Beine sind orangeroth. Der Kopf und der bis über den Nacken hängende, aus langen schmalen Federn bestehende und bewegliche Federbusch, so wie ein Theil des Halses, sind grün glänzend

schwarz;

schwarz; der übrige Hals ist weiß, die Brust rostfärbig und der Unterleib weiß. Der Rücken ist schwarz, nach dem braunen Steiß hin aber aschgrau, mit schwarzen Strichen und Flecken. Auf dem Flügel steht ein weißer Spiegel. — Das Weibchen hat einen braunen Kopf, weißen Halsring, aschgraue Brust, weißen Bauch und braungrauen Rücken. Dieser nordische Vogel kommt nur zuweilen nach Deutschland. Er nährt sich von kleinen Fischen, Würmern, Schnecken ꝛc. Er legt 10 bis 12 Eier und brütet sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät schmeckt sehr thranig.

Säger, der weiße, Mergus albellus. Seine Länge beträgt 17 Zoll. Der Schnabel ist $1\frac{3}{4}$ Zoll lang, schmal, rund, an der Spitze etwas übergekrümmt und schwarz. Die $1\frac{1}{4}$ Zoll hohen Füße sind bläulichgrau. Die Hauptfarbe dieses Vogels ist weiß. Den Kopf ziert ein aus langen schmalen Federn bestehender Busch, der oben weiß, unten aber dunkelgrün glänzend ist. Die Augen umgiebt ein eirunder, grünglänzender schwarzer Fleck. Hals und Unterleib sind weiß, der Rücken aber ist schwärzlich oder graublau gewölkt. Die Flügel sind schwarz, und der schwarze Spiegel ist weiß eingefaßt. Das Weibchen hat einen kleineren Federbusch, und was am Männchen grünglänzend ist, hat bei ihm eine braune Farbe. Dieser Vogel bewohnt nur die nordischen Gewässer, und nährt sich von kleinen Fischen, Würmern, Schnecken und Wasserinsekten. Er legt 8 bis 10 grünliche Eier und brütet sie in 3 Wochen aus. Nur selten kommen diese Taucher nach Deutschland. Sie schmecken sehr thranig.

Sätze blasen heißt: auf dem Jagdhorne mancherlei kleine Stückchen, oder auch nur einige Töne blasen, um damit Signale zu geben.

Salzlecke oder Salze. Alles wiederkäuende Wild leckt gern Salz, und wenn es auch mit Lehm und Erde vermengt ist. Der Jäger lockt es daher durch Salzlecken an bestimmte Orte, theils, um es an diese Gegend zu gewöhnen, theils aber auch, um es bei diesen Salzlecken zu schießen. — Um eine Salzlecke zu machen, nimmt man z. B. $\frac{1}{4}$ Scheffel Salz, und 2 oder 3 Scheffel von Steinen befreiten Lehm, und knetet Beides wohl untereinander. Nun macht man aus 6 Zoll dicken Stämmen einen 3 Fuß im Quadrat großen Rahm, befestigt diesen mit starken Haken auf einer kleinen Blöße an die Erde,

und füllt diesen Rahm mit der vorhin erwähnten Masse fest aus. Zugleich verwundet man den Boden 6 oder 10 Fuß um die Salzlecke herum dergestalt, daß man die Fährten des Wildes, das die Salzlecke besucht oder angenommen hat, genau spüren und beurtheilen kann. — Das Wild, welches alles Neue und Ungewöhnliche sogleich untersucht, wird sich bald bei einer solchen ganz einfachen Salzlecke einfinden, daran lecken und sie oft besuchen. — Wenn die Rinde an den Stämmen bleibt, woraus der Rahm gebildet ist, so schöpft das Wild keinen Argwohn. Schält man aber die Rinde ab, oder macht man den Rahm aus behauenem Holze, so dauert es lange, bis es die Lecke annimmt, wenn es nicht von Jugend auf an solche Lecken gewöhnt ist. — Es versteht sich übrigens von selbst, daß man die Salzlecken nur an solchen Orten anlegen darf, wohin kein Weidvieh kommt, weil eine Heerde Schaafe oder Rindvieh sie in kurzer Zeit auffressen, und ruiniren würde. Sollte man aber genöthigt seyn, die Salzlecken da anzulegen, wo zuweilen Weidvieh hinkommt, so macht man, etwa 10 Schritte von der Lecke entfernt, eine 4 Fuß hohe Verzäunung von 1 Fuß horizontal übereinander an Pfähle gebundenen Stangen. Diese Verzäunung hält das Weidvieh ab, das Wild aber überfliegt dieselbe. S. Sonnenzug.

Sau, die wilde. S. Schwarzwild.

Saubeller, auch Saufinder. S. Hund.

Saufang. Wo es im Freien wilde Sauen giebt, da legt man Apparate an, um sie zu fangen, und sie entweder alsbald todt zu schießen, oder sie aus dem Saufange in einen daran befindlichen umzäunten Raum oder Brigarten zu treiben und sie darin auf irgend eine Art zu erlegen, oder sie zum weiteren Transport zu bestimmen, um anderswo gemachte eingestellte Jagen damit zu kompletiren. Ein solcher Saufang braucht nur 12 bis 16 Ruthen lang und breit zu seyn und muß, wie der Saugarten (s. diesen Artikel) mit einem dichten Pallisadenzaune umgeben werden. Man legt den Fang da an, wo die Sauen oft wechseln, und wählt dazu einen Platz, der licht mit Bäumen und etwas Strauchwerk bewachsen ist. An der einen Seite, woher die Sauen am meisten zu kommen pflegen, wird eine 5 Fuß breite und 5 Fuß hohe Fallthüre angebracht, die in den Falzen der beiden Thürpfosten leicht in die Höhe geschoben und herunter gelassen werden kann. In der Mitte des

Querriegels, welcher die beiden Pfosten oben verbindet, bringt man eine Rolle an, über die eine starke, mit der Fallthüre verbundene Zugleine gelegt werden kann. Gerade dieser Fallthüre gegenüber, wird, 8 Ruthen von der Fallthüre entfernt, der Fangapparat aufgestellt, Taf. II. Fig. 11. Dieser besteht aus 2 Pfosten aa, die 2 Fuß von einander entfernt sind, 6 Fuß aus der Erde hervorstehen und oben durch einen Querriegel b verbunden sind. Zwei Fuß von der Erde entfernt wird zwischen den Pfosten eine 6 Zoll dicke, leicht bewegliche Walze c eingelegt, und in diese Walze kommt ein 1 Zoll dicker und 10 Zoll langer hölzerner Stift, der einen 4 Zoll langen, rechtwinklig stehenden, eben so dicken, hölzernen, spitzigen Haken e hat, in dessen Spitze ein kugelförmig gefeilter eiserner Nagel geschlagen wird. Oben, mitten auf dem Querriegel wird eine Rolle f angebracht, über die man die an der Fallthüre befestigte Zugleine legen kann. Vor dem in der Walze befindlichen Stellhaken wird ein hölzerner Block g fest, und so in die Erde geschlagen, daß er nur 6 Zoll hervorragt, und oben auf diesen spitzigen Block schlägt man einen kugelförmig gefeilten eisernen Nagel. Noch gehören zu diesem Apparate zwei glatte Kugeln. Die eine h, welche von Eisen oder Messing ist, braucht nur 1 Zoll dick zu seyn. Die andere i aber, die 5 Zoll im Durchmesser hat, wird aus Eichenholz gedrechselt, und durch einige Pfunde eingegossenes Blei noch schwerer gemacht. In jede Kugel kommt ein kleiner eiserner Stift mit einem Loche oder Zarge, um beide Kugeln durch einen dünnen, aber starken Bindfaden k, in der Entfernung von 4 Zollen, mit einander verbinden zu können.

Soll nun dieser sehr einfache und wohlfeile Apparat fängisch gestellt werden, so geht man auf folgende Art zu Werk:

1) Man befestigt die Zugleine an die Fallthüre, hebt diese in die Höhe und steckt einen Nagel darunter, daß sie vor der Hand nicht herunter fallen kann.

2) Hierauf zieht man die Zugleine über die, auf dem Querriegel der Fallthüre befindliche Rolle, und geht mit der Zugleine bis an den Fangapparat. Dort bindet man diese Leine an den Stellhaken d zunächst der Walze so, daß bei heruntergelassener Fallthüre die Zugleine vollkommen ausreicht, und lieber eine halbe Elle länger ist.

3) Nun wickelt man die Zugleine in verkehrter Richtung auf die Walze, so, daß der Stellhaken fest auf die kleine

Kugel und auf den im Boden stehenden Stellblock drückt, wenn man die kleine eiserne Kugel auf den Stellblock bringt. Doch muß der Stellhaken dicht neben dem Stellblocke vorbeifahren, wenn man die kleine Kugel wegnimmt.

4) Hierauf befestigt man an die, an der großen Kugel befindliche Oese zwei Bindfäden kk, wovon jeder 20 Fuß lang ist, zieht diese Bindfäden zu beiden Seiten aus, und bindet sie an eingeschlagene Pfählchen so, daß die Fäden 1 Fuß über dem Boden schweben.

5) Nun legt man die große Kugel i vorn auf den etwas flach geschnittenen Stellhaken, und richtet das Ganze so ein, daß, wenn die große Kugel auf dem Stellhaken liegt, die zu beiden Seiten von ihr ausgehenden Fäden ziemlich angezogen oder angespannt sind. Endlich

6) wird der Nagel unter der Fallthüre vorsichtig weggenommen, und dann ist der Apparat fängisch gestellt.

Nun körnt man die Sauen bis an die Fallthüre, und von da bis an den Fangapparat, wo besonders hinter den Fangschnüren reichlich Futter ausgestreuet werden muß. — Kommen dann die Sauen in den Fang und stoßen an eine Fangschnur, so fällt die mit ihr in Verbindung stehende große Kugel zur Erde, und reißt durch ihre Schwere die kleine Kugel zwischen dem Fangblocke und dem Stellhaken heraus. Dadurch wird die Walze frei, wickelt augenblicklich die durch das Gewicht der Fallthüre stark angespannte Zugleine ab; die Fallthüre fällt sogleich zu Boden und die Sauen sind gefangen. Da der Fangapparat 40 bis 50 Schritte von der Fallthüre entfernt ist, so kann ein starkes Rudel Sauen in den Fang ziehen, ehe die zuerst an den Fangapparat kommenden Sauen die Stellung losdrücken, und den Saufang verschließen. — Dieser Fanggarten kann auch dazu benutzt werden, um Wölfe und Füchse darin zu fangen. Man bindet alsdann an die, mit der großen Kugel i verbundene, Schnur ein Hasengescheide, oder einen Kadaver von einem kleinen Thiere, und macht ein Geschleppe durch den benachbarten Walddistrikt und den Fanggarten, bis zum angebundenen Hasenscheide ꝛc. Will dann ein Wolf oder Fuchs dieses Gescheide wegnehmen, so fällt die große Kugel zur Erde, reißt die kleine Kugel zwischen dem Stellblocke und dem Stellhaken weg, die Walze wird

wird frei, und die Fallthüre verschließt den Ausgang augenblicklich.

Man hat noch mancherlei Arten von Saufängen; der eben beschriebene Selbstfang ist aber der sicherste, auch bequemste, und kostet nur wenig.

Will man die eingefangenen Sauen nicht alsbald todtschießen, sondern sie aufbewahren, bis noch mehrere gefangen sind; so läßt man, anschließend an den Fanggarten, noch einen eben so breiten, aber 5 bis 6 mal so langen Raum mit Pallisaden umgeben, und in den Zaun, welcher den Fanggarten vom Beigarten trennt, einige Fallthüren machen.

Durch diese Thüren können dann die gefangenen Sauen alsbald in den Beigarten getrieben, und der Fanggarten wieder fängisch gestellt werden. Ein solcher Beigarten muß aber Wasser, und wo möglich auch etwas Bruchgrund und Dickig enthalten, und die darin befindlichen Sauen müssen täglich einigemal und gut gefüttert werden, bis man sie einfängt und in Kasten weiter transportirt, oder bis man sie auf eine oder die andere Art erlegt.

Schließlich wird noch bemerkt, daß die Sauen nicht viel Bedenken tragen, durch die 5 Fuß breite und hohe Oeffnung in den Fanggarten einzuziehen. Will man aber den Apparat zum Fangen der schlauen Wölfe und Füchse benutzen, so muß die Oeffnung oder der Einlauf 8 Fuß breit und 6 Fuß hoch seyn, und es kann die Fallthüre von leichten und nur ½ Zoll dicken Brettern gemacht werden.

Eine genauere Beschreibung von einem Saufange findet man in meinem Lehrbuche für Jäger, 5. Aufl. 2. Theil S. 320. ꝛc.

Saufinder ist mit Saubeller gleichbedeutend. S. Hund.

Saugarten. Die wilden Sauen sind bekanntlich für die Landwirthschaft sehr nachtheilig; sie passen daher für kultivirte Gegenden durchaus nicht, und man sollte sie nur da dulden, wo sie keinen Schaden anrichten können; wie dieses in tiefen oder großen Waldungen der Fall ist. Dergleichen Gegenden findet man aber nicht allenthalben. Wer daher wilde Sauen erziehen, jagen und speisen will, der muß sie in Saugärten erziehen, ob dieses gleich mit einem unverhältnißmäßig großen Kosten-Aufwande verknüpft ist, wie sogleich gezeigt werden wird.

Zur Anlage eines Saugartens wähle man ein Lokal, das

großen Theils eine feuchte niedrige Lage hat, und einige kleine Brüche und ein fließendes Wasser in sich schließt. Auch müssen trockne Stellen — wo möglich Hügel — in den Saugarten gezogen werden. Der Holzbestand muß, wo möglich, aus vielen Eichen und Buchen bestehen, die schon Mast tragen, und auch Dickige von Laub- und Nadelholz muß der Saugarten enthalten. — Hat man ein solches Lokal gefunden, so kann darauf ein Saugarten angelegt werden, und es entsteht nun die Frage: wie viele Sauen man in dem Park oder Saugarten jährlich abzuschießen, oder außerhalb des Gartens zu hetzen wünscht? — Ob man gleich in einem kleinen Raume viele Sauen jährlich erziehen kann, weil sie sich stark vermehren, und fast einzig und allein aus der Hand gefüttert werden müssen: so gedeihen sie doch besser, wenn sie hinlänglichen Raum haben, um sich einander ausweichen zu können.

Gesetzt nun, man wolle jährlich 20 Sauen, die wenigstens zwei Jahre alt und älter sind, abschießen, und es lehre die Erfahrung, daß eine zwei- und mehrjährige Bache — mit Rücksicht auf die unvermeidlichen Unglücksfälle — jährlich 4 Frischlinge aufziehe: so würden 5 Bachen und 1 Keiler hinreichen, um die gewünschte Zuzucht zu geben. Da es aber nicht viel Vergnügen macht, immer nur Frischlinge zu schießen, oder zu hetzen, sondern man vorzieht, wenigstens auch mehrere zwei-, drei- und vierjährige, oder grobe Sauen zu erlegen: so muß man die Sauen zum Theil zwei-, drei- und vierjährig werden lassen, und die Nachzucht immer so vermindern, daß man, außer den 5 oder 6 zwei-, drei- und vierjährigen Zuchtbachen, wenigstens 4 angehende Schweine, 8 dreijährige Keiler, 12 zweijährige Keiler, 16 bis 18 überlaufene Frischlinge und 18 bis 24 Frischlinge im Saugarten hat; wovon jährlich 4 angehende Schweine, 4 dreijährige Keiler, 4 zweijährige Keiler, 4 bis 6 überlaufene Frischlinge und eben so viele Frischlinge abgeschossen werden können. Die ganze Anzahl der Sauen im Parke würde folglich ungefähr 80 Stück betragen müssen, von denen jährlich 20 Stück abgeschossen werden, und der Abgang durch die Zuchtbachen ersetzt wird.

Um nun den 80 Sauen einen hinlänglichen Raum zu verschaffen, würden eben so viele Morgen genügen. Dieser, wo möglich in einem regelmäßigen Quadrate zu wählende Raum muß mit einem Zaune, der 8 Fuß über, und 2 Fuß in der Erde

steht, umgeben werden. Man macht ihn von ganz nahe zusammengerückten eichenen Palliſaden. Die Seite dieſes Quadrats würde 120 Ruthen, folglich alle vier Seiten, und ein Zaun, der mittendurch gehen, und den Garten in zwei gleiche Theile trennen muß, 600 Ruthen lang ſeyn. Und nimmt man an, daß das Eichenholz, der Fuhrlohn und der Macherlohn pro Ruthe 3 Rthlr. koſte: ſo würde der Zaun 1800 Rthlr. mit den Thoren und dem Fütterungs-Apparate aber höchſtens 2000 Rthlr. koſten. — Die oben erwähnten 80 Schweine, einſchließlich der Zuzucht an jungen Friſchlingen, erfordern viel Futter, weil ſie in dem Park nur ſehr wenig Gewürm oder Erdmaſt ꝛc. finden können, und auf das nur zuweilen wachſende Eckerig iſt auf einer ſo beſchränkten Fläche nur wenig zu rechnen. Die eingeſperrten Sauen müſſen daher täglich aus der Hand gefüttert, und gut genährt werden, wenn ſie gut wachſen und gedeihen ſollen. Die Fütterung der Sauen muß in Erbſen, Gerſte, Hafer, Kartoffeln, Eicheln, wildem Obſt ꝛc. beſtehen, und es muß damit wo möglich täglich abgewechſelt — bei Froſt aber nur Getreide gegeben werden. — Damit aber diejenigen Sauen, die man im November und December erlegen will, bis dahin recht feiſt werden: ſo muß der Saugarten, wie vorhin bemerkt iſt, durch einen Zaun in zwei Theile getheilt, und mit einigen Thoren verſehen ſeyn. Dieſe bleiben bis zum September offen; dann aber werden diejenigen Sauen, die im November und December erlegt werden ſollen, in die eine Hälfte eingeſperrt und ſo gut gefüttert, daß ſie bis zum November recht feiſt ſind. — Das für die oben erwähnten 80 Sauen nöthige Futter wird unter 800 Rthlr. nicht anzuſchaffen ſeyn. Die Zinſen aus dem im Zaune ſteckenden Kapitale betragen 100 Rthlr., und die Aufſichtskoſten kann man ebenfalls zu 100 Rthlrn. in Anſchlag bringen. Der jährliche Aufwand beträgt daher wenigſtens 1000 Rthlr. Es koſtet folglich jedes der 20 erlegten Schweine 50 Rthlr., oder wenigſtens 5 mal ſo viel, als es werth iſt. Sollten aber auch wirklich alle Jahre 800 bis 1000 Rthlr. zugeſetzt werden müſſen: ſo iſt dies doch nur ein geringes Opfer dafür, daß die Sauen in den Feldern nun keinen Schaden anrichten, und daß jährlich 20 Sauen zu Jagdvergnügungen dienen, und in die Hofküche abgeliefert werden können.

Damit aber das Erlegen dieſer Sauen Vergnügen ge-

währe, so darf man sie nicht im Saugarten todtschießen, sondern sie müssen außerhalb desselben entweder von Hatzhunden gefangen, oder parforce gejagt werden. So oft man dieses Vergnügen haben will, läßt man ein Schwein aus dem Park, und behetzt es auf die eine oder andere Art. Zu diesem Zweck werden im Zaune Fallthüren angebracht, durch die man die Schweine nach Belieben ins Freie lassen kann. — Eine genauere Beschreibung von der Anlage eines Saugartens kann man in meinem Lehrbuche für Jäger, 5te Aufl. 2ter Thl. Seite 74 ꝛc., finden.

Saugloch. S. Fettloch.

Saumleine. Die Jagdtücher würden an den Seiten bald einreißen, wenn sie unten und oben nicht um eine Leine, von der Dicke einer Federpose, genäht wären. Diese Leine nennt man: die Saumleine.

Saunetz, oder Saugarn. Die Saunetze sind eben so lang und von eben so dicken Leinen gestrickt, wie die Hirschnetze. (S. Hirschnetz.) Doch stellen sie, prall aufgerichtet, nur 8 Fuß hoch, und die Maschen haben von einem Knoten zum andern 4 bis 5 Zoll. Auch sind die Fangstangen nur so lang, daß die Oberleine, wenn das Netz fangen soll, 6 Fuß von der Erde entfernt ist. Im Uebrigen sind sie den Hirschnetzen ganz gleich.

Saurüde ist eine Art Hetzhund, vorzüglich um Sauen damit zu fangen. S. Hund.

Schärfen, der Feuersteine. Durch das öftere Anschlagen der Feuersteine an die Batterie werden sie stumpf, und geben dann nicht mehr Funken genug. In diesem Falle schärft man die Feuersteine auf folgende Art: Man drückt den Zeigefinger der linken Hand unter den Stein, und sucht, vermittelst eines Schlüssels, kleine Splitter, durch leichte Schläge von oben, wegzunehmen, bis der Stein wieder scharf genug ist. S. Behauen der Feuersteine.

Schaft, am Fangeisen, oder an der Schweinsfeder, ist die hölzerne Stange, woran vorn das zweischneidige Fangeisen befestigt ist. Man umwickelt den Schaft gewöhnlich mit schmalen ledernen Riemchen kreuzweise, um ihn fester halten zu können, und zu verhindern, daß er sich durch die Hände schiebe, wenn ein Schwein mit Gewalt aufläuft.

Schaft, am Schießgewehre. Der Kolben und die höl-

zerne Rinne, worin der Lauf liegt, werden der Schaft genannt.

Schalen werden die hornigen Hufe an den Läufen des Wildes genannt. Die darüber stehenden hornigen Spitzen aber nennt man beim Elen-, Edel- und Rehwilde: die Oberrükken, beim Schwarzwilde aber: das Geäfter, oder die Aftern.

Scharf geladen. Wenn ein Schießgewehr mit Kugel oder Schrot geladen ist, so nennt man es: scharf geladen.

Scharf schießen. S. Durchschlagen.

Scharfer Hund ist ein solcher, der Alles, worauf er gehetzt wird, herzhaft und ohne Zaudern anfaßt.

Scharfer Schuß ist ein solcher, wo auf das Pulver eine Kugel oder Schrot geladen ist. S. Blinder Schuß.

Scharfschütz wird derjenige genannt, der vorzüglich gut und genau mit der Büchse schießt.

Schaufeln. Die schaufelförmigen Gehörne der Elen- und Damhirsche werden Schaufeln genannt. Man spricht dergleichen Schaufler nicht nach den gewöhnlich nur kurzen Enden an, sondern bezeichnet sie nur mit der Benennung: geringer, starker, oder sehr starker Schaufler.

Schaufler. S. den vor. Art.

Scheibchen. Wenn es auf staubigen Boden nur wenig geregnet hat, und es tritt ein Hirsch darauf, so wird der nasse Staub fest zusammen gedrückt, und man kann den Abdruck der Fährte heraus nehmen. Man nennt diesen: das Scheibchen. Es ist dies aber kein sicheres Zeichen einer Hirschfährte, wie solches in alten Jagdbüchern behauptet wird. Unter den vorhin erwähnten Umständen findet man auch in den Fährten der weiblichen Thiere das Scheibchen.

Scheibenschießen nennt man es, wenn man zur Uebung mit der Büchse nach einer Scheibe schießt. Gewöhnlich sind dabei auch Prämien für diejenigen bestimmt, die am besten geschossen, und die Kugeln entweder in, oder nahe an das Centrum der Scheibe gebracht haben. Wer den besten Schuß gethan hat, wird gewöhnlich der Schützenkönig genannt, und einige der nächstbesten Schützen nennt man an einigen Orten: Schützenritter. S. Ringschießen, und Stechen.

Zum Vergnügen der Schützengesellschaft bringt man zuweilen hinter der Scheibe, auf der Erde, einen sogenannten Böller

mit einem Feuerschlosse, oder auch nur ein Gewehr mit einem Stechschlosse an, das losgeht, wenn sehr tief Schwarz, oder der Nagel geschossen wird. — Der Mechanismus dazu ist sehr einfach. Man befestigt hinter das Schwarze, an die Rückseite der Scheibe, eine eben so große Platte von ¼ Zoll dickem Eisen, worin eine beliebig große runde Oeffnung gemacht ist, damit die Kugel durchschlagen und den am Abzuge des Schlosses befestigten Faden anziehen, folglich das Stechschloß losschlagen kann. Damit aber der Faden von jeder durch das kleine Loch fahrenden Kugel angezogen werde, so muß in das Loch der eisernen Scheibe ein kleines Scheibchen von starkem Eisenblech gestellt, und ganz unten an dasselbe der Faden zum Abzuge gebunden werden. Wird nun dieses kleine Scheibchen durch eine Kugel aus dem Loche geschlagen, so wird dadurch der Abzugsfaden angezogen, und der Böller ꝛc. geht los. — Auf ähnliche Art bringt man zuweilen Figuren an, die hinter der Scheibe hervor springen, wenn sehr tief Schwarz geschossen worden ist.

Schecker nennt man die schlechten Jagdhunde jeder Art.

Scheide. Die Haut, worin das männliche Glied oder die Ruthe beim Wilde steckt, wird die Scheide genannt. Eben so nennt man auch die Oeffnung des weiblichen Gliedes. S. Pinsel und Schürze.

Scherzen nennt man es, wenn Hirsche aus Muthwillen mit dem Gehörne in die Erde stechen und Brocken davon umher schleudern. S. Wimpelschlagen.

Schießen. Das Schießen erfordert viel Uebung, Gewandtheit und ein gutes Gesicht. Die Hauptsachen beim Schießen sind:

1) daß man nicht weiter hin schieße, als der Schuß kräftig wirken kann. Aber auch auf eine zu kurze Entfernung darf man mit Schrot nicht schießen, theils weil das getroffene Wild zu sehr zermalmt wird, theils aber auch, weil die Schrote nicht decken, und noch so nahe beisammen sind, daß es fast so gut ist, als schösse man mit einer Kugel. Am sichersten sind die Schrotschüsse, wenn man auf eine Entfernung von 25 bis 30 Schritten schießen kann. Weiter als 50 Schritte sollte man nur im Nothfalle mit Schrot schießen. Auch gerathen die Büchsenschüsse auf der Jagd am besten, wenn man in einer

Entfernung von 80 bis 100, höchstens aber 120 Schritten schießt. Weitere Schüsse sind weniger sicher.

2) Man ziele erst genau, ehe man abdrückt. Wenn man das Wild nicht genau auf das Korn nehmen kann, weil es zu flüchtig ist, so schieße man lieber gar nicht, da es doch nichts hilft. Hat man aber das Thier beim Abdrücken des Gewehrs noch auf dem Korne, so muß es auch getroffen werden. Alle Fehlschüsse entstehen daher, weil man abdrückte, ohne daß man das Thier schon, oder noch auf dem Korne hatte.

3) Den kleinen Thieren, die laufen oder fliegen, halte man immer auf den Kopf. Kommen aber Hasen, Füchse oder Federwild spitz auf einen zu, so ziele man ein Weniges unter die Brust.

4) Dem größeren Wilde suche man, wo möglich, die Kugel auf das Blatt zu schießen. Sie fährt dann durch die Herzkammer und wird tödtlich. Da man aber beim Schießen nach Wild das Korn gewöhnlich etwas voller nimmt, als beim ruhigen Schießen nach der Scheibe, so feuere man die Büchse ab, sobald man 5 bis 6 Zoll von der Brust hinter dem Blatte aufs Korn gefaßt hat. Die Kugel wird dann doch etwas höher und gerade da sitzen, wohin man sie haben wollte. Fährt sie aber auch gerade auf den bezielten Fleck, so wird das Thier doch tödtlich verwundet, weil das Herz tief unten in der Brust liegt. Schießt man aber die Kugel gerade mitten auf den Rumpf oder Körper des Wildes, so wird dasselbe waidwund, und man erhält es selten, ohne es zu hetzen.

5) Ehe man nach einem Wilde schießt, sehe man genau zu, ob es auch von der Art ist, daß es geschossen werden darf.

6) Man nehme sich sehr in Acht, daß man durch den Schuß keine Menschen oder Hund ꝛc. beschädige. Lieber schieße man gar nicht, als daß man einen gefährlichen Schuß thue.

7) Außerdem sehe man sich aber vor, daß man sich mit dem Schießgewehre nicht selbst beschädige. Man lade daher ein Gewehr nicht eher, bis man das Schloß abgespannt hat; gehe auch nicht eher vom Stande, bis man die gestochene Büchse abgestochen hat; stecke kein gespanntes Gewehr in die Jagdtasche; stütze sich mit dem Arme nicht

auf ein Gewehr; richte die Mündung nicht dahin, wo Menschen sind, und wenn man fährt, so gebe man dem Gewehre auf dem Wagen eine solche Stellung, daß es keinen Schaden thun kann, wenn es zufällig losgehen sollte. Auch gewöhne man sich, niemals mit einem Schießgewehre — es mag geladen seyn oder nicht — im Scherz auf einen Menschen zu zielen, oder wohl gar alsdann auch das Schloß abzudrücken. Es ist leicht möglich, daß das Gewehr, ohne daß man es weiß, von einem Anderen geladen worden ist. Schon viele Menschen sind dadurch erschossen worden, weil man die vorhin erwähnten Vorsichtsregeln nicht beobachtete.

Schießen lassen. Wenn man einen kurz gehaltenen Leit- oder Schweißhund am Hängeseile oder Hetzriemen weiter vorläßt, so nennt man dies: den Hund schießen lassen.

Schießgeld ist die Belohnung, die der Jäger für das erlegte Wild bekommt. Ist aber das Wild gefangen worden, so nennt man die Belohnung dafür: Fanggeld.

Schießhütte. Um Füchse, Wölfe und auch Sauen zu schießen, legt man Schießhütten an, vor die man krepirtes Vieh bringen läßt, um in mondhellen Nächten die oben genannten Thiere, die das Luder gern annehmen, zu schießen. — Der beste Platz zu Anlegung einer Schießhütte ist in der Nähe eines, durch hinein gelegte Steine rauschend gemachten Baches. Findet sich dazu aber keine schickliche Gelegenheit, so kann jeder Abhang oder Hügel dazu benutzt werden. Man läßt nämlich in den Abhang eines Berges oder Hügels ein 5 Fuß breites, eben so langes und 4 Fuß tiefes Loch graben, und setzt in dasselbe einen, mit starken Bohlen beschlagenen, 6 Fuß hohen Kasten, der, wo man hinein gehen will, mit einer Treppe und einer gut schließenden Thüre versehen, und an der Seite nach dem Luderplatze hin eine 1 Fuß lange, 6 Zoll hohe, durch einen Schieber verschließbare Schießscharte haben muß. Dieser Kasten, oder die Hütte, wird an allen Außenseiten mit Erde gut ausgestopft und beworfen, oben dick mit Moos und Reisern bedeckt, und überhaupt so maskirt, daß man die Schießhütte kaum bemerken kann. In der Schießhütte selbst wird endlich noch, ganz nahe vor der Schießscharte, eine kleine Bank angebracht. — Weil man aber die Schießhütte nur bei Mondschein benutzen kann, so muß die Schießscharte, so wie der Luderplatz,

auf der Mittagsseite seyn, um die Thiere, welche sich beim Luder einfinden, gut sehen, und auch mit der Flinte besser, als im Schatten, visiren zu können. Auch darf der von allen Bäumen und Sträuchen befreite Luderplatz nur 30 bis 36 Schritte von der Schießhütte entfernt seyn, damit die Schüsse recht kräftig wirken können.

Will man nun diese Schießhütte benutzen, so läßt man alles in der Gegend gefallene Vieh auf den Luderplatz bringen, und die Kadaver so legen, daß sie die Hinterbeine nach der Schießhütte strecken, weil die Füchse gewöhnlich sogleich in den Kadaver kriechen, und bei verkehrter Lage des Kadavers durch die Rippen vor dem Schuß geschützt sind. Liegt der Kadaver aber so, wie vorhin empfohlen ist, so darf man nur in den hohlen Leib schießen, um den Fuchs ꝛc. zu treffen. — Spürt man, daß Füchse ꝛc. den Luderplatz angenommen haben, so begiebt man sich im Winter, gegen 8 oder 9 Uhr, vorsichtig in die Schießhütte, und wartet ab, bis Füchse oder Wölfe heran kommen. — Da es unangenehm ist, bei kalter Witterung eine ganze Nacht hindurch in der Schießhütte aufzupassen, so läßt man sich, wo möglich, um Mitternacht von einem andern Jäger ablösen. — Wo es Sauen giebt, da finden sich dieselben nicht selten auf dem Luderplatze ein. Man muß sich daher auch mit Laufkugeln versehen, um in diesem Falle eine solche schnell auf die Schrotladung zu setzen. Uebrigens sitzt man in einer in die Erde gegrabenen und gut gemachten Schießhütte der Art ziemlich warm, wenn man die Füße in einen mit Heu gefüllten Sack steckt, und sich sonst auch zweckmäßig gekleidet hat. — Kann man die Einrichtung so treffen, daß man in einem 5 bis 6 Fuß tiefen und 3 Fuß breiten Graben bis zur Schießhütte schleichen kann, so ist dies sehr zweckmäßig. Man gelangt dann zur Hütte, ohne die Füchse zu stören, die vielleicht schon auf dem Luderplatze sich eingefunden haben.

Auch kann man Schießhütten auf Bäumen anbringen, zu denen man vermittelst Leitern gelangt, die man in die Höhe zieht, wenn man die Hütte erreicht hat. In solchen Hütten ist man aber der Kälte sehr ausgesetzt, und es schießt sich auch nicht so sicher von oben herunter, als von der Seite. — Sollte man keinen Hügel oder Rain finden können, um die Schießhütte in denselben zu setzen, so läßt man sie nur 3 Fuß in die ebene Erde graben, und beschüttet sie von außen so mit Erde, daß sie

einen kleinen Hügel bildet, wie man zuweilen auch eine Krähenhütte anzulegen pflegt. — Besuchen viele Raubvögel den Luderplatz, so kann man sich auch bei Tage in dieselbe setzen und diese Raubvögel schießen. — In jedem Jagdreviere sollte unfern der Försterwohnung eine Schießhütte angelegt werden, weil durch sie viele Füchse leicht weggeschafft werden können. Die Kosten sind sehr unbedeutend, und der Nutzen für die Jagd ist groß.

Schießpferd ist ein solches, das so dressirt ist, daß man ganz ruhig auf ihm schießen, und auch, wenn man abgestiegen ist, neben ihm gehen und dem Wilde sich nähern kann. Ein solches Pferd muß auch so abgerichtet seyn, daß es, wenn man es haben will, den Kopf, als ob es grase, zur Erde senkt, und auf leise Winke still steht und weiter fort zieht. — Eine weit hin vom Wilde bemerkbare Farbe ist für ein Schießpferd nicht passend. Mittelbraun oder Dunkelfuchs schicken sich am besten dazu.

Schießzeit. S. Eröffnung der Jagd.

Schild nennt man den gelben oder weißen Fleck auf den Keulen des Edel- und Damwildes. Bei den Rehen nennt man den weißen Fleck: Spiegel.

Schild wird der braune Fleck auf der Brust des Rebhuhnes genannt.

Schild nennt man die oft verharzte Schwarte auf den Blättern des wilden Schweines.

Schild wird der Flügel des Fasanen genannt.

Schild heißt die auf Leinwand gemalte Kuh, deren man sich bedient, wenn Rebhühner im Treibzeuge gefangen werden.

Schildamsel. S. den folg. Art.

Schilddrossel, Schildamsel, Ringdrossel, Turdus torquatus. Ihre Länge beträgt 10½ Zoll, wovon der Schwanz 3½ Zoll mißt. Der 10 Linien lange Schnabel ist schwarz, und die 1¼ Zoll hohen Füße sind, wie der Augenstern, dunkelbraun. Die Farbe dieses Vogels ist schwarz, mit Grau mehr oder weniger überlaufen, und über die Brust zieht eine weiße, ins Röthliche schillernde, fingerbreite Querbinde. Der Gesang ist nicht angenehm, und der Lockton klingt wie: Tack! Tack! wobei er jedesmal die Flügel und den Schwanz bewegt. — Diese Drosselart kommt nur als Zugvogel nach und durch Deutschland, und

fällt nur an hohen Bergen an. Bald im Frühjahre kehrt dieser Vogel nach seiner mehr nördlichen Heimath zurück. Seine Nahrung besteht in Würmern, Insekten, allerlei Waldbeeren, wovon er die Ebereschen und Wachholderbeeren sehr liebt. — Von seiner Fortpflanzung ist nichts Zuverlässiges bekannt. Man rechnet diese Drossel zu den Ganzvögeln, wovon 4 Stück einen Spieß ausmachen. Ihr Wildbrät ist schmackhaft.

Schirm. S. Jagdschirm.

Schirmer. S. Retter.

Schlägel ist ein kleiner hölzerner Klotz mit einem Stiele, womit man die Heftel bei den Zeugjagen in die Erde schlägt. An einigen Orten hat man auch Schlägel von Eisen.

Schlagen nennt man es, wenn Hirsche oder Rehböcke aus Muthwillen oder Bosheit mit dem Gehörne die Rinde an Stangen abschlagen. Sie wählen dazu gewöhnlich solche Stangen, die weiche Rinde haben. S. Fegen.

Schlagen, eine Salzlecke, heißt: eine Salzlecke zurecht machen, und den mit Salz vermengten Lehm fest stampfen. S. Salzlecke.

Schlagen nennt man es auch, wenn ein Raubvogel einen andern Vogel ergreift.

Schlagen. Wenn man es hört, daß eine abgeschossene Kugel auf ein Wild, einen Baum, Stein u. getroffen hat, so sagt man: ich habe die Kugel schlagen gehört.

Schlagen. Wenn ein Keiler mit dem Gewerf einen Hund, Menschen oder seines Gleichen verwundet, so nennt man dies: schlagen.

Schlaggarn, Schlagwand. Ein Netz, das in einem mit Moos oder kleinen Aestchen bedeckten Gräbchen verborgen liegt, und womit vermittelst einer Zugleine die daneben sitzenden Vögel rasch bedeckt werden können, wird Schlaggarn, Schlagnetz oder Schlagwand genannt. S. Vogelheerd.

Schlagwand. S. den vor. Art.

Schlagfeder ist die große Feder im Gewehrschlosse, die auf die Nuß drückt.

Schlecht bei Leib wird das Wild genannt, wenn es mager ist. Man sagt daher nicht: der Hirsch ist mager, sondern: er ist schlecht bei Leib.

Schlecht jagdbar nennt man die Hirsche von 8 Enden. Jagdbar hingegen sind die Hirsche von 10 und 12 Enden,

und stark jagdbar nennt man die Hirsche von 14 und mehr Enden.

Schlechter Wind. S. Wind.

Schlegel nennen Einige die Keulen des Wildes. Keule ist aber waidmännischer.

Schleiereule, Strix flammea. Ihre Länge beträgt 15 Zoll, wovon der Schwanz 5 Zoll mißt. Der sehr gekrümmte Schnabel ist 1 Zoll lang, und die befiederten Fänge sind 2 Zoll hoch. Die Augen sind regelmäßig mit einem dichten Kreise von weißen und gelblichen, zarten, haarähnlichen Federn begrenzt, die nach dem Schnabel zu einen kaffeebraunen Fleck haben. Die Ohren sind mit harten, weißen und braunen, abgerundeten Federn dicht umgeben. Kopf und Oberleib sind schön aschgrau gewässert, mit kleinen schwarzen und weißen Flecken. Der Unterleib ist blaß bräunlich, mit kleinen schwärzlichen Punkten. — Diese schöne Eule hält sich meistens in alten Mauern, Thürmen und stillen Gebäuden auf. Im Frühjahre findet man oft viele dieser Eulen beisammen. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Mäusen, Käfern ꝛc. Doch raubt sie auch kleine junge Vögel aus dem Neste. Sie horstet in Mauerlöchern, legt 3 bis 4 bläulich weiße Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

Schleifen, des Auerhahnes. Wenn der Auerhahn in der Begattungszeit balzt, so giebt er nach mehrmaligem Knappen einen Ton von sich, der fast so lautet, als wenn man eine Sense wetzt. Man nennt dieses: schleifen. Während dieses Schleifens scheint der Auerhahn taub und blind zu seyn. S. Auerhuhn und Balzen.

Schleppen. S. Geschleppe.

Schloß nennt man im Allgemeinen jeden Mechanismus oder Apparat, wodurch ein gespanntes Schlageisen losgedrückt werden kann.

Schloß, am Feuergewehre, wird der Mechanismus genannt, wodurch der Schuß entzündet wird. — Man hat deutsche und französische Schlösser. Letztere haben die ersteren aber ganz verdrängt, weil sie bequemer sind. Die französischen Schlösser sind zu bekannt, als daß eine Beschreibung davon nöthig wäre. Wer aber die deutschen Schlösser kennen lernen will, der muß sich ein solches zeigen und den Mechanismus davon erklären lassen, weil eine Beschreibung davon sehr weitläuftig werden und doch nicht genügen würde.

Schloß, am Hirschfängerkoppel. Da, wo das Hirschfängerkoppel um den Leib zusammengefügt wird, ist gewöhnlich eine verzierte Metallplatte angebracht, unter welcher der Koppelgurt, vermittelst eines Hakens, zusammengehalten wird. Man nennt dies: das Koppelschloß.

Schloß, am Wilde. Wo die beiden Keulen am Beken, durch das der Mastdarm geht, zusammengewachsen sind, da findet man einen weißen Knorpel. Diesen nennt man: das Schloß. Bei einiger Kraftanwendung läßt sich dieser Knorpel mit dem Messer durchschneiden und das Schloß öffnen, um den Mastdarm bis zum Weidloche leichter heraus zu nehmen.

Schloßtritt, oder Schlußtritt, wird die Fährte genannt, die man oft in der Mitte des Bettes findet, wo ein Stück Wild gesessen hat.

Schmälen nennt man es, wenn das Rehwild plärrende Töne von sich giebt. Die Rehe thun dies gewöhnlich, wenn sie einen feindlichen Gegenstand nicht genau erkennen und sich unsicher glauben. Wahrscheinlich geschieht dieses, um andere Rehe in der Gegend auf die Gefahr aufmerksam zu machen. S. Schrecken.

Schmal nennt man das Wild, wenn es mager, oder schlecht bei Leib ist.

Schmalreh wird ein junges Reh von Anfang December bis zur nächsten Brunft genannt. Ist es männlichen Geschlechts, so nennt man es: Schmalbock; ist es aber weiblichen Geschlechts, so nennt man es: Schmalricke.

Schmalthier nennt man ein junges Elen-, Edel- und Damwild von Anfang December bis zur nächsten Brunftzeit. Ist es männlichen Geschlechts, so heißt es: Schmalspießer, sonst aber: Schmalthier.

In einigen Ländern fängt die Benennung: Schmalreh und Schmalthier schon mit Anfang des Monats November an; dauert aber in beiden Fällen bis zur nächsten Brunftzeit.

Schmeißen nennt man es, wenn die Raubvögel Exkremente von sich geben. Die Exkremente selbst nennt man: Geschmeiß. S. Gewölle.

Schneller. S. Drücker.

Schonzeit, Hegzeit. S. Eröffnung der Jagd.

Schoof, an einigen Orten auch Volk, werden die von ei-

ner Brut entstandenen wilden Gänse oder Enten genannt. S. Kette.

Schlumpschütz ist ein solcher, der nur zufällig zuweilen ein Wild trifft.

Schluß der Jagd. Dieser ist nicht in allen Ländern gleich. In vielen Ländern wird die Jagd zu Ende Januars, in anderen aber zu Ende Februars geschlossen, und es tritt dann eine Schonung des Wildes ein, damit nicht allzu viel erlegt werde, und daß das Wild zur Fortpflanzung Zeit gewinne. Auch ist das Wild nach den oben erwähnten Monaten gewöhnlich schlecht bei Leib, die Hasen fangen schon an zu rammeln, und es ist überhaupt nicht ökonomisch, alsdann noch Wild zu schießen. Nur für Wölfe, Füchse und alle Raubthiere giebt es keinen Schluß der Jagd, oder keine Schonzeit, weil diese zu jeder Zeit verfolgt werden müssen. S. Eröffnung der Jagd, oder Schonzeit.

Schnabel wird das Maul bei allen Vögeln genannt, der hornige Schnabel mag geformt seyn, wie er will.

Schnappscheibe nennt man an einigen Orten bei dem Scheibenschießen diejenige Scheibe, die unfern der Hauptscheibe aufgehängt ist, damit die Schützen danach vorerst einige Probeschüsse thun können, ehe sie auf die Hauptscheibe schießen, wo die Schüsse theurer bezahlt werden, als auf der Schnappscheibe. Auf dieser kostet der Schuß nur so viel, daß die Scheibe und der Zeiger dafür bezahlt werden können.

Schnappstange. S. den folg. Art.

Schnapptuch, oder Schnappe. Bei den eingestellten Jagen sind Schnapptücher nöthig, um das Wild separiren zu können, wenn es verlangt wird. Jedes hohe Tuch kann dazu gebraucht werden; nur sind dazu besondere Stellstangen oder Schnappstangen nöthig. Diese müssen nämlich fast doppelt so dick wie eine gewöhnliche Stell- oder Zeugstange seyn, und jede muß oben eine Rolle haben, über die eine starke Windleine läuft, die an der Oberleine des Tuches angeschleift ist, und vermittelst deren das Tuch in die Höhe gezogen und bis zur Erde gesenkt werden kann. Es müssen daher bei jeder Schnappstange — die 20 Schritte von einander entfernt seyn können — 2 starke Männer angestellt werden, um auf den Zuruf: Heb'! das auf der Erde liegende Schnapptuch sehr schnell

herauf zu ziehen. — Man benutzt dieses Schnapptuch dazu, um Wild zu separiren. S. Separiren des Wildes.

Schnarre, Zimmer, auch Misteldrossel, Turdus viscivorus. Die Länge dieser Drosselart beträgt 11 Zoll, wovon der Schwanz 3½ Zoll, der hornfarbene Schnabel aber 1 Zoll wegnimmt. Der Augenstern ist dunkelbraun, und die 1¼ Zoll hohen geschildeten Füße sind schmutzig gelb. Der ganze Oberleib ist olivenbraun und schwärzlich gefleckt. Hals und Brust sind gelblich weiß, mit dreieckigen und runden schwärzlichen Flekken besprengt. Der Schwanz ist dunkelgrau glänzend, und die 3 äußeren Federn haben weiße Spitzen. Das Weibchen ist etwas kleiner und von Farbe heller. Der angenehme Gesang dieses Vogels wird dem Jäger vom Waldschnepfenzuge her bekannt seyn. — Man findet diese Drossel überall, doch mehr in den nördlichen, als südlichen Gegenden Deutschlands. Sie zieht erst spät im Herbste weg, und kommt im Frühjahre bald wieder. Bei gelinden Wintern bleiben auch viele hier. Ihre Nahrung besteht in Würmern, Insekten, Kirschen, Vogelbeeren, Wachholderbeeren, Mistelbeeren und anderen Waldbeeren. Sie paaren sich bald im Frühjahre, bauen ihr Nest auf nicht gar hohe Bäume, legen 3 bis 5 graulich weiße, mit violetten und rothbraunen Flecken und Punkten besetzte Eier, und brüten sie in 16 Tagen aus. Das Wildbrät ist schmackhaft. — Diese Drossel wird zu den Ganzvögeln gerechnet, wovon 4 Stück einen Spieß ausmachen.

Schnatterente, Anas strepera. Sie ist 19 bis 20 Zoll lang. Der Schnabel mißt 2 Zoll und ist schwarz. Der Augenstern ist gelb, und die Füße sind rothgelb. Der Kopf und obere Theil des Halses sind röthlich, mit schwarzen Flecken. Der Rücken, Schultern und Brust haben weiße und schwarze bogige Linien. Der Bauch ist schmutzig weiß. Die Deckfedern auf dem Rücken sind röthlich braun mit schwarzen Rändern. Der Spiegel ist weiß. Der 3 Zoll lange spitzige Steiß ist grau. Das Weibchen hat eine röthlich braune Brust mit schwarzen Flecken. Diese Ente bewohnt die nördlichen Gewässer, und kommt in Deutschland selten vor. Die Nahrung ist der aller Enten gleich. Das Wildbrät schmeckt thranig.

Schnee-Eule, Strix nyctea. Diese schöne Eule hat fast die Größe des Uhu's; ihr Kopf ist aber weniger dick, und das Gefieder ist bei ganz alten Vögeln schneeweiß, bei jüngeren aber

mit einzelnen, braunen Flecken, allerwärts mehr oder weniger durchmischt. Die Fänge sind sehr dicht mit weißen zarten Federn bewachsen, so, daß man kaum die Krallen sehen kann. Sie bewohnt nur den kälteren Norden, kommt aber doch zuweilen nach Litthauen und Preußen. Sie raubt junge Hasen, Schneehühner und ähnliches Geflügel, und fängt auch Mäuse ꝛc. Sie horstet in Felsenritzen, legt 3 bis 4 weiße rundliche Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

Schneehase. S. Hase, der veränderliche.

Schneehuhn, Tetrao lagopus. Das Schneehuhn gehört zur Gattung Waldhuhn, und wird zur niederen Jagd gerechnet. — Die Länge dieses Vogels beträgt 18 Zoll, und die Breite 22 Zoll. Der 8 Linien lange schwarzblaue Schnabel ist wie beim Rebhuhne geformt, und um das Auge befindet sich ein warziger rother Fleck. Der Schwanz mißt 4 Zoll, und die bis auf die Nägel mit Federn bewachsenen Beine sind vom Knie bis zu den Zehen 1¼ Zoll hoch. Der Zügel ist schwarz; Kopf, Hals, Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel sind rostbraun, mit feinen schwarzen und aschgrauen Linien durchschnitten und weiß gefleckt. Die Brust ist unterbrochen braun und grau. Flügel, Bauch, After und die langen Deckfedern des Schwanzes sind weiß. Die Henne ist etwas geringer; es fehlt ihr der schwarze Zügel. Auch ist der warzige rothe Fleck über dem Auge weniger lebhaft, und ihr Gefieder hat überhaupt viele Aehnlichkeit mit dem der Birkhenne. Im Hochgebirge von Deutschland, der Schweiz ꝛc. bekommen die Schneehühner nur hier und da weiße Flecken; im Norden aber werden sie gegen den Winter, bis auf die schwarzen Zügel und Schwanzfedern, ganz weiß. Das Schneehuhn bewohnt nur die sehr kalten Länder und die Hoch- und Schneeberge in den gemäßigteren Gegenden. Es lebt von Holzknospen, Blüthekätzchen, Waldbeeren, Würmern und mancherlei Insekten. Die Balz- oder Begattungszeit fällt in den April und Mai. Die Henne legt 6 bis 10 schwarzbraun gefleckte Eier in ein auf der Erde kunstlos bereitetes Nest, und brütet sie binnen 3 Wochen aus. Die gelb und braun gefleckten Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon, und erreichen bis zum Winter ihre völlige Größe. — Da diese Vögel auf der Erde brüten, so sind sie den Nachstellungen der Raubthiere sehr ausgesetzt, und vermehren sich daher nur sparsam. Das Wildbrät ist zart und wohlschmeckend. In

unseren litthauischen Forsten kommt das Schneehuhn, jedoch sehr selten, vor.

Schneider werden die geringen, noch nicht jagdbaren Hirsche scherzweise genannt.

Schneidwind ist solcher, der von der Seite kommt. S. Wind.

Schneißen nennt man im südlichen Deutschland die durch Waldungen ziehenden geraden Wege oder Alleen. Sie sind zur Jagd sehr förderlich, wenn sie wenigstens 12 Fuß, besser aber wenn sie 16 bis 18 Fuß breit sind. Im nördlichen Deutschland nennt man die Schneißen: Gestelle, oder Stellwege, und macht sie 12 Fuß breit, damit sie nicht zu viel Forstgrund wegnehmen und zur Jagd doch nützen.

Schneißvögel werden die Drosselarten genannt, die man in Donen zu fangen pflegt. S. Donensteig.

Schneller, auch Abdrücker. Der kurze Stift, woran man drückt, um ein Gewehr abzuschießen, wird Schneller, oder auch Abdrücker genannt.

Schnell- oder Zugleine. Man nennt so die Leinen, womit die Schlaggarne an einem Vogelheerde schnell zusammengezogen werden, um die auf dem Heerde sitzenden Vögel mit den Netzen zu bedecken. S. Vogelheerd.

Schnellstange wird der Hebel am Schloß eines Berliner Fuchseisens genannt, wodurch das Schloß in seiner Spannung erhalten wird, wenn der Schnellstift darauf drückt. S. Schwanenhalseisen.

Schnellstift. S. den vor. Art.

Schnepfenstoß. Als man noch nicht geübt genug war, die Waldschnepfen im Fluge zu schießen, fing man sie in Netzen, die man Schnepfenstöße nannte. Diese Netze waren von starkem grauen Zwirn gestrickt, und hatten eine Länge von 40 bis 50 Schritten, und eine Höhe von 15 bis 20 Fuß. Die oberen Endmaschen waren von Bindfaden, und in der Entfernung von 2 oder 3 Fuß waren Ringe von Messing oder Eisen angebracht, um eine Leine, von der Dicke eines kleinen Fingers, durchziehen zu können. Jedes dieser Netze wurde auf 2 starke, gegen 40 Fuß lange, oben mit Rollen versehene Stangen aufgehängt, und die Einrichtung so gemacht, daß die an die Stangen postirten Leute die Netze schnell in die Höhe ziehen und auch zur Erde senken konnten. Zur Zeit des Waldschnepfen-

zuges stellte man eine Wand von mehreren solchen Netzen da auf, wo die Schnepfen Abends vorzüglich gern umher strichen. Verschlug sich dann eine Schnepfe in das Netz, so wurde dasselbe schnell herunter gesenkt, die Schnepfe ausgelöf't, und das Garn wieder in die Höhe gezogen. — Diese Art von Fang mag damals lohnend gewesen seyn, als es noch mehr Waldschnepfen gab, als jetzt.

Schnippen nennt man es, wenn die Rebhühner, beim Fang mit dem Treibzeuge, die Schwänze auf und nieder bewegen. Es ist dieses ein Zeichen, daß sie Gefahr fürchten und bald aufstehen wollen. Der Jäger muß sie dann einige Zeit ruhen lassen, und das Eintreiben nachher sehr vorsichtig und langsam bewirken. S. Fang der Rebhühner im Treibzeuge.

Schnüren nennt man es, wenn Raubthiere, wie Wölfe, Füchse, Katzen ꝛc., ihre Spuren in gerader Linie (. . . . . .) vor einander setzen. S. Schränken.

Schön wird von den Jägern, bei Beschreibung eines Jagdthieres, gar nicht gesagt. Es giebt also keine schönen Hirsche, Hirschgehörne ꝛc. Statt schön sagt der Jäger: prächtig, oder auch stark.

Schon' dich! spricht man zum Leit- oder Schweißhunde, wenn er zu rasch vorwärts will, und langsamer am Hängeseile oder Hetzriemen die Fährte verfolgen soll.

Schränken nennt man es, wenn das Wild die Fährten nicht gerade vor einander, sondern von der geraden Linie abweichend setzt, wie: . ˙ . ˙ . ˙ . ˙ . S. Schnüren. Alles mit Schalen versehene Wild schränkt; das männliche Geschlecht aber mehr, als das weibliche.

Schränken. Wenn die Ober- und Unterleinen des Jagdtuches oder Jagdnetzes über die Leinen des andern gezogen werden, so nennt man dies: die Leinen schränken.

Schränken, ein Wild. Wenn man ein angeschossenes oder gefangenes Wild ergriffen hat, das zu mächtig ist, als daß man es an einem oder beiden Hinterläufen festhalten könnte, so suche man es an demjenigen Vorderlaufe zu fassen, worauf es liegt. Diesen Lauf ziehe man in die Höhe und halte ihn fest. Das Thier kann sich dann vorn nicht stützen und aufrichten. Hat es aber die beiden Vorderläufe frei, so ist der stärkste

Mann oft nicht im Stande, selbst nur ein Schmalthier zu halten. Man nennt dies: den Lauf schränken.

Schraubenzieher ist ein Instrument, womit man die Schrauben an den Gewehren anzieht, oder aus der Schraubenmutter dreht.

Schrecken nennt man es, wenn Wild, das sich nicht sicher glaubt, irgend einen Ton von sich giebt. S. Schmälen.

Schrecken, oder auch Anrufen, nennt man es, wenn man Wild durch ein, von ihm nur hörbares gedehntes Oh! zum Stillstehen zu bringen sucht. Man muß dann aber schnell schußfertig seyn, da es gewöhnlich nur einige Sekunden still zu stehen pflegt. Auch kann man nur das langsam ziehende Wild durch Schrecken zum Stillstehen bringen. Das flüchtige läßt sich dadurch nicht aufhalten.

Zum Schrecken kann man sich auch des leisen ächzenden Tones bedienen, den die Kälber und Schmalthiere von sich geben, wenn sie die Mutter vermissen. Dieser Ton, der sich nicht beschreiben, aber leicht nachahmen läßt, dient noch besser zum Schrecken, als das gedehnte Oh! weil das Wild darauf nicht leicht flüchtig wird, wenn es auch nicht stehen bleibt.

Schreiadler, Falco naevius. Seine Länge beträgt 2 Fuß, wovon der Schwanz 8 Zoll mißt. Der braune Schnabel ist 1½ Zoll lang, die Wachshaut und die 3 Zoll hohen Fänge sind gelb. Der Oberleib ist rostbraun mit weißen Flekken. Brust und Bauch sind dunkelbraun mit schmutzig gelben Längsstreifen. Der Schwanz ist braun mit schmutzig weißen Flecken. Die Fänge sind bis auf die Zehen befiedert. Er liebt die Gebirgswaldungen, worin Flüsse, Bäche und Seen sich befinden. Seine Nahrung besteht in Vögeln und anderen kleinen Thieren. Er horstet auf hohen Bäumen, legt 2 weiße, nur wenig roth gestrichelte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

Schreien, des Hirsches. Wenn die Hirsche zur Brunftzeit einen brüllenden Ton ausstoßen, der dem eines erboßten Ochsen oder Rindes ähnlich ist, und bei windstillem Wetter weit gehört werden kann, so nennt man dies: schreien. Der Ton des starken Hirsches ist immer viel tiefer, als der des geringen. Gewöhnlich schreien die Hirsche am meisten in der Morgen- und Abenddämmerung und bei kalter Witterung. Auch in der Nacht hört man oft Hirsche schreien, und selbst bei Tage schreien sie in den Thiergärten und auf den Brunftplätzen,

wo viele Hirsche versammelt sind. Außer der Brunftzeit kommt sehr selten der Fall vor, daß man einen Hirsch schreien hört. Doch habe ich einmal einen Hirsch von 6 Enden im December bei tiefem Schnee und großer Kälte geschossen, der bald nach dem Schuß sich nieder that und vor dem Verenden laut schrie.

Schreien nennt man es auch, wenn sich Rebhühner zusammenrufen.

Schrot, auch Hagel, werden die runden Kügelchen von Blei genannt, womit man geringes Haar- und das Federwild schießt. Die Schrote werden nach ihrer Größe in verschiedene Nummern abgetheilt. Nr. 0 ist der größte oder gröbste, und Nr. 8 ist der feinste Schrot, oder Dunst, womit man die ganz kleinen Vögel schießt. Zur Herbstzeit wird der Schrot Nr. 4 am meisten gebraucht, weil er gut deckt; im Winter aber schießt man Nr. 2, weil dieser die alsdann dicke Wolle und Haare der Hasen und Füchse besser durchdringt, und die Knochen besser entzwei schlägt, als der feinere Schrot. Nr. 0 streut zu viel, und wirkt doch nicht mehr, als Nr. 2. — Beim Schrot kommt es vorzüglich darauf an, daß die Körner vollkommen rund, gleich dick und nicht hohl sind. Der sogenannte englische Schrot ist der beste. Dieser wird auf einer Patschmühle ganz gleich dick und völlig rund gemacht. Hohle Schrotkörner sind zu leicht, erreichen das Ziel nicht und verderben den Schuß. Auch taugt es nicht, Schrote von verschiedener Größe unter einander zu mengen.

Schrotbeutel. Um den Schrot auf der Jagd bei sich haben und ohne ihn zu verschütten abmessen zu können, hat man oben nur schmale, und unten breitere Beutel von weichem Leder, die oben mit einer Tille von Horn, oder Holz, oder Metall versehen sind. Ein solcher Schrotbeutel muß so lang seyn, daß man ihn knüpfen kann, damit die Schrote nicht heraus laufen können, wenn man den Beutel in die Jagdtasche steckt.

Schürze wird der Haarbüschel am weiblichen Gliede, oder am Feuchtblatte des Rehes genannt.

Schüttplatz. Den Platz, wo man die wilden Sauen gewöhnlich zu füttern pflegt, nennt man: Schüttplatz. Das für sie bestimmte Futter muß entweder in eine lange Linie, oder in einem großen Kreise hingeschüttet werden, weil sonst die gro-

ben Sauen die geringeren verdrängen, die aus Furcht nicht heran kommen und dann verkümmern.

Schütze. Jeder, der mit dem Schießgewehre umzugehen und Wild zu treffen weiß, kann Schütze genannt werden. Er ist deswegen aber noch nicht Jäger, wie es sich Mancher einbildet, der ein guter Schütz ist. Gute Jäger sind gewöhnlich auch gute Schützen. Dies gilt aber nicht umgekehrt. — Zuweilen ist der Jagdbeamte genöthigt, Schützen, die nicht zugleich auch Jäger sind, mit auf die Jagd zu nehmen. Er sollte dann aber nur solche auswählen, die gut und vorsichtig schießen, und wenigstens so viel von der Jägerei verstehen, daß sie keine Thiere, die nicht erlegt werden sollen, todt schießen, oder die der übrigen Jagdgesellschaft nicht durch zweckwidriges Benehmen das Vergnügen stören. Auch darf man keine solche Schützen mit auf die Jagd nehmen, wovon zu fürchten ist, daß sie sich der Wilddieberei ergeben könnten.

Schützenkönig. S. Scheibenschießen.

Schützenplatz nennt man den Ort, wo gewöhnlich die Scheibenschießen gehalten werden. An einigen Orten nennt man das Scheibenschießen selbst: den Schützenplatz, und sagt daher: heute ist Schützenplatz, statt: heute wird auf dem Schützenplatze nach der Scheibe geschossen.

Schützenwehr. Die bei Treibjagden angestellten Jäger und Schützen werden die Schützenwehr genannt. Die Schützenwehr muß entweder in gerader Linie, oder in einem flachen Bogen angestellt werden; niemals aber darf sie einen spitzen oder rechten Winkel machen, weil bei solcher Stellung leicht ein Schütze den andern treffen und beschädigen kann. Auch müssen die Schützen im Walde so postirt werden, daß jeder seinen Nachbar zu beiden Seiten sehen, und sich selbst, entweder durch einen Baum oder Strauch ꝛc. verbergen, oder decken kann. — Die Entfernung der Schützen von einander richtet sich nach der Anzahl derselben. Am besten ist es, wenn die Schützen 50 bis 60 Schritte von einander entfernt sind, damit, wenn Wild gerade mitten zwischen ihnen durchläuft, jeder danach schießen kann. Wäre aber die Anzahl der Schützen nicht groß genug, um sie so nahe zusammen zu rücken, so besetzt man nur die bekannten Wechsel oder Pässe mit Schützen. S. Treibjagen.

Schuhu. S. Uhu.

Schußweite. Die Entfernung, bis wohin man mit Er-

folg nach Wild schießen kann, ist verschieden, je nachdem das Gewehr eine gezogene Büchse, oder eine Schrotflinte, oder eine Pistole ist. Die gewöhnliche Schußweite für eine Pürschbüchse sind 100 bis 120 Schritte, im Nothfalle auch 150 Schritte. Schüsse auf weitere Entfernung sind unsicher, und in einer regelmäßig behandelten Wildbahn nicht zulässig. Die gewöhnliche Schußweite für eine Schrotflinte beträgt 25 bis 40 Schritte, wenn man mit Schrot Nr. 5 oder 4 schießt; hingegen 40 bis 50 Schritte, wenn man gröberen Schrot geladen hat und die Flinte scharf schießt. Weitere Schüsse sind immer unsicher, weil die Flinten alsdann den Schrot zu weit aus einander streuen, und dieser mit zunehmender Entfernung merklich an Kraft verliert. — Die Schußweite für gezogene Pistolen ist 40 bis 60 Schritte. Mit zunehmender Entfernung wird der Schuß immer unsicherer, weil ein geringes Wanken mit diesem kurzen Gewehre eine bedeutende Abweichung vom Ziele bewirkt. Auf größere und selbst auf 150 Schritte Entfernung schießen die mit Haarzügen versehenen Kuchenreuterschen Pistolen noch sehr genau in der Hand eines guten Schützen. Gewöhnliche Pistolen mit glatten Läufen schießen die Kugeln, selbst auf 20 bis 30 Schritte, unsicher, und mit Schrot kann man nur auf 15 bis 20 Schritte wirksam schießen. — Um mit den gezogenen Gewehren noch weiter zu schießen, als vorhin bestimmt worden ist, bringen die Büchsenmacher Erhöhungsvisire mit Klappen auf den Büchsen und Pistolen an. Dadurch beschreibt die Kugel eine starke Bogenlinie. Doch sind die Kernschüsse, die nur wenig von der geraden Linie abweichen, immer sicherer, als die Bogenschüsse.

Schußzeichen. Alsbald nach dem Schuß kann man am bezielten Wilde meistens sehen, ob die Kugel es getroffen hat, und durch welchen Theil des Körpers sie gedrungen ist. Die Hauptzeichen sind folgende:

1) Wenn der Halsknochen oder Rückgrath durchschossen ist, so stürzt das Thier im Feuer zusammen und wird nicht wieder aufstehen.
2) Hat die Kugel den Halsknochen nur theilweise verletzt, oder einen auf dem Rückgrathe in die Höhe stehenden Knochen abgeschossen, so stürzt das Thier im Feuer zusammen; es erholt sich aber bald wieder und kommt auf die Läufe, wenn der Jäger nicht sehr eilt, ihm einen Genickfang

zu geben, oder es mit dem Hirschfänger abzufangen, oder, wenn alles dieses nicht möglich ist, ihm die großen Flechsen an den Hinterläufen abzuhauen, oder durchzuschneiden, also es zu heesen.

3) Hat die Kugel den Knochen eines Laufes zerschmettert, so sinkt das Thier auf der Seite, wo ihm der Lauf den Dienst versagt, fast bis zur Erde nieder, läuft aber davon, und muß durch den Schweißhund eingeholt und gestellt werden. Lahme Thiere gehen oft noch weit fort, ehe sie sich stecken und niederthun.

4) Hat die Kugel den vorderen Theil des Körpers, folglich die Herzkammer, durchbohrt, so fährt das Thier gewöhnlich vorn hoch in die Höhe und wird flüchtig. Es verläßt aber bald das Rudel, sucht ein Dickig, und thut sich nieder.

5) Hat die Kugel den hinteren Theil des Körpers getroffen, so schnellt das Thier gewöhnlich hinten aus, wird flüchtig und steckt sich bald.

6) Ist die Kugel mitten durch den Leib geflogen, so fährt das Thier heftig zusammen, wird flüchtig, bleibt wohl auch zuweilen einige Sekunden stehen, sucht ein Dickig, und thut sich nieder.

7) Hat die Kugel das Herz durchbohrt, so schrickt das Thier heftig zusammen, macht noch einige weite Fluchten, und bricht in voller Flucht zusammen.

8) Hat man ein Wild vorbei geschossen, so wird es nach gewöhnlicher Art flüchtig, und sieht sich meistens, sobald es sich sicher glaubt, nach dem ungeschickten Jäger um. S. Schweißzeichen.

Schwärmen nennt man es, wenn Hühnerhunde unvorsichtig und zu weit vom Jäger entfernt umher suchen.

Schwalbenschwanz-Visir. Wenn das Visir auf einer Büchse oben halbzirkelförmig ausgeschnitten ist, so nennt man es: Schwalbenschwanz-Visir. Visire der Art sind zur Jagd besser, als die Visire mit gerader Oberlinie, weil sich das Kerbchen in einem Visire erster Art an der Jagdtasche nicht so leicht glänzend reibt, und deswegen das Korn schärfer gefaßt werden kann, als wenn man durch ein glänzendes Kerbchen visirt. Ist die Fläche des Visirs matt schwarz, so zeichnet sich das silberne Korn vorzüglich gut ab. Diese Schwärze läßt sich

leicht dadurch bewirken, wenn man den Rauch eines brennenden Spähnchens von Kienholz eine Zeit lang an das Visir schlagen läßt, wodurch sich ein feiner schwarzer Ruß ansetzt, der lange am Eisen festhält, und auf dieselbe Art schnell wieder erneuert werden kann.

Schwan, der stumme, Anas olor. Die Länge des Schwanes beträgt 4½ Fuß, und das Gewicht 20 bis 30 Pfd. Der Schnabel ist etwas über 3 Zoll lang, unten platt, oben halb walzenförmig und dunkel orangeroth. An der Spitze ist ein gekrümmter schwarzer Nagel, an der Wurzel oben ein knotiger, runder, schwarzer Auswuchs, und zwischen Schnabel und Augen eine dreieckige, schwarze, nackte Haut. Die Füße oder Ruder sind schwarz, und die Schienbeine 3¼ Zoll hoch. Das ganze Gefieder ist rein weiß. Das Weibchen ist etwas kleiner, und die jungen Schwäne sind anfangs grau, nachher grau und weiß gefleckt, und werden erst bei der zweiten Mauserung ganz weiß. Die Schwäne sind friedliche, reinliche und muthige Vögel, die mit stolzem Anstande schwimmen. Sie tragen dabei den langen Hals wie ein lateinisches S, und lüften oft die Flügel, als wären es Segel. Ihre Stimme ist nur ein Schnurren und Brummen, zuweilen auch ein leises Gequackel. — Der Schwan hält sich nur auf großen Gewässern auf, und wird wegen seiner Schönheit gezähmt. Die nicht gezähmten und gelähmten Schwäne sind Strichvögel. Ihre Nahrung besteht in Würmern, allerlei Wasserinsekten, Sämereien, Getreide, Gras und Wasserpflanzen. Fische fressen sie nicht. Sie bauen ihr Nest gewöhnlich auf einen schwimmenden Schilfhaufen, legen 6 bis 8, schmutzig olivengrüne, nur wenig braun gefleckte, große Eier, die in 5 Wochen ausgebrütet werden. Das Wildbrät von jungen Schwänen soll zart seyn; von alten kann man es kaum genießen. Auch benutzt man die Haut vom Halse, Brust und Unterleib, die sehr dicht mit Flaumfedern bewachsen ist, zu Verbrämungen, nachdem die längeren Federn ausgezogen sind und die Haut gegerbt ist.

Schwan, der Singschwan, Anas cygnus. Dieser Schwan unterscheidet sich von dem so eben beschriebenen stummen Schwane dadurch, daß er merklich kleiner und nur 14 bis 16 Pfd. schwer ist, keinen Knoten, sondern eine gelbe Wachshaut auf dem schwarzbraunen Schnabel hat, und auch den Hals nicht so stark gekrümmt trägt. Auch bemerkt man am Luftröhrenbau eine auf-

fallende Verschiedenheit, wodurch er im Stande ist, die lauten Töne: Ungh! Ungh! hören zu lassen. Er bewohnt die nordischen großen Gewässer, und verstreicht sich zuweilen nach Deutschland. Alles Uebrige hat er mit dem stummen Schwane gemein.

Schwanenhalseisen, auch Berliner Eisen. Das Schwanenhalseisen (Taf. I, Fig. 5) ist wegen seiner vorzüglichen Brauchbarkeit zum Fangen der Raubthiere sehr bekannt und geschätzt. Man hat große, worin man Wölfe und Luchse fängt, mittlere, zum Fang der Füchse, wilden Katzen und Ottern, und kleine, zum Fang der Marder und Raubvögel. Seine Figur wird man am besten aus der Abbildung kennen lernen, wo dieses Eisen als gespannt gezeichnet ist. Es besteht aus den beiden Bügeln aa, der Feder b, dem Stellschlosse c, und der Pfeife d. Die starken eisernen Bügel sind halbzirkelförmig, und bilden, wenn das Eisen gespannt ist, eine fast völlige Rundung, die bei einem mittleren Eisen der Art 14 bis 18 Zoll im Durchmesser hat. Die aus mehreren auf einander geschmiedeten Platten bestehende, sehr starke und hufeisenförmige Feder ist mitten 1 Zoll hoch, $\frac{3}{4}$ Zoll breit, und nimmt nach den Bügeln hin merklich ab. Jeder Bügel hat unten ein Loch, in dem die Feder steckt. Das Stellschloß besteht aus der Schloßkapsel, worin sich der Stellhaken, die Stellzunge und der Drücker befinden, sodann aus der Schnellstange und dem Schnellstifte, die zur Stellung des Schlosses mitwirken; die Pfeife aber ist eine $4\frac{1}{2}$ Zoll lange eiserne Röhre, durch welche der Abzugsfaden geht. — Will man dieses Eisen spannen, so legt man den Schwanenhals so auf die Erde, daß man die Bügel gerade und zunächst vor sich hat. Hierauf klemmt man eine starke Messerklinge zwischen die Bügel, und drückt diese nun zuerst mit beiden Daumen und den vorderen Fingern, nachher aber mit beiden Händen und mit einem nachgeschobenen Knie so weit aus einander, daß man auf beide Bügel knieen kann. Ist dieses, durch Anwendung vieler Kraft, geschehen, so drückt man mit der Schnellstange den Schnellstift so weit herunter, daß die Schnellstange mit dem am Schloß befindlichen Drücker gefaßt werden kann. Ist auch dies geschehen, so bringt man den Stellhaken auf die Stellzunge, und schraubt nun ein Flügelschräubchen in die, hinter dem Stellhaken in der Schloßkapsel befindlichen, mit Schraubenmuttern versehene Löcher, wo-

durch das gespannte Eisen fest gehalten wird und nicht losschlagen kann. Nun bindet man an den Stellhaken einen 3 Ellen langen Bindfaden so, daß eine Elle davon nach der Feder hin bleibt, der längere Theil desselben aber durch die Pfeife gesteckt und über die Bügelschraube gelegt wird. — Will man nun das gespannte Eisen losschlagen lassen, so zieht man mit der linken Hand den kurzen Theil des Bindfadens scharf an, und dreht das Flügelschräubchen vorsichtig aus der Mutter, damit das Eisen nicht losschlagen kann. Nun ist das Eisen fängisch gestellt, und der geringste Zug an dem über die Bügelschraube liegenden Bindfaden bewirkt, daß das Eisen losschlägt und dabei 1 bis 1½ Fuß hoch in die Höhe springt. Weil aber die Bügel gern entzwei brechen, wenn sie zusammenschlagen, ohne einen weichen Gegenstand zu fassen, so hält man einen Besen senkrecht über das Eisen, damit es diesen fassen kann. — Wer ein solches Eisen noch nicht gespannt hat, dem rathe ich, sich dieses von Jemand, der es versteht, zeigen zu lassen. Man muß äußerst vorsichtig mit solchen Eisen umgehen, weil die Bügel mit großer Gewalt zusammenschlagen, und einem leicht einen Arm zerschmettern, oder, wenn sie den Kopf treffen, auf der Stelle tödten können.

Eisen der Art müssen stets äußerst rein und von allem Rost befreit gehalten werden, weil der Fuchs den Rost scharf wittert, und dann an das Eisen nicht heran geht. Will man nun ein solches Eisen reinigen und putzen, so macht man zuvor einen 2 Zoll dicken und 5 Zoll langen Keil von hartem Holze, der zwar hinten am weiten Theile der Feder zwischen dieselbe paßt, der aber vorn ½ Zoll breiter ist, als der engste Theil der Feder, wenn diese nicht gespannt ist. Hat man sich einen solchen Keil gemacht, so schraubt man das Schloß ab, und drückt die Bügel, und mit denselben die Feder, so weit aus einander, daß der hölzerne Keil zwischen die Feder gelegt werden kann, worauf sich die Bügel ganz leicht von der Feder nehmen lassen. Alle Theile des Eisens und des Schlosses werden nachher mit Sand und Wasser rein abgerieben und, wenn es seyn kann, auch noch in reinem Wasser gesotten, wodurch aller Rost- und Schmutzgeruch verschwindet. Will man das Eisen wieder zusammensetzen, so steckt man beide Bügel in die Feder, nachdem man die Bügelschraube wieder angebracht hat. Dann drückt man die Bügelschraube so weit aus einander, daß man den hölzernen

Keil zwischen der Feder wegnehmen kann, und schraubt endlich das gereinigte Schloß wieder an.

Wer den Fuchsfang mit Glück betreiben will, der muß seine Eisen immer blank wie Silber halten. — Ein neues Eisen der Art kostet 6 bis 8 Thlr. S. Fang der Füchse im Schwanenhalseisen.

Schwanz der Meute. Diejenigen Hunde, die bei der Parforcejagd in der Meute die letzten sind, werden der Schwanz der Meute genannt. Die vordersten nennt man: den Kopf der Meute. S. Parforcejagd.

Schwanzmeise. S. Meisen.

Schwanzschraube wird die dicke Schraube genannt, die den Gewehrlauf unten verschließt. Zuweilen findet man in der Schwanzschraube eine Vertiefung angebracht, die man Kammer oder Pulverkammer nennt.

Schwarm Vögel. Wenn viele kleine Vögel beisammen sind, so nennt man dies: einen Schwarm Vögel.

Schwarzamsel. S. Schwarzdrossel.

Schwarzbraune Milane, Falco ater. Ihre Länge beträgt 1 Fuß 9 Zoll, wovon der etwas gabelförmige Schwanz 9 Zoll mißt. Der hornfarbige Schnabel ist 1½ Zoll lang, und die Wachshaut, so wie die 2½ Zoll hohen Fänge, sind gelb. Die Farbe dieses Vogels ist dunkelbraun, mit bräunlichen Federrändern auf Brust und Bauch. Der Schwanz hat undeutliche schwärzliche Binden und einen schmutzig weißen schmalen Saum. Er liebt die Feldhölzer, nährt sich von Mäusen, Fröschen, kleinen Vögeln, jungen Hasen ꝛc. Er horstet auf hohen Bäumen, legt 3 bis 4 weiße, braun gefleckte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

Schwarzdrossel, Schwarzamsel, Turdus merula. Die Länge dieser Drossel beträgt 9½ Zoll, wovon der Schwanz 3 Zoll wegnimmt. Der 10 Linien lange Schnabel ist gelb, der Augenstern braun, und die 1¼ Zoll hohen Füße sind schwarz. Auch der übrige ganze Leib ist schwarz. Das Weibchen ist schwarzbraun, an der Brust rostfarben, und am Bauche aschfarben überlaufen; die Kehle ist heller, dunkelbraun gefleckt, und der Schnabel ist schwärzlich. Der Gesang, welchen dieser Vogel schon in den ersten lauen Frühlingstagen hören läßt, ist zwar nicht künstlich, aber doch angenehm. Sein Warnungs- und Lockton ist: Tack! Tack! wobei er den Schwanz in die

Höhe schlägt und die Flügel lüftet. Diese Drosselart ist in unseren Waldungen ein Standvogel. Ihre Nahrung besteht in Würmern, Insekten, Wachholderbeeren, Kirschen, Vogelbeeren und anderen Waldbeeren. Sie paaren sich sehr früh, bauen ihr inwendig mit Erde ausgeklebtes Nest in einen Strauch oder Reiserhaufen, oder in Klafterholz, legen 4 bis 6 graugrüne, hellbraun gefleckte und marmorirte Eier, und brüten sie binnen 16 Tagen aus. Ihr Wildbrät ist schmackhaft, aber nicht sehr zart. Man rechnet diese Drosselart zu den Halbvögeln, wovon 8 einen Spieß ausmachen.

Schwarzspecht, auch Teufelsspecht, Picus martius. Die Länge dieses Spechtes, welcher der größte in Deutschland ist, beträgt 1 Fuß 6 Zoll, wovon der Schwanz 6 Zoll mißt. Der fast kegelförmige, vorn keilförmig zugespitzte, hornfarbige Schnabel ist $2\frac{1}{4}$ Zoll lang. Der Augenstern ist blaßgelb, und die $1\frac{1}{4}$ Zoll hohen Kletterfüße sind, bis auf die dunkel bleifarbenen Zehen, mit Federn bewachsen. Das Gefieder dieses Vogels ist schwarz, mit hochkarmoisinrothem Scheitel und Stirn. Alte Männchen sind zuweilen auch am Bauche roth. Beim Weibchen ist nur der Scheitel roth, und seine Farbe ist überhaupt nicht so lebhaft. — Dieser Vogel kann, wie alle seine Gattungsverwandten, sehr geschickt klettern, wozu die Natur seine Füße eingerichtet, und ihm zur Unterstützung sehr steife Schwanzfedern gegeben hat. Der Lockton dieses überaus schönen Spechtes, und das Schnurren beim Suchen nach Insekten, lassen sich nicht beschreiben. Man findet den Schwarzspecht nur in großen, und besonders in Nadelholzwaldungen, jedoch nur einzeln. Er ist ein Standvogel. Seine Nahrung sind Würmer und mancherlei Insekten, die er vermittelst seiner langen, mit Widerhaken versehenen Zunge unter der Rinde der Bäume hervor zieht. Im Hunger frißt er auch Fichten- und anderen Holzsamen. Er nistet in hohlen Bäumen, legt 3 bis 4 weiße Eier, und brütet sie in 18 Tagen aus. — Durch das Hacken an den kranken Bäumen, unter deren Rinde, oder in deren Holze sich Insekten befinden, macht er den Forstmann auf die Borkenkäfer aufmerksam.

Schwarzwild. S. den folg. Art.

Schwein, das wilde, oder das Schwarzwild, Sus ferus. Das Männchen heißt Keiler, oder Keuler, das Weibchen

chen aber Bache. — Die wilden Sauen gehören da, wo die Jagd in hohe und niedere abgetheilt ist, zur hohen Jagd; ist sie aber in hohe, mittlere und niedere abgetheilt, so gehören die wilden Sauen gewöhnlich zur mittleren Jagd. — Die wilde Sau ist der zahmen — die von ihr abstammt — sehr ähnlich, nur hat sie kürzere, dicht am Kopfe liegende Ohren oder Gehöre, auch eine höhere Stirn und stärkere Hauzähne, die man Gewehre oder Gewerf nennt. Auf jeder Seite befindet sich im Unterkiefer ein solcher halbmondförmiger scharfer Zahn, der im Alter bei dem Keiler so groß wird, daß man ihn ziemlich weit durch seine weiße Farbe bemerken kann. Diese Zähne ragen bei Hauptschweinen oft einige Zolle über den Rüssel oder das Gebrech hervor. Diesem Hauzahn gegenüber hat das wilde Schwein im Oberkiefer ebenfalls einen starken Zahn, der sich nach oben krümmt, und woran das Schwein seine Hauzähne oder Gewehre wetzt und äußerst scharf macht. Die oberen stumpfen Zähne nennt man Haderer. Die Bache hat zwar auch dergleichen Zähne; sie sind aber viel kleiner, und werden Haken genannt. Mit diesen Haken kann die Bache nur beißen; der Keiler aber kann mit seinem Gewehre sehr gefährliche Wunden beibringen, die, weil er von unten nach oben schlägt, und die Gewehre sehr spitz und scharf sind, wie mit einem Messer geschnitten erscheinen. Selbst bei den größten männlichen zahmen Schweinen findet man solche gefährliche Waffen nicht, ob sie gleich, jedoch in geringerem Maaßstabe, den der wilden ähnlich sind. — Die Farbe der wilden Sauen ist schmutzig schwarzgrau. Doch findet man auch schwarze, weiße, gelbbraune und weiße, mit schwarzen, braunen, grauen und gelben Flecken. Diese Varietäten stammen gewöhnlich von den zahmen Sauen her, mit denen sich die wilden gern begatten. Die Borsten der wilden Sauen sind steif, 2 bis 3 Zoll lang und an den Spitzen getheilt. Im Sommer stehen sie viel dünner auf der Schwarte oder Haut, als im Winter, wo ihnen eine dichte krause Wolle zwischen den Borsten wächst, die im Frühjahre ausfällt. Auch ist die Oeffnung am Bauche, wo die Brunftruthe hervorkommt, mit steifen Borsten besetzt, die einen Büschel formiren, der Pinsel heißt, und den Keiler schon von weitem kenntlich macht, wenn er noch kein starkes Gewerf hat, oder dasselbe nicht gesehen werden kann. — Die Stimme der wilden Sau ist in nichts von der Stimme der

zahmen verschieden, die wilde ist aber flüchtiger, beherzter, und mit schärferen Gesichts-, Gehör- und Geruchs-Organen versehen.

Man findet die wilden Sauen in fast allen Ländern von Europa. Sie lieben die großen, mit Brüchen, Wiesen und Feldern durchschnittenen Eichen- und Buchen-Waldungen, besonders wenn sie viele Dickige enthalten, in denen sie sich stecken können. Sind diese Waldungen auch mit Nadelholz-Beständen unterbrochen, so ist ihnen dieses sehr behaglich, und man findet sie in diesem Falle zur Winterzeit in den an der Mittagsseite gelegenen jungen Nadelholz-Dickigen. Nur dann trifft man am Tage Sauen in den lichten Waldungen, unter einzelne Büsche gelagert an, wenn der Schneeanhang bei Thauwetter von den Bäumen fällt, oder wenn die Dickungen sehr beunruhigt werden. — Abends ziehen die Sauen auf's Geäs, und früh Morgens wieder zu Holz. Gewöhnlich halten sie sich in zahlreichen Rudeln oder Rotten beisammen, und lagern sich unter dichtes Gebüsch an ruhige Orte. Ein solches Rudel besteht, außer der Brunft- oder Rauschzeit, entweder aus Bachen, Frischlingen und überlaufenen Frischlingen, oder aus zwei- und dreijährigen Sauen, in welchem letzten Falle man eine solche Vereinigung ein Rudel oder Rotte grober Sauen nennt. Die sehr starken Keiler aber sind außer der Brunft- oder Rauschzeit immer allein, und gesellen sich nur zu jener Zeit zu den Bachen. — Wenn sich eine wilde Sau lagern will, so bricht sie zuerst eine Vertiefung in die Erde, um bequemer zu liegen. Haben in einer solchen Vertiefung mehrere Sauen gelegen, so nennt man sie Kessel; hat aber nur eine Sau sich darin aufgehalten, so nennt man sie Lager. Ist der Ort sehr ruhig und sicher, so besuchen die Sauen den Kessel oder das Lager lange Zeit jeden Morgen wieder, und die starken einsiedlerischen Keiler oder Hauptschweine tragen sich kleine Reiser und Moos ins Lager, um recht bequem darin zu liegen. Sind sie aber einigemal daraus verjagt worden, so verlassen sie es für immer. — Die Nahrung der wilden Sauen besteht, nach Verschiedenheit der Jahreszeit, in Kräutern, Wurzeln, Schwämmen, Früchten, Würmern, Schnecken und andern kleinen Thieren, die sie erhaschen und bezwingen können. Besonders lieben sie die Saudistel, den jungen Klee, die Kümmel- und Farrnkraut-Wurzeln — denen sie oft so tief nachgraben,

daß man die Sau kaum sieht — die Trüffeln, Eicheln, Bucheln, Nüsse, Kastanien, das wilde Obst jeder Art, die Wald- und Weinbeeren, die Kartoffeln und Rüben, die Bohnen, Erbsen und alle reifen Getreidearten. Auch suchen sie die unter dem Moose und in der Erde befindlichen Würmer, Insektenlarven ꝛc. auf, die von den Jägern Erdmast oder Untermast genannt werden. Auch Mäuse, junge Vögel und die erst gesetzten Haasen und Wildkälber gehen sie an. Selbst das Aas verschmäht die wilde Sau nicht, und wird daher zuweilen vor der Schießhütte für Füchse und Wölfe geschossen. Am feistesten werden die wilden Sauen, wenn die Buchel- und Eichelmast gut gerathen ist, oder viele Kastanien gewachsen sind. Sie lieben diese Nahrung so sehr, daß beträchtliche Flüsse sie nicht abhalten, nach den Waldungen zu wechseln, wo Eckerig der Art zu finden ist.

Die Brunft, oder, wie sie Einige auch nennen, die Rausch- oder Rollzeit der wilden Sauen fängt in der letzten Hälfte des Novembers an, und dauert bis in den Januar; meistens aber fällt sie im December vor. Nur die Bastarte, wovon oben die Rede war, brunften zuweilen außer der gewöhnlichen Zeit. — Sobald die Brunft beginnt, treten die starken Keiler zu den Rudeln und schlagen die geringen Keiler ab. Die Keiler haben zu dieser Zeit eine unangenehme süßliche Ausdünstung, und auch das Wildbrät von ihnen hat einen unangenehmen Geschmack. — Die Keiler streichen in der Brunftzeit oft weit umher, um Bachen aufzusuchen, und wenn sie keine finden, oder von stärkern Keilern abgeschlagen werden, so gesellen sie sich gern zu dem zahmen Mastschweinen, wenn sie brunftige Mutterſauen darunter finden, mit denen sie sich begatten. Unter solchen Umständen vergessen sie sich leicht so sehr, daß sie bei Nacht ihre Geliebten in die Buchten, ja sogar in die Ställe der Walddörfer begleiten, und dann nicht selten ihre Lüsternheit mit dem Tode büßen müssen. — Nach der Brunft verlassen die starken Keiler die Rudel wieder, und es erhalten dann die geringen Keiler wieder Zutritt zu denselben. Nach 16 Wochen oder 4 Monaten sondern sich die beschlagenen Bachen von dem Rudel, und jede wählt sich eine recht heimliche ruhige Dickung, um zu frischen, oder ihre Jungen zu bringen. Sie brechen sich zu diesem Zweck eine Vertiefung

in den Boden futtern sie mit dürren Reisern, Moos ꝛc. aus, und halten sich mit ihren Frischlingen mehrere Tage lang darin auf, wenn sie nicht gestört werden. Eine drei- und mehrjährige Bache bringt gewöhnlich 8 bis 10, eine geringere oder jüngere aber 4 bis 6 Frischlinge. Diese werden, sobald sie kräftig genug sind, von der Mutter sehr vorsichtig geführt, durch leises Grunzen, wenn es nöthig ist, herbeigelockt, und gegen vorkommende Gefahr muthig vertheidigt. — Die Farbe der ganz jungen Frischlinge ist schwarz, gelb und braun der Länge nach gestreift; späterhin aber verlieren sich diese Streifen, und gegen den Herbst erscheinen die Frischlinge schon schmutziggrau mit Braun unterlaufen. — Bis sie ein Jahr alt sind, behalten sie den Namen Frischlinge; von da bis zum zweiten Jahre nennt man sie überlaufene Frischlinge oder Ueberläufer; von da bis zum dritten Jahre heißen sie: zweijährige Keiler und zweijährige Bachen; von da bis zum vierten Jahre sind es dreijährige Keiler und Bachen; nach dem vierten Jahre nennt man sie: angehende Keiler und vierjährige Bachen, und wenn sie noch älter sind, tritt die Benennung Hauptschwein bei den Keilern, und sehr starke Bache bei dem weiblichen Geschlechte ein. — Bei den wilden Sauen bemerkt man nur sehr selten Krankheiten. Die einzige die vorkommt, ist die Halsbräune, die hier und da schon viele Sauen weggerafft hat. Auch von Raubthieren haben die wilden Sauen nicht viel zu fürchten. Selbst der Wolf greift nicht leicht ein Rudel Sauen an, und gegen die Füchse und kleineren Raubthiere wissen sie sich tapfer zu wehren. — Auch werden etwas starke Sauen, besonders wenn sie feist sind, vor kleinen Hunden nicht sogleich flüchtig. Sie lassen sich oft mehrere Minuten lang verbellen oder stellen, und geben dadurch dem Jäger Gelegenheit anzuschleichen, und einen Schuß anzubringen. Ist die gestellte Sau ein drei- und mehrjähriger Keiler, so klappert er gewöhnlich mit dem Gewerf, und sucht dadurch die Hunde und Jäger zu schrecken; kommt ihm dann ein Hund zu nahe, so bringt er ihm nicht selten einen gefährlichen Schlag bei.

Die wilden Schweine suhlen sich fast zu jeder Jahreszeit gern, vorzüglich aber bei warmer Witterung, und zur Brunstzeit, auch wenn sie angeschossen sind. Nach der Suhlung reiben sie sich zuweilen an benachbarten Bäumen, die man Mahl-

bäume nennt, und wenn dieses Nadelholzbäume sind, so setzt sich ihnen dadurch Harz auf die Blätter. Schweine, woran man dieses findet, werden gepanzert genannt. Die Behauptung, daß dadurch die Blätter für eine Büchsenkugel undurchdringlich werden, ist unwahr. Schrote aber dringen nicht durch, wenn die Entfernung etwas weit ist. Der Regel nach darf aber auch nicht mit Schrot auf Sauen geschossen werden. Kommt einem aber eine Sau ganz nahe, und man hat groben Schrot geladen, so schießt man ihn am wirksamsten hinter das Gehör, oder in die Dünnungen; weil da die Schwarte am dünnsten ist, und im letzten Falle die Sau waidwund wird, und mit dem Schweißhunde aufgesucht und gehetzt werden kann. Im ersten Falle aber stürzt sie alsbald zusammen.

Die Fährte der wilden Sau ist gerade so gebildet, wie die der zahmen. So lange die Sauen noch jung sind, spüren sie sich mit ungleich langen Schalen; sobald sie aber über drei Jahre kommen, nimmt diese Ungleichheit immer mehr ab, und bei Hauptschweinen bemerkt man oft gar nichts mehr davon. In diesem Falle kann ein nicht erfahrener Jäger leicht ein starkes Schwein für einen Hirsch ansprechen. Wenn er aber auf den viel kürzern Schritt und auf die flachen Ballen merkt, auch den Abdruck des weit auseinander stehenden Geäfters sieht, so wird er bald den Irrthum finden.

Das Schwarzwildbrät ist eine angenehme Speise, und das Weiße oder Fett kann zu Allem gebraucht werden, wozu man das Schmalz von zahmen Schweinen benutzt. Die Schwarte oder Haut dient roh zu Kofferdecken, vor die Thüren und in Chaisen; gegerbt aber zu mancherlei Riemerarbeiten. Die Borsten benutzt der Schuster und Bürstenmacher, und von der Grundwolle lassen sich Strümpfe und Handschuhe ꝛc. stricken. — In manchen Ländern ist die Ausrottung der wilden Sauen geboten, weil sie für die Landwirthschaft freilich sehr nachtheilig sind. Sie passen allerdings nur in große zusammenhängende Waldungen, von wo aus sie die Felder nicht erreichen können. Wegen ihrer zahlreichen Vermehrung ist es aber oft schwierig, die Sauen so schnell zu vertilgen, wie es befohlen ist. — Wer das Vergnügen haben will, Sauen zu hetzen, und Wildschweinsbraten zu speisen, der muß sich Saugärten anlegen, und sie darin erziehen; denn selbst bei dem beschränktesten Saustande

werden die gerechten Klagen der Feldbesitzer kein Ende nehmen. S. Saugarten.

Schwein nennt man die 4jährigen und älteren wilden Keiler. Hauptschwein aber ist ein solches, das 6 und mehrere Jahre alt ist. S. Hauptschwein.

Schweinsfeder. S. Fangeisen.

Schweiß wird das Blut aller Jagdthiere und Hunde genannt. Einige nennen den Schweiß des zur hohen Jagd gehörigen Wildes; Farbe.

Schweißhund. S. Hund.

Schweißzeichen. S. Kennzeichen der Schußwunden.

Schwere Hunde. Die größten und stärksten Hatzhunde, als Doggen, Bullenbeißer, Rüden ꝛc., werden schwere Hunde genannt. S. Leichte Hunde.

Schwing- oder Schwungfedern. Man nennt so die Federn am vordersten Schwunggelenke der Flügel. Schneidet man dieses Gelenk ab, so kann sich der Vogel nur wenig hoch über die Erde erheben. S. Lähmen.

Seeadler, auch Beinbrecher, Falco ossifragus. Seine Länge beträgt 3 Fuß 5 Zoll, wovon der Schwanz 1 Fuß wegnimmt. Der stark gekrümmte scharfe Schnabel ist 2½ Zoll lang, und hat eine gelbe, zuweilen auch bläuliche Wachshaut. Der Augenstern ist rothbraun, und die halb befiederten geschuppten, gelben Fänge sind 4 Zoll hoch. Die Federn am Kopfe und Halse sind lang, schmal, steif und dunkelbraun mit helleren Spitzen. Das Kinn ist weißlich und das übrige Gefieder dunkelbraun mit helleren Flecken und Wellen. Das Weibchen ist noch dunkler als das Männchen; die Federn seines Kopfes und Halses laufen grau aus; das Kinn ist oft weiß, und Brust und Bauch haben weißliche Flecken. Er hält sich in den großen Waldungen und vorzüglich an den felsigen See- und Flußufern auf. Seine Nahrung besteht meistens in todten Fischen, er raubt aber auch Wild- und Rehkälber, Lämmer, Hasen und großes Geflügel jeder Art. Auch fällt er gern auf Aas. Er horstet auf hohen Bäumen und Felsen, legt 2 weiße, roth gefleckte Eier und brütet sie in 3 Wochen aus. — Dieser Adler reinigt die Ufer von todten Fischen; er thut aber auch an der Jagd großen Schaden, und man hat Beispiele, daß er kleine Kinder in seinen Horst getragen hat.

Seehund, der gemeine, Phoca vitulina. Da der Seehund an der Ostseeküste oft vorkommt, und sich zuweilen auch in die Oder und Weichsel verirrt, so mag eine kurze Beschreibung davon hier Statt finden. — Der Kopf des Seehundes ist oben flach, an der Schnauze rund, dick und mittelmäßig groß. Die Augen sind groß, schwarz und lebhaft. Die Ohrlappen fehlen, und der Gehörgang ist mit einer beweglichen Klappe verschlossen. Um die Nase herum stehen lange steife Borsten. Der Hals ist mäßig lang, voll Runzeln, und kann verlängert und eingezogen werden. Der Leib ist länglich, dick, rund und kegelförmig. Die beiden Vorderfüße sitzen neben dem Hinterkopfe, sind kurz, haben fünf Zehen und schwarze Klauen. Die Hinterfüße machen mit dem Schwanze ein Stück aus, haben fünf lange Zehen, die mit einer Schwimmhaut verbunsind. Der ganze Leib ist mit kurzen, steifen und glänzenden Haaren bewachsen. Die Farbe ist schwärzlich oder dunkelaschgrau mit weißen und gelblich weißen Flecken und Streifen. Der Seehund ist 6 bis 7 Fuß lang, wenn er seine völlige Größe erreicht hat, und wird oft sehr fett. Nach starken Stürmen, wobei er viel gegen die Wellen zu kämpfen hat, wird er oft sehr müde, und legt sich auf die nicht weit vom Lande aus dem Wasser hervorragenden dicken Steine, um auszuruhen. An solchen Orten wird er an der Ostseeküste, vom Ufer aus, mit der Kugelbüchse geschossen. Zuweilen wird auch einer in den großen Fischernetzen gefangen, wenn diese recht stark sind. Meistens aber reißt er das Netz entzwei. — Der Seehund nährt sich von Fischen und kleinen Wasserthieren. Die Begattung soll im April vorfallen. Gewöhnlich erfolgen darauf nur zwei Junge, die von der Mutter sorgfältig mit ihrer Milch genährt werden, aber erst im dritten Jahre völlig erwachsen seyn sollen. — Die Felle der Seehunde werden bekanntlich zu Jagdtaschen und Kofferüberzügen gebraucht, und das Fett wird wie Thran benutzt.

Seher nennen Einige die Augen der Hasen. S. Lichte. In neuerer Zeit nennen die Jäger die Augen alles Wildes: Augen.

Seidenschwanz, Ampelis garrulus. Die Länge dieses schönen Vogels beträgt 8 Zoll, wovon der Schwanz $2\frac{3}{4}$ Zoll mißt. Der 5 Linien lange Schnabel ist gerade, oben gewölbt, an der Wurzel breit und schwarz, wie die 1 Zoll hohen Beine.

Der Augenstern ist rothbraun. Der mit einer spitzigen Holle oder Tolle versehene Kopf und der Oberleib sind röthlich aschgrau. Vom Schnabel zieht über dem Auge weg ein schwarzer Streifen nach dem Hinterkopfe; das Kinn ist schwarz, die Stirn kastanienbraun; Brust und Bauch sind röthlichgrau; die kleineren Deckfedern der Flügel braun, die größeren, wie der Schwanz, schwarz, mit gelben Rändern. An den gelben Flügelfedern befinden sich 5 bis 9 kleine, steife, eirunde Fortsätze von zinnoberrother Farbe, und auch die Spitzen der Schwanzfedern sind bei Vielen schön karminroth; wodurch dieser Vogel sehr kenntlich ist. Er singt nur leise, und sein Lockton klingt wie: Rhiß! rhiß! — Er bewohnt nur die nördlichen Waldungen und kommt gewöhnlich zugleich mit der Wachholderdrossel durch Deutschland. Manche Gegenden besuchen diese Vögel nur alle 5 oder 7 Jahre, und ihr Erscheinen wird für das Zeichen eines sehr kalten Winters gehalten. Die Nahrung dieses Vogels besteht in Würmern, Insekten, Wachholderbeeren ꝛc. Von seiner Fortpflanzung weiß man nichts Zuverlässiges. Das Wildbrät ist wohlschmeckend. Man rechnet ihn zu den Halbvögeln, wovon 8 Stück zu einem Spieß gehör.

**Seil aus!** spricht man zum Leit- und Schweißhunde, wenn er über das Hängeseil, oder den Hetzriemen getreten hat.

**Seitenwind.** S. Wind.

**Selbstfang.** S. Saufang.

**Senne,** oder **Sieme** wird von einigen Jägern die Leine am Jagdzeuge genannt, wenn sie nicht sehr dick ist.

**Separiren, des Wildes.** Bei großen eingestellten Jagden wird gewöhnlich verlangt, daß das Wild nicht durcheinander vermengt, sondern jede Sorte separat auf den Lauf kommen soll. Es dürfen daher keine Sauen mit dem Rothwilde zugleich auf dem Laufe erscheinen, die Rehe müssen vom Edelwilde geschieden seyn, und selbst die Hirsche müssen vom Kahlwilde separirt auf den Lauf kommen, je nachdem es der Herr der Jagd befiehlt. — Dieses Separiren erfordert oft viele Mühe, und es müssen am Zwangtreiben so viele, auf den Lauf stoßende Kammern dem Zwangtreiben angehängt werden, als Abtheilungen das verschiedene Wild haben soll. — Um die Sauen vom übrigen Wilde zu trennen, darf man nur denjenigen Theil des Jagdtuches, der das Zwangtreiben von

der für die Sauen bestimmten Kammer scheidet, unten 1¼ Fuß hoch auf Gabeln stellen und das Wild langsam darauf zu treiben: so werden alle Sauen in die für sie bestimmte Kammer ziehen, und keine, selbst das stärkste Schwein nicht, zurückbleiben. Soll aber das Kahlwild von den Hirschen separirt werden, so stellt man die Unterleine des Tuches, wodurch das Zwangtreiben von der für das Kahlwild bestimmten Kammer getrennt ist, auf 2½ Fuß hohe Gabeln, und treibt alles Wild langsam darauf zu. Das Kahlwild kriecht dann unten durch, die Hirsche aber, die wegen des Gehörnes nicht folgen können, bleiben zurück. Diese werden nachher in die ganz geöffnete, für sie bestimmte Kammer getrieben. Auf diese Art lassen sich die Sauen, das Kahlwild sammt Rehen, und die gehörnten Hirsche in drei abgesonderte Kammern bringen, die entweder nebeneinander oder hintereinander angelegt sind. Im letzten Falle aber müssen die Sauen zuerst, dann das Kahlwild und die Rehe, und zuletzt die Hirsche auf den Lauf kommen. Legt man aber die Kammern nebeneinander an, so kann das Wild, nach Befehl des Herrn der Jagd, auf dem Laufe erscheinen, weil jede Kammer auf den Lauf stößt, und die Rolltücher nach Belieben geöffnet werden können. — Die meiste Mühe verursacht es, wenn die Rehe vom Kahlwilde getrennt werden sollen. Man kann dies oft nicht anders bewirken, als daß man die Rehe in der Kammer mit Netzen einfängt, und sie in die für sie bestimmte Kammer setzt. Zuweilen trennen sie sich auch von selbst vom Kahlwilde, und lassen sich mit einem Tuche, in einer Ecke der Kammer, abschneiden. Doch habe ich gefunden, daß bei allen Jagden, denen ich beiwohnte, die Separation der Rehe immer viele Mühe machte.

Zuweilen wird auch von der Jägerei verlangt, daß sie die jagdbaren Hirsche von den geringen scheiden soll. Diese Separation macht dann die meiste Mühe. In diesem Falle müssen Schnapptücher durch die Kammer, worin die Hirsche stehen, gezogen, auf die Erde herunter gelassen, und die Hirsche langsam darauf zu getrieben werden. Passiren dann jagdbare Hirsche über die Schnappe, so wird das Schnapptuch sogleich in die Höhe gezogen, und es werden diese Hirsche in die für sie bestimmten besonderen Räume getrieben. Dies wird so lange wiederholt, bis alle jagdbaren Hirsche separirt sind. Da es aber unvermeidlich ist daß nicht auch oft geringe Hirsche mit

den jagdbaren über die Schnappe treten: so müssen sie alle — bis auf die in einem besonderen Raume schon eingesperrten jagdbaren Hirsche — wieder zurückgetrieben, und diese Operation so lange fortgesetzt werden, bis man den Zweck erreicht hat. — Diese Separation muß aber schon am Tage vor der Jagd geschehen, weil das Separiren zu lange aufhält, als daß es Morgens am Tage der Jagd geschehen könnte. — Die Jäger betrachten ein separirtes Hirschjagen als ein Meisterstück der Kunst. Das Wild wird dabei aber sehr umhergesprengt, erhitzt und ermüdet. — Mir haben die separirten Jagen aber niemals so gut gefallen, wie die, wo alles Wild vermengt, und in verschiedenen Aufzügen der Kammer, auf dem Laufe erschien. Selbst die Füchse trugen oft viel zur Vermehrung des Vergnügens bei. — Schwerlich werden viele Leser dieses Buches in die Lage kommen, Wild separiren zu müssen. Jeder Jäger muß es aber doch wissen, wie man dabei zu Werk geht. S. Schnappkuch.

Setzen nennt man es, wenn das Elen-, Edel-, Dam-, und Rehwild und die Hasen Jungen gebären. Bei den Sauen heißt dies: Frischen, und bei den Hunden und allen vierfüßigen Raubthieren: wölfen.

Setz- oder Satzhase, oder Häsin wird der weibliche Hase genannt.

Setzzeit. S. Setzen.

Seuche der Hunde, auch Hundeschwachheit und Rotz genannt. Diese fatale Krankheit, welche im südlichen Deutschland fast jährlich vorkommt, im nördlichen aber nur periodisch grassirt, rafft manchen vortrefflichen Hund weg, und es sind ihr die Jungen mehr unterworfen, als die Alten. Es äußert sich diese Krankheit durch öfteres Niesen, Schnäufeln, Husten und Reiz zum Erbrechen. Dabei hat der Hund ein: trockene, sehr warme Nase, trübe Augen, ist traurig und hat nur wenig Freßlust. Späterhin, wenn durch dienliche Mittel die Krankheit nicht gehoben wird, zeigt es sich, ob die Krankheitsmaterie einen Ausweg durch die Nase nimmt, oder sich auf innere Theile geworfen hat. Im ersten Falle sträubt sich das Haar, der Kopf schwillt, die Augen entzünden sich und fangen an zu triefen und zu eitern; es zeigt sich ein eiterhafter Ausfluß aus der Nase, der Athem wird übelriechend; es erfolgen Betäubung und Schwindel, die Freßlust hört ganz auf, und der Tod ist

unvermeidlich, wenn das Uebel den höchsten Grad erreicht hat. Im andern Fall erfolgt Entzündung und Brand in den Verdauungswerzeugen, Entzündung und Eiterung der Lungen, und Lähmung im Kreuze; der Hund zehrt ab und stirbt gewöhnlich unter Zuckungen und Krämpfen. Läßt man aber auch diese Krankheit den höchsten Grad nicht erreichen und rettet dem Hunde das Leben, so bleibt er doch lange Zeit, und oft für immer, lahm und schwach im Kreuze, verliert auch oft die Nase oder den Geruch fast ganz, und ist dann zur Jagd unbrauchbar. — Ein völlig zuverlässiges Mittel gegen diese Krankheit giebt es zwar nicht, doch sind durch nachstehende Behandlung schon viele Hunde gerettet worden, wenn man sie anwendete, ehe die Krankheit einen hohen Grad erreicht hatte, und, welches eine Hauptbedingung ist, wenn der Hund während der Kur immer in einer reinlichen, trocknen und temperirten Kammer gehalten, und selbst noch 4 Wochen nach der Genesung vor nasser Kälte in Acht genommen wurde. — Sobald man die oben angeführten ersten Anzeigen der Krankheit bemerkt, gebe man dem Hunde ein Brechmittel, das bei ausgewachsenen Hühnerhunden ꝛc. aus 8 Gran weißer Niesewurz und 8 Gran Brechwurzel oder Ipecacuanha besteht, bei kleineren Hunden aber nur halb so stark seyn muß. Dieses Pulver mischt man unter etwas frische Butter, bildet daraus 4 bis 6 Pillen, und giebt alle halbe Stunden eine davon, bis hinlängliche Wirkung erfolgt ist. Sollte diese aber zu stark seyn, so kann ihr durch Einschütten einiger Löffel voll frischen Baum- oder Leinöles Einhalt geschehen. Am andern Tage gebe man dem Hunde, und so lange, bis er wieder gesund ist, täglich dreimal einen starken Theelöffel voll von der pulverisirten weißen Pimpinellenwurzel. Sollte aber nach Ablauf einiger Tage keine augenscheinliche Besserung erfolgen, so muß dem Hunde ein Eiterband gesetzt werden. Dies geschieht, indem man ihm, vermittelst einer scharfen Spicknadel oder Packnadel, eine mit Baumöl bestrichene und mit Spanischfliegenpulver bestreute, 6 bis 8 Zoll lange wollene Schnur, von der Dicke einer Federpose, etwa 3 Zoll lang, dicht unter der Haut oben am Halse durchsticht, und an jedes Ende dieser Schnur ein Querhölzchen befestigt. Diese Schnur wird in der Folge täglich von Eiter befreit, einigemal hin und her gezogen, und so lange jedesmal mit Spanischfliegenpulver bestreut, bis die Eiterung

ohne dies erfolgt. — Während der Kur giebt man dem Hunde, der gewöhnlich nicht viel genießt, kräftige Fleischbrühsuppen mit Weißbrod, oder Schleimsuppen von süßer Milch und Semmel, bis die gewöhnliche Freßlust sich wieder einstellt. Auch ist es sehr nützlich, wenn man dem kranken Hunde stark riechendes Fleisch zu fressen geben kann. — Daß der kranke Hund von den gesunden sorgfältig getrennt werden muß, versteht sich von selbst, weil diese Krankheit sehr ansteckend ist. Auch muß der Stall, worin ein solcher Hund gestorben ist, aufs Sorgfältigste gereinigt, und lange Zeit gelüftet werden, ehe man einen gesunden Hund hineinlegen darf. — Man hat viele Mittel gegen die Hundeseuche, ich zweifle aber daran, ob es eins giebt, das besser ist, als das vorhin angegebene, wenn es früh genug angewendet wird.

Sie, auch Sicke, nennt man die Weibchen der kleinen Vögel. Das Männchen wird Hahn genannt.

Sieme. S. Senne.

Singdrossel. S. Zippdrossel.

Sitzen. Wenn lebendes Wild auf die Erde sich niedergethan hat, so sagt man: es sitze; wenn es aber todt oder verendet ist, so sagt man: es liege.

Sitzen, der Kugel. Die Kugel sitzt gut, schlecht, hoch u. sagt man, wenn man den Fleck bezeichnen will, wo die Kugel hin getroffen hat.

Solofänger. Windhunde, die ohne Beihülfe eines andern einen Hasen oder Fuchs fangen, werden Solofänger genannt.

Sommerstand. Die Anzahl des Wildes, die sich vom Schluß der Jagdzeit bis zu deren Eröffnung auf einem Jagdreviere befindet, wird der Sommerstand genannt. — Bei einer regelmäßigen Behandlung des Wildstandes muß sich der Sommerstand, rücksichtlich der Stückzahl, immer gleich bleiben, und es dürfen nur so viele Stücke Wild zur Schießzeit abgeschossen werden, als jährlich zuwachsen. Die Anzahl der in jedem Jahre anwachsenden Kälber muß daher die Stückzahl des abzuschießenden Wildes bestimmen, wenn der Wildstand immer gleich bleiben soll. Besucht aber Wechselwild das Jagdrevier, so kann auch dieses erlegt werden.

Sonnenzug. In älterer Zeit machte man Salzlecken oder Sulzen, die man Sonnenzüge nannte. Diese sollten

die Eigenschaft haben: das Wild von einer großen Entfernung heranzuziehen. Es reisten besondere Jäger im Lande herum, die sich dafür ausgaben, das Geheimniß zu besitzen, diese Sonnenzüge anfertigen zu können, wofür sie sich gut bezahlen ließen. Unter andern mußte ihnen auch für jedes Forstrevier ein hochträchtiges altes Thier, so wie es gestürzt war, geliefert werden, das sie, ihrem Vorgeben nach, mit Haut und Haaren — jedoch ohne daß es Jemand sehen durfte — zu einer gewissen Stunde, und an einem gewissen Orte, verbrannten, um die daraus erfolgende Asche unter den Lehm und das Salz zu mengen, das außerdem noch zum Sonnenzuge erforderlich war ꝛc. — So arg läßt man sich jetzt nicht mehr prellen, und es sind daher die Sonnenzüge schon längst nicht mehr gemacht worden. S. Salzlecke.

Spatelente, Anas glaucion. Die Länge dieser Ente beträgt 16 Zoll. Der bräunlich gelbe Schnabel ist vorn breit, rund, und etwas über sich gebogen. Die Füße sind schmutziggelb. Kopf, Hals und Rücken sind braun, und der Hals ist mit einem weißen Kragen umgeben. Auf den braunen Deckfedern steht ein großer weißer Fleck, und auf dem Flügel ein weißer Strich. Diese nordische Ente kommt selten nach Deutschland.

Spechtmeise. S. Kleiber.

Speise, der Windbüchse. S. Windbüchse.

Sperber, Falco nisus. Seine Länge beträgt nur 1 Fuß $2\frac{1}{2}$ Zoll, wovon der Schwanz $6\frac{1}{2}$ Zoll mißt. Der sehr gekrümmte bläuliche Schnabel ist 8 Linien lang und hat einen großen Zahn und gelbgrüne Wachshaut. Der Augenstern und die 2 Zoll hohen Fänge sind gelb. Der ganze Oberleib ist dunkelbraun, rostfarbig gewölkt. Der Nacken ist weiß gefleckt und der Unterleib weißlich, mit schwarzen und braunen Strichen und Binden. Er liebt die Vor- und Feldhölzer. Seine Nahrung sind Tauben, andere kleine Vögel, Mäuse ꝛc. Er horstet auf hohen Bäumen und Felsen, legt 3 bis 4 schmutzig weiße, rostfarben gefleckte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Der Sperber läßt sich zur Beize kleiner Vögel leicht abrichten.

Sperrzeuge. Die Jagdtücher und Prellgarne nennt man Sperrzeuge; die Tuch- und Federlappen aber:

Blendzeuge. Durch Erstere läßt sich das Wild einsperren, durch Letztere aber nur zurückschrecken.

Spiegel. Der große weiße Fleck um das Weidloch, und auf den Keulen des Rehes, der sich im Winter von weitem auszeichnet, wird der Spiegel genannt. S. Schild. An einigen Orten hat man den uralten Gebrauch, dem Ochsen, der ausgeschossen werden soll, einen kleinen Spiegel auf den Schwanz zu binden, und ihn mit Musik in der Stadt herumzuführen. Wahrscheinlich kommt die Benennung Spiegel, beim Wilde, von diesem Gebrauche.

Spiegel nennt man auch den grünblauen Fleck auf den Flügeln der wilden Enten, und den weißen Fleck auf dem Flügel des Auer- und Birkwildes.

Spiegel heißen auch die Maschen an den Jagdnetzen.

Spiegelwand, am Steckgarn. S. Doppelgarn.

Spiel nennt man den Schwanz des Fasanen. Die Flügel aber werden Schilde genannt.

Spieß bezeichnet eine gewisse Anzahl von Krammets-Vögeln. Zu einem Spieß Ganzvögel werden 4 Stück, und zu einem Spieß Halbvögel werden 8 Stück gerechnet.

Spieße nennt man die einfachen, gerade in die Höhe stehenden Hörnchen der einjährigen Hirsche und Rehböcke.

Spießbock heißt das einjährige männliche Reh.

Spießen, auch Forkeln, nennt man es, wenn Hirsche die Menschen, oder die Hunde und Pferde mit dem Gehörn verwunden.

Spießer werden die einjährigen Elen-, Edel- und Damhirsche genannt.

Spitz von vorn oder von hinten schießen. S. Breitschuß.

Spitzente, auch Pfeilschwanz-Ente, Anas acuta. Die Länge dieser Ente beträgt 2 Fuß. Der 2 Zoll lange Schnabel ist schwarzblau. Kopf und die Hälfte des langen Halses sind rostbraun, an den Ohren purpurfarben, und von den Ohren zieht ein weißer, schwarz eingefaßter Strich zum Halse hinab. Der Rücken ist braun und grau mit weißen Wellenlinien. Kehle, Brust und Bauch sind weiß. Der Schwanz ist 8 Zoll lang, und die vier mittlern schwarzen Federn stehen einige Zolle hervor und machen den Schwanz keilförmig. Der Spiegel ist grün, violet glänzend. Das Weibchen ist kleiner und dunkeler.

Diese Ente bewohnt die nordischen Gewässer, und kommt im Winter zuweilen nach Deutschland. Kleine Fische, Schnecken, Würmer ꝛc. sind ihre Nahrung. Sie legt 8 bis 12 grünliche Eier und brütet sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät schmeckt etwas thranig.

Spitzes Korn. S. Feines Korn und Volles Korn.

Spitzschuß. Wenn man nach einem Wilde, das gerade auf einen zukommt, oder von einem wegläuft, schießt: so nennt man dieses einen Spitzschuß, entweder von vorne, oder von hinten. S. Breitschuß. Schüsse der Art sind mißlich; treffen sie aber, so stürzt das Wild augenblicklich zusammen.

Sprengen nennt man es, wenn man Wild jeder Art, das in Gesellschaft bei einander ist, durch Hunde oder Schüsse ꝛc. aus einander zu jagen, oder zu vereinzeln sucht. Man sagt daher: das Rudel Hirsche, oder die Kette Rebhühner ꝛc., ist gesprengt.

Sprenkel werden von Einigen die Donen genannt. S. Donen.

Sprießen, oder Schäften, eine Leine. Wenn beim Stellen oder Richten der Jagdzeuge Leinen entzwei reißen, so müssen die beiden Stücke wieder so vereinigt werden, daß es keinen Knoten giebt, der das Durchziehen der Leine durch die Ringe oder Maschen hindert. Dies kann nur auf die Art geschehen, wie die Seiler die Stricke mit einander verbinden. Man nennt dies: die Leine sprießen oder schäften. — Wie dieses gemacht wird, ist nicht zu beschreiben. Man muß es sich von einem Seiler, oder Jäger zeigen lassen.

Sprossen an den Steckgarnen, nennt man die kleinen spitzen Stäbchen, womit die Steckgarne aufrecht erhalten werden.

Sprung Rehe. In einigen Gegenden nennt man eine Rehfamilie, die gewöhnlich aus einer oder einigen alten Ricken, einem Bocke, und einigen Kälbern oder Schmalrehen besteht: Sprung.

Spüren nennt man es, wenn man Fährten oder Spuren aufsucht, um zu erforschen, was für Wild auf dem Jagdreviere sich aufhält.

Spur. Die Abdrücke der Läufe in der Erde oder im Schnee, wenn sie von Raubthieren und von Hasen gemacht worden sind, heißen Spur; sind sie aber von dem mit Scha-

len versehenen Wilde entstanden, so werden sie Fährten genannt.

Staar, Sturnus vulgaris. Die Länge dieses Vogels beträgt 8½ Zoll, wovon der Schwanz 2½ Zoll mißt. Der im Sommer gelbliche, im Winter aber schwärzliche Schnabel ist 1 Zoll lang, gerade, und nach den Nasenlöchern hin etwas befiedert. Die geschildeten Beine sind 1 Zoll hoch, und wie der Augenstern bräunlich. Der ganze Körper ist schwarz, grünlich und purpurfarben glänzend und mit feinen weißen Punkten bespritzt. Das Weibchen hat einen weniger gelben Schnabel und ein matteres Gefieder. Der Gesang ist schmatzend und schnurrend, und mitunter pfeifend. Man findet die Staare überall in den Feld- und Vorhölzern, und sie halten sich gern in den abständigen Eichenbeständen auf. Es sind Zugvögel, die im Herbste unsere Gegend verlassen und im Frühjahre zurückkommen. Sie nähren sich von Würmern, Insekten, mancherlei Beeren, Kirschen ꝛc. Sie nisten in hohlen Bäumen, und selbst in den an die Bäume angenagelten hohlen Aesten, legen 4 bis 6 graugrüne Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus. Vor und während der Heuernte streichen die schwarzgrauen Jungen in zahlreichen Flügen in den Wiesen umher, und fallen auf die hier und da abgemäheten Plätze, um Würmer und Insekten zu suchen. Ueber Nacht halten sie sich dann gern im Rohr und Schilfe auf, und werden an einigen Orten alsdann in Menge auf Heeden gefangen. Die jungen Staare sind zwar zart, aber unkräftig von Geschmack. Sie gehören zu den Halbvögeln, wovon 8 Stück einen Spieß ausmachen.

Ständer werden die Beine der Reiher, Kraniche, Trappen, Störche und ähnlicher langfüßiger Vögel genannt.

Stallung, oder besser Stellung. Man nennt so in einigen Gegenden die mit Alleen oder Wegen umgebenen Waldistrikte, die man bei Jagden zu einem Trieb bestimmt. Diese Benennung kommt wahrscheinlich von den eingestellten oder Zeugjagen her. Besser ist aber die Benennung: Jagen.

Stand. Wenn Wild an einem Orte sich immer oder meistens aufzuhalten pflegt, so nennt man diese Orte seinen Stand.

Standarte wird von Einigen der Schwanz oder die Ruthe des Fuchses genannt. S. Viole.

Standvogel ist ein solcher, der seine Geburtsgegend zu keiner Jahreszeit verläßt. S. Strichvogel und Zugvogel.

Standwild ist solches, das sich immer in einer bestimmten Gegend aufzuhalten pflegt. Es unterscheidet sich dadurch vom Wechselwilde, das nie lange an einem Orte verweilt.

Stange. Ein einzelnes Horn vom Geweihe eines Hirsches oder Rehbockes wird Stange genannt.

Stange, oder Stangenfeder nennt man die große Schlagfeder im Gewehrschlosse.

Stangenfeder. S. den vor. Art.

Stark. Dieses Wortes bedient man sich bei der Jagd, statt: groß. Man sagt daher nicht: ein großer Hirsch, Rehbock, Hase, Fuchs ꝛc., sondern starker Hirsch ꝛc. — Auch sagt man bei der Jagd statt klein, immer: gering — folglich geringer Hirsch, statt kleiner Hirsch ꝛc.

Starkes Blei. Die Büchse schießt ein starkes Blei, heißt soviel als: sie schießt eine große Kugel. Das mit einer großen Kugel geschossene Wild schweißt natürlicherweise mehr, als eins, das mit einer kleinen Kugel geschossen ist. Man kann daher auch dieses weniger leicht verfolgen, als jenes, das gewöhnlich viel Schweiß verliert. Doch dürfen die Kugeln auch nicht zu dick seyn, weil die Büchsen sonst matt schießen. 15 bis 16 Kugeln aufs Pfund, oder zweilöthige Kugeln, sind die dicksten, die man zur Jagd benutzt. Meistens aber gehen 18 bis 20 Stück auf das Pfund.

Stauben nennt man es, wenn sich Vögel im Sande baden. Die hühnerartigen Vögel thun dies oft.

Stechen, ein Büchsenschloß, heißt das Stechschloß spannen. S. Stechschloß.

Stechen nennt man es, wenn die Vögel in der Luft sich mit den Schnäbeln einander stoßen. Es geschieht theils aus Boßheit, theils aus verliebter Neckerei, wie bei den Waldschnepfen in der Balzzeit.

Stechen. Wenn die Dächse nach Würmern, Insekten und Schwämmen ꝛc. in der Erde suchen, und dabei mit der Nase kleine Erdbrocken herauswerfen, so nennt man dieses: stechen.

Stechen beim Scheibenschießen. Wenn zwei, oder mehrere Schützen gleich gute Schüsse gethan haben, so läßt man jeden noch einmal schießen, um die Prämien nach der als-

dann sich zeigenden Geschicklichkeit der Schützen vertheilen zu können. Man nennt dies: um den Preis stechen.

Stecher. Der Drücker, wodurch das Stechschloß an einer Büchse gespannt wird, heißt Stecher.

Stechscheibe ist eine Scheibe, worauf um die Prämien beim Scheibenschießen gestochen wird. S. Scheibenschießen und Stechen.

Stechschloß ist ein Mechanismus, wodurch ein Büchsenschloß, vermittelst eines sehr geringen Druckes an der Nadel, oder dem Tupfer, losgedrückt wird. Die deutschen Stechschlösser sind von der Art, daß man den Stecher zurückzieht, um das Stechschloß zu spannen; bei den französischen aber drückt man den Stecher, der zugleich auch der Tupfer oder Drücker ist, nach vorne.

Steckdone. S. Hängedone.

Stecken, sich. Wenn Wild sich in einem Dickige oder Strauche verbirgt, so sagt man: es hat sich darin gesteckt. Hat es sich darin aber niedergethan, so sagt man: es habe sich darin gedrückt.

Steckgarn. S. Doppelgarn.

Stehen nennt man es, wenn Auer- und Birkgeflügel auf einem Baume sitzen, oder wenn Kraniche, Trappen ꝛc. auf der Erde sitzen.

Stehen. Das Wild steht in diesem oder jenem Waldistrikte, heißt: es hält sich gewöhnlich darin auf.

Stehen des Hühnerhundes. Wenn der Hühnerhund Hasen oder Federwild findet, und davor stehen bleibt, so sagt man: der Hund steht.

Steig der Fischotter. Die Fischottern steigen gewöhnlich nur an wenigen bestimmten Orten aus dem Wasser, entweder um auszuruhen, oder um ihren Raub zu verzehren. Dadurch entstehen am Ufer kleine Steige, die man dazu benutzt, um Schlageisen darauf anzubringen, und die Ottern darin zu fangen. S. Fang der Fischotter.

Steig der Hasen. Wo es viele Hasen giebt, da beißen sich dieselben schmale Steige durch das dichte Getreide, um bequemer zu den jungen Saaten und Kleefeldern kommen zu können. Man nennt diese Pfade: Hexensteige.

Steig des Wildes. Wenn Hochwild oft denselben Weg durch ein Dickig nimmt, so tritt es dadurch schmale Pfade, die

man Wildsteige nennt. Steige der Art sind dazu geeignet, um sich dabei Morgens und Abends anzusetzen.

Steinadler, auch Goldadler, Falco fulvus. Die Länge dieses schönen Raubvogels beträgt 3 Fuß, wovon der Schwanz 1 Fuß mißt. Der hornfarbene Schnabel ist 2 Zoll lang, an der Wurzel gerade, nach der Spitze zu aber sehr gekrümmt. Er hat eine gelbe Wachshaut. Der Augenstern ist gelbroth. Die Fänge sind, bis auf die gelblichen, besonders stark bewaffneten Zehen, befiedert. Kopf und Hals sind rostfarben, der Schwanz ist weiß mit schwärzlichem Saume, und das übrige Gefieder ist dunkelbraun mit röthlichen Flecken und Wellen. Auf der Brust des Weibchens stehen mehrere dreieckige weiße Flecken. — Dieser Adler bewohnt nur die großen Waldungen, und auch dort sind sie sehr einzeln. Seine Nahrung besteht in jungen Wildkälbern, Rehen, Lämmern, Hasen, großem Geflügel, und bei großem Hunger auch in Aas. Er horstet auf hohe Bäume und Felsen, legt 2 weiße Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

Steinbock, Capra ibex. Das Männchen heißt Steinbock, und das Weibchen Steingeiß. Diese wilde Ziegenart wird zur hohen Jagd gerechnet. — Die Gestalt und Farbe hat viele Aehnlichkeit mit einem gewöhnlichen Ziegenbocke; doch sind die höheren Läufe und der hintere Körpertheil mehr hirschartig geformt. Außerdem ist der Steinbock auch bei weitem größer, oder stärker von Leib; denn sein Gewicht beläuft sich, wenn er völlig ausgewachsen ist, zwischen 200 und 300 Pfunden; die Geiß ist aber gewöhnlich nur halb so schwer. — Der Kopf des Steinbockes ist mit 2 bis 2½ Fuß langen, halbmondförmig nach dem Rücken gekrümmten, schwarzbraunen knotigen Hörnern besetzt, und am Kinn befindet sich ein starker brauner Bart. Die Läufe und Keulen sind hirschartig, alles Uebrige ähnelt sehr der Ziegenbocksgestalt. Die Steingeiß ist beträchtlich geringer, hat keinen, oder nur kleinen Bart, auch kürzere Hörner und einen schmächtigeren Körperbau.

Die Farbe dieser Wildgattung ist im Sommer rothbraun, gegen den Winter aber dunkler mit Grau vermischt, und es zieht alsdann ein schwarzer Streifen über den Rücken. Die Haare sind zu jeder Zeit zwar zottig und dicht, doch im Winter länger und mit kurzer Grundwolle untermischt. — Die Steinböcke sind unübertreffbare Springer und Kletterer. Selbst die Gemsen werden

darin von ihnen übertroffen. Auch sind ihre Gesichts-, Gehör- und Geruchs-Organe unverbesserlich. — Der Steinbock bewohnte ehemals dieselben und noch höhere und rauhere Gebirge, als das Gemswild. Jetzt aber findet man nur noch wenige in den unzugänglichen Gletschern von Savoyen, wo ihnen die Jäger nichts anhaben können. — Die Nahrung des Steinbockes besteht in feinen Alpenkräutern, Flechten, Knospen, Blättern und jungen Holztrieben. Auch lecken sie, wie alle zum Hirsch-, Gazellen- und Ziegengeschlechte gehörigen Thiere, sehr gern Salz. — Die Brunft des Steinbocks fällt in den Januar und die Steingeiß setzt nach 21 Wochen nur ein Kitzchen in unzugänglichen Felsenschluchten. Gezähmte Steinböcke begatten sich mit großen Hausziegen, und Bastarde der Art sind fruchtbar. — Die Fährte des Steinbockes hat ungefähr die Größe oder Stärke der des Edel-Spießhirsches; doch ist sie geißenartig geformt. Da der Steinbock viel stärker von Leib ist, als die Steingeiß, so muß er sich wohl auch leicht in der Fährte von ihr unterscheiden lassen. — Das Wildbrät vom Steinbocke soll nicht angenehm schmecken und zähe seyn. Die Haut wird zu Beinkleidern und Handschuhen ꝛc. benutzt. Aus den Hörnern machen sich die Jäger Trinkgeschirre und aus den Bärten Kokarden. Ich hatte vor einiger Zeit Gelegenheit, zwei solcher Hörner zu kaufen, wovon jedes eine Bouteille Wein faßt.

Steinmarder, Mustela foina. Die Gestalt des Steinmarders ist der des Buchmarders sehr ähnlich (s. diesen Artikel), nur ist er etwas kleiner oder geringer als der Buchmarder, und die Läufe sind auch unten nicht so stark behaart. Man kann deswegen auch die Abdrücke der Zehen in der Spur sehen. Auch ist seine Farbe mehr dunkelbraun und die Kehle weiß, die beim Buchmarder gelb ist. — Man findet den Steinmarder überall in Europa. Er liebt die bewohnten Gegenden und hält sich gewöhnlich in Holzhaufen, alten Mauerwerken, Felsenritzen, und in den gefüllten Scheunen auf. Nur bei Nacht geht er auf Raub aus, und macht oft weite Exkursionen. — Seine Nahrung besteht in Geflügel jeder Art, wovon er aber nur den Kopf und Schweiß genießt, in Eiern, Mäusen, Ratten, Kirschen, Pflaumen, Weinbeeren, Vogelbeeren ꝛc. Die Steinmarder ranzen im Februar und März, gehen 9 Wochen dick, und werfen 3 bis 5 Junge, die 14 Tage blind sind, und oft lange von der Mutter mit Nahrung versehen

werden. Die Spur des Steinmarders ist gerade so gestellt, wie die des Baummarders; sie zeichnet sich aber dadurch aus, daß man den Abdruck der Ballen und Zehen deutlicher bemerkt, weil die Läufe unten weniger behaart sind. — Der Winterbalg ist schön und dauerhaft, und wird gewöhnlich einem Fuchsbalge im Werthe gleich geachtet. S. Fang der Steinmarder.

Steinschmätzer, Sylvia oenanthe. Seine Länge beträgt 5 Zoll, wovon der Schwanz $1\frac{3}{4}$ Zoll mißt. Der 7 Linien lange dünne Schnabel ist, wie der Augenstern und die 1 Zoll hohen Beine, schwarz. Die Stirn, und ein Streif über dem Auge sind weiß. Von den Nasenlöchern läuft durch die Augen ein schwarzer Strich. Der ganze Oberleib ist hellaschgrau, Kehle, Gurgel und Oberbrust sind braungelb, der übrige Unterleib ist weiß. Die Flügel sind schwarz, und der weiße Schwanz hat eine schwarze Spitze. Man trifft diesen Vogel meistens in steinigen Gegenden, besonders auf Viehtriften an. Er zieht schon im September weg und kommt im April wieder. Seine Nahrung sind Würmer und Insekten. Er nistet gewöhnlich in Felsenritzen unter hohl liegenden Steinen, oder unter hohlen Ufern, legt 5 bis 6 grünlich weiße Eier und brütet sie in 14 Tagen aus.

Steinwälzer. S. Dickknieiger Trappe.

Steiß wird der Schwanz bei den Vögeln genannt, die nur kurze Schwänze haben.

Steißfuß, der gehäubte, auch Haubentaucher und Kronentaucher, Podiceps cristatus. Die Länge dieses schönen Schwimmvogels beträgt 21 Zoll, wovon der Steiß 2 Zoll wegnimmt. Der $2\frac{1}{4}$ Zoll lange Schnabel ist gerade, etwas zusammengedrückt, scharf zugespitzt, oben schwarzbraun, an den Seiten und unten fleischfarbig und vorn weiß. Die nackten Zügel und der Augenstern sind korallenroth, die Zehen gelappt, und die graubraunen Schienbeine $2\frac{1}{4}$ Zoll hoch. Der Oberkopf ist schwärzlich und hinter dem Scheitel mit zwei ohrenförmigen Federbüscheln besetzt. Den Oberhals ziert ein brauner Federkragen; Brust und Bauch sind weiß; der Oberleib und die Flügel aber braun, mit Grau, Weiß und Schwarz gemischt. Auf dem Flügel sieht ein schiefer weißer Spiegel. Das Weibchen hat keine Federohren, und der kurze Halskragen ist halb weiß. Auch das übrige Gefieder ist blasser, als beim Männchen. Dieser Vogel bewohnt die großen nördlichen Gewässer, und kommt nur als Zugvogel durch unsere Gegend. Seine Nah-

rung besteht in kleinen Fischen, Würmern, Wasserinsekten ꝛc. Diese Vögel sollen sich in aufrechter Stellung begatten, 4 bis 5 weiße Eier legen, und sie in 3 Wochen ausbrüten. Das Wildbrät schmeckt sehr thranig und ist nicht genießbar.

Steißfuß, der kleine, oder Taucher, der kleine, Podiceps minor. Die Länge dieses Tauchers beträgt 10 Zoll, wovon der Steiß 1 Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, gerade, zusammengedrückt, spitzig und dunkelbraun. Der Augenstern hat eine röthlich braune, und die mit gelappten Zehen versehenen $1\frac{1}{4}$ Zoll hohen Füße eine grünlich schwarze Farbe. Kopf, Hals und Rücken sind grünlich schwarz; Brust und Bauch schmutzig aschgrau, und die Wangen, Schläfe und Kehle hoch rothbraun. Alle Federn sind haar- und wollartig. Der Oberleib des Weibchens ist dunkelbraun, der Bauch aschgrau, Wangen und Kehle aber gelblich grau. Man trifft diesen Taucher fast auf allen Teichen an. Er zieht erst spät im Herbste weg. Seine Nahrung besteht in Wasserinsekten, Würmern, Sämereien ꝛc. Dieser Taucher legt 4 bis 5 gelbliche Eier und brütet sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät schmeckt sehr thranig.

Stell' an! stell' an! ist der Ruf der Jäger, wenn die Treibleute angestellt werden sollen.

Stellbrocken wird der Brocken von Fleisch, Brod ꝛc. genannt, den man an die Stellung eines Schlageisens bindet, um Raubthiere darin zu fangen. S. Fang der Füchse ꝛc.

Stellen nennt man es, wenn Hunde Jagdthiere einholen, sie nicht fortlassen, und dabei beständig bellen. Hört man z. B. einen Schweißhund beständig auf einem Fleck bellen oder Laut ausgeben, so stellt er das Wild — entfernt oder nähert sich aber das Bellen, so jagt er das Wild. Da das Wild, wenn es von einem Hunde gestellt wird, seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf den Hund richtet, so kann man leicht an dasselbe heranschleichen, wenn man sich mit gutem Wind und mit möglichster Vorsicht nähert. Sonst aber fürchtet das Wild den Jäger mehr, als den Hund, und wird, wo möglich, sogleich flüchtig, wenn es jenen durch den Wind, durch das Gesicht, oder durch das Gehör gewahr wird.

Stellen, auch richten, die Jagdzeuge, heißt: die Jagdtücher oder Netze aufrichten und befestigen.

Stellen, sich. Wenn ein Wild, das von einem Hunde

verfolgt wird, stehen bleibt, und sich gegen den Hund zur Wehre setzt, oder wegen Ermattung nicht weiter kann, so sagt man: es stellt sich. Der Hund verbellt es dann gewöhnlich, und man kann an dem immer auf einer Stelle bleibenden Laut des Hundes hören, daß das Wild sich gestellt hat.

Stellhaken. S. Schwanenhalseisen.

Stellholz. Man nennt so das kleine Hölzchen, womit die hölzernen Klappfallen und Falkenstöße fängisch gestellt werden. S. Falkenstoß und Klappfalle.

Stellstangen nennt man die hölzernen Stangen mit Gabeln oder Haken, auf die man die Oberleine der Jagdtücher und Jagdnetze hängt, um sie aufzurichten. S. Fangstangen.

Stellung wird der Mechanismus genannt, wodurch die Fangapparate mancherlei Art fängisch gestellt werden.

Stellweg. S. Schneiße.

Sternscheibe. S. Flatterscheibe.

Stich nennt man die beiden Vertiefungen auf der Brust des Wildes.

Stichel wird der schwere eiserne, spitzige Stab genannt, womit man die Löcher in den Boden macht, um die Stellstäbe hineinzustoßen worauf die Jagdtücher und Netze gehängt werden sollen. Man kann den Stichel auch von Holz machen, und unten mit Eisen beschlagen lassen.

Stiegelitz. S. Distelfink.

Stille Jagd wird zuweilen die genannt, die nur mit Menschen, mit Hühner- und mit Windhunden betrieben wird. Laute Jagd nennt man hingegen die, welche mit laut jagenden Hunden exercirt wird, wie die Jagd mit Bracken, oder die Parforcejagd, Sauhatz ꝛc.

Stocheln nennt man es, wenn Hühnerhunde sich lange auf einer Stelle verweilen, und zweifelhaft sind, wohin sie das Wild verfolgen oder aufsuchen sollen. Hunde der Art haben selten gute Nasen.

Stockente, Anas boschas. Die Länge dieser Ente beträgt 2 Fuß, wovon der Steiß 4 Zoll mißt. Der halb-cylindrische, vorn etwas flache Schnabel ist gelblich grün, und der Augenstern hellbraun. Die Schienbeine sind 2 Zoll hoch und, wie die Schwimmfüße, schmutzig orangengelb. Beim Männchen oder Erpel sind Kopf und Oberhals schön dunkelgrün glänzend, hierauf folgt ein weißes Halsband über die braune

Brust. Der Rücken ist rostbraun und grau, mit schwarzen und weißen Wellenlinien. Auf den Flügeln befindet sich ein violetgrüner, glänzender, mit Schwarz und Weiß eingefaßter Spiegel, und auf dem Steiß sind zwei aufwärts gekrümmte, grünglänzende schwarze Federn. Der Bauch ist schmutzig weiß, mit dunkeln wellenförmigen Querlinien. Das Weibchen, oder die Ente, ist etwas geringer von Leib, hell bräunlichgrau, und mit schwarzen, braunen und weißen Flecken und Strichen gezeichnet. Der Bauch ist schmutzig weiß und der grüne Spiegel auf dem Flügel ist weniger lebhaft. Beide Geschlechter gleichen überhaupt den zahmen grauen Enten auffallend. Bei dieser Entenart findet man nicht selten abweichende Farben und Verschiedenheit in der Körpergröße. Bei der Mauserung, oder in der Rauh- oder Kurzeit im Juni und Juli verlieren die Männchen oder Erpel meistens in kurzer Zeit so viele Federn, daß sie nicht in die Höhe fliegen und daher oft von den Hunden ergriffen werden können. Die Weibchen aber verlieren die Federn nur nach und nach. Die Stimme dieser Ente gleicht der der gemeinen Hausente vollkommen. Man findet diese Ente fast auf allen mit Gras und Schilf bewachsenen großen Teichen und Landseen. Nach der Begattungszeit verlassen die Erpel die Weibchen, und streichen oft in großen Flügen von einem Gewässer zum andern. Im Herbste aber gesellen sich die Weibchen mit ihren Jungen wieder zu den Erpeln, und suchen im Winter die offenen Gewässer. Ihre Nahrung besteht in kleinen Fischen, Fröschen, Wasserinsekten, Wasserkräutern, Getreidekörnern ꝛc. Sie paaren sich im März, bringen ihr Nest im Schilfe, oder unter einem am Ufer stehenden Busche, oder auch auf einem nicht hohen Baume an, legen 8 bis 16 blaß olivengrüne Eier, und brüten sie binnen 3 Wochen aus. Die Jungen, welche auf Bäumen ausgebrütet sind, werden von der Mutter auf das Wasser getragen und sind oft schon zu Anfang oder gegen die Mitte des Juli beflogen. Wenn ein Hund in die Nähe ganz junger, noch nicht flügger Enten kommt, so flattert die alte Ente über dem Wasser langsam fort, um den Hund zur Folge zu reizen. Unterdessen drücken sich die Jungen in das lange Gras, oder schwimmen in entgegengesetzter Richtung fort, wobei sie meist bis an den Kopf unter dem Wasser fortziehen. Das Wildbrät ist sehr schmackhaft.

Stöberhunde sind solche, die man nur zum Aufsuchen

und Jagen des Wildes gebrauchen kann. Es sind gewöhnlich Bastarde von Hühnerhunden und Jagdhunden oder Bracken, so wie die Bracken selbst eigentlich zu den Stöberhunden gehören.

Stopfen. S. Pfropfen.

Stopfen, die Hunde. Wenn die Parforcehunde auf einer unrechten Fährte jagen, so müssen sie davon abgebracht und zur rechten Fährte zurückgeführt werden. Man nennt dies: die Hunde oder die Meute stopfen. Die Parforcejäger blasen dazu die bestimmte Fanfare, und klatschen mit den Peitschen. Die Hunde merken sich dies bald, hören auf zu jagen und versammeln sich um die Jäger, die dann auch gewöhnlich öfter Ça faux! rufen.

Storch, der schwarze, Ciconia nigra. Dieser Storch ist etwas kleiner, als der nachher beschriebene weiße. Seine Länge beträgt 3 Fuß. Kopf, Hals und Oberleib sind schwarz, ins Violette und Grüne glänzend. Der Unterleib ist weiß. Dieser Storch ist viel scheuer, als der weiße, und nistet immer auf hohen Bäumen im Walde, niemals aber auf Gebäuden. Er liebt die einsamen ruhigen Waldungen in der Nähe von Seen, Flüssen und Morästen. Seine Nahrung besteht in kleinen Fischen, Fröschen und in Allem, was der weiße Storch frißt. Er legt 2 bis 4 schmutzig weiße Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Die Jungen sind im ersten Jahre grau, und bekommen erst im andern Jahre ihre schwarze Farbe.

Storch, der weiße, Ciconia alba. Seine Länge beträgt $3\frac{1}{2}$ Fuß, wovon der Steiß 9 Zoll mißt. Der 7 Zoll lange Schnabel ist gerade, spitzig und roth, die Kinnhaut, so wie die nackten Augenkreise sind schwarz und die 9 Zoll hohen Beine oder Ständer sind roth. Der ganze Vogel ist weiß, nur die Schwungfedern und hintern Deckfedern sind grünlich schwarz. Seine Stimme ist ein lautes Klappern mit dem Schnabel, wobei er den Hals über den Rücken legt. Die Störche lieben die milden und angebauten Gegenden, worin viele Wiesen, Sümpfe und Teiche sind. Da diese Vögel fast allerwärts gehegt werden, so sind sie nicht sehr scheu. Ihre Nahrung besteht aus Fischen, Fröschen, Eidechsen, Würmern, jungen Vögeln, Mäusen, und selbst jungen Hasen. Wo sie gehegt werden, bauen sie ihre Nester auf Thürme, Häuser und andere Gebäude, oder auf Bäume nahe bei den Dörfern, legen

4 bis 5 schmutzig gelbliche Eier und brüten sie in 3 Wochen aus. Sobald die Jungen flügge geworden sind, ziehen die Störche schon früh im Herbste in wärmere Länder, kommen aber bald im Frühjahre wieder zurück. Da die Störche Fische, junges Geflügel, und, wie ich selbst gesehen habe, junge Hasen rauben, so sind sie für die Jagd und Fischerei schädlicher, als man gewöhnlich glaubt. Auch nehmen sie feine Wäsche von der Bleiche, um ihr Nest damit auszufuttern. — Merkwürdig ist es, daß, da die Störche absichtlich nicht vermindert werden, und sich stark vermehren, ihre Anzahl doch nicht merklich größer wird. Dies ist auch hinsichtlich der Schwalben und mehrerer andern Vögel, die man nicht absichtlich vermindert, der Fall.

Storchschnabel. Wenn Hühnerhunde mit der Nase zu nahe an der Erde suchen, oder die Hasen zu lange verfolgen, so bindet man ihnen einen sogenannten Storchschnabel unter die Kinnbacken. Dieses Instrument besteht aus einem gabelförmig gewachsenen fingerdicken Holze, woran sich da, wo die Gabel zusammen gewachsen ist, ein 8 bis 10 Zoll langer Stift von Holz befindet (>). Durch die beiden Schenkel der Gabel werden Riemchen gezogen, womit der Storchschnabel über der Nase des Hundes, und hinter dem Kopf desselben befestigt wird. Ist dem Hunde ein solcher Storchschnabel angelegt, so kann er die Nase nicht an die Erde bringen, und deswegen auch die Spur des Hasen weniger genau verfolgen. Wenn ein Hund nicht von Natur hoch, oder im Winde sucht, so hilft, meiner Erfahrung nach, der Storchschnabel nur so lange, als er ihn an hat, und wenn der Hund eine gute Nase hat, so verfolgt er die Spur des Hasen im Winde. Durch den Storchschnabel wird man daher selten dem Hunde das an der Erde Suchen, oder auch das Hasen-Jagen abgewöhnen, und nur den unangenehmen Anblick haben, den ein mit solcher Maschine gequälter Hund gewährt.

Stoßbock nennt man an einigen Orten die starken Gemsböcke. S. Lauberbock.

Strandläufer, der punktirte, Tringa ochropus. Seine Länge beträgt 10 bis 11 Zoll, wovon der Steiß 2 Zoll mißt. Der Schnabel ist 1¼ Zoll lang, an der Spitze etwas abwärts gebogen, schmutzig dunkelgrün und vorn schwarz. Der Augenstern ist schwarzbraun. Die vorn geschildeten graugrünen

Schienbeine sind 1⅛ Zoll hoch, und die mittlere und äußere Zehe sind mit einer kleinen Haut verbunden. Der Kopf ist klein, der Hals lang und der Körper abgerundet. Scheitel und Oberhals sind aschgrau, braun und weiß gestrichelt, der übrige Oberleib ist dunkelbraun, mit kleinen röthlichen, weißen und schwarzen drei- und viereckigen Flecken, welche ins Grüne schillern. Alle übrigen Theile sind weiß mit schwarzem Saume. Diese Vögel haben einen Bisamgeruch. Sie halten sich am Ufer der Gewässer auf und ziehen im Herbste fort. Sie nähren sich von Würmern, Schnecken und Insekten, legen 5 bis 6 grünlich weiße, braungefleckte Eier und brüten sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät hat einen Bisamgeschmack und wird nicht geachtet.

Strandläufer, der gemeine, Tringa hypoleucus. Die Länge beträgt nur 7 Zoll, wovon der Schwanz 1¼ Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, dunkel braungrau, schmal, gerade, und an der Spitze etwas übergebogen. Der Augenstern ist nußbraun, und die geschildeten grünlichen Beine sind fast 1 Zoll hoch. Die mittlere und äußere Zehe sind mit einer kleinen Haut verwachsen. Vom Schnabelwinkel läuft ein weißer Strich über die Augen. Die Kehle ist weißgrau mit braunen Strichen, und der Unterleib ist weiß. Die übrigen Theile des Vogels sind braungrau, mit schwärzlichen und rostfarbenen Schuppen, Wellenlinien und Punkten. Beim Auffliegen schreien diese Vögel: Hi dü! Hi dü! — Man findet sie an den Ufern der großen Gewässer. Sie ziehen im Herbste in wärmere Länder, wobei sie in der Nacht wie junge Ziegen meckern. Würmer, kleine Schnecken und Insekten sind ihre Nahrung. Sie machen ihr kunstloses Nest auf einem kleinen Hügel, legen 4 bis 5 gelblich weiße, braun gefleckte Eier, und brüten sie in 14 Tagen aus. Das Wildbrät schmeckt thranig.

Strandpfeifer, Charadrius hiaticula. Seine Länge beträgt 7½ Zoll, wovon der Steiß 2 Zoll mißt. Der Schnabel ist ½ Zoll lang, gerade, an der Spitze etwas dicker und schwarz, nach der Wurzel hin aber orangegelb. Der Augenstern ist braun, und die geschildeten 1 Zoll hohen Beine sind orangegelb. Die mittlere und äußere Zehe sind durch eine kleine Haut verbunden. Der Kopf ist rund, die hohe Stirne weiß; hinter derselben ist ein breites schwarzes Querband — hinter den Augen aber ein schmaler weißer Streif bis hinter die Ohren. Der

Scheitel ist graubraun, die Kehle weiß, und verbindet sich mit einem breiten weißen Ringe, der den Hals umgiebt. Unter diesem Ringe steht ein schwarzer, der auf der Brust am breitesten ist. Der Oberleib ist graubraun und der Unterleib weiß. Das Weibchen hat einen schwarzen Schnabel, gelbe Füße und einen braunen Halsring. Diese Vögel fliegen in kurzen Absätzen, und bewegen, wenn sie sitzen, den Schwanz wie eine Bachstelze. Ihre Stimme lautet, wie: Kü, kü! tull, tull! Man findet diese Vögel in den nördlichen Ländern an den sandigen Ufern der Gewässer. Es sind Zugvögel. Ihre Nahrung besteht in Würmern und Insekten. Sie nisten an sandigen Ufern, legen 4 bis 5 weiße, mit vielen kleinen schwarzen Punkten bedeckte Eier und brüten sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät ist wohlschmeckend.

Strauchheerd, wird ein solcher Vogelheerd genannt, der mit kleinen Zweigen besteckt ist, die, wenn Vögel darauf sitzen, mit den Schlaggarnen überdeckt werden. S. Vogelheerd.

Strebstangen nennt man die Zeugstangen, wenn man sie in der Eile schief auf den Boden stellt, und die Jagdzeuge so lange darauf hängt, bis man sie gerade aufgerichtet in die Erde stellen und gehörig befestigen kann. Man sagt dann: das Zeug ist vor der Hand nur auf Strebstangen gestellt. — Die Stangen stehen in diesem Falle abwechselnd auf der rechten und linken Seite des Jagdzeuges, wodurch es nicht auf die Erde fallen kann.

Strecken, das Jagdzeug. Bevor man ein Jagdtuch oder Jagdnetz aufrichten oder stellen kann, muß dasselbe erst ausgeschlagen und gestreckt werden. Es wird daher nach seiner Breite auf den Boden gelegt, und durch das Anziehen mehrerer Leute der Länge nach so viel wie möglich ausgereckt. Man nennt dies: das Tuch oder Netz strecken. S. Ausschlagen.

Strecken, das Wild, nennt man es, wenn das verendete oder erlegte Wild beim Aufbrechen und Zerlegen auf den Rücken, oder sonst auf die Seite gelegt wird. Alles Wild von gleicher Gattung, Art und Stärke muß bei größeren Jagden besonders, und in einer Reihe neben einander auf die Seite gestreckt, und so gelegt werden, daß die Köpfe nach dem Jagdschirme hin zeigen.

Streck' her! rufen die Jäger, wenn die Jagdzeuge beim Richten gestreckt werden sollen. S. Strecken, das Jagdzeug.

Streichen sagt man bei allem Federwilde, statt fliegen.

Streichen, die Lerchen, nennt man es, wenn man Lerchen bei Nacht unter Deckgarnen fängt.

Streichen, sich. Wenn hitzige Hündinnen sich mit dem weiblichen Gliede an Gegenständen reiben, so sagt man: sie streichen sich.

Streifen nennt man es, wenn man den Hasen und Raubthieren die Haut oder den Balg abnimmt. Beim Streifen dieser Thiere hängt man sie mit den Hinterläufen an einen Haken, und schärft den Balg oder die Haut an jedem Laufe, vom Ballen bis zum Weidloche, mit dem Messer auf. Dann schärft man den Balg an den Vorderläufen ebenfalls vom Ballen bis dicht an die Brust auf, und streift nun den Balg, von den Keulen bis zur Nase, über den Körper; nachdem man die Ruthe des Raubthiers, durch öfteres Umdrehen und einiges Aufschlitzen des sie umgebenden Balges, so lose gemacht hat, daß man sie, mit Anwendung einiger Kraft, aus der Balgscheide ziehen kann. Weil aber die Ohren oder Gehöre, oder Löffel das Ueberstreifen des Balges über den Kopf hindern, so muß der Ohrenknorpel durchschnitten werden, jedoch so, daß die Gehöre oder Löffel am Balge sitzen bleiben. — Die Bälge werden hierauf über ein stumpf-spitziges Brett gezogen, mit Nägeln fest angespannt, etwas mit Asche bestreut, und so lange an einen luftigen Ort gebracht, bis sie etwas mehr als halb trocken sind. Dann werden sie herumgedreht, daß die Haarseite außenhin kommt, der Schweiß mit lauem Wasser aus den Haaren gewaschen, der Balg völlig getrocknet, und dann ausgekämmt. S. Fuchsbrett und Balgspanner.

Beim Streifen des Dachses geht man auf folgende Art zu Werk: Man macht vom Maule bis zum Weidloche einen geraden Schnitt über die Brust und Bauch. Hierauf schärft man die Schwarte von dem Ballen der Vorderläufe an, über die Brust, und dann von dem Ballen der Hinterläufe an, über die Heesen, bis zum Weidloche auf. Nun entblößt man zuerst die rechte, und dann auch die linke Seite von der Schwarte, spannt diese vermittelst Nägel an einer Thür auseinander, bestreut die Lederseite mit Asche, und läßt sie trocken werden.

Da der Dachs das Fett sämmtlich auf und nicht in dem Leibe hat, so macht man einen Schnitt über den Rücken, und löst die Fetthaut — die äußerlich röthlich aussieht, — vom Körper ab. Ich führe dies absichtlich an, weil mancher Unkundige nicht glauben möchte, daß unter der röthlichen Haut Fett sitzen werde.

**Streifhatz.** Die Sauhatz im Freien wird auch Streifhatz genannt. Man umstellt dabei die Treiben, worin man Sauen vermuthet, mit einigen oder mehreren Hatzen, läßt die Sauen durch einen Saufinder aufsuchen, und hetzt sie, wenn sie aus dem Dickige hervorgekommen sind. Die Hatzhunde müssen so viel wie möglich verdeckt postirt und ruhig erhalten werden, damit die Sauen nicht in das Dickig zurückprellen. Haben sich die Sauen aber 50 bis 80 Schritte vom Dickige entfernt, so hetzt man die Hunde ab. Diese werden den Sauen die Rückkehr bald verwehren, und eine, oder mehrere von ihnen fangen, wenn sie nicht bald wieder ein Dickig erreichen, und die Hunde in den Stangen abstreifen können. S. Ausheben. Die Streifhatz ist übrigens sehr angenehm, wenn man gut eingehetzte Hunde hat, und so viele besitzt, daß man jeden Walddistrikt oder Trieb mit einigen oder mehreren Hatzen umstellen oder umlegen kann. — Da die Streifhatz selten ohne Verwundung der Hunde abläuft, wenn dreijährige oder stärkere Keiler gehetzt werden: so muß man immer Schneidenadeln und seidene Fäden mit sich führen, um die geschlagenen Wunden, wenn es nöthig ist, sogleich zusammenheften zu können. Zu Hause muß dann die weitere Kur vorgenommen werden. Vorerst ist nur dafür zu sorgen, daß die Wunde geheftet, mit einem Tuche umbunden, und der Hund bald möglich nach Haus getragen, oder gefahren und in ein warmes Zimmer gebracht werde. — S. Krankheiten der Hunde, und Wunden der Hunde.

**Streifjagd** wird von Einigen die Treibjagd im Walde genannt. S. Treibjagd.

**Streiten** nennt man es, wenn wilde Keiler mit einander kämpfen. Sie knieen dabei gewöhnlich vor einander nieder, und suchen sich Schläge beizubringen. In dieser Stellung kommen alle Wunden auf den Kopf, Hals und die Blätter. Sie sind daher gewöhnlich nicht lebensgefährlich, ob sie gleich stark schweißen.

**Streitvogel**, Tringa pugnax. Die Länge dieses Vogels beträgt 10 bis 12 Zoll, wovon der Steiß 2½ Zoll mißt. Der Schnabel ist 1¼ Zoll lang, gerade, an der Wurzel gelblich, und an der Spitze schwarzbraun. Der Augenstern ist schwärzlich, und die gelblich braungrauen Schienbeine sind 1½ Zoll hoch. Die Farbe dieses Vogels ist sehr verschieden. Das Gesicht des Männchens ist mit rothen Wangen besetzt, die bei alten Vögeln besonders sichtbar sind, auch sich im Herbste, so wie die langen Federn am Halse verlieren, und sich erst im nächsten Frühjahre wieder in ihrer Schönheit zeigen. Die andere Auszeichnung des Männchens ist ein bis auf die Brust herabreichender Kragen von langen, feinen zerschlissenen Federn an dem Vordertheile und den Seiten des Halses, und hierzu kommt noch ein starker Federbusch im Nacken. Alle diese Federn sind am Ende gleichsam frisirt, und krümmen sich einwärts. Die Farbe des Kragens ist meistens braungrau mit schwarzen und weißen Binden, Streifen und Flecken. Der Bauch ist weiß und der Rücken braungrau, mit Schwarz und Weiß vermischt. Dem Weibchen und den jungen Vögeln fehlen der Kragen und die Warzen am Kopfe, und ihr Gefieder gleicht dem der Waldschnepfe. Diese Vögel haben von der großen Neigung zum Streiten, besonders in der Begattungszeit, ihren Namen erhalten. Sie bewohnen nur die nördlichen Gegenden, und halten sich in der Nähe von Sümpfen und großen Gewässern auf. Sie ziehen im September weg und kommen im Frühjahre wieder. Ihre Nahrung besteht in Würmern, Schnecken, Insekten ꝛc. Sie legen 3 bis 4 schmutzig weiße, braungefleckte Eier, und brüten sie in 3 Wochen aus. Die Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon und werden bald flügge. Das Wildbrät ist nicht sonderlich schmackhaft.

**Streuen, der Flinte**, nennt man es, wenn beim Schießen mit der Flinte die Schrote weit auseinander fahren. Grobe Schrote fahren immer weiter aus einander, als feine; weil von ersteren weniger Körner zu einem Schuß kommen, als von feinen Schroten. Es giebt aber Jagdgewehre, die sowohl die groben, als die feinen Schrote ungewöhnlich weit auseinander streuen. Diese schießen auch gewöhnlich nicht sehr **scharf**. — Streut ein Gewehr die Schrote zu einzeln, so kann diesem Fehler oft dadurch abgeholfen werden, daß man den Lauf, durch **Auskolben**, nach unten etwas weiter machen läßt. Eine

solche konische Erweiterung des Laufes ist aber nicht bei allen Jagdgewehren nöthig, denn man findet viele ganz kugelgleiche Läufe, die den Schrotschuß sehr zusammenhalten, und auf 40 Schritte Entfernung fast alle Schrote in einen Bogen Papier bringen. Man sagt in diesem Falle: das Gewehr deckt gut.

**Strich.** Die Büchse hält keinen Strich, heißt: die Büchse schießt die Kugeln bald rechts, bald links, selbst dann, wenn sie ein recht guter Schütz probirt. Diesem Fehler kann oft nur der Büchsenmacher abhelfen, wenn er durch Verschieben des Kornes nicht entfernt werden kann. Schießt nämlich die Büchse immer rechts, so schiebe man das Korn ein Weniges auf die linke Seite, und schießt sie immer links, so klopfe man das Korn ein wenig auf die rechte Seite. — Schießt aber die Büchse immer zu hoch oder zu niedrig, so kann man diesem Fehler durch Abziehen oder Zusetzen am Pulver abhelfen.

**Strich der Vögel.** Wenn die Vögel im Herbste und Vorwinter in mildere Gegenden fliegen, um darin zu überwintern — jedoch Europa nicht verlassen — so nennt man dies: den Strich der Vögel. Fliegen sie aber in andere Welttheile, so nennt man dies: den Zug der Vögel. — Man unterscheidet dadurch die Strichvögel von den Zugvögeln. Zu ersteren gehören z. B. die Lerchen ꝛc., zu letzteren die Waldschnepfen ꝛc. S. Standvögel.

**Strichvögel** nennt man die, welche im Herbste die nördlichen Länder verlassen, sich zur Winterszeit in mehr südlich gelegenen Theilen von Europa aufhalten, und im Frühjahre zu den nördlichen Ländern zurückkehren. S. Zugvögel und Standvögel. — Zu den Strichvögeln gehören z. B. die Lerchen ꝛc., zu den Zugvögeln: die Waldschnepfen, und zu den Standvögeln die Rebhühner, Auerhühner ꝛc.

**Strick Windhunde.** Drei Windhunde, die man gemeinschaftlich an einen Hasen oder Fuchs hetzt, nennt man: einen Strick Windhunde. S. Retter, und Solofänger.

**Strickbändig** nennt man die Hunde, wenn sie sich am Strick oder an der Leine gut führen lassen. — Es giebt Hunde, die, wenn sie in der frühen Jugend nicht öfters an einer Leine umhergeführt worden sind, im Alter sich durchaus nicht führen las-

laſſen. Sie legen ſich nieder, und laſſen ſich lieber todtſchlagen, als daß ſie von der Stelle gehen. Es iſt daher nöthig, daß man die Hunde ſchon in der frühen Jugend daran gewöhne, ſich an einer Leine führen zu laſſen.

Stubendreſſur. S. Dreſſur des Hühnerhundes.

Stümpfe, an der Hirſchfährte. Bei den alten, ſtarken Hirſchen, beſonders wenn ſie in ſteinigen Gebirgen leben, werden die Spitzen der Schalen ſtumpf. Man nennt dies: die Stümpfe. Aber nicht allein die Schalen der Hirſche, ſondern auch die der ſehr alten Thiere, werden unter dieſen Umſtänden ungewöhnlich ſtumpf.

Stürzen nennt man es, wenn geſchoſſenes Wild zu Boden fällt.

Stumm jagen. Wenn Hunde bei der Verfolgung des Wildes nicht bellen, oder Laut ausgeben, ſo ſagt man: ſie jagen ſtumm. Hunde der Art ſind auf der Jagd ſehr unangenehm, und theilweiſe gar nicht brauchbar. Jagt ein Schweißhund ſtumm, ſo muß ihm, ſobald man ein krankes Wild hetzt, eine Glocke angehängt werden, um ſo gut wie möglich der Hatz folgen zu können. Doch iſt dieſer Fehler immer ſehr unangenehm, weil man, beſonders bei windigem Wetter, die Glocke nicht weit hören kann, und dann nicht weiß, wohin ſich der Hund mit dem Wilde gewendet hat, oder wo er es vielleicht ſtellt.

Stutzen nennt man es, wenn ein Wild plötzlich ſtehen bleibt, weil es Gefahr fürchtet. Nach dem Stutzen wird es gewöhnlich flüchtig, wenn es ſich nicht ſicher glaubt.

Stutzen der Ohren. Die Schweiß- und Hatzhunde haben oft einen ſo ſchlechten Behang, oder ſo kleine Ohren, daß man ſie für hübſcher ausſehend hält, wenn man ihnen die Ohren größtentheils abgeſchnitten hat. Man nennt dies: ſtutzen. Soll dies nun geſchehen, ſo bezeichnet man an jedem Ohre die Linie mit Dinte oder Kreide, wie weit die Ohren abgeſchnitten werden ſollen, läßt den Hund recht feſthalten, und ſchneidet mit einer ſcharfen Papierſcheere jedes Ohr nach der Zeichnung ſchnell ab. Die Wunde heilt ſehr bald. Gewöhnlich ſtutzt man die Hunde in ihrer frühen Jugend, man kann aber auch ohne Gefahr alte Hunde ſtutzen.

Stutzen der Ruthe. S. Abſchlagen.

Suche. Wenn man im Felde ꝛc. Haſen, Rebhühner und

anderes Wildgeflügel mit dem Hunde aufsucht, um es zu schiessen, so nennt man dies im Allgemeinen: die Suche.

Suche nach Bekassinen. Die Bekassinen liegen zur Zugzeit im August, Herbste und Frühjahre — je nachdem die Arten sind — auf nassen sumpfigen Wiesen, und am Rande der Gewässer im Grase und Schilfe. Dort hat man sie also auch nur aufzusuchen. — Dazu ist aber ein gut dressirter Hühnerhund nöthig, der kurz sucht, und die Bekassinen ferm steht. Streicht eine Bekassine heraus — wobei sie anfänglich im Zickzack fliegt — so lasse man sie 15 bis 20 Schritte ausziehen, und schieße dann erst, wenn sie geradeaus streicht. Die Schrote decken dann besser, und man wird mehrere treffen, als wenn man zu nahe und hitzig schießt. — Für denjenigen, dem es nicht darauf ankommt, ob er nasse Füße bekommt, und mitunter auch bis über die Kniee in Sumpf versinkt, ist diese Jagd sehr angenehm, weil man gewöhnlich oft zu Schuß kommt. Wer aber kein gewandter Schütze ist, der wird wenig von diesem Geflügel mit nach Haus bringen.

Suche nach Enten. Wenn die wilden Enten noch nicht so beflogen sind, daß sie von einem Gewässer auf das andere streichen können, so ist die Suche nach Enten oft sehr lohnend. Diese Zeit fällt im nördlichen Deutschlande in die zweite Hälfte des Juni und in die erste Hälfte des Juli. Früher sind sie noch nicht flügge genug, und später halten sie nur einen Schuß ab, erheben sich in die Luft, und streichen davon. — Kann man in der letzten Hälfte des Juni die alte Ente von jedem Volke oder Schofe wegschießen, so entfernen sich die jungen Enten nicht leicht von dem Gewässer, worauf sie ausgekommen sind, und kehren dahin bald zurück, wenn sie verjagt werden. — Zu dieser Jagd ist ebenfalls ein gut dressirter fleißiger Hühnerhund nöthig, und weil das Suchen im Schilf und Rohr die Hunde sehr ermüdet, so ist es gut, wenn man einige Hunde zu dieser Jagd verwenden kann. — Man sucht mit diesen die begrasten und schilfigen Ufer der Gewässer ab, und schießt die aufflatternden, oder die schwimmenden Enten. Flinke Hunde ergreifen auch mehrere und apportiren sie. — Kann man, einige Tage vor der Jagd, vom Ufer ab mehrere 8 bis 12 Fuß breite Schluppen oder Schneißen in das Schilf mähen lassen, um an dieselben Schützen zu postiren, so begünstigt dieses die Jagd sehr. Man kann alsdann die überziehenden Enten besser

sehen, die von den Hunden rege gemacht sind. — Hat man die Enten sehr beunruhigt, so laufen sie nicht selten aus dem Wasser, und verbergen sich unter Gesträuche, in Wiesen, und selbst in benachbarte Aecker. Man muß dann auch diese genau absuchen, wo die jungen Enten und Mausererpel meistens von den Hunden ergriffen werden. Ist das Gewässer groß, so lassen sich einige Jäger auf kleinen Kähnen fahren, während andere am Ufer gehen. Auf solchen Jagden muß man aber beim Schießen sehr vorsichtig seyn, weil die Schrote gern vom Wasser abschlagen, und die am Ufer befindlichen Jäger beschädigen können. S. Treibjagd auf Enten.

Suche nach Fasanen. Wo Fasanen in den Feldern liegen, geht man bei der Suche im Allgemeinen eben so zu Werk, wie bei der Suche nach Rebhühnern. Nur kann man die Fasanen nicht verhören lassen. Auch schießt man gewöhnlich keine Fasanenhennen, sondern nur Hahnen, die sich durch ihre dunklere Farbe gut unterscheiden lassen. Wenn aber zu viele Hennen da sind, so schießt man auch die überflüssigen weg; weil ein Hahn 10 und mehrere Hennen befruchtet, der Rebhahn aber sich nur mit einer Henne paart. S. Suche nach Rebhühnern.

Suche nach Hasen. Im kurzen Gebüsche, in den Feldern, Wiesen und Weinbergen gewährt die Suche nach Hasen oft viel Vergnügen, wenn man sich dazu eines fermen Hühnerhundes bedienen kann, der kurz sucht, und vor den Hasen steht. Man sucht dann die Orte, wo zu vermuthen ist, daß Hasen sitzen, langsam ab, und schießt so viele, als man bedarf, oder als man bekommen kann. — Kurz nach Eröffnung der Jagd im September findet man die meisten Hasen im Felde. Sie sitzen da am liebsten in den mit Kartoffeln, Rüben, Kohl ꝛc. bepflanzten Aeckern, und in dem spät reifenden Hafer und Buchweizen. Sind aber diese Früchte geerntet, so ziehen sich die Hasen in die Feldbüsche und auf die gestürzten Aecker, in die Nähe von junger Waizen-, Dinkel-, Roggen- und Räppssaat und auf diese Saaten selbst, weil sie auf den Stoppelfeldern vom Weidvieh zu sehr beunruhigt werden. Ist die Witterung unangenehm und sehr windig, so setzen sich die Hasen, wo sie es haben können, gern in Ueberwind an Hügel, in Gräben und in die tiefen Furchen der gestürzten Aecker. Der Jäger muß daher die Hasen, den Umständen nach, bald hier bald dort

vorzüglich aufsuchen. — Im Winter, bei starker Kälte und Schnee, ziehen sich die Hasen — wo sie es können — in die Gebüsche und in die Waldungen, vorzüglich in die, welche an Saatfelder grenzen. Sind aber die Felder sehr groß, so bleiben sie in denselben nahe bei den Saatfeldern sitzen. — Beim öfteren Absuchen der Felder wird man noch bestimmter erfahren, an welchen einzelnen Orten die Hasen sich vorzüglich gern aufhalten, und man kann dann die Suche nach diesen und den vorhin erwähnten allgemeinen Erfahrungen einrichten. Haben sich mehrere Jäger zur Suche vereinigt, so müssen sie immer in gerader Linie gehen, damit Keiner den Andern im Schießen hindern kann.

Suche nach Rebhühnern. Die Rebhühner sind bekanntlich von der Natur auf die Felder angewiesen. Sie setzen sich niemals auf Bäume, und halten sich daher auch immer in den Feldern, Wiesen, Weinbergen und auf dem Boden der kleinen Feldhölzer und Remisen auf. Nach dem Aufgange der Jagd im September, wenn die Halmfrüchte aus den Feldern geschafft sind, trifft man sie in den mit Kartoffeln, Rüben, Rapps ꝛc. bestellten Aeckern und in dem noch später reifenden Hafer und Buchweizen an, und sie liegen dann auch oft in den Wiesen, Weinbergen, Feldhölzern und Remisen. Späterhin findet man sie auch auf der grünen Wintersaat, und bei stürmischem, unfreundlichem Wetter liegen sie gern da, wo sie Ueberwind haben. An diesen Orten muß man sogleich die Rebhühner aufsuchen. — Dazu ist aber ein fein dressirter Hühnerhund nöthig, womit man die Gegend, wo man Rebhühner zu finden hofft, gegen den Wind absucht, und den Hund immer kurz hält, damit man schießen kann, wenn er unvorsichtigerweise die Hühner aufstoßen oder aufthun sollte. Nehmen mehrere Schützen an der Jagd Theil, so müssen diese immer in einer geraden Linie gehen, und wenn der Hund vor Hühnern steht, so müssen sie sich entweder in einer geraden Linie, oder in einem flachen Bogen hinter dem Hunde so aufstellen, daß Jeder ohne Gefahr schießen kann. Streichen die Hunde heraus, so müssen die Schützen rechts nach den Hühnern schießen, die auf der rechten Seite fliegen; der Schütze in der Mitte faßt ein Huhn aus der Mitte, und die Schützen links schießen nach den Hühnern auf der linken Seite. Dann aber muß Jeder Achtung geben, wo die Hühner wieder einfallen, um sie wieder aufsuchen zu

können. Wäre die Kette gesprengt, so müssen die Schützen auf der rechten Seite den Hühnern nachsehen, die auf der rechten Seite abstreichen, und die Schützen links beobachten die auf ihrer Seite sich absondernden Hühner. — Wo es nicht viele Rebhühner giebt, ist es unangenehm, lange suchen zu müssen, bis man eine Kette findet. In diesem Falle schickt man Morgens vor Tage einige Sachkundige in die Felder, worin man jagen will, und läßt die Hühner verhören. Diese Leute müssen dann rapportiren, in welcher Gegend oder in welchem Ackerstücke Hühner liegen, damit man ohne weiteres Suchen sogleich dorthin gehen kann. Dieselben Leute können nachher auf Anhöhen in den Feldern postirt werden, um zu beobachten, wo die Hühner wieder einfallen, wenn nach ihnen geschossen worden ist. — Hat die Jagdgesellschaft einige Hunde bei sich, so ist es am besten, wenn kleine Gesellschaften, jede nur mit einem Hunde, suchen. Die Hunde werden sonst hitzig und unvorsichtig, wenn sie gemeinschaftlich suchen.

Suche nach Waldschnepfen. Im Frühjahre und Herbste liegen bekanntlich die Waldschnepfen zur Zugzeit meistens in Distrikten, die mit Strauchholz, Wachholder, Dornen, Ginster ꝛc. bewachsen sind; im Frühjahre trifft man sie meistens an niedrigen feuchten, im Herbste aber meistens an hohen trocknen Orten an. Dort muß man also die Waldschnepfen zur Zugzeit aufsuchen. Dazu gehört aber ein gut dressirter und folgsamer Hühnerhund, den man gehörig kurz halten kann, und der die Schnepfen ferm steht und apportirt. — Bemerkt man nun, daß Waldschnepfen da sind, so sucht man diejenigen Distrikte, wo man welche zu finden hofft, mit dem Hühnerhunde langsam ab, und schießt, was man findet. Hat man eine Schnepfe gefunden und nicht geschossen, so verfolge man sie so lange wie möglich. Dadurch wird man mehrere bekommen, als wenn man immer wieder andere aufsucht.

Suhl, oder Suhlung, ist eine schlammige Pfütze, worin sich das Edelwild und die Sauen bei heißen Sommertagen und zur Brunftzeit gern abkühlen. Im Sommer besuchen die Hirsche gegen Mittag die Suhlungen am liebsten, in der Brunft aber zu jeder Tageszeit. Hat ein Feisthirsch eine Suhlung angenommen und oft besucht — welches sich im Schlamme leicht spüren läßt — so kann man sich gegen 10 Uhr Morgens dabei verdeckt und mit gutem Winde anstellen,

und Hoffnung haben, den Hirsch zu erlegen. Man darf aber die Geduld nicht verlieren, sondern muß bis gegen 6 Uhr Abends stehen oder sitzen bleiben, weil der Hirsch nur dann die Suhlung besucht, wenn es ihm zu warm wird, oder wenn ihn die Mücken zu sehr plagen.

**Sulze.** S. Salzlecke.

**Sumpfente**, Anas penelope nigra. Kopf, Kehle und Obertheil des Halses sind dunkel kastanienbraun. Der Unterhals an den Seiten aschgrau und unten schwärzlich. Brust und Bauch sind dunkelbraun, schwärzlich und aschgrau gefleckt. Die Füße sind olivenbraun. Diese Ente kommt in Deutschland selten vor.

**Sumpfmeise.** S. Meisen.

**Sumpf-Ohreule**, Strix brachyotus. Ihre Länge beträgt 10 Zoll, wovon der Schwanz 3 Zoll mißt. Der krumme Schnabel ist ¾ Zoll lang, der Augenstern gelb, und die befiederten Fänge sind 1½ Zoll hoch. Der nicht sehr dicke Kopf hat 2 kurze Federohren, die nur aus wenigen Federn bestehen. Der Oberleib ist rostgelb und weißlich, mit dunkelbraunen Flecken. Der Unterleib ist hell rostgelb mit dunkelbraunen Längsstreifen. Auf der unteren Seite der Flügel befinden sich 2 schwarze Felder. Diese Eule hält sich meistens in den mit Büschen bewachsenen Sümpfen auf, und sitzt gewöhnlich auf der Erde. Sie nährt sich von Mäusen, kleinen Vögeln, Schnecken, Käfern ꝛc. Sie macht ihren kunstlosen Horst im langen Grase, legt 3 bis 4 weiße Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus.

**Sumpfotter**, auch **Märtz**, Mustela lutreola. Die Sumpfotter ist, der Gestalt nach, ein Mittelding zwischen der Fischotter und dem Marder. Sie ist ungefähr 18 Zoll lang, und die Länge der spitzigen Ruthe beträgt 10 Zoll. Der Kopf ist klein, die Gehöre sind kurz und rundlich, der Hals so dick wie der Kopf, der Leib nach hinten dicker, die Zehen an den Hinterläufen sind mit Schwimmhäuten verbunden. Die feine Grundwolle ist gelbbraun und mit steifen, dunkelbraunen, glänzenden Stachelhaaren untermischt. Der vordere Theil des Unterkiefers ist weiß, die Gehöre sind schwarz, der übrige Leib ist dunkelbraun. — Die Sumpfotter hält sich nur in nördlichen Ländern auf, und ist überhaupt selten. Doch findet man noch mehrere in Schlesien und Pommern. Man trifft sie gewöhnlich in den Nebenärmen großer Flüsse an, wo sie, wie die Fischotter, in den

hohlen Ufern wohnt, zuweilen auch in hohlen Bäumen sich aufhält. — Sie lebt von Fischen, Krebsen, Fröschen, Käfern und kleinen Thieren, deren sie sich bemächtigen kann. Sie ranzt im Februar, und nach 9 Wochen erfolgen 3 bis 5 Junge. Die Spur von dieser Otter ist der Fischotterspur ähnlich, nur verhältnißmäßig viel kleiner. Der Balg ist ein schönes dauerhaftes Pelzwerk, das theuer verkauft und gewöhnlich zu Verbrämung der Mützen benutzt wird.

Sumpfweihe, auch Rohrweihe, Falco rufus. Ihre Länge beträgt 22 bis 23 Zoll, wovon der Schwanz 10 Zoll mißt. Der Kopf ist weißlich und braun gestrichelt. Der 1½ Zoll lange hornfarbene Schnabel ist vorn stark gekrümmt, und hat einen flachen Zahn. Die Wachshaut ist grünlich gelb. Die gelblichen Fänge sind 3½ Zoll hoch. Das Gefieder dieses Vogels ist nach dem Alter und Geschlecht sehr verschieden. Die Hauptfarbe aber ist braun, mit helleren Federrändern. Unter der Kehle läuft von einem Ohre zum anderen eine Art von Schleier, wie bei den Eulen. Auf den Achseln befindet sich ein mit braunen Punkten bespritzter großer weißer Fleck. Flügel und Schwanz sind auf der unteren Seite weiß. Sie liebt die sumpfigen, mit Rohr und Gesträuch bewachsenen Wiesen, zieht im Herbste weg und kommt im Frühjahre wieder. Sie nährt sich von kleinen Vögeln, Mäusen, Amphibien ꝛc., horstet im Rohre, legt 4 bis 5 grünlich weiße, runde Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

# T.

**Tafelente**, Anas ferina. Ihre Länge beträgt 18 Zoll. Der Schnabel ist 2 Zoll lang, breit, bleifarben und von unten schwarz. Der Augenstern ist kastanienbraun, die Füße sind 1½ Zoll hoch, mit einer gelappten Hinterzehe versehen und dunkel bleifarbig. Kopf, Hals und Brust sind dunkel kastanienbraun, der Obertheil des Rückens aber ist schwärzlich und rostfarben eingefaßt. Der übrige Rücken ist blaßgrau, mit schwarzen Querstrichen durchzogen. Der Bauch ist weiß. Auf dem Flügel befindet sich ein grünlich schwarzer, mit Weiß eingefaßter Spiegel. Der dunkelgraue, zugespitzte Steiß ist weiß gerändert. Das Weibchen ist am Bauche weiß, sonst braun, und theils schwarz, theils weiß, theils rostgelb gefleckt und gewölkt. Sie bewohnen die nördlichen Gewässer, und nähren sich von kleinen Fischen, Schnecken, Würmern ꝛc. Das Weibchen legt 8 bis 10 dunkel olivengrüne Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät ist vorzüglich wohlschmeckend.

**Tagnetz**, für den Lerchenfang. S. Klebgarne.

**Tago!** ist der Ruf der Jäger, wenn sie auf einen Hirsch aufmerksam machen wollen, den sie sehen.

**Tagschläfer.** S. Nachtschwalbe.

**Talg** nennt man das Fett, welches das wiederkäuende Wild im Leibe hat; dasjenige aber, welches auf dem Leibe sitzt, wird Feist genannt. Beim Schwarzwilde heißt ersteres: Lisen oder Flaumen, und letzteres: Weißes, oder auch Feist. Bei den Hasen und allen übrigen vierläufigen Jagdthieren wird das Fett im Allgemeinen: Fett genannt. Beim Federwilde sagt man: feist, meistens aber: gut bei Leib. — Da das Hasenfett sehr thranig schmeckt, so muß es sorgfältig vom Braten entfernt werden. Man kann es zur Erweichung der Geschwüre benutzen.

Tannenfink, oder Bergfink, Fringilla montifringilla. Die Länge desselben beträgt 6 Zoll, wovon der etwas gabelförmige Schwanz 2¼ Zoll mißt. Der dicke kegelförmige Schnabel ist ½ Zoll lang, der Augenstern braun, und die Beine sind ¾ Zoll hoch. Kopf, Kehle und Rücken sind glänzend schwarz, mit rothgelber Einfassung der Federn; Genick und Backen weiß punktirt; Hals und Brust orangengelb; der Bauch weiß, die Schwungfedern dunkelbraun mit gelben Rändern, und der Schwanz schwarz. Die Farbe des Weibchens ist blasser, und da braun, wo sie beim Männchen schwarz ist. Dieser Vogel singt nicht so angenehm, wie der gemeine Fink. Er bewohnt die nördlichen tiefen Waldungen, und kommt als Zugvogel zuweilen in sehr zahlreichen Flügen nach Deutschland, kehrt aber bald im Frühjahre nach Norden zurück. — Seine Nahrung besteht in Nadelholzsamen, Bucheln, Getreide, Insekten ꝛc. Er baut sein Nest auf hohen Nadelholzbäumen, legt 4 bis 5 gelblich gefleckte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus. Wo diese Vögel in zahlreichen Flügen auf frisch gemachte Nadelholzsaaten, oder in Buchenbesamungsschläge fallen, da können sie sehr nachtheilig werden.

Tannenheher, Corvus caryocatactes. Die Länge des Tannenhehers beträgt 12 Zoll, wovon der Schwanz 4½ Zoll wegnimmt. Der schwarze Schnabel ist 1¼ Zoll lang, der Augenstern braun, und die schwarzen Beine sind 8 Zoll hoch. Kopf und Schwanz sind schwarz, der übrige Körper ist schwarzbraun und mit weißen Punkten übersäet. Die Stimme dieses nicht sehr schönen Vogels ist ein kreischendes Gärr! Gärr! — Dieser Vogel bewohnt nur die nördlichen Länder, und liebt vorzüglich die Nadelholzwälder. Nur bei sehr kalten schneereichen Wintern kommt er in die milderen Gegenden, und streicht bald wieder zurück. Seine Nahrung besteht in Nadelholzsamen, Würmern, Insekten ꝛc. Diese Vögel nisten in hohlen Bäumen, legen 4 bis 5 schmutzig weiße, braun gefleckte Eier, und brüten sie in 16 Tagen aus. Das Fleisch ist nicht unangenehm; man ißt es aber gewöhnlich nicht, weil dieser Vogel zu dem Rabengeschlechte gehört.

Tannenmeise. S. Meisen.

Taucher, der kleine. S. Steißfuß, der kleine.

Tauchergans, auch Gänsesäger, Mergus merganser. Die Länge dieses Schwimmvogels beträgt 28 Zoll. Der 2½ Zoll lange Schnabel ist gerade, schmal, an der Wurzel sechs-

eckig, vorn erhaben rund, an beiden Rändern stark gezähnelt, mit einem löffelförmigen, herunterwärts gebogenen Nagel versehen; oben am Haken und unten schwarz, an den Seiten aber röthlich. Der Augenstern ist roth. Die 1¼ Zoll hohen, mit einer netzförmigen Haut überzogenen Beine sind orangeroth, und die Schwimmhaut ist röthlich schwarz. Die Hinterzehe ist mit einer kleinen Schwimmhaut versehen. Der stark befiederte Kopf und obere Hals sind dunkelgrün glänzend, mit einem violetten Schimmer. Im Nacken steht ein gleichfarbiger, pinselförmiger Federbusch, welcher, wie beim Wiedehopfe, gefächert werden kann. Der untere Theil des Halses ist weiß, der obere Theil des Rükkens schwarz, und der untere aschgrau. Der Unterleib ist strohgelb, und auf den Flügeln steht ein schwarz eingefaßter, weißer Spiegel. Der 5 Zoll lange Steiß ist grau. Das kleinere Weibchen hat einen braunen Augenstern, einen braunen Kopf, weißen, grau gewölkten Hals, strohgelben Unterleib, grauen, gewellten Oberleib und weißen Spiegel. Diese Vögel bewohnen die großen nordischen Gewässer, und kommen im Winter zuweilen in Deutschland vor. Ihre Nahrung besteht in kleinen Fischen, Würmern und Wasserinsekten. Sie legen 10 bis 12 weißliche Eier, und brüten sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät schmeckt sehr thranig.

**Tellereisen, oder Trittreisen.** Man hat deren für Fischottern, Dächse und Füchse, und kleinere für Marder und Raubvögel.

1) **Das Tritt- oder Tellereisen für Fischottern** ꝛc. ist Taf. I. Fig. 7 abgebildet. Es hat 2 mit spitzen Zähnen versehene Bügel aa, 2 starke, gegen einander über stehende Federn bb, einen 1½ Zoll breiten Kranz c von 20 bis 22 Zoll Durchmesser, und in demselben einen durchlöcherten viereckigen Teller d von Eisenblech, der sich um seine Achse e dreht. — Beim Spannen dieses Eisens drückt man jede von den Federn — vermittelst einer durch die Federn gehenden Schraube f — zusammen, legt die Bügel aus einander, wirft die am Kranze befindlichen kleinen Häkchen über die Bügel, damit sie vorerst nicht zusammenschlagen können, richtet hierauf die am Kranze befindlichen Stellstifte gehörig, nimmt die beiden Schrauben aus den Federn, und schiebt endlich, wenn das Eisen fängisch seyn soll, die Häkchen vorsichtig von den Bügeln weg. — Will

man dieses Eisen losschlagen lassen, so darf man nur mit einem Stocke ein wenig auf den Teller drücken. Die Stellstifte verrücken sich dann sogleich, und die Bügel fahren blitzschnell zusammen und halten das Thier fest, das auf den Teller getreten hat.

2) Das Tellereisen für Marder ꝛc. ist dem vorhin beschriebenen vollkommen ähnlich; nur ist es rund, hat gewöhnlich 10 bis 12 Zoll im Durchmesser, und ist mit nur einer starken Feder versehen.

S. Fang der Ottern ꝛc. in Tellereisen.

**Terz** nennen die Falkeniere die männlichen Falken und Habichte.

**Thauschlägig.** Wenn man Wild Morgens im Thau spürt, so nennt man dies: thauschlägig spüren.

**Thier, Altthier,** nennt man das weibliche Geschlecht beim Elen-, Edel- und Damwilde, wenn es schon einmal gebrunftet, oder ein Kalb gesetzt hat.

**Thiergarten,** auch **Wildgarten.** Ein mit einer Mauer, oder mit einem Zaune umgebener Walddistrikt, der dazu bestimmt ist, Wild darin zu erziehen, wird Thiergarten oder Wildgarten genannt. — Vormals hatte jeder, selbst der kleinste Landesherr, einen größeren oder kleineren Thiergarten, worin seltene Hirsche, Rehböcke und Sauen unterhalten wurden, und auch im Freien hatte Jeder von ihnen gut besetzte Wildbahnen und Wildgehege. Es wurde daher in den gewöhnlich nicht großen Thiergärten nur dasjenige Wild geschossen, das nach Verhältniß der Flächengröße zu viel darin war. — Als aber nach der Verkleinerung des Waldes und Vergrößerung des Ackerfeldes das Wild den Landleuten zu viel Schaden that, so legte man in mehreren Ländern bei weitem größere Thiergärten an, um darin das nöthige Wild zu erziehen, und zugleich auch die Jagdlust zu befriedigen. Bei dem großen, oft Meilen langen Umfange eines solchen Thiergartens wurde aber die Umgebung mit Mauer viel zu kostbar, und man umzäunte daher alle Thiergärten mit Pallisaden, weil das Holz noch keinen hohen Preis hatte. Nach und nach stieg aber der Preis des Holzes bedeutend, und die Unterhaltung der Thiergartenzäune wurde sehr kostbar. Dieses, und weil in den Kriegen viele Thiergärten zerstört worden waren, auch die Liebhaberei an der Jagd bei den Regenten merklich abgenommen hatte, bestimmte Manchen von ihnen, die Thier-

gärten ganz eingehen zu lassen, und sich auf die freie Wildbahn, oder auf die Jagd im Freien zu beschränken. — In manchen Ländern wurde nun aber das Wild im Freien zu stark gehegt, wodurch die Landleute von allen Seiten Klagen erhoben, die nicht unerhört bleiben konnten. Man sah sich daher genöthigt, das Wild bis zur Unschädlichkeit zu vermindern, und wieder Thiergärten anzulegen, um das für die Hofhaltung erforderliche Wildbrät zu haben, und zugleich auch das Vergnügen der Jagd zu genießen. Es entstehen daher jetzt da, wo kein Wild ohne Schaden des Landwirths unterhalten werden kann, wieder Thiergärten, die zwar gewöhnlich mehr zu unterhalten kosten, als sie einbringen, die aber dadurch sehr nützlich werden, daß durch sie das Wild im Freien bis zur Unschädlichkeit vermindert, zugleich das erforderliche Wildbrät verschafft, und Jagdvergnügungen bereitet werden können. — Soll ein Thiergarten diesen Ansprüchen genügen, so darf er nicht zu klein, sondern muß wenigstens mehrere tausend Morgen groß seyn. In einem solchen Thiergarten kann nicht allein das für die Hofhaltung erforderliche Wild erzogen, sondern auch noch mehreres davon an das Publikum verkauft werden. Auch gewährt die Jagd in einem sehr großen Thiergarten eben so viel Vergnügen, wie in einer freien Wildbahn. — Da jetzt in allen Ländern darauf sehr ernstlich gedrungen wird, daß das für den Landmann besonders nachtheilige Edel-, Dam- und Schwarzwild bis zur Unschädlichkeit vermindert werde, eine solche Verminderung aber in den kultivirten Landestheilen nicht Statt finden kann, ohne den Wildstand fast ganz zu vertilgen, so bleibt den Landesherren nichts weiter übrig, als den Wildstand im Freien aufzuopfern, und sich Thiergärten an geeigneten Orten anlegen zu lassen. Wer dieses aber nicht will, der muß den Wildstand sehr beschränken und den Schaden vergüten, den das Wild den Feldern zc. zufügt. Dieser Schaden ist bei einem beschränkten Wildstande so beträchtlich nicht, wie Viele glauben, vorausgesetzt, daß er immer richtig taxirt werde. Selten wird die Hälfte der Einkünfte aus der hohen Jagd dazu nöthig seyn, um allen vom Wilde angerichteten wirklichen Schaden zu ersetzen, wenn man die vorzüglich schädlichen wilden Sauen allenthalben ganz ausrottet, wo sie Schaden thun können. Mehr als völlige Entschädigung für den durch das Hochwild verursachten Schaden können die Landbesitzer mit Billigkeit nicht verlangen, und wenn

dazu auch ⅔ des Ertrages, oder selbst der ganze Ertrag der hohen Jagd erforderlich seyn sollte, so fragt es sich doch noch: ob es gerathen sey, das Hochwild ganz zu vertilgen? oder ob es besser sey, einen beschränkten Hochwildstand bestehen zu lassen, und allen Wildschaden nach richtigen Abschätzungen zu vergüten. — Ob übrigens die Grundbesitzer, deren Felder von jeher an die Wildbahn gegrenzt haben, und mit Rücksicht auf den Wildschaden sehr wohlfeil gekauft, und gewöhnlich auch nur sehr niedrig besteuert sind, das Recht haben, von dem Jagdbesitzer völlige Entschädigung für den auf diesen Grundstücken vorgefallenen Wildschaden zu fordern, das lasse ich dahin gestellt seyn. — Nach dieser Abschweifung gehe ich nun zur Anlegung eines Thiergartens über.

Wenn man einen Thiergarten anlegen will, so berücksichtige man vorzüglich folgende Gegenstände:

1) Man wähle dazu, so nahe wie möglich bei der Residenzstadt, wo möglich ein anmuthiges romantisches Lokal, das wenigstens großen Theils guten grasreichen Boden, und Holzbestände mancherlei Art hat. Besonders nöthig sind Dickige, masttragende Bäume, gute Wiesen, und wo möglich fließendes Wasser. Kann man dieses aber nicht verschaffen, so müssen kleine Seen oder Teiche ausgegraben werden, um das Wild mit klarem Wasser stets zu versehen. — Wären die Holzbestände so geschlossen, daß nur wenig Gras darin wachsen kann, so müssen sie theilweise, besonders aber wo der Boden gut ist, ausgelichtet, und dadurch der Graswuchs vermehrt werden. Und sollten die Wiesen kein sogenanntes süßes Gras produciren, so sind sie nach ökonomischen Grundsätzen zu verbessern, weil das Wild nur süße und feine Gräser äs't, die sauern aber verschmäht. Sollte man nicht Wiesen genug in den Thiergarten ziehen können, so müssen auf gutem Boden hier und da Aecker angelegt, diese mit Futterkräutern, als Luzerne, rothem und weißem Klee, Roggen, Hafer, Erbsen, Rüben, Rapps, Kartoffeln ꝛc., besäet, umzäunt und von Zeit zu Zeit dem Wilde theilweise eröffnet werden. — Hat man ein Lokal gefunden, das diesen Anforderungen entspricht, so entsteht nun die Frage:

2) Mit was für Wild soll nun der Thiergarten besetzt werden? Will man blos Edelwild und Rehe, oder zugleich

auch Damwild und Hasen in diesem Thiergarten erziehen? — Unstreitig gewährt ein großer Thiergarten das meiste Vergnügen und auch den meisten Vortheil, wenn er alle die vorhin genannten Wildarten vermengt enthält. Nur Sauen müssen ganz ausgeschlossen seyn, weil diese die Weidplätze umbrechen und nicht selten die erst gesetzten Kälber und Hasen angehen und auffressen. — Nun kommt es

3) auf die Bestimmung an: wie viele Stücke von jeder Wildart man jährlich im Thiergarten abzuschießen wünscht, um danach die Größe des Thiergartens bestimmen zu können. Gesetzt, man beabsichtige, jährlich 50 Stück Edelwild, 100 Stück Damwild, 50 Rehe und 400 Hasen abzuschießen, und gesetzt ferner, man könne, mit Rücksicht auf die Unglücksfälle, annehmen, daß von 5 Stück Edelwild — einschließlich des männlichen und des jungen Mutterwildes — 1 Stück Zuwachs, von 9 Stück Damwild: desgleichen 2 Stück Zuwachs, von 6 Stück Rehwild: desgleichen 2 Stück Zuwachs, und von 2 Stück Hasen: 1 Stück Zuwachs erfolgen, so müßte, um die gewünschte Anzahl jährlich abschießen zu können, der Frühjahrsbestand seyn:

| | | |
|---|---|---|
| 1) Edelwild . . . | 250 | Stück, |
| 2) Damwild . . | 450 | — |
| 3) Rehe . . . . | 150 | — |
| 4) Hasen . . . . | 200 | — |

Nun entsteht die Frage:

4) Wie viele Morgen Wald und Wiese sind für jedes Stück Wild erforderlich, wenn es sich im Thiergarten gut und so soll ernähren können, daß man ihm nur im Winter einige Fütterung zu reichen braucht? — Wir wollen annehmen, daß der Boden theils mittelmäßig, theils gut sey, ferner daß der Holzbestand aus Buchen und Eichen, zum kleineren Theil aber aus Birken- und Nadelholz bestehe, und zur Hälfte so licht gemacht sey, daß er vieles Gras producire, so würde für den oben angegebenen Frühjahrs-Wildbestand auf jedes Stück erforderlich seyn:

1) Für jedes Stück Edelwild: 15 M. Wald, $\frac{1}{8}$ M. Wiesen.
2) — — — Damwild: 12 — — $\frac{1}{10}$ — —
3) — — — Rehwild: 8 — — $\frac{1}{15}$ — —

Es würden demnach zum Thiergarten nöthig seyn:

1) Für 250 Stück Edelwild: 3750 M. Wald, 32 M. Wiesen,
2) — 450 — Damwild: 5400 — — 45 — —
3) — 150 — Rehe: 1200 — — 10 — —
incl. der Hasen.

Summa 10,350 M. Wald, 87 M. Wiesen.

Man sieht hieraus, daß ein kleiner Forst von circa 10,000 Morgen zum Thiergarten hinreichend ist, um eine nicht unbedeutende Menge Wild darin zu erziehen, wovon jährlich für mehr als 1200 Thlr. abgeschossen werden kann.

Nun wird man

5) fragen: Wie viele Ruthen Zaun werden nöthig seyn, um diese circa 10,000 Morgen einzuschließen, und wie viel wird dieser Zaun kosten? — Bei den irregulären Figuren, die den Forsten gewöhnlich eigen sind, kann man annehmen, daß zur Umzäunung der 10,000 Morgen, 6500 laufende Ruthen Zaun nöthig seyn werden. Macht man nun den 8 Fuß hohen Zaun aus gerissenen Pallisaden von Eichenholz, die oben durch eine Latte zusammengehalten und unten etwas angebrannt und mit dickem Steinkohlen- oder Nadelholztheer bestrichen werden, so kann wahrscheinlich die 12 Fuß lange Ruthe, ausschließlich des Holzwerthes und des Fuhrlohnes, für 8 Gr. hergestellt werden. Dieses würde für 6500 Ruthen betragen: 2166 Thaler. Der Holzwerth aber ist zu relativ, als daß er sich durchschnittlich nur mit einiger Sicherheit bestimmen ließe. Und eben so hängt der Fuhrlohn davon ab, ob man das Holz ganz in der Nähe haben kann. Selten aber werden diese Kosten abschreckend seyn, weil man solches Holz, das zu Bauholz nicht gut genug ist, und als Brennholz verkauft werden muß, zu einem Wildzaune schon gebrauchen kann. Nimmt man aber auch an, daß das Holz zu fällen und heran zu fahren, pro Ruthe Zaun einen halben Thaler koste, und daß das Holz dann einen Thaler werth sey, so würde der ganze Zaun doch nur, einschließlich des Setzerlohns, 11,916 Thlr., höchstens aber 15,000 Thlr. kosten. Davon betragen die Zinsen jährlich 750 Thlr., der Erlös aus Wild aber beträgt wenigstens 1200 Thlr. Es bleiben folglich für die Administration, für die Unterhaltung des Zaunes, für das Winterfutter und für nöthige Ver-

gatterung der jungen Schonungen im Thiergarten selbst, noch 450 Thlr. übrig. Sollten diese aber nicht hinreichen, und selbst noch ein jährlicher Zuschuß von 1000 Thalern nöthig seyn, so ist dies doch ein sehr kleines Opfer dafür, daß der Landmann gegen Wildschaden geschützt ist, daß die Hofküche zu jeder Stunde frisches Wildbrät haben kann, und daß die Landesherrschaft, so wie die fremden Herrschaften, Gelegenheit haben, Jagdvergnügungen mancherlei Art zu genießen. — Man zögere aber mit der Anlage eines Thiergartens nicht so lange, bis kein Wild zum alsbaldigen vollständigen Besatz desselben mehr da ist. Jetzt läßt sich an manchen Orten ein großer Thiergarten noch leicht vollständig und mit geringen Kosten besetzen. Späterhin dürfte dieses entweder gar nicht mehr möglich, oder doch mit sehr großen Kosten verknüpft seyn! — Ein sogleich vollständig besetzter Thiergarten gewährt schon im ersten Jahre den gewünschten Vortheil; hat man denselben aber vielleicht nur zu $\frac{1}{4}$ besetzen können, so dauert es lange, bis der Wildstand dahin gebracht ist, daß man den vorhin berechneten Abschuß vornehmen kann. — S. Fasanengarten, und Saugarten.

Die genauere Beschreibung von Anlegung der Thiergärten kann man in meinem Lehrbuche für Jäger (5te Aufl. 2ter Bd. S. 37 ꝛc.) finden. Uebrigens dürfte es rathsam und vortheilhaft seyn, mit einem solchen Thiergarten auch einen Saugarten und eine Fasanerie zu verbinden, um viel vom Zaune auf doppelte Art zu benutzen. S. Fasanerie, und Saugarten.

**Thränhöhlen.** Unter dem Auge des Rothwildes befinden sich 2 längliche Vertiefungen, die man Thränhöhlen nennt. In diesen Höhlen sammeln sich die aus den Augen fließenden Feuchtigkeiten, die erhärten und zu einer gelbbraunen Masse werden. Diese Masse nennt man: Thränen oder Hirschthränen, oder auch Hirschbezoar. Vormals benutzte man diesen in den Apotheken, und schrieb ihm Heilkraft zu. Jetzt aber wird diese Masse nur von Quacksalbern verschrieben.

**Thurmfalk**, Falco tinnunculus. Seine Länge beträgt 1 Fuß 2 Zoll, wovon der zugerundete Schwanz 5 Zoll wegnimmt. Der 8 Linien lange hornfarbige Schnabel ist sehr gekrümmt, hat einen starken Haken und hellgelbe Wachshaut.

Der

Der Augenstern ist, wie die 1½ Zoll hohen geschildeten Fänge, gelb. Der Scheitel ist hellgrau, der übrige Oberleib aber röthlich braun mit einzelnen schwarzen Flecken; der gelbliche Unterleib ist röthlich überlaufen, und hat länglichschwarze Flecken. Der Schwanz ist aschgrau, mit schwarzem, weiß gesäumtem Rande. Die Farbe des Weibchens ist rostbraun mit schwarzen Flecken und Binden. Man findet diesen Raubvogel meistens in felsigen Gegenden und auf den Mauern zerstörter Schlösser. Er zieht im Herbste weg. Seine Nahrung sind kleine Vögel, Mäuse ꝛc. Er horstet in die Felsen und Mauerlöcher, zuweilen auch in verlassene Krähennester, legt 4 bis 5 schmutzig gelbe, braun gefleckte Eier, die er in 3 Wochen ausbrütet.

Tiens! Wenn ein Hühnerhund, der französisch dressirt wird, Etwas in das Maul nehmen soll, so spricht man zu ihm: tiens! Bei der deutschen Dressur sagt man: faß! S. Dressur des Hühnerhundes.

Tire haut! S. Harro!

Tirro! rufen einige Jäger statt Tire haut! wenn sie einen Andern darauf aufmerksam machen wollen, daß Federwild gestrichen komme. S. Harro!

Toch! Toch! ruft man den Parforcehunden zu, wenn man sie anfeuern will. S. à la meute!

Todt verbellen nennt man es, wenn Schweißhunde das schon verendete Wild verbellen. Es ist dieses eine sehr schätzenswerthe Eigenschaft, weil man dadurch hört, wo der Hund das verendete Wild gefunden hat. Nur wenige Hunde verbellen todt. Den Hunden, welche diese Eigenschaft nicht haben, muß man eine Glocke anhängen, wenn man sie hetzt, oder genöthigt ist, verloren suchen zu lassen. Viel besser ist es aber freilich, wenn der Hund todt verbellt, weil man dieses weiter hört, als eine Glocke. — Die jungen Schweißhunde kann man zum Todtverbellen anlehren, wenn man ihnen geschossenes Wild oft zeigt, und sie es eine Zeit lang verbellen läßt. Sie gewöhnen sich dann daran, und verbellen auch das verendete Wild, wenn sie älter geworden sind. S. Verloren suchen.

Tödten, des Wildes. Das angeschossene oder gefangene Wild muß so schnell wie möglich, aber doch waidmännisch, und zwar auf folgende Art getödtet werden:

1) Hirsche und Sauen fängt man mit dem Hirschfänger hinter dem Blatte ab;

2) geringe Hirsche, das Mutterwild und die Rehe werden mit dem Genickfänger oder Messer genickt;
3) den Hasen schlägt man mit der Hand oder Faust das Genick ab, wobei man sie an den Hinterläufen in die Höhe hält. Man nennt dies ebenfalls: genicken;
4) die Füchse, wilden Katzen, Marder ꝛc. schlägt man mit einem Knüppel über den Augen, oder auch hinten auf den Kopf;
5) dem Auer- und Birkgeflügel und allen großen Vögeln sticht man mit dem Genickfänger in das Genick;
6) den kleineren Vögeln, als Rebhühnern, Fasanen, Enten ꝛc., sticht man eine starke Schwungfeder beim Genick in den Kopf, welches abfedern heißt; und
7) den ganz kleinen Vögeln drückt man entweder die Köpfe ein, oder man drückt ihnen die Rippen über der Lunge fest zusammen, wodurch sie sehr bald ersticken.

S. Abfangen.

**Tollwurm.** Die Hunde haben unter der Zunge eine weißliche Sehne, die man Tollwurm nennt. — Vormals glaubte man, daß die Hunde nicht toll würden, wenn man diese Sehne herausgenommen hätte. Es wurde sogar durch landesherrliche Verordnungen befohlen, daß jedem Hunde der Tollwurm genommen werden solle. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß diese Operation das Tollwerden nicht verhindert. — Sollte sich aber Jemand davon nicht überzeugen können, und einem Hunde den Tollwurm nehmen wollen, so geschieht dieses auf folgende Art: Man läßt den Hund recht fest halten, und bringt demselben einen 1 Zoll dicken Knebel hinter die Fangzähne. Dann faßt man die Zunge mit einem wollenen Lappen an, dreht sie um, schlitzt die dünne Haut über der Sehne mit einem Federmesser auf, bringt den spitzen Stiel des Messers unter die Sehne, und zieht diese heraus. Die Wunde heilt sehr bald.

**Tollwuth der Hunde.** S. Wuth.

**Tout beau!** S. Dressur des Hühnerhundes. Einige sagen: dibo. Ersteres ist aber richtiger.

**Traben.** Wenn Wölfe oder Füchse nicht flüchtig ankommen, so sagt man: sie traben. S. Trollen.

**Tracht.** Derjenige Theil im Leibe des Mutterwildes, worin sich die jungen Thiere entwickeln und bis zur Geburt ernährt werden, wird die Tracht genannt.

**Tränken, sich.** Wenn Wild säuft, so sagt man: es tränkt sich. — Nur selten fühlt das Wild das Bedürfniß, Wasser zu trinken, weil es meistens saftige Kräuter, Schwämme, Wurzelgewächse ꝛc. genießt. Manche Thiere, wie z. B. die Hasen, nehmen, außer der Muttermilch, niemals etwas Flüssiges zu sich.

**Tragstangen** heißen die beiden Stangen, woran das Decknetz befestigt ist, wenn man bei Nacht Lerchen streicht oder fängt. S. Lerchenstreichen.

**Trainiren.** Da die Parforcehunde in mancher Jahreszeit zur Jagd nicht gebraucht werden können und doch nicht ganz aus der Uebung kommen dürfen, so trainirt man mit ihnen, d. h. man läßt sie auf einem Geschleppe von frischen Hirsch- oder Wildläufen jagen. Es bindet nämlich ein Piqueur ein Paar frische Wildläufe an eine Leine, und schleppt diese Läufe auf dem Boden neben dem Pferde her, bis an einen bestimmten Ort, wo die Läufe verborgen werden. Auf dieses Geschleppe wirft der Piqueur von Distanz zu Distanz kleine belaubte Brüche, damit er die Leine des Geschleppes wieder finden und die Hunde nöthigenfalls korrigiren kann. — Nun reitet der Piqueur zur Meute, legt sie auf dem Geschleppe an, und läßt sie darauf fortjagen. Kommen sie vom Geschleppe ab, so muß die Meute gestopft und wieder auf das Geschleppe gebracht werden, bis sie den Ort, wo die Läufe hoch in die Höhe gehängt worden sind, erreicht haben. Dann werden den Hunden kleine Bröckchen Wildbrät zum Genuß gegeben. Man nennt diese Uebung: das Trainiren, oder Trainjagen. — Zu diesem Trainiren nimmt man jedesmal nicht mehr als 10 bis 12 Hunde, und wechselt damit ab. Dadurch bleiben die Hunde immer in Uebung und im Athem, und auch für die Pferde ist diese Motion sehr nützlich.

**Transport, der zum Ausbrüten bestimmten Eier.** Will man die zum Ausbrüten bestimmten Eier von Fasanen, Enten ꝛc. von einem Orte zum andern transportiren lassen, so dürfen sie auf keine Art erschüttert werden. Man muß sie daher vorsichtig in Moos verpacken, und durch einen sichern Menschen tragen lassen. Diesem muß auch streng verboten werden, sich unterwegs auf einen Wagen zu setzen, weil eine nur etwas starke Erschütterung die Eier zum Ausbrüten untauglich macht.

Transportabler Jagdschirm. S. Jagdschirm.

Trappe, Otis tarda. Der Trappe ist der größte eßbare Vogel Deutschlands, denn seine Länge beträgt 3½ Fuß, wovon der Steiß 9 Zoll wegnimmt. Die Flügelbreite ist 6 Fuß, und das Gewicht 16 bis 24 Pfund. Der Schnabel ist fast 3 Zoll lang, gerade, vorn etwas übergebogen, stark und graubraun. Der Augenstern ist rothgelb, und die großen Gehöröffnungen sind mit buschigen Federn besetzt. Unter der Zunge befindet sich ein weiter Wassersack. Die Schienbeine sind 5 Zoll hoch, stark, über dem Knie etwas nackt, schuppig und grau. Die Nägel an den kurzen Zehen sind groß und stumpf. Der aschgraue Kopf des Hahnen hat zur Seite an den Wangen, und hinter dem Gehör nach dem Nacken hin, weißgraue buschige Federn; der obere Theil des Körpers ist aschgrau, mit braunen und schwarzen Wellenlinien und Flecken. An beiden Seiten des Unterkiefers hängen 8 Zoll lange, schmale, weißliche Bartfedern, die sich nach den Seiten fächerförmig ausbreiten; hinter denselben sind die Seiten des Halses fast kahl. Brust, Bauch, Schenkel und die unteren und oberen Deckfedern der Flügel sind weiß. Das Weibchen, welches um ⅓ kleiner ist, fehlt der Bart, und sein Gefieder ist nicht so lebhaft. — Die Trappen sind sehr scheu und furchtsam. Sie laufen schnell, fliegen aber nur im Nothfalle, und es hält ihnen schwer, daß sie sich erheben. — Man findet die Trappen in den nicht allzu kalten Ländern von Europa, und sie halten sich nur in großen ebenen Feldern, wo sie weit um sich sehen können. Im Winter streichen die Trappen von einem Saatfelde zum andern, und äsen sich gern am jungen Rapps. In das südliche Deutschland kommen sie selten. — Die Nahrung besteht in allerlei Getreide, junger Saat, Kohl, Rüben, Würmern, Insekten ꝛc. Zur Verdauung verschlucken sie kleine Steinchen. — Die Balzzeit fällt in den März und April, je nachdem die Witterung gelinde ist. Der Hahn begattet sich mit mehreren Hennen. Hierauf scharrt sich die Henne eine Vertiefung in die Erde, belegt sie mit Grashalmen und Federn, und legt 2 bis 4 olivengrüne, braun gefleckte Eier, von der Größe der Gänseeier, und brütet sie in 4 Wochen aus. Die wolligen Jungen laufen alsbald mit der Mutter davon. Die jungen Hahnen bekommen erst im zweiten Jahre einen Federbart. — Nur das Wildbrät von jungen Trappen ist zart, von alten aber zähe. Die Flügelfedern kann man zum Schrei-

ben gebrauchen. Es ist diesen scheuen Vögeln auf den großen Feldern schwer beizukommen, und es giebt dessen ungeachtet doch nicht viele, wahrscheinlich weil die Nester durch Füchse, Wieseln und andere Raubthiere oft zerstört werden.

Treiben, der Hirsche. Zur Brunftzeit sind die Hirsche auf die in ihrem Rudel versammelten weiblichen Thiere sehr aufmerksam, und wenn sich einige davon entfernen wollen, so holen sie dieselben sogleich wieder herbei. Auch gehen sie den brunftigen Thieren beständig nach, bis sie sich ihrem Willen ergeben. Man sagt dann: der Hirsch treibt das Wild. — Wollen die Thiere nicht Folge leisten, so schlägt sie der Hirsch mit dem Gehörne sanft über den Rücken, kneift sie auch zuweilen mit dem Geäse in die Seite, und wendet alles Mögliche an, um seinen Zweck zu erreichen.

Treiben, das Wild. Wenn man eine Reihe Menschen durch einen Wald, oder über ein Feld gehen läßt, um das Wild jeder Art auf und fort zu jagen, so nennt man dies: treiben, oder eine Treibjagd halten.

Treibjagd auf Elen-, Edel-, Dam- und Rehwild, und auf Sauen. Es ist bekannt, daß die eben genannten Wildarten sich am Tage meistens in den Dickigen aufhalten, und die Erfahrung lehrt, daß sie dann ruhig sitzen bleiben, wenn nicht ein Mensch ꝛc. auf sie trifft, oder ihnen sehr nahe kommt. Auch ist es erfahrungsmäßig, daß dieses Wild, wenn es viel Lärm hinter sich hört, gern gerade auf diesen Lärm zuläuft, weil es aus Erfahrung weiß, daß es von den lärmenden Treibleuten nichts zu fürchten hat. Auch ist es bekannt, daß angeregtes Wild nicht gern mit dem Winde, sondern lieber gegen den Wind läuft, sobald es überzeugt ist, daß ihm Gefahr drohe. Alle diese Erfahrungen müssen bei Veranstaltung der Treibjagen benutzt, und daher folgende Regeln beobachtet werden:

1) Man nehme zu diesen Jagden so viele Treibleute, daß in den Dickigen einer den andern sehen, und kein Wild zwischen ihnen sitzen bleiben kann;
2) man lasse die Treibleute langsam gehen, nur leise mit einander sprechen, zuweilen husten oder sich räuspern, mitunter auch, doch nicht zu laut, pfeifen, und mit einem Stocke an die Bäume oder Stangen schlagen, durchaus aber weiter keinen Lärm machen;

3) beim Anstellen der Schützen sey man äußerst still, und stelle sie nur dahin, wo sie guten Wind haben;
4) hat man Schützen genug, so postire man mehrere hinter die Treibwehr auf die bekannten Wechsel, damit diese zu Schuß kommen, wenn das Wild durch die Treibleute zurückgehen sollte. Und
5) wäre Wild durch die Treibleute zurückgegangen, und zu vermuthen, daß es sich noch im Treiben verweile, so bestelle man schnell die Rückseite mit noch mehreren Schützen, die man abwechselnd von der Hauptschützenwehr abruft, und lasse dann die Treibleute langsam dahin zurückkehren, wo sie vorher angestellt worden waren. Das Wild, das einmal den Kopf nach dieser Gegend gewendet hat, wird dann wahrscheinlich, des schlechten Windes ungeachtet, dort zu Schuß kommen, oder umkehren, und auf der entgegengesetzten Seite den zurückgelassenen Schützen anlaufen. — Die Sauen lassen sich schwer durch Menschen aus starken Dickigen hervor treiben. Man ist daher oft genöthigt, den Trieb mehrmals zu wiederholen. Hat dieses aber den gewünschten Erfolg nicht, so bleibt oft nichts übrig, als Hunde in das Dickig zu schicken und die Sauen heraustreiben zu lassen. — Wird bei einer solchen Treibjagd Wild angeschossen, so muß der Anschuß gehörig verbrochen und ein Jäger abgeschickt werden, um ihm nachzusuchen. Die Jagd selbst darf dadurch nicht aufgehalten werden.

Treibjagd auf wilde Enten und Gänse. Diese Jagd beschränkt sich nur auf junge, noch nicht fluchtbare Enten und Gänse, und auf die in der Mauser begriffenen alten Erpel, so wie auch nur auf Landseen und Teiche, die theilweise nur so tief sind, daß sie von Menschen durchwatet werden können. — Weiß man, daß auf einem oder dem andern Gewässer der Art viele noch nicht fluchtbare Enten und Gänse und Mausererpel liegen, so kann man darauf eine Treibjagd anstellen, und dadurch gegen die Mitte des Monats Juli viel Vergnügen haben. Die Jagdgesellschaft vertheilt sich dann auf kleine Kähne, deren jeder von einem Ruderer geführt wird, ordnet die Kähne in eine gerade Linie, oder in einen flachen Bogen, und überschifft ganz langsam den, gewöhnlich mit Wassergräsern, Schilf und Rohr bedeckten Landsee oder Teich. Während dies geschieht,

treiben eine hinlängliche Anzahl Treibleute — die freilich oft bis unter die Arme im Wasser gehen müssen — von der andern Seite des Teiches her das Gras, Schilf und Rohr ab, und jagt den Schützen die Enten ꝛc. zu. Die alten Enten flattern dann gewöhnlich nicht hoch über dem Wasser, die jungen aber schwimmen meistens so tief unter dem Wasser, daß man kaum den Kopf von ihnen sieht, und ihre Annäherung nur durch den Wasserstrahl erkennen kann. Oft aber gehen sie eine Strecke ganz unter dem Wasser fort, und kommen nur mit dem Schnabel hervor, um Luft zu schöpfen. Es ist daher nicht leicht, sie unter solchen Umständen zu sehen und zu treffen, weil man gewöhnlich über sie weg schießt, wenn man nicht verhältnißmäßig tief unter sie visirt. — Die schönste Entenjagd der Art, der ich jemals beigewohnt habe, war vormals auf den großen Teichen in den Gütern des Hrn. Grafen von Reichenbach zu Brustawe, in Oberschlesien, am 17. Juli 1821. Die Schützengesellschaft war auf 32 Kähne vertheilt, und es wurden 700 Enten und viele andere Wasservögel geschossen, auch 3 junge Schwäne gefangen. Im geringsten Anschlage fielen an diesem Tage 3000 Schüsse! — In früheren Jahren sollen zuweilen an einem Tage 1800 bis 2000 Enten geschossen worden seyn. — Aber auch diese Jagdfreude ist, so wie viele andere, jetzt nicht mehr zu genießen. Durch Verpachtung ist dieses interessante harmlose Entengehege fast ganz zerstört, und nur noch die angenehme Erinnerung zurück geblieben! — In dem 6ten Bande meines allgemeinen Forst- und Jagd-Archives von und für Preußen, habe ich eine Beschreibung und Zeichnung von dieser schönen Jagd mitgetheilt, wodurch wenigstens das Andenken daran noch manches Jahr erhalten werden wird. — Auf dieselbe Art werden auch die Treibjagden auf junge, noch nicht fluchtbare, wilde Gänse angestellt.

Treibjagd auf Fasanen. Die Fasanen lassen sich in den großen Fasanengärten eine Strecke weit auf dem Boden forttreiben, und sie stehen nur auf, wenn sie durch irgend Etwas im Laufen aufgehalten werden. — Wenn daher der Besitzer einer Fasanerie es liebt, mit einem Male viele Fasanen im Fluge zu schießen und schießen zu lassen, so zieht man einen nur 2 oder 3 Fuß hohen lockeren Flechtzaun durch einen Theil des Fasanengartens, und postirt die Schützen etwa 30 bis 40 Schritte hinter diesen Zaun so, daß man den Zaun nicht sehen kann. Nun

läßt man die Fasanen ganz langsam nach diesem Zaune treiben. Diese stehen dann auf, wenn sie vor den Zaun kommen, und können von den Schützen geschossen werden.

Treibjagd auf Füchse. Kein wildes Thier läßt sich leichter auf- und vorwärts treiben, als der Fuchs, und auch der Wolf. Ein unbedeutendes Geräusch schreckt ihn schon aus seiner Ruhe, und bestimmt ihn zur alsbaldigen Flucht nach der entgegengesetzten Seite hin. Doch sucht er sich auf seinem Laufe durch vorsichtiges Winden zu sichern, und er kehrt auf der Stelle um, sobald er Wind von einem feindlichen Gegenstande bekommt, oder etwas Verdächtiges hört oder sieht. Findet der Fuchs in diesem Falle einen versteckten Bau, in den er unbemerkt kriechen zu können glaubt, so verbirgt er sich gern in denselben. Auch lehrt die Erfahrung, daß die Füchse bei schlechtem Wetter und zur Ranzzeit meistens in ihren Bauen stecken, und nur bei gutem Wetter über der Erde in den Dickigen sich aufhalten. Auch laufen sie, wenn sie die Flucht ergreifen, nicht gern über Blößen oder durch lichte Holzbestände, sondern halten oder verfolgen so lange wie möglich die Dickige. — Alle diese Erfahrungen muß der Jäger bei den Treibjagen auf Füchse so viel wie möglich zu benutzen suchen, und diesemnach folgende Regeln beobachten:

1) Treibjagden auf Füchse veranstalte man nur bei guter Witterung, und wähle dazu solche Waldgegenden, worin sich viele Dickige befinden;
2) man lasse, wo möglich, früh Morgens vor der Jagd alle Röhren an den Fuchs- und Dachsbauen mit Reiserbündeln verstopfen, die am andern Tage wieder weggenommen werden müssen;
3) man nehme zur Jagd nur so viele Treibleute, daß alle 30 bis 40 Schritte ein Treiber gehen kann, der nur mit einem kurzen Stäbchen auf seinen Stock zu schlagen und mitunter zu pfeifen und zu husten braucht, weiter aber keinen Lärm machen darf;
4) beim Anstellen der Treibleute sey man sehr still, und lasse sie nicht eher vorgehen, bis man bestimmt weiß, oder durch einen Pfiff das Zeichen hört, daß die Schützen auf ihren Ständen sind. Dann aber lasse man sie langsam und in gerader Linie auf die Schützenwehr vorrücken;

5) fallen auf der Schützenlinie mehrere Schüsse nahe hinter einander, so lasse man die Treibleute einige Minuten Halt machen, damit die Schützen ihre Gewehre wieder laden können;

6) auch beim Anstellen der Schützen, die bei allen Treibjagen mit dem Gesichte gegen den Wind stehen, also guten Wind haben müssen, darf nicht laut gesprochen, oder sonst irgend ein Lärm gemacht werden;

7) jeder Schütze muß sich auf seinem Stande sogleich einrichten, d. h. sich schußfertig machen, und sich äußerst still und ruhig verhalten, weil die Füchse meistens schon sehr bald herankommen;

8) hört man im Laube, oder sieht man einen Fuchs, so muß man, in einem Augenblicke, wo er es nicht bemerken kann, das Gewehr an den Kopf nehmen. Kommt aber ein Fuchs, ohne es vorher geahnet zu haben, aus einem Dickige hervor, so lasse man ihn 5 oder 6 Schritte herauslaufen, und nehme dann erst das Gewehr an den Kopf, weil er sonst bei der geringsten Bewegung des Schützen sogleich umkehrt, und früher im Dickige verschwindet, als man mit Erfolg nach ihm schießen kann;

9) hat man einen Fuchs geschossen, so hole man ihn sogleich herbei, trete ihm auf den Hals, und lade schnell das Gewehr wieder. Lebt er alsdann noch, so schleudere man ihn mit der Stirne gegen einen Baum oder einen Stein: denn die Füchse haben ein so zähes Leben, daß todt scheinende bald wieder davon laufen, und dann viele Mühe machen, bis man sie bekommt;

10) hat man einen Fuchs angeschossen und er läuft in das Treiben zurück, so darf er — falls man einen Hund bei sich hat — nicht sogleich gehetzt werden, weil dadurch das Treiben für die anderen Schützen verdorben wird. Läuft er aber in das angrenzende Treiben, so darf erst dann gehetzt werden, wenn die Schützen dieses Treiben schon umstellt haben.

Dieses sind die Regeln, die man bei einer Treibjagd auf Füchse zu beobachten hat, und bei deren Befolgung die Jagd gewiß so glücklich ausfallen wird, als es die Umstände erlauben.

**Treibjagd auf Hasen.** Obgleich der Hase sehr furcht-

sam ist, so steht er doch nicht eher aus seinem Lager auf, bis man ihm ganz nahe kommt. Auch läuft er im Walde nicht so, wie der Fuchs, eine weite Strecke fort, ehe er sich wieder drückt. Es sind daher zu den Treibjagen auf Hasen viel mehr Treibleute nöthig, als zu den Treibjagen auf Füchse. Auch kann man die Treibjagen auf Hasen bei jeder Witterung vornehmen, obgleich die Hasen leichter auf- und fortzutreiben sind, wenn es etwas gefroren hat, und das Laub rasselt oder rauscht.

Will man nun im Walde eine Treibjagd auf Hasen machen, so nehme man dazu so viele Treibleute mit Hasenklappern und Stöcken, daß alle 10 bis 15 Schritte ein Treiber kommt, und mache daher die Treiben nicht groß, weil die Hasen im anstoßenden Treiben nicht so, wie die Füchse, durch den Lärm der Treibleute flüchtig werden. Außerdem dirigire man die Treiben bei allen Jagden der Art auch so, daß die Schützen immer guten Wind haben, und daß sie, um so angestellt werden zu können, nicht unnöthig weit zu gehen brauchen. Um dieses zu bewirken, müssen die Treiben auf derjenigen Seite des Forstreviers Morgens angefangen werden, woher der Wind kommt. Es können dann die Treibleute nach Endigung eines Triebes stehen bleiben, die Schützen sich aber auf beiden Flügeln zurückziehen, und sich hinter dem nächsten Treiben wieder vorstellen. Hat man Schützen genug, so postirt man sie ungefähr 50 Schritte von einander entfernt; fehlt es aber an Schützen, so müssen sie weiter aus einander gerückt werden. Uebrigens finden alle Regeln Anwendung, die bei der Treibjagd auf Füchse gegeben worden sind. (S. dies. Art.) Es wird nur noch bemerkt, daß den Schützen große Vorsicht beim Schießen empfohlen werden muß, weil sich die Hasen oft ganz nahe vor der Schützenwehr drücken, und dann schnell hervor kommen, wenn ihnen die Treibwehr schon ganz nahe ist. Durch unvorsichtiges Schießen kann dann leicht ein Treiber beschädigt werden. Um dieses zu verhindern, muß streng darauf gehalten werden, daß, sobald die Treibleute nur noch 50, in lichten Holzbeständen aber 160 Schritte entfernt sind, durchaus nicht mehr in das Treiben geschossen werden dürfe, sondern daß die Schützen die Hasen herauslaufen lassen und rückwärts schießen sollen. Und da, wo viele Hasen geschossen werden, mancher auf die Seite geschafft wird, wenn man nicht genau aufpaßt, so muß bestimmt seyn, daß jeder Schütze nach Endigung eines Treibens oder Trie-

bes die von ihm geschossenen Hasen dem Direktor der Jagd abliefern und zuzählen solle, damit sie derselbe in ein Manual notiren, und einem dazu Bestellten zum Transport übergeben kann. Dieser Transport geschieht am besten auf die Art, daß man quer über einen Karren oder Wagen Stangen legt, und die eingeheesten Hasen daran hängt. Werden aber vorabsichtlich nur so wenige Hasen geschossen, daß es nicht die Kosten lohnt, solche Anstalt zu treffen, so müssen doch die Hasen einem sichern Manne überliefert, und diesem der weitere Transport übertragen werden.

Auf dieselbe Art werden auch die Treibjagen auf Hasen im Felde veranstaltet. Man muß damit aber warten, bis die Felder gefroren, oder mit Schnee bedeckt sind, um den Landleuten keinen Schaden zu thun. Bei den Feldtreiben stellt man die Treibleute bogenförmig und so an, daß die letzten Treibleute mit den letzten Schützen beinahe zusammenreichen, und läßt dann die Treibleute auf die vorgestellte Schützenwehr langsam vorrücken. Diese muß aber wo möglich in guten Wind und so gestellt werden, daß die Schützen an Bäumen oder Hecken, oder in Gräben und Vertiefungen so viel wie möglich verborgen stehen. Wäre dieses aber nicht möglich, so läßt man 3 Fuß tiefe und weite Schießlöcher graben, in die sich die Schützen stellen. Kann dieses aber den Umständen nach nicht geschehen, so müssen freilich die Schützen frei aufs Feld gestellt werden, und die Hasen laufen doch an, wenn die Schützen guten Wind haben und sich möglichst ruhig verhalten. Im Anfange kehren zwar die Hasen oft um, wenn sie die Schützen sehen; wenn aber die Treibwehr gut geführt wird und näher kommt, so müssen die Hasen doch endlich die Schützenlinie passiren. Bei dergleichen Jagden muß nur genau darauf gehalten werden, daß die Schützen schon dann nicht mehr in das Treiben schießen, wenn die Treibwehr 200 Schritte entfernt ist. Der Direktor der Jagd muß dann durch Schwenken des Schnupftuches und durch Rufen oder Pfeifen der Schützenwehr zu verstehen geben, daß man die Hasen durch die Schützenlinie laufen lassen und dann erst schießen soll. Auch müssen die zwischen die Treibleute getheilten Jäger und Aufseher genau dahin wirken, daß die anfänglich weiter von einander stehenden Treibleute sich regelmäßig in dem flachen Bogen zusammenziehen, und mit ihren beiden Flügeln sich an die Flügel der Schützenwehr anschließen. Es

ist daher nöthig, daß ein oder einige Jäger zu Pferde in die Treibwehr getheilt werden, um entstandene Unordnung alsbald zu beseitigen. — Da bei dergleichen Jagden oft sehr viele und mehrere hundert Hasen geschossen werden, so ist es doppelt nöthig, das, was wegen Ablieferung und Transport der geschossenen Hasen bei den Treibjagden im Walde empfohlen worden ist, auch bei den Feldtreiben anzuwenden, damit kein Hase entwendet, und sie auch durch das Herumschleifen nicht unscheinbar gemacht werden.

Noch angenehmer, als die gewöhnliche eben beschriebene Feldtreibjagd, ist das sogenannte Kesseltreiben auf Hasen. Bei diesem wird ein Feld rundum mit Treibleuten und Schützen so umstellt, daß vorerst alle 50 bis 80 Schritte ein Treiber mit einer Klapper, und nach 3, 4 oder 5 Treibern — je nachdem viele Schützen da sind — ein Schütze kommt. Ist das Feld auf diese Art umstellt, so bewegt sich die ganze zirkelförmige Schützen- und Treibwehr nach dem Mittelpunkte des Feldes vorwärts, und die Schützen schießen die aufgejagten Hasen. Die Schützen müssen aber im Gehen laden, und nur dann, wenn sehr oft an einem Orte geschossen worden ist, muß die ganze Treibwehr so lange Halt machen, bis die abgeschossenen Gewehre wieder geladen seyn können. Wird endlich der Zirkel so klein, daß es gefährlich ist, in demselben zu schießen, so muß der Direktor der Jagd ein Zeichen geben, daß dieses nicht mehr geschehen soll, und daß nach den Hasen erst dann zu schießen erlaubt sey, wenn sie sich außerhalb des Zirkels oder der Treibwehr befinden. — In der Gesellschaft von vorsichtigen Schützen ist diese Jagd sehr unterhaltend; bei unvorsichtigen aber können leicht Unglücksfälle vorfallen. — Da bei den Feld-Treibjagden auf Hasen den angeschossenen nicht alsbald nachgesucht werden kann, so muß dies erst am folgenden Tage geschehen. Es muß daher Jedem bei Strafe verboten seyn, in den abgejagten Feldern an demselben und am folgenden Tage herum zu gehen, wenn er darin nichts zu thun hat. Viele Hasen werden sonst aufgegriffen und entwendet. S. Hasenkur, Suche nach Hasen, und Verloosen der Stände.

Treibjagd auf Waldschnepfen. Die Waldschnepfe hat die Eigenschaft, daß sie nicht weit fortstreicht, wenn man sie am Tage auffagt oder aufthut. Man kann sie daher auch durch Treibleute in den Dickigen aufjagen und den vorgestellten Schützen

zutreiben lassen. Bei dieser Jagd kommt es auf den Wind nicht an; die mit Hasenklappern versehenen Treibleute müssen aber 6 bis 8 Schritte von einander entfernt gehen, damit keine Schnepfen liegen bleiben. Auch dürfen die Treiben nur kurz genommen werden, weil die Schnepfen, wenn sie mehrmals aufgethan werden, gern rückwärts streichen. In diesem Falle muß der Trieb so oft wiederholt werden, bis die darin befindlichen Schnepfen erlegt sind. Zuweilen findet man nur in einem oder in einigen Dickigen am Jagdtage Schnepfen, und in vielen anderen gar keine. Es ist daher rathsam, sich mit den gefundenen länger zu beschäftigen, als sie liegen zu lassen und andere aufzusuchen. — Da diese Jagd nur im Frühjahre und Herbste angestellt werden kann, zu welcher Zeit bekanntlich die Waldschnepfe ihren Zug hält, so ist eine Treibjagd auf diese Zugvögel, wegen der angenehmen Witterung, sehr unterhaltend. In pekuniärer Hinsicht ist sie freilich nicht lohnend, wenn man die Treibleute bezahlen muß, wie dieses in neuerer Zeit fast überall der Fall ist.

**Treibjagd auf Wölfe.** Diese wird im Allgemeinen gerade so veranstaltet, wie die Treibjagd auf Füchse. Nur müssen größere Treiben gemacht, und folglich mehr Treibleute dazu genommen werden. Auch ist bei Anstellung der Treibleute und der Schützen die alleräußerste Stille zu beobachten, weil der Wolf noch schlauer ist, als der Fuchs, und schon flüchtig wird, wenn er in der Ferne etwas ihm Bedenkliches wahrnimmt. S. Fang der Wölfe in Netzen.

**Treibleine.** Die lange Leine, die man zum Eintreiben der Lerchen gebraucht, wenn man sie in der Abenddämmerung vermittelst der Klebnetze fängt, wird Treibleine genannt. Sie hat die Dicke einer Ackerleine, und wird auf einen Haspel gewunden, um sie leicht ablaufen lassen und bequem wieder aufwickeln zu können. Nach Verhältniß der Felder, die abgetrieben werden, muß die Treibleine oft sehr lang seyn, und daher auf mehrere Haspel vertheilt werden. Wo die eine Leine aufhört, wird eine andere, vermittelst Oehr und Knebel, an einander gehängt. S. Lerchenfang, und Tagnetz.

**Treibleute**, oder **Treiber**, auch **Jagdmannschaft**, werden die Leute genannt, die man auf der Jagd zum Vortreiben des Wildes gebraucht. S. Treibjagd. Vormals waren alle Ackerbauer, Tagelöhner ꝛc. verpflichtet, als Treiber bei den Jag-

den unentgeltlich zu dienen, und selbst zum Transport der Jagdzeuge und des Wildes mit ihren Wagen zu erscheinen. In neuerer Zeit aber sind diese Jagdfrohndienste entweder ganz erlassen, oder gegen ein geringes Aequivalent ganz oder theilweise abgelöst worden. Wer daher jetzt Treibjagden halten will, der muß die Treiber bezahlen, wodurch ein solches Vergnügen oft theuer zu stehen kommt.

**Treibwehr.** Eine Reihe angestellter Treibleute nennt man Treibwehr. S. Schützenwehr.

**Treibzeug** nennt man den Netzapparat, womit Rebhühner und Fasanen lebendig gefangen werden. Er besteht aus dem Geleiter, dem Himmel und dem Hamen. (Taf. I. Fig. 3.) Das Geleiter aa besteht aus einer 12 Zoll hohen und 40 bis 50 Schritt langen Netzwand, aus starkem grauen Zwirn spiegelig gestrickt. Dieses Geleiter wird durch kleine Sprießer, oder unten spitze Stellstäbchen aufrecht gestellt, und es müssen 2 solcher Geleiter da seyn, um die Rebhühner oder Fasanen auf 2 Seiten trichterförmig einschließen zu können. — Der sogenannte Himmel b ist ein abgestumpftes gleichseitiges Dreiecknetz, dessen lange Basis 12 Fuß, die Seiten aber 16 Fuß, und die Basis der abgestumpften Spitze so breit wie die Oeffnung des Hamens ist. Dieses Himmelnetz wird von starkem grauen Zwirn spiegelig gestrickt, und so breit gemacht, daß das 20 Zoll hohe Himmelgeleiter, durch Anbinden mehrerer Sprieße oder Stellstäbchen, zugleich mit entsteht. — Der Hamen c ist 20 bis 24 Fuß lang. Er ist ein nach unten stumpfspitziger Netzsack, der oben 36 bis 40 Zoll im Durchmesser hat, und durch 2 Fuß von einander entfernte halbzirkelförmige hölzerne Reife auseinander gehalten wird. Dieser Hamen ist von sehr starkem grauen Zwirn so gestrickt, daß die Knoten der Maschen $1\frac{1}{2}$ Zoll von einander entfernt, die Maschen an den hintersten 6 Fußen aber nur halb so groß sind. An der Spitze des Hamens wird derselbe zusammengebunden, und an einer 1 Fuß langen Leine wird ein Heftel angebracht, um den Hamen anziehen und befestigen zu können. — Außer diesen Netzen gehört auch noch zu diesem Apparate ein Schild. Dieses besteht aus einem leichten Rahmen, über den ein Stück Leinwand gezogen ist, worauf man eine braunrothe Kuh malen läßt. Unten an diesem Schilde sind eiserne Stacheln angebracht, um diese in die Erde stechen und das Schild frei hinstellen zu können. Auch müssen in dem

Schilde einige Gucklöcher, und hinten am Schilde 2 Handhaben, zum bequemen Forttragen, angebracht seyn. — Beim Gebrauche dieses Apparates wird derselbe so aufgerichtet, wie aus der Zeichnung ersehen werden kann. Auch zum Fang der jungen Enten auf grasreichen Teichen hat man Treibzeuge der Art. Die Geleitergarne müssen dann aber 24 bis 30 Zoll hoch seyn, damit sie hinlänglich tief unter das Wasser reichen. Will man nun mit einem solchen Treibzeuge Rebhühner oder Fasanen fangen, so sucht man z. B. eine Kette Rebhühner — die aber noch nicht beschossen seyn dürfen — auf, und läßt den Hühnerhund, der sehr ferm seyn muß, davor tout beau machen. Dann steckt man zu beiden Seiten das Geleiter schnell aus, zieht den Himmel über und legt den Hamen vor. Ist dies bei möglichster Stille und Schnelligkeit geschehen, so läßt man den Hund abgehen, nimmt das Schild vor sich, und rückt ganz langsam den Hühnern so nahe, daß man sie sehen kann. Dann läßt man zuweilen den Ton einer brummenden Kuh hören, und sucht die Hühner nach dem Hamen hin zu treiben. Sind sie in denselben gelaufen, so eilt man hinzu und drückt den Himmel zur Erde, damit die Hühner nicht wieder entweichen können. Diese nimmt man nachher, durch Oeffnung des unteren Theiles des Hamens, heraus, und transportirt sie in Hühnersäcken oder Laternen weiter. Zur Beruhigung der im Hamen sehr flatternden Hühner legt man Kleider, Jagdtaschen ꝛc. auf den Hamen. — Es gehört einige Uebung und Erfahrung dazu, um diese Fangmethode mit Glück betreiben zu können. Sie ist aber die beste, wenn man viele Rebhühner oder Fasanen lebendig einzufangen hat. S. Fang in Steckgarnen.

**Trenzen** nennt man es, wenn die Hirsche in der Brunft einen kurzen ächzenden Ton ausstoßen. Sie thun dies gewöhnlich, ehe sie schreien, und vorzüglich wenn sie die Thiere treiben. Dieses Trenzen ist aber vom Schrecken sehr verschieden. S. Schrecken und Treiben.]

**Treten** nennt man es, wenn das männliche Federwild sich mit dem weiblichen begattet.

**Trittbrett** wird das Brettchen genannt, durch dessen Herunterdrücken die Stellung in einem Fangapparate losschlägt, wenn ein Thier darauf tritt oder stößt. S. Falkenstoß, Klappfalle, und den folg. Art.

**Tritteisen, auch Tellereisen.** Jeder eiserne Apparat, der

einen solchen Mechanismus hat, daß, wenn ein Thier darauf tritt, die durch eine oder zwei Federn gespannten Bügel zusammenschlagen und das Thier festhalten, wird Tritteisen genannt. Man hat dergleichen Eisen für Wölfe, Füchse, Katzen, Ottern, Marder, Dächse und Raubvögel. Für Wölfe muß das Tritteisen am größten und stärksten seyn; für Füchse ꝛc. ist es kleiner, und für Marder und Raubvögel noch kleiner. S. Tellereisen.

**Trollen.** Wenn Hochwild nicht flüchtig ist, sondern langsam trabt, so nennt man dieses: trollen; bewegt es sich aber im Schritt, so heißt dies: ziehen.

**Trupp Wild** sagt man an einigen Orten statt: Rudel, jedoch nur beim Edel- und Damwilde. S. Rotte, und Sprung.

**Tuch, Jagdtuch.** S. Hohe Tücher.

**Tuchlappen.** S. Lappen.

**Tupfer.** S. Nadel.

**Turteltaube,** auch **Wegtaube, Columba turtur.** Die Turteltaube ist die kleinste von unseren wilden Tauben. Ihre Länge beträgt 11 Zoll, wovon der Schwanz, welchen die Flügel zu $\frac{3}{4}$ bedecken, 4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist $\frac{3}{4}$ Zoll lang, dünn, hornblau und auf der Nase röthlich weiß. Der Augenstern ist röthlich gelb, und die $\frac{3}{4}$ Zoll hohen Füße sind roth. Die Hauptfarbe dieser niedlichen Taube ist bräunlich grau, auf dem Rücken und den Flügeln mit schwarzbraunen Flecken. Zu beiden Seiten des Halses hat sie einen schwarzen, mit Weiß vermengten Fleck, und der schwärzliche Schwanz hat einen breiten weißen Saum. Die Täubin ist etwas geringer, und das Gefieder weniger lebhaft. Diese Taubenart ist nicht sehr scheu. Man sieht sie oft auf den gangbarsten Landstraßen Nahrung suchen. Daher mag wohl der Name: Wegtaube kommen. — Die Turteltaube liebt die Vorhölzer und Feldhölzer, kommt als Zugvogel im April an, und zieht im September wieder weg. Ihre Nahrung besteht in Getreidekörnern, Nadelholzsamen, Waldbeeren ꝛc. Auch diese Tauben besuchen die Salzlecken fleißig. Sie paaren sich alsbald im Frühjahre, bauen auf einen gewöhnlich nicht hohen Reidel ein flaches Nest, legen 2 weiße Eier und brüten sie in 14 Tagen aus. Gewöhnlich hecken sie nur einmal im Jahre.

**Tyraß.** S. Deckgarne für Rebhühner.

Tyrassiren, die Rebhühner. S. Deckgarn für Rebhühner.

Tyrassiren der Sauen. Wenn man die in einem Saufange gefangenen und in den Beigarten gesperrten Sauen lebendig weiter transportiren will, so müssen sie gefangen und in Saukasten gebracht werden. Soll dies nun geschehen, so sieht man nach, unter welchem Strauche im Beigarten eine oder mehrere Sauen sich gelagert oder eingeschoben haben. Dann läßt man 10 bis 15 beherzte Männer ein Saunetz so anfassen, daß sie die Oberleine mit den Händen halten, und einer vom andern ungefähr 5 bis 6 Schritte entfernt ist. Nun läßt man diese Leute das Netz 10 bis 15 Schritte entfernt um den Strauch herum tragen und die Oberleine in die Höhe halten. Sind auf diese Art die Sauen ganz umzingelt, so regt man sie an, und fahren sie in das Garn, so wirft man dasselbe über sie, damit sie sich hinein verschlagen. Zu wagen ist dabei nichts, weil derjenige, auf den die Sauen kommen, leicht zurückspringen kann. Doch dürfen die Nebenmänner das Garn nicht eher fahren lassen, bis sich die Sauen hinein verschlagen haben. Die Sache sieht gefährlicher aus, als sie ist. Doch müssen die Leute beherzt und stark seyn, damit sie auch beim Auslösen der Sauen die nöthigen Dienste leisten können. Die gefangenen Sauen müssen nämlich sogleich ausgehoben und geknebelt werden, damit man sie ohne Gefahr in die Kasten bringen kann. S. Ausheben und Knebeln.

# U.

**Uebereilen.** Wenn ein Hirsch mit dem Hinterlaufe über die Fährte des Vorderlaufes tritt, so nennt man dies: übereilen. Man unterscheidet die Fährte des Hinterlaufes von der des Vorderlaufes daran, daß letztere etwas weniges größer oder stärker ist. Dieses wird man bei allen vierfüßigen Thieren bemerken.

**Ueberfallen.** S. Durchfallen.

**Ueberfliehen.** S. Durchfallen.

**Uebergehen, Ueberschießen,** nennt man es, wenn ein Hund die Fährte nicht richtig verfolgt hat, und neben derselben sucht.

**Ueberhetzt,** oder **Verhetzt,** nennt man einen Hund, wenn er sich durch zu langes und schnelles Laufen zu sehr erhitzt und ermüdet hat, und dadurch steif und lahm geworden ist. S. Krankheiten der Hunde.

**Ueberlaufener Frischling.** S. Frischling.

**Ueberwind.** Wo eine Erhöhung des Bodens, oder sonst ein Gegenstand den Windstrich abhält, da nennt man es: im Ueberwinde. Alles Wild setzt sich gern in Ueberwind, und hält sich gern im Ueberwinde auf, besonders wenn es kalt und die Witterung stürmisch ist.

**Ueberziehen, Ueberwechseln.** Wenn Hochwild über einen Weg ꝛc. geht, so sagt man: es sey über den Weg gezogen, oder gewechselt.

**Uferschwalbe,** Hirundo riparia. Ihre Länge beträgt $5\frac{1}{2}$ Zoll, wovon der Schwanz $1\frac{3}{4}$ Zoll mißt. Der schwarze Schnabel ist $2\frac{1}{2}$ Linien lang, und die schwarzen Beine sind 10 Linien hoch. Im vorderen Augwinkel steht ein Büschel steifer schwarzer Borsten zur Schützung des Auges. Der Kopf und Obertheil des Körpers sind aschgraubraun, die Kehle weiß, mit einem

grauen Ringe umgeben. Flügel und Schwanz sind dunkelbraun, und erstere reichen über den Schwanz weg. Diese Schwalben halten sich am Ufer der Flüsse und Seen auf, ziehen im August weg und kommen im Mai wieder. Sie nähren sich meistens von Wasserinsekten, nisten in hohlen Flußufern, alten Mauern und den Ufern der Sand- und Lehmgruben, legen 5 bis 6 weiße, röthlich aschgrau gewölkte Eier, und brüten sie in 14 Tagen aus.

Uhu, auch Schuhu, Strix bubo. Der Uhu ist die größte Eulenart. Seine Länge beträgt 2½ Fuß, wovon der Schwanz 8 Zoll mißt. Der starke, sehr gekrümmte, schwarzblaue Schnabel ist 2 Zoll lang, und die bis auf die Krallen befiederten Fänge sind 2¾ Zoll hoch. Der große Augenstern ist orangegelb. Auf dem dicken Kopfe stehen zwei 3 Zoll hohe schwarze Federohren wie kleine Hörner, und das Gesicht ist mit grauen und schwarzen Federhaaren besetzt. Das Gefieder des Oberleibes besteht aus einem Gemisch von Braun, Gelb, Schwarz und Weiß; der Unterleib aber ist gelblich, mit großen, länglichen, schwarzen Flecken. Die Kehle des Männchens ist weiß, und der rostfarbene Schwanz hat 9 schwarze Querbinden. Das etwas größere Weibchen ist überall dunkler von Farbe, und hat eine rostgelbe Brust mit schwärzlichen Längsstrichen.

Der Uhu ist, wie alle Eulenarten, ein Nachtvogel, der nur von der Abend- bis zur Morgendämmerung der Nahrung nachgeht, am Tage aber sich verborgen hält. Beim Fliegen macht er, wie alle Eulenarten, kein Geräusch, und wird, wenn er sich bei Tage sehen läßt, von allen Vögeln mit großem Geschrei verfolgt. Zur Zeit der Paarung, und zuweilen auch bei Veränderung des Wetters, ruft er bei Nacht sehr laut ein dumpfes: Puh! — Der Uhu ist ein Standvogel, der sich nur in großen Wäldern und besonders gern in solchen aufhält, worin große Felsen sind. Seine Nahrung besteht in jungem Wilde, Hasen, Ratten, Mäusen und allen Arten von Vögeln, die er bezwingen kann. Auch frißt er Eidechsen, Frösche, Käfer ꝛc. Im Hunger fällt er auch auf das Aas. Wie alle Eulenarten, speiet er Morgens das Gewölle aus. — Er horstet meistens in die Ritzen hoher Felsen, legt 2 rundliche weiße Eier, und brütet sie binnen 3 Wochen aus. — Für die Jagd ist der Uhu sehr nachtheilig, und nützt dem Jäger nur dadurch, daß er ihm Raub- und andere Vögel herbei lockt, wenn er auf der Krä-

henhütte angefesselt erscheint. — Wem die Unterhaltung eines lebenden Uhu's für die Krähenhütte zu umständlich und mühsam ist, der kann sich zu diesem Zweck eines gut ausgebalgten Uhu's bedienen. Ein lebender ist freilich besser.

**Umgänger** nennt man die starken wilden Keiler, die sich selten lange an einem Orte aufhalten, und aus einem Jagdreviere in das andere wechseln.

**Ungerade** nennt man ein Hirschgehörn, wenn an der einen Stange mehr Enden sind, als an der anderen. Wenn daher ein Hirsch an der einen Stange 6 Enden und an der andern 4 hat, so nennt man ihn einen Hirsch von ungerade 12 Enden, weil die Enden an derjenigen Stange, woran die meisten Enden sind, doppelt gezählt werden. Durch das Beiwort ungerade wird angezeigt, daß die eine Stange weniger Enden hat, als die andere.

**Untermast.** Dazu gehören Würmer, Insekten, Trüffeln, Schwämme, Wurzeln ꝛc., die von den wilden Sauen begierig gefressen werden. Auch die Rehe und das Rothwild lieben die Trüffeln und Schwämme sehr, und wissen sie geschickt unter der Erde zu finden und heraus zu scharren.

**Urinverhalten, der Hunde.** Man gebe dem Hunde alle 2 Stunden ein Pulver von 2 Gran Kampher und 10 Gran Salpeter, bis Abgang erfolgt. S. Krankheiten der Hunde.

# V.

**Veränderlicher Hase.** S. **Hase, der veränderliche.**

**Verballen, der Hunde.** Wenn man auf gefrornen Feldern mit Windhunden hetzt, so werden die Ballen der Hunde oft so sehr beschädigt, daß sie nicht mehr laufen können. In diesem Falle wäscht man die Ballen täglich 3 mal mit Branntwein oder Goulardschem Wasser, bindet den Hund an, und wartet die gewöhnlich bald erfolgende Heilung ab.

**Verbeißen, Anbeißen.** Angeschossene wilde Enten beißen sich zuweilen unter dem Wasser am Rohr und Schilfe an, und verenden. Man sagt dann: die Ente hat sich angebissen, oder verbissen.

**Verbeizen,** oder besser: **Verbeißen,** nennt man es, wenn das Wild junge Holzpflanzen, oder Triebe, oder Getreide abgebissen und verzehrt hat.

**Verbellen,** oder **Stellen.** Wenn angeschossenes Wild oder gesunde Sauen sich vor die Hunde stellen, und diese vor denselben Laut ausgeben, so sagt man: der Hund verbellt oder stellt das Wild. Hört man also den Hund immer an einem und demselben Orte bellen, so ist dies das Zeichen, daß er das Wild stellt.

**Verblattet** nennt man einen Rehbock, wenn er durch unrichtige Töne auf dem Blatte mißtrauisch geworden ist, und nun auf das Blatten nicht mehr achtet. — An Orten, wo die Wilddiebe aufs Blatten oft viele Rehböcke schießen, muß man diese absichtlich zu verblatten suchen, um sie vor jenem Raubgesindel zu schützen. Die alten säugenden Ricken, die leider! ebenfalls auf's Blatten herbei kommen, weil sie ihre Kälber in Gefahr glauben, lassen sich aber nicht leicht verblatten, weil die Mutterliebe zu mächtig ist. Es fallen daher auch viele in die Hände der Wilddiebe, die sich nicht darum kümmern,

wenn die mutterlosen Kälber nachher zu Grunde gehen. S. Blatten.

**Verblenden.** Wenn man Jagdschirme, Stände und Jagdzeuge mit grünen Reisern behängt, um sie dem Wilde zu verbergen, so nennt man dies: die Jagdzeuge ꝛc. verblenden.

**Verblüfft** nennt man einen Hund, wenn er den Muth nicht mehr hat, ein Wild zu verfolgen und anzufassen. Wenn man junge Schweißhunde zum erstenmale an Hirsche oder grobe Sauen hetzt, so können sie dadurch leicht verblüfft werden. Bei Kahlwild und geringen Sauen hat man dies nicht zu besorgen.

**Verbrechen, ein Stück Wild.** Wenn man nach einem Stück Wild geschossen hat, so wird der Platz, wo es stand, als man nach ihm schoß, durch einen abgebrochenen Zweig oder Bruch bezeichnet. Und eben so wird auch die Fährte, so oft man Schweiß darauf findet, oder doch von 20 zu 20 Schritten, verbrochen. Dabei werden die Brüche so gelegt, daß der abgebrochene Theil derselben da hinaus zeigt, wohin das Wild flüchtig geworden ist, und die Brüche werden auch so gelegt, daß die untere Fläche der Blätter oben hin kommt.

Auch nennt man es verbrechen, wenn man ein geschossenes Stück Wild mit belaubten Zweigen völlig bedeckt, damit es im Kühlen liege, und Jeder wisse, daß dieses Wild schon in Besitz genommen ist. In warmer Jahreszeit füllt man auch das aufgebrochene Wild mit belaubten Brüchen aus, um es so viel wie möglich gegen Insekten zu schützen. Noch mehr geschützt ist es aber, wenn man es ganz in Wasser legen kann. Es bleibt dann frisch, und die Insekten können ihm nicht schaden. — Hat man zu befürchten, daß wilde Sauen, Wölfe oder Füchse das Wild angehen möchten, bis es abgeholt werden kann, so macht man ein sogenanntes Gespenst dicht neben das Wild. Dieses besteht aus mehreren mit Schießpulver beriebenen Lappen, oder Papieren, die man an Stäbchen aufhängt.

**Verdrossener Hund** ist ein solcher, der auf der Jagd nicht lebhaft ist und schläfrig sucht.

**Verdrießlich** nennt man die Hunde, wenn sie nicht eifrig und munter suchen.

**Verecken.** Der Hirsch hat sein Gehörn vereckt, oder ausgereckt, sagt man, wenn das Gehörn völlig erwach-

sen; und erhärtet ist. Bald nachher erfolgt das Fegen, wodurch der rauhe, vertrocknete Bast abgerieben wird. S. Fegen, und Voll ausgereckt.

Verenden. Das Wild ist verendet, heißt: es ist todt. Man bedient sich dieses Ausdruckes bei allen Jagdthieren, und sagt nie: sie seyen todt oder gestorben. S. Eingehen, und Fallwild.

Verfärben. Das Elen-, Edel-, Dam- und Rehwild verliert im Frühjahre das Winterhaar und bekommt neue, kürzere und meist anders gefärbte Haare. Man nennt dies: verfärben. S. Abhären.

Verfangen, der Hunde. Sehr beißige Hunde verbeißen sich zuweilen in ein gefangenes Wild dergestalt, daß sie nicht wieder loslassen können. Man nennt dies: verfangen. In diesem Falle werden die Hatzhunde vermittelst eines kleinen, 5 bis 6 Zoll langen, stumpfspitzigen, hölzernen Hebels abgebrochen. S. Abbrechen.

Verfangen nennt man es auch, wenn sich Hirsche beim Kämpfen mit den Gehörnen so in einander gezwängt haben, daß sie nicht wieder los kommen können, und gewöhnlich verhungern müssen, wenn sie nicht früher gefunden werden. Auf den Brunftplätzen kommt dies zuweilen vor.

Verfeuern. Wenn man um ein eingestelltes Jagen herum, oder nur da, wo das Wild die Zeuge zu forciren sucht, Flammfeuer anzündet, um das Wild zurück zu scheuchen, so nennt man dies: das Jagen verfeuern. Bei Saujagen ist dies oft sehr nöthig, besonders wenn das Jagen schon ins Enge gebracht ist. Auch bei eingestellten Wolfsjagden sind die Feuer zur Nachtzeit unentbehrlich. — Ist der Umfang eines ganzen Jagens verfeuert — wo dann auch bei jedem Feuer einige Jagdleute stehen müssen, um das Feuer zu unterhalten — so muß in der Nacht, von Stunde zu Stunde, ein Hirschfänger, oder sonst Etwas, von einem Feuer zum andern getragen werden, um die Jagdmannschaft vom Schlafen abzuhalten. Das Verfeuern ist freilich kostbar, weil es viel Holz erfordert. Doch ist es nicht zu vermeiden, wenn man den Zweck erreichen will, oder muß.

Auch in dem Falle ist eine Verfeuerung nöthig, wenn man einen Marder in oder auf einem Baume fest gemacht hat, dessen man vor Nacht nicht habhaft werden kann. Man zün-

det dann unter dem Baume ein Feuer an, und unterhält daſſelbe bis zum andern Morgen, damit der Marder in der Nacht nicht entweiche. Man nennt dies: den Marder verfeuern.

Verfrischen, der Sauen. Wenn eine Bache todte Junge gebärt, ſo ſagt man: die Bache hat verfriſcht. S. Verſetzen.

Vergiften, der Füchſe durch Krähenaugen. Auf dieſelbe Art, wie man die Wölfe vergiftet, kann man auch die Füchſe vergiften. Es iſt dieſes das beſte Mittel, um die der niedern Jagd und den jungen Rehen nachtheiligen Füchſe bald zu vermindern; es gehen dabei aber viele Fuchsbälge verloren, weil ſich die vergifteten Füchſe oft noch weit fortſchleppen, ehe ſie ſterben. Bei den Wölfen iſt es zwar auch der Fall, daß man mehrere, beſonders wenn kein Schnee liegt, nicht bekommt; man iſt dann aber ſchon froh, wenn dieſe ſo ausgezeichnet ſchädlichen Raubthiere ſterben, und thut gern Verzicht auf den Balg, der ohnehin nicht viel werth iſt. — Will man ein ganzes Geheck Füchſe vergiften, ſo füllt man gehacktes und vergiftetes Fleiſch in einen Darm und wirft Stückchen davon in den Bau. Die ganze Fuchsfamilie wird dann mit einem male ausgerottet.

Vergiften, der Wölfe. Unter den vielen Mitteln zur Verminderung oder Vertilgung der ſo ſehr ſchädlichen Wölfe iſt die Vergiftung eines der vorzüglichſten. Man geht dabei auf folgende Art zu Werke: Man nimmt 12 bis 16 Loth gewöhnliche rohe Krähenaugen (Nux vomica), befeſtigt ein Stück nach dem andern in einen Schraubſtock, und feilt ſie zu feinem Pulver. Nun läßt man einem geſtorbenen Schafe, Schweine oder Kalbe die Haut abnehmen, macht viele ſeichte Einſchnitte allenthalben in das Fleiſch, und läßt den ganzen Kadaver mit dem Krähenaugenpulver ſtark einreiben. Iſt dies geſchehen, ſo läßt man die Haut wieder um den Kadaver legen und hier und da feſtnähen. Nun legt man den Kadaver einen oder einige Tage lang in friſchen Pferdemiſt, und bringt ihn dann auf einer Schleife an einen Ort, den die Wölfe oft beſuchen. — Frißt nun ein Wolf von dieſem vergifteten Kadaver, ſo wird er nicht weit fortlaufen, ſich ſtark erbrechen, und früher oder ſpäter ſterben, je nachdem er viel gefreſſen hat. Man muß daher der Spur des Wolfes ſo lange folgen, bis man ihn entweder todt, oder krank findet. — Da alle blind gebornen Thiere nach dem Genuß der Krähenaugen ſterben, ſo muß man

zu verhindern suchen, daß Hunde zu einem vergifteten Kadaver kommen. — Man nimmt deswegen rohe Krähenaugen zur Vergiftung, weil sie viel kräftiger wirken, als die vorher geröfteten, die sich freilich leichter pulverisiren lassen.

Man kann auch den Kadaver mit gepulvertem Arsenik vergiften, muß dann aber beim Einreiben desselben lederne Handschuhe anziehen, weil der Arsenik durch die Poren der Haut dringt und der Gesundheit schadet. — Auch verlieren die Bälge von solchen Thieren, die durch Arsenik vergiftet sind, die Haare leicht. Dieses erfolgt aber nicht, wenn ein Thier durch Krähenaugen vergiftet worden ist.

**Vergiftung, der Hunde.** Beißige und auch naschige Hunde laufen nicht selten Gefahr, vergiftet zu werden. Man erkennt dieses daran, daß die Hunde in einem solchen Falle sich anhaltend und stark erbrechen und Konvulsionen bekommen. Bemerkt man dieses, so schütte man dem kranken Hunde sogleich recht viele süße Milch ein, und sobald man es haben kann, löse man 10 bis 15 Gran Schwefelleber in süßer Milch auf, gieße dieses dem Hunde ein, und wiederhole es von Stunde zu Stunde.

Ist ein Hund von einem giftigen Thiere gestochen, so wasche man die Wunde mit Weinessig aus, lege ein, mit Spanischfliegenpulver bestreutes Heftpflaster darauf, gebe dem Hunde nur sauere Milch und Brod zu fressen, und lasse die Wunde vor dem neunten Tage nicht zuheilen.

**Verhaken, oder Verhäkeln, die Jagdzeuge.** Bei eingestellten Saujagen muß die Unterleine der Tücher und Netze durch kleine Haken an dem Boden festgehalten werden, damit sie die Sauen mit dem Gebrechе nicht in die Höhe heben und entweichen können. Man nennt dies: die Zeuge verhaken, oder verhäkeln. Die dazu nöthigen Haken müssen bei jedem Tuche oder Netze vorhanden seyn, damit die Jagdleute nicht genöthigt werden, die erforderlichen Haken sich selbst zu hauen, wodurch oft viel Schaden geschieht und die Sache auch aufgehalten wird.

**Verhauptmaschen** nennt man es, wenn man an den Saum eines Netzes noch einige Maschen von gröberem Zwirn oder Bindfaden strickt, damit das Netz nicht einreiße. S. Saumleine.

**Verhetzt.** S. Ueberhetzt.

**Verhören, die Auerhahnen.** Wenn man zur Balzzeit am Morgen Auerhahnen schießen will, so läßt man sie Abends vorher verhören, um bestimmt zu wissen, wo und auf welchen Bäumen die Auerhahnen stehen. Der zum Verhör beauftragte Jäger muß sich daher Abends, sobald die Sonne untergegangen ist, an den Ort begeben, wo, der Erfahrung nach, sich Auerhahnen einzuschwingen pflegen. Hier muß er verborgen stehen bleiben, bis die Auerhahnen in der Dämmerung gestrichen kommen und sich mit ziemlich weit hörbarem Gepraſſel auf den Bäumen einschwingen. Diese Bäume muß er sich genau bemerken, und Achtung geben, ob sich hier oder da ein Hahn wieder ausschwingt und sich auf einen andern Baum stellt. Ist es ganz Nacht geworden, so muß sich der Jäger behutsam abschleichen, dem Herrn der Jagd rapportiren, und ihn am andern Morgen vor Tag an die Bäume führen, auf denen die Hahnen stehen. S. Anspringen, einen Auerhahn.

**Verhören, Hirsche.** Zur Brunftzeit schreien bekanntlich die Hirsche Abends und Morgens am meisten. Will man nun die Anzahl und Stärke der auf den Brunftplätzen versammelten Hirsche wissen, so läßt man sie Abends und Morgens durch Jäger verhören. Man kann dadurch ziemlich genau die Anzahl der Hirsche und auch ihre Stärke erforschen, weil sich die starken Hirsche durch ihren gröberen Ton sehr auszeichnen. Auch kann man dadurch die Gegend erfahren, wohin sich die Hirsche Morgens begeben, um während des Tages auszuruhen. — Wenn es am Morgen und Abend kalt ist, so schreien die Hirsche am meisten. Bleiben sie aber stumm, so kann man sie zuweilen vermittelst des Hirschrufes wecken und zum Schreien bringen. Doch gelingt dieses nicht immer, und auch nur dann, wenn der Jäger den Hirschruf gut zu benutzen versteht, um die Hirsche zu täuschen. S. Hirschruf.

**Verhören, die Rebhühner.** Wem es unangenehm ist, lange umher zu suchen, bis er eine Kette Rebhühner findet, der kann sie am frühen Morgen vor der Jagd verhören lassen. Zu diesem Zweck schickt man vor Tag einen Jäger in die Gegend des Feldes, wo Rebhühner zu vermuthen sind, oder wo man schon weiß, daß deren liegen. Dort muß der Jäger so lange verweilen und genau horchen, wo sich Rebhühner gegen Anbruch des Tages zusammenschreien, und er muß sich die

Aecker genau merken, wo die Hühner — die oft mehrmals aufstehen — zum letztenmale eingefallen sind. Davon muß er seinem Herrn Rapport abstatten und ihn nachher an diese Orte führen. Wird die Jagd bald vorgenommen, so kann man darauf rechnen, die Hühner da zu finden, wo sie zum letztenmale eingefallen sind; verzögert sich die Jagd aber, so ist es leicht möglich, daß die im Felde arbeitenden Landleute die Hühner aufthun, die dann irgendwo an einem anderen Orte einfallen. Kommt es nun sehr darauf an, die Hühner sogleich zu finden, so ist es nöthig, daß zwei Jäger auf das Verhör gehen. Der eine von ihnen rapportirt dann dem Herrn, und der andere muß Achtung geben, ob die Hühner wieder aufstehen, und an welchem Orte sie wieder einfallen.

Verhören, Wölfe. Wenn sich die Wölfe einander aufsuchen, oder wenn sie bei sehr kalter Witterung hungerig sind, so pflegen sie zu heulen, und man kann dadurch die Gegend wissen, wo sie sich aufhalten. Wer den heulenden Ton des Wolfes recht getreu nachzuahmen versteht, der kann dadurch die Wölfe zum Antworten bringen, und auch oft herbeilocken und schießen. Besonders wirksam ist es, wenn man das Heulen der alten Wölfin nachahmen kann, womit sie ihre Jungen zusammenruft, oder wenn man den Ton der jungen Wölfe nachahmt, wenn sie die Mutter verloren haben und aufsuchen. In Litthauen und Preußen werden viele Wölfe auf diese Art erlegt. — Will oder kann man aber die Wölfe nicht anheulen, so verhört man sie nur in der Nacht, um zu wissen, wo sie sich aufhalten, damit man am folgenden Tage sich mit der Jagd danach richten kann. — Im Jahre 1815 ließ ich die Wölfe bei Wittlich an der Mosel Nachts verhören, und wir schossen am folgenden Morgen 6 Stück in einem Treiben.

Verklüften. Wenn furchtsame Dächsel beim Ausgraben der Füchse und Dächse nicht stark aufdringen, so benutzen diese Thiere es dazu, die Röhre hinter sich mit der Erde zuzuscharren. Man sagt dann: der Dachs ꝛc. hat sich verklüftet. Scharfe Hunde lassen dazu keine Zeit.

Verknüpfen nennt man es, wenn man beim Aufbrechen des Wildes den Schlund so zuknüpft, daß kein Geäse heraus kommen kann. S. Aufbrechen.

Verladen, ein Gewehr. In der Eile wird zuweilen ein Gewehr nicht so, wie es seyn muß, geladen. Man sagt dann:

das Gewehr sey verladen. Bemerkt man dies, so muß die Ladung mit dem Krätzer ausgezogen und das Gewehr regelmäßig geladen werden. Ein verladenes Gewehr abzuschießen, ist immer gefährlich, und daher nicht rathsam.

Verlappen nennt man es, wenn man einen Distrikt mit Tuch- oder Federlappen umzieht, um Wild zurück zu scheuchen. S. Federlappen und Tuchlappen.

Verlegen, die Jagdtücher. Bei eingestellten Jagen ist es zuweilen nöthig oder nützlich, die Jagdtücher da auszuziehen und auf die Erde zu legen, wo man sie schnell aufrichten will, wenn das Wild darüber weggetrieben ist. Man nennt dies: die Tücher verlegen. Die Tücher werden dann mit Brüchen oder belaubten Zweigen so viel wie möglich verblendet, wenn man bemerken sollte, daß das Wild nicht darüber weg will. Doch ist dies selten nöthig.

Verlooſen, die Stände. Bei großen Treibjagden ist es zweckmäßig, die Schützen beim Anfange der Jagd nummerirte Loose ziehen zu lassen, um dadurch zu bestimmen, in welcher Reihefolge die Schützen angestellt werden sollen. Da es aber für Manchen unangenehm ist, wenn er während der ganzen Jagd auf dem Platz Nr. 1, oder an der Ecke stehen muß — weil man gewöhnlich, oft aber ganz irrig, glaubt, daß die Stände oder Plätze im Centrum der Schützenlinie die besten seyen — so macht man die Einrichtung so, daß die Nummern bei jedem Triebe fortrücken. Beim ersten Triebe kommt dann Nr. 1 auf den ersten Platz, und, wenn 12 Schützen da sind, Nr. 12 auf den letzten Platz. Beim zweiten Triebe aber kommt Nr. 2 auf den ersten Platz, und Nr. 1 auf den letzten Platz u. s. w. Derjenige, welcher die Schützen anstellt, darf dann nur die Stände bezeichnen und die Nummer aussprechen, die auf diesem Stande stehen soll. — Es versteht sich übrigens von selbst, daß man sehr vornehme Schützen keine Nummern ziehen läßt, sondern sie da anstellt, wo man glaubt, daß sie am meisten zu Schuß kommen werden. Dergleichen Schützen sind immer Exlex.

Verloren suchen. Wenn man die Fährte eines angeschossenen Wildes mit dem Schweißhunde nicht mehr verfolgen oder fortbringen kann, welches zuweilen der Fall ist, wenn es stark geregnet hat, oder Schnee gefallen ist, oder das Wild aufgehört hat zu schweißen ꝛc., so bleibt oft nichts übrig, als den Hund zu lösen und ihn frei suchen zu lassen. Man nennt

dies: verloren suchen. Alten, schon erfahrenen Hunden schadet dieses nicht; die jungen aber läßt man nicht gern verloren suchen, weil sie nachher die Fährte am Riem nicht genau halten, um sich gaffen und lieber frei umher suchen wollen. — Auch nennt man es verloren suchen, wenn man eine Reihe Menschen durch die Distrikte gehen läßt, worin man glaubt, daß das kranke Wild liegen oder sitzen könne. — Eben so läßt man auch eine Heerde Hornvieh langsam durch diese Distrikte treiben. Dieses erhebt da ein ungewöhnliches Gebrüll, wo es ein krankes oder verendetes Wild, oder auch nur vielen Schweiß findet.

**Verlornes Treiben.** Wenn man einzelne Walddistrikte abtreiben läßt, um das Wild in einem andern, zum Haupttreiben bestimmten, Walddistrikte dadurch zu vermehren, so nennt man dies: verlorne Treiben machen. S. Einsprengen.

**Verlorne Wehr.** Bei Treibjagden ist es oft nöthig oder nützlich, auf den Flügeln der Treibwehr noch Leute anzustellen, die das neben ausbrechende Wild zurück scheuchen. Man nennt dies: eine verlorne Wehr stellen.

**Vernehmen, oder vermerken.** Das Thier vernimmt oder vermerkt Etwas, sagt man, wenn es aufmerksam wird und horcht. S. Sichern, und Winden.

**Verneuern.** S. Erneuern.

**Verpassen.** Der Schütze hat den Fuchs ꝛc. verpaßt, sagt man, wenn derselbe nicht aufmerksam genug gewesen ist, und einen Fuchs ꝛc. hat vorbei laufen lassen, ohne ihn zu sehen.

**Verpönt, oder verprellt,** nennt man einen Fuchs, der ein ungeschickt gelegtes Eisen aufgekratzt und sich darin nicht gefangen hat. Solche Füchse sind hernach äußerst vorsichtig, und schwer zu fangen. Nur durch sehr vorsichtiges Legen des Eisens und durch Veränderung der Wittrung kann man ihrer habhaft werden. S. Fang des Fuchses.

**Verreisern,** einen Fuchsbau, heißt: die Röhren mit Reiserbündeln verstopfen, damit ein Fuchs entweder nicht hinein, oder heraus kommen kann. S. Treibjagd auf Füchse.

**Verreisern, ein Luder.** Wenn man ein Luder, wobei man Füchse schießen will, Morgens mit Reisern zudeckt, damit die Raben es nicht verzehren, und die Reiser am Abend wieder

wegnimmt, so nennt man dies: das Luder verreisern. S. Schießhütte.

Verreisern, ein Wild. Wenn man ein erlegtes Stück Wild mit Brüchen zudeckt, so nennt man dies: verreisern.

Verrenkungen, der Hunde. Vor allen Dingen muß das verrenkte Glied wieder eingerichtet werden. Ist dies geschehen, so muß die Geschwulst durch Waschen mit warmem Wein vertrieben oder abgehalten, und der Schaden durch öfteres Einreiben mit Seifenspiritus oder Kampherspiritus geheilt werden.

Verrichten, oder richten, heißt: das Jagdzeug aufstellen und in Ordnung bringen.

Versagen nennt man es, wenn ein Feuerschloß so wenig Funken giebt, daß das auf der Pfanne befindliche Pulver nicht entzündet wird, folglich der Schuß nicht losgeht. S. Abbrennen.

Verschlagen nennt man einen Hund, der durch zu viele Schläge, oder durch zu harte Behandlung so furchtsam geworden ist, daß er nicht mehr zum Jäger kommt, wenn dieser ihm ruft oder pfeift.

Verschlagen, sich. Wenn Hatzhunde jeder Art durch zu starke Anstrengung und Erhitzung krank, steif, oder lahm geworden sind, so sagt man: die Hunde haben sich verschlagen.

Verschlagen, sich, sagt man auch, wenn sich Thiere in Netze verwickelt haben.

Verschießen. Wenn einem Jäger durch zu oftes Schießen die Munition ausgegangen ist, so sagt man: er hat sich verschossen.

Verschießen, des Hundes. Wenn man einen Hund auf der Fährte löset, dieser aber die Fährte nicht verfolgt, sondern eine andere Richtung nimmt und umher schwärmt, so sagt man: der Hund habe sich verschossen.

Verschränken, die Läufe, nennt man es, wenn man die Läufe kreuzweise über einander legt, und hinter den Sehnen durchsteckt. S. Knebeln, ein Reh.

Versetzen nennt man es, wenn das Edel-, Dam- und Rehwild und die Hasen todte Junge zur Welt bringen. Bei den Sauen nennt man dies: verfrischen, und bei den Raubthieren: verwölfen, oder verwerfen.

Versichern. S. Erneuern.

Verstopfung, der Hunde. Man gebe dem Hunde, wenn er klein oder sehr jung ist, alle 2 Stunden einen Theelöffel voll Baumöl, worin eine starke Messerspitze voll weißer Zucker aufgelöst ist. Größeren Hunden aber gebe man die doppelte oder dreifache Portion, bis Oeffnung erfolgt. Zugleich applicire man das bei Kindern gewöhnliche Seifenzäpfchen, und wenn alles dieses nicht hilft, so giebt man dem Hunde ein lauwarmes Klystier von Seife in Wasser aufgelöst.

Verstreichen, sich. Wenn Fasanen oder Rebhühner ꝛc. die Gegend verlassen, wo sie geboren sind, so sagt man: sie haben sich verstrichen. Weithin wandern sie gewöhnlich nicht; doch beträgt es zuweilen eine oder einige Meilen.

Vertraut nennt man das Wild, wenn es ruhig ist und keine ungewöhnliche Furcht blicken läßt. Gegenfalls nennt man es: flüchtig.

Verwaist nennt man das junge Wild, wenn es die Mutter verloren hat. Verwaiste Frischlinge nennt man daher: Waisen.

Verwerfen. S. Versetzen.

Verwittern nennt man es, wenn man ein Schlageisen mit den Wittrungslappen bestreicht, um ihm den Eisengeruch zu benehmen. S. Fang der Füchse in Eisen.

Verwittern, ein Feld. Wenn man Wild vom Felde abhalten will, damit es auf demselben keinen Schaden thun soll, so bestreicht man Lappen mit übelriechenden und dem Wilde unangenehmen Sachen, und hängt diese Lappen an kurzen Stangen um das Feld herum. Eine Zeit lang leistet dies den gewünschten Dienst. Ist das Wild aber an diese Gerüche gewöhnt, so scheut es dieselben nicht mehr. Man nennt dies: das Feld verwittern.

Verwundet nennt man das Wild, wenn es von einem Schuß getroffen worden ist.

Vierballenzeichen. Die Hirsche treten zuweilen mit dem Hinterlaufe so über die Fährte des Vorderlaufes, daß man von der Fährte des Vorderlaufes nur die 2 Ballen, und vor diesen die 2 Ballen des Hinterlaufes sieht. Man nennt dieses: das Vierballenzeichen.

Viole. Der Fuchs hat, einige Zoll von der Wurzel seines

Schwanzes oder Ruthe, einen kleinen borstigen Fleck, der bisamartig riecht und Viole genannt wird.

**Visir, auf der Büchse.** S. Büchse.

**Visiren** heißt: mit dem Gewehre zielen.

**Vogelfänger**, oder **Vogelsteller**, wird derjenige genannt, der sich mit dem Fang der Vögel beschäftigt. Es sind nicht immer Jäger, sondern meistens andere Leute, die entweder aus Liebhaberei, oder des Gewinnes wegen, sich mit dem Vogelfange beschäftigen. Wer nicht zur Jagd berechtigt ist, der darf auch keine Vögel fangen, ohne sich vom Jagdeigenthümer die Erlaubniß dazu verschafft zu haben.

**Vogelflinte** ist ein sehr leichtes Jagdgewehr mit dünnem Rohr, das man blos dazu benutzt, um kleine Vögel zu schießen.

**Vogelherd.** Der Vogelherd ist eine Vorrichtung, wodurch Vögel, die sich darauf setzen, mit Schlagnetzen blitzschnell überdeckt und gefangen werden können. Die meisten Apparate der Art benutzt man zum Fang der Krammetsvögel auf den mit Wachholdergesträuchen bewachsenen Bergen und Ebenen, wo man findet, daß die Krammetsvögel zur Strichzeit im Spätherbste und Winter häufig anfallen. — Ein solcher Krammetsvogelherd läßt sich ohne Zeichnung nicht deutlich und so beschreiben, daß man im Stande wäre, einen Herd der Art anzufertigen. Man nehme daher die Zeichnung Taf. II. Fig. 10 zur Hand, wodurch die nachstehende Beschreibung wird verstanden werden können.

Zur Anlage eines Krammetsvogelherdes wähle man eine etwas erhöhete Gegend, und vorzüglich einen sanften Abhang nach Morgen oder Mittag hin, wo einzelne alte Eichen oder sonst große Bäume stehen, und die durch Wege nicht beunruhigt wird. Ein solcher Platz ist zur Anlage eines Krammetsvogelherdes sehr geeignet. — aa ist der um ¾ Fuß erhöhete, mit kurzen, nur 3 bis 4 Zoll langen Wachholderzweigen dicht besteckte, doppelte Strauchherd. Jeder davon ist 20 Fuß lang, 3 bis 3½ Fuß breit und oben ganz platt. Bei bb liegen die 24 Fuß langen und 8 Fuß breiten Schlaggarne in 8 Zoll breiten, 4 bis 5 Zoll tiefen und 24 Fuß langen Gräbchen, an die scharf angezogene Unterleine c befestigt. Diese Gräbchen sind, querüber gemessen, 12 Fuß von einander entfernt, und es wird also, wenn die leichten Garne, deren Maschen 1½ Zoll im Quadrat hal-

halten, zusammenschlagen, eine Fläche von 24 Fuß lang und 12 Fuß breit mit buſenreichen Netzen bedeckt. d ist die Oberleine. Diese ist an den 3½ Fuß langen Schlagstäben e und den Hefteln f befestigt, und so scharf wie möglich angespannt. Bei g sind Korben in die Erde geschlagen, zwischen welchen die Schlagstäbe sich leicht auf und nieder bewegen lassen müssen. h ist die Rückleine, welche oben an den Schlagstäben und an den Hefteln bei ii befestigt ist, womit die in der Mitte des Herdes zusammenreichenden und etwas über einander schlagenden Garne äußerst rasch müssen aufgeschnellt und über den Herd gezogen werden können. k ist die Hütte des Vogelfängers. Sie muß etwas in die Erde versenkt, und von außen einem dicken Wachholderbusche ähnlich seyn. Bei l werden die Rohr- oder Rührvögel, und bei m die Laufer- und Lockvögel auf kleinen Hügeln angefesselt. Auch werden, etwa 10 bis 15 Schritte vom Herde entfernt, 6 bis 8 Fallbäume oder Antrittsreiſer von Buchen- oder Hainbuchen-Reideln oder Stangen, die 15 bis 20 Fuß hoch und mit recht vielen, aber schwachen Aestchen besetzt seyn müssen, gleich weit von einander entfernt, aufgerichtet, und unten an diese Fallbäume werden mehrere, in kleinen hölzernen Käfigen befindliche Lockvögel gehängt, die mit Reisern oben bedeckt sind, damit die Vögel, welche auf den Fallbäumen fußen, die Käfige nicht sehen können.

Will man nun diesen Herd benutzen, so geht man Morgens, sobald der Tag grauet, dahin, bindet die Garne ein, bedeckt sie etwas mit Moos und ganz kleinen Wachholderreiſerchen, bringt die Lock- und Rührvögel an ihre Plätze, stellt ihnen in etwas versenkten kleinen Gefäßen — gewöhnlich von den Klauen eines Schweines oder Schafes — ihr Fressen und Saufen vor, bestreuet den Herd mit Wachholderbeeren und Ameiſeneiern; hängt die Käfige mit den Lockvögeln an die Fallbäume, und begiebt sich dann in die Hütte. Ziehen nachher Krammetsvögel vorüber, so werden sie durch das Geflatter der angeregten Rührvögel, und durch die Locktöne der auf dem Herde angefesselten und in den Käfigen befindlichen Lockvögel herbeigezogen werden, auf den Fallbäumen fußen, und nachher zu den angefesselten Vögeln auf den Herd fallen; wo sie dann durch einen raschen und kräftigen Ruck an der Zugleine mit den Schlaggarnen bedeckt, und durch Eindrücken der Köpfe, oder durch einen starken Druck auf die Rippen oder Lungen getödtet

werden. — Versteht es der Vogelfänger, die Vögel vermittelst der Klutter oder eines Rohrplättchens herbei zu locken, so kann er die Vögel, die neben dem Herde vorbei streichen wollen, herbei locken, und er wird mehr fangen, als wenn er dies nicht versteht. — Vom Anbruch des Tages, bis gegen 10 Uhr, ist der Fang am besten, weil dann die Vögel noch hungrig sind. Auch fängt man alsdann die meisten Vögel, wenn der Boden gefroren, oder mit Schnee etwas bedeckt, und wenn es etwas nebelig ist, weil dann die Vögel nicht wurmen können und sich mit Wachholderbeeren sättigen müssen.

Vogelleim ist eine sehr klebrige Masse, die man an Ruthen streicht, damit die Vögel, die sich darauf setzen, daran kleben bleiben. Man kauft den Vogelleim in den Apotheken, und kann sich denselben auch selbst bereiten, wenn man Rinde von der Mistel (viscum album) abschabt, das darin befindliche klebrige Wesen auswäscht, und es zu einem dicken Leim einkocht.

Vogelnest. Die Vögel bauen sehr verschieden geformte Nester, und jede Art Vögel macht sie anders. Diejenigen, welche auf der Erde, oder nahe an der Oberfläche des Wassers brüten, bauen ihre Nester am wenigsten künstlich. Sie scharren oft nur eine kleine Vertiefung in die Erde, futtern dieselbe mit einigen Reisern, Gras- und Strohhalmen aus, rupfen sich mehrere Federn aus der Brust und legen ihre Eier hinein, wie z. B. die Auer-, Birk-, Hasel- und Rebhühner ꝛc. Dagegen bauen die meisten von denjenigen Vögeln, welche mehr oder weniger hoch über der Erde brüten, ihre Nester viel künstlicher, und oft zur Bewunderung kunstreich. Sie formen sie aus kleinen Reisern, Halmen, Moos, Federn und Haaren, die sie zusammentragen, und geben ihnen durch Erde, Lehm, Koth ꝛc. die nöthige Konsistenz. Als geschickte Nesterbauer zeichnen sich die Drosselarten, Finkenarten und mehrere andere sehr aus. Die meisten Vogelnester sind rund und oben offen. Manche aber sind, bis auf eine neben angebrachte kleine Oeffnung, zugebauet, um die Jungen vor der Witterung zu schützen. Manche Vögel hängen die Nester der Art schwebend an Aeste; die meisten Vögel aber bauen ihre Nester in die Winkel einiger oder mehrerer Aeste. Verläßt die brütende Mutter ihr Nest, so bedecken viele derselben, die auf der Erde brüten, die Eier mit Grashalmen, Moos, Schilf ꝛc., um sie so viel wie möglich zu verbergen. Dies thun besonders die hühnerartigen Vögel, die Enten ꝛc., und besonders

diejenigen, die weiße oder weißliche Eier legen. Diejenigen, welche dunkel gefärbte bunte Eier legen, sind weniger vorsichtig. Doch findet man zuweilen auch solche Eier leicht bedeckt ꝛc. Fast alle Vogelnester werden von den Jägern Nester genannt; nur die Nester der Raubvögel nennen sie: Horste, und die Nester der Reiher: Gestände.

Vogelschießen. An einigen Orten ist es gebräuchlich, nach einem aus Holz gemachten großen Vogel zu schießen, den man oben auf eine lange Stange befestigt. Ein solcher Vogel wird mit ausgebreiteten Flügeln dargestellt, und für das Abschießen eines jeden Theiles vom Vogel wird ein besonderer Preis bestimmt, ohne jedoch den Schützen diese Theile und Preise vorher bekannt zu machen. Für jeden Schuß wird eine bestimmte kleine Geldsumme bezahlt, woraus die Gewinne gebildet werden, nachdem man die Unkosten abgezogen hat.

Vogelschneiße. S. Donensteig.

Vogelsteller. S. Vogelfänger.

Volez! volez! mes chiens! rufen die Parforcejäger den Hunden zu, wenn sie rasch folgen sollen. S. Parforcejagd.

Volk. Die von einer wilden Ente ausgebrüteten Jungen werden Volk, an manchen Orten auch Schoof genannt. Bei den hühnerartigen Vögeln nennt man dies: Kette.

Voll ausgereckt nennt man die Hirschgeweihe, wenn alle Enden daran spitz sind. Nur die Hirsche in ihrem besten Alter setzen solche Geweihe auf; bei den sehr alten Hirschen aber sind die Spitzen der Enden mehr oder weniger stumpf.

Voller Wind. S. Wind.

Volles Korn. Wenn man beim Schießen mit der Büchse durch das Kerbchen im Visire fast das ganze Korn sieht, oder doch so viel davon, daß es das ganze Kerbchen ausfüllt, so nennt man dies: mit vollem Korn schießen. S. Feines Korn.

Vorgreifen. Wenn ein Leit- oder Schweißhund die Fährte nicht mehr fortbringen kann, so führt man ihn in einem Bogen dahin, wo man glaubt, daß der Hund die Fährte wiederfinden werde. Man nennt dies: vorgreifen, oder auch: vorschlagen. — Findet der Hund die Fährte beim ersten Vorgreifen noch nicht, so muß man denselben in einem größeren Bogen und so führen, daß er nothwendig quer über den Gang des Wildes kommen und die Fährte finden muß.

Vorhalten, mit den Hatzhunden, heißt: die Hatzhunde irgendwo auf einen Wechsel placiren. S. Streifjagd auf Sauen.

Vorhalten nennt man es auch, wenn man einem sehr flüchtigen Wilde dicht vor die Brust zielt, damit es der Schuß, der immer durch das Abdrücken etwas verzögert wird, auf den vorderen Theil des Körpers treffe.

Vorhin! spricht man zum Leit- und Schweißhunde, wenn er vorwärts suchen soll.

Vorjagd-Berechtigter. S. Koppeljagd.

Vorlaufen heißt: dem zur Seite ausbrechenden Wilde vorlaufen und ihm einen Schuß anzubringen suchen. Nicht immer, aber doch zuweilen glückt dies. Das Nachlaufen aber ist immer vergeblich.

Vorlaut, oder Waidelaut, nennt man die Hunde, wenn sie früher laut werden, als sie das Wild sehen, oder ganz nahe vor sich haben. Dieser Fehler ist den Hunden durch nichts abzugewöhnen.

Vorlegen, das Treibzeug, nennt man es, wenn man das Hühnertreibzeug oder das Ottergarn zurecht stellt und den Hamen vorlegt. S. Treibzeug.

Vorliegen, der Hunde. Wenn die Dächsel einen Fuchs oder Dachs im Baue so in die Enge getrieben haben, daß er nicht mehr weiter kann, so verbellen die Hunde ihn, und bleiben 3 bis 6 Fuß von ihm entfernt. Man hört dann die Hunde immer auf einem Fleck laut, und sagt: die Hunde liegen vor. S. Dachsgraben.

Vorreiten. Bei den Jägern ist es gebräuchlich, daß, wenn sehr vornehme Herren zur Jagd kommen, oder wieder zurück reisen, der Forstbeamte des Reviers, worin gejagt oder gereis't werden soll, dem herrschaftlichen Wagen bis zur Grenze des Reviers entgegenreite und ihn nachher auch bis dahin begleite. — Sind die Wege schlecht, so müssen sie vorher nach Möglichkeit ausgebessert werden. Auch muß der Revierforstbeamte dem hohen Jagdgaste auf Treibjagden von einem Stande zum andern vorreiten, und für jeden Fall den Weg durch auf Stangen gesteckte Strohwische so bezeichnen lassen, daß ihn der Kutscher finden kann, wenn zufällig kein Vorreiter da seyn sollte. Daß der Revierforstbeamte alsdann in Uniform seyn müsse, versteht sich von selbst. — Zuweilen kommt auch der Fall vor, daß bei feierlichen Zü-

gen die ganze, oder ein Theil der Jägerei in Galla-Uniform vorreiten muß. In diesem Falle reiten die Forst- und Jagdbeamten paarweise, ihren Chef an der Spitze, mit gezogenen Hirschfängern, wenn der Zug langsam durch eine Stadt geht; unterwegs aber, wo gewöhnlich sehr schnell gefahren wird, stecken sie die Hirschfänger ein. — An einigen Orten ist es gebräuchlich, daß die subalternen Forstbeamten beim Vorreiten Büchsen führen, und diese horizontal vor sich legen, beim Einzuge in eine Stadt aber sie etwas schräg auf dem rechten Schenkel halten.

Vorschlag nennt man die Pfropfen oder Stopfen beim Laden der Gewehre. S. Pfropfen.

Vorschlagen ist mit Vorgreifen gleichbedeutend. S. dies. Art.

Vorschutt nennt man das Futter, das man den wilden Sauen auf die Erde schüttet. Es besteht aus Kartoffeln, wildem Obst, Eicheln, Bucheln, Gerste, Erbsen, Hafer ꝛc. Man schüttet diese Fütterung in langen Streifen, oder in großen Zirkeln auf die Erde, damit die starken Sauen die geringen nicht verdrängen.

Vorstehhund. S. Hühnerhund.

Vorsuchen nennt man es, wenn man mit dem Leithunde einen Walddistrikt umschlägt, um zu erforschen, ob und was für Wild darin steckt. S. Bestätigen.

Vorwerfen, sich. Wenn man Wild zu koupiren, und ihm zu Pferd zuvorzukommen sucht, so nennt man dies: sich vorwerfen, oder auch: das Wild koupiren. Nur von der Seite her kann dies geschehen — durch Nachreiten niemals. S. Vorlaufen.

Vorzeichen, einer guten oder schlechten Jagd. Die Jäger glaubten vormals, daß es das Vorzeichen einer schlechten Jagd sey, wenn ihnen beim zu Holz ziehen eine alte Frau begegne, oder wenn vor ihnen ein Hase quer über den Weg laufe, oder wenn ein Kolkrabe sie umkreise ꝛc. Dagegen versprachen sie sich eine glückliche Jagd, wenn ein hübsches Mädchen ihnen begegnete.

# W.

**Wachholderdrossel, Krammetsvogel,** Turdus pilaris. Die Länge dieses Vogels beträgt 10 Zoll, wovon der Schwanz $3\frac{3}{4}$ Zoll wegnimmt. Der 10 Linien lange Schnabel ist gelblich und nach der Spitze hornbraun. Die $1\frac{1}{4}$ Zoll hohen Füße sind geschildet, und, wie der Augenstern, schwarzbraun. Oberkopf, Wangen, Oberhals, Rücken und Steiß sind aschgrau, auf dem Scheitel mit einigen schwärzlichen Längsflecken. Die Zügel sind schwarz, der übrige Oberleib ist schmutzig kastanienbraun, rostfarben und weißgrau gewölkt. Die Kehle bis zum halben Bauch ist rostgelb, oben mit schmalen dreieckigen, auf der Brust aber mit größeren, herzförmigen, schwarzbraunen Flecken überdeckt. Der Schwanz ist schwärzlich, und die äußeren Federn sind zum Theil weiß gesäumt. Der Gesang ist heiser und nicht angenehm. Die Lockstimme lautet wie: Schack! Schack! Nur als Zugvogel kommt diese Drosselart im November nach und durch Deutschland, und kehrt bald im Frühjahre nach den mehr nördlichen Waldungen zurück. Ihre Nahrung besteht in Würmern, Insekten und allerlei Waldbeeren, wovon sie die Wachholderbeeren vorzüglich lieben und davon einen bitteren aromatischen Geschmack bekommen. Von der Vermehrung haben wir noch keine zuverlässige Kunde. Sie wird aber wohl der, der übrigen Drosselarten gleich seyn. Man rechnet die Wachholderdrossel zu den Ganzvögeln, wovon 4 Stück einen Spieß ausmachen. Auf den Wachholderbergen im südlichen Deutschland werden viele Vögel der Art im Winter auf Herden gefangen.

**Wachhütte.** S. Lauerhütte.

**Wachshaut.** Viele Vogelarten haben auf dem Schnabel, von den Nasenlöchern bis zur Stirne, eine kahle, gelbe, rothe, blaue, schwarze, weiße ꝛc. Haut, die man Wachshaut nennt.

Bei den meisten Raubvögeln ist die Wachshaut sehr auffallend und meistens gelb, oder blau.

**Wachtel**, Perdix coturnix. Die Länge dieses allgemein bekannten Vogels beträgt 7 Zoll, die Flügelbreite 14 Zoll, und das Gewicht 14 bis 18 Loth. Der Schnabel ist 5 Linien lang, vorn etwas übergebogen und hornfarbig. Der Augenstern ist olivenfarbig, der Steiß sehr kurz, und die gelbröthlichen geschuppten Schienbeine sind 1 Zoll hoch. Die Grundfarbe dieses Vogels ist bräunlich grau mit braunen, schwarzen und weißen Strichen, Bändern und Punkten niedlich gezeichnet. Der Hahn ist an der Kehle schwärzlich, die Henne aber graugelblich. — Die Wachtel fliegt nicht gern, nicht hoch und nicht weit; sie läuft aber sehr schnell und liegt sehr fest, wenn sie sich gedrückt hat. Der Ton des Wachtelmännchens oder des Hahnes, zur Begattungszeit, ist bekannt. Er schlägt dann 4 bis 12 mal hinter einander. Der Lockton des Weibchens oder der Sie aber lautet ganz anders, ist viel leiser und läßt sich nicht beschreiben. — Man findet die Wachtel überall in Europa, wo es nicht zu kalt ist. Sie liebt das milde Klima, hält sich immer in den Fruchtfeldern und Wiesen auf, und setzt sich niemals auf Bäume oder Sträuche. Sie zieht gewöhnlich zu Ende September fort, und kommt im Mai wieder zu uns. Man sieht sie niemals bei Tage ziehen, weil sie ihre weite Reise, wie die Waldschnepfe, nur bei Nacht macht. — Die Wachtel nährt sich von Getreide, Sämereien, zarten grünen Kräutern, Würmern, Insekten, Ameiseneiern ꝛc. Auch badet sie sich gern im Sande und verschluckt kleine Kieselsteinchen zur Verdauung. — Die Wachteln leben paarweise oder in Monogamie, und begatten sich alsbald nach ihrer Ankunft im Mai. Das Weibchen bereitet sich hierauf ein kunstloses Nest in einem dichten Getreideacker, oder in einer Wiese, legt 8 bis 14 Eier, die grünlich weiß und mit olivenbraunen glänzenden Flecken bedeckt sind, und brütet sie in 3 Wochen aus. Die graubräunlichen wolligen Jungen laufen mit der Mutter sogleich davon, und werden bald flügge. — Das Wildbrät ist zart und wohlschmeckend, und wird oft außerordentlich feist.

**Wachtelgarn.** S. Steckgarn für Wachteln.

**Wachtelhunde.** Die kleinsten Hühnerhunde nennt man: Wachtelhunde. Man bedarf deren aber nicht, weil die gewöhnlichen Hühnerhunde zur Wachteljagd viel besser zu gebrauchen sind.

**Wachtelkönig**, auch **Ralle**, und **Wiesenschnarcher**, Gallinula crex. Seine Länge beträgt 10 Zoll, wovon der Steiß 1¾ Zoll mißt. Der Schnabel ist fast ¾ Zoll lang, an den Seiten gedrückt und bräunlich, oben graubraun und unten fleischfarben. Der Augenstern ist nußbraun, und die hell bleifarbenen geschildeten Beine sind 1½ Zoll hoch. Der Kopf ist klein, flach, länglich, bräunlich, gelb und schwarz gefleckt; über die Augen zieht sich ein aschgrauer Streifen bis zum Nacken, und ein eben solcher vom Schnabelwinkel am Halse herunter. Kehle, Hals und Unterleib sind grau und zum Theil braun gesprenkelt. Der Oberleib ist braunroth, mit einzelnen dunkelbraunen, schwarzen und weißen Wellen. Diese Vögel fliegen nicht gern und nicht schnell, und fallen, wenn sie aufgethan werden, bald wieder ein, und drücken sich im Grase und Schilfe oft so fest, daß sie die Hunde fangen können. Abends und in der Nacht lassen sie ihre unangenehme schnarrende Stimme hören. Sie halten sich meistens in den Wiesen und in den Fruchtäckern auf. Es sind Zugvögel, die gewöhnlich zu gleicher Zeit mit den Wachteln ankommen und wegziehen. Ihre Nahrung besteht in Würmern, Insekten, kleinen Sämereien ꝛc. Sie nisten gewöhnlich in den Wiesen, legen 8 bis 12 grünlich graue, hellbraun gefleckte Eier, und brüten sie binnen 3 Wochen aus. Das Wildbrät ist zart und im Herbste oft sehr feist.

**Wachtelpfeifchen.** Dieses ist ein Instrument, worauf man den Lockton des Wachtelweibchens täuschend nachahmen kann, um das Wachtelmännchen dadurch in ein Garn zu locken. Dieses fast allgemein bekannte Instrument besteht aus der knöchernen Pfeife und aus dem sehr faltigen Windsacke oder Blasebalge, durch dessen Ausdehnung und schnelle Zusammendrükkung das Pfeifchen den gewünschten Ton giebt. Kennt man diesen Ton, so kann man ihn durch einige Uebung leicht hervorbringen. — Man hat auch Pfeifchen der Art, womit man den Ton des Wachtelmännchens oder Hahnes nachahmen kann, um es zum Schlagen zu reizen. Man nennt daher diese Pfeifchen: Wecker.

**Wahr' zu!!** Wenn ein Jäger einen andern darauf aufmerksam machen will, daß Haarwild sich ihm nahe und fast schußmäßig sey, so ruft er ihm zu: Wahr' zu!! — jedoch nur in dem Falle, wenn der Jagdgefährte das Wild nicht bemerkt. S. Harro!

Waiddarm. S. Mastdarm.

Waidgesell. S. Pürschjäger.

Waidmännisch handeln heißt so viel als: nach den Regeln der Jägerei handeln.

Waidmannsgruß. S. den folg. Art.

Waidmannsheil! war sonst der sehr zweckmäßige Gruß der Jäger. Jetzt bedient man sich mehr des gar nicht auf die Jagd passenden bergmännischen Grußes: Glück auf!

Waisen nennt man das junge Wild, welches seine Mutter zu früh verloren hat.

Waldhasen sind diejenigen, die sich beständig im Walde aufhalten. Sie sind gewöhnlich stärker von Leib, als die Feldhasen, und feinschmeckende Zungen finden das Wildbrät auch aromatischer.

Waldschnepfe, Scolopax rusticola. Die Länge dieses bekannten Vogels beträgt 13 Zoll, wovon der Steiß 2½ Zoll mißt. Der Schnabel ist 2½ bis 3 Zoll lang, gerade, biegsam, stark gereift, an der Spitze stumpf, oben bräunlich, unten grüngelb und vorn schwärzlich. Der Augenstern ist schwarzbraun, und die vorn geschildeten, grünlich aschgrauen Schienbeine sind 1½ Zoll hoch. Die graue und rothbraune, schwarz gesprenkelte und geschuppte Farbe der Waldschnepfe ist sehr bekannt. Das Weibchen ist etwas stärker oder größer von Leib, blasser von Farbe, und hat gewöhnlich mehrere weiße Federn auf der Flügeldecke. Die Waldschnepfen variiren nicht selten in der Farbe und Größe. Die beim Frühjahrszuge meistens zuerst ankommenden sind gewöhnlich merklich kleiner, und um ¼ leichter, als die später nachkommenden. Diese werden von den Jägern Eulenköpfe genannt. Der Flug dieses Vogels ist schwankend und nicht sehr schnell. Auch fliegen sie am Tage nicht gern, und wenn sie aufgethan werden, so streichen sie niemals weit weg. Ihre Stimme, die sie auf dem Abendzuge hören lassen, lautet wie: Pist! Pist! theils ist es auch ein Quarren, das sich nicht beschreiben läßt. Die Waldschnepfe bewohnt die meisten nördlichen Gegenden von Europa. Sie hält sich am Tage in den Gehölzen auf, setzt sich aber niemals auf Bäume oder Büsche. Sie liebt die Gebirgswaldungen, in welchen sich Sümpfe, Wiesen und Viehtriften befinden und Fruchtfelder nahe sind. Sobald im Oktober das Laub gelb wird, ziehen diese Vögel bei Nacht in wärmere Weltgegenden. Auf diesen Wan-

derungen verweilen sie am Tage gern in hoch gelegenen Waldungen und halten sich nicht lange auf. Beim Rückzuge im März und April aber fallen sie gern in niedrige, sumpfige, junge Waldungen, und verweilen da, wenn es die rauhe Witterung nöthig macht, mehrere Tage, und so lange, bis die Berge, über welche ihre Reise geht, oder auf welchen sie ihren Sommeraufenthalt nehmen wollen, von Schnee größtentheils entblößt sind. Während dieser Zeit streichen sie in der Abenddämmerung — gewöhnlich nicht sehr hoch und schnell — und indem sie den vorhin erwähnten Ton hören lassen, von einem Waldstrikte zum andern, und fallen dann auf nasse Plätze, Wiesen, Viehweiden und Saatfelder, um Würmer ꝛc. zu suchen. Von da setzen sie ihre Wanderung in der Nacht fort, oder sie bleiben bis zur Morgendämmerung und streichen nach benachbarten Dickigen. Auf diese Art macht dieser Vogel auch da, wo er brütet, alle Abend seine Exkursionen. Seine Nahrung besteht in Würmern, Insekten, Schnecken ꝛc. Auch sollen sie verfaulte Wurzeln und junges Gras äsen. Um Würmer zu erhaschen, stecken sie den Schnabel oft bis an die Nasenlöcher in den Sumpf. Besonders gern fressen sie die kleinen Mistkäfer, weswegen sie die Viehlager fleißig besuchen. — Ihre Paarung fällt schon früh beim Rückzuge vor. Sie sind alsdann beim Abendzuge, besonders wenn das Wetter angenehm ist, vorzüglich laut, und jagen oder stechen sich in der Luft. Bei der Begattung bläht sich das Männchen auf, fächert den Steiß, läßt die Flügel hängen und macht allerlei Verbeugungen. Hierauf bereiten sie sich ein kunstloses Nest unter einem Strauche, oder im langen Grase, legen gewöhnlich 4 schmutzig gelbe, braun gefleckte Eier, und brüten sie in 3 Wochen aus. Die Jungen laufen sogleich mit der Mutter davon und werden bald flügge. Ehe sie dies aber sind, faßt sie die sorgsame Mutter, im Fall der Noth, zwischen die Beine, und trägt sie, eins nach dem andern, fort. Das Wildbrät der Waldschnepfe ist das wohlschmeckendste und kräftigste unter allem, und man ißt sogar die Eingeweide als einen vorzüglichen Leckerbissen.

Waldverbot ist die Zeit, in der die Waldungen, wegen der Brunft, und weil das Wild setzt, durch die Hirten und Fuhrleute nicht beunruhigt werden dürfen. Die Setzzeit dauerte vormals vom 1. Mai bis zum 1. Juli, und die Brunftzeit vom 1. September bis zum 1. oder 15. Oktober. — Jetzt, wo man

in den meisten Ländern mehr auf die Vertilgung, als auf die Erhaltung des Hochwildes bedacht ist, hat man sowohl die Setz-, als die Brunsthege aufgehoben. Sie ist eigentlich auch nicht nöthig, und es kann ein Wildstand auch ohne sie bestehen, wenn er sonst nur pfleglich behandelt wird.

**Wallo!** rufen die Jäger, wenn sie ein wildes Schwein sehen, worauf sie einen Andern aufmerksam machen wollen. Tajo! aber, wenn es ein Hirsch ist.

**Wammen.** S. Dünnungen.

**Wand.** S. Feder.

**Wand** nennt man eine Reihe aufgestellter Netze oder Jagdtücher.

**Wand** wird der äußere Rand an den Schalen des Wildes genannt.

**Wanderfalk**, Falco peregrinus. Seine Länge beträgt 1 Fuß 8 Zoll, wovon der Schwanz 6 Zoll wegnimmt. Der sehr gekrümmte, mit einem kleinen Zahne versehene, bläuliche Schnabel ist 1⅛ Zoll lang, und hat eine gelbe Wachshaut. Der Augenstern ist gelbroth, und die 2¼ Zoll hohen geschildeten Fänge sind gelb. Der Oberkopf ist graubraun, an der Stirn weißlich auslaufend. Vom Unterkiefer zieht sich ein schwarzer Streifen bis auf die Mitte des Halses herab. Der Oberleib ist aschgraubraun mit helleren Federrändern. Der Unterleib ist weiß, an der Brust mit rundlichen dunkelbraunen Flecken, und am Bauche mit dergleichen Querstreifen. Der Schwanz hat aschgraue Bänder. Dieser Falk bewohnt die hohen Gebirgswälder, zieht im Herbste weg und kommt im Frühjahre wieder. Seine Nahrung besteht in kleinem Haar- und Federwild. Er horstet in hohen Felsen, legt 3 bis 4 gelbröthliche, braun gefleckte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. — Dieser Falk läßt sich zur Beize abtragen.

**Wanker.** Schüsse, die zitternd abgeschossen werden, wobei die Büchse natürlicherweise wankt, werden Wanker genannt. Sie treffen zwar manchmal das Ziel, in der Regel aber verfehlen sie es.

**Wanst**, auch **Pansen**, nennt man den Magen des wiederkäuenden Hochwildes. Bei den Sauen und Raubthieren heißt er: Magen.

**Warme Fährte** ist eine solche, die eben erst entstanden ist,

und wovon also die Hunde noch starke Wittrung haben. Im Gegenfalle nennt man die Fährten: kalt.

**Warzen, an den Hunden.** Die Hunde bekommen zuweilen Warzen an dem Körper, die sie verunstalten. Sind diese Warzen von der Art, daß man sie mit einem starken seidenen Faden abbinden kann, so ist dieses das leichteste Mittel, die Warzen wegzubringen. Die Warzen vertrocknen dann, und fallen späterhin ab. Kann dieses Mittel aber keine Anwendung finden, so müssen die Warzen mit Spießglanzbutter oder mit Höllenstein täglich einigemal eingerieben, und es verhindert werden, daß der Hund die Warzen lecke.

**Wasseramsel,** Cinclus aquaticus. Ihre Länge beträgt 8 Zoll, wovon der Schwanz 2 Zoll mißt. Der 9 Linien lange Schnabel ist gerade, schmal, spitzig und, wie die 1¼ Zoll hohen Beine, schwarz. Der ganze Vogel hat eine schwarze, mit Grau mehr oder weniger überlaufene Farbe, und von der Kehle bis zur Brust einen großen weißen Fleck. Die Farbe des Weibchens ist schwarz, mit Braungrau überlaufen, und der Fleck auf der Brust ist schmutzig weiß. Der Gesang dieses Vogels, den er selbst bei großer Kälte, auf dem Eise sitzend, hören läßt, ist leise und angenehm. Seine Lockton ist: Zerk! Zerk! Man findet diesen Vogel meistens an den Waldbächen und Flüssen, aber nur einzeln. Sie nähren sich von kleinen Fischen und Wasserinsekten, die sie durch Untertauchen aus dem Wasser zu holen wissen. Sie nisten unter den hohlen Ufern, legen 4 bis 6 weiße Eier, und brüten sie binnen 16 Tagen aus. Sie schmecken nicht vorzüglich gut.

**Wasserhuhn, das gemeine,** Fulica atra. Seine Länge beträgt 16 Zoll, wovon der Steiß 2 Zoll mißt. Der gerade Schnabel ist 1 Zoll lang, an den Seiten stark zusammengedrückt und weiß. Der Augenstern ist kastanienbraun, und die mit olivenbraunen gelappten Floßfüßen versehenen, vorn geschildeten Schienbeine sind 2 Zoll hoch. Auf der Stirn befindet sich eine weiße Schwiele, die von weitem sichtlich ist. Das übrige Gefieder ist durchaus schwarz und aschgrau überlaufen. Das Wasserhuhn fliegt nicht gern, und flattert gewöhnlich mit herunterhängenden Beinen über dem Wasser hin. Es schwimmt auch langsam und nickt dabei beständig mit dem Kopfe. Wenn es untergetaucht hat, kommt es bald wieder hervor. Seine Stimme ist ein helles Güh! Güh! — Man findet diesen Vo-

gel fast auf allen Teichen, Seen und Flüssen. Er zieht im Herbste weg, und es ist zu bewundern, wie das Wasserhuhn bei seinem schwerfälligen Fluge eine so weite Reise machen kann. Seine Nahrung besteht in Würmern, Wasserinsekten und Wasserpflanzen. Es bereitet sich im Schilfe ein oft schwimmendes Nest, legt 4 bis 6 längliche, schmutzig röthlich weiße Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät schmeckt sehr thranig.

**Wasserhunde** nennt man diejenigen, die gern im Wasser suchen und vorzüglich zur Entenjagd gebraucht werden.

**Wasserjagen.** Wenn bei einem eingestellten Jagen der Lauf ganz, oder theilweise im Wasser angebracht ist, so nennt man ein solches Jagen: Wasserjagen. In früherer Zeit machte man dergleichen Jagen zuweilen, um Abwechselung in die Jagd zu bringen. Das größte Jagen der Art war wohl das, welches im Jahre 1782 dem Großfürsten von Rußland am Bärensee, unfern Stuttgart, gegeben wurde. Es waren gegen 3000 Stück Hochwild eingestellt, die mehrere Terrassen hinunter in den Bärensee getrieben wurden, und denselben durchrinnen mußten, ehe sie zum Jagdschirme kamen. Dem Großfürsten gefiel dieser Anblick so sehr, daß er keinen Schuß that, sondern das Wild nur bei sich vorbei passiren und ins Freie laufen ließ. Man nannte daher dieses Jagen: die große Hirschparade. — Ich besitze von diesem merkwürdigen Jagen einen großen Kupferstich.

**Wechsel.** Wenn Hochwild auf derselben Stelle mehrmals aus- und eingegangen ist, wodurch kleine Pfade entstehen, so nennt man dies: Wechsel. — Bei Hasen und Raubthieren aber: Paß.

**Wechsel** nennt man auch die Stelle am Jagdzeuge, wo 2 Tücher oder Netze zusammenstoßen.

**Wechselruthe.** In älterer Zeit verband man die Jagdtücher auf die Art, daß man an den Enden eines jeden Tuches mehrere 5 bis 6 Zoll lange Schlitze machte, und durch diese eine Stange schob, um 2 Tücher mit einander zu verbinden. Diese Stangen nannte man: Wechselruthen. In neuerer Zeit verbindet man die Wechsel der Tücher vermittelst Knebel. Diese Einrichtung ist in der Hinsicht besser, weil man bei jedem Wechsel sich das Jagen öffnen, also heraus und hinein

gehen kann. Dies ist nicht möglich, wenn die Wechsel durch Ruthen verbunden sind.

**Wechselwild.** S. Standwild.

**Wecker.** S. Wachtelpfeifchen.

**Wecker** nennt man die kleinen leichten Strohwische, oder Federbüschel, die man bei sehr dunkler Nacht hinten an die Decknetze bindet, wenn man Lerchen streicht. Durch diese Büschel werden die Lerchen aufgeschreckt, die sonst liegen bleiben würden. S. Fang der Lerchen unter Decknetzen.

**Wedel** nennt man den Schwanz des Elen-, Edel- und Damwildes.

**Wegtaube.** S. Turteltaube.

**Wehr.** S. Treibwehr.

**Wehrhaft machen.** Wenn ein Jäger vormals seine Lehrzeit bestanden hatte, so wurde er auf folgende Art wehrhaft gemacht: Er wurde von seinem Lehrer — Lehrprinz genannt — in Beisein mehrerer Forst- und Jagdbeamten examinirt, und wenn er die Prüfung gut bestanden hatte, so wurde ihm von seinem Lehrer der Hirschfänger an die Seite gesteckt, wobei ihm aber eine Ohrfeige gegeben wurde, mit der Anrede: dies sey die letzte Ohrfeige, die er erhalte. Künftig habe er jede Beleidigung der Art mit dem Hirschfänger zu rächen. — Jetzt erlaubt man nach bestandener Prüfung dem bisherigen Lehrlinge zwar auch den Hirschfänger zu tragen, läßt aber, wie billig, die Ohrfeige weg. — Nach gut bestandener Prüfung, wobei auch die Zeugen Fragen aufwerfen, bekommt der bisherige Lehrling, wie vormals, einen von allen Zeugen und dem Lehrer unterzeichneten Lehrbrief, oder ein Attestat, daß er so und so viele Jahre die Jägerei und das Forstwesen erlernt, sich während dieser Zeit gesittet betragen habe, und bei der Prüfung gut bestanden sey. S. Lehrbrief.

**Weicher Hund** wird der genannt, der sehr furchtsam ist, und die Strafen sehr übel nimmt und fürchtet. S. Harter Hund.

**Weidenzeisig,** Sylvia trochilus. Seine Länge beträgt 4 Zoll, wovon der Schwanz 1¾ Zoll mißt. Der dünne Schnabel ist 4 Linien lang und, wie der Augenstern und die 8 Linien hohen Beine, schwarzbraun. Der Oberleib ist rothgrau, etwas olivengrün überlaufen. Ueber die Augen geht ein schmutzig strohgelber Streifen, die Backen sind bräunlich, der Unterleib schmutzig

weiß, einzeln mit rostgelben Flecken bespritzt; die Schwung- und Schwanzfedern schwarzgrau, silbergrau eingefaßt, und die Deckfedern der Unterflügel sind röthlich gelb. — Dieser kleine, nicht sehr scheue Vogel durchkriecht alle Hecken, um Insekten und deren Eier zu suchen. Seine Lockstimme ist: Hoid! Hoid! Nadelhölzer sind sein Lieblingsaufenthalt. Im Oktober zieht er weg und kommt im Frühjahre wieder. Seine Nahrung sind kleine Insekten. Im Nothfalle frißt er auch Hollunderbeeren. Er baut sein backofenförmiges Nestchen unter einen dichten Strauch ins Moos, legt 4 bis 6 weiße, braunroth punktirte, sehr kleine Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus.

**Weidlaut.** S. Vorlaut.

**Weidloch** wird die Oeffnung genannt, durch die das Wild jeder Art die Exkremente von sich giebt.

**Weidlöffel.** S. Lecker.

**Weidmann**, oder **Waidmann**, ist die alte Benennung des Jägers, und auch noch jetzt bedient man sich dieses Ausdrucks, um einen Jäger damit zu bezeichnen. S. Jäger.

**Weidmesser**, das alte, ist ein 3 Finger breites, und 14 bis 16 Zoll langes, stumpfes Messer mit dicker Klinge und Griff, welches die Jäger vormals zum Zerlegen des Wildes gebrauchten. Es waren Griff und Scheide gewöhnlich sehr verziert, und wurde an einem Haken auf der rechten Seite getragen. Jetzt sind diese Weidmesser aus der Mode gekommen, und man sieht nur noch Exemplare davon in den Buden der Schwerdtfeger, die sie gewöhnlich als ihr Meisterstück anfertigen und zur Schau aushängen.

**Weidmesser geben.** Vormals wurde einem jeden Theilnehmer an einer Jagd das Weidmesser gegeben, wenn er einen Fehler gegen die Weidmannssprache oder gegen die weidmännischen Gebräuche gemacht hatte. Man legte einen solchen Delinquenten über einen Hirsch, oder sonst ein Stück Wild, und ließ ihm drei Streiche oder Pfunde mit dem Weidmesser auf die Posteriora geben. Diese Exekution vollzog ein angesehener Jagdofficiant, der beim ersten Streiche sagte: das ist für meinen gnädigsten Fürsten und Herrn! beim zweiten: dies ist für die Ritter, Reiter und Knecht! beim dritten aber: dies ist das edle Jägerrecht! Nach dieser Exekution mußte sich der Sünder für die gerechte Strafe höflichst bedanken. — Jetzt würde es zu viele Zeit wegnehmen,

wenn man Alle, die gegen die Weidmannssprache und Weidmannsgebräuche sündigen, auf diese Art züchtigen wollte.

**Weidsprüche** sind auf die Jägerei sich beziehende Formeln, womit sich die Jäger vormals prüften, ob derjenige, welcher sich für einen gelernten Jäger ausgab, auch wirklich ein solcher sey.

**Weid- oder Jagdtasche**, auch **Holster**, nennt man die Tasche, die der Jäger anhängt, um Pulver, Blei, Mundvorrath und das geschossene geringe Wild darin zu tragen, und das Gewehr bei Regenwetter theilweise darin zu verbergen. Die meisten Jagdtaschen sind von braunem Kalbleder, in einigen Gegenden aber an der Außenseite von Dachsschwarte, oder von Seehundshaut. — Die Jagdtaschen trägt man gewöhnlich, und am zweckmäßigsten, auf der linken Seite. In Schwaben aber trägt man sie fast allgemein auf der rechten Seite.

**Weidwerk** heißt so viel als Jagd. Man sagt daher auch: groß Weidwerk und klein Weidwerk, oder besser: hohes und niederes Weidwerk.

**Weidwerken** sagt man in einigen Gegenden statt: pürschen gehen.

**Weidwund** nennt man es, wenn die Kugel einem Wilde durch das Geschreide oder den Pansen gefahren ist. S. Schußzeichen.

**Weindrossel, Rothdrossel**, Turdus iliacus. Die Länge dieses Vogels beträgt 8 Zoll, wovon der Schwanz 3 Zoll mißt. Der 7 Linien lange Schnabel ist schwärzlich, der Augenstern braun, und die 1 Zoll hohen Beine haben eine graulichte Farbe. Der ganze Oberleib ist olivenbraun. Von dem Schnabel bis hinter die Augen zieht ein weißlicher Streifen; die graubraunen Wangen umgiebt ein ähnlicher, welcher an den Seiten des Halses zu einem dunkelgelben Fleck wird. Kehle, Hals und Brust sind gelblich weiß, mit vielen dreieckigen schwarzbraunen Flecken; der übrige Unterleib ist weiß. Die Seiten- und die unteren Deckfedern der Flügel sind orangeroth, die Schwungfedern dunkelbraun, die Deckfedern der Flügel röthlich gelb, und die braunen Schwanzfedern grünlich eingefaßt. Der Gesang dieser Drossel ist sehr leise, und die Lockstimme wie: St! St! — Diese Drossel bewohnt nur die nördlichen Länder, und kommt als Zugvogel im Oktober und März durch Deutschland. Ihre Nahrung besteht in Würmern, Insekten, Weinbeeren, Vogelbeeren,

Wachholderbeeren und anderen Waldbeeren. Das Wildbrät ist sehr zart und wohlschmeckend. Man fängt viele dieser Vögel in Donen und auf dem Herde. Sie werden zu den Halbvögeln gerechnet, wovon 8 Stück einen Spieß ausmachen.

**Weißaugige Ente**, Anas oculis albis. Diese Ente, die nur sehr selten in Deutschland vorkommt, ist, bis auf den weißen Bauch, durchaus dunkelbraun, und die Federn auf dem Rücken sind hellbraun gerändert. Der Augenkreis ist weiß, wodurch sie auf den ersten Blick kenntlich wird.

**Weißes** nennt man das Fett oder Feist, welches die Sauen unter der Schwarte haben. S. Feist und Talg.

**Weißköpfige Ente**, Anas leucocephalus. Diese Ente hat einen breiten bläulichen Schnabel. Der Kopf ist weiß, mit einem schwarzen Wirbel. Der braungelbe Hals ist mit einem schwarzen Ringe umgeben. Die Brust ist braun, der Bauch grau, der Rücken fuchsroth, und der 5 Zoll lange spitzige Schwanz ist graubraun. Diese nordische Ente verstreicht sich selten nach Deutschland.

**Weißköpfiger Geier.** S. Hasengeier.

**Weißschwanz.** S. Fischadler.

**Weißspecht**, Picus medius. Seine Länge beträgt 8 Zoll. Der 10 Linien lange Schnabel ist bleifarben. Der Augenstern ist braun, mit weißgrauem Ringe, und die 11 Linien hohen Füße sind blaugrau. Der Scheitel ist karmoisinroth, die Stirn rostfarben, der Nacken schwarz, die Backen weiß, der After rosenroth, der Oberleib mehr weiß als schwarz gefleckt, und der Unterleib grauweiß mit schwarzen Wellen. Dieser schöne Specht hält sich im Sommer in den Waldungen auf, und kommt im Winter in die Baumgärten. Seine Nahrung besteht in allerlei Insekten, die er sich unter der Rinde hervorholt. Er nistet in hohlen Bäumen, legt 4 bis 6 weiße Eier und brütet sie in 14 Tagen aus.

**Weite.** Das Jagen steht noch im Weiten, heißt: der Umfang des eingestellten Jagens ist noch sehr groß. S. Enge.

**Wend' dich danach!** spricht man zum Leit- und Schweißhunde, wenn er die Fährte nicht genau hält und neben derselben sucht.

**Wendehals**, Yunx torquilla. Seine Länge beträgt 6¼ Zoll, wovon der Schwanz 3½ Zoll mißt. Der gerade, spitzige

Schnabel ist 9 Linien lang, im Sommer bleifarben, im Herbste aber olivengrün. Der Augenstern ist braungelb. An den kurzen bleifarbenen Kletterfüßen stehen 2 Zehen vor- und 2 hinterwärts. Die Grundfarbe des Gefieders ist aschgrau, mit schwarzen, gelblichen, rostfarbenen und weißen Flecken und Punkten. Der graue Schwanz hat 4 schwärzliche Querstriche. Die Lockstimme ist ein heiseres Gi! Gi! wobei er gewöhnlich den Schwanz fächert. Er bewohnt die Vor- und Feldhölzer, Hecken und Gärten. Seine Nahrung besteht in Insekten und Ameiseneiern. Er nistet in hohlen Bäumen, legt 6 bis 8 weiße Eier und brütet sie in 14 Tagen aus.

**Werfen** nennt man es, wenn Hunde, oder kleine vierläufige Raubthiere, Junge gebären. S. Frischen, Setzen, und Wölfen.

**Werfen, einen Falken.** Wenn man einen Beizvogel aufdeckt und ihn von der Faust streichen läßt, um einen anderen Vogel, z. B. ein Rebhuhn, zu fangen oder zu ergreifen, so sagt man: ich habe den Falken an das Rebhuhn geworfen. S. Beizen.

**Wespenfalk**, Falco apivorus. Die Länge dieses Raubvogels beträgt 1 Fuß 10 Zoll, wovon der Schwanz 10 Zoll mißt. Der hornfarbige krumme Schnabel ist $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und die Wachshaut, so wie die 3 Zoll hohen, schuppigen, halb befiederten Fänge sind gelb. Der etwas breite Kopf ist schmutzig grau, der Hinterkopf, die Brust und der Oberleib sind braun; Kehle, Brust, Bauch und Schenkelfedern sind weiß, mit braunen Flecken und Querstrichen. Der braune Schwanz hat dunkle Querbinden und einen schmalen weißen Saum. Dieser Vogel liebt die Vorhölzer nnd Felder, wo man ihn auf den Bäumen und Grenzsteinen oft sitzen sieht. Seine Nahrung sind kleine Vögel, Mäuse, Frösche, Wespen, Bienen, Raupen ꝛc.; auch liebt er junge Hasen und frißt Aas. Er horstet auf hohen Bäumen, legt 3 bis 4 graue, braun gefleckte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

**Wetterfarbig** nennt man die Gewehrläufe, wenn sie braun angelaufen sind. Dies ist die zweckmäßigste Farbe für den Lauf eines Jagdgewehres. Man bewirkt sie dadurch, daß man den polirten Lauf mit einem feucht gemachten wollenen Lappen umwickelt, oben verstopft, und ihn dann mehrere Tage lang in einen Keller stellt. Dadurch setzt sich ein brauner feiner Rost auf

die Oberfläche des Laufes, den man öfter mit einem in Talg getränkten Lappen bestreicht. Der Lauf wird dadurch nach und nach kastanienbraun, und der feine Rost frißt nicht tiefer unter sich. Manche Büchsenmacher geben den Läufen einen Anstrich, welcher der Wetterfarbe sehr ähnlich, aber nicht so dauerhaft ist, weil er sich platzweise leicht abreibt.

**Wetterlaunig** nennt man die Hunde, wenn sie mißlaunig und verdrossen sind. Dieses Uebel entsteht gewöhnlich durch einen verdorbenen Magen. Die Hunde suchen sich instinktmäßig dadurch zu heilen, daß sie Gras- oder Strohhalme fressen, um dadurch Erbrechen zu bewirken.

**Wetzen** nennt man es, wenn böse gemachte Keiler mit den Gewehren klappern. Sie thun dies, wenn sie von Hunden gestellt oder verbellt werden. Ich habe aber auch einen starken Keiler wetzen gehört, der nur von Treibleuten aus seinem Lager vertrieben worden war. Man konnte an seinem fortwährenden Wetzen genau hören, nach welcher Gegend er sich hinwandte, und er setzte dieses Wetzen fort, bis er an die Schützen kam, wovon mancher wahrscheinlich sehr froh war, wenn er bemerkte, daß dieser so sehr ergrimmte Keiler nicht bei ihm hervorkommen werde.

**Widerfährte** nennen Einige die Rückfährte. S. Hinfährte.

**Widersinnig** nennt man die Hirsch- und Rehbocksgehörne, wenn sie eine abnorme oder ungewöhnliche Bildung haben. Bei den Rehböcken findet man die meisten widersinnigen Gehörne, wovon ich eine ziemlich zahlreiche und interessante Sammlung besitze.

**Wiedehopf**, Upupa epops. Seine Länge beträgt 13 Zoll, wovon der Schwanz 4 Zoll mißt. Der dünne, etwas gekrümmte, hornblaue Schnabel ist $1\frac{3}{4}$ Zoll lang, und die eben so gefärbten geschildeten Beine sind 11 Linien hoch. Der Augenstern ist nußbraun, und auf dem Kopfe steht ein $2\frac{1}{2}$ Zoll hoher, braungelber, oben schwarzer, fächerförmiger Federbusch. Kopf Nacken, Hals, Brust und die Deckfedern der Unterflügel sind röthlich grau; der Oberrücken und die Deckfedern der Flügel sind rothgrau, schwarz und gelblich weiß bandirt. Bauch und After sind schmutzig weiß. Der schwarze Schwanz hat eine weiße Binde, und wenn die rundlich geformten schwarzen Flügel ausgebreitet sind, bemerkt man daran mehrere weiße Querstreifen.

So oft dieser schöne Vogel in Affekt kommt, fächert er seinen niedlichen Federbusch und nickt dabei mit dem Kopfe. Auch das Weibchen ist mit einem Federbusche geziert, doch ist sein ganzes Gefieder matter. Der Wiedehopf hält sich gern in lichten Waldungen auf, die zur Viehweide dienen. Er zieht im September weg und kommt im Mai wieder. Seine Nahrung sind Mistkäfer, Ameisen ꝛc. Er nistet in hohlen Bäumen und legt 2 bis 4 aschgraue Eier, die er in 14 Tagen ausbrütet. Er hat einen fatalen Geruch, und man ißt ihn daher auch nicht.

**Wieder! Wieder nach der Fährt!** spricht man zum Leithunde, wenn er den Absprung machen und auf der Rückfährte suchen soll.

**Wiedergang** nennt man es, wenn Wild auf seiner Fährte oder Spur eine Strecke zurückgeht, und dann einen Absprung macht, um seinen Aufenthaltsort dadurch zu verbergen, oder die ihm auf der Fährte folgenden Jäger, Hunde, oder Raubthiere dadurch irre zu machen.

**Wiederkäuende Thiere** sind solche, die, wenn sie gefressen haben, das Genossene durch Aufschlucken wieder in den Mund zurückführen, um es noch feiner zu zermalmen. Die Thiere mit gespaltenen Klauen, wenn sie einen mehrtheiligen Magen haben, thun dieses alle; die Sauen aber, die nur einen Magen haben, thun es nicht.

**Wiedersprung.** S. Absprung.

**Wiederstrich der Vögel.** Wenn die Strichvögel im Frühjahre wieder zurückkommen, so nennt man dies: den Wiederstrich. S. Strich der Vögel.

**Wiederzug der Vögel.** Die Zeit im Frühjahre, wo die Zugvögel zurückkehren, wird der Wiederzug oder Wiederstrich genannt. S. Strich der Vögel.

**Wiesel, das Frettwiesel, oder Frettchen,** Mustela furo. Das Frettchen hat fast die Größe eines Iltis, nur ist es schlanker, und Kopf und Schnauze sind spitziger. Auch hat es 15 Rippen, da der Iltis deren nur 14 hat. Der Körper ist 14 Zoll lang, und die Ruthe mißt 7 Zoll. Die Höhe beträgt 8 Zoll. Die Augen sind klein und roth, und die kurzen Gehöre sind abgerundet. Die Grundwolle ist gelblich, mit dazwischen stehenden langen Stachelhaaren, die weiße Spitzen haben. Es giebt auch braune, die man Iltisfrettchen nennt. — Im gezähmten Zustande, worin wir das Frettchen nur kennen, ist es

ein sehr träges Thier, das den größten Theil seiner Lebenszeit — die 10 bis 14 Jahre dauert — mit Schlafen zubringt, und selten ein Zeichen von Munterkeit blicken läßt. Es ist der größte Feind der wilden Kaninchen, die es auch so sehr fürchten, daß sie sämmtlich aus dem Bau flüchten, wenn sie das Daseyn eines Frettchens bemerken. Ihr Vaterland soll die Berberei seyn. Von da hat man sie nach Spanien, Frankreich und Deutschland gebracht, um sie zur Kaninchenjagd zu benutzen. Sie können die Kälte nicht ertragen, und müssen daher im Winter in mäßig erwärmte Zimmer gebracht werden. Man hält sie paarweise in zum Theil mit Heu oder Moos gefüllten Kasten oder Tonnen, und giebt ihnen, wo viele erhalten und erzogen werden sollen, eine besondere Kammer ein. — Die eigentliche und Lieblingsnahrung dieser Thierchen ist Fleisch. Man gewöhnt sie aber im gezähmten Zustande an Semmel, in Milch geweicht, und giebt ihnen nur zuweilen etwas frisches Fleisch, oder ein frisches Ei, auch ein lebendes Kaninchen, um sie raubgieriger zu machen. Sie beißen ihren Raub ins Genick und saugen ihm den Schweiß aus. Lieber als alles Andere würgen sie die Kaninchen, und die Natur scheint sie geschaffen zu haben, um die übergroße Vermehrung derselben zu verhindern. — Die Frettchen ranzen gewöhnlich 2 mal im Jahre, und die Weibchen sind so verliebt und hitzig, daß manche sterben, wenn ihr Begattungstrieb nicht befriedigt wird. Man hält sie daher auch immer paarweise. — Nach 6 Wochen wirft das Weibchen — das man vorher absondern und allein in einen mit Heu, Moos und Haaren zur Hälfte angefüllten Kasten bringen muß — 4 bis 6 und zuweilen noch mehr Junge, die 14 bis 20 Tage blind sind, und nach 5 bis 6 Wochen von der Mutter genommen, und nach einem Vierteljahre schon zur Jagd gebraucht werden können. Durch abwechselnden Fleischgenuß kann man diese Thierchen vor Krankheiten am besten sichern. Füttert man aber immer Semmel mit Milch, so bekommen sie nicht selten einen tödtlichen Durchfall. Zur Kaninchenjagd sind die Frettchen fast unentbehrlich. S. Frettiren.

**Wiesel, das große, oder Hermelinwiesel, Mustela erminea.** Die Länge des cylindrischen Körpers beträgt 10 bis 12 Zoll, und die Ruthe 4 bis 5 Zoll. Kopf, Hals und Körper sind fast von gleicher Dicke. Der Kopf ist breit, und die kurze Schnauze läuft spitzig zu. Die Gehöre sind kurz und

abgerundet. Die Läufe sind kurz, und am Weidloche hat das Wiesel 2 bisamartig riechende Drüschen. Die Farbe dieses Wiesels ist gelbbraun, mit weißer Kehle und Bauch, und die letzte Hälfte der Ruthe ist schwarz. In den nördlichen Ländern wird dieses Wiesel im Winter ganz weiß, die Ruthe bleibt aber zur Hälfte zu jeder Jahreszeit schwarz. — Dieses muntere Thierchen kann vortrefflich klettern, von einem Baume zum andern springen, durch enge Ritzen kriechen und gut schwimmen. Es läuft sehr schnell, dreht dabei den Kopf nach allen Seiten, und macht auch Männchen wie der Hase, wenn es sich umsehen will. Seine Stimme ist ein pfeifendes Quikken. — Man findet dieses Wiesel fast in allen Gegenden von Europa, doch in kälteren mehr, als in den wärmeren. Es wohnt im Walde und Felde in engen Höhlen unter der Erde, in Steinhaufen, hohlen Bäumen ꝛc. Die Nahrung besteht in Ratten, Mäusen, Hamstern, Maulwürfen, Vögeln und deren Eier. Diese wissen sie sehr künstlich auszusaufen und, unter das Kinn gefaßt, wegzutragen. Sie beschleichen auch Hasen und junge Rehe, springen ihnen auf den Nacken und beißen ihnen die Halsflechse ab, wobei diese Thiere gewöhnlich erbärmlich schreien und sich durch die Flucht zu retten suchen. — Die Wieseln ranzen im Februar, und nach 5 bis 6 Wochen erfolgen 3 bis 5 Junge, die 9 Tage blind sind. — Die Spur des Wiesels ist rund, und es stehen immer 2 neben einander. — Der Balg des Wiesels ist wenig werth, wenn er roth ist; dagegen werden die weißen Hermelinbälge theuer bezahlt. — In der hiesigen Gegend kommen ganz weiße Wieseln sehr selten vor. Doch wurde vor mehreren Jahren ein solches in der hiesigen Fasanerie gefangen, das ich ausgestopft besitze.

**Wiesel, das kleine**, Mustela vulgaris. Dieses Thierchen ist nur 6 bis 7 Zoll lang, und die niemals schwarze Ruthe beträgt nur 2 Zoll. Sonst ist dieses Wiesel dem großen Wiesel vollkommen ähnlich. Im tiefen Norden werden auch die kleinen Wieseln zur Winterszeit ganz weiß; sie bekommen aber niemals schwarze Ruthen, wie die großen Wieseln.

**Wiesenlerche**, Alauda pratensis. Ihre Länge beträgt $5\frac{1}{2}$ Zoll, wovon der Schwanz $2\frac{1}{4}$ Zoll mißt. Der Schnabel ist 5 Linien lang und, wie der Augenstern, braun. Die Beine sind 10 Linien hoch, und an der Hinterzehe hat sie einen langen geraden Nagel. Ihre braune Farbe ist grünlich überlaufen und

schwärzlich gefleckt. Der Unterleib bis zum Bauche ist rothgelblich. Kinn, Bauch und After sind weiß, und auf dem Flügel stehen 2 weiße Striche. Der gabelförmige Schwanz ist schwärzlich, und die äußeren Federn daran sind zum Theil weiß, die inneren aber grünlich gerändert. Der Gesang dieser Lerche ist angenehm. Ihre leisen Locktöne sind: Is! Gis! Sie nistet in den Wiesen, legt 4 bis 5 graue, roth marmorirte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus. Ihre Nahrung besteht in kleinen Insekten und Sämereien. Sie zieht im Herbste weg und kehrt im Frühjahre zurück. Ihr Wildbrät ist zart und wohlschmeckend.

**Wiesenweihe**, Falco cineraceus. Die Länge dieses Raubvogels beträgt 17 Zoll, wovon der Schwanz 8 Zoll mißt. Der gekrümmte Schnabel ist 1 Zoll lang; die Wachshaut und die 2½ Zoll hohen Fänge sind gelb. Der braune Kopf hat über den Augen einen dunkeln, und unter denselben einen weißen Strich. Hals, Brust und Bauch sind schmutzig weiß mit braunen Flecken und Strichen. Der Rücken ist blaugrau, und über die Flügel läuft eine dunkle Binde. Der Schwanz ist grau, mit rostfarbenen Querbinden. Diese Weihe hält sich meistens in den Wiesen und an den Gewässern auf. Sie nährt sich von kleinen Vögeln, Mäusen, Fröschen ꝛc. Sie horstet ins Gras, legt 3 bis 4 Eier und brütet sie in 3 Wochen aus.

**Wildacker** ist ein solcher, der mit irgend einem Getreide, mit Kartoffeln, Klee ꝛc. bestellt und umzäunt wird, um ihn späterhin dem Wilde zum Abäsen zu überlassen. Auf, oder nahe bei Brunftplätzen, und in den Thiergärten, legt man dergleichen Aecker an.

**Wildbahn.** Eine Waldgegend, worin das Hochwild stark gehegt und gepflegt wird, nennt man Wildbahn.

**Wildbahn.** In manchen Forsten läßt man die Stellwege oder Schneißen umpflügen, um das wechselnde Wild besser spüren zu können. Man nennt diese gepflügten Stellwege an manchen Orten: Wildbahnen, besser aber: Wildfuhren.

**Wildbotenhunde.** S. Bracken.

**Wildbrät**, oder **Wildpret**, wird das Fleisch von dem eßbaren Wilde genannt. Von den Raubthieren heißt es: Fleisch.

**Wilde Gans**, Anas anser ferus. Die Länge der wilden Gans beträgt 2¾ Fuß, und das Gewicht 6 bis 10 Pfd. Der Schnabel ist 2¼ Zoll lang, grünlich orangegelb, und ganz so

wie bei der zahmen Gans gebildet. Auch die übrige Gestalt, Farbe und Stimme sind der bräunlichgrauen zahmen Gans gleich, nur ist die wilde etwas schlanker. — Es giebt auch eine kleinere Art wilder Gänse, die sich nur durch ihren etwas geringeren Körper und durch schwarzbraunen Schnabel und Füße von der größeren Art auszeichnen. Die wilden Gänse bewohnen die nördlichen Gegenden, und halten sich auf den großen Brüchen und Seen auf. Es sind Strichvögel, die im Herbste nach wärmeren Gegenden wandern und dort die offenen Gewässer und bloßen Saatfelder besuchen. Auf diesen Wanderungen fliegen sie gewöhnlich sehr hoch, bilden dabei einen spitzen Winkel und schreien unaufhörlich. — Ihr Nest erbauen sie gewöhnlich auf einem kleinen trocknen Hügel, legen 8 bis 14 etwas grünliche Eier und brüten sie in 4 Wochen aus. Junge wilde Gänse sind zart und wohlschmeckend, die alten aber sind oft äußerst zähe.

**Wilde Katze.** S. Katze, die wilde.

**Wilderer** werden an einigen Orten die Wilddiebe genannt.

**Wildfaktor.** S. Wildpretschirn.

**Wildfolge.** S. Jagdfolge.

**Wildfütterung.** Bei tiefem Schnee und großer Kälte leidet das Elen-, Edel-, Dam-, Reh- und Schwarzwild oft großen Hunger, und geht ein, wenn man es nicht füttert. Auch den Rebhühnern und Hasen muß unter solchen Umständen Futter gereicht werden, wenn man die Jagd nicht zu Grunde gehen lassen will. — Das wiederkäuende Wild füttert man mit gutem Wiesenheu, oder Kleeheu, und mit sogenanntem Schaflaub. Das Heu bindet man kreuzweise fest in kleine Bündel, und klemmt diese da, wo sich das Wild meistens aufhält, fest zwischen 2 Stangen, oder wenn dazu keine Gelegenheit ist, so schlägt man Pfähle in den Boden und spießt die Heubunde darauf, weil das Wild das Heu bald in den Schnee tritt, wenn es blos hingestreut ist. Die Schaflaubbündel hängt man an Stangen und Sträuche, das Futter für die Sauen aber, das bei Frost nur in Erbsen, Bohnen und Gerste bestehen kann, streut man auf von Schnee entblößte lange Streifen, damit die geringen Sauen von den stärkeren nicht verdrängt werden können. Zur Fütterung für Rebhühner stellt man nicht ausgedro-

schene Gersten-, Hafer- oder Weizengarben in den Schnee, oder streuet diese Früchte auf die von Schnee entblößte Erde. Für die Hasen aber steckt man Weiß- oder Grünkohl in den Schnee. — Diese Fütterung muß so lange fortgesetzt werden, als man es für nöthig erachtet. Oft sind dazu 14 Tage oder 3 Wochen hinreichend, um das Wild wenigstens am Leben zu erhalten. Dies kostet bei weitem so viel nicht, als wenn viele Stücke vor Hunger sterben, oder, wenn sie diese jämmerliche Periode auch überleben, nachher doch krank werden und eingehen. — Will man durchaus aber kein Geld für die Fütterung des wiederkäuenden Wildes ausgeben, so lasse man wenigstens allenthalben Aspen, Pappeln und Eschen fällen, und die Holzhauereien in den Laubholzbeständen in Gang bringen, damit sich das Wild an der weichen Rinde und an den Knospen äsen kann.

**Wildfuhren.** S. Wildbahn.

**Wildgarten.** S. Thiergarten.

**Wildhege** nennt man die Schonung und Pflege des Wildes jeder Art.

**Wildkalb.** Wenigstens so lange als die jungen Thiere vom Elen-, Edel-, Dam- und Rehwilde noch an der Mutter saugen, werden sie Kalb genannt. Wegen der Wildtaxen hat man aber einen Zeitpunkt bestimmt, bis wohin jene Benennung dauern, und wann der Name Schmalthier anfangen soll. Dieser Zeitpunkt ist in verschiedenen Ländern verschieden. Meistens aber werden die Kälber mit dem Anfange des Decembers, oder besser Januars, Schmalthiere genannt, und für eine etwas höhere Taxe verkauft, als die Kälber.

**Wildkasten.** S. Kasten.

**Wildkeller.** S. Eiskeller.

**Wildlaus.** S. Hirschlaus.

**Wildmeister** war sonst der Titel desjenigen Forst- und Jagdbeamten, der die Administration bedeutender Wildbahnen hatte. Er hatte gewöhnlich den Rang eines jetzigen Oberförsters. Seitdem aber die Jagd mit Recht als ein untergeordneter Theil des Forstwesens betrachtet wird, ist fast in allen Ländern der Titel: Wildmeister verschwunden.

**Wildpretschirn**, auch **Wildfaktorei**, **Wildzerlegerei**, nennt man den Ort, wohin die Forst- und Jagdbeamten das erlegte Wild schicken müssen, um es dort verkaufen zu lassen, wenn sie keine Gelegenheit haben, dasselbe selbst zu debitiren. —

Dem Wildpretschirner oder Wildfakter muß ein Eiskeller zur Disposition stehen, um bei warmer Witterung das Wild konserviren zu können. S. Eiskeller. — In den größeren Städten sind dergleichen Anstalten nöthig, weil das Wild oft aus der Ferne dahin geschickt wird, und zuweilen in solcher Menge ankommt, daß es nicht alles sogleich verkauft, oder an die Hofhaltung abgegeben werden kann.

**Wildpretschirner.** S. den vor. Art.

**Wildschaden.** Der Schaden, welchen das Wild oft in den Feldern, Weinbergen und Wiesen, und selbst in den Waldungen anrichtet, kann sehr empfindlich seyn, wo das Wild stark gehegt wird. Kann bewiesen werden, daß der Jagdberechtigte einen übermäßigen Wildstand halte, und daß der Beschädigte alle erlaubten Mittel angewendet habe, um das Wild von seinem Felde abzuhalten, so muß der Jagdeigenthümer den Schaden ersetzen. Beide Beweise sind aber oft schwer zu führen. Der Begriff von einem übermäßigen Wildstande ist sehr relativ, und noch keineswegs festgestellt, und es ist auch schwer zu kontroliren, ob die Feldbesitzer die Abkehrung des Wildes hinlänglich besorgt haben. Es entstehen daher viele Processe über Wildschaden-Vergütung. Dazu glauben die Jagdbesitzer gar nicht verbunden zu seyn, weil sie einen verjährten Besitzstand für sich haben, und anführen, daß die an den Wald grenzenden Aecker, des Wildschadens wegen, viel niedriger besteuert, und um einen viel geringeren Preis erkauft worden seyen, als die, welche dem Wildschaden nicht ausgesetzt sind. Sie betrachten daher die Sache als eine, auf den nahe am Walde liegenden Aeckern und Wiesen ruhende, Servitut, die sie nur gegen ein Aequivalent aufgeben wollen. — Die Sache hat allerdings Manches für und gegen sich, kann hier aber nicht weiter verfolgt werden.

**Wildtaxe** ist die Bestimmung des Preises, für den jede Wildgattung, nach ihrer verschiedenen Körpergröße, Seltenheit, Schmackhaftigkeit ꝛc. verkauft werden soll. In jeder Gegend ist die Wildtaxe verschieden, und nicht selten sehr unrichtig bestimmt. Es ist aber auch nicht ganz leicht, eine passende Taxe der Art zu entwerfen, da der Mangel oder Ueberfluß, und der Begehr nach Wild und noch manches Andere dabei berücksichtigt werden muß. Gewöhnlich wird jetzt noch das Elen-, Edel-, Dam-, Reh- und Schwarzwild stückweise nach seiner Benennung

verkauft, ohne auf das Gewicht Rücksicht zu nehmen. Es ist aber bekannt, daß Hirsche von 6 Enden zuweilen eben so viel wiegen, als Hirsche von 8 oder 10 Enden, und daß überhaupt bei gleichnamigem Wilde das Gewicht außerordentlich verschieden ist. Zweckmäßiger dürfte es daher seyn, das oben genannte Wild nach seinem Gewichte zu verkaufen, und für das Pfund — mit Haut und Haar gewogen — eine Taxe zu bestimmen. Die Rehe aber, und die Hasen und das Federwild, können stückweise verkauft werden; doch muß nach ihrer Benennung ein Unterschied in der Taxe in so fern Statt finden, daß alte Rehe und Rehböcke, und Schmalrehe und Spießböcke eine besondere Taxe erhalten. Auch muß bei den Hasen die Taxe für Halbgewachsene und Ausgewachsene verschieden seyn, da es nicht zu vermeiden ist, daß zuweilen ein halbgewachsener Hase von einem Hunde ergriffen und getödtet wird, der dann doch nicht um dieselbe Taxe, wie ein ausgewachsener Hase, verkauft werden kann. Absichtlich schießt man nur in ungewöhnlichen Fällen halbgewachsene Hasen. Dreiläufer müssen wie ausgewachsene Hasen bezahlt werden.

**Wildtrage.** Um das bei eingestellten Jagen auf dem Laufe erlegte Wild zusammen zu tragen und vor den Schirm zu strecken, sind Tragen nöthig, die man Wildtragen nennt. Diese bestehen aus einem 7 bis 8 Fuß langen und 4 Fuß breiten Stücke von einem Hirschnetze, an welchem auf den beiden langen Seiten starke Stangen durchgeschoben oder befestigt sind. Auf dieses Netz wird ein erlegtes Stück Wild gelegt, und durch 2 oder 4 Männer — die gewöhnlich grüne Jacken und Hosen und runde Hüte tragen — vor den Schirm gebracht, und da reihenweise, mit den Köpfen nach dem Schirm gekehrt, hingestreckt.

**Wildtransport.** Der Transport des erlegten Wildes muß bei warmer Witterung in der Nacht geschehen, weil das Wild leicht verdirbt, wenn es in warmen oder heißen Tagen transportirt wird. Auch dürfen nicht mehrere Stücke auf einander liegen, und sie müssen, wenn es unvermeidlich ist, sie bei Tag fortzuschaffen, mit einem Plan, oder mit vielen belaubten Zweigen zugedeckt werden. Sind viele Hasen zu transportiren, so hängt man sie an Stangen, die quer über die Leitern eines Wagens gelegt sind, damit die Luft durchstreichen kann, und die Hasen nicht schweißig und unscheinbar werden.

**Wildwache.** Die Leute, die man anstellt, um das Wild von den Feldern ꝛc. abzukehren, werden die Wildwache oder Wildwächter genannt.

**Wildzaun** nennt man die Umzäunung eines Thiergartens, und auch die Zäune, die man vor den Feldern ꝛc. errichtet, damit das Wild nicht aus dem Walde kommen und in den Feldern Schaden thun kann. Dergleichen Zäune sind aber kostbar.

**Wimpel schlagen** nennt man es, wenn die Hirsche aus Muthwillen Ameisenhaufen mit dem Gehörne aus einander werfen.

**Wind.** Der Wind spielt bei der Jagd eine wichtige Rolle, und von ihm hängt großen Theils der glückliche Erfolg der Jagd ab. Durch die äußerst feinen Geruchsorgane des Wildes kann es den Jäger schon auf weite Entfernung gewahr werden, und sich flüchten, ehe dieser im Stande ist, ihm einen Schuß anzubringen. Eine Hauptregel bei der Jagd fast jeder Art ist es daher, daß man sich dem Wilde gegen den Wind, oder unter Wind zu nähern, und bei Treibjagen die Schützen so anzustellen sucht, daß das erwartete Wild mit dem Winde ankommen muß, folglich keinen Geruch oder Wittrung vom Jäger haben kann. Der Jäger muß daher den Wind stets im Gesichte haben, wenn er Wild beschleichen, oder bei Treibjagen erwarten will, daß das Wild ihm schußmäßig kommen werde. Nicht immer ist man aber im Stande, diese so wichtige Jagdregel zu beobachten. Die Lokalität verhindert nicht selten, ganz guten Wind zu haben, und man muß sich dann schon mit halbem, oder Schneidewind, oder Seitenwind begnügen. Man nennt es nämlich so, wenn der Wind dem Jäger nicht ins Gesicht, sondern auf ein Ohr bläs't. In diesem Falle kann das Wild nur dann erst den Jäger wittern, wenn es ihm zur Seite in den Windstrahl kommt. Bläs't aber der Wind dem Jäger in den Nacken, so nennt man dies: konträren Wind, bei dem das Wild eher flüchtig wird, als man ihm einen Schuß beibringen kann. Zuweilen bewegt sich der Wind auch abwechselnd in einem Kreise. Man nennt dies: Kieselwind, oder Kesselwind. Ist das Wild alsdann so nahe beim Jäger, daß ihn das Wild wittern kann, so wird es alsbald flüchtig, und der Jäger hat das Nachsehen. Beim Pürschen gehen, fahren oder reiten und bei Treibjagen, muß daher der Wind wohl beachtet werden, weil sonst alle Mühe vergeblich ist. — Oft

weht ein so leiser Wind, daß man seine Direktion nicht bestimmt fühlen kann. In diesem Falle giebt die Tabakspfeife den besten Aufschluß. Raucht man aber nicht Tabak, so macht man einen Finger im Munde naß, hält ihn in die Höhe, und giebt Achtung, an welcher Seite dieser Finger zuerst trocken und kälter wird. Dies ist dann natürlicherweise die Seite, von welcher der Wind kommt. In ebenen Gegenden hält der Wind gewöhnlich mehrere Stunden lang und allenthalben einerlei Direktion. In Gebirgen aber wechselt der Wind viel öfter seinen Strich, je nachdem die Thäler ziehen. Dort muß man daher auch öfter die Direktion des Windes untersuchen, um eine glückliche Jagd zu machen.

**Windbüchse.** Die Windbüchse ist ein Schießgewehr, aus dem die Kugel durch die Gewalt der äußerst zusammengepreßten Luft getrieben wird. Diese Gewehre haben das Angenehme, daß sie nicht so laut knallen, wie die Feuergewehre, sondern nur einen Ton geben, als wenn man mit einer Kinderpeitsche klatscht. Man gebraucht sie sowohl zur Jagd, als zum Kriege. Man hat dergleichen Gewehre mit gewunden gezogenen, und auch andere mit glatten Läufen. Aus ersteren schießt man blos Kugeln, und aus der andern Schrote. Der Lauf ist in beiden Fällen, wie bei den Feuergewehren, mit einem Visir und Korne versehen, und muß, wie bei jenen, von weichem Eisen seyn. — Die metallene Windflasche, worin die zusammengepreßte Luft sich befindet, liegt entweder im hohlen Kolben, oder sie ist in der Form einer Kugel am Schlosse angebracht, und läßt jedesmal, wenn man das Schloß losdrückt, durch das Ventil so viel Luft in den Lauf, als zum blitzschnellen Heraustreiben der Kugel erforderlich ist. Ist die Windflasche recht fest und gut, und kompreß gefüllt, so kann man mit den ersten 6, und oft mit noch mehreren Schüssen, auf 100 Schritte und weiter, eben so genau schießen und dieselbe Wirkung haben, wie mit einer mit Pulver geladenen Pürschbüchse; die folgenden Schüsse aber werden nach und nach unkräftiger, so wie die Luft in der Windflasche mehr Ausdehnung erhält. — Zum Füllen der Windflasche ist eine besondere Luftpumpe nöthig. Diese besteht aus einer messingenen Röhre, in welcher ein eiserner Stempel befindlich ist, auf welchen am oberen Ende kleine Scheibchen von Hirschleder, die in Oel getränkt sind, geschoben, und vermittelst eines kleinen eisernen Scheibchens fest auf einander geschroben werden. Die mes-

singene Röhre hat oben eine Schraubenmutter, worauf die Windflasche geschroben, und, wenn man die Pumpe nicht gebraucht, durch einen Stöpsel gegen den Staub verschlossen wird. Neben dieser Schraubenmutter sind 2 Handhaben, die man anfaßt, um zu pumpen, und unten am Stempel befindet sich ein Tritteisen, auf welches man sich beim Pumpen mit beiden Füßen stellt. Will man die Windflasche füllen, so öffnet man die Röhre, tritt mit den Füßen auf das Tritteisen und zieht die messingene Röhre etwas in die Höhe, um in den, zwischen dem Stempel und der Röhre entstehenden leeren Raum eine, aus gleich viel kaltem Wasser und Baumöl zusammengeschlagene, Salbe zu gießen, die man die Speise der Windflasche nennt. Hierauf wird die Windflasche recht fest aufgeschroben, und man fängt an, durch Auf- und Niederstoßen des messingenen Cylinders, Wind in die Flasche zu pumpen. Dabei ist zu beobachten, daß der Cylinder so hoch in die Höhe gezogen werden muß, bis man einen schwachen Schall hört, den die eindringende Luft bewirkt. Gewöhnlich sind 300 Stöße zum Füllen der Flasche nöthig, und es können die ersten 100 durch einen Mann gezwungen werden; bei den folgenden aber müssen zwei Männer anfassen, wenn die Pumpenleder scharf ziehen. Doch darf dieses Pumpen nicht ununterbrochen fortgesetzt werden, sondern man muß nach 20 oder 30 Stößen die Röhre erst wieder erkalten lassen. Auch darf man der Flasche nicht mehr Stöße geben, als der Büchsenmacher vorgeschrieben hat. Die Flasche könnte sonst springen und die dabei Stehenden sehr beschädigen. Hat man die Flasche gefüllt, so nimmt man sie von der Pumpe und schraubt sie an die Büchse fest an. Beim Laden wird die Kugel gerade so wie in ein Feuergewehr hinunter gestoßen; in die Schrotgewehre aber wird zuerst ein Pfropfen von Hutfilz unten auf den Stift der Schwanzschraube gesetzt, dann ein Schuß Schnepfenschrot geladen, und auf diesen wieder ein Pfropfen von Hutfilz oder Druckpapier gesetzt. — Da beim Füllen der Flasche leicht ein Unglück sich ereignen kann, wenn man damit nicht gehörig umzugehen versteht, so ist es rathsam, sich von einem Sachkundigen genau belehren und sich mit der Konstruktion einer Windbüchse vollständiger bekannt machen zu lassen, als es hier geschehen kann.

**Winden**, auch **Sichern**, **Wittern**. Wenn ein Stück Wild den Kopf in die Höhe hebt, und sich aufmerksam umsieht,

so sagt man: das Wild wittert, oder sichert. Während dieser Zeit darf sich der Jäger durchaus nicht bewegen. Nur wenn das Wild den Kopf wieder zur Erde senkt, oder nach einer andern Seite wendet, kann man sich dem Wilde vorsichtig nähern. Doch muß man, wo möglich, hinter einem Baume oder Strauche, oder einem Hügel, oder in einer Vertiefung anzuschleichen suchen, und jedesmal still stehen, so oft das sehr vorsichtige Wild den Kopf in die Höhe hebt und windet oder sichert. — Auch sagt man: der Hund wittert, wenn er den Kopf hoch hält, nach einer Seite sich aufmerksam umsieht, und durch den Geruch Wild auszuspähen sucht. Man pflegt dann auch zu sagen: der Hund hat Wild in der Nase.

**Windflasche.** S. Windbüchse.

**Windhatz.** Die Jagd mit Windhunden, auf Hasen und Füchse, wird Windhatz genannt.

**Windhetzer** werden diejenigen Jäger genannt, die zur Pflege der Windhunde bestimmt sind, und sie bei der Jagd führen und behandeln müssen.

**Wind holen.** Aeltere und gute Jagdhunde jeder Art suchen niemals das Wild mit dem Winde auf, weil sie wissen, daß sie es alsdann nicht gut finden können, sondern sie suchen es gegen den Wind. Bringt sie der Jäger auf der unrechten Seite an, so schlagen sie vor, bis sie gegen den Wind suchen können. Man nennt dies: der Hund holt sich den Wind. Alte erfahrene Hühnerhunde laufen mit dem Winde in der Furche hin, und suchen dann den Acker gegen den Wind ab. Junge Hunde werden erst durch die Erfahrung klug.

**Windhund.** S. Hatzhunde, und Hund.

**Windkugel.** Diejenigen Kugeln, die beim Gießen ein kleines Loch erhalten haben, nennt man: Windkugeln. Da sich der Wind in diesem Loche fängt, so verschlägt sich eine solche Kugel leicht, giebt einen pfeifenden Ton, und trifft, weil sie ihre bestimmte Schwere nicht hat, das Ziel nicht so sicher, wie eine voll ausgegossene Kugel. Ist man genöthigt, eine solche Kugel zu laden, so muß das kleine Loch vorher zugeklopft und dieser Theil der Kugel nach unten gedreht werden. Man hört sie dann zwar nicht pfeifen, die mindere Schwere ist aber doch mehr oder weniger nachtheilig. Es ist daher rathsam, dergleichen Kugeln sogleich umzugießen, wenn man einen solchen Fehler an ihnen bemerkt. Stößt man die Kugelform, nachdem man sie

voll Blei gegossen hat, jedesmal schnell auf einen festen Gegenstand, so entstehen selten Windkugeln.

**Windleinen** nennt man die Stricke oder Leinen, die an die Oberleinen der Jagdtücher und Jagdnetze geschleift und an Heftel gebunden werden, um die Tücher ꝛc. gegen den Druck des Windes aufrecht zu erhalten. S. Jagdtücher.

**Windpumpe.** S. Windbüchse.

**Windspiele** werden die kleinsten Windhunde genannt. Zur Jagd sind sie nicht brauchbar — sie werden aber wegen ihres niedlichen Körperbaues zum Vergnügen unterhalten. S. Hund.

**Wind suchen, im Wind suchen.** Wenn ein Hund beim Suchen den Kopf oder die Nase hoch trägt, so sagt man: der Hund sucht im Winde. Hühnerhunde der Art finden das Wild leichter, als diejenigen, welche die Nase beständig an der Erde haben. Leithunde und Schweißhunde aber dürfen nicht im Winde suchen, sondern müssen die Nase am Boden haben, um der Fährte oder dem Schweiß richtig folgen zu können.

**Winter-Ente,** Anas hyemalis, oder glacialis. Ihre Länge beträgt 2 Fuß, wovon der Schwanz 8 Zoll wegnimmt. Der 1½ Zoll lange Schnabel ist schwarz, und in der Mitte orangengelb. Die Füße sind roth. Stirn und die Seiten des Kopfes und Halses sind blaßbraun, rosenroth bespritzt. Unter den Ohren steht ein dunkelbrauner großer Fleck. Der Hintertheil des Kopfes und Halses, so wie Kehle und Brust sind weiß, der Rücken und Bauch schwarzbraun. Die Schulterfedern sind lang und weiß. Der Schwanz ist weiß, und die vier mittleren sehr schmalen Federn in demselben, welche oft 6 bis 8 Zoll hervorstehen, sind schwarz. Beim Weibchen ist der Scheitel dunkelbraun, und die Wangen sind weiß; Rücken und Brust aber sind braun, und der Bauch ist weiß. Diese Ente bewohnt nur die nordischen Gewässer, und kommt selten nach Deutschland. Sie legt 8 bis 10 grünliche Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät schmeckt thranig.

**Wischer.** Um beim Scheibenschießen, wo aus einer Büchse oft viel mal geschossen wird, den Lauf gehörig zu reinigen, bewickelt man einen Stock unten mit Hede, oder mit einem leinenen Lappen, und wischt damit nach jedem Schuß den Lauf aus. Diese Stöcke nennt man Wischer, und gebraucht sie auch, wenn man die Gewehrläufe auswaschen will.

**Wittern.** S. Winden.

**Wittrung.** Wenn ein Hund durch irgend ein Zeichen andeutet, daß er ein Wild rieche, so sagt man: er wittert das Wild.

**Wittrung.** Zum Anlocken der Wölfe, Füchse, Marder, Ottern ꝛc. bedient man sich stark riechender, diesen Thieren angenehmer Dinge, die man Wittrung — nicht Witterung — nennt. Die Wittrungen sind oft aus vielerlei Species zusammengesetzt. Doch habe ich die hier folgenden einfachsten als die besten befunden.

**Wittrung für Fischottern.** Die nachstehend beschriebene Wittrung für Füchse ist auch zum Fang der Fischotter vortrefflich, wenn man noch 4 Gran Bibergeil und ¼ Gran Moschus darunter mengt. S. Fang der Fischotter in Eisen.

**Wittrung für Füchse.** Man nehme ½ Pfund frisches Schweineschmalz, wie es aus dem Schweine kommt, schneide es in kleine Würfelchen, und mische 1 Loth zerhackte Zwiebeln und ¼ Loth frische Schale von Mauseholz (Solanum dulcamara) darunter. Alles dieses thue man in einen kleinen erdenen Topf, der einen passenden Deckel haben muß, und lasse das Schweineschmalz mit den Zwiebeln ꝛc. so lange über gelindem Kohlenfeuer braten, bis die Grieven gelb geworden sind. Dann thue man 1 Loth pulverisirte Violenwurzel, 1 Eßlöffel voll Bienenhonig und einer Haselnuß dick zermalmten Kampher hinzu, nehme den Topf vom Feuer, rühre die Masse wohl um, und verschließe den Topf vermittelst eines ganz reinen, vierfach zusammengelegten, leinenen Lappens, der über den Topf gebreitet und mit dem Deckel bedeckt wird. Nun schneide man von trockenem Schwarzbrod 2 Hände voll Würfelchen, wie man sie in die Suppen zu thun pflegt, und forme von der Kruste 6 bis 8 Fangbrocken oder Stellbrocken, die 2 Zoll lang und fingerdick seyn müssen. Diese Brocken und Bröckchen thue man ebenfalls in den Topf, rühre Alles unter einander, werfe auch noch einen ¼ Elle im Quadrat haltenden, feinen, leinenen Lappen hinzu, schwenke Alles nochmals um, lasse es erkalten, und verwahre den wohl verschlossenen Topf an einem kühlen Orte.

Mit dieser Wittrung kann man nicht allein Füchse, sondern alle Raubthiere fangen. S. Fang der Füchse.

**Wittrung für wilde Katzen.** Dazu ist die für Füchse

empfohlene ebenfalls vorzüglich. S. Fang der wilden Katzen in Eisen.

**Wittrung für Marder.** Auch für Marder weiß ich keine bessere Wittrung anzugeben, als die, welche für Füchse empfohlen worden ist. S. Fang der Marder in Eisen.

**Wittrung für Wölfe.** Auch zum Fang der Wölfe kann man die vorhin beschriebene Fuchswittrung mit Vortheil benutzen. S. Fang der Wölfe in Eisen.

**Wölfen.** S. Frischen, Setzen, und Werfen.

**Wolf, Canis lupus.** Die Gestalt des Wolfes hat in vielen Stücken Aehnlichkeit mit dem großen Fleischerhunde und dem Fuchse. Der Kopf ist fuchsartig, nur stehen die Augen noch schiefer, der dicke Hals, der Leib und die Läufe aber sind mehr hundeartig. Die Ruthe ist mit langen Haaren besetzt, doch nach Verhältniß nicht so dick, wie beim Fuchse, und wird meistens beigezogen und etwas gekrümmt getragen. Im Schritt und Trab zieht der Wolf den hinteren Theil des Körpers etwas bei, wodurch eine Bewegung entsteht, als wenn das Thier etwas kreuzlahm wäre. Das Gewicht eines ausgewachsenen Wolfes beträgt gewöhnlich 70 bis 90, selten über 100 Pfunde. Die Farbe des Wolfes ist im Winter gelblich grau mit schwarzen Haarspitzen, im Sommer aber ist sie der Fuchsfarbe sehr ähnlich. Das ganze Thier hat einen widerlichen Geruch, den alle Thiere verabscheuen. Deswegen verfolgen auch die meisten Jagdhunde die Spur des Wolfes nicht. — Der Wolf hat äußerst scharfe Sinne, ein vorzügliches Gebiß und eine unglaubliche Stärke. Einen Hammel und einen Rehbock fortzuschleppen, macht ihm wenig Mühe. Seine Mordbegier ist so groß, daß er, wenn es seyn kann, mehr Thiere erwürgt oder reißt, als er zu seiner Sättigung bedarf. — Von Natur ist der Wolf sehr schüchtern, und flieht die Menschen und Hunde. Auch lebt er außer der Ranzzeit einsam. Durch Hunger, oder auf sonst eine Art gereizt, wird er aber selbst den Menschen gefährlich. — Man findet den Wolf fast in allen Ländern von Europa, wo große Wälder sind. In dem größten Theile von Deutschland aber hat man dieses sehr schädliche Raubthier so ausgerottet, daß eigentlich kein einheimischer Wolf darin mehr existirt. Doch besuchen zuweilen fremde Wölfe, die zum Theil aus Frankreich und zum Theil aus Böhmen kommen, das südliche Deutschland, und das nördliche durchstreichen zuweilen Wölfe, die aus Polen

und Preußen einwandern; sie werden aber gewöhnlich bald erlegt. Auch in Preußen und Litthauen würden wir jetzt keine Wölfe mehr haben, wenn aus Rußland und Polen nicht immer wieder Rekruten ankämen. — Die Nahrung des Wolfes besteht in großen und kleinen vierfüßigen Thieren und Vögeln. Weil ihm aber das Rauben zahmer Thiere die wenigste Mühe macht, so stellt er auch diesen am meisten nach, und wird besonders den Schafen, Ziegen, dem jungen Rindvieh und den Fohlen sehr gefährlich. Im Nothfalle nimmt er auch mit Mäusen und, wenn er sehr hungrig ist, mit Aas vorlieb. Er holt dann in den Walddörfern oft Hunde von der Kette, frißt selbst seines Gleichen, und fällt Menschen an. Man hat Beispiele, daß eine Rotte hungriger Wölfe Reiter angefallen, und, trotz der muthigsten Gegenwehr, Mann und Pferd aufgefressen haben. Eine alte, fast zahnlose Wölfin raubte im Jahre 1813 zwölf kleine Kinder in Preußen, und nahm unter andern ein 13jähriges Mädchen, das bei seiner Mutter mit Behacken der Kartoffeln beschäftigt war, weg. In den preußischen Forsten habe ich selbst einige Schädel von Kindern gefunden, die ohne Zweifel von Wölfen erwürgt und aufgefressen worden sind.

Wenn der Wolf ein Thier rauben will, so sucht er es wie der Fuchs, zu beschleichen, und durch einige weite Sprünge zu erhaschen. Schlägt dies aber fehl, so setzt er ihm so lange nach, bis er es erreicht, oder das Thier durch schnellere Flucht sich gerettet hat. Holt er es aber ein, so faßt er es bei der Kehle und würgt es auf der Stelle. Ist der Ort nicht sicher genug, so schleppt er seinen Raub in ein benachbartes Gebüsch, frißt sich satt, und verscharrt oft, wie der Hund, die Ueberbleibsel. Diese sucht er nachher aber selten wieder auf, weil er sich gewöhnlich da nicht lange aufhält, wo er geraubt hat. — In der Nacht umkreisen die Wölfe oft die Walddörfer, und brechen in schlecht verwahrte Viehställe ein. Wenn die Hunde des Dorfes den Wolf alsdann wittern, so stimmen alle ein klägliches Geheul an. Selbst auf der Fährte verfolgen die Wölfe das Edel- und Rehwild, und wenn ihrer mehrere zu einer Rotte sich vereinigt haben, so verfolgt einer von ihnen die Fährte, und die andern suchen dem Wilde zur Seite zu laufen und es zu koupiren. — Die Ranzzeit des Wolfes fällt in den Januar und Februar. Wolf und Wölfin hängen bei der Begattung, wie die Hunde, zusammen. Nach 12 bis 14 Wochen bringt hierauf die Wölfin

in einer Felsenhöhle, oder in einem hohlen Baume, oder in einem dicken Busche, 4 bis 6, zuweilen aber auch 12 Junge, die 9 bis 10 Tage blind sind, eine schwarzgraue Farbe haben und von den Eltern sorgfältig ernährt und gepflegt werden. Finden diese den Geburtsort nicht mehr sicher genug, so werden sie von ihnen an einen anderen Ort getragen und in der Folge zum Rauben angeführt. Nach 2 Jahren sind die Wölfe ausgewachsen. Ganz jung eingefangene Wölfe lassen sich zähmen; sie bleiben aber immer tückisch und gefährlich. Zahm gemachte Wölfe begatten sich mit großen Hündinnen, und die daraus entstehenden Bastarde sind fruchtbar. — Nur wenige und große Hunde packen einen Wolf an. Die meisten verfolgen nicht einmal die Wolfsspur, sondern sträuben die Haare und bleiben zurück. Doch giebt es kleine Hunde, die an einem Wolfe jagen, zuweilen aber auch vom Wolfe aufgefressen werden. — Obgleich der Wolf im Nothfalle und bei großem Hunger sehr tapfer und grausam ist, so zeigt er doch im Allgemeinen so viele Furcht vor dem Menschen, daß er, wenn man ein ungewöhnliches Geräusch oder Geklirr macht, oder Feuer schlägt, davon läuft. — Auch hält der im Walde aufgetriebene Wolf immer die Dickung, und kommt gewöhnlich auf dem Fuchspaß angetrabt. Hat er ein Thier gerissen, so frißt er sich meistens übermäßig satt, und steckt sich in der Dickung, um zu verdauen. In der nächsten Nacht aber wandert er gewöhnlich aus der Gegend, um der Verfolgung zu entgehen. Ueberhaupt kann man nicht darauf rechnen, daß er sich lange an einem Orte aufhalten werde.

Die Spur des Wolfes ist der eines großen englischen Hundes ähnlich, doch mehr lang, als breit, und es stehen die beiden mittelsten Zehen merklich weiter, als beim Hunde hervor. Sonst schnürt er die Spuren, wie der Hund, in eine fast gerade Linie, wenn er nicht flüchtig ist. — Der Balg ist ein dauerhaftes Pelzwerk, das zu Satteldecken, Muffen, Wildschuren ꝛc. benutzt wird. Ich besitze eine solche, wozu Wölfe aus allen unseren Provinzen, worin sich Wölfe befinden, konkurrirt haben.

**Wolfsfang.** S. Fang der Wölfe.

**Wolfsgrube.** S. Fang der Wölfe in Gruben.

**Wolfsklauen** nennt man die kleinen, locker hängenden Klauen an den Hinterläufen mancher Hunde.

**Wolle** werden die Haare der Hasen genannt. Bei den

übrigen Jagdthieren sagt man: Haare, und bei den Sauen: Borsten.

**Würgen** nennt man es, wenn Hunde Raubthiere ergreifen und todt beißen.

**Würger**, auch **Neuntödter** genannt, Lanius excubitor. Die Länge dieses Vogels beträgt 8 Zoll, wovon der keilförmige Schwanz 4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist $\frac{3}{4}$ Zoll lang, an den Seiten stark gedrückt, mit einem scharfen Haken und Zahn versehen und schwarz. Der Augenstern ist schwarzbraun, und die Beine sind einen Zoll hoch und dunkel bleifarben. Der Oberleib ist hell aschfarben, der Unterleib aber weiß. Von den Nasenlöchern läuft durch die Augen ein schwarzer Streifen, der sich von den weißen Wangen herabsenkt und unten am breitesten ist. Die Deckfedern der Flügel und der Schwanz sind schwarz und haben weiße Binden. Die Stimme dieses Vogels lautet wie: Trui! Trui! — Man trifft ihn fast allenthalben in den Vor- und Feldhölzern und auf einzelnen Bäumen und Hecken bei den Dörfern an, wo er gewöhnlich auf der äußersten Spitze sitzt. Er ist ein Standvogel, und bleibt also über Winter bei uns. — Seine Nahrung besteht in kleinen Vögeln, Mäusen und allerlei Insekten. Wenn er unter sich eine Beute bemerkt, der noch nicht gut beizukommen ist, so flattert er oft lange, wie ein Raubvogel, auf einer Stelle in der Luft, und fährt dann plötzlich herunter. Hat sich dieser Vogel satt gefressen, so spießt er oft noch Käfer an die Dornen. Diese Vögel nisten auf Bäumen, legen 4 bis 6 graulichte, olivengrün gefleckte Eier, und brüten sie binnen 14 Tagen aus. Man ißt ihr Fleisch nicht; sie nützen aber durch Verminderung der Insekten.

**Würger, der graue**, Lanius minor. Seine Länge beträgt $7\frac{1}{2}$ Zoll, wovon der Schwanz 3 Zoll wegnimmt. Der schwarze Schnabel ist 7 Linien lang, sehr stark, und hat einen großen Zahn und vorn einen kleinen Haken. Der Augenstern ist braun, und die mit starken Krallen besetzten, einen Zoll hohen Beine sind schwarz. Die Stirn ist schwarz, und vom Schnabelwinkel zieht durch das Auge ein schwarzer Streifen. Flügel und Schwanz sind schwarz, mit weißem Rande; alles Uebrige ist aschgrau, und auf dem Flügel steht ein weißer Fleck. Dieser Vogel kann die Stimme vieler Vögel nachahmen, und ist sehr streitsüchtig. — Die Nahrung hat er mit dem vorhin beschriebenen Neuntödter gemein. Er baut sein Nest auf einen Baum

im Felde oder Garten, legt 5 bis 6 längliche, grünliche, über der Mitte wie ein Kreuz mit braunen und grauen Flecken gezeichnete Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus. — Man ißt diese Vögel gewöhnlich nicht.

**Würger, der rothköpfige,** Lanius pomeranus. Dieser Würger hat die Größe des vorhin beschriebenen grauen Würgers. Die Stirn ist schwarz, der Hinterkopf und Nacken braun, und vom Schnabel bis zum Nacken zieht ein schwarzer Streifen. Der Oberleib ist braun, mit einem großen weißen Fleck. Der Unterleib ist gelblich weiß; Schwungfedern und Schwanz sind schwarz, und auf dem Flügel steht ein weißer Fleck. Alles Uebrige hat er mit dem grauen Würger gemein; doch sind die Eier weniger regelmäßig gefleckt.

**Würger, der rothrückige,** Lanius spinitorquus. Die Länge dieses Würgers beträgt nur 6 Zoll, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt. Der 6 Linien lange Scheitel ist zusammengedrückt, fast gerade, schwärzlich, und mit einem scharfen Zahn und Haken versehen. Der Augenstern ist braungrau. Die schwärzlichen Beine sind 10 Linien hoch. Kopf und Nacken des Männchens sind aschgrau, und vom Schnabel zieht durch das Auge ein schwarzer Streifen. Der Rücken ist rothbraun, die Kehle weiß, und der Unterleib röthlich weiß. Schwungfedern und Schwanz sind schwarz, mit weißem Rande. Das Weibchen ist blasser von Farbe. Die Lockstimme dieses Vogels ist ein übelklingendes: Gäck! Gäck! und Atsch! Atsch! Er singt aber auch angenehm und ahmt viele Vögel nach. Alles Uebrige hat er mit dem rothköpfigen Würger gemein. Er nistet in Feldhecken, legt 4 bis 5 weiße, mit gelben und grauen Punkten bespritzte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus.

**Würmer der Hunde.** Hunde, die mit Würmern geplagt sind, geben dies durch öftere Wetterlaune, Beißen nach dem Unterleibe, Rutschen auf dem Hintern, und zuweilen selbst durch Krämpfe zu erkennen. Man unterscheidet zweierlei Würmer, nämlich: runde oder Spulwürmer, und breite oder Bandwürmer. Gegen den Bandwurm dient folgendes Mittel: Man koche 1 Quentchen Sennesblätter mit 4 Unzen Wasser, seihe es durch, und setze 1 Quentchen pulverisirte Aloë succotr. und ½ Unze cassia hinzu. Hiervon gebe man dem Hunde alle Morgen einen Eßlöffel voll, bis der Wurm bei starkem Laxiren nach und nach stückweise abgegangen ist. — Gegen Spul- und Fa-

denwürmer aber gieße man dem Hunde täglich Morgens früh ein Quentchen Wurmsamen mit süßer Milch ein, und gebe ihm wöchentlich eine Laxanz von 25 Gran Rhabarber und 10 Gran Glaubersalz, mit etwas Pflaumenmus vermengt.

**Wunden der Hunde.** Sind die Wunden blos im Fleische, und kann sie der Hund lecken, so ist weiter keine Hülfe nöthig, weil sie dann von selbst heilen. Kann der Hund die Fleischwunde aber nicht lecken, so muß sie oft mit Goulardschem oder blauem Wasser ausgewaschen, überhaupt rein gehalten, und, wenn sie weit aus einander stehen oder klaffen sollte, die Haut — vermittelst einer Schneidnadel und eines starken seidenen Fadens — etwas zusammengezogen, im Fall sie aber zu eng wäre, mit einer scharfen Lancette etwas erweitert werden. Bei allen Operationen der Art muß man dem Hunde einen Beißkorb anlegen und ihn festhalten lassen. — Wäre ein Hund von einem Schweine so geschlagen, daß ihm das Gescheide oder die Därme aus dem Leibe hängen, so muß man eilen, sie vorsichtig wieder in den Bauch zu schieben, die Wunde, nachdem man sie mit blauem Wasser ausgewaschen hat, mit der Nadel zuzuheften, auch sie zu Abhaltung der Luft und der Kälte mit Tüchern zu umbinden, und den Verwundeten baldmöglich nach einem warmen Zimmer fahren oder tragen zu lassen. Erfolgt nachher Geschwulst, so ist diese durch oft erneuerte Umschläge von kaltem Wasser und Essig zu vertreiben, und die Wunde durch öfteres Auswaschen mit einem starken Dekokt von Kamillen oder Wermuth zu heilen. Ich kenne Saufinder, denen schon drei mal der Bauch von wilden Schweinen aufgeschlagen worden ist, und die dessen ungeachtet so feurig sind, als hätten sie dieses Unglück nie erfahren.

**Wurf.** Beide Hunde sind von einem Wurf, sagt man, wenn sie zu gleicher Zeit und von derselben Mutter geboren worden sind.

**Wurffesseln.** S. Abtragen der Falken.

**Wurm.** S. Ohrenkrebs.

**Wuth der Füchse.** S. Fuchs.

**Wuth der Hunde, Tollwuth, Wasserscheu.** Man unterscheidet zwei Arten von Wuth, nämlich: die hitzige oder rasende, und die stille Wuth. Beide sind in ihren Folgen gleich traurig; denn sie pflanzen sich bei Menschen und allen Thieren durch den Biß, ja oft selbst durch den Geifer, wenn er

die bloße Haut berührt und nicht sogleich abgewaschen wird, fort, und die fürchterliche Krankheit kommt gewöhnlich am neunten Tage nach der Ansteckung, zuweilen aber auch später, zum Ausbruche. Vor dem Ausbruche der Wuth bemerkt man an dem Hunde auffallende Traurigkeit, verlorene Freßlust, Auffahren im Schlafe, ungewöhnliche Schüchternheit, trübe Augen, auch wohl schielenden verdächtigen Blick, warme Nase, Gleichgültigkeit gegen seinen Herrn, heiseres oder ganz verlornes Bellen u. dgl. Vor dem Ausbruche der hitzigen Wuth insbesondere aber, bemerkt man noch außerdem etwas ungewöhnliche Bosheit, Schnappen nach Fliegen und Schmetterlingen, Freundlichthun gegen andere Hunde und plötzliches Beißen derselben, trotziges Betragen gegen seinen Herrn ꝛc. In der zweiten Periode dieser Krankheit wird der Hund sehr unruhig und schüchtern, sein Blick wird starr und wild, die Zunge entzündet sich, das Maul geifert, der Hund hängt den etwas geschwollenen Kopf zur Erde, knurrt, aber bellt nicht, verabscheuet meistens das Wasser, ob er gleich Durst zu haben scheint, schleicht mit hängender Ruthe traurig umher, scheint nicht zu hören, und kennt seinen Herrn nicht mehr. Die dritte Periode, oder der wirkliche Ausbruch der Wuth — der oft an demselben Tage auf die erste Periode schon erfolgt — bezeichnet sich bei jeder Art auf verschiedene Weise. Bei der hitzigen Wuth ist das Auge glühend, wild, der Rachen offen und voll Geifer, die Zunge aus dem Halse hängend und bläulich, und die Ruthe zwischen die Hinterläufe gezogen. Im Freien läuft der Hund langsam und unregelmäßig trabend, so lange es seyn kann, gerade aus, fällt alle Thiere und Menschen an, die ihm aufstoßen, und endet gewöhnlich nach 9 Tagen, oft aber auch früher, sein Leben unter fürchterlichen Konvulsionen. Einem mit der stillen Wuth befallenen Hunde schäumt das Maul ebenfalls, die Augen sind trübe und gebrochen, und die Zunge ist blau; er taumelt anfangs, schnappt, ohne zu beißen, um sich, läuft weniger eilfertig und oft neben dem Wege, taumelt vor sich hin, und beißt nur, was ihm gerade in den Weg kommt, stirbt plötzlich, aber später, als am neunten Tage. — Einen Hund, bei welchem man die oben erwähnten ersten Anzeigen der Wuth bemerkt, oder der von einem wahrscheinlich tollen Hunde gebissen worden ist, legt man sogleich in einem verschlossenen Stalle an die Kette, kommt ihm niemals so nahe, daß er einen beißen könnte, giebt ihm täglich drei mal 2 bis 4 Gran

pulverisirte Belladonnablätter unter das Fressen gemischt, und wartet ab, ob er toll wird und an der Kette todt geschossen werden muß, oder ob er genes't und nach neun Wochen wieder frei gelassen werden kann. Mittel anzuwenden, wobei man einen solchen gefährlichen Hund anfassen muß, ist durchaus nicht rathsam; denn der vortrefflichste Hund kommt gegen ein Menschenleben doch niemals in Betrachtung. Ich rathe daher, jeden Hund, woran sich fast untrügliche Kennzeichen der Wuth äußern, oder der von einem ohne Zweifel tollen Hunde gebissen worden ist, auf der Stelle todt zu schießen. Sollte man aber einen muthmaßlich tollen Hund, der einen Menschen gebissen hat, ohne Gefahr einsperren können, so thue man dies. Der gebissene Mensch wird sich nachher eher wegen der Folgezeit beruhigen, wenn er sieht, daß der Hund wirklich nicht toll war. — Bemerkt man Zeichen der Wuth an einem Hunde im Zimmer, so jage man ihn nicht hinaus, sondern sorge dafür, daß alle Menschen sogleich das Zimmer verlassen; den Hund aber sperre man im Zimmer ein, damit er darin todt geschossen werden und weiter keinen Schaden thun kann. — Uebrigens ist bis jetzt noch kein sicheres Mittel gegen die Wuth der Hunde, Wölfe, Füchse und Katzen — die sich auch auf Menschen und andere Thiere fortpflanzt — entdeckt worden. Man macht daher auch nur bei Menschen Versuche zur Heilung; bei den übrigen Thieren aber, wobei man auffallende, oder untrügliche Zeichen der Wuth bemerkt, oder die von wirklich tollen Thieren gebissen worden sind, macht man dergleichen Versuche nicht, sondern tödtet sie, der Sicherheit wegen, sogleich.

# Z.

**Zähne** nennt man die Spitzen an den Bügeln der Ottereisen.

**Zaunkönig, Sylvia troglodites.** Seine Länge beträgt 3¼ Zoll, wovon der Schwanz 1¼ Zoll mißt. Der schmale, 5 Linien lange Schnabel ist, wie der Augenstern und die 7 Linien hohen Beine, braun. Der Oberleib ist schmutzig rostbraun, undeutlich dunkelbraun in die Quere gestreift; über die Augen läuft ein röthlich weißer Streifen; die dunkelbraunen Flügel und der rostfarbene Schwanz sind schwarz gestreift. Der Unterleib ist röthlich grau, am Bauche weiß, an den Seiten und am After schwärzlich in die Quere gestreift. — Dieses kleine muntere Vögelchen durchkriecht alle Hecken, und macht bei aufgerecktem Schwanze viele Verbeugungen. Seine Stimme ist durchdringend, und man hört sie bei Sonnenschein oft im Winter. — Man findet diesen Vogel in Feldhölzern, Gartenhecken ꝛc. Er hält die kältesten Winter bei uns aus. Seine Nahrung besteht in Insekten, deren Puppen und Larven. Er nistet in hohlen Wurzeln und Ufern, auch unter dichtem Gebüsch, und bauet sein ovales Nestchen, bis auf eine kleine Oeffnung, ganz zu. Er legt 5 bis 8 sehr kleine, weiße, matt roth punktirte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus.

**Zaupe** nennt man einigen Orten die Hündin.

**Zeichen machen.** Wenn ein Stück Wild nach dem Schuß sich auf diese oder jene ungewöhnliche Art benommen hat, so sagt man: es hat dieses oder jenes Zeichen gemacht. S. Schußzeichen.

**Zeichnen, einen Dachsbau.** S. Dachsgraben.

**Zeichnen des Leithundes.** Wenn der Leithund die Fährte des Wildes mit der Nase zeigt, so sagt man: er zeichnet die Fährte. S. Leithund.

Zeisig, Fringilla spinus. Seine Länge beträgt nur 4½ Zoll, wovon der gabelförmige Schwanz 1¾ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist ½ Zoll lang, an der Wurzel dick und vorn sehr spitz. Der Augenstern und die 7 Linien hohen Beine sind braun, Scheitel und Kehle schwarz, Wangen, Hals und Rücken grün, mit schwärzlichen Flecken; Unterhals, Brust und Bauch grünlich gelb; die Schwungfedern und der Schwanz schwärzlich mit grüngelben Rändern. Das Gefieder des Weibchens ist viel blasser, und Brust und Bauch grau. Der Gesang dieses Vogels ist angenehm. Er bewohnt die gebirgigen Nadelholzwaldungen, und streicht im Herbste und Winter in den Feldern umher. Seine Nahrung besteht in Nadelholzsamen und anderen kleinen Sämereien. Er nistet in den Spitzen hoher Bäume, legt 4 bis 5 graulich weiße, rothbraun gefleckte Eier, und brütet sie in 14 Tagen aus. Er heckt 2 mal im Jahre, und sein Wildbrät ist wohlschmeckend.

Zerlegen der Hasen. Nachdem der Hase gestreift ist, werden die beiden Blätter oder Vorderläufe abgelöst, hierauf die Rippen oder Federn, wie beim Rothwilde, abgeschlagen, und dann der Hals und Kopf abgelöst. Die Keulen bleiben am Rücken und machen den Braten aus. Die übrigen abgelösten Theile aber sind Kochwildbrät, und werden Hasenklein genannt. S. Streifen.

Zerlegen eines Hirsches, oder sonst eines Rothwildes. Wenn der Hirsch zerwirkt ist, so wird er auf der unterliegenden Haut auf den Rücken gestreckt. Dann wird der rechte und hierauf der linke Vorderlauf sammt dem Blatte abgelöst, und in einen sauberen, mit etwas Stroh belegten Korb gethan. Hierauf trennt man zuerst die rechte, und dann die linke Fleme von den Keulen, und führt einen geraden Schnitt bis dahin, wo die erste Rippe an den Halsknochen stößt, wodurch die Rippen am Rückgrate ungefähr handbreit bleiben. Sind beide Rippenstücke oder Federn, vermittelst eines scharfen Beiles und eines untergehaltenen Holzes, recht glatt abgeschlagen, so legt man den Hirsch auf die linke Seite, daß beide Keulen genau auf einander passen, bezeichnet es hinten an denselben durch kleine Einschnitte, wo sie vom Zimer getrennt werden sollen, fährt dann mit einem recht scharfen Messer quer durch die Keule, und schlägt den Knochen mit dem Weidmesser, dem Hirschfänger, oder einem scharfen Beile durch. Eben so

schlägt man die linke Keule ab, und streckt nun den Rücken auf der Haut aus. Dieser wird gewöhnlich in 3 Bratenstücke, nämlich in den Wedelzimer, Mittelzimer und Blattzimer getrennt, und dabei ein Holz untergelegt, damit die Haut beim Durchhauen des Rückgrathes nicht beschädigt werde. Endlich wird auch noch der Kopf im Genicke abgelöst und der Hals in einige Stücke zerschlagen. Wer den Knochen in der Keule nicht durchhauen will, der muß die an demselben befindliche Kugel aus der Pfanne lösen. Alsdann muß man aber den Schnitt über die Keule höher führen, damit er über die Kugel gehe. Dadurch wird aber die Keule größer und der Wedelzimer schmaler, und dieser nimmt sich auf der Tafel dadurch weniger schön aus, weil er nicht platt auf der Schüssel liegt.

Zerlegen eines wilden Schweines. In mancher Gegend werden die wilden Schweine nicht zerwirkt, sondern es werden die Borsten vom Schweine mit glühenden Eisen abgebrannt. In den meisten Ländern aber läßt man nur den abgelöst'ten Kopf brennen, und zerwirkt den übrigen Körper, wie beim Rothwilde gelehrt ist. Das Zerlegen des Schweines wird übrigens gerade so vollzogen, wie beim Hirsch vorhin gezeigt wurde.

Zerwirken nennen es die Jäger, wenn sie einem zur hohen und mittleren Jagd gehörigen Wilde die Haut abnehmen; gehört das Thier aber zur niederen Jagd, so nennen sie es: streifen. Beides muß nach den bei der Jägerei angenommenen Regeln geschehen, wie sogleich gelehrt werden wird.

Zerwirken eines Hirsches, oder sonst eines Rothwildes. Wenn ein Hirsch — wie bei der Parforcejagd — im Walde zerwirkt werden muß, so wird er entweder auf einen begras'ten Platz, oder auf untergelegte belaubte Brüche gestreckt, so, daß er auf dem Rücken und das Gehörn zu beiden Seiten des Halses liegt; zerwirkt man aber einen Hirsch zu Hause, so streckt man ihn entweder auf die sauber gekehrte Erde, oder auf einen besonders dazu gemachten, 2 Fuß hohen, 6 bis 7 Fuß langen und 3 Fuß breiten Schragen, wie sie auch die Metzger zu haben pflegen. Ist der vorher schon aufgebrochene Hirsch gestreckt, so schärft man die Haut, vom Geäse an, über den Hals und die Brust auf, faßt nachher den rechten Vorderlauf, kränzt die Haut 3 Finger breit über dem Oberrücken, und schärft sie von da über das Knie bis zur Mitte

der Brust auf. Eben so macht man es mit dem linken Vorderlaufe, und tritt nun zuerst zum rechten und dann zum linken Hinterlaufe. Diese werden über dem Oberrücken eben so wie die Vorderläufe begrenzt, und von da über die Heesen, nach dem Weidlache hin, aufgeschärft. Ist auch dies geschehen, so wird die Haut um das Gehörn aufgeschärft, so weit man es mit der Hirnschale herausschlagen will, und schlägt es dann mit einem scharfen Beile heraus; oder man nimmt dem Hirsche erst seine Zierde, wenn er ganz zerwirkt ist.

Nun fängt man auf der rechten Seite, und zwar am Vorderlaufe an, den Hirsch vermittelst eines Messers und des Daumens von der Haut zu entblößen — wobei man sich aber in Acht nehmen muß, daß die Haut durch Schnitte nicht verdorben werde — und wenn man auf dieser Seite ganz fertig ist, und die Haut und die Wurzel des Wedels — welcher nicht entblößt wird — aufgeschärft hat, so macht man es eben so auf der linken Seite, und schlägt nun erst das Gehörn aus.

Beim Zerwirken und Zerlegen darf der Jäger den Rock nicht ausziehen, wenn er diese Handlungen öffentlich verrichtet, und er muß auch zu verhindern suchen, daß das Wildbrät durch Schweiß und Haare sein gutes Ansehen verliere. — Gerade so werden auch die weiblichen Thiere und das Dam- und Rehwild zerwirkt. Bei den Sauen aber wird der Kopf zuerst abgelöst, und nachher die Borsten daran vom Schmiede abgebrannt. Beim Schwarzwilde aber muß, wenn es feist ist, das Messer mehr als bei anderem Wilde gebraucht, und die Schnitte ganz nahe über dem Weißen, oder Feiste, neben einander geführt werden, damit so wenig wie möglich vom Weißen an der Schwarte sitzen bleibt. S. Aufbrechen, Auswerfen, und Zerlegen.

**Zeug.** Im Allgemeinen werden die Jagdtücher und Netze das Zeug genannt. Man sagt daher oft: Zeugjagen statt eingestelltes Jagen — Zeugwagen statt Jagdzeugwagen ꝛc.

**Zeugjäger, Jagdzeugjäger** — in der älteren Zeit **Zeugknechte** genannt — sind diejenigen Jäger, die sich mit der Konservation der Jagdzeuge in den Zeughäusern beschäftigen, und, wenn Zeugjagen gemacht werden, die Richtung des Jagdzeuges besorgen müssen.

Zeugjagen ist ein solches, das mit Jagdtüchern oder Netzen umstellt ist.

Zeugknecht. S. Zeugjäger.

Zeugmeister, Jagdzeugmeister, wird derjenige genannt, der die Aufsicht über das Jagdzeug führt, und bei eingestellten Jagen die Stellung oder Richtung des Jagdzeuges nach Vorschrift des Direktors der Jagd zu besorgen hat.

Ziegenmelker. S. Nachtschwalbe.

Ziehen. S. Flüchtig.

Ziehen, zu Holz. Wenn eine Jagdgesellschaft sich zur Jagd nach dem Walde begiebt, oder wenn ein Jäger mit dem Leithunde ausgeht, um vorzusuchen, so sagt man: die Jäger ziehen zu Holz.

Ziehen der Vögel. Wenn die Zugvögel im Herbste nach wärmeren Ländern fliegen, oder im Frühjahre von da zurückkehren, so sagt man: die Vögel ziehen jetzt. S. Streichen.

Zimer, oder Ziemer, nennt man die Rückenbraten beim Roth- und Schwarzwilde. S. Zerlegen.

Zimmer. S. Schnarre.

Zinke, oder Hifthorn, sind gleichbedeutend. S. Hifthorn.

Zippdrossel, Zippe, Singdrossel, Turdus musicus. Die Länge dieses Vogels beträgt 8½ Zoll, wovon der Schwanz 3 Zoll wegnimmt. Der hornbraune Schnabel ist 8 Linien lang, der Augenstern ist nußbraun, und die gelblich grauen Füße sind 1 Zoll hoch. Der ganze Oberleib ist olivenbraun, seidenartig glänzend, und die Flügeldeckfedern haben an den Spitzen röthlich gelbe Flecken. Die Kehle ist weißgelb, und vom Unterkiefer läuft ein 9 Linien langer schwarzer Streifen herab. Die Seiten des Halses und die Brust sind hell röthlichgelb, mit vielen dunkelbraunen, verkehrt herzförmigen Flecken. Der Bauch ist weiß, mit eirunden dunkelbraunen Flecken. Die inwendigen Deckfedern der Flügel sind hell orangengelb; die Schwung- und Schwanzfedern sind graubraun. Das Gefieder des Weibchens ist blasser, und die schwarzen Striche am Halse sind schmäler.— Der vortreffliche Gesang dieser Drossel — womit sie den Jäger in der Morgen- und Abenddämmerung ergötzt und den Schnepfenzug noch interessanter macht, ist bekannt. Die Lockstimme ist: Zipp! Zipp! Dieser Vogel bewohnt die großen Gebirgswäl-

dungen, zieht im Oktober weg und kommt im März wieder zurück. Seine Nahrung besteht in Würmern, Insekten, Vogelbeeren, Wachholderbeeren und anderen Waldbeeren. Diese Drossel baut ihr Nest auf nicht sehr hohe Bäume, legt 4 bis 5 grüne, mit schwarzbraunen Flecken und Punkten bedeckte Eier, und brütet sie in 16 Tagen aus. — Ihr Wildbrät ist besonders zart und wohlschmeckend. Sie werden zu den Halbvögeln gerechnet, wovon 8 Stück einen Spieß ausmachen. Man fängt sie viel im Donensteige und auch auf dem Herde.

Zippe. S. den vor. Art.

Zirz-Ente, Anas circia. Ihre Länge beträgt 13½ Zoll. Der Schnabel ist 1½ Zoll lang, gerade, aschgrau, und am Nagel schwarz. Der Augenstern ist rothgelb. Die Füße sind 1¼ Zoll hoch und aschgrau. Die oberen Theile von der Stirn bis zum Steiß sind graulich braun, am Rücken weiß gerändert. Ueber das Auge läuft ein weißer Streifen. Wangen und Kehle sind kastanienbraun und weiß punktirt. Der Vorderhals ist gelbroth, mit dunkelbraunen Rändern; der untere Theil des Körpers ist weiß, am After schwarz gefleckt. Auf den Schultern sind einzelne lange, spitzige, weiße Federn. Der Spiegel ist dunkelgrün glänzend, mit schwarzen Rändern und unten weiß eingefaßt, und der Steiß ist dunkelbraun mit weißem Saume. Das Weibchen ist etwas kleiner. Wangen und Kehle sind hell rostfarben und weiß gefleckt, und über das Auge zieht eine weiße Linie. Sein übriges Gefieder ist aschgrau und braun, mit rostfarbenen Wellen; der Bauch aber ist röthlich weiß mit braunen Flecken; der Spiegel ist grün, unten mit einem weißen Bande. Diese Enten bewohnen die Gewässer im gemäßigten Klima, und streichen im Winter von einem Wasser zum andern. Ihre Nahrung besteht in kleinen Fischen, Schnecken, Würmern, Insekten ꝛc. Sie legen 10 bis 14 schmutzig röthlich weiße Eier, und brüten sie in 3 Wochen aus. Das Wildbrät ist sehr zart und schmackhaft.

Züge nennt man die feinen vertieften Streifen inwendig im Laufe eines Gewehres, oder Büchse. Sie sind gewöhnlich schraubenförmig gewunden, und gehen höchstens anderthalb mal im Laufe herum. Die feinsten Züge der Art nennt man Haarzüge. Manche Flinten haben Züge, die in gerader Linie durch den Lauf gehen. Diese tragen aber zum schärferen Schießen nichts bei. S. Pürschbüchse.

Zügel nennt man den bei manchen Vögeln durch die Farbe ausgezeichneten Streifen von dem Schnabelwinkel bis zum Hinterkopfe.

Zündhütchen sind an einer Seite offene Cylinder von sehr dünnem Kupfer, die inwendig auf der Grundfläche mit Schlagpulver bedeckt sind, das sich entzündet, wenn der Hahn darauf schlägt. Man gebraucht sie bei den Perkussionsschlössern. S. Perkussionsschloß.

Zugvögel sind solche, die im Herbste unseren Welttheil verlassen und im Frühjahre zurückkehren. S. Standvögel, und Strichvögel.

Zu Holz schießen heißt: einem angeschossenen Wilde nicht gehörig mit dem Hunde nachsuchen, und es verfaulen, oder von den Füchsen ꝛc. verzehren lassen. Ist ein Wild angeschossen, so muß der Jäger, so lange es ihm nur möglich ist, nachsuchen. Dazu gehört aber ein guter Schweißhund, womit jetzt leider nur wenige Jäger versehen sind.

Zurückbleiben nennt man es, wenn ein Hirsch mit dem Hinterlaufe hinter die Fährte des Vorderlaufes tritt. Dies thun gewöhnlich die starken und die feisten Hirsche. Alte, hochträchtige oder hochbeschlagene Thiere thun es öfters auch.

Zurücksetzen. Die alten Hirsche setzen zuweilen weniger Enden auf, als sie im vorigen Jahre trugen. Man nennt dies: zurücksetzen. Bis zu einem gewissen Alter setzt der Hirsch jährlich 2 Enden mehr auf, als er im verwichenen Jahre trug. Dies geschieht gewöhnlich, bis er 16 Enden trägt. Nachher aber setzt er oft mehrere Jahre lang dieselbe Anzahl von Enden, oder einige mehr oder weniger auf. Hirsche von 18 und mehr Enden waren selbst zu jener Zeit Seltenheiten, als man die Hirsche noch viel älter werden ließ, als jetzt. Die meisten Enden hatte ein Hirsch, den König Friedrich I. nicht weit von Berlin im Jahre 1696 erlegte. Er trug 66 Enden. Dieses merkwürdige Gehörn befindet sich jetzt in dem Jagdschlosse Moritzburg in Sachsen, wohin es der König gab, um die dortige sehr interessante Sammlung von Hirschgeweihen zu schmücken.

Zusammenbrechen nennen es Einige, wenn ein geschossener Hirsch plötzlich stürzt.

Zusammenbrennen nennt man es, wenn Feuergewehre rasch losgehen.

Zusammenfallen der Hunde heißt: sich einander beißen.

Zusammenhalten. Die Flinte hält gut zusammen, sagt man, um damit auszudrücken, daß sie die Schrote nahe zusammen schießt, und nicht weit aus einander streut.

Zusammenreißen. Wenn starke Hunde ein Hochwild packen und zu Boden reißen, so sagt man: die Hunde haben das Wild zusammengerissen.

Zuspruch. Die Worte, die man zu den Jagdhunden jeder Art spricht, um ihnen zu sagen, was sie thun sollen, oder um sie anzufeuern, oder sie zu korrigiren, nennt man: den Zuspruch.

Zwangtreiben. Der enge Raum, in den das Wild bei eingestellten Jagen zuletzt koncentrirt wird, und von wo man es auf den Lauf treibt, wird das Zwangtreiben genannt. S. Eingestelltes Jagen.

Zweijähriger Keiler. S. Frischling.

Zwerg-Ente, Anas minuta. Sie ist 14 Zoll lang, und der 1½ Zoll lange Schnabel ist schwärzlich. Sie ist, bis auf den weißen Bauch, dunkelbraun, nur die Stirn und ein Fleck am Ohre sind weiß. Diese nordische Ente kommt sehr selten nach Deutschland.

Zwerghabicht, oder Merlin, Falco aesalon. Seine Länge beträgt 12½ Zoll, wovon der Schwanz 5 Zoll mißt. Der bläuliche, sehr gekrümmte Schnabel ist 7 Linien lang, und hat eine gelbliche, zuweilen auch bläuliche Wachshaut. Der Augenstern ist blau, und die 1½ Zoll hohen Fänge sind gelb. Der Kopf ist rostfarben mit schwärzlichen Strichen; der übrige Oberleib blaugrau, mit dunkelbraunen Flecken. Der Unterleib ist gelblich weiß, mit länglichen herzförmigen Flecken, die auf der Brust am meisten stehen. Der blaugraue Schwanz hat schwärzliche Querbinden. Das Weibchen ist da braun, wo das Männchen blaugrau ist. Dieser Habicht liebt die Vor- und Feldhölzer. Seine Nahrung besteht in kleinen Vögeln, Mäusen ꝛc. Er horstet auf hohen Bäumen und Felsen, legt 3 bis 5 schmutzig weiße, rostfarben gefleckte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus.

Zwerg-Ohreule, Strix scops. Die Länge dieser kleinen Eule beträgt kaum 8 Zoll, wovon der Schwanz 3 Zoll mißt. Der hornfarbene, stark gekrümmte Schnabel ist ¾ Zoll lang.

Am Kopfe stehen 2 kurze Federohren. Das Gefieder besteht aus einem Gemisch von Grau, Weiß und Rostgelb; mit sehr feiner brauner und schwarzer Zeichnung. Die kaum 1 Zoll hohen Fänge sind mit kurzen Federn besetzt. — Diese Eule liebt das milde Klima, und kommt in den nördlichen Ländern selten vor. Ihre Nahrung besteht in Mäusen, jungen Vögeln, kleinen Fröschen ꝛc. Sie horstet meistens in hohlen Bäumen, und legt 3 bis 4 runde weiße Eier, die sie in 16 Tagen ausbrütet.

**Zwilling** nennen Einige die doppelläufigen Jagdgewehre. S. **Büchsflinte**, und **Doppelflinte**. — Erst seit 60 Jahren sind die Doppelgewehre in Deutschland allgemein geworden, und seitdem hat das Wild auch merklich abgenommen. Sonst war der Hase, die Waldschnepfe ꝛc. vor der Hand in Sicherheit, wenn sie der mit einem einfachen Gewehre versehene Jäger vorbei schoß. Jetzt sind sie einer doppelten Lebensgefahr ausgesetzt. Wie manches Stück wird mit dem zweiten Schuß erlegt, wenn der erste Schuß nicht traf!

**Zwingen** nennt man es, wenn der Hirsch mit den Spitzen der **Schalen** das Erdreich fest an sich zieht.

**Zwinger.** S. **Hundezwinger.**

# Register.


Aar, Seite 1.
Aasgeier 1.
Aasjäger 1.
Abbalzen 1.
Abbaumen 1.
Abbeisen, oder abäsen 2.
Abblasen, das Treiben 2.
Abblasen, ein eingestelltes Jagen 2.
Abbrechen, das Treiben 2.
Abbrechen, die Hunde 2.
Abbrennen, des Pulvers 2.
Abbrunften 2.
Abdocken, eine Leine 3.
Abfallen, des Hirsches 3.
Abfangen, ein Wild 3.
Abfedern, einen Vogel 3.
Abführen, einen Hund 4.
Abgehen der Hunde 4.
Abgehen der Schützen 4.
Abgenicken, ein Wild 4.
Abgenicken, sich 5.
Abhalsen, einen Hund 5.
Abhauben, einen Beizvogel 5.
Abhären, der Raubthiere 5.
Abjagen 5.
Abkämpfen 5.
Abkommen, beim Schießen 5.
Ablaufen lassen, die Jagdzeuge 5.
Abliebeln, die Hunde 5.
Ablösen, einen Theil vom Wilde 6.
Abnormes Gehörn 6.
Abpfeifen, die Schützen 6.
Abprallen, der Kugel 6.
Abrufen, die Hunde 6.
Abrufen, die Schützen 6.
Abschießen, ein Jagen 7.
Abschlagen, Seite 7.
Abschlagen, die Ruthe 7.
Abschneiden, des Bibers 7.
Abschneiden, ein Treiben 8.
Abschreiten, ein Jagen 8.
Abschuß des Wildes 8.
Absetzen, das Gewehr 9.
Abspannen, ein Gewehr 9.
Absprung, des Wildes 9.
Ab- und Widersprung des Leithundes 10.
Abspüren, einen Walddistrikt 10.
Abstechen, eine Pürschbüchse 11.
Abstechen, einen Theil vom Wilde 11.
Abstreichen, des Federwildes 11.
Abstreichen, ein Feld 11.
Abstreifen, einen Hasen ꝛc. 11.
Abstutzen, die Ohren 12.
Abtheilung der Jäger 12.
Abtheilung der Jagd 13.
Abthun, sich 14.
Abtragen, einen Leithund 14.
Abtragen, einen Falken 15.
Abtreiben, der Hirsche 16.
Abtreiben, einen Walddistrikt 16.
Abtritt in der Fährte 16.
Abwürgen 16.
Achter 16.
Adler 16.
Adler mit dem weißen Augenkreise 16.
Aesen, des Wildes 16.
Aeugen, der Hunde 17.
Aeugen, des Wildes 17.
Afterbrunft der Rehe 17.
Afterjäger 18.
Aftern, am Laufe der Sauen 18.

A la meute! S. 18.
Alpenhaſe 18.
Alpenſchwalbe 18.
Alt=Reh 18.
Alt=Thier 19.
Amme, Hundeamme 19.
Anbeißen 19.
Anblaſen, die Jagd 19.
Anblaſen, die Stärke eines Hirſches 20.
Anblaſen, ein Treiben 20.
Anbringen, einen Jagdliebhaber 20.
Anbrüchiges Wildbrät 20.
Anfahren, ein Wild 20.
Anfallen des Federwildes 20.
Anfallen der Fährten 20.
Anfedern, Vögel 21.
Anfeſſeln, die Beizvögel 21.
Anfußen der Vögel 21.
Angegangenes Wildbrät 21.
Angehen, eine Fährte 21.
Angehend 21.
Angehendes Schwein 22.
Angeleiſen, zum Fuchsfange 22.
Anhalſen, einen Hund 23.
Anhaltende Hunde 23.
Anhatz 23.
Anhefteln, eine Leine 23.
Anheulen, einen Wolf 23.
Anjagd 24.
Anjagdhirſch 24.
Ankrren 24.
Anlaufen 24.
Anlaufen laſſen, ein Schwein 24.
Anlegen, die Treibleute 25.
Anlegen, das Gewehr 25.
Anlegen, einen Hund 25.
Anlegen, eine Leine 25.
Anlegen, die Parforcehunde 25.
Annehmen 25.
Annehmen, einen Hund 25.
Annehmen, eine Salzlecke ꝛc. 25.
Anpoſchen, Vögel 25.
Anregen, das Wild 25.
Anreiten, das Wild 25.
Anrudern, an Enten 25.
Anrufen, das Wild 26.
Anſchilden, die Rebhühner 26.
Anſchlagen, ein Gewehr 26.
Anſchlagen, der Jagdhunde 26.
Anſchießen, ein Wild 27.
Anſchleichen, an ein Wild 27.
Anſchleichen hinter einem Wiſche 27.
Anſchneiden, der Hunde, S. 27.
Anſchreien, ein Jagen 27.
Anſchuß 28.
Anſchweißen 29.
Anſitz, auf Wild überhaupt 29.
Anſitz auf Birkwild 30.
Anſitz auf wilde Enten 30.
Anſitz auf Kirſchvögel 30.
Anſitz auf wilde Tauben 30.
Anſprechen, eine Fährte 31.
Anſpringen, einen Auerhahn 31.
Anſtand auf Waldſchnepfen 32.
Anſtellen, die Schützen 32.
Anſtellen, die Treibleute 33.
Antvogel 33.
Anziehen, des Hühnerhundes 33.
Appell, des Hundes 33.
Appellblaſen 33.
Apportiren der Hunde 33.
Arbeiten, einen Hund 34.
Arche 34.
Assis! 34.
Athem, in Athem ſetzen 34.
Atzel 34.
Atzung der Vögel 34.
Auergeflügel 34.
Auerhahnenbeller 34.
Auerhuhn 35.
Aufbaumen 39.
Aufbrechen, ein Wild 39.
Aufbrechen, einen Auerhahn 39.
Aufbruch 41.
Aufdecken, den Beizvogel 41.
Aufdocken, eine Leine 41.
Aufhaben, der Hirſche 41.
Aufkluppen, Vögel 41.
Aufkoppeln, Hunde 41.
Aufnehmen, der weiblichen Thiere 41.
Aufnehmen, die Fährte 41.
Aufnehmen, Futter 41.
Aufnehmen, die Jagdzeuge 41.
Aufſchärfen, die Haut 42.
Aufſetzen, Gehörne 42.
Aufſitzen, des Hirſches 42.
Aufſitzen, der Kugel 42.
Aufſtehen, des Federwildes 42.
Aufſtieben, der Vögel 42.
Aufſtoßen, einen Haſen ꝛc. 42.
Aufthun, ein Wild 42.
Aufzug der Faſanen 42.
Auge 42.
Augende, am Hirſchgeweihe 42.
Augenkrankheiten der Hunde 42.
Augſproſſen 43.

Digitized by Google

Aus! Aus! S. 43.
Ausbeeren, der Krammetsvögel 43.
Ausbiesen, die Netze 43.
Ausbrechen, des Wildes 43.
Ausfahren, der Dächse 43.
Ausflämmen, der Gewehre 43.
Ausführen, des Dachses 43.
Ausgang, des Dachses 44.
Ausgeben, der Hunde 44.
Ausgehen, eine Fährte ꝛc. 44.
Ausgehen, des Dachses 44.
Ausgehen, die Hasen 44.
Ausgehen, die Marder 44.
Ausgehen, ein Schwein 45.
Ausgelegtes Geweih 45.
Ausgeschossener Lauf 45.
Ausgraben, Füchse ꝛc. 45.
Aushalten, des Wildes 45.
Ausheben, eine Sau 45.
Ausjagen 46.
Auslösen, die Keule 46.
Auslösen, Vögel 46.
Ausmachen, einen Hirsch ꝛc. 46.
Auspochen, einen Marder 46.
Ausräuchern, ein Marder ꝛc. 46.
Ausrecken, das Gehörn 47.
Ausreißen, des Wildes 47.
Ausschlagen, die Jagdtücher ꝛc. 47.
Ausschießen, eine Uhr 47.
Ausschwingen, des Auergeflügels 47.
Ausseilen, der Hunde 47.
Aussetzen, Edel- und Damwild 47.
Aussetzen, Rehe 50.
Aussetzen, Rebhühner 50.
Aussetzen, Sauen 51.
Aussteig, der Otter 52.
Ausstreichen, die Fährten 52.
Ausstreichen lassen, das Federwild 52.
Ausweiden, Wild 53.
Auswerfen, Hasen 53.
Auswirken, Wild 54.
Auswischen, einen Weg 54.
Auswischen, ein Gewehr 54.
Ausziehen, zur Jagd 54.
Ausziehen, eine Ladung 54.
Ausziehen, einen Vogel 54.
Avance! 55.

Bache 56.
Bachstelze, die weiße 56.
Bachstelze, die graue, S. 57.
Bachstelze, die gelbe 57.
Bär 57.
Bärzeit 58.
Balg 58.
Balgbrett 58.
Balgspanner 59.
Ballhahn 59.
Balz 59.
Bandläufe, am Gewehre 59.
Barbiren, einen Keiler 59.
Bartiger Geieradler 60.
Bast, am Gehörne 60.
Batterie, am Gewehrschlosse 60.
Batteriefeder 60.
Bau, eines Fuchses ꝛc. 60.
Baumen, der Marder 60.
Baumfalk 61.
Baumläufer 61.
Baumlerche 61.
Baummarder 62.
Becken, am Wilde 63.
Beflogen 63.
Behängezeit 63.
Behang, des Hundes 63.
Behauen, der Flintensteine 63.
Beigarten, am Saufange 64.
Bein 64.
Beinbrecher 64.
Beinbruch, an Hunden 64.
Beischlagen, der Hunde 64.
Beitreiben 64.
Beitritt, des Hirsches 65.
Beizen 65.
Beizjagd 65.
Belaufen, einer Hündin 65.
Belegen lassen, eine Hündin 65.
Bengeln, einen Hund 65.
Berechnung des Geldwerthes eines Jagdrevieres 65.
Bergfink 66.
Berliner Eisen 67.
Bescheid geben 67.
Beschießen 67.
Beschießen, ein Jagdrevier 67.
Beschlagen 67.
Bestätigen, Wild 67.
Bestätigungsjagen 67.
Besuchjäger 67.
Bett, des Wildes 68.
Betze 68.
Beziehen 68.
Biber 68.
Biberburg 69.
Bibergeil 69.

Bill! S. 69.
Birkfuchs 69.
Birkhuhn 70.
Blaten, Blatten 72.
Blatt, am Vorderlaufe 72.
Blaufüßiger Falk 72.
Blaukehlchen 72.
Blaumeise 73.
Blauracke 73.
Blei, der Büchse 73.
Blenden, der Hirschfährte 73.
Blenden, einen Hund 73.
Blendling 74.
Blendzeuge 74.
Blind schießen 74.
Blocken 74.
Blume, am Hasen 74.
Blutabgang bei den Hunden 74.
Böcksern 75.
Bogenschuß 75.
Bollhatz 75.
Bolzenbüchse 76.
Borsten, der Sauen 76.
Brachvogel, der große 76.
Brachvogel, der mittlere 77.
Bracken 77.
Bräune, der Hunde 78.
Brand, der Gewehre 78.
Brand. Auf den Brand laden 78.
Brand, am Hirsche 78.
Brandader 78.
Brandfuchs 78.
Brandschäden bei den Hunden 79.
Branken, an den Bären 79.
Bratenwildbrät 79.
Brechen, der Sauen 79.
Brechen, die Jagdtücher 79.
Brechmittel für Hunde 79.
Breitschuß 79.
Bringen, Junge 80.
Brüche, zur Bezeichnung der Fährte ꝛc. 80.
Bruch, der Sauen 80.
Brummen, der Bären 80.
Brunftacker 80.
Brunftbrand am Hirsche 81.
Brunften 81.
Brunftgeruch 81.
Brunfthäuschen 81.
Brunfthege 81.
Brunftig 81.
Brunftplan 81.
Brunftplatz 82.
Brunftruthe, S. 82.
Brunftstollen 82.
Bruthaus 82.
Buchmarder 82.
Büchse 83.
Büchsenlicht 83.
Büchsenspanner 84.
Büchsflinte 84.
Bügel zum Vogelfang 84.
Bügel am Schlageisen 84.
Bügel am Gewehre 84.
Bülow, oder Vogel Bülow 84.
Bug, oder Blatt 84.
Bugsiren 84.
Bullenbeißer 84.
Bundlappen 84.
Buntspecht 84.
Burg, des Bibers 85.
Burg-Ente 85.
Burgstall in der Fährte 85.
Busen, am Jagdzeuge 85.
Busenreich 86.

Ca faux! 87.
Canon tortu 87.
Cartouche! 87.
Changejagd 87.
Cherche! 87.
Connoissance 87.
Contrafaden 88.
Contrajagen 88.
Contralauf 88.
Couche! 88.
Crabatten 88.
Curée machen 88.

Da, da! Juch da! 90.
Dachs 90.
Dachsfett 92.
Dachsgabel 92.
Dachsgraben 92.
Dachshaken 93.
Dachshatz 93.
Dachshaube 95.
Dachsschwarte 96.
Dachssucher 96.
Dachszange 96.
Dächsel 96.
Däle 96.
Daher! 96.
Dahin! 97.
Damastläufe 97.
Damascirte Läufe 97.
Damhirsch 97.
Daumenschild 101.

Decke, S. 101.
Decken, der Hetzhunde 101.
Decken, der Lerchen 101.
Decken, der Schrote 101.
Deckgarn
a) für Rebhühner 101.
b) für Lerchen 102.
c) für Füchse 103.
Derrière! 103.
Deutsches Schloß 103.
Dickfuß 104.
Dickgehen 104.
Dickknieiger Trappe 104.
Distelfink 105.
Dohle 105.
Done 106.
Donensteig 106.
Doppelgarne 107.
a) für Rebhühner 107.
b) für Fasanen 107.
Doppelgewehr 108.
Doppelschnepfe 108.
Dorn 108.
Doublette machen 108.
Doubliren, die Jagdzeuge 108.
Drahtschleife 109.
Drassel-Ente 109.
Dreher 109.
Dreijähriger Keiler 109.
Dreiläufer 109.
Dreizehiger Specht 109.
Dressirband 109.
Dressirbock 109.
Dressirleine 110.
Dressur, des Hühnerhundes 110.
Drossel am Wilde 120.
Drosselknopf 120.
Drücken, sich 120.
Drücken der Hunde 120.
Drücker 120.
Dünnungen 120.
Dunkele Zeuge 120.
Dunst 121.
Durchbrechen, einer Trieb 121.
Durchbrechen des Wildes 121.
Durchfall der Hunde 121.
Durchfallen des Wildes 121.
Durchgehen, einen Walddistrikt 121.
Durchgehen, des Wildes 121.
Durchrichten, die Jagdzeuge 121.
Durchrinnen 121.
Durchschlagen, der Sauen 121.
Durchschlagen, einen Dachsbau 122.
Durchschlagen, d. Kug., S. 122.
Durchschneiden, die Netze 122.

Edelmarder 123.
Edelwild 123.
Ehrenlauf 136.
Eichhorn 137.
Einbeeren, die Donen 137.
Einbeißen, sich 137.
Einfahren 138.
Einfallen 138.
Eingänger 138.
Eingang 138.
Eingehen 138.
Eingerichtetes Jagen 138.
Eingestelltes Jagen 138.
Eingriff 138.
Einheesen 139.
Einhetzen 139.
Einjagen 139.
Einkehle 139.
Einkreisen 139.
Einlegen, des Hirsches 139.
Einlegen, sich 139.
Einrichten, ein Jagen 139.
Einschieben, sich 140.
Einschießen, ein Gewehr 140.
Einschießen, sich 140.
Einschlag 140.
Einschlagen, des Bären 140.
Einschlagen, auf dem Dachsbaue 140.
Einschlagen, der Hunde 140.
Einschwingen, sich 140.
Einsiedler 140.
Einsprengen, Wild 140.
Einspringen, des Hühnerhundes 141.
Einsprung, am Thiergarten 141.
Einstellen, einen Walddistrikt 142.
Einstreichen 142.
Eiskeller 142.
Eissprossen 143.
Eisvogel 143.
Eisvogel, der kaupige 143.
Eiterbissig 144.
Elchwild 144.
Elenwild 144.
Elster 146.
Enden, am Hirschgeweihe 147.
Enden, oder verenden 147.
Enge, des Jagens 147.
Engerlinge 147.
Entenfang 147.
Entengehege 148.

Entrich, S. 148.
Erdmaſt 148.
Erhöhungsviſir 148.
Erlegen, ein Wild 148.
Erneuern 148.
Eröffnung der Jagd 148.
Erpel 149.
Erſchlagen 149.
Erziehung der jungen Hunde 149.
Eulenköpfe 150.
Extremitäten 150.

Fädchen, in der Fährte 151.
Fänge 151.
Fänge, der Raubvögel 151.
Fängiſch ſtellen 151.
Färben, des Wildes 151.
Fährte 151.
Fährtekenntniß 151.
Fahne 152.
Fallbaum 152.
Fallfleiſch 153.
Falltuch 153.
Fallwild 153.
Falkenkappe 153.
Falkenſtoß 153.
Falkenier 154.
Falkentrage 154.
Falz, oder Balz 154.
Fanfaren 154.
Fang 154.
Fang des Dachſes durch Ausgraben 155.
Fang des Dachſes in Sacknetzen 155.
Fang des Dachſes in Tellereiſen 155.
Fang der Droſſeln auf dem Heerde 155.
Fang der Droſſeln in Donen 156.
Fang der Enten im großen Entenfange 156.
Fang derſelben im Treibzeuge 156.
Fang derſelben mit Angeln 156.
Fang der Faſanen unter der Falle 157.
Fang derſelben in Schleifen 157.
Fang derſelben in Steckgarnen 157.
Fang derſelben im Treibzeuge 158.
Fang derſelben unter dem Tyraß 158.
Fang der Fiſchotter im Schwanenhalseiſen, S. 158.
Fang derſelben in Garnſäcken 158.
Fang der Füchſe in Decknetzen 158.
Fang derſelben durch Ausgraben 158.
Fang derſelben in der Mordfalle 158.
Fang derſelben in Angeleiſen 159.
Fang derſelben im Schwanenhalseiſen 159.
Fang derſelben im Tellereiſen 162.
Fang derſelben in Fanggärten 163.
Fang der Haſen in Netzen 163.
Fang derſelben in Schleifen 163.
Fang des Hochwildes in Netzen 163.
Fang deſſelben in Schleifen 164.
Fang der Lerchen unter Decknetzen 164.
Fang derſelben in Taggarnen 164.
Fang des Marders mit der Mordfalle 166.
Fang deſſelben im Schwanenhalseiſen 166.
Fang deſſelben im Tellereiſen 166.
Fang deſſelben in der Klappfalle 167.
Fang der Fiſchotter in Tellereiſen 167.
Fang der Raubvögel im Falkenſtoße 167.
Fang derſelben in Tellereiſen 167.
Fang der Rebhühner in Schleifen 168.
Fang derſelben in Steckgarnen 168.
Fang derſelben mit dem Treibzeuge 168.
Fang derſelben unter dem Tyraß 169.
Fang der Rehe in Netzen 169.
Fang derſelben in Schleifen 169.
Fang der Sauen in Netzen 169.
Fang der Wachteln in Steckgarnen 169.
Fang derſelben unter dem Tyraß 170.

Fang der Wölfe in Fanggarten Seite 170.
Fang derselben in Gruben 170.
Fang derselben mit der Mordfalle 170.
Fang derselben in Netzen 170.
Fang derselben im Schwanenhalseisen 171.
Fang derselben in eingestellten Jagen 171.
Fangblock 172.
Fangeisen 172.
Fangen, einen Baum 172.
Fangen, ein Thier 172.
Fanggarten 172.
Fang geben 172.
Fanggeld 173.
Fanggrube 173.
Fangleine 173.
Fangstange 173.
Fangstrick 174.
Farbe 174.
Fasan 174.
Fasanengarten 175.
Fasanenjäger 178.
Fasanenmeister 178.
Fasanenrauch 178.
Fasanerie 179.
Faß! 179.
Feder 179.
Federhaken 179.
Federhaspel 179.
Federlappen 179.
Federn, ein Wild 179.
Federrücken 179.
Federschüß 179.
Federspiel 179.
Federwild 180.
Fegen, das Gehörn 180.
Fehlen, vorbeischießen 180.
Fehlhaß 180.
Fehljagd 180.
Fehlschuß 180.
Feigenblatt 180.
Feines Korn 180.
Feist 181.
Feistzeit 181.
Felddressur 181.
Feld einnehmen der Hunde 181.
Feldhase 181.
Feldhuhn 181.
Feldjäger 181.
Feldsperling 181.
Ferm 181.
Fern 182.
Fesseln, S. 182.
Festinjagen 182.
Fest machen, einen Marder 182.
Fest machen, eine Sau 182.
Fett 182.
Fettdrüse 182.
Fettloch 182.
Feuchtblatt 182.
Feuerschen 182.
Feurig 182.
Fiepen, der Rehe 182.
Fimmelholz 182.
Fink, der gemeine 183.
Fischaar 183.
Fischadler 184.
Fischotter 184.
Fitis 184.
Flachsfink 184.
Flämen 185.
Flatterscheibe 185.
Flaumen 185.
Fliegenfänger, der gefleckte 185.
Fliegenfänger, der kleine 185.
Flinte 186.
Flintern 186.
Flucht, des Wildes 186.
Fluchtbar 186.
Fluchtröhre 186.
Flüchtig 187.
Flügel, bei der Jagd 187.
Flügelhorn 187.
Flügellahm 187.
Flügge 187.
Flug Vögel 187.
Flußotter 187.
Folge, Jagdfolge 188.
Forkeln 188.
Fortbaumen 189.
Fortbringen, eine Fährte 189.
Franzen 189.
Französische Jagd 189.
Französisches Schloß 189.
Franzosenkrankheit 189.
Fraß 189.
Freikugel 189.
Freipürsch 189.
Fressen 190.
Frettchen 190.
Frettiren 190.
Frettwiesel 191.
Frischen, der Sauen 191.
Frischling 191.
Fromm 191.
Fromm machen, das Wild 191.

Froſtbohrer, S. 191.
Fuchs 192.
Fuchsbrett 196.
Fuchsgraben 196.
Fuchshaube 196.
Fuchshütte 196.
Fuchsprellen 196.
Fuder Zeug 196.
Führig 196.
Fürſtenruf 197.
Füße der Vögel 197.
Fuß 197.
Fußen 197.
Futter, oder Pflaſter 197.
Futter, Steinfutter 198.
Futter für das Wild 198.
Fütterung 198.

Gabel, Hebegabel 199.
Gabel, zur Dachsjagd 199.
Gabelſchwanz 199.
Gabelweihe 199.
Gabler 199.
Gängig 200.
Gänſeſäger 200.
Gailen 200.
Gallenblaſe 200.
Gang, des Wildes 200.
Gangbar 200.
Ganz machen, das Jagen 200.
Ganz machen, die Jagdzeuge 200.
Ganzvogel 201.
Garn 201.
Garnitur 201.
Geäs am Wilde 201.
Geäs des Wildes 201.
Gebiß 201.
Gebrech an den Sauen 201.
Gebrech der Sauen 201.
Gefege 201.
Geflügelt 201.
Gehänge 201.
Geheck 201.
Gehege 202.
Gehegebereiter 203.
Gehen, auf den Schweiß 203.
Gehöre 203.
Gehörn 203.
Geier 203.
Geieradler 204.
Geiß, Rehgeiß 204.
Geläuf 204.
Geläute, der Hunde 204.
Geleiter 204.
Gell, S. 204.
Gelt 204.
Gemäſch 204.
Gemskugel 204.
Gemswild 204.
Genicken 206.
Genickfänger 206.
Genoſſen machen, einen Leithund 206.
Genoſſen machen, einen Schweißhund 206.
Gepanzerte Hunde 207.
Geräuſch 207.
Gering 207.
Gering jagdbar 207.
Gerſtenammer 208.
Geſäuge 208.
Geſammtjagd 208.
Geſcheide 208.
Geſchildete Rebhühner 208.
Geſchildetes Schwein 208.
Geſchlepve 209.
Geſchloſſene Fährte 209.
Geſchmeiß 209.
Geſchröt 209.
Geſchüh 209.
Geſpenſt 209.
Geſperr 209.
Geſprengt 210.
Geſprengt werden 210.
Geſchwüre der Hunde 210.
Geſtände 210.
Geſtelle 210.
Geſtüber 210.
Gewehr der Sauen 210.
Gewehrtrage 210.
Geweih, des Hirſches 210.
Gewerf 211.
Gewölle 211.
Gezogener Lauf 211.
Gießen, Kugeln 212.
Gimpel 212.
Glatter Lauf 213.
Gnadenjagd 213.
Goldadler 213.
Goldammer 213.
Goldamſel 213.
Goldfuchs 214.
Goldhähnchen 214.
Goldmarder 214.
Goldregenpfeifer 214.
Gräne 215.
Graſer 215.
Grashirſch 215.
Grasmücke, d. ſchwarzköpfige 215.

Grasmücke, die graue, S. 215.
Grasmücke, die braun gefleckte 216.
Grasspecht 216.
Greifen 216.
Grobe Sauen 216.
Grobwild 216.
Groß 216.
Große Jagd 217.
Großes Waidwerk 217.
Grünling 217.
Grünspecht 217.
Gut bei Leib 218.
Guter Wind 218.

Haare 219.
Haarwild 219.
Haarzüge 219.
Hab' Acht! 219.
Habichtskorb 219.
Haderer 219.
Hände 219.
Hänfling 219.
Hängedone 220.
Hängen, der Hunde 221.
Hängeseil 221.
Häsin 221.
Hagel 221.
Hahn, am Gewehrschlosse 221.
Hahn bei den Vögeln 221.
Haken, am Wilde 221.
Haken zum Jagdzeuge 221.
Halali 222.
Halbe Tücher 222.
Halbvögel 222.
Halbwüchsiger Hase 222.
Hals, des Hundes 222.
Halsbraten 222.
Halsung 222.
Halt machen 222.
Halten, die Fährte 222.
Halten, des Wildes 222.
Haltstatt 222.
Hamen 222.
Hamster 222.
Handgehörn 223.
Harnzwang, der Hunde 223.
Harro! 224.
Harter Hund 224.
Hase, der gemeine 224.
Hase, der veränderliche 229.
Hasengarn 230.
Hasengeier 231.
Hasenklein 231.
Hasennetz 231.
Haken schlagen, S. 231.
Hasensprung 231.
Haspel 232.
Hatz im Allgemeinen 232.
Hatz, Anzahl der Hunde dazu 232.
Hatzfertig 232.
Hatzhunde 232.
Hatz los! 233.
Hatzmann 233.
Hatzschirm 233.
Haube, Fuchshaube 233.
Haubenente 233.
Haubenlerche 233.
Haubenmeise 234.
Haubentaucher 234.
Hauendes Schwein 234.
Hauptjagen 234.
Hauptschlag des Auerhahnes 235.
Hauptschwein 235.
Hauptzeichen in der Fährte 235.
Hausschwalbe 235.
Haussperling 235.
Haut 236.
Haut! la haut! 236.
Hay! hay! 236.
Hazardjagen 236.
Hazardschuß 236.
Heben, der Fasanen 237.
Hebgabel 237.
Hecken, der Vögel 237.
Heckvögel 237.
Heckzeit 237.
Heerd 237.
Heerdvogel 237.
Heerschnepfe 237.
Heesen, ein Wild 238.
Heftel 238.
Heftelhaken 238.
Hege, des Wildes 238.
Hegzeit 238.
Herausbrechen 238.
Heraustreten 238.
Herz 238.
Herzkammer 239.
Hetz! Hetz! 239.
Hetzjagd im Allgemeinen 239.
Hetzjagd auf Dächse 239.
Hetzjagd auf Hasen 239.
Hetzjagd auf Hirsche 239.
Hetzjagd auf Sauen 239.
Hetzleine 239.
Hetzriemen 239.
Heulen 239.
Hexensteig 239.

Hie! Hie! S. 240.
Hief= oder Hifthorn 240.
Hilo! 240.
Himmel am Treibzeuge 240.
Himmelsspur 240.
Hin, hin! vorhin! 240.
Hinfährte 240.
Hinterlassen 240.
Hirschbrunft 240.
Hirschfänger 241.
Hirschgarn 241.
Hirschgerechter Jäger 241.
Hirschkalb 241.
Hirschlaus 242.
Hirschlocke 242.
Hirschnetz 242.
Hirschruf 242.
Hirschthränen 243.
Hitzig, auch läufig 243.
Hitziger Schütz 243.
Ho! ho! todt! 243.
Hoch! oder haut! 243.
Hoch beschlagen 244.
Hoch schießen 244.
Hoch suchen 244.
Hochwild 244.
Hoh! 244.
Hohe Jagd 244.
Hohe Tücher 244.
Hohes Insiegel 245.
Hohltaube 245.
Holster 246.
Holzen 246.
Holzhase 246.
Holzheher 246.
Holzschreier 247.
Honigstecken 247.
Hoppeln, der Hasen 247.
Hornfessel 247.
Horst 247.
Horsten 247.
Hourvari! 247.
Hosenflicker 247.
Hubertusjagd 247.
Hühnerhabicht 248.
Hühnerhund 249.
Hühnerkammer 249.
Hühnersack 250.
Hülse 250.
Hund und dessen Racen 250.
1) der Leithund 251.
2) der Schweißhund 251.
3) der Saurüde 252.
4) der englische Hatzhund 252.
5) der Bullenbeißer 253.
6) der Blendling, S. 253.
7) der Saufinder 254.
8) der Parforcehund 254.
9) der Hühnerhund 254.
10) der Jagdhund oder Bracke 255.
11) der Windhund 255.
12) der Dachssucher 256.
13) der Dächsel 256.
Hundejacke 258.
Hundekrankheiten 258.
Hundenamen 258.
Hundeschwachheit 261.
Hundezwinger 261.
Hupp! Hupp! 261.
Husten, der Hunde 261.

Jäger 263.
Jägerei, die Wissenschaft derselben 264.
Jägerei, das Jagdpersonal 264.
Jägerhof 264.
Jägerkleidung 264.
Jägerlatein 265.
Jägerornat 266.
Jägerrecht 266.
Jagd im Allgemeinen 266.
Jagd, auf Auer= und Birkgeflügel 266.
Jagd auf Bekassinen 266.
Jagd auf wilde Enten 266.
Jagd auf Dächse 266.
Jagd auf Fischottern 266.
Jagd auf Füchse 266.
Jagd auf Hasen 267.
Jagd auf wilde Katzen 267.
Jagd auf Marder 267.
Jagd auf Rebhühner 267.
Jagd auf Rothwild 267.
Jagd auf Schwarzwild 267.
Jagd auf Waldschnepfen 267.
Jagd auf Wölfe 267.
Jagdapparat 267.
Jagdbar 267.
Jagddienste 267.
Jagdeigenthum 268.
Jagd=Equipage 268.
Jagdfolge 268.
Jagdfrohnen 269.
Jagdgerecht 269.
Jagdgeschichte 269.
Jagdgeschrei 271.
Jagdgewehr 271.
Jagdhorne 271.
Jagdjunker 272.

Jagdkalender, S. 272.
Jagdliebhaber 274.
Jagdliteratur 274.
Jagdmäßig 276.
Jagdmesser 277.
Jagdnetze 277.
Jagdorden 277.
Jagdpachtkontrakt 277.
Jagdrecht 277.
Jagdrevier 277.
Jagdschirm 277.
Jagdschluß 278.
Jagdservitut 278.
Jagdsignale 278.
Jagdstock 279.
Jagdtasche 279.
Jagdthiere 280.
Jagdtücher 280.
Jagduniform 280.
Jagdverpachtung 281.
Jagdzeit 281.
Jagdzeugjäger 281.
Jagdzeugmeister 281.
Jagensmannschaft 281.
Igel 282.
Ilk 282.
Iltis 282.
Im Feld stehen 284.
Im Feuer stürzen 284.
Im Ganzen 284.
Ingarn 284.
Insiegel 284.
Isländischer Falk 284.
Juchen 284.
Junge bringen 284.

Kälberfang 285.
Kämpfen 285.
Kahlwild 286.
Kalb 286.
Kamm 286.
Kammer am eingestellten Jagen 286.
Kammer im Fuchsbaue 286.
Kammer am Gewehrlaufe 286.
Kanickel 286.
Kaninchen 286.
Kaninchenhaube 288.
Kanzel 288.
Kapitalhirsch 289.
Kappe, am Kolben 289.
Kappe, des Falken 289.
Kapuzinerschaft 289.
Kasten, zum Transport lebenden Wildes 289.
Kater, S. 291.
Katze, die wilde 291.
Kauz, der große 292.
Kegel, im Gewehrschlosse 293.
Kegel, der Hasen 293.
Kehlbraten 293.
Kehle 293.
Keif 293.
Keiler 293.
Kennzeichen an der Fährte 293.
Kennzeichen der Schußwunden 299.
Kern 304.
Kernbeißer 304.
Kernhütte 305.
Kernschuß 305.
Kessel der Dächse ꝛc. 305.
Kessel der Sauen 305.
Kesseljagen 305.
Kesseln 305.
Kesseltreiben 305.
Kesselwind 305.
Kette 306.
Keule 306.
Keulenschuß 306.
Keuler 306.
Kiebitz 306.
Kieme 306.
Kieselwind 307.
Kirren 307.
Kirrung 307.
Kirschvögel 307.
Kitz 307.
Klagen 307.
Klapper 307.
Klapperjagd 308.
Klappfallen 308.
Klauen 309.
Klebgarne 309.
Kleiber 311.
Klein 311.
Klein Geschreide 311.
Klein Waidwerk 311.
Kleine Jagd 311.
Kloben 311.
Klopfjagd 311.
Klutter 311.
Knäckente 312.
Knappen 312.
Knebel, an den Jagdtüchern 312.
Knebel, zum Abbrechen der Hunde 312.
Knebel, für Sauen und Wölfe 312.

Knebeln, einen Rehbock, S. 313.
Knopf 313.
Kochwildbrät 313.
Königsschuß 314.
Körnung 314.
Körnungssteig 314.
Kohlfuchs 315.
Kohlmeise 315.
Kolben, der Hirsche 315.
Kolben, der Gewehre 315.
Kolben, zur Reinigung der Büchsen 315.
Kolbenzeit 315.
Kohlrabe 316.
Kopf 316.
Kopf, auf den Kopf hetzen 316.
Kopfhund 317.
Kopfthier 317.
Koppel 317.
Koppelbändig 317.
Koppeljagd 317.
Korallen 317.
Korn, auf dem Gewehrlaufe 317.
Kornweihe 318.
Krähenhütte 318.
Krätzer 319.
Kragenente 319.
Krallen 319.
Krammetsvögel 319.
Kranich 319.
Krank 320.
Kraut 320.
Kreisen 320.
Kreiser 321.
Krellen 321.
Krellschuß 321.
Kreuzschnabel 321.
Kreuzschnabel, der große 322.
Kreuztritt 322.
Kreuzwechsel 322.
Krickel 322.
Kriechen 322.
Kriekente 322.
Kröpfen 323.
Krone 323.
Kronentaucher 323.
Krongeweih 323.
Kropf 323.
Krückel 323.
Krummruthe 323.
Kuckuk, der gemeine 323.
Kuckuk, der rothbraune 325.
Kümmerer 325.
Kugel 325.
Kugel, zum Schießen, S. 325.
Kugelfang 325.
Kugelgleich 326.
Kugelkasten 326.
Kugelschwanz 326.
Kugelzieher 327.
Kuppel, zum Hirschfänger 327.
Kuppel, der Jagdhunde 327.
Kur, Hasenkur 327.
Kurzeit 328.
Kurz schießen 328.
Kurzwildpret 328.
Kurzzehiger Adler 328.

Laden, ein Gewehr 329.
Ladstock 330.
Lähmen, einen Vogel 330.
Lähmung der Hunde 330.
Lämmergeier 330.
Läufige Hündin 331.
Lager, des Hasen 331.
Lager, eines Schweines 331.
Lager, eines Schlageisens 231.
Lampe 331.
Lanciren, des Hirsches 331.
Lancirhund 331.
Landhirsch 332.
Lange Hunde 332.
Langfessel 332.
Lapin 332.
Lappen 332.
Lappenstäbe 333.
Lappstatt 333.
Laterne 333.
Lauberbock 334.
Lauerhütte 334.
Lauf, am Wilde 334.
Lauf, an einem Zeugjagen 335.
Lauf, am Schießgewehre 335.
Laufdonen 335.
Lauferzeug 336.
Laufkugel 336.
Laufschuß 236.
Laufzeit, der Hündin 337.
Lauscher 337.
Lauschgarn 337.
Laut, des Hundes 337.
Laut, im Walde ꝛc. 337.
Laute Jagd 337.
Laxanz für Hunde 337.
Leber 337.
Leberschuß 338.
Lecker 338.
Lehr, zum Netzstricken 338.
Lehrbrief 338.

Lehrprinz, S. 338.
Lehrzeit 338.
Leibhatz 338.
Leibjäger 339.
Leichter Hund 339.
Leimruthe 339.
Leimstange 339.
Leine 339.
Leithund 339.
Lendenbraten 339.
Lerche, die Feldlerche 339.
Lerchennetz 340.
Lerchen streichen 340.
Lichte 341.
Lichtes Jagdzeug 341.
Leier 341.
Liegen, des Federwildes 341.
Liegen, des Gewehres 341.
Links geschäftet 341.
Lisen 341.
Literatur, Jagdliteratur 341.
Lochtaube 341.
Locke 341.
Lockvogel 341.
Löffel 341.
Löffelente 341.
Lösen, sich 342.
Lösen, die Hunde 342.
Los! Hunde los! 342.
Los. Das Wild ist los 342.
Losbrechen 342.
Loskuppeln 342.
Losmachen, das Wild 342.
Lossen 342.
Losung 342.
Loth, der Büchse 342.
Luchs 342.
Lucknetz 344.
Luder 344.
Ludern 344.
Luderplatz 344.
Luftjagd 344.
Lunge 344.
Lungenschuß 345.
Lunte, des Fuchses 345.
Luser 345.

Maalbaum 346.
Männchen machen 346.
Mausebussard 346.
Magen im Allgemeinen 346.
Magen, der Sauen 347.
Mandelkrähe 347.
Mannichfalt 347.
Markiren 347.
Markolf, S. 347.
Mastdarm 348.
Matter Schuß 348.
Mauerläufer 348.
Mauerschwalbe 348.
Mauser 348.
Mausern 349.
Mauserzeit 349.
Meerhuhn 349.
Meerrache 349.
Meerschwalbe 349.
Meerschwalbe, die schwarze 350.
Meise, die blaue 350.
Meise, die Haubenmeise 350.
Meise, die Kohlmeise 351.
Meise, die Schwanzmeise 351.
Meise, die Sumpfmeise 352.
Meise, die Tannenmeise 352.
Meisenkloben 353.
Meisterjäger 353.
Melden, sich 353.
Merlin 353.
Meute 353.
Meve, die gemeine 354.
Meve, die dreizehige 354.
Meve, die schwarzköpfige 354.
Micke 355.
Milane 355.
Milz 355.
Misteldrossel 355.
Mitteljagd 355.
Mittelrace 355.
Mittelschnepfe 355.
Mönchente 356.
Mordfalle 356.
Mündung, am Gewehrlaufe 357.
Mucken 357.
Mucker 358.
Munition 358.
Murmelthier 358.
Mutterwild 358.

Nachbrennen, des Gewehres 359.
Nachfahren, mit dem Gewehre 359.
Nachfolge 359.
Nachhängen, einem Wilde 359.
Nachhetzen 359.
Nachrichten, die Jagdzeuge 359.
Nachstellen 359.
Nachsuchen, einem Wilde 359
Nachteule 361.
Nachtgarne 361.
Nachtigall 361.
Nachtreiher 362.

Nachtschatten, S. 362.
Nachtschwalbe 362.
Nachtvogel 363.
Nachziehen 363.
Nackenwind 363.
Nadel 363.
Näschen 363.
Nässen 363.
Nagel, in der Scheibe 363.
Nagethier 364.
Nase, des Hundes 364.
Nasenbremse 364.
Nasengeschwüre der Hunde 364.
Nasenring 364.
Nebelkrähe 364.
Nest-Ei 365.
Nestwolf 365.
Netz, zum Fangen 365.
Netz, im Leibe 365.
Neue 365.
Niedere Jagd 365.
Niederthun, sich 366.
Niederziehen 366.
Nisten 366.
Nörz 366.
Nothbau 366.
Nothröhre 366.
Nuß 366.
Nuß am Gewehrschlosse 366.

Oberjäger 367.
Oberjägermeister 367.
Oberleine 367.
Oberrücken 367.
Oese 367.
Ohr 367.
Ohrenkrankheiten der Hunde 367.
Ohrenkrebs 368.
Ohreule, die mittlere 368.
Ohreule, die kleine 369.
Ortolan 369.
Otter 370.
Ottereisen 370.
Ottergarn 370.
Otterhunde 371.
Otterwittrung 372.

Paarzeit 373.
Packer 373.
Pannen 373.
Pansen 373.
Panzer 373.
Parforce dressiren 373.
Parforcejagd 373.
Paß 375.
Paßkugel, S. 375.
Patrone 375.
Perkussions-Schloß 376.
Perlen 377.
Pfanne 377.
Pfeifen 377.
Pfeifen der Fischotter 377.
Pfeifen, der Kugel 377.
Pfeifente 377.
Pflaster 378.
Pflockhaarig 378.
Pfropfen 378.
Pfuhlschnepfe 379.
Pfunde geben 379.
Pieplerche 379.
Pinsel 379.
Piqueur 380.
Pirol 380.
Pistole 380.
Plätzen, der Hirsche 380.
Plätzen, der Rehe 380.
Plan, Brunftplan 380.
Platzhirsch 380.
Posten 381.
Pralles Netz 381.
Prellen, der Füchse 381.
Prellgarn 381.
Prügelfalle 382.
Prunft 382.
Prunkjagen 382.
Psalter 382.
Pürschbüchse 382.
Pürschhäuschen 382.
Pürschhörnchen 382.
Pürschhund 382.
Pürschjagd 382.
Pürschjäger 385.
Pürschpulver 385.
Pürschriemen 385.
Pürschschirm 385.
Pürschstollen 385.
Pürschwagen 386.
Pürschwege 386.
Pürzel 386.
Pulverprobe 386.
Pulverhorn 387.
Pulversack 388.
Putzen, am Gewehrschlosse 388.
Putzlappen 388.

Quackente 389.

Rabe, der gemeine 390.
Race 390.
Rachen 391.

Räude der Füchse, S. 391.
Räumnadel 393.
Rammeln 393.
Rammler 393.
Ranzen 393.
Rasiren, einen Keiler 393.
Rassel, zur Treibjagd 393.
Ratz 393.
Rauben 393.
Raubschütz 393.
Raubthiere 394.
Raubvögel 394.
Raubzeug 394.
Rauchschwalbe 394.
Rauhbeiniger Bussard 394.
Rauhen 395.
Rauhwerk 395.
Rauhzeit 395.
Rauschen 395.
Rebhühnerruf 395.
Rebhuhn 395.
Rege machen 397.
Reh 398.
Rehbock 403.
Rehbrunft 403.
Rehgarn 403.
Rehgeis 403.
Rehhagen 403.
Rehkitz 403.
Rehnetz 403.
Reihen 404.
Reiher 404.
Reiherbeize 405.
Reiherstand 405.
Rein belegt 405.
Reine Race 405.
Reinecke 405.
Reiner Hund 405.
Reisjagd 405.
Reisern, der Hunde 405.
Reißen 405.
Reitmasche 405.
Reizen 405.
Relais 406.
Remise 406.
Retter 406.
Revieren 406.
Richt' her! 407.
Richten, die Jagdzeuge 407.
Richten, die Treibleute 407.
Richten, zu Holz 407.
Richt's aus! 407.
Richtstatt 407.
Richtwege 407.
Ricke 407.
Ricochettiren der Kugel, S. 407.
Ring in der Scheibe 407.
Ringdrossel 407.
Ringeltaube 407.
Ring- oder Ringelschießen 408.
Ringtücher 409.
Riß 409.
Röhren 409.
Röller 409.
Röstung des Schießpulvers 409.
Rohr 410.
Rohrammer 410.
Rohrdommel, der große 410.
Rohrdommel, der kleine 411.
Rohrvogel 411.
Rollen der Sauen 411.
Rolltuch 411.
Rose, am Gehörne 411.
Rosenstock 411.
Rothdrossel 412.
Rothfüßiger Falk 412.
Rothhälsige Ente 412.
Rothkehlchen 412.
Rothköpfige Ente 412.
Rothschwänzchen 413.
Rothwild 413.
Rotte 413.
Rotz der Hunde 413.
Rücken 413.
Rückfährte 413.
Rückleine 414.
Rückstrang 414.
Rückstrich 414.
Rüde 414.
Rüdehorn 414.
Rüdemeister 414.
Rüdemeisterei 414.
Rudel 414.
Rudeln, sich 414.
Ruder 415.
Ruf 415.
Rufen 415.
Rufen der Rebhühner 415.
Rufen der Uhuhe 415.
Ruhe des Gewehrschlosses 415.
Ruhrvogel 415.
Rupf' an! 415.
Rurerpel 415.
Ruthe, Schwanz des Hundes 2c. 415.
Ruthe 415.
Rutschen der Hasen 415.

Saatkrähe 416.
Sackgarn 416.



Digitized by Google

Sackröhre, S. 416.
Säger, der rothbrüstige 416.
Säger, der weiße 417.
Sätze blasen 417.
Salzlecke 417.
Sau, die wilde 718.
Saubeller 418.
Saufang 418.
Saufinder 421.
Saugarten 421.
Saugloch 424.
Saumleine 424.
Saunetz 424.
Saurüde 424.
Schärfen der Feuersteine 424.
Schaft, am Fangeisen 424.
Schaft, am Schießgewehre 424.
Schalen 425.
Scharf geladen 425.
Scharf schießen 425.
Scharfer Hund 425.
Scharfer Schuß 425.
Scharfschütz 425.
Schaufeln 425.
Schaufler 425.
Scheibchen 425.
Scheibenschießen 425.
Schecker 426.
Scheide 426.
Scherzen 426.
Schießen 426.
Schießen lassen 428.
Schießgeld 428.
Schießhütte 428.
Schießpferd 430.
Schießzeit 430.
Schild, auf den Keulen 430.
Schild, auf der Brust 430.
Schild, Flügel des Fasanen 430.
Schild, zum Fang der Rebhühner 430.
Schildamsel 430.
Schilddrossel 430.
Schirm 431.
Schirmer 431.
Schlägel 431.
Schlagen, der Hirsche ꝛc. 431.
Schlagen, der Salzlecke 431.
Schlagen, der Kugel 431.
Schlagen, der Raubvögel 431.
Schlagen, der Keiler 431.
Schlaggarn 431.
Schlagwand 431.
Schlagfeder, S. 431.
Schlecht bei Leib 431.
Schlecht jagdbar 431.
Schlechter Wind 432.
Schlegel 432.
Schleiereule 432.
Schleifen des Auerhahnes 432.
Schleppen 432.
Schloß 432.
Schloß, am Feuergewehre 432.
Schloß, am Hirschfängerkoppel 433.
Schloß, am Wilde 433.
Schloßtritt 433.
Schmälen 433.
Schmal 433.
Schmalreh 433.
Schmeißen 433.
Schneller 433.
Schonzeit 433.
Schoof 433.
Schlumpschütz 434.
Schluß der Jagd 434.
Schnabel 434.
Schnappscheibe 434.
Schnappstange 434.
Schnapptuch 434.
Schnarre 435.
Schnatterente 435.
Schnee-Eule 435.
Schneehase 436.
Schneehuhn 436.
Schneider 437.
Schneidwind 437.
Schneiße 437.
Schneißvogel 437.
Schneller 437.
Schnellleine 437.
Schnellstange 437.
Schnellstift 437.
Schnepfenstoß 437.
Schnippen 438.
Schnüren 438.
Schön 438.
Schon' dich! 438.
Schränken 438.
Schränken der Leinen 438.
Schränken, ein Wild 438.
Schraubenzieher 439.
Schrecken, oder Schmälen 439.
Schrecken, ein Wild 439.
Schreiadler 439.
Schreien des Hirsches 439.
Schreien der Rebhühner 440.

Schrot, S. 440.
Schrotbeutel 440.
Schürze 440.
Schüttplatz 440.
Schütze 441.
Schützenkönig 441.
Schützenplatz 441.
Schützenwehr 441.
Schuhu 441.
Schußweite 441.
Schußzeichen 442.
Schwärmen, der Hunde 443.
Schwalbenschwanz-Visir 443.
Schwan, der stumme 443.
Schwan, der Singschwan 443.
Schwanenhalseisen 445.
Schwanz, der Meute 447.
Schwanzmeise 447.
Schwanzschraube 447.
Schwarm, Vögel 447.
Schwarzamsel 447.
Schwarzbraune Milane 447.
Schwarzdrossel 447.
Schwarzspecht 448.
Schwarzwild 448.
Schwein, das wilde 448.
Schwein, Hauptschwein 454.
Schweinsfeder 454.
Schweiß 454.
Schweißhund 454.
Schweißzeichen 454.
Schwere Hunde 454.
Seeadler 454.
Seehund 455.
Seher 455.
Seidenschwanz 455.
Seil aus! 456.
Seitenwind 456.
Selbstfang 456.
Senne 456.
Separiren, des Wildes 456.
Setzen 458.
Setz- oder Satzhase 458.
Setzzeit 458.
Seuche der Hunde 458.
Sie, oder Sicke 460.
Sieme 460.
Singdrossel 460.
Sitzen, des Wildes 460.
Sitzen, der Kugel 460.
Solofänger 460.
Sommerstand 460.
Sonnenzug 460.
Spatelente 461.
Spechtmeise 461.
Speise, der Windbüchse, S. 461.
Sperber 461.
Sperrzeuge 461.
Spiegel, auf den Keulen 462.
Spiegel, auf dem Flügel 462.
Spiegel, in den Netzen 462.
Spiegelwand 462.
Spiel, des Fasanen 462.
Spieß Vögel 462.
Spieße der Hirsche 462.
Spießbock 462.
Spießen 462.
Spießer 462.
Spitz, von vorne ꝛc. 462.
Spitzente 462.
Spitzes Korn 463.
Spitzschuß 463.
Sprengen 463.
Sprenkel 463.
Sprießen 463.
Sprossen, an den Steckgarnen 463.
Sprung Rehe 463.
Spüren 463.
Spur 463.
Staar 464.
Ständer 464.
Stallung 464.
Stand 464.
Standarte 464.
Standvogel 465.
Standwild 465.
Stange, am Geweih 465.
Stange, am Gewehrschlosse 465.
Stangenfeder 465.
Stark 465.
Starkes Blei 465.
Stauben 465.
Stechen, ein Büchsenschloß 465.
Stechen, der Vögel 465.
Stechen, des Dachses 465.
Stechen, beim Scheibenschießen 465.
Stecher 466.
Stechscheibe 466.
Stechschloß 466.
Steckdose 466.
Stecken, sich 466.
Steckgarn 466.
Stehen, des Auergeflügels ꝛc. 466.
Stehen, des Wildes 466.
Stehen, des Hühnerhundes 466.
Steig, der Fischotter 466.

Steig, der Hasen, S. 466.
Steig, des Wildes 466.
Steinadler 467.
Steinbock 467.
Steinmarder 468.
Steinschmätzer 469.
Steinwälzer 469.
Steiß 469.
Steißfuß, der gehäubte 469.
Steißfuß, der kleine 470.
Stell' an! 470.
Stellbrocken 470.
Stellen, Wild 470.
Stellen, die Jagdzeuge 470.
Stellen, sich 470.
Stellhaken 471.
Stellholz 471.
Stellstange 471.
Stellung 471.
Stellweg 471.
Sternscheibe 471.
Stich 471.
Stichel 471.
Stiegelitz 471.
Stille Jagd 471.
Stocheln 471.
Stockente 471.
Stöberhunde 472.
Stopfen, zum Laden 473.
Stopfen, die Hunde 473.
Storch, der schwarze 473.
Storch, der weiße 473.
Storchschnabel 474.
Stoßbock 474.
Strandläufer, der punktirte 474.
Strandläufer, der gemeine 475.
Strandpfeifer 475.
Strauchheerd 476.
Strebstange 476.
Strecken, das Jagdzeug 476.
Strecken, das Wild 476.
Streck' her! 477.
Streichen 477.
Streichen, die Lerchen 477.
Streichen, sich 477.
Streifen, einen Fuchs ꝛc. 477.
Streifhatz 478.
Streifjagd 478.
Streiten, der Schweine 478.
Streitvogel 479.
Streuen, die Schrote 479.
Strich halten 480.
Strich der Vögel 480.
Strichvögel 480.
Strick Windhunde 480.
Strickbändig, S. 480.
Stubendressur 481.
Stümpfe, an der Fährte 481.
Stürzen 481.
Stumm jagen 481.
Stutzen, des Wildes 481.
Stutzen, die Ohren 481.
Stutzen, die Ruthe 481.
Suche 481.
Suche nach Bekassinen 482.
Suche nach Enten 482.
Suche nach Fasanen 483.
Suche nach Hasen 483.
Suche nach Rebhühnern 484.
Suche nach Waldschnepfen 485.
Suhl 485.
Sulze 486.
Sumpfente 486.
Sumpfmeise 486.
Sumpf-Ohreule 486.
Sumpfotter 486.
Sumpfweihe 487.

Tafelente 488.
Tagnetz 488.
Tago! 488.
Tagschläfer 488.
Talg 488.
Tannenfink 489.
Tannenhäher 489.
Tannenmeise 489.
Taucher, der kleine 489.
Tauchergans 489.
Tellereisen 490.
Terz 491.
Thauschlägig 491.
Thier, Allthier 491.
Thiergarten 491.
Thränhöhlen 496.
Thurmfalke 496.
Tiens! 497.
Tire haut! 497.
Tirro! 497.
Toch! Toch! 497.
Todt verbellen 497.
Tödten des Wildes 497.
Tollwurm 498.
Tollwuth der Hunde 498.
Tout beau! 498.
Traben 498.
Tracht 498.
Tränken, sich 499.
Tragstangen 499.
Trainiren 499.
Transport der Eier 499.

Transportabler Jagdschirm, S. 500.
Trappe 500.
Treiben, der Hirsche 501.
Treiben, das Wild 501.
Treibjagd auf Hochwild 501.
Treibjagd auf wilde Enten 502.
Treibjagd auf Fasanen 503.
Treibjagd auf Füchse 504.
Treibjagd auf Hasen 505.
Treibjagd a. Waldschnepfen 508.
Treibjagd auf Wölfe 509.
Treibleine 509.
Treibleute 509.
Treibwehr 510.
Treibzeug 510.
Trenzen 511.
Treten 511.
Trittbrett 511.
Tritteisen 511.
Trollen 512.
Trupp Wild 512.
Tuch, Jagdtuch 512.
Tuchlappen 512.
Tupfer 512.
Turteltaube 512.
Tyraß 512.
Tyrassiren, die Rebhühner 512.
Tyrassiren, die Sauen 513.

Uebereilen 514.
Ueberfallen 514.
Uebersliehen 514.
Uebergehen 514.
Ueberhetzt 514.
Ueberlaufener Frischling 514.
Ueberwind 514.
Ueberziehen 514.
Uferschwalbe 514.
Uhu 515.
Umgänger 516.
Ungerade 516.
Untermast 516.
Urinverhalten 516.

Veränderlicher Hase 517.
Verballen, der Hunde 517.
Verbeißen 517.
Verbeizen 517.
Verbellen 517.
Verblatten 517.
Verblenden 518.
Verblüfft 518.
Verbrechen, ein Stück Wild 518.
Verdrossener Hund 518.
Verdrießlich, S. 518.
Verecken 518.
Verenden 519.
Verfärben 519.
Verfangen, der Hunde 519.
Verfangen, der Hirsche 519.
Verfeuern 519.
Verfrischen 520.
Vergiften der Füchse 520.
Vergiften der Wölfe 520.
Vergifung der Hunde 521.
Verhaken 521.
Verhauptmaschen 521.
Verhetzt 521.
Verhören, die Auerhahnen 522.
Verhören, die Hirsche 522.
Verhören, die Rebhühner 522.
Verhören, die Wölfe 523.
Verklüften 523.
Verknüpfen 523.
Verladen, ein Gewehr 523.
Verlappen 524.
Verlegen, die Jagdtücher 524.
Verlooſen, die Stände 524.
Verloren suchen 524.
Verlornes Treiben 525.
Verlorne Wehr 525.
Vernehmen 525.
Verneuern 525.
Verpassen 525.
Verpönt 525.
Verreisern, einen Fuchsbau 525.
Verreisern, ein Luder 525.
Verreisern, ein Wild 526.
Verrenkungen, der Hunde 526.
Verrichten 526.
Versagen 526.
Verschlagen, einen Hund 526.
Verschlagen, sich 526.
Verschlagen, im Netze 526.
Verschießen, sich 526.
Verschießen der Hunde 526.
Verschränken, die Läufe 526.
Versetzen 526.
Versichern 527.
Verstopfung, der Hunde 527.
Verstreichen, sich 527.
Vertraut 527.
Verwais't 527.
Verwerfen 527.
Verwittern, ein Eisen 527.
Verwittern, ein Feld 527.
Verwundet 527.
Vierballenzeichen 527.
Viole 527.

Visir, S. 528.
Visiren 528.
Vogelfänger 528.
Vogelflinte 528.
Vogelherd 528.
Vogelleim 530.
Vogelneſt 530.
Vogelſchießen 531.
Vogelſchneiße 531.
Vogelſteller 531.
Volez! volez! mes chiens! 531.
Volk 531.
Voll ausgereckt 531.
Voller Wind 531.
Volles Korn 531.
Vorgreifen 531.
Vorhalten mit den Hatzhunden 532.
Vorhalten 532.
Vorhin! 532.
Vorjagdberechtigter 532.
Vorlaufen 532.
Vorlaut 532.
Vorlegen 532.
Vorliegen, der Hunde 532.
Vorreiten 532.
Vorſchlag 533.
Vorſchlagen 533.
Vorſchutt 533.
Vorſtehhund 533.
Vorſuchen 533.
Vorwerfen, ſich 533.
Vorzeichen einer guten Jagd 533.

Wachholderdroſſel 534.
Wachhütte 534.
Wachshaut 534.
Wachtel 535.
Wachtelgarn 535.
Wachtelhund 535.
Wachtelkönig 536.
Wachtelpfeifchen 536.
Wahr' zu! 536.
Waiddarm 537.
Waidgeſell 537.
Waidmänniſch 537.
Waidmannsgruß 537.
Waidmannsheil! 537.
Waiſen 537.
Waldhaſe 537.
Waldſchnepfe 537.
Waldverbot 538.
Wallo! 539.
Wammen 539.
Wand, S. 539.
Wand, an den Netzen ꝛc. 539.
Wand, an den Schalen 539.
Wanderfalk 53.
Wanker 539.
Wanſt 539.
Warme Fährte 539.
Warzen, an den Hunden 540.
Waſſeramſel 540.
Waſſerhuhn 540.
Waſſerhunde 541.
Waſſerjagen 541.
Wechſel des Wildes 541.
Wechſel, am Jagdzeuge 541.
Wechſelruthe 541.
Wechſelwild 542.
Wecker, für Wachteln 542.
Wecker, beim Lerchenfange 542.
Wedel 542.
Wegtaube 542.
Wehr 542.
Wehrhaft machen 542.
Weicher Hund 542.
Weidenzeiſig 542.
Weidlaut 543.
Weidloch 543.
Weidlöffel 543.
Weidmann 543.
Weidmeſſer 543.
Weidmeſſer geben 543.
Weidſprüche 544.
Weidtaſche 544.
Weidwerk 544.
Weidwerken 544.
Weidwund 544.
Weindroſſel 544.
Weißaugige Ente 545.
Weißes 545.
Weißköpfige Ente 545.
Weißköpfiger Geier 545.
Weißſchwanz 545.
Weißſpecht 545.
Weite 545.
Wend' dich danach! 545.
Wendehals 545.
Werfen, der Hunde ꝛc. 546.
Werfen, einen Falken 546.
Wespenfalk 546.
Wetterfarbig 546.
Wetterlaunig 547.
Wetzen, der Keiler 547.
Widerfährte 547.
Widerſinnig 547.
Wiedehopf 547.

Wieder nach der Fährt! S. 548.
Wiedergang 548.
Wiederkäuendes Thier 548.
Wiedersprung 548.
Wiederstrich der Vögel 548.
Wiederzug der Vögel 548.
Wiesel, das Frettwiesel 548.
Wiesel, das große 549.
Wiesel, das kleine 550.
Wiesenlerche 550.
Wiesenweihe 551.
Wildacker 551.
Wildbahn, oder Wildstand 551.
Wildbahn, oder Wildfuhre 551.
Wildbotenhunde 551.
Wildbrät 551.
Wilde Gans 551.
Wilde Katze 552.
Wilderer 552.
Wildfaktor 552.
Wildfolge 552.
Wildfütterung 552.
Wildfuhren 553.
Wildgarten 553.
Wildhege 553.
Wildkalb 553.
Wildkasten 553.
Wildkeller 553.
Wildlaus 553.
Wildmeister 553.
Wildpretschirn 553.
Wildpretschirner 554.
Wildschaden 554.
Wildtaxe 554.
Wildtrage 555.
Wildtransport 555.
Wildwache 556.
Wildzaun 556.
Wimpel schlagen 556.
Wind 556.
Windbüchse 557.
Winden 558.
Windflasche 559.
Windhatz 559.
Windhetzer 559.
Wind holen 559.
Windhund 559.
Windkugel 559.
Windleine 560.
Windpumpe 560.
Windspiel 560.
Wind suchen, im Wind suchen 560.
Winter-Ente 560.
Wischer, Auswischer 560.
Wittern, S. 561.
Wittrung, der Hunde 561.
Wittrung, für Raubthiere überhaupt 561.
Wittrung, für Fischotter 561.
Wittrung, für Füchse 561.
Wittrung, für wilde Katzen 561.
Wittrung, für Marder 562.
Wittrung, für Wölfe 562.
Wölfen 562.
Wolf 562.
Wolfsfang 564.
Wolfsgrube 564.
Wolfsklauen 564.
Wolle 564.
Würgen 565.
Würger 565.
Würger, der graue 565.
Würger, der rothköpfige 566.
Würger, der rothrückige 566.
Würmer, der Hunde 566.
Wunden, der Hunde 567.
Wurf 567.
Wurffessel 567.
Wurm, am Ohre der Hunde 567.
Wuth der Füchse 567.
Wuth der Hunde, Tollwuth 567.

Zähne, am Ottereisen 570.
Zaunkönig 570.
Zaupe 570.
Zeichen machen 570.
Zeichnen, einen Dachsbau 570.
Zeichnen, des Leithundes 570.
Zeisig 571.
Zerlegen, der Hasen 571.
Zerlegen, eines Hirsches ꝛc. 571.
Zerlegen, eines wilden Schweines 572.
Zerwirken 572.
Zerwirken eines Hirsches ꝛc. 572.
Zeug, Jagdzeug 573.
Zeugjäger 373.
Zeugjagen 574.
Zeugknecht 574.
Zeugmeister 574.
Ziegenmelker 574.
Ziehen, des Wildes 574.
Ziehen, zu Holz 574.
Ziehen, der Vögel 574.
Ziemer 574.

Zimer, S. 574.
Zinke, Hifthorn 574.
Zippdroſſel 574.
Zippe 575.
Zirz-Ente 575.
Züge, im Gewehrlaufe 575.
Zügel 576.
Zündhütchen 576.
Zugvögel 576.
Zu Holz ſchießen 576.
Zurückbleiben 576.
Zurückſetzen 576.
Zuſammenbrechen 576.
Zuſammenbrennen, S. 576.
Zuſammenfallen der Hunde 577.
Zuſammenhalten 577.
Zuſammenreißen 577.
Zuſpruch 577.
Zwangtreiben 577.
Zweijähriger Keiler 577.
Zwerg-Ente 577.
Zwerghabicht 577.
Zwerg-Ohreule 577.
Zwilling 578.
Zwingen 578.
Zwinger 578.

## Druckfehler.

Seite 484, Zeile 6 von unten, ſtatt: Hunde, lies: Hühner.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

# Verzeichniß

der vom Verfasser noch weiter herausgegebenen Schriften.

---

1) Abhandlungen über interessante Gegenstände beim Forst- und Jagdwesen. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.
2) Anweisung zur Holzzucht für Förster. 7te Aufl. Pr. 1 Thlr. (Ist auch in die französische Sprache übersetzt.)
3) Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forsten. 4te Aufl. Pr. 5 Thlr. 15 Sgr.
4) Anleitung zur Berechnung des Geldwerthes eines Waldes. Pr. 7½ Sgr.
5) Anleitung zur Forst- und Weidmannssprache. 2te Aufl. Pr. 1 Thlr.
6) Anleitung zur wohlfeilen Kultur der Waldblößen. Pr. 1 Thlr.
7) Anleitung zur Prüfung der Forstkandidaten. 2te Aufl. Pr. 12½ Sgr.
8) Anleitung zum Unterrichte junger Leute im Forst- und Jagdwesen. Pr. 10 Sgr.
9) Anleitung zur Vertilgung oder Verminderung der Kiefernraupen. Pr. 10 Sgr.
10) Beitrag zur Lehre von Ablösung der Holz-, Streu- und Weidservituten. Pr. 15 Sgr.
11) Beschreibung eines neuen Wolfs- und Fuchsfanges. Pr. 10 Sgr.
12) Beweis, daß durch die Anzucht der weißblühenden Akazie dem Holzmangel nicht abgeholfen werden kann. 2te Aufl. Pr. 10 Sgr.
13) Entwurf einer Forst- und Jagdordnung ꝛc. Pr. 1 Thlr.
14) Forst- und Jagdarchiv von den Jahren 1816, 1817, 1818, 1819, 1820, 1822 und 1826. Pr. 21 Thlr. 15 Sgr.
15) Forstliches und forstnaturwissenschaftliches Conversations-Lexikon. Pr. 5 Thlr.
16) Forstwissenschaft nach ihrem ganzen Umfange, in gedrängter Kürze. Pr. 3 Thlr. 10 Sgr.
17) Gutachten über die Fragen: welche Holzarten belohnen den An-

bau am reichlichsten, und wie verhält sich der Geldertrag des Waldes zu dem des Ackers? Pr. 10 Sgr.

18) Grundsätze der Forstdirektion. 2te Aufl. Pr. 2 Thlr. 12½ Sgr.

19) Instruktion für Forstgeometer und Forsttaxatoren. 2te Aufl. Pr. 2 Thlr. 15 Sgr.

20) Instruktion, wonach die Holzkultur in den Königl. Preußischen Forsten betrieben werden soll. 2te Aufl. Pr. 12½ Sgr.

21) Journal für das Forst-, Jagd- und Fischereiwesen, von den Jahren 1806, 1807 und 1808. Pr. 4 Thlr.

22) Kubiktabellen, Geldtabellen und Procenttabellen. 3te Aufl. Pr. 2 Thlr.

23) Lehrbuch für Förster und die es werden wollen. 7te Aufl. Pr. 4 Thlr. (Ist auch in die böhmische und polnische Sprache übersetzt.)

24) Lehrbuch für Jäger und die es werden wollen. 5te Aufl. Pr. 5 Thlr.

25) Physikalische Versuche über die Brennbarkeit der Hölzer. 3te Aufl. Pr. 12½ Sgr. (Ist auch in die französ. Sprache übers.)

26) Versuche über die Dauer der Hölzer. Pr. 15 Sgr.

Digitized by Google

Fig. 1.

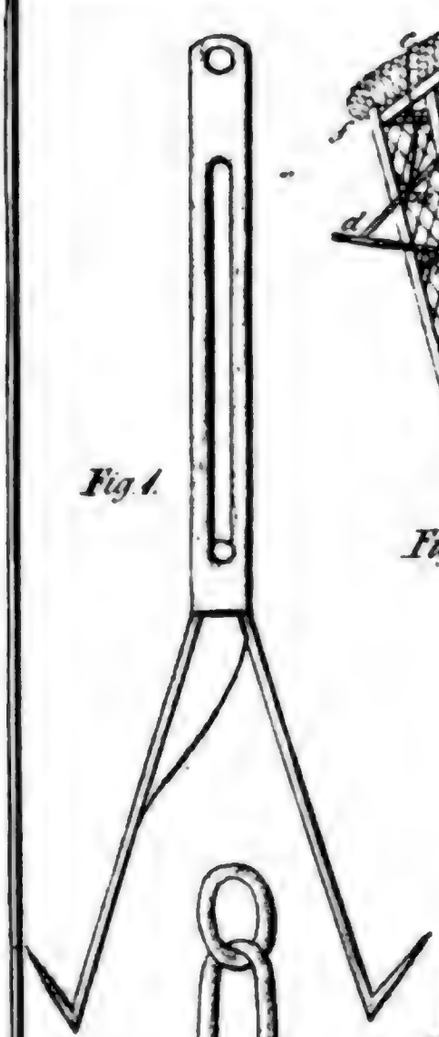


Fig. 2.

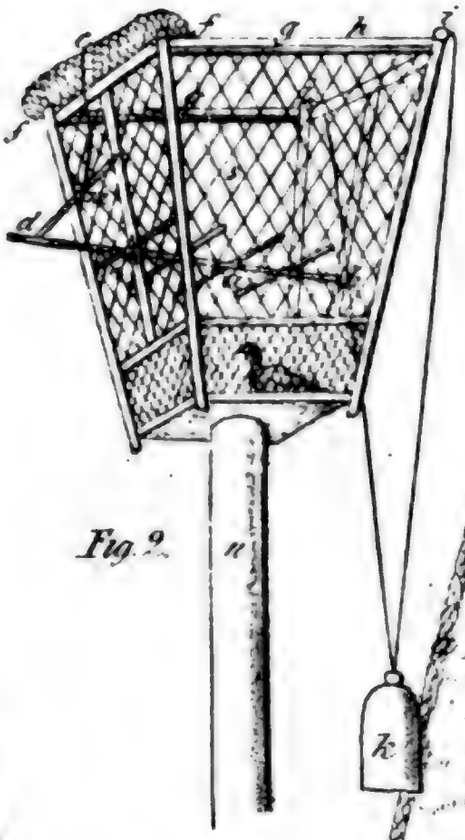



Fig. 3.

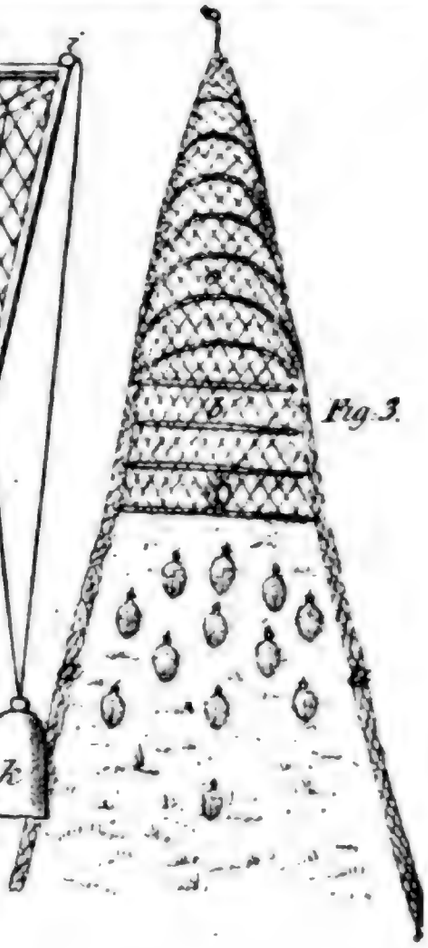



Fig. 4.

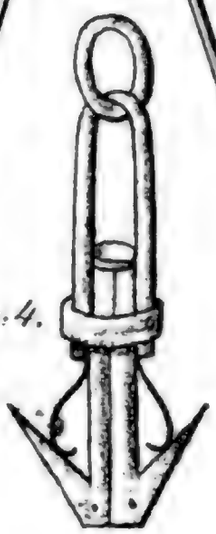


Fig. 5.

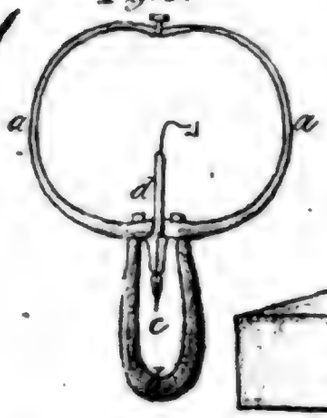



Fig. 6.

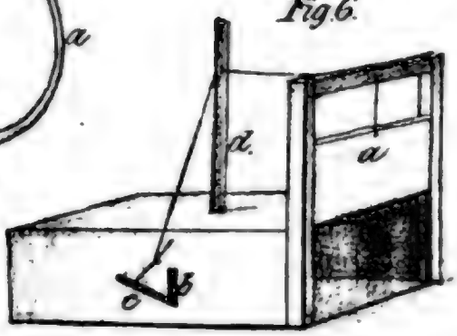



Fig. 7.

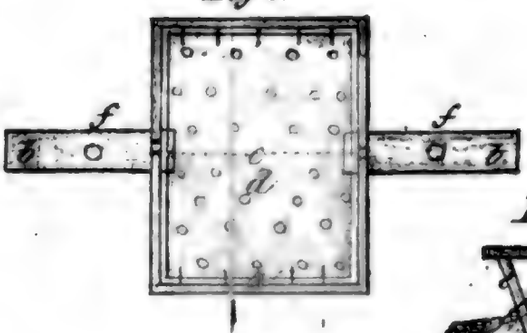
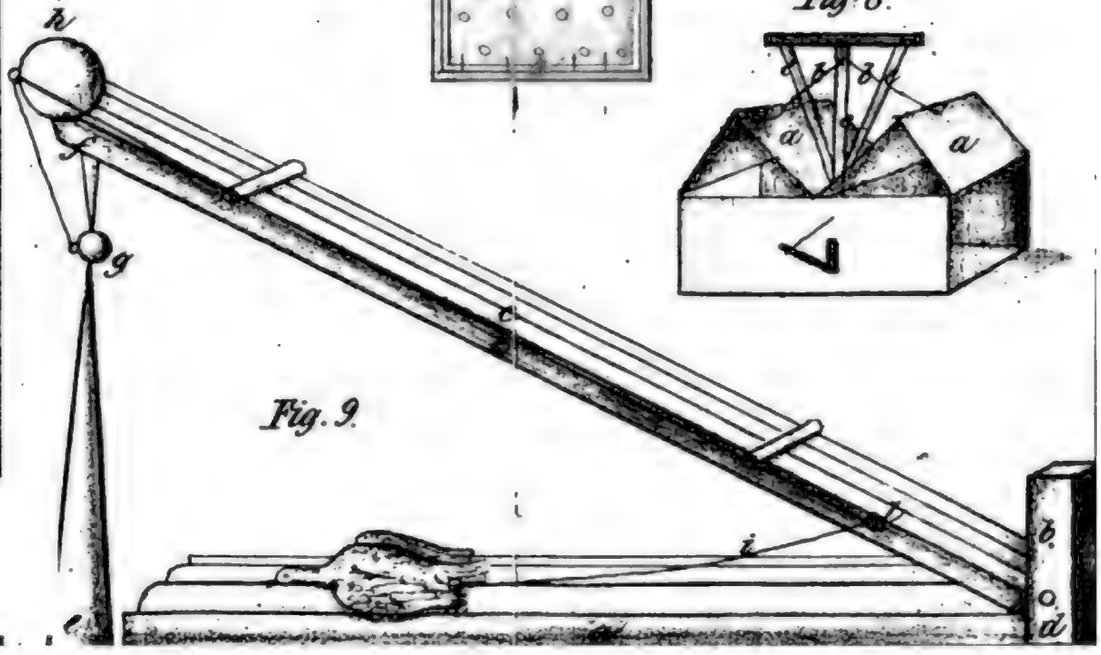



Fig. 8.




Fig. 9.



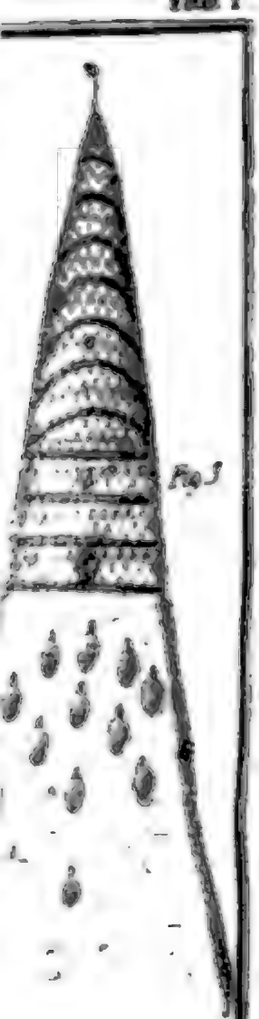


Fig 5

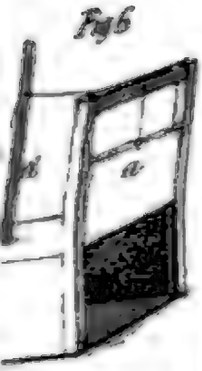
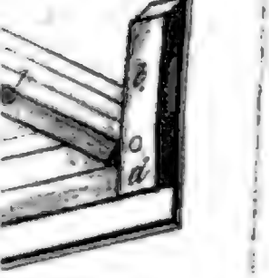


Fig 6



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google